Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen

Verein für Geschichte der Deutschen in ...

#### Library of



Princeton University.



Jos. Wicestowicz Univ.-Buchbinderei Czernowitz.

## Mittheilungen

bea

# Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXVI. Jahrgang.

Rebigirt von

Dr. Endwig Schlesinger.

Rebft ber

literarischen Beilage.

### Prag 1888.

Im Selbstverlage des Bereins und in Commission bei H. Dominicus für die Desterreichisch-Ungarische Monarchie.

Leipzig und Wien.

Ju Commiffion bei F. M. Brodhaus.

1657 · 932 V. 26 (1888)

# Inhaltsverzeichniß.

Seite
Die Festfeier jum fünfundzwanzigjährigen Bestanbe bes Bereines am 11. Juni
1887. Bon Dr. Gustav C. Laube
Bur Geschichte ber beutschen Sprache u. Literatur in Bohmen. Bon 2B. Toischer 26
Der Schwerttang im füblichen Böhmen. Bon J. J. Ammann
Der Rubin und feine Umgebung. Gin Beitrag gur Urgeschichte Böhmens. Bon
Franz Theodor Steiner
Die Berka von Duba und ihre Besitzungen in Böhmen. III.—IV. Bon Bengel
Diete
Benzel Zacharias Ressel. Bon Dr. Ludwig Schlesinger
Beiträge jur Geschichte bes bohmischen Aufftanbes von 1618. Bon Dr. Julius
Rrebs
Rünftler ber Neuzeit Böhmens. Biographische Studien von Professor Rudolph
Müller. (Schluß.)
Gin Johanneslied aus Deutschböhmen. Nach einer schriftlichen Aufzeichnung be=
richtet von E. W. Zenker
Simon von Tifchnow. Gin Beitrag gur Geschichte bes bohmischen Wiclifismus
von Brof. Dr. J. Loserth
Die älteste Geschichte ber Stadt Saaz. Bon Dr. L. Schlesinger 245
Beiträge gur Geschichte Nordwestböhmens. Bon Beinrich Grabl 266
Geschichte der deutschen Sprachinsel von Neuhaus und Neubistrit. — Von
Dr. Theodor Tupes
Wenzel Zacharias Ressells Gebichte. Von Ant. Rebhann
Die älteste Colonisation im Braunauer Ländchen. Bon Julius Lippert 381
Erinnerungen an Phil. Jacob Fallmeraper. Ein Licht= und Schattenbild von
Constantin R. von Höfler
Miscellen.
Mistelle II.
Wann ift die Stadt Plan deutsch geworden. Gine Studie von Dr. M. Urban . 107
Bericht der "Hiftorischen Gesellschaft für die Provinz Posen"
Sagen aus bem westlichen Böhmen. Von Franz Wilhelm 215
Sagen über Friedland und Umgebung. Von Ferdinand Thomas 112, 217, 322
Marie Control of the
Mittheilungen ber Gefchäftsleitung
+

### Literarische Beilage.

	ttc
Ammann Friedrich: Die Schlacht bei Brag am 6. Mai 1757. Berlag von	
	25
Archiv český čili staré písemné památky české i moravské sebrané z ar-	
chivu domácich. Bon B. Hiefe	70
Binhad Frang: Die Markgrafen im Nordgan. Jahrg. 1887. Bon -a-n	53
Bohemica aus periodischen Zeitschriften. Jahrg. 1887. Bon 2B. Hieke 8	87
Carinthia. Beitschrift für Baterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.	
Bon Dr. L. Chevalier	15
Dollinger Frang: Geschichte von Burglit. Bon -n	30
P. Fode Frang: Böhmen ift bas angeftammte Baterland ber Deutschböhmen.	
	30
Galliftl Thomas: Beimatskunde bes politischen Bezirkes Krummau. Gelbst=	
	82
Genaud Rarl: Die gewerbliche Erziehung im Ronigreiche Belgien. Berlag von	
	27
- Die gewerbliche Erziehung burch Schulen, Lehrwerkstätten, Mufeen unb	
그는 그들은 그리면 되었다. 그 시간에 가장 하면 하면 하면 하면 그리고 주었다. 그는 그렇게 되었다. 그런	54
Beichichte ber Burg und Stadt Winterberg. Berlag bes beutschen Sandwerker-	
	47
	78
	33
Dabermann Gg. Dr.: Aus bem Boltsleben bes Egerlandes. Berlag von	
	13
Ballwich hermann Dr.: Ballenftein und Walbftein. Gin offener Brief an	
	1
Herbst Eduard Dr.: Das beutsche Sprachgebiet in Böhmen. Prag-Leipzig 1887.	-
	7
	34
Solber August: Die Ortschroniken, ihre culturgeschichtliche Bebeutung und	-
pädagogische Verwerthung. Stuttgart 1886. Von W. Hieke	25
Immermann Franz: Das Archiv ber Stadt Hermannstadt und ber sächsischen	50
**	16
Ralenberichan. Bon Benzel Siefe	
	15
Klutschaf Franz: Chronik des Annaklokers in Brag. Von -r	
Knothe Hermann Dr.: Fortsetzung der Geschichte des Oberlausiter Adels und	10
	38
Krauß Hans N. und Dümml G. N.: "Eghalandrisch's. Schwank und	90
	14
արունացու, աներաց արև ա. ա. աներ արև այ. անան	7.7

66	tte
Krebs Julius Dr.: Zacharias Allerts Tagebuch aus bem J. 1627. Bon S.	21
Leitmeriter Lehrerverein. Beimatskunde bes politischen Bezirkes Leitmerit.	
Im Gelbstverlage bes Bereins. Bon 28. Biefe	11
Lippert Julius: Rulturgeschichte ber Menschheit in ihrem organischen Aufbau.	
Stuttgart, Ferdinand Enke 1886. Bon Chevalier	17
Loesche Dr.: Johann Mathefius, ein Beitrag gur bohmischen Reformations=	
	81
	38
P. Mannl Oswald: Die Occupation ber königlichen Stadt Pilsen burch ben	_
	50
Moifl Konrad: Der politische Bezirk Aussig, umfassend die Gerichtsbezirke	
Aussig und Karbig. Bon B. Hiefe	28
Renwirth Josef Dr.: Geschichte ber driftlichen Kunft in Böhmen bis zum	
Aussterben der Premysliden. Von dr. h	75
Osborne W.: Das Beil und seine typischen Formen in vorhistorischer Zeit.	•0
	54
	34
— Paftor Schlegels Chronif von Bensen. Herausgegeben von Aman Böhm.	43
- Ct.   Ct.	
prob title.	50
Peters Ignaz: Hans Busteters ernstlicher Bericht. Bonn, Emil Strenß 1887.	10
Von A. Hruschka	
and the second s	01
Quellenbuch zur Geschichte ber öfterreichisch = ungarischen Monarchie. Bien.	96
Alfred Hölbers Berlag	
Rabl Josef: Junftrirter Führer durch Böhmen. Bon S	OU
Reitenstein Karl Freiherr von: Der Feldzug des Jahres 1621 mit Besitz-	Q <sup>n</sup>
ergreifung der Oberpfalz. Von Heinrich Gradl	94
Riegler Siegm.: Die Ortsnamen ber Münchner Gegend. Bon A. Hruschka .	09
Rotter Richard Dr.: Andreas Ritter von Wilhelm. Biographischer Beitrag	
zur österreichischen Schul= und Staatsgeschichte in den letzten 75 Jahren.	
Wien 1884. Bon T. R	5
Rößler Karl: Geschichte der Grasliger Schule. Von Chevalier	Ot
Ruby Franz: Das Iglauer Handwerk in seinem Thun und Treiben von der	
Begründung bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts urfundlich dargestellt.	C
Von Karl Werner	pe
Schlesinger Ludwig Dr.: Die Nationalitätsverhältnisse Böhmens. Stuttgart.	
Berlag von J. Engelhorn 1886. Von —r	7
Schober Karl Dr.: Heimatskunde von Niederöfterreich. Wien 1884. Alfred	
Hölder. Bon H	4
Städte = Bappen bes Königreiches Böhmen. Wien, A. Schroll & Comp.	
Bon R. R	8
Taubmann Josef Alfred: Märchen und Sagen aus Nordböhmen. Reichen=	27
DON'T INN' HEAD HAS VALUEA	2.4

Section 1	eite
Tuch a Edmund: Die Kirchenbausthle des Mittelalters und deren wichtigere Denkmale in Böhmen. Von —r.—	23
Tutte J. und Složek A.: Der Bezirk Lobosit in seinen fisikalischen, topogra-	
phischen und historischen Berhältnissen. Bon 2B. hieke	11
Beber Ottokar Dr.: Die Quadrupel-Allianz vom Jahre 1718. Bon -n	32
Beinhold Karl: Zur Entwicklungsgeschichte der Ortsnamen im beutschen	
Schlesien. Bon Alois Hruschka	45
- Die Berbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien. Stuttgart,	
Engelhorn 1887. Bon L. S	41
Binter Guftav: Niederöfterreichische Beisthumer. I. Theil. Bon G	37
Bolkan R. Dr.: Beiträge zu einer Geschichte ber Reformation in Böhmen. I.	
Das Decanat Aussig. Wien und Leipzig 1887. Von 28. Hiefe	32
Zápisky Viléma Slavaty z let 1601-1603. (Sonderabbruck a. d. Abhandl. d.	-
bohm. Gefellschaft ber Wiffenschaften. VII. 2.) Bon S	47

# Mittheilungen des Pereines

filt

# Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Rebigirt von

Dr. Kndwig Schlesingen.

Sechsundzwauzigster Jahrgang.

Erstes Seft. 1887/8.

# Die Festseier zum fünfundzwanzigjährigen Bestande des Vereins am 11. Inni 1887.

Ein Verein von der Bedeutung, welche der unfrige durch seine erfolgreiche und unermüdliche Thätigkeit sich errungen, hätte alle Ursache, nach einer fünfundzwanzigjährigen Dauer seines Bestehens das Fest seiner Gründung unter Entfaltung von öffentlichem Gepränge und der Theilnahme aller deutschen Stammesgenossen in Böhmen zu begehen, ja man wird es ihm vielleicht von mancher Seite verübeln, daß er sich zu einer berartigen solennen Festseier nicht aufgerafft, sondern auf eine solche im engsten Familienfreise, könnte man sagen, beschränkt hat. Indessen braucht der Ausschuß keine andere Rechtfertigung zu erbringen, als auf die Gründe hinzuweisen, welche sowohl durch die geschäftl. Mittheilungen, als auch in den bei der Feier gehaltenen Reden hiefür angeführt worden sind. Es war dies keineswegs von allem Anfange beabsichtigt, vielmehr hatte man schon vor mehreren Jahren Borsorge getroffen, die Feier des 25jährig. Bestandes des Bereins in einer würdigen Weise festlich zu begehen, und es war hiefür ein Comité bestehend aus den Herren Schlesinger, Schulz, Laube, Biermann, Schebek eingesetzt worden, welches zahlreiche Berathungen in dieser wichtigen Angelegenheit pflegte, deren endliches wohl erwogenes Ergebniß eben die den gegenwärtigen ungünstigen politischen und nationalen Berhältnissen Rechnung tragende bescheidene Feier war, die sich gleichwohl, ohne Ruhmredigkeit darf dieses gesagt werden, zu einer solchen gestaltete, an welcher das

ganze deutschböhmische Volk theilnahm, indem von allen Seiten durch unsere Vertretungen sowohl als von einzelnen Mitgliedern herzliche, oft in schwunghafte Worte gekleidete Begrüßungen einliefen, denen sich nicht minder zahlreiche, sowohl mündlich als schriftlich dargebrachte Beglückwünschungen von Seite besreundeter Vereine zugesellten.

Unsern auswärtigen freundlich gesinnten Mitgliedern und wohlwollenden Freunden gegenüber erscheint es unsere Pflicht, im nachstehenden eine kurze Schilderung der Feier zu geben.

Im Spiegelsaale des Dentschen Hauses in Prag hatte sich am Abend des 11. Juni d. J. eine ansehnliche Gesellschaft eingefunden, hervorragende und bedeutende Männer unseres Volkes, sowie eine Anzahl deutscher Frauen und Mädchen, welche gekommen waren nicht nur unser Fest zu verschönern, sondern auch zu beweisen, daß ihr Geschlecht warmen und vollen Antheil nimmt an allem, was das Deutschthum in Vöhmen betrifft.

Nachdem der Vicepräsident die Versammlung eröffnet hatte, erschienen die Vertreter der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten, des deutschen juridischen Vereines, um die Glückwünsche ihrer Körperschaften mündlich zum Ausdrucke zu bringen. Von den Prager deutschen Blättern hatte die Vohemia an der Spitze der am Judiläumstage erschienenen Nummer eine warme Begrüßung gebracht. Nach der Vollsührung der üblichen Formalitäten nahm der Vicepräsident Dr. L. Schlesinger das Wort zu nachsstehender Begrüßungsrede:

### Sochgeehrte Berfammlung!

"Seien Sie mit beutschem Gruße herzlich willsommen geheißen, meine hochverehrten Damen und Herren, zu der Feier unseres fünfundzwanzigs jährigen Gründungssestes, welches der Ausschuß des Vereines nur in bescheidenen Grenzen zu begehen den reistlich erwogenen Entschluß gefaßt hat. Wohl gewährt uns auch nur ein slüchtiger Rückblick auf die durchslausene Bahn innige Befriedigung treuer und erfolgreicher Pflichterfüllung, und böte uns am heutigen Tage vielfachen Aulaß zu gehobener und frendiger Festesstimmung. Aber es widerstrebt unseren Gesühlen, angesichts der auf unserem arzbedrängten Volksstamme lastenden Nothlage hellere Jubelstlänge anzustimmen, und nur streuge Rechenschaft wollen wir ablegen im ernsten Augenblicke der Zeit über das, was wir augestrebt und was wir erreicht, sowie über das, was wir noch für die Zukunst zu erstreben und zu verwirklichen als unsere hohe Ausgabe erachten.

Bei einer solchen gewissenhaften Prüfung unserer fünfundzwanzigs jährigen Vereinsthätigkeit wird man den in unseren Satzungen gestellten

Zweck und die uns zur Verfilgung gestellten Mittel gegen einander billig Nach zwei Richtungen hin hatte sich im Allgeabschäßen müssen. meinen unsere Bereinsarbeit zu erstrecken. Es galt einerseits die Geschichte unseres Volksstammes nach den strengen Gesetzen der Wissenschaft zu erforschen, anderseits aber wurde das Ziel ins Auge gefaßt, die gewonnenen Ergebnisse burch volksthumliche Darstellungen zum Gemeingute unseres Stammes zu erheben und in die Herzen von Jung und Alt zu verpflanzen. Denn nicht eine ausschließlich gelehrte Gesellschaft, lediglich eine Vereinigung von Meistern und Jüngern der Wiffenschaft zu bilden, lag in den Absichten der Gründer, sondern das von kundigen Männern des Faches aus den Tiefen der Forschung zu Tage geförderte Edelmetall sollte als gangbare Münze geschlagen und in die Hände aller Volksgenossen zur verständnißvollen Aufnahme gebracht werden. Durch diese zwiefach gegabelte Zielsetzung erhöhten sich von allem Anfang an die zu überwinbenden Schwierigkeiten und bedurfte es ber steten Wachsamkeit der leitenden Kreise, das Schifflein im Fahrwaffer der goldenen Mittelftraße sicher zu steuern und allen Anfechtungen und Verlockungen zu begegnen, welche dasselbe entweder in die starren Klippen einer gelehrten Afademie oder auf die Sandbank unwiffenschaftlicher Berflachung zu lenken suchten.

Warum aber gerade diese Doppelrichtung mit zielbewußtem Sinne einzuschlagen bei uns eine dringliche Angelegenheit war, erklärt sich zunächst aus dem Wesen und der Ratur des Gegenstandes selbst, der zur Bearbeitung Wir befanden uns vor einem Biertel-Jahrhundert auf fast noch unbebautem Boben, der nur geringe Spuren der wenigen Spatenstiche vorhergegangener Thätigkeit verrieth. Das deutschböhmische Volk in seiner geschichtlichen Entwicklung als eine besondere selbständige Einheit aufzufassen und bemgemäß das Verfahren der Forschung einzurichten, hatte man nur in schüchternen Bersuchen begonnen. Dagegen überwucherte eine halbamtliche Laudeshiftoriographie, die sich bewußt oder unbewußt angewöhnt hatte, den Antheil des deutschen Stammes an der Landesgeschichte als nebenfächliches Anhängsel zu betrachten. Da diese tonangebende Geschichtsschreibung ausschließlich von tschechischen Gelehrten beherrscht wurde, diese aber der tschechisch nationalen Bewegung, welche auf literarischem Gebiete lange vor dem Jahre 1848 begonnen hatte, sich nicht zu entziehen vermochten, entstanden einseitige geschichtliche Auffassungen und Darftellungen, welche das deutschböhmische Volk in der Landesgeschichte als armseliges Aschenbrödel erscheinen ließen. Daß dergleichen parteimäßig gefärbte Geschichts= erzeugnisse geeignet waren das nationale Bewußtsein unserer flawischen Befremdend Landesgenoffen wesentlich zu heben, wird Niemand lengnen.

aber bleibt es, daß selbst von den Gebildeten unseres Bolkes die Ergebnisse solcher Historiographie ohne Prüfung gläubig hingenommen und nicht schon viel früher, als mit der Begründung unseres Bereines, seierlicher Einspruch erhoben wurde. Wohl hatten die Borgänge im Jahre 1848 gar vielen Bertrauensseligen die Augen geöffnet, und Einzelnen war es auch klar geworden, daß man von jener Seite die Wissenschaft schon lange in den Dienst der nationalen Politik gestellt hatte.

Der Gebanke aber, plaumäßig der bisherigen Behandlung ber böhmischen Landesgeschichte entgegenzutreten, verwirklichte sich erst mit dem Wiedererwachen des verfassungsmäßigen Lebens im Anfang der Sechziger-Jahre burch Entstehung unseres Bereines. Ginem tiefgefühlten nationalen Bedürfnisse entsprungen, konnte derselbe umsomehr auf die Zustimmung des deutschen Volksstammes rechnen, ba er sich in seinen Grundbestimmungen auf volksthümlicher Unterlage aufbaute und seine Mitglieder in allen Schichten ber Bevölkerung, in allen Theilen des deutschen Sprachgebietes zu suchen bestrebt war. Der gesammte beutsche Volksstamm sollte für ein lebhafteres Interesse an der geschichtlichen Erforschung seiner stolzen Bergangenheit gewonnen, die von ihm unbewußt aufgenommenen, vielfach falschen und undeutschen historischen Auffassungen, die bis in die Schulbucher vorgedrungen waren, beseitigt und an Stelle berselben der wissenschaftlichen Wahrheit entsprechende Darstellungen zur allgemeinen Verbreitung gelangen. Dieses Ziel hätte eine in sich abgeschlossene gelehrte Gesellschaft nimmermehr erreichen Es bedurfte hiezu des großen, glucklich zustande gekommenen fönnen. Landesvereins, welcher Lehrer und Lernende zu einer sich gegenseitig ergänzenden fraftvollen Vereinigung zusammenschloß und seine höhere Weihe burch die sittlichen Ideen der gehobenen Liebe und Treue zum deutschen Volke und der Hochachtung vor der geschichtlichen Wahrheit erlangte.

Die Geschichte des deutschen Stammes in Böhmen zum selbständigen Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchung zu erheben lag somit nahe genug. Die Zweitheilung der Landesgeschichte beruht in dem thatsächlichen Umstande des Nebeneinanderwohnens zweier Bölker mit grundverschiedenen natürlichen Anlagen, verschiedenartigen Entwicklungsstusen und vielsach auseinandergehenden Lebensrichtungen und Strebezielen. Bruchtheile zweier großer Bölkersamilien fanden sich in einem Lande, das seit Alters eine territoriale Abgeschlossenheit bildete, unter gemeinsamen Herrscherzeschlechtern zusammen. Land und Regent bildeten das einzig Gemeinsame, Bergangenheit, Sprache, Sitte, Rechtsanschauung, Bildungsstuse, mit einem Worte der Gegensatz der beutschen und slawischen Bolksseele, das Trennende. Diese Grundversschiedenheiten erzeugten von allem Ansange an einen scharfen Dualismus

in der Landesgeschichte, welcher nicht blos in den einzelnen culturellen Entwicklungsformen der beiden Bölker, sondern durch das ganze Mittelalter hindurch und über dieses hinaus auch durch eigenartige praktisch giltige Rechtsunterlagen zum Ausdrucke gelangte. Bis zu den Hustenkriegen behaupteten die Deutschen Böhmens eine weitgehende nationale Selbständigkeit in Verwaltung und Gerichtsbarkeit, Schulen und Kirche, wie sie sich die ersten Ansiedler am Porschitsch ausbedungen hatten. Unmittelbar unter der Krone stehend, entwickelten sie allein einen freien Bauerns und Bürgerstand, der sich selbst verwaltete und richtete, die Jugend in nationalen Schulen erzog und für seine religiösen Bedürfnisse durch freigewählte Priester sorgte. Dagegen bewegte sich das politische Leben der Tschechen in den Fesseln der flawischen Gauverfassung, in den mehr oder minder strengen Formen der Abhängigkeit vom einheimischen Adel.

Die Dauer dieser durch ein flawisches Dynastengeschlecht ins Leben gerufenen Versassustände fällt zusammen mit den glücklichsten und glänzendsten Zeitabschnitten der böhmischen Geschichte überhaupt. In ihnen beruhte eine kräftige Stütze der Krone gegenüber dem widerspenstigen Adel, aber auch ein starker Schutz der sich immer mehr entsaltenden Freiheit der Gesammtbevölkerung selbst. Denn auch das tschechische Volk bestrebte sich, das jus teutonicum der deutschen Bauern und die städtischen Versassungen der deutschen Bürger zu erringen, um sich so vom lästigen Jupenzwange zu befreien.

Auch die durch die unglückseligen Husitenkriege gewaltsam hervorgerufene Umwälzung der Dinge vermochte die politisch nationale Zweitheilung ber älteren Zeit nicht völlig auszutilgen. Wer die Spuren berfelben verfolgen will, mache sich mit dem Inhalte der deutsch-bohmischen Dorfweisthumer vertraut und erinnere sich an die befannte Thatsache, daß im deutschen Norden bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts nach sächsischem Rechte verfahren wurde und bis 1548 an den Schöppenhof zu Magdeburg Und als Ferdinand I. diesen Instanzenzug ins die Appellation stattfand. Ausland untersagte und den Brager Appellationshof begründete, wurde berselbe bes Bedürfnisses halber in einen beutschen und tichechischen Senat gegliedert, den Beisigern des deutschen Senates aber wurde die Kenntniß des fächsischen Rechtes zur Verpflichtung auferlegt; denn dasselbe bestand trop des Berbotes der Berufungen nach Magdeburg im beutschen Norden des Landes auch fernerhin in lebendiger Kraft, und erst durch den Landtagsbeschluß vom Jahre 1610 wurde der Gebrauch des Magdeburger und aller anderen fremden Rechte untersagt. Die Trennung aber in zwei nationale Senate beim Appellationsgerichte blieb bestehen, und durch die verneuerte Landesordnung vom Jahre 1627 wurden auch beim Landrechte ein deutscher und ein tschechischer Senat gegründet und bei der Hoffanzlei ein deutscher und ein tschechischer Secretarius bestellt.

Die schweren Folgen des großen Krieges im XVII. Jahrhunderte und der alles gleichmachende Absolutismus mit seiner starken Vevorzugung der deutschen Sprache verwischten zwar jene scharfe Sonderung der beiden Stämme im Lande immer mehr, löschten aber das Gedächtniß an dieselbe nicht völlig aus. Kaum waren die Bölker im Jahre 1848 nach langem Schweigen wieder zum Worte gelangt, erhallte von beiden Stämmen der lebhafte Ruf nach administrativer Gliederung des Landes nach Sprachgebieten, und dasselbe, wenigstens von Seite der Deutschböhmen hente noch mit viel größerem Nachdruck aufgestellte Verlangen bedeutet nichts Anderes als den Wunsch nach Rückerlangung und Wiedergewinnung des Jahrhuns derte lang besessen nach Reibstbestimmungsrechtes und der nationalen Freiheit.

Wenn somit zuvörderst in politisch nationaler Beziehung die Geschichte des deutsch-böhmischen Bolkes einen vollständig abgeschlossenen selbständigen Stoff für wissenschaftliche Untersuchung und Forschung bildet, so gelangt dieses in noch-viel ausgeprägterer Weise in culturhistorischer, die Richtung zum Ausdrucke. Sie werden mir, meine Damen und Herren, die Beweisssührung für die ohnehin allgemein bekannte Thatsache erlassen, daß die Deutschen in diesem Lande von der Einsührung des Christenthumes begonnen bis auf den heutigen Tag sich als ein lebenskräftiger Zweig des großen deutschen Enturvolkes erwiesen und auf allen Gebieten der verschiedenen culturellen Entwicklungssormen menschlicher Thätigkeit die fruchtbaren Keime gelegt und zum Sprossen und Blühen gebracht haben. An dieser Thatsache vermag die ja anderwärts auch beobachtete Erscheinung nicht zu rütteln, daß der deutsche Lehrmeister in Kunst und Wissenschaft, im Gewerbe, Bergbau, Handel und Judustrie nicht immer den Dank selbst der gelehrigsten Schüler eingeerntet hat.

So vielgestaltig und weitverzweigt sich der Stoff der deutschböhmischen Geschichte auch darstellt, so ist er doch zu einem einheitlichen, eigenartigen Gebilde verwachsen, und im Verlauf der Jahrhunderte hat sich auch der geographische Schauplatzu einer immer mehr abgeschlosssenen Unterlage verdichtet.

Wenn nun die Frage gestellt wird, inwieweit wir während unserer fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit unserem Ziele näher gerückt sind, so muß ich die Beantwortung den sachlichen Auseinandersetzungen des geehrten zweiten Redners überlassen. Nur auf eine Erscheinung will ich hinweisen,

deren aufmerksame Verfolgung wohl geeignet ift, uns heute mit einiger Befriedigung zu erfüllen.

Die allmälige Besiedelung des Landes mit deutscher Bevölkerung erfolgte feineswegs von einer großen Ausgangspforte unseres Mutterlandes, jondern ftrahlenförmig von allen Seiten entsendete die Mutternation deutsche Volkselemente in das waldungürtete Bojenland, das die Markomanen einst besaßen. Hiedurch erklärt sich die seltsame Configuration des deutschen Sprachgebietes längs ber ganzen Peripherie des Landes, aber auch die Thatsache, daß die Deutschen in Böhmen sich zwar immer als Angehörige eines und desfelben großen Bolfes fühlten, daß es aber langer Zeit bedurfte, ehe sich bei ihnen das Bewußtsein der engeren Zusammengehörigkeit innerhalb Wenn nun heute ber Franke im Westen, ber des Landes herausbildete. Thuringer und Meigner im Norden, der Schlesier im Often und der Bajuvare im Süden troß ihrer mundartlichen Verschiedenheiten und sonstigen Eigenartigkeiten durch das fräftige Band des einheitlichen Stammesbewußtseins sich enge verbunden fühlen, so hat hiezu nicht in letter Linie die zunehmende Erkenntniß der gemeinsamen geschichtlichen Bergangenheit beigetragen. Die im Gedächtnisse aufgefrischte Erinnerung an die gemeinsam verlebten Tage der Freude und des Leides, das wachgerufene Angedenken an die erhebenden Thaten und stolzen Werke der Altvordern, die Widerspiegelung des schweren Streites der Gegenwart in den noch viel grimmiger tobenden Rämpfen vergangener Zeiten hat bei unserem Bolke das gesteis gerte Empfinden an dem ihm zugewiesenen geschichtlichen Berufe belebt, das Stammesbewußtsein vertieft, das Befühl der unzertrennlichen Baffenbrüderschaft gehoben und das Vertrauen in den eigenen Werth mit neuer Stärfe und Rraft erfüllt.

Unser Volk erhebt sich an dem Bewußtsein des geistigen Zusammenshanges mit der großen Mutternation, es fühlt die innigste Zusammensgehörigkeit aller Deutschen in unserem geliebten, aus der alten Ostmark herausgewachsenen Kaiserstaate, den es mit aufbauen half: aber es erfreut sich auch seiner eigenartigen engeren Stammesgeschichte, deren tiesere Erstenntniß zunächst geeignet ist, den immer festeren Kitt für die erlangte Einheit und nothwendige Einigkeit zu bilden.

So hat denn unser Verein durch seine wissenschaftliche und volksthümliche Thätigkeit naturgemäß mitgewirkt an der nationalen und politischen Erziehung unseres Volkes und nach Kräften jenes politisch-nationale Rüstzeug zur Verfügung gestellt, welches die Seschichte als Lehrmeisterin der Gesenwart zu bieten vermag. Dabei schwebte uns aber immer als höchstes Ziel die wissenschaftliche Wahrheit vor Angen, und sind uns Irrthümer

a comb

unterlausen, so haben wir, eines Bessern belehrt, dieselben bereitwilligst zugestanden. Niemals aber haben wir uns absichtlich in geschichtlichen Phantastereien ergangen oder gar zu dem Mittel zweiselhafter Entdeckungen und überraschender Ersindungen gegriffen, um dem nationalen Eigendünkel zu fröhnen. Den nothwendigen wissenschaftlichen Kampf haben wir mit Freimuth, aber ohne Leidenschaft gesührt, und man wird uns das Zeugniß nicht vorenthalten können, daß wir auch den vielen verdienstlichen Leistungen unserer slawischen Landesgenossen stets gerecht geworden sind. Und so wollen wir es auch in Zukunft halten. Den einmal eingeschlagenen Pfad wollen wir weiter versolgen, unbeirrt von allen Ausechtungen und Auseinschungen, von denen ja auch wir nicht verschont geblieben sind.

Rur langfam haben wir uns bem uns gesteckten Ziel genähert. Noch große und wichtige Aufgaben harren ber Lösung; benn fast unübersehbar breitet sich das vor uns liegende Arbeitsfeld aus. An rüftigen Mitarbeitern, sowohl an älteren bewährten, sowie an jungeren, eifrig aufstrebenden, gebricht es uns nicht. Die Zahl der mitwirkenden Kräfte hat sich im Verlauf der Jahre in erfreulicher Weise fortwährend vermehrt. Allein die Spärlichkeit der uns zur Verfügung gestellten materiellen Mittel steht in keinem Berhältnisse zu der Größe der zu bewältigenden Arbeiten und hemmt die wünschenswerthe Ausnützung der vorhandenen Leistungsfähigkeit. Wir sind nicht so glücklich wie viele andere Gesellschaften und Bereine, uns einer Unterstützung des Landes ober des Staates zu erfreuen, wir muffen uns mit den Beiträgen bescheiben, welche unsere treuen Bereinsgenoffen zu widmen nicht ermüben. Bei einem folchen knapp zugemeffenen Vereins= haushalt darf es nicht befremden, wenn wir namentlich in der Publication größerer Werke nicht so rasch vorwärts schreiten, als es wünschenswerth, aber auch möglich wäre. Es liegen uns für die von uns herausgegebenen Serienwerke der Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen, der deutschen Chronifen aus Böhmen, sowie ber Städteurfundenbücher druckfertig neue Bande vor, beren fofortige Beröffentlichung nur an dem Umstand scheitert, daß wir den hiefür nothwendigen Kostenauswand in den Rahmen unseres Jahresvoranschlages nicht unterbringen können. Abgesehen von diesen fortzusependen Arbeiten schwebt uns für die nächsten Jahre die Herausgabe einiger umfassender Werke vor, zu welchen theilweise die Vorarbeiten in Angriff genommen worden sind. Als ein immer dringlicheres Bedürfniß stellt sich die wissenschaftliche Bearbeitung des deutschen Sprachgebietes in Böhmen nach der historischen, geographischen und statistischen Richtung in einem einheitlichen Werke heraus, und haben wir seit geraumer Zeit dem Zustandekommen

a support.

einer derartigen erschöpfenden deutschböhmischen Heimatskunde unser Augensmerk zugewendet. Nur durch äußere Umstände sind wir verhindert worden, Ihnen, meine Damen und Herren, schon heute die ersten Lieferungen des geplanten Buches als Festschrift unserer fünfundzwanzigjährigen Jubelsfeier in die Hände legen zu können. Nicht minder wichtig erscheint uns eine genaue, bis in die Einzelnheiten vorzunehmende Feststellung der innigen Antheilnahme und der erfolgreichen Mitwirkung unseres Stammes an der fortschreitenden Entwicklung der allgemeinen deutschen Literatur, Runst und Wissenschungsgebiet wir ja bereits vielsach betreten haben.

Und so fühlen wir uns gedrängt, nach vielen anderen Seiten hin unsere Kräfte zu entfalten. Ich will nur auf das rechtshistorische Feld verweisen, für welches aus dem Nachlasse unseres ersten Bereinsprässidenten ein umfassendes Material im Bereinsarchive vorliegt, welches eine weitere Ergänzung in der Sammlung der deutschebihmischen Dorfweissthüm er sindet. Ueber den Reichthum der vielgegliederten heimischen Mundarten haben wir bereits mancherlei Leistungen aufzuweisen, und es wird nur der ergänzenden Sammlung bedürfen, um zur systematischen und fachmännischen Zusammenfassung schreiten zu können. Anregungen zu einer gewiß ebenso wichtigen als interessanten beutschböhmischen Industries geschichte sind neuestens wieder eingeleitet worden, und auch in der Richtung der von uns bislang weniger gepslegten prähistorisch en Vorschung widmen sich jüngere Kräfte einer erfreulichen gehobenen Thätigkeit.

So möge benn ber Markftein, den wir heute in unserer Bereinsgeschichte setzen, die Inschrift der erfolgreichen Pflichterfüllung, aber auch ben Ausporn zu noch rastloserer Thätigkeit für die Zukunft in scharf eingemeißelten Strichen enthalten. Möge unsere Bereinigung nach ben glücklich überstandenen Lehrjahren, gewachsen durch die eigene Kraft, muthig der Bukunft entgegenstreben. Die betretenen Geleise haben sich durch die Erfahrung bewährt, heller und klarer benn je schwebt der unwandelbare Leitstern über Richtweg und Ziel. Das deutsche Bolt in Böhmen hat in einer nahezu tausendjährigen ruhmvollen Vergangenheit eine selten zähe Lebens= fraft beurfundet; dieses Volk wird getreu den alten Ueberlieferungen seine nationale Selbständigkeit, Freiheit und Würde auch in Hinkunft zu behaupten wiffen. Wie wir uns heute an den glänzenden Thaten unferer Borfahren erfreuen, fo follen unfere Entel einstens erzählen, daß der schwere Ernst der Begenwart fein fleines Beschlecht vorgefunden hat. Darum wollen wir unbeirrt burch bas fortwährende Schwanken und widrige Areischen der poli-

a comb

tischen Wetterfahnen uns und unserem Volke die alte deutsche Treue bewahren immerdar. In dem unerschütterslichen Festhalten an dieser nationalen Treue, in der liebes vollen Hingabe an die dem Deutschthum eigene sittlichsideale Richtung, in der durch strengste Arbeit ununterbrochen zu stählenden Schaffenskraft beruht die glückliche Zufunft unseres Volkes und unseres Vereines!

Rach dieser von der Versammlung mit dem lebhastesten Beisalle aufgenommenen Ansprache, begann der dermalige Geschäftsleiter Prosessor Dr. Laube:

### Sochgeehrte Berfammlung!

Eine Reihe von Gedenktagen, die wir sonst in freudig gehobener Stimmung mit festlichem Gepränge zu feiern gewöhnt sind, sind in diefer Beit schwerer Bedrängniß an uns vorübergegangen, ohne daß wir dem alten Branche gehuldigt hätten, uns aus Nah und Fern zu versammeln und des frohen Zusammenseins Deutscher mit Deutschen zu erfreuen. Niedergebeugt durch die Hand des Schickfals, die so schwer auf unserem Bolfe liegt, vermögen wir uns zu keiner hellen Festesfreude aufzuschwingen, vermögen wir den Ernst, der sich bei einem Ausblicke in die Zukunft unseres Volkes auf unseren Blicken lagert, auch nicht für eine kurze Stunde zu verbannen, wiewohl wir die Hoffnung nicht aus dem Herzen verlieren, daß es einmal anders sein wird, und daß wir dann Gelegenheit haben werden, unseren Gefühlen voll und unverkümmert den gebührenden Ausdruck verleihen zu können. Die Zeit, die wir herbeisehnen, wird nicht als eine Gabe des Himmels uns bescheret werden, sie muß erstritten, muß errungen werden, und eifriger als je, das wissen wir alle, müssen wir in unseren Tagen die Hand am Werke haben, nicht fragend, ob wir oder erst unsere Kinder und Kindeskinder die Frucht unseres Ringens einheimsen, die frohen Feste nach unsern sauren Wochen feiern werden; das dentsche Bolf in Böhmen wird fie ernten!

Bon dieser Erwägung geleitet, bescheiden wir uns bei solchen Geslegenheiten des Gedankens froh zu werden, daß ein jeder solcher Gedenktag, wie wir sie seither erlebt haben, die Gründung eines Bündnisses bedeutet, an dem unser Volk in seiner gegenwärtigen Bedrängniß eine seste Stüße und einen sicheren Rüchalt für sein Stammesbewußtsein findet, und blicken befriedigt zurück auf eine Zeit, welche wir nicht unbenützt vorübergehen ließen, uns eng aneinanderzuscharen, um nun mit vereinten Kräften für

- Jugadi

unser gutes Recht einstehen zu können. Fast möchte man glauben, das beutsche Bolf habe vor fünfundzwanzig Jahren, als die Gründung von Bereinen jo an der Tagesordnung war, daß fie wie Bilze aus der Erde schoßen, im Borgefühle zufünftiger Ereignisse gehandelt. bamals auch so manches bentliche Borzeichen nahender Stürme sichtbar wurde, ja deren Raunen schon vernehmlich durch die Lüste strich, so hatte man sie boch noch nicht allgemein als jolche, und damit die Rothwendigkeit erkannt, sich durch enggeschlossene Bundesbrüderschaft zu rüsten, um ihrem auf die Bernichtung des deutschen Volkes gerichteten Anprall fräftigen Widerstand zu leisten. Biele Bereinigungen, die hervortraten, sollten gang anderen, dem öffentlichen Leben oft fernabliegenden Zwecken dienen, aber doch nahm man damals schon darauf Bedacht, ihr deutsches Wesen in ihrem Namen auszudrücken, und andere ältere Vereine sahen sich genöthigt, wollten sie dem sicheren Untergang entrinnen, rechtzeitig dem Grundsate der Zweitheilung zu huldigen, wodurch zuerst der Beweis erbracht ward, Waren die ersteren solcher wie dieser allein zu unserem Seile frommt. Bereine, und heute würden wir wünschen, es wären deren viele gewesen, darauf angelegt, das Deutschthum in Böhmen zu begen und dafür einzustehen, so erwachte der deutsche Geist von selbst in den anderen, und ward ihr stärkendes und belebendes Element. Alle jene Verbände, die sich diesem entschlagen zu können glaubten, bei denen das deutsche Bewußtsein nicht zum Durchbruche kam, sind längst den Weg alles Zeitlichen gegangen, wie Frühlingsblüthen, denen feine Früchte nachreifen, während die anderen, nun alle freudig dienstbar ber Sache unseres Bolfes, trot aller Stürme, die über unser Vaterland dahinbrauften, stehen geblieben sind, zur Freude und zum Segen unseres Bolfes, tausendfältige Frucht tragend, und Labung spendend in guten und bosen Tagen und immer freudiges Hoffnungsgrün hervortreibend fester und fester den Boden der Heimat mit ihren Wurzeln umflammern, damit feine Scholle ber heiligen Erbe unserem Bolke verloren gehe. — In den Tagen heißen Kampfes, wo es von allen Seiten herandrängt, uns unser gutes Recht auf Deutschthum und Heimat streitig zu machen, und jeder Fußbreit sicherer Boden doppelten Werth hat, rufen wir ihnen, die damals vorsorglich den Weckruf ergehen ließen, und bentschen Geist und beutsche Gesinnung großgezogen haben, nicht festlich jubelnd, aber mit umfo größerer Innigkeit zu: Dank ihnen, Ehre ihnen allen, die zu jener Zeit ein foldes glückliches Samentorn ausgestreut, sie haben damit Großes für unser Bolt gethan. Aus ihren Schöpfungen erfließt uns Muth und Stärke in unserem schweren Ringen. Ist einst die schwere Prilfungszeit vorüber und erreicht, daß das deutsche Volk Waffe und Wehr beiseite legen und zu friedlicher gewohnter Arbeit zurückkehren kann, dann werden die Namen dieser Männer im hellen Jubel froher Feste erklingen, und unvergänglich von Geschlecht zu Geschlecht ihr Andenken vererbt werden!

In diesem Sinne soll auch heute der Gedenktag der Gründung eines Bereines begangen werden, der sich rühmen darf, glücklich und erfolgreich für unser deutsches Bolk durch nunmehr fünfundzwanzig Jahre thätig gewesen zu sein. Gestatten Sie mir, Ihnen in kurzen Zügen ein Bild seiner Wirksamkeit zu entwersen, und Ihnen hiebei zugleich jene Männer namhaft zu machen, welche sich in hervorragender Weise an der Errichtung und Förderung dieses Unternehmens betheiligt haben. Es soll dies zugleich eine Selbstschau sein, wie sie ja Jeder zu halten pflegt, der eine Stufe des Lebens erksommen, von der er ein weites Stück seines zurückgelegten Daseins übersieht.

Die Geschichte des Entstehens und der Gründung unseres Bereines eingehend zu beleuchten bin ich überhoben, da ein Mitbegründer desselben, Dr. Alex. Wiechowsky, einen sehr aussührlichen Bericht hierüber in der Festrede mittheilte, welche er bei Gelegenheit der Feier des zehnjährigen Bestandes des Bereines hielt. Es genügt, wenn ich Ihnen in Kürze Folgendes hierüber mittheile:

Vor fünfundzwanzig Jahren erwachte in drei jungen, damals noch ben Studentenkreisen unserer alten beutschen Sochschule angehörenden Geschichtsforschern der glückliche Gedanke, einen Verein hervorzurufen, der sich mit der Förderung, Hebung und Verbreitung der Kenntniß der Geschichte bes deutschen Volkes in Böhmen befassen sollte, die so vielfach von ungünstiger Hand entstellt und verunglimpft worden war. Bald fanden sich weitere wackere Gesinnungsgenossen, welche sich ihnen anschlossen. unter den Lehrern der Hochschule fand der Gedanke freundliche Aufnahme. Die Form dafür war rasch gefunden, und das Banner des Bereines für Geschichte ber Deutschen flatterte bald fröhlich durch bie Lüfte. Ueber die Bedeutung und Berechtigung dieser Schöpfung ist Ihnen von anderer, berufenerer Seite soeben eine eingehende Darlegung Wohl waren seine Gründer aus dem Kreise der Hochschule hervorgegangen, doch lag in ihrer Absicht ein Berein, der das ganze deutsche Volk in Böhmen umfassen sollte; glücklicher als mancher ähnliche Berein, der den Weg, aus der engen Gemarkung seines Ursprunges herauszutreten, nicht gefunden, war der unsere; unglaublich schnell überschritt er bie Grenzen seiner Geburtsstätte, um seine Wirksamkeit über das gange deutschöhmische Land auszubreiten. Allerwärts hieß man ihn willkommen

= 4.00g/s

und bereitete ihm eine freundliche Aufnahme. Die Gunft, die ihm vom erften Aufang an aus allen Schichten ber Bevölferung entgegengebracht wurde, ift ihm erhalten geblieben bis auf ben heutigen Tag. Wir zählen bie Namen erlauchter Geschlechter, hoher Kirchenfürsten, weltbefannter Gelehrter, biederer Bürger und schlichter Landleute unter seine Mitglieder. Ihre große Zahl ist weit über die Grenzen Böhmens hinaus verstreut. Das Samenkorn, bas vor fünfundzwanzig Jahren hoffnungsvoll in die heimische Erbe gelegt wurde, hat tausenbfältige Burzel getrieben, nun steht es da ein mächtiger, ein segensreicher Baum, weithin sichtbar und frühlich grünend trop mancher Bedrängniß, die auch ihm nicht erspart blieb. Denn daß unsere Widersacher gar bald erkannten, welch einer großen Zukunft ber Berein entgegensprieße, und welch ein Hort und Bollwerk er bem Deutschthum zu werden bestimmt sei, bas erfah man früh an den Bestrebungen, ihn zu vernichten oder doch unschädlich zu machen. Was aber von tapferer Hand abgewehrt ber Feinde Tücke nicht zu erreichen vermochte, bas brachten auch alle die schweren Zeitstürme nicht zuwege, die über unsere Heimat dahin brauften und so manches dahin rafften, das hoffnungsvoll einer frohen Bufunft entgegensproß. Treue Liebe gu unferem bentichen Bolfe legte ben Grund, treue Liebe hütete ihn und zog ihn groß, treue Liebe wird ihn fürder bewahren, und in Ehren hochhalten, wie er es verdient. So war und bleibt er geseit gegen alle Schläge und Tücken des Schicksals. freudig glänzendes Sonnenlicht umstrahlt heute diesen Bau, doch steht er da stolz und fest! Eine feste Burg des beutschen Volkes in Böhmen, aufgebaut durch einträchtiges Wirken, ein Hort für alle Zukunft! Und dankbar nenne ich Ihnen die Urheber des Bereines, von denen leider einer heute nicht mehr unter uns Lebenden wandelt: Ludw. Schlefinger, Julius Lippert und Alex. Wiechowsty. Die Professoren der Hochschule, welche an der Gründung des Bereines theilnahmen, waren: Professor Dr. Bolkmann, C. von Söfler und Alvis Bring, und namentlich Letterem ist es zu danken, daß derselbe den glücklich gewählten Namen eines "Bereines für Geschichte ber Deutschen in Böhmen" angenommen hat.

Leicht war die Aufgabe, welche sich der Berein gestellt hatte, keinesswegs. Er mußte, wollte er für unser Bolk Ersprießliches leisten, vom ernsten Geiste strenger Wissenschaftlichkeit getragen sein, und wollte er sich als Volksverein die Gunst seiner zahlreichen nichtgelehrten Mitglieder dauernd bewahren, dann galt es in seinen Veröffentlichungen leichtverständlich und schlicht zu diesen zu sprechen. Die unvermeidlichen Klippen dieser ihm aufsgedrungenen Doppelstellung, an welcher so manches Unternehmen ähnlicher

1,0000

Art gescheitert ist, hat unser Berein glücklich umschifft und ist der gestellten Aufgabe in glänzender Weise gerecht geworden. Seine Beröffentlichungen nimmt der gelehrte Fachmann ebenso gern in die Hand, wie der einfache Handwerker, es sindet Jeder darin zu seiner Belehrung reichlichen Stoff, und alle Kreise wissen ihm hiefür reichliche Anerkennung zu zollen.

Diese glückliche Lösung seiner Aufgabe verdankt der Berein zunächst der trefflichen Leitung der Herausgabe feiner Mittheilungen, die, anfänglich in raschem Wechsel von B. Scheinpflug, Anton Schmalfuß und Dr. Virgil Grohmann besorgt, seit nunmehr 17 Jahren unausgesett in den Sänden Dr. L. Schlefinger's liegt, der mit seltener Sicherheit und richtigem Verständniß den sich reichlich bietenden Stoff so zu gruppiren weiß, daß er Jedem nach seiner Art und Bedürfniß etwas zu reichen vermag. Anderseits aber wäre alle Bemühung fruchtlos gewesen, wenn sich nicht eine große Schaar bewährter Mitarbeiter gefunden hätte, deren Bahl weit über Hundert beträgt, welche sich thätig in allen Zweigen ber Wiffenschaft, die der Berein gepflegt, der Schriftleitung bereitwilligst zur Seite gestellt haben. So sind die fünfunzwanzig Bande der Mittheilungen eine reiche Schatkammer für deutschböhmische Geschichte geworden, an deren Buftandekommen viele fleißige und emsige Arbeiter theilnahmen. ihnen verdanken wir namentlich Archivar Dr. Ab. Berger werthvolle Mittheilungen aus dem südlichen Böhmen, Prof. Dr. J. E. Födisch wichtige Berichte über vorgeschichtliche Funde, Dr. Binc. Göhler historisch= statistische Mittheilungen, Archivar Seinr. Grabl, dem fenntnifreichen und verdienstvollen Geschichtschreiber des Egerlandes. Berichte über seine Heimat; Dr. Herm. Hallwich, der eifrige Vertheibiger Albrecht Wallensteins, Hofrath Constantin von Söfler, der erft in neuester Zeit wieder die Hefte der Mittheilungen durch einige Abhandlungen von weittragender Bedeutung bereicherte, der unermüdliche Sagensammler Franz Sübler, der genaue Kenner des Böhmerwaldes und seiner Bewohner Hofrath Friedr. Laufeder lieferten gahlreiche Beiträge, ebenfo Julius Lippert durch Forschungen in deutscher Städtegeschichte, Prof. Dr. Johann Loserth in Czernowit durch seine quellenkritischen Abhandlungen, Prof. Rudolf Müller in Reichenberg durch kunsthistorische Auffäte, Auton August Raaff durch folde über deutschböhmische Bolfsdichtung, Prof. Mathias Pangerl brachte wichtige Arbeiten über die Stifter und das Freibauernwesen im südlichen Böhmen, Prof. Bernhard Scheinpflug über die uralten Pflanzstätten, deutscher Cultur, die Cifterzienferstifte Offegg und Plaß. Dr. Ludwig Schlesinger veröffentlichte quellenmäßige Darstellung deutschböhmischer Geschichte im Mittelalter und altdeutsche Dorfweis-

thumer, Josef Stocklow seine Beitrage aus dem Tachauer und Raadner Bezirke und dem Erzgebirge und Dr. Tobias in Zittan viele schätzenswerthe Mittheilungen aus der einst zu Böhmen gehörigen Lausig. könnte ich Ihnen eine lange Liste nicht minder verdienstvoller Mitarbeiter aufzählen, wenn ich nicht fürchten müßte, Sie hiedurch ungebührlich zu ermüden. Ich will nur noch furz auf die zahlreichen und hervorragenden Leistungen von Dr. Richard Andree, Dr. A. Benedift, Friedr. Bernau, Dr. J. Birgil Grohmann, Prof. Bernh. Grueber, Rarl B. von Hansgirg, A. Jäger, Prof. Dr. 28. Ragerowsty, Dr. F. Kürschner, Prof. Dr. E. Martin, Ignaz Petters, Rarl Renner, Dr. Eb. Schebef, Dr. W. Toifder, Dr. T. Tupes, Dr. M. Urban, Th. Wagner, R. Werner und A. Zeidler hinweisen, um auch noch anderer Beröffentlichungen gedenken zu können. Eine stattliche Reihe von Bänden gibt davon beredtes Zeugniß, daß der Berein eifrig bemüht war, auch streng wissenschaftlichen Anforderungen durch größere Arbeiten gerecht zu werden. Bier finden wir die Geschichten deutsch bohmischer Städte, Leitmerit und Trautenau von Julius Lippert, altehrwürbige Städtechronifen von Elbogen, Trantenau und Eger veröffentlicht von L. Schlesinger und H. Gradl, Urfundensammlungen, das Stadtbuch von Brür von L. Schlesinger, Johannes von Abensbergs Geschichte der Krönung Karls IV., die Chronik des Heinrich von Diessenhoven von Constantin v. Höfler veröffentlicht, Runst und Culturgeschichte, Prof. Bernh. Grueber's Wert über die Raiserburg zu Eger, Jos. Birgil Grohmann Aberglauben und Gebräuche aus Gine Anzahl Bände füllen die hochwichtigen Denkmäler Böhmen. mittelhoch deutscher Literatur aus Böhmen, herausgegeben von Prof. Ernst Martin und seinen Schülern Dr. Toischer, Dr. Anischef und Dr. Benedift, welche den unumstößlichen Beweis liefern, daß bie Wiege unserer heutigen hochdeutschen Sprache am böhmischen Königshofe stand. Nicht unterlassen darf ich endlich unter ben größeren veröffentlichen Werken noch Dr. Schlesinger's vortreff. liche Geschichte Böhmens zu erwähnen, die ein echtes Volksbuch im besten Sinne des Wortes nach ihrem ersten Erscheinen rasch eine zweite Auflage nöthig machte, und der nun bald eine dritte folgen dürfte, ein klarer Beleg dafür, wie werth und lieb auch unserem deutschen Bolke die Geschichte seines Beimatslandes ift.

Neben diesen Veröffentlichungen von eigenen Forschungen darf ich nicht unterlassen auch der Beachtung zu gedenken, welche in der den Mittheis lungen beigegebenen literarischen Beilage, deren Leitung ebenfalls seit einer Reihe von Jahren Herrn Dr. Schlesinger anvertraut ift, geschicht= liche und andere auf Böhmen Bezug habende Werke finden, deren nicht weniger als 1106 in den abgelaufenen Jahren eine eingehende Besprechung erfahren haben, abgesehen von den vielen fürzeren Anzeigen und Notizen über schriftstellerische Erzeugnisse von minderem Belang. Füge ich noch hinzu, baß dieselbe als besondere Beigabe Georg Schmid's erschöpfende und mit ganz besonderem Fleiße gesammelte Bibliographie der gesammten Literatur über Albrecht von Wallenstein enthält, so kann man ohne Ueberhebung auch diese Blätter als eine werthvolle Fundgrube für auf Böhmen bezughabende Schriften bezeichnen, welche namentlich, ba fie auch auf in tschechischer Sprache geschriebene geschichtliche Veröffentlichungen Bedacht nimmt, für dieser Sprache nicht mächtige Gelehrte von besonderem Werthe ist. Auch hiebei sei in dankbarer Anerkennung stets bereiter und bewährter Mitarbeiterschaft der Herren Schulrath Dr. G. Biermann, Dir. Dr. Thevalier, Prof. Dr. Rulf, Prof. Dr. Tupes, Prof. Dr. Toische Brof. Hruschka, Prof. Dr. Ulbrich, Archivar Mörath, Prof. Dr. S. Lambl, W. Hiefe und des verewigten R. B. von Hansgirg gedacht, welche neben anderen sich in gang hervorragender Beise an diesem Blatte betheiligten.

Ich will Ihre freundliche Aufmerksamkeit nicht länger durch die Besprechung der schriftstellerischen Thätigkeit unseres Bereines in Anspruch nehmen; lassen Sie sich nur noch durch einige Zahlen rasch vor Augenführen, was auf dem Gebiete der Veröffentlichungen bisher geleistet wurde. Die Zahl der gedruckten Bogen der Mittheilungen des Berein sammt der literarischen Beilage beträgt dermalen 1,158.706. Siebei stieg bei einer ziemlich gleichbleibenden Auflage von 2000 Stücken die Bahl der Bogen in den Jahrgängen von anfänglich siebeneinhalb vor zehn Jahren auf zweiundzwanzig und beträgt in ben letten Jahren nicht unter dreißig. achtzehn größeren in Auflagen von 500 Stild gedruckten Werken im Umfange von neun bis dreinndvierzig Druckbogen wurden 146.912 Bogen Die beiden Auflagen von Schlefingers Geschichte Bohmens, ausgegeben. 3500 Stud zu dreinndvierzig Bogen, beanspruchten 148.625 Druckbogen. Von den zahlreichen Sonderabbrilden hervorragenderer Auffätze aus den Mittheilungen gänzlich abgesehen, hat bemnach ber Berein in ben fünfundzwanzig Jahren seines Bestandes 1,354.2433/4 Drude bogen veröffentlicht. Gewiß eine stattliche Bahl, welche ein unzweifelhaftes Zeugniß für die Wirksamkeit des Vereines und ein unwiderleglicher Beweis für das Bestreben ist, nach bestem Bermögen das gesteckte Biel zu erreichen. Dabei kommt ja noch ber Umstand zu erwägen, daß ber Berein bisher ganz auf eigene Kräfte und wohlwollende Freunde angewiesen ift,

and the last of th

wobei ich ganz besonders der werkthätigen Unterstützung dankbarst gedenken muß, welche die böhmische Sparcassa dem Berein seit einer Reihe von Jahren gewährt, und sich keiner Unterstützung seitens des Landes oder Staates erfreuend, nur mit sehr bescheidenen Mitteln arbeiten konnte, die ihm leider nur zu oft ein Hemmniß für weitgehendere Pläne waren.

Die Beröffentlichungen sind nicht das einzige Lebenszeichen des Bereines. Häufig gaben Wanderversammlungen, zu deren Abhaltung der Berein durch seine Satzungen berechtigt ist, Gelegenheit, in engere Beziehungen zu seinen auswärtigen Mitgliedern zu treten. Freudig wetteiserten die deutschen Städte Böhmens darin, den Berein einzuladen, in ihren Mauern eine Versammlung abzuhalten, die sich stets zu einem Bundesseste treugesinnter, deutscher Männer gestaltete. Nicht allein die sorgfältig gewählten sesssehnden Borträge, welche bei solcher Gelegenheit gehalten wurden, sondern so manches erhebende und beseligende Wort, das da gesprochen wurde, begeister die Festtheilnehmer für die Sache des beutschen Volkes.

So haben die ferndeutschen Städte: Leitmerit (1868), Trautenau (1869), Leipa (1870), Teplig (1871), Carlsbab (1872), Warnsborf (1873), Krumman (1875), Brüx (1877) und Eger (1879) den Berein der Reihe nach als ihren Gaft begrußt. Die festlichen Stunden, welche dort verlebt wurden, die nur zu rasch verrauschten, bleiben allen Theilnehmern und in der Geschichte des Vereins unvergessen. am besten die Bedeutung dargethan, welche ber Berein in den Augen des deutschen Volkes in Böhmen gewonnen hat. Wenn feit einer Reihe von Jahren von der Gepflogenheit, Wanderversammlungen zu verauftalten, Umgang genommen wurde, so sind hiefür theilweise dieselben Gründe maßgebend gewesen, welche dazu veranlaßten, die heutige Feier der Grundung in bescheidener Gestalt zu begehen, anderseits bieten die zahlreichen von anderen Vereinen veranstalteten Versammlungen, die Raiser Josef= und anderen Feste gegenwärtig so reichliche Gelegenheit, das deutsche Bolksbewußtsein zu stärken und zu heben, daß der Berein seine Kräfte auf die Erreichung anderer gesteckter Ziele vereinigen kann. Doch soll damit durchaus nicht auf die Ausübung des Rechtes zur Abhaltung von Wanderversamm= lungen für alle Zeit Berzicht geleistet sein. Vielmehr wird der Berein, sobald es ihm geboten scheint, unverzüglich und bereitwilligst aus seiner gegenwärtigen Burudgezogenheit hervortreten, und die alte Gepflogenheit wieder üben.

Ungestört durch änßere Ereignisse pflegt der Verein seit seiner Gründung wissenschaftliche Forschungen im engeren Arcise seiner Mitglieder. Alljährlich bietet die stille Zeit der Wintermonate den verschiedenen Sectionen

Dittheilungen. 26. Jahrgang, 1. Beft.

(Abtheilungen) Gelegenheit zu Wochenversammlungen, in welchen wissenschaftliche Berichte aus allen Zweigen der böhmischen Geschichte erstattet und entgegengenommen werden. Unter diesen haben namentlich die unter der langjährigen, umsichtigen Leitung der Herren Schulrath Dr. G. Biermann und Landesschulrath Dr. M. Pfannerer stehende erste bez. dritte ganz besonders eifrig und mit hervorragendem Erfolge gearbeitet. Geben diese Bereinigungen nun namentlich jüngeren Forschern eine willkommene Gelegenheit ihren wissenschaftlichen Eiser zu bethätigen, so gereicht es uns zur besonderen Freude, den Nestor deutschböhmischer Geschichtsforschung die rege Theilnahme, die er diesen Arbeiten vom Anbeginne des Bereines zuwendete, diesen auch in neuerer Zeit wieder widmen zu sehen.

Bon Jahr zu Jahr wächst der Verkehr, welchen der Verein nach außen hin mit verwandten Gesellschaften aften durch Schriftenaustausch unterhält; derartige freundschaftliche, gegenseitig fördernde Wechselbeziehungen sinden nach allen Ländern hin statt, und obwohl die Zahl derselben bereits 118 beträgt, ist sie doch noch in steter Zunahme begriffen. Beweise der Hochachtung, welche uns von allen diesen Seiten entgegengebracht werden, sind die zahlreichen, in warmen Worten der Anerkennung abgesasten Glückwunsschieden, die uns zu unserer Gründungsseier zugekommen sind.

Um aber auch bei unserer hoffnungsvollen Jugend und ihren gesinnungstüchtigen Bildnern, sowie bei dem nach Bildung ringenden Arbeiter Liebe zur Heimat und zur Geschichte unseres Bolkes zu erwecken, hat der Ausschuß in freigebigster Weise Schuls und Bolksbibliotheken, namentlich die Stiftungen des deutschen Schulvereines an der Sprachgrenze, mit verfügbaren Schriften des Vereines, darunter viele Bände von Schlessingers Geschichte von Böhmen, ausgestattet.

Das Andenken verdienstvoller Stammesgenossen bei ber Nachwelt wach zu erhalten hat der Berein sich jederzeit angelegen sein lassen, und mit Befriedigung darf er darauf hinweisen, daß seinen Anres gungen, das Gedächtnis eines hervorragenden Mitbürgers durch eine ihm gewidmete Denktasel zu ehren, von Seite vieler deutscher Gemeinde gerne entsprochen wurde und entsprochen werden wird.

Wissenschaftliche Arbeiten innerhalb ober außerhalb des Bereines zu fördern war der Berein jederzeit bereit und hat hiezu reiche Hilfsmittel aufgespeichert, deren allseitige Benützung er gerne gestattet. Eine Bücherei mit 17.000 Bänden, eine zahlreiche, werthvolle Schriftstücke bergende Urkuns densammlung, eine an bemerkenswerthen Blättern reiche Aupferstichsammlung, eine manche Schätze enthaltende Alterthümers und eine schöne, reichhaltige Münzensammlung vermag der Verein zur Verfügung zu stellen. Gerne

hätte man die Gelegenheit uuserer Gründungsfeier wahrgenommen, in einer besonderen Ausstellung die bemerkenswertheften Gegenstände den Mitgliedern vorzuführen, doch haben sich der Ausführung dieses Gedankens leider unübersteigliche Hindernisse entgegengestellt, und wir muffen dieselben bitten, bie Beimstätte des Bereines aufzusuchen, um von deffen Sammlungen Ginsicht zu nehmen. Auch diese sind der sprechende Beweis eines gedeihlichen einmüthigen Strebens, da sie fast durchwegs durch Geschenke von Seite wohlwollender Freunde und Gönner zu Stande gekommen find. Aus der langen Lifte gütiger Geschenkgeber, deren Namen hier dankbar zu erwähnen wären, will ich, weit entfernt, dieselbe auch nur annähernd erschöpfen zu können, nur nennen: Berlagsbuchhändler Karl Bellmann, Bankdirector Norbert Benedikt, Schulrath Dr. Biermann, Weinhändler A. Binder, Bruno Bifchoff, Handelskammerpräsident D. Bischoff, Buchhändler B. Blömer, Gymnafialbirector Dr. Ludwig Chevalier, Buchhändler Berm. Dominikus, Großhändler Richard Ritter von Doganer, Buchbinder R. Eberl, Berlagsbuchhändler Fried. Ehrlich, JUDr. Lud. Chrlich, Fürst Max Egon von Fürstenberg, Fran Juliane Glaser, Exc. Minister Rudolf Glaser, Fabrit. Jakob Goldschmidt, Archivar Grabl, Statthaltereirath Dr. B. Grohmann, Prof. Bernh. Grueber, Maler Julius Gruß, JUDr. Rud. v. Haafe, t. f. Rath Berm. Hallwich, Hofrath Conft. von Söfler, Prof. Jos. Holzamer, Red. Fr. Rlutschat, Raufmann D. Reindl, JUDr. A. Anoll, Redact. D. Ruh, Alois und Anna Laube, Koppelmann Lieben, Prof. Dr. Joh. Loserth, Bildh. Emanuel Max, Abt Salesius Mayer, JUDr. Frang Pelzel, Landesschulinspector M. Pfannerer, Generalinspector M. Pfeiffer, Reichsrathsabg. Dr. A. Pickert, Abt Joh. Nep. Rotter, faiserl. Rath Dr. Edm. Schebet, Hofrath Prof. Carl Schenkel, Prof. Bernh. Scheinpflug, Dr. Lud. Schlesinger, Bezirksrichter J. Stocklöw, Cultusgemeindesecretär Ph. Teweles, Prof. Dr. Bolkmann, Director Mleg. Wiechowsty, Director B. Jos. Willomiger, Rarl v. Zbefauer, Ronrad v. Zbefauer, Fried. Graf Zedwig, Apotheker Zack, P. Val. Zodl, die den Vereinssammlungen reiche Beiträge Richt unvergessen sei die geehrte Leitung des deutschen Cafino's, welche ber Bereinsbücherei die öffentlichen Blätter überläßt, aus welchen nach und nach eine ganz unschätbare Quellensammlung für geschichtliche Borgänge der Renzeit erwächst.

Schon zu enge sind die Räume, welche den Berein dermalen und zwar seit seinem Beginne beherbergen, und längst ist der Wunsch rege geworden nach einer eigenen, bleibenden Heimstätte. Aber wenn auch bisher

alle Bersuche, diesen seiner Erfüllung zuzuführen, ohne Erfolg blieben, so hoffen wir doch, daß der Berein seine Mitglieder bei seinem nächsten Jubelsfeste im eigenen Hause werde begrüßen und willkommen heißen können.

Mit Liebe und Hingebung hat der Ausschuß, dem die Leitung des Bereins obliegt, alle Zeit gestrebt, der übernommenen Pflicht gerecht zu werden, und die Angelegenheit des Bereines nach Thunlichkeit zu fördern. An seiner Spite standen nach einander die um denselben hochverdienten Männer: Dr. F. Pelzel, Generalabt Freiherr v. Zeidler, Edm. Graf Bartig und gegenwärtig Altgraf Frang Salm=Reifferscheib, ihnen zur Seite als Stellvertreter (Vicepräsidenten) vorwiegend in gedeihlichster Weise mit der Verwaltung der Bereinsangelegenheiten beschäftigt die Herren: Conftantin v. Söfler, Aleg. Wiechowsty und gegenwärtig Dr. Die Vermögensverwaltung des Vereines besorgt seit L. Schlesinger. 1864, nachdem die Herren Prof. Bolfmann, Berm. Marbach und Dr. Ed. Kourab vor ihm damit betraut waren, Herr f. f. Rechnungsrath Buftav Rulf in der forgfältigften und uneigennütigften Beife. Stelle des Geschäftsleiters des Vereines ging von Dr. Aleg. Wiechowsty auf Dr. Pickert, von diesem auf Dr. L. Schlesinger, nach dessen Berufung nach Leitmerit auf Dr. B. John und sodann auf Rarl Renner über. Nach beffen frühzeitigem Ableben leitete Brof. Laube eine Zeitlang die Geschäfte des Bereines, um diese sodann an Prof. Matth. Pangerl abzutreten. Als dieser wegen schwerer Erfrankung hievon abgehen mußte, übernahm Prof. Sans Basler für eine furze Zeit die Geschäftsführung, und von dessen Nachfolger der gegenwärtige Geschäftsleiter in einer den veränderten Berhältnissen angepoßten Form nun mehr als ein Ehrenamt.

Opferwillig und dienstbereit haben die Mitglieder des Ausschußes und die Verwalter der Vereinssammlungen ihre Zeit der Mühewaltung im Dienste des Vereines gewidmet und sich in dankenswerthester Weise Verdienste um diesen erworben. Wenn es den Ausschuß nun auch mit großer Befriedigung erfüllt, Ihnen heute ein so erfreuliches Bild des gedeihlichen Wirkens unseres Vereines entfalten zu können, so ist er weit entsernt, dies als Verdienst für sich allein in Anspruch nehmen zu wollen, indem er sich wohlbewußt ist, wie viel hievon der treuen Mitarbeiterschaft, thatkräftigen Unterstützung und uneigennützigen Mühewaltung zuzutheilen ist, welche die Vertreter des Vereines auf dem Lande demselben bisher gewidmet haben und noch widmen. Ohne ihren fördernden Beistand wäre es kaum denkbar, daß der Verein troß der ungünstigen Zeitverhältnisse, der Gründung anderer Vereine und der vielsachen Juansspruchnahme aller erreichbaren Hilfe sir so viele andere Zwecke und

Bedürfnisse unseres Volkes sich gleichmäßig auf einer Höhe von anderthalb Tausend Mitgliedern erhalten hätte. Ihnen ist es wesentlich mit zuzuschreiben, daß Sinn und Berständniß für die Bestrebungen des Bereines in ihrem Wirkungskreis Eingang und Ansbreitung gesunden, und sich unter allen ungünstigen Verhältnissen erhalten haben. So sehr wir allen unseren Vertretern hiefür Dank wissen, so gilt er am heutigen Tage namentlich den Herren: Sistssecretär P. Fust in Bauer in Hohensurth, Bezirksschulinspector Foses Girschik in Saaz, Apotheker Eduard Janota in Falkenau a. E., Fabrikant Franz Fordan in Vodenbach und Fräulein Aloisia Maier in Betschau, serner den Herren Realitätens besiger Franz Pfannsch midt in Lobosis, Bezirksschulinspector Franz Schneider in Trantenau und Notar Karl Schubert in Böhm. Kamis, welche ihr Amt unausgesetzt seit Beginn des Vereines verwaltet haben.

Beute zu feinem Gründungsfeste von allen Seiten mit warmen Worten freundlicher Anerkennung begrüßt, gestaltet sich bieses zu einem Ehrentage für den Berein, und im Hinblick auf seine Leistungen barf er sich der ihm entgegengebrachten Ehren und der gewordenen Anerkennung bankbar erfreuen. Der höchste Lohn aber für seine fünfundzwanzigjährige Arbeit findet er in dem Bewußtsein, das Stammes- und Vaterlandsgefühl bes beutschen Bolfes fräftigst gehoben und gefördert zu haben. Ohne anmaßlich und ruhmredig zu sein, darf er sich das Berdienst zuschreiben, zumeift mit bagu beigetragen zu haben, daß unfer Bolt sich beffen flar und fest bewußt murbe, ein uraltes, festbegründetes Recht zu besigen, Böhmen als Beimatsland gu betrachten, und daß alle die hämischen Bemerkungen und Anschläge unserer Gegner, welche die Deutschen so gern als Fremdlinge und Eindringlinge betrachtet und behandelt wissen wollen, siegreich widerlegt und niedergeworfen sind, so daß sie selbst bei den Leichtgläubigsten nicht mehr zu verfangen vermögen.

Sehoben von diesem Gesühle durste der Berein auch daran denken eine Anzahl hervorragender Gelehrter und um den Berein verdienter Männer zu seinen Ehren mitgliedern zu wählen, um sie dem besten Manne unseres Volkes beizugesellen, dem der erste vom Vereine ausgestellte Ehren-mitgliedsbrief als Chrengabe zu seinem vom deutschen Volke in Böhmen festlich begangenen 60. Geburtstage überreicht worden war.

Leider hat aber der unerbittliche Tod aus der Reihe dieser Männer, die der Berein heute zu ehren gedachte, erst in den jüngsten Tagen einen entführt, der wie jeder deutschen Sache in Böhmen auch unserem Bereine vom Anfange ein wohlwollender, stets hilfreicher Freund und Gönner war,

171000

unser stiftendes Mitglied Richard Ritter von Dogauer. Mit trauererfülltem Herzen legten wir auf die Bahre des edlen Verblichenen, dessen Wahlspruch "Treu und deutsch" sein ganzes Leben lenkte und leitete, als letzten Scheidegruß noch einen Aranz nieder, unvergänglich bleibt sein Andenken allezeit auch in unserem Vereine dankbar bewahrt.

Aber noch vieler Anderer muß ich gedenken, die wir heute so gern in unserer Mitte fahen, beren Berbienften um unseren Berein wir fo gern rückhaltslose Anerkennung zollen möchten, die uns im Laufe der Jahre durch den Tod entrückt worden sind. So vermissen wir heute schmerzlich ben Mitbegründer des Bereines, den langjährigen Vorstandstellvertreter und Geschäftsleiter Dr. Aleg. Wiech owsky, die verdienstvollen Vorstände Dr. F. Pelzel, Generalabt Freih. v. Zeidler, Grafen Edm. Hartig und Prof. Bolkmann. Für immer und zu früh entrückt find uns auch die gewesenen Geschäftsleiter Unt. Schmalfuß, R. Renner und Matth. Bangerl, die verdienstvollen Mitarbeiter C. Bictor Ritter v. Sansgirg, Brof. J. E Fobisch, Dr. Rürschner, Prof. Bernh. Scheinpflug, Dr. C. Tobias, Prof. Thurnwald und Andere, und ebenso hatten wir vor Aurzem erst das Ableben unseres langjährigen Rechtsfreundes und Ausschufmitgliedes Dr. Fried. Ritter v. Wiener zu beklagen. Auch die Reihen unserer Stifter hat der Tod mit unerbittlicher Hand gelichtet, Clemens Bachofen v. Echt, Jos. Bayer, Abt Athanafins Bernh. v. Offegg, Alois Borrofch, Chrift. Bufchbed, Andreas Saafe von Wranau, Alois Haafe in Trantenau, Dr. Ebm. Konrad, Berm. Marbach in Rauschengrund, Eb. Rögler in Sigmaringen, Wenzel Rosenauer in Budweis, Abt Johann Rotter von Braunau, Franz Ritter von Schmitt in Böhm.-Aicha, Eduard Seutter von Lögen, Josef Singer, Ednard Ebler von Stark, Buftav Tegner in Görfau, Clemens und Gregor Balgel von Biefentreu in Parschniß, sie Alle betrauern wir heute als abgeschiedene Freunde und Förderer des Bereines, und mit ihnen eine lange Reihe anderer trefflicher beutscher Männer, die wir zu unseren Mitgliedern gezählt haben. welche jemals unserem Bereine angehört haben, weihen wir heute in dieser feierlichen, dem Abschluß eines Bierteljahrhunderts gewidmeten Stunde, was wir mit ihnen und durch sie in so glücklicher und ehrenvoller Weise vollbrachten, einen Augenblick dankbarer und wehmüthiger Erinnerung. —

Nachdem wir so Rückschau gehalten über eine fünfundzwanzigjährige gedeihliche Thätigkeit unseres Bereines, dürfen wir nun auch noch einen Blick in die Zukunft werfen. Noch lange nicht ist die Aufgabe, die sich der Berein gestellt hat, gelöst, das Ziel desselben entgiltig erreicht, noch gibt

es viele verborgene Schäße zu heben, und Licht zu bringen in Geschehnisse, bie heute noch in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt sind. So bietet die Geschichte des deutschen Volkes in Vöhmen auch in der Zukunft ein weites Feld sür ersprießliche wissenschaftliche Arbeit und zur Entsaltung segenszeicher Thätigkeit für die Erstarkung und Erhaltung unseres Stammesbewußtseins. Als der Verein vor sünsundzwanzig Jahren seine ersten schülchternen Schritte ins Leben wagte, da konnte man fragen: Wird er ersüllen, was er verheißt, wird er erreichen, was er erstrebt? Doch heute sehen wir, daß zur Erreichung des Zieles die richtigen Bahnen eingeschlagen wurden, und daß nicht eitler Schall von ihm ausgegangen sei. Dahin gelangt durch gemeinsames Streben, wo wir uns heute sehen, können wir vertranensvoll die Losung für die Zukunft geben: Freudig und unermüdet auf unserer Bahn vorwärts! — Die Wurzeln unseres Bereines stehen in unserem Bolke, die Krast, sich mächtig und prächtig zu entsalten, hat er aus ihm, mit ihm wird er leben und weben — und untergehen.

Aber ein Bolksstamm, der wie der deutsche in Böhmen eine Jahrtausende alte Geschichte hat, der wie der unsrige aus allen schweren, geradezu auf seine Bernichtung abzielenden Bedrängnissen immer sieghaft, geläutert und gekräftigt hervorging, kann und wird nicht untergehen, so lange er sich selbst getreu bleibt! — Und wie wir nun hossen und wünschen, daß das deutsche Bolk in Böhmen aus allen Stürmen und Gesahren der Gegenwart siegreich, ungebrochen und veredelt hervorgehen und seine Kraft in ungetrübtem Glanze neuer glücklicher Tage entfalten werde, so hofsen und wünschen wir, daß der Berein sür seine Geschichte, die heute nur düstere Tage zu verzeichnen hat, in deren Geschichte sich gleichwohl mancher glänzende Goldsaden deutscher Mannesthat verwebt, dereinst auch jene Tage einer besseren Zukunst zu verzeichnen haben werde, von denen wir und unsere Nachkommen auf unsere Gegenwart als auf eine Zeit schwerer, doch glücklich überstandener Prüfungen zurückblicken werden. — Das walte Gott!

Auch diese Rede erfreute sich der freundlichsten Aufnahme seitens der Zuhörerschaft, und nun erbat sich Herr Dr. Franz Schmenkal das Wort zu nachsolgenden, oft durch Beifallskundgebungen unterbrochenen Worten:

"Wir haben uns heute über den Ruf des Borstandes des Bereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen hier eingefunden, um der Ersinnerung an den 25jährigen Bestand dieses Bereines einen würdigen und seierlichen Ausdruck zu verleihen. Seine eigene 25jährige Geschichte hat der Verein uns zu dieser Erinnerungsseier vorgelegt, und was wir dabei vernommen, das gereicht dem Vereine und seinem Vorstande zu hoher Ehre und uns Allen zu freudiger und ernster Erhebung. Dazu geschaffen,

- conth

der Wahrheit in der geschichtlichen Darstellung der culturellen Leistungen und Berdienste der Deutschen in diesem Lande und um dieses Land zu ihrem lang und oft verkümmerten Rechte zu verhelfen, ber gegnerischen Trübung oder Unterdrückung der geschichtlichen, das dentsche Bolksthum im Lande betreffenden Quellen zu wehren — das gleichwerthige Heimatsrecht der Deutschen in Böhmen durch den Nachweis seiner vollgiltigen auf tausendjährige legitime Ansiedlung und schaffende Arbeit beruhenden Titel flarzustellen und gegen die übergreifenden flawischen Ansprüche eines privilegirten, ausschließenden Rechtes zu diesem Lande kräftig zu schützen das lebendige Recht des Reiches mit den scharfen Waffen der Wahrheit und Wissenschaft gegen die in jeder Phase unserer verfassungsmäßigen Kämpfe immer wieder, wenn auch in wechselnden Formen erneuerten Unmaßungen einer staatsrechtlichen Sonderstellung Böhmens zu vertheidigen — hat der Berein in 25jähriger eifriger und opfervoller Arbeit seine wissenschaftliche und nationale Sendung treu erfüllt und den reichsten Anspruch auf das Vertrauen und den Dank des deutschen Bolkes in Böhmen erworben. Dieses Vertrauen, dieser Dank sei an dem heutigen Gebenf= und Ehrentage bem Bereine und seinem pflicht= und zielbewußten Borstande von uns ausgesprochen. Damit aber haben wir nicht genug Wir wollen und sollen mit der Aundgebung des Vertrauens und bes Dankes die feierliche Zusage verknüpfen, allezeit tren und mannhaft für unser bedrohtes deutsches Volksthum einzustehen in Wort und That und im Streite für dasselbe und unser gutes Recht auszuharren standhaft und ungebengt, auf daß der deutschhistorische Berein in jenen Blättern, auf welche er die Geschichte unserer Tage schreibt, gerecht und wahr über uns den Sat verzeichnen könne: Sie haben Alle vollauf ihre Pflicht gethan und gehandelt als treue beutsche Männer. Und einen Wunsch noch lassen Sie mich aussprechen: Möge der Tag nicht ausbleiben, welcher den beutschhistorischen Berein dazu ruft, den Sieg unserer gemeinsamen nationalen Bestrebungen in seine Tafeln einzutragen. Gestatten Sie mir gum Schlusse die Bitte, uns zur Ehre bes gefeierten Bereines und zum Zeichen, daß wir in diesen Gefinnungen einig find, von den Sigen zu erheben."

Nachdem die sämmtlichen Anwesenden der Aufforderung des versehrten Führers des deutschen Volkes nachgekommen waren, verkündete der Geschäftsleiter die einstimmige Wahl der nachfolgenden Herren zu Ehrensmitgliedern des Vereines:

Se. Excellenz Dr. Ritter Alfred von Arneth, geheimer Rath, Mitglied des Herrenhauses, Director des f. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien.

Dr. Mois von Bring, Universitäts-Professor in München.

Christian Ritter von d'Elvert, f. f. hofrath in Brunn.

Subert Ermisch, fonigl. Archiv-Rath in Dresben.

Dr. Wilhelm Giesebrecht, geheimer Rath, Universitäts-Prof. in München.

Dr. Colmar Grünhagen, f. Staats-Archivar, Universitäts-Prof. in Breslau.

Dr. Constantin Ritter von Söfler, Hofrath, Universitäts-Prof. in Prag.

Dr. Alfons Suber, Universitäts-Professor in Innsbruck.

Dr. Franz Krones Ritter von Marchland, Universitäts-Professor in Graz.

Dr. Johann Loserth, Universitäts-Professor in Czernowig.

Dr. Ernst Martin, Universitäts-Professor in Stragburg.

Dr. Hermann Markgraf, Archivar, Universitäts-Professor in Breslau.

Dr. Anton Springer, kön. sächs. geheimer Hofrath, Universitäts-Professor in Leipzig.

Dr. Sigmund Riegler, Oberbibliothefar in München.

Dr. Theodor von Sidel, t. f. Hofrath u. Universitäts-Professor in Wien.

Das Ausschußmitglied Herr Prof. Dr. Hans Lambl brachte nunmehr nach einer kurzen schwungvollen Einleitung die zur Festseier eingelangten Begrüßungsschreiben und Telegramme zur Berlesung. Durch längere Zusschriften sprachen ihre Glückwünsche aus:

Herr JUDr. Alois von Bring, Universitäts-Professor in München.

Der löbliche Berwaltungsausschuß des Gesammtvereines der deutschen Gesschichts- und Alterthumsvereine in Berlin.

Der löbl. Berein "Herold" in Berlin.

, " " für Geschichte und Alterthum Schlesiens in Breslan.

, " " für Hamburgische Geschichte in Hamburg.

" " für Erdfunde zu Leipzig.

" " für Lübectische Geschichte und Alterthumskunde in Lübeck.

" historische Berein von Oberbapern in München.

Die " Gesellschaft für die Proving Bosen in Posen.

" . " anthropologische Gesellschaft Wien.

Die löbl. Bertretungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Eger, Falkenau, Grulich, Iglau, Josephstadt, Karlsbad, Landskrou, Tannwald, Teplit, Tetschen a/E., Trautenau.

Im telegraphischen Wege gratulirten:

Heichenberg.

Anton Meißler, k. k. Hauptmann, Reichsraths - Abgeordneter in

Deutsch=Mlikojed.

Herr Dr. Karl Pickert, Buchdruckereibesitzer, Reichsraths-Abgeordneter in Leitmerit.

Der löbliche Stadtrath in Böhm-Leipa, Brüg, Eger, Kaaden.

Die löbliche Redaction der Brüger Zeitung.

Der löbliche akademisch-historische Verein in Berlin.

Die löbliche schlesische Gesellschaft für "Baterländische Kultur" in Breslau.

Der löbliche Berein für Erdkunde in Dresden.

Der löbl. Berein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.

Die löbliche beutsche Lesehalle in Hohenelbe.

Die löbliche hiftorische Gesellschaft für Bosen in Bosen.

Die löbl. Bertretungen des Bereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Asch, Aussig, Arnan, Böhm. Leipa, Bodenbach, Braunau, Brüx, Budweis, Elbogen, Friedland, Gablonz, Graslig, Hohenelbe, Hohensturth, Joachimsthal, Kaaden, Karbig, Komotan, Königswart, Kruman, Leitzmerig, Lobosig, Marienbad, Neudek, Oberleutensdork, Petschan, Pilsen, Reichenberg, Saaz, Schönlinde, Trantenan, Warnsdork, Wien.

Nachdem der Vorsitzende den Anwesenden, insbesondere dem Herrn Dr. Franz Schmenkal für ihr Erscheinen in herzlichsten Worten gedankt hatte, wurde sodann die Versammlung geschlossen.

### Bur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur in Böhmen.

Von W. Toischer.

#### П.

Zwei Förderer deutscher Dichtkunst in Böhmen um die Wende des 13/14. Fahrhunderts will ich hier in Erinnerung bringen, von denen der eine wenigstens in dieser Sigenschaft bisher noch nicht gewürdigt wurde, wenn auch sein Name den Historikern bekannt genug ist, der andere aber überhaupt vergessen zu sein scheint. Der erste ist

### Ulrich (II.) von Renhaus.

Die Geschichte der ersten Herren von Neuhaus hat (abgesehen von dem wenig verläßlichen Werke von Claudius) Pangerl dargestellt im Arch. für öfterr. Geschichte 51, 559 ff., bricht aber da leider schon mit Ukrich I.

ab. Die Herren von Nenhaus bilden einen Zweig der mächtigen Familie der Witigonen und sie führten wie ihre Bettern, die Herren von Arummau, von Rosenberg, von Landstein, die fünsblättrige Rose im Wappen.

Der Ahnherr der Linie Nenhaus hieß Heinrich, barnach nennen die Tschechen Stadt und Burg Nenhaus auch Jindrichau hradec (Heinrichsburg). In den Urfunden ist am häusigsten die Bezeichnung de Nova domo, seltener de Novo castro. Heinrich von Nenhaus erscheint urfundlich in den Jahren 1205—1237. Ein Enkel von ihm ist Ulrich von Nenhaus, der erste dieses Namens, auch einmal deutsch de Newenhaus (1265 siehe Reg. Boh. II, Nr. 484) genannt. Er war 1265—1269 könig. Unterkämmerer, erscheint häusig in Urfunden in den Jahren 1260—72, lebte aber noch 1277. Seine Gemahlin war Maria von Pleien-Hardegg, die ihn lange überlebte (1294 Maria comitissa de Hardek, relicta quondam d. Ulrici de Nova domo s. Reg. Boh. II, Nr. 1597; vergl. Nr. 1830, vom Jahre 1299). Ulrich wurde in der Kirche des deutschen Ordens in Renhaus begraben.

Der Sohn Ulrichs und der Maria hieß wieder Ulrich. Als Zeuge begegnet er das erstemal zugleich mit seinem Bruder Otto im Jahre 1231 (Reg. II, Nr. 1265), dann gleich wieder 1282 in einer Urfunde Heinrichs von Rosenberg, die wichtig ist für die Entscheidung der Frage der Herkunft der Witigonen, weil Heinrich von Rosenberg hier Albrecht von Habsburg seinen consangwineus karissimus nennt und sich auf den Grundsag stiigt: quos sangwinis unit ydemptitas - etiam vniat et concordet ydemptitas animorum (f. Reg. II, Rr. 1271). In demfelben Jahre begegnet auch wieder der deutsche Name in lateinischer Urkunde Ulricus de Nevehovs, wenn hier nicht Ulrich 1. gemeint ist (Reg. II, Nr. 1278): dieselbe bayrische Wortform wie später in der deutschen Urkunde von 1300 (Reg. II, Nr. 1857): von dem Newenhaus. Als der junge König Wenzel II. im Alter von 12 Jahren selbst die Regierung wenigstens formell übernommen hatte, war Ulrich von Neuhaus unter denjenigen, welche für die Bersöhnung des Königs mit Zawisch von Falkenstein wirkten. Am 24. Mai 1284 (Reg. II, 1316) erfolgte nach längeren Kämpfen und Unterhandlungen der Friedensschluß;1) hinter einander sind da die Herren von der fünfblättrigen Rose unterzeichnet: der dämonische Zawisch von Falkenstein, der Gemahl der Königin-Mutter zuerst, dann sein Bruder Witigo von Krumman, königl. Unterkämmerer, dann Heinrich von Rosenberg, zulett Ulrich von Renhaus. Zawisch hatte da den Gipfel der Macht

<sup>1)</sup> Ausführlich hat barüber gehandelt Pangerl, Mittheilungen X., 171 ff.

erreicht, thatsächlich war er Regent des Landes. Doch nur wenige Jahre verflossen und es zeigte sich auch hier, wie auf die großen Söhen "ber tiefe, der donnernde Fall" folgt. Ulrich von Neuhaus scheint nicht zu den unbedingten Bewunderern und Anhängern des mächtigen Betters Zawisch Schon in der Schenfungsurfunde vom 23. October 1285 (Reg. II, 1358) vermissen wir unter ben Zeugen d. i. Anhängern Zawischs 1288 brach der Kampf aus zwischen dem König und unsern Ulrich. Aber obgleich in diesem Jahre die Ber-Rawisch und seinen Anhängern. pflichtungen, die auch Ulrich mit schwerem Gide 1284 auf sich genommen hatte, aufhörten, er scheint dem Könige die Treue bewahrt zu haben. 24. August 1990 fiel das Haupt des mächtigen Zawisch vor Frauenberg, bas Witigo von Krummau hartnäckig vertheidigte, aber schon am 10. Januar 1289 war Ulrich von Neuhaus in Prag anwesend bei ber Huldigung Razimirs, Herzogs von Oppeln, und ist als Zenge dieser feierlichen Handlung mit genannt, er allein von allen Witigonen (Reg. II, 1466). Bater war 1276 mit den Bettern von König Ottokar II. abgefallen und die Confiscation seiner Güter war 1277 verhängt worden. wurde zwar nicht vollzogen, da ja Ottokar schon im folgenden Jahre sein tragisches Ende fand, aber es ist wohl möglich, daß diese Eindrücke aus der Jugendzeit so fest in der Erinnerung des zweiten Ulrich hafteten, daß er davor zurückschreckte, das Schwert gegen den König zu erheben. rühmt nicht umsonst ein Dichter von ihm (um das hier gleich zu erwähnen) er habe sein Wort nie gebrochen.

1293 übergab Ulrich eine neue Kapelle in Neuhaus sammt einigen Grundstücken in der Umgebung dem deutschen Orden, der dafür den Gottes= dienst in der Rapelle übernahm; in der Urkunde, die darüber ausgestellt wurde '(Reg. II, 1628), wird Neuhaus zum erstenmale Stadt genannt. -1294 bestimmte er, daß sein Besit an den König fallen follte, falls er ohne männliche Erben sterbe. Falls er noch Töchter bekomme, wird der König diesen dafür eine standesgemäße Aussteuer geben. Gine Reihe von Besitzungen ift seiner Gemahlin Mechtildis vorbehalten, die aber der König um 1000 Mark reinen Silbers ablösen kann. Falls Mechtildis vor ihm sterben und er ein zweitesmal heiraten sollte, so darf er der zweiten Frau dieselben Güter schenken. Borbehalten ift ber Besity seiner Mutter Maria, vorbehalten auch das freie Verfügungsrecht über einige andere Güter. Der König hat ihm dafür mehrere Güter zum Rutgenuß während der Zeit seines Lebens überwiesen, dieselben Rechte an der Straße, welche durch Reuhaus führt, ihm bestätigt, welche sein Bater und Großvater besessen hatten, endlich ihm erlaubt, 8 Juden mit ihren Familien in Nenhaus

e---

- Toronh

anzusiedeln mit denselben Rechten und Pflichten ihm gegenüber, wie sie die übrigen Juden dem Könige gegenüber haben. Wie sein Vater will er in der Kirche des deutschen Ordens in Nenhaus begraben sein. Zulest ist eine frühere Schenkung seiner Güter an den Vetter Heinrich von Rosenberg für den Fall, als er ohne Kinder sterben sollte, widerrusen. — Die Urkunde ist ausgestellt am 25. Juli 1294 in Prag (Rev. II, 1656). Der Widerrus am Schluß läßt auf eine Verstimmung zwischen den Vettern — wenn nicht ärgeres — schließen; ob die Ursache davon vielleicht gerade die Königstreue Ulrichs war?

Die folgenden Jahre machte er wieder einige Schenkungen an Klöster und Orden: 1296 an Welehrad (Reg. II, 1723); 1297 an den Tempelorden (Reg. II, 1765), und zwar ist das ein Hof bei Rudgerslag wie der Name hier geschrieben ist, in einer früheren Urkunde (Nr. 1656) hieß es Rudegerschlog; 1298 (Reg. II, 1786 die Bestätigung einer Schenkung an das Kloster Wizowiß (Smilenheim); 1299 wieder eine Schenkung an Welehrad für das Seelenheil seines Urgroßvaters (attavus) Heinrich, der dort begraben ist (Reg. II, 1830), und zwar geschah diese Schenkung mit Beistimmung seiner lieben Mutter, der Frau Maria. Dann sinde ich ihn nur noch einmal als Zeuge in einer Urkunde vom 8. December 1303 (Reg. II, 1982): als erster unterzeichnet da Heynricus de Rosenperch, summus Boemie camerarius, als dritter Ulricus de Nova domo, purchrauius de Brunow.

Ulrich hat aber den König Wenzel II. und dessen Sohn überlebt. Jene obenerwähnte Schenkung an den König war auf alle Fälle gegenstandslos geworden, da Ulrich doch noch einen Sohn gewann, der gleich-5. Mai 1312 bestimmt König Johann, daß die Witwe falls Ulrich hieß. des Ulrich von Neuhaus und sein Sohn und seine Unterthanen während eines Jahres nicht vor Gericht citirt werden dürfen (Reg. III., Nr. 76): diese Bestimmung ist doch wohl getroffen aus Anlag des Ablebens des Herrn Ulrich. Ausdrücklich steht übrigens da, daß der König Johann dem Ulrich selbst das Versprechen gegeben hat: quod per nos praefato Ulrico " (der Sohn ist in der Urfunde nicht benannt) commissum est expresse . . . Dieser Ulrich III. ist dann genannt 1317 (Reg. III., 408: Ulrich von dem Nuwen Huse), 1319 (Reg. III. 535) u. ö. Diese lette Urfunde betrifft eine Schenkung an das Aloster Wilhering, und zwar geschicht das auf Rath und mit Willen der Mutter Mechtildis für das Seelenheil seiner Schwester Manes, domine de Schawenburg.

So viel oder so wenig weiß ich über das Leben Ulrichs II. beis zubringen: vielleicht unternimmt es einmal ein Kundigerer, die Biographie

Daten hervor, daß er nicht zu den großartigen Gestalten des Witigonensgeschlechtes gehört, aber vielleicht war seine Persönlichkeit desto liebensswürdiger. Er betheiligte sich wenig an den großen Händeln der Zeit, er scheint ein frommer Mann gewesen zu sein, der still auf seinen Gütern hauste, bedacht auf die Hebung der Cultur in seinem Gebiete. Ein Mann des Friedens war er und als solcher war er natürlich empfänglich für den Zauber der Künste, erwies er sich hold den Sängern und Dichtern.

In zwei Dichtungen begegnet sein Name. 1) Auf seiner Burg Nenshaus lebte eine Zeitlang der Dichter von Ludwigs des Frommen Kreuzssahrt und er hat nicht unterlassen, seinen edlen Wirth zu rühmen. 2) Bei Abfassung des Werkes (noch bei Lebzeiten Wenzel II.) war Ulrich von Neuhaus noch am Leben. Wenn der Dichter troßdem im Präteritum von ihm spricht, so erklärt sich das daraus, daß er eben, wie er zweimal verssichert, das berichtet, was er selbst früher gesehen und erfahren hatte, als er sich bei ihm aushielt, während das Gedicht in Schlessen abgesaßt zu sein scheint. Unlaß zum Preise Ulrichs bietet die Erwähnung eines Grasen Leutolt von Pleyen in seiner Erzählung (V. 1018). Da setzt er hinzu, das war der Uhne der tugendreichen Gräsin Maria (V. 1038 ff.), deren Brüder Otto und Konrad bei Laa sielen. 3) Diese edle Maria hatte einen

2) Was Röhricht, Zeitschrift für beutsche Philologie 8, 440 über Ulrich von Neuhaus vorbringt, ist voll arger Berwirrung.

oh.

<sup>1)</sup> Pangerl, Archiv für öfterr. Gesch. 51, 527 wurde ichon Beziehungen zwischen den Witigonen und deutscher Dichtfunft annehmen, wenn, wie er für möglich balt, das Krumbenouwe im Frauendienst Ulrichs von Lichtenstein (Lachmann 477. 502, 504.) das Krumman im südlichen Böhmen wäre. Aber da hat sicher Karajan Recht, ber das mährische Krumman darunter verstanden wissen will. Ulrich von Lichtenstein wird zu einem Turnier bei Krumman eingeladen, als er bei Wiener-Neustadt fich aufhält. Die Botin der Frau Chre, die ihm die Einladung überbringt, fommt im Geleite des Beis Radolt, dem Ulrich v. Q. bas höchste Lob ertheilt, und bieser war ein Mährer. Er erscheint als Ratoldus Orphanus in Urfunden 1254-58 (Reg. II, 24, 153); 1261 macht seine Witwe Elisabeth eine Schenfung an ein mährisches Kloster (Reg. II., 318 vergl. 523). Außerdem scheint mir auch die Entfernung zu groß zwischen Wr.= Reuftadt und Krummau in Böhmen für eine folche Ginlabung. Denn dieje geschah auf 14 Tage nach Unnahme berfelben, und Ulrich bleibt noch bagu von ben 14 Tagen eine volle Woche vor Wiener-Neustadt, jo daß nur 8 Tage für den Bug übrig blieben.

<sup>3)</sup> Bergl. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 30, 213 und die dort citirten Schriften.
— Wenn man schon irgend eine hochgestellte Persönlichkeit zur Vermittlung der literarischen Traditionen zwischen Oesterreich und Vöhmen namhaft machen wollte, wie R. Müller (Zeitschr. für das Alterth. 31, 101) will, so wäre diese

Mann, der auch reich war an Ehren und durchaus mannhaft, er hieß von dem Nuwenhuse. Seine Uhnen — fährt der Dichter B. 1059 ff. fort — waren hohe Grafen in Thüringen, Meißen, Schwaben, einige derselben standen dem Landgrafen bei auf seiner Kreuzsahrt. — Wenn das übershaupt einen Sinn hat, so kann cs nur heißen: seine Uhnen stammen aus Deutschland, und wir hätten damit auch ein altes Zeugniß für die deutsche Abstammung der Witigonen, sür die auch ihre Verwandtschaft mit den Habsburgern u. a. spricht. Bgl. Pangerl, Archiv s. öst. Gesch. 51, 507 ff., wodurch die Frage freilich noch nicht endgiltig gelöst ist. Der Dichter besrichtet dann V. 1066 ff. weiter:

"Dieser Ulrich hinterließ einen Sohn, der auch Ulrich hieß von dem Nuwenhuse. Mit Wahrheit kann ich sagen durchaus so, wie ich ihn erstannt habe: der vereinigte in sich alle guten Eigenschaften. Nach dem Gebot der wahren Liebe liebte er Gott innig aus allen seinen Kräften und seine Mitmenschen wie sich selbst. Er war giltig und gnädig und dabei doch mannhasten Sinnes. Arme und Reiche waren ihm gleich, er trat allen mit derselben Freundlichseit entgegen. In großer Demuth ehrte er die Armen, gern half er ihnen und theilte ihnen mit von dem ihm gesliehenen Gute nach dem Gebote jener Lehre, daß der Mensch alles von Gott zu Lehen trage. Anch den Besitzenden erwies er sich hilsreich, Gott zu Ehren und seinem Ansehen gemäß. Er war ein fröhlicher Wirth allen Sästen, selten war sein Hos leer von solchen; sür sie war er ein Burgherr ganz ohne Tadel (ein volkumen wirt), auch gütig und wohlgesinnt gegen sein Gesolge und seine Diener. — Ich sage euch nichts als was wahr ist, wie ich ihn selbst kennen gelernt habe."

Für Ulrich von Nenhaus hat auch ein gewisser Friedrich die Ales gandreis Ulrichs von Sichenbach (wohl äußerlich besonders prachtvoll, wenn auch nicht mit größer Genauigkeit) abgeschrieben, und Friedrich konnte sich nicht enthalten seinerseits einmal ein größeres Stück, enthaltend eine etwas sonderbare Hymne an ein Schenkmädchen, und zu wiederholtenmalen einzelne Verse eigener Fabrication in die Dichtung einzuschalten. Ulrich von Cschenbach preist den König Wenzel und versichert, ihn, in dessen Lande er geboren sei, nächst Gott für seinen Herrn zu ehren. Friedrich sett dazu (nach V. 27628): "Dasselbe thu ich zu Ehren meinem lieben Herren, Herrn Ulrich; ihm will ich gleichen, dem milden Aar, der stets sein Wort

Maria von Nenhaus geborene Gräfin von Pleien-Hardegg viel eher zu nennen als Heinrich von Dewin. Aber die Verbindungen dieser Länder seit Ottokar II. sind sehr zahlreich und mannigkaltig und es darf eine solche Vermittlung nicht einem oder einigen einzelnen zugeschrieben werden.

hält. Darum muß er gepriesen werden heute und immer." B. 27635 kann er auch die Bezeichnung von Neuhaus anbringen: von dem neuwen hous die werde vruht für das ursprüngliche Wenzeslawe die reine vruht. Friedrich hat dabei dem Brauche der Zeit gemäß die Dichtung in die ihm geläufigen d. i. bahrischen Sprachformen umgeschrieben. Es ist anzunehmen, daß Friedrich den entsprechenden Lohn für seine Mühe von seinem Herrn erhalten hat, wie er es erwartete. Die Alexandreis muß bei Ulrich von Neuhaus jedenfalls großen Anklang gefunden haben, denn von da geht ihre weiteste Verbreitung aus. Die meisten Hs., die uns von dem Werk Ulrichs von Eschenbach erhalten sind, gehen auf die Neu-hauser Hs. zurück, diese selbst ist jedoch nicht erhalten.

Neben den Witigonen tritt unter Ottokar II. das Geschlecht der Riesenburger durch Borso besonders hervor. Auch in dieser Familie sindet sich ein Freund und Gönner deutscher Dichtkunst. Es ist

### Borfo II. von Riefenburg.

Der Anhang zur Alexandreis Ulrichs von Eschenbach beginnt mit einem schwungvollen Gebet und dann heißt es B. 87 ff. (des ganzen Werkes 28087 ff.):

"Gott, Herr, in beinem Namen beginnt dieses Werk, wie der Borsnehme, Werte und Eble das wünschte, der Denken und Sinnen und sein süßes Herz in den Jahren blühender Jugend richtete auf weises Gebahren und auf die Lehren der Tugend, der strebte nach ritterlichen Ehren und sich sehr darum bemühte, als er noch unter ehrenvoller Aufsicht stand (? unde muote grözlich in eren buote; die hier einzige H. liest gute). Die Bücher, die von kühnen Thaten berichten (die duoch der tugende tæte) wollte er beständig hören und die merkte er sich wohl. Zu diesem Werke hat er mich verpslichtet nach seinem Begehren und ich komme seinem Wunsche mit dem Werke nach und es soll mich dabei nichts verdrießen, soweit ich nur überhaupt kann und meine schwache Kunst reicht (min kranc kunstloser sin des bewiset) und mir dabei Hilse gewährt derjenige, der die Weisheit ist, der Sohn der Jungfrau, Jesus Christus.

"Eine Begebenheit von Alexander hatte ich ausgelassen, die ich bisher nicht erzählte und nicht hinzusetzen wollte und zwar deshalb, weil ich mich genauer erkundigen wollte. Ich hatte sie nicht vollständig erfahren, jetzt aber bin ich auf den Grund gekommen (ze ende komen). Derjenige, dem die Erzählung vielleicht wohl ansteht, der soll Freude darüber empfinden, der junge wohlerzogene Mann, der edle Riesenburger mit Namen Borso II.

LEGITORS CONTRACTOR SERVICES

(der junge êrenbære, der edel Risenburgære mit namen Borse der ander).

Wer war nun dieser Borso? In welchem Verhältniß stand er zum ersten Borso?

Eine genealogische Studie über "Die Anfänge ber Riesenburge" hat Jos. Teige Mitth. XXII, 166 ff. veröffentlicht. Aber die genealogischen Forschungen dieses Herrn scheinen ebenso oberflächlich zu sein wie seine literarhistorischen. Er kennt einen Borso II. gar nicht, obschon er bis 1310 die Geschichte des Hauses verfolgt. Was bei ihm Boresch II. ift, ist thatsächlich Borso I., denn sein Bater Bohuslaus hat sich zuerst nach der Riesenburg genannt. Dieser Borso, einer der Berräther an König Ottokar II., ist im Jahre 1278 gestorben. Gin Sohn von ihm hieß Zlabko (Slavko, Slavik), ber neben bem Bater unter anderen in ber Urfunde über den Frieden mit Ungarn vom 13. Juli 1271 unter den barones regni mitunterzeichnet ist (Zlabko filius Borschonis, s. Reg. II, 753 u. vgl. Nr. 442 vom 13. März 1264). Er muß früh gestorben sein, ba er in Urkunden später nicht wieder begegnet. Ein anderer Sohn Borsos hieß Bohuslaus. Dieser überlebte seinen Bater, wie aus einem Briefe Rudolfs von Habsburg, der sich für ihn verwendet, hervorgeht: Cum nobilis vir Borlaus (= Bohuslaus) quondam Borsonis filius - paterno solatio destitutus . . . (Reg. II, 1162). Er war vermählt mit Agatha von Schönburg. 1280 ist auch er schon tobt. In einer Urfunde (Reg. II, 1219) vom 12. Nov. 1280 wird die Agatha de Schomburg, die Schwester Friedrichs von Schomburg, relicta prefrati (presati) d. Bohuzlai de Rysemburg genannt. Friedrich von Schönburg wurde jum Bormund der Kinder seiner Schwester bestellt. Urk. v. 18. Juli 1281 (Reg. II, 1244): loco d. nostri Friderici de Schonburg, tutoris puerorum de Rysenburg. (Es ist eine Schenfung an ein Rloster ob salutem et remedium animarum d. Borsonis de Rysenburg et suorum heredum.) Unter den Mündeln war nun auch Borso II., der also ein Sohn des Bohuslaus von Riesenburg und der Agatha von Schonburg ist. Das zeigt die Urkunde doto. Udelitz, 7. April 1295, wo Borso de Risenburch eine Schenfung seiner Oheime (Mutterbrüder) Friedrich und Theodorich auch seinerseits bestätigt (Reg. II, 1684). Er ist also in dieser Zeit bereits mündig. 1) Eine andere Urkunde stellt er aus im Jahre

<sup>1)</sup> Die Brüber Wilhelm, Bretislaw, Protiwa Depold und Ulrich, die Teige als Abkömmlinge Slawco's, des Sohnes des ersten Borso, aufführt, gehören gar nicht in das Geschlecht der Riesenburge, sondern der Riesenberge. Das hat Mittbeilungen. 26. Jahrgang. 1. Sest.

1302 (Reg. II, 1913), eine ist undatirt (1300—1303 s. Reg. II, 2759; Schlesinger Stadtbuch von Brüx S. 14). Als Zeuge erscheint Vorso von Riesenburg im Juni und im August 1303 (Reg. II, 1971. 1973), beidemal bei Schenkungen an das Kloster Marienthal. Noch 1312 wird einer auf der Riesenburg ausgestellten Urkunde das Siegel Vorsos augehängt (Reg. III, 105 Stadtb. v. Brüx S. 19). Am 4. März 1314 begegnet zuerst Boyzlaus dietus de Risenburch (Reg. III, 183. Stadtb. v. Brüx S. 20) und noch im solgenden Jahre 1315 ist einer Urkunde, die dieser Bohuzlaus de Rysenburch ausstellt, das Siegel seines Vaters Vorso augehängt (Reg. III, 242; Stadtb. v. Br. S. 20). Wenn ich nun noch hinzussige, daß noch 1320 ein Streit erwähnt wird zwischen Hermann von Schönburg und seinem Oheim Vorso von Ansenburch (Reg. III, 638), so habe ich auch schon alles erwähnt was mir über diesen Mann bekannt ist.

So viel geht aus dem Angeführten mit Sicherheit hervor, daß auch er nicht zu den thatenreichen Männern seiner Zeit gehört, daß er darin weit zurücksteht hinter seinem Großvater. — Damit man nun aus dieser bescheidenen Stellung die die beiden Förderer der deutschen Dichtkunst, von denen ich hier berichte, im reichbewegten politischen Leben ihrer Zeit einnahmen, nicht übereilter Beise ungünstige Schlüsse auf die Wirkung der Pflege der Poesse überhaupt mache, muß ich doch ausdrücklich darauf hinsweisen, daß in derselben Zeit auch der thatenreiche, kluge Raimund von Lichtenburg als Gönner eines deutschen Dichters erscheint, daß auch der abentenersrohe Johann von Michelsberg als solcher anzusehen ist (s. Mitscheil. XV, 149 ff. XXII, 194 ff.) XXIII, 329 ff.). Damit ist auch die Thatsache sestgestellt, daß sich in der zweiten Hälfte des XIII. und zu Beginn des XIV. Jahrhunderts nicht nur die böhmischen Könige, sondern

schon Emler im Index zu den Regesten bemerkt, nach den Urkunden vom 28. April 1287 (Nr. 1406): Willehelmus, Brzeslaus, Prothiva, Ulricus, filii Thieboldi de Resenberc und vom 28. April 1297 (Nr. 1750) Brzetislaus, Prothiwa et Dipoltus, filii quodam Dipolti de Rismberg. In Nr. 1492, de dto. 17. Februar 1290 waltet einsach ein Schreibsehler, wenn da steht Wilhelmus et Psretzlaus et Protziwa fratres de Risenburch. Das hätte Teige sinden müssen, auch wenn ihm Emler nicht schon das richtige vorgeschrieben hätte, aber er sührt die Leser absichtlich irre, wenn er S. 172 sene Namen de Rismberg und de Resenberc verschweigt. Wenn 1280 oder 1281 ein Vormund aus einem anderen Hause sürch die Enkel Borsos bestellt wird, so können unmöglich 1287 schon 4 mündige Urenkel vorhanden sein.

<sup>1)</sup> Klimesch bemerkt S. 197 richtig, daß die Ritterfahrt nicht 1303 stattgefunden hat; ich hatte bas nach dem Erscheinen der Ausgabe des Dalimil von Jireček

diesen nacheisernd auch Männer, die den vornehmsten und mächtigsten Adelssgeschlechtern Böhmens angehörten, den Königen nacheisernd der deutschen Dichtkunst zuneigten, während Reimar von Zweter noch Klage geführt hat, daß niemand im Lande Böhmen ihn ehre als der König (Wenzel I. — S. Mitth. XVI, 22).

# Der Schwerttanz im südlichen Böhmen.

Von I. I. Ammann.

Seitdem A. Müllenhoff in den "Festgaben für Guftav Homeyer", Berlin 1871, seine interessante Abhandlung über ben Schwerttanz geschrieben und denselben auf Grund der verschiedenen Ueberlieferungen fritisch untersucht hat, ist die Sammlung der Schwerttänze verhältnißmäßig nur um weniges erweitert worden. Müllenhoff selbst hatte erwartet, daß bald von verschiedenen Gegenden Deutschlands neue leberlieferungen aus Bergangenheit oder Gegenwart einlaufen werden (S. 147), allein schon in der Beitschrift für dent. Alterth. 18.9 weiß er nicht viel Reues beizubringen und ebenso in Zeitschrift 20. Außerdem ist im Seeboten aus Ueberlingen am Bodensee Nr. 27, 1886 (auch in Alem. 14 S. 247 abgedruckt) eine hilbsche Mittheilung zu finden über eine Aufführung des Schwerttanzes, welcher daselbst im 16. Jahrh. üblich war und noch im vorigen Jahre am Fastnachtsdienstag in historischer Tracht (b. i. die alte Tracht der Rebleute) zur Beluftigung bes Volkes aufgeführt wurde. Bgl. auch Alem. 14 S. 183. Auch das deutsche Bolf Desterreichs hat Antheil an dem Schwerttanz, und zwar ist es Salzburg in erster Linie, wo sich derselbe sowohl unter den Dürrnberger Knappen in Hallein (vgl. J. Schieftl im Jahresberichte des Salzburger Museums vom J. 1865 und separat abgedruckt), als auch unter dem Landvolk findet (vergl. Desterr. Sagenbuch von J. Gebhard, Pest 1863). Ferner hat Dr. A. Schlossar in den "Oesterr. Cultur- und Literaturbildern", Wien 1879 (W. Braumüller) einen höchst interessanten Schwerttanz aus Obersteiermark v. J. 1808 mitgetheilt, dessen langer Prolog mit dem Salzburgischen und mit unserem böhmischen vielfach

selbst schon bemerkt und im Anzeiger f. beutsches Alterth. 5, 354 auf die Stelle im Dalimil verwiesen. Den chronologischen Augaben des Dalimil möchte ich aber auch nicht ohne weiteres glauben. — Einen andern Fehler will ich hier berichtigen: Heinrich v. Freiberg spricht nicht von einem gehenden Löwen auf dem Schilbe Johanns, sondern von einem gähnenden. (Lexer I, 1017.)

übereinstimmt, so daß sich also an Obersteiermark, Salzburg, Oberösterreich, (Ried) nun ergänzend Südböhmen hinsichtlich des Schwerttanzes auschließt.

In einem Bericht über einen altheidnischen Opferstein (Gibenstein) an der Grenze von Böhmen und Oberöfterreich (f. Mittheil. der Anthrop. Gef. in Wien XVI. Bb.) habe ich bemerkt, daß der zu Ehren bes germ. Kriegsgottes Zin aufgeführte Schwerttanz in Oberhaid noch volksthümlich sei, und auch die Namen Ziefreund und Zulissen hier vorkommen. Darauf hatte mich Herr Bürgerschullehrer L. Brunner in freundlicher Weise aufmerksam gemacht. Durch weitere Nachforschungen erfuhr ich, daß auch außerhalb Oberhaid in den Dörfern um Rosenberg ber Schwerttanz noch bekannt ist, ja sogar im J. 1881 noch aufgeführt wurde. Diese Erscheinung ist im südl. Böhmen um so auffallender und merkwürdiger, da wir an dem äußersten Rande beutschen Landes gegen flawisches Gebiet einen altgerm. Brauch finden, der in so vielen beutschen Ländern untergegangen ift, hier aber mit seltener Zähigkeit sich erhalten hat. Das ist ein historischer Beweis für den strammen deutschen Sinn unseres Bolfes in Gudbohmen, an dem in Anbetracht folder Treue und Festigkeit für altdeutsches Leben, für deutsche Sitten und Gebräuche niemand zweifeln sollte. Der Schwerttanz, wie ich ihn hier mittheile, stammt aus Rukendorf bei Nosenberg und beruht auf den Mittheilungen eines ehemaligen Hauptmanns des Schwerttanzes, die mir ein Schüler zu verschaffen wußte. Es waren aber früher mehrere Gefellschaften in dieser Begend, die den Schwerttang aufführten, so in Rosenthal, Halbersreith, Oberhaid, Unterhaid, Zettlersreith, ja fast in jedem Dorf zwischen Kaplit und Rosenberg. Nach der Erinnerung des hentigen Bolkes wurde der Schwerttang in diefer Wegend nur in der Fastnachtszeit aufgeführt und zum lettenmal in Zettlersreith im Jahre 1881 am Faschingsbienstag.

Bevor die Spielgesellschaft ins Dorf einzieht, um bei irgend einem Bauern den Tanz aufzusühren, wird einer aus ihnen, gewöhnlich der Junggesell (der erste nach dem Hauptmann), dem sich Konwai oder Foschai anschließt, vorausgeschickt, um zu fragen, ob sie dem betressenden Bauer genehm sind. Wenn dieser dazu seine Einwilligung gibt, melden sie dies der Gesellschaft und ziehen in das Dorf ein zu dem Hause dieses Bauern, voran eine Blechmusit von 6—12 Mann. Früher waren Trommler und Pfeiser, hernach auch diese verbunden mit Blechmusit. Bezeichnend ist in Hinsicht der früheren Musit, daß der Pfeiser oder Flötenbläser auf besonderes Verlangen auch beim Tanze noch allein spielte. Die Musikanten gehen zuerst in die Stube und nehmen dort Platz, dann tritt der Hauptmann ein. Dieser hat einen weißen Schurz als Binde um den Leib geschlungen

und an beiden Enden mit einem Riemen verbunden, in dem wie in einem Gehenke das Schwert steckt. Dieselbe Tracht führen heute auch die sechs Gesellen und der Foschai, b. i. der Faschingsnarr. Der Hauptmann zeichnet sich nur durch einen breitfrämpigen Hut, auf den ein Strauß von Runftblumen steckt, vor den übrigen aus. Früher aber trugen sie weiße Hemden mit bauschigem Kragen und weiten bis auf die Finger hinausreichenden Aermeln, schwarze Hosen und hohe Stiefel. Heute ist die Tracht in obiger Beise vereinfacht. Der Foschai (Narr), scheinbar einfältig und dumm, in Wirklichkeit aber der schlaueste von allen, erinnert an den deutschen Hanswurst, er führt aber kein Schwert. Dazu kommt noch als 9. Person das jogenannte Mehlweib, früher ein Weib (wie man mir fagte!), heute aber ein Mann in Harlekinskleidern, der, wie auch der Foschai, hinten und vorne eine Schelle angenäht hat und überdies noch an den weißen Harlekinshosen Schellen trägt, sowie einen Schellenkranz um die Mitte. Während also der Hauptmann eintritt in die Bauernstube, warten die Gesellen draußen auf das weitere Commando ihres Hauptmannes. Dieser beginnt gleich einen freisförmigen Gang in der Stube und, während die Zuschauer sich aufmerksam und ruhig verhalten, eröffnet er ben Schwerttang mit folgenden Worten, indem er nach der Einleitung die Gesellen der Reihe nach hereinruft.

#### Bauptmann:

Ich tret' herein mit Schwert und Degn, Ich grüß' ben Hauswirt sammt seine Gäst'. Wenn ich das eine thät und das andere

Wär' ich kein rechter Andeuter nicht. Ich tret' dem deutschen Kaiser in sein Land Mit Trommel und Pfeisen und klingendem Spiel.

Berein! Berein! Berr Junggefell!

## Junggesell:

Warum heiß' ich Junggesell? Ich bin erst kommen aus der Höll'!

Sauptmann:

Was hast Du in ber Höll gemacht?

Junggesell:

Ich hab verspielt, was ich hab' g'habt.

hauptmann:

Wer hat Dir zugeschaut?

#### Junggefell:

Der Wirth auf der Bärenhaut, Der hat Würsel und Karten auf den Tisch hergebracht.

Sauptmann:

Was macht ber Ainl (Großvater)?

Junggesell!

Der klaubt im Garten Birn und Speinl (gelbe Pflaumen).

Hauptmann:

Was macht die Anl (Großmutter)?

Junggesell?

Die sitt in der Kuchel und reibt Schüssel und Kanl (Kanne).

Hauptmann:

Was macht der Knecht?

Junggesell:

Der liegt bei der Dirn und meint, er mach' ihr's recht.

hauptmann:

Was macht bie Dirn?

Junggefell:

Die liegt beim Rnecht und laßt fich lieb'n.

hauptmann:

Was macht ber Bua?

Junggefell:

Der arme Marr, ber schant burch bie Finger zua.

Sauptmann:

Berein! Berein! Berr Schellnerfried!

Schellnerfriedl:

Warum heiß ich Schellnerfriedl? In mein' Wald gibt's viele Prügel. In meinem Maul hab' ich ein böses Bein. Hauptmann:

Berein! Berein! Berr Granerwalb!

Grünerwalb:

Hoho! Warum heiß ich Grünerwald? Ich grab' die Wurzeln, sind's jung oder alt;

Gib's in ein kleines Gspaderl (Schachtel) hinein,

Lass 24 Stunden drinnen sein. Es rinnt nit und schwimmt nit Und macht der Dirn kein Kind nit, Wenn liegt der Herr und der Knecht bei ibr:

Kann ber Grünerwalbhans auch nig bafür.

Sauptmann:

Berein! Berein! Berr Landsbrommet!

Landsbrommet:

Hoho! Warum heiß ich Lanbsbrommet?

Zum Raufen und Schlagen bin ich ber allerbest'. Wenn man die guten Nubeln schupft, Pin ich ber erste, der dazu hupft.

Bin ich ber erste, ber bazu hupft; Wenn man die guten Krapfen bacht, Bin ich ber erste, ber ins Maul facht.

Sauptmann:

Berein! Berein! Berr Ronwai!

Ronwai:

Hoho! Warum heiß' ich Ronwai? Die Bauern müssen vogellustig sein. Der Kurmbunst hat sich im Wirthshaus verredt,

Hat mussen die ganze Nacht liegen auf bem Brett.

Sauptmann:

Berein! Berein! Berr Rurmbunft.

Rurmbunft:

Hoho! Warum heiß ich Rurmbunst. Der Foschai hat sich im Wirthshaus vers sessen, best wüllen einen bratenen Holaschlägel

Hat mussen einen bratenen Holzschlägel fressen.

Hauptmann:

Berein! Berein! Berr ebles Blut!

Ebles Blut (Foschai):

Hoho! Warum heiß ich ebles Blut? Wer wenig verdient und viel verthut! Ich hab verthan meines Caters Gut, Bis auf einen alten Filzhut. Ich hör' was rauscheln!

Ich that meine Roudel (Schelle) vertauschen

Um ein schönes Mensch ober um ein Trum Speck.

a superfy

Während nun die Gesellen in dieser Reihenfolge und unter solchem Prolog eintreten, sest der Hauptmann seinen kreisförmigen Gang in der Stube fort, immer von links nach rechts, und die nach einander Eintretenden schließen sich ihm an. Wenn alle in der Stube sind, gehen sie noch drei bis vier mal im Areise herum, selbst hintereinander einen Areis bildend;

der Foschai ist der letzte. Nun zicht der Hauptmann sein Schwert und die Gesellen folgen seinem Beispiel.

Alle halten die Schwerter weit über die Achsel nach hinten geneigt, indem zugleich jeder die Spipe des Schwertes vom Vordermann mit der Linken faßt. Da aber der Foschai fein Schwert hat, so tritt er ein wenig aus dem Kreise und die Schwerttänzer gehen wieder 3-4mal in dieser Haltung im Kreise herum. Dieses Herumgeben geht nun in ein Springen oder Tanzen nach Art der Bauerntänze über, verbunden mit einem Busammenschlagen der Schwerter. Das Busammenschlagen geschieht folgenbermaßen. Die im Rreise hintereinander Gehenden halten mit der Rechten, wie wir gehört haben, das eigene Schwert, mit der Linken die Spite des Schwertes vom Vordermann. Beim Tanze halten fie nun die Schwerter an Griff und Spipe fest, jeder nimmt aber sein Schwert von der Achsel herab und nähert die Spige des Schwertes in der Linken so dem Grifftheil des Schwertes in der Rechten, daß die Klingen gegen Spite und Griff und die Sande eines Jeden sich übereinander freuzen. vom Schwerte des Vordermannes wird aber immer dem Grifftheil des eigenen Schwertes untergehalten und dann in dieser Lage 5-6mal die obere Klinge auf die untere geschlagen, was ein lautes Schwertgeklirr ver-Während des Zusammenschlagens muffen die Schwerttänzer ursacht. natürlich einander etwas näher stehen als sonst, daß die Schwerter über einander zu reichen vermögen, ohne daß einer eines losläßt. Wenn sie so einigemal herumgetanzt und etwa 5-6mal die Schwerter angeschlagen haben, bleiben sie stehen, und der Ronwai tritt in die Mitte des Kreises, nachdem er sein Schwert dem Foschai gegeben hat, der an seiner statt Ronwai läßt sich in der Mitte auf alle Biere nieder, und die 6 Gefellen halten nun ihre Schwerter mitten auf ben Rücken des Ronwai, die Spigen freuzweise über einander. Der Hauptmann stellt sich auf seinen Rücken und auf die gefreuzten Spipen der Schwerter zugleich und thut folgenden Spruch.

#### Hauptmann:

Ich bin heraufgestiegen mit Schwert und Deg'n, Es wär' gscheidter gwen (gewesen) Ich wär' drunten blieb'n; es möcht den Hausherrn nicht verdrieß'n, Er möcht' ein paar Thaler herschieß'n, Ein par Thaler wären zu viel, Ein paar Silberzehner wären das rechte Ziel. Wer will mein Spiel abgewinnen, Der muß über die Klingen springen.

Der Hauptmann springt vom Rücken des Ronwai (ein rauher, starker Bursche) herab, und alle treten die Schwerter einsteckend wieder in den ursprünglichen Kreis zusammen. Dun kehrt sich ber Hauptmann gegen ben Junggesellen um und bietet ihm die Spipe seines Swertes, das er allein eben wieder gezogen hat. Mit der Rechten hält der Hauptmann sein eigenes Schwert, die Spipe desselben ber Junggesell mit ber Linken. Der Hauptmann faßt mit der Linken die Rechte seines Hintermanns, der Junggesell mit der Rechten die Linke seines Hintermanns und so weiter im Kreise, bis alle einander die Hände gereicht haben. Run beginnt in dieser Haltung das Schwertspringen. Der hinter dem Hauptmann stehende springt zuerst über die Klinge, bann ber Hintermann bes Junggesellen und so fort, aber ohne daß einer die Hand des andern losläßt, bis alle ohne Hauptmann und Junggesell übergesprungen find. Ebenso springen alle wieder in derselben Ordnung zurück, ohne die Hände noch losgelassen zu haben. Der erstere Kreis biegt sich also über das horizontal gehaltene Schwert zu einem neuen Kreis aus und wieder zurück. Das Schwertspringen wird zugleich mit echtem Volkshumor durchgeführt, indem das Schwert nach ber Sprungfähigkeit der einzelnen höher oder niedriger gehalten wird. Im allgemeinen halten der Hauptmann und Junggesell die Klinge so hoch, daß der Betreffende nur mit größter Anftrengung hinüberkommt. Bleibt er mit einem Fuße hinten, so wird er in dieser unangenehmen Lage in der Schwebe gehalten.

Besonders angethan ift diese Gelegenheit für die Narrheiten des Foschai, der gleichfalls über die Klinge springt und zur allgemeinen Heiterkeit am meisten beizutragen hat. Nach bem Schwertspringen läßt der Junggesell die Schwertspiße des Hauptmanns los, und dieser halt das Schwert wieder ilber die Achsel wie vordem, und die übrigen folgen seinem Beispiel. bilbet sich wieder der frühere Kreis, die Schwerter über die rechte Schulter nach hinten geneigt, während die Linke die Spige bes Schwertes vom Bordermann halt. Foschai ift wieder aus dem Kreis getreten, die Schwerttänzer gehen wieder einigemal im Kreise herum. Es folgt die lette Figur. Der Hauptmann gibt das Schwert von der Schulter und hält es mit gestrecktem Arm hinaus, die übrigen gleichfalls. Dadurch treten alle in einen erweiterten Kreis mit den Gesichtern nach dem Junern des Kreises, so daß die gestreckten Hände und Schwerter den Kreis bilden. In dieser Kreisstellung gehen sie wieder einigemal herum, dann fällt die Musik ein, die während des Schwerttanzes schwieg. Die Schwerter werden eingesteckt und sammt Gehänge dem Hausherrn bis zum Abschied zur ficheren Aufbewahrung übergeben. Der Hauptmann eröffnet den Tang mit der Tochter bes Hauses, mahrend Foschai (Narr) den Hanswurst spielt. Die Tanzunterhaltung nimmt nun die ganze Gesellschaft in Anspruch. Von dem Bauern, bei dem die Gesellichaft ihren Schwerttanz aufgeführt hatte, erhalten sie für ihre Bemühung und Belustigung Korn und Hafer, aus dessen Erlös später zuerst die Musikanten, dann die Tänzer entschädigt werden. Die Musifanten werden nach Bolksbrauch überdies für die einzelnen Tänze noch von den Tänzern bezahlt. Aber auch das jogenannte Mehlweib hat die Aufgabe, Diefer Beielle in Harlefinscostum untersucht allerlei Gaben einzubeimsen. vor allem die Bratröhre der Bäuerin, wo er hofft nach altem Herkommen Krapfen oder Fleisch (schon für ihn hergerichtet) stehlen zu können. Aber auch in höflicherer Beise weiß er sich Egbares zu verschaffen. Er hat auf seinem weißen Gewand eine Menge rother Flecke oder Lappen aufgenäht, die ihm keckere Kinder abzureißen suchen. Erwischt er dabei eines der Kinder, so trägt er es unter dem Geschrei der übrigen hinaus. Der Hausfrau aber gibt das Mehlweib freiwillig von seinen rothen Flecken, indem es solche von seinem Gewande reißt. Die Bäuerin legt dieselben in die Rester ihrer Hennen in dem Glauben, daß die Hennen dann recht viele Gier legen Für die rothen Flecke muß die Bänerin vorher natürlich etwas gespendet haben, und wenn die Rlecke dem Mehlweib ausgehen, werden neue aufgenäht. Gine jolche Schwerttanzgesellschaft zog in früheren Jahren in der Fastnacht von einem Dorf zum andern — Städte mit polizeilicher Ordnung vermieden sie —, und ba gewöhnlich auch in andern Dörfern sich Spielgesellschaften bildeten, so trafen oft zwei oder mehrere vor einem Dorfe zusammen. Auch hier vermied man beim Zusammentreffen das Dorf selbst, um bei etwaigen blutigen Kämpfen nicht geftort zu werden. Bei einem folden Zusammentreffen zweier Gesellschaften vor einem Dorfe wurde immer ein regelrechter Vorgang eingehalten. Beide bleiben in einiger Entfernung von einander ftehen, geben das erhaltene Getreide in Gaden auf ben Boben und schließen beiderseits einen Kreis um dasselbe. Dann tritt der Hauptmann von jener Gesellschaft, die die andere nicht unbehelligt weiter ziehen lassen will, vor und fragt den andern Hauptmann, ob er sich ergeben wolle. Ift er dazu bereit, jo muß er mit den Seinen die Schwerter und bas Getreide hergeben. Die Schwerter bekommen sie zwar wieder zurück, aber das Getreide nimmt die feindliche Partei mit sich. Wenn der Hauptmann aber sich nicht ergeben will, so gibt der Herausforderer ihm Räthsel zum Lösen, was aber sehr selten gelingt. Hier spielt der Foschai (Rarr) eine große Rolle, denn er soll mit seiner Gescheidtheit dem Hauptmann Gelingt es aber weder dem Hauptaus der Verlegenheit helfen können. mann noch dem Foschai, die gegebenen Räthsel zu lösen, so werden die Schwerter beiderseits um das Getreide in den Boden gesteckt, und die Mafif beginnt auf beiden Seiten zu spielen. Der herausfordernde Hauptmann tritt vor und greift den Gegner an, worauf sich zwischen beiden Hauptleuten ein harter Mingkampf entspinnt. Die Musik spielt mahrend dieser Scene. Sobald der eine von beiden unterliegt und fällt, rennt alles auf einander los zu gemeinsamer Rauferei. Die Wusik spielt weiter; wenn aber der Kampf zu heftig wird, suchen die Musikanten abzuwehren, selbst mit Zuhilfenahme ihrer Instrumente. Ift aber ber Hauptmann mit seinem Narren im Stande die Räthsel zu lösen, so gibt er umgekehrt jest dem anderen Hauptmann Räthsel auf, was dann wieder denselben Berlauf nimmt wie früher, wenn er sie nicht zu lösen vermag. Ist er im Stande sie zu lösen, so gehen sie im Frieden wieder auseinander. Erklärt sich die eine oder andere Partei früher oder später für besiegt oder ergibt sie sich, so muß sie von ihrem Getreide und den Schwertern abziehen, bis der feindliche Hauptmann ihr Halt zuruft. Dort müssen sie stehen bleiben, bis ihnen von der feindlichen Partei die Schwerter zugetragen werden, indem jeder Mann seinem Gegenmann bas seinige bringt. Das Getreide erhalten sie nicht wieder, aber das Mehlweib gibt dem andern Mehlweib gleichfalls das von ihm Gesammelte gurud. Es kommt dann nach erfolgter Aussöhnung auch vor, daß die zwei Gesellschaften zusammen weiter ziehen und spielen, in diesem Falle behalten fie aber nur ein Mehlweib bei. Bei jo harten Bedingungen und feckem Gegenübertreten läßt sich leicht denken, daß nicht immer ein friedlicher Ausgang zu erwarten ift. In Angern bei Kaplit foll eine Kapelle fteben zur Erinnerung an einen blutigen Kampf mehrerer Schwertgesellschaften, die hier etwa in den 60ger Jahren zusammengetroffen waren. soll viele Todte und Verwundete darstellen, wie sie von der feindlichen Partei mit den Schwertern niedergehauen werden. So erzählte der Bruder eines dort Gefallenen. So viel habe ich bisher herauszubringen vermocht, und ich hoffe, es wird dies kein undeutliches Bild geben vom Schwerttang, wie er im südlichen Böhmen aufgeführt wurde. Eine genauere Bergleichung mit den übrigen Schwerttangen werde ich in einem II. Theil folgen laffen. Ich bemerke hier nur beiläufig, daß unser Schwerttang in den meisten Bunkten mit den ältesten Ueberlieferungen übereinstimmt. Er vereinigt aber auch in sich allein verschiedene Momente, die sonst nur zerstreut zu fiuden find. Mit dem hessischen Schwerttanz v. J. 1697 (Festg. D.) herrscht im Prolog wörtliche Uebereinstimung an einer Stelle, ebenso ist eine Berwandtschaft zum Ulmer v. J. 1551 (Alem. 14 S. 113) zu erkennen. Aber neben diesen Beziehungen zum hessischen und ulmischen Schwerttang ift nichtsbestoweniger vieles zu finden, das sonst nur in nordischen ober englischen Schwerttänzen vorkommt. Davon im Folgenden.

a a summit

# Der Anbin und seine Umgebung.

Ein Beitrag zur Urgeschichte Böhmens.

Zweiter Bericht.

Bon Frang Theodor Steiner.

Seit meinem letzten Vortrage, welchen ich vor etwa anderthalb Jahren in den Räumen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen vor einem sehr geschätzten Publicum zu halten die Ehre hatte, und welcher sodann in einem der nächstsolgenden Heste der Mittheilungen unseres Vereines mannigsach erweitert und bereichert als selbständiger Aufsatz erschien, die hin ich, theils in Folge eigenhändiger Nachgrabungen, theils durch die Süte und Freundlichkeit mehrerer Gönner und Freunde wiederum in die angenehme Lage versetzt, heute über zahlreiche, neuere Funde einige nähere Mittheilungen machen zu können.

Bevor ich jedoch an die nähere Beschreibung dieser einzelnen Funde gehe, sei es mir gestattet, zur Rechtsertigung dieser Zeilen sowie des bereits früher in diesen Mittheilungen abgedruckten Vortrages einiges zu bemerken. Wenn ich dann und wann vor einen größeren Leserkreis trete,

<sup>1)</sup> Bergleiche: "Mittheilungen des Bereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen", 24. Jahrgang, 3. Heft, Seite 303—325: "Der Rubin und seine Umgebung. Ein Beitrag zur Urgeschichte Böhmens".

<sup>2)</sup> Eine nicht gerade fehr zahlreiche, jedoch ziemlich werthvolle Sammlung urgeschichtlicher Gegenstande, welche fast sämmtlich von bereits näher bekannten Fundorten bes mittleren Golbbachgebietes stammen, verdanke ich biesmal ber Büte meines verehrten Frandes und Bonners, bes herrn MDr. Anton Tischer in Michelob, wofür ich ihm hier nochmals meinen wärmsten und aufrichtigsten Dank entgegenbringe. Desgleichen verdanke ich eine nicht unansehnliche Collection prähistorischer Objecte bem regen Sammeleifer bes herrn Josef Schmied, berzeit Wirthschaftsbesitzer in Groß-Otschen, welche meift aus ben urgeschichtlichen Ansiedlungen bes ben Lesern meines früheren Auffațes schon näher bekannten Dorfes Pobletit stammen. Nehme auch er an dieser Stelle nochmals meinen aufrichtigsten Dank entgegen. Auf bem Rubin und seiner nächsten Umgebung unternahm ich felbst wie ehedem meine gewohnten Rundgänge, während ich auf ber süblich vom Dorfe Schaab gelegenen Tobtenstätte mit eigener Hand Nachgrabungen veranstaltete, die, ohne zwar ein besonders reich= baltiges Fundmateriale zu ergeben, es bennoch schon jetzt ermöglichen, einige wichtige Schluffe bezüglich ber früheren Bevölkerungeverhaltniffe biefer Gegenden zu ziehen.

um benselben mit urgeschichtlichen Funden meiner engeren, heimatlichen Gaue des näheren bekannt zu machen, so soll und kann dies nicht etwa den Zweck verfolgen, selbem mit Zugrundelegung der jeweilig gesammelten Fundgegenstände einer oder mehrerer Ansiedlungen dieser Gegenden klare und deutliche Bilder jener frühen, dunklen Zeitepochen in streng culturgeschichtlichem Rahmen vorzusühren. Dies wäre auch vor der Hand aus verschiedenen Gründen unmöglich. Denn erstens kennen wir ja die meisten urgeschichtlichen Ansiedlungs- und Begräbnißstätten dieser Gegend, ja, ich darf wohl sagen, alle derselben nur erst bruchstückweise und somit unvollsständig und es kann daher schon aus diesem Grunde allein ein reales Gesammtbild der Bestrebungen jener früh- und vorgeschichtlichen Zeiten, soll anders dieses Bild der Treue und Wahrheit nicht entrathen und mehr als ein phantastisch und willkürlich ausgeschmücktes Zeitgemälde darstellen, unter diesen Berhältnissen noch nicht gegeben werden.

Dazu kommt noch ein zweiter erschwerender Umstand. Wie anderen Ortes, ift es auch hier der Fall, daß wir für einzelne dieser alten Wohnstätten mehrere zeitlich auf einander folgende Besiedlungen, die verschiedenen, einander ablösenden Stämmen ihre Entstehung verdanken, annehmen muffen, sei es nun, daß die früheren Ansiedler diese ihre altgewohnten Sipe schon vor dem Anrücken neuer Ankömmlinge aus uns unbekannten Gründen freiwillig verlassen hatten, oder aber erst durch nachrückende, mächtigere Schaaren zum Aufgeben derselben gezwungen wurden. Da es nun für die neu anrückenden Bölker in den meiften Fällen das Bequemfte war, sich auf den von den früheren Bewohnern verlassenen und bereits wohnlicher eingerichteten Dertlichkeiten ihr neues Beim zu gründen, so barf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir in den uns hinterlassenen, jene Zeugen einer grauen Borzeit und frühen Cultur bergenden Fundschichten namentlich bann, wenn diese einzelnen Schichten nicht strenge von einander geschieden find, oder bereits in früherer Zeit Erdarbeiten stattfanden, welche diese innig mit einander vermengten, häufig Gegenständen begegnen, welche, weil verschiedenen Bölkern angehörig, bezüglich des verwendeten Materiales, der Formen, des Styles, der Technif 2c. 2c. oft fehr weit auseinander gehen.

Daß in Folge bessen eine richtige Scheidung der dem einen dieser Bölker angehörigen Alterthümer von denen der anderen in den meisten Fällen sehr schwierig sein muß, ist klar. Und es kann eine solche vollziltige Scheidung daher insoserne und insolange nicht angestrengt werden, solange wir nicht einerseits diesenigen Ansiedlungspläße, welche wir mehreren Bölkern zuzuschreiben bemüßigt sind, vollständig und genau kennen gelernt haben, andererseits aber auch in sene Fundpläße, welche wir zufolge der

Gleichartigkeit der Formen, des Stiles und der Technik nur einem einzigen Volke zuweisen dürfen, tiefe gewichtige Einblicke genommen haben.

Daß zu einer solchen richtigen Scheidung namentlich auch auf die Gräberfunde besondere Rücksicht genommen werden muß, ist selbstverständlich, ebenso wie der Umstand, daß das aus den Gräbern gehobene Schädelmateriale bei Bestimmung der vorgeschichtlichen Racen eine wichtige Rolle spielen werde. Auch wird es unsere Pflicht sein, darauf zu achten, ob wir es bei manchen Funden mit Erzeugnissen heimischer Industrie ober aber mit Handelsproducten ferner Länder und Völker, welche durch die oft mannigsach verschlungenen Handelswege jener fernen Vorzeit aus sonnigem Süden oder von benachbarten Volksstämmen zu den Bewohnern unserer vaterländischen Gane gelangt sind, zu thun haben.

Auf alles dieses hat natürlich ber Urgeschichtsforscher zu achten. Seine erfte und wichtigste Sorge aber muß es bleiben, durch sustematische Nachgrabungen ein möglichst zahlreiches und vollständiges Fundmateriale aus einer größeren Anzahl von Ansiedlungsstätten, Wohnpläten und Todtenfeldern zu stande zu bringen. Ist einmal dieses vorhanden, dann fann er auch die ordnende und sichtende Hand baran legen. ist es ihm möglich, tiefe Einblicke in die Gesammtheit der Funde zu thun, Bergleiche zu ziehen zwischen ben Gegenständen verschiedener Dertlichkeiten behufs gänzlicher Verschiedenheit, theilweiser ober vollständiger Nebereinstimmung, dann erft kann er ben Ginflüffen nachspüren, die eine Cultur auf die andere ausgeübt, dann erft ist es ihm möglich geworden, den ganzen, vielverzweigten Apparat fritischen Forschens ins Feld zu Ein solch möglichst zahlreiches und vollständiges Fundmateriale zu stande zu bringen, das soll eben vor allem anderen mein ernstestes Bestreben sein, und die jeweiligen Berichte über diese meine Thätigkeit mögen daher nur als das, was sie eben sind, betrachtet werden, als Borstudien und Bausteine für einen fünftigen Baumeister der Urgeschichte unseres engeren Baterlandes.

Bon einem kleinen, jedoch keineswegs unwichtigen Centralpunkte, dem Rubin und seiner näheren Umgebung ausgehend, will ich immer weitere Areise in den Bereich meiner Bestrebungen einbeziehen, und mir auf diese Weise etwa das Gebiet des ehemaligen Saazer Areises als Arbeitsseld ausersehen. Der wackeren, thätigen Mithilse meines verehrten Freundes und Lehrers, des Herrn Dr. Tischer in Michelob, gewiß, werde ich alle meine frei verfügbaren Aräste diesen Bestrebungen widmen. Möge nur ein günstig Geschick die Arbeit mit Ersolgen krönen. Wenn ich nun zuerst zur Besprechung jener Funde übergehe, welche mir Herr Dr. Tischer zu

- until

übergeben die Güte hatte, so muß ich gleich aufangs bemerken, daß diesselben im Großen und Ganzen nicht gerade viel des Neuen bieten und meist schon durch die vorzüglichen Arbeiten des genannten Herrn über urgeschichtliche Funde des mittleren Goldbachgebietes in weiteren Kreisen bekannt sind. Da dieselben einer größeren Anzahl von Fundorten entstammen, so kann ich es mir wohl meist an der namentlichen Ansührung derselben genügen lassen. Die ganze Collection besteht etwa aus 60 Gezgenständen, welche sich auf solgende 14 Localitäten vertheilen: Großzboletig, Horschowig, Großz und Kleinzschernig, Liborig, Lischwig, Micheslob, Schellesen, Seltsch, Teschnig, Welhütten, die Fundstelle "in den Gruben" bei Zarch, die Todtenstätte von Schaab und den Rubin.

Unter diesen Gegenständen befinden sich 11 Wirtel, darunter ein sehr schöner, aus Bein gearbeiteter, jedoch unverzierter von Lischwiß. fämmtlichen der hier vorliegenden Formen, die von verschiedenen Orten stammen, begegnen wir am Rubin wieder, welcher also, wie wir das noch des öfteren gewahren werden, als eine Art Centrale erscheint. Unter den undurchbohrten Geräthen aus geschliffenem Stein ragt namentlich ein von Klein-Tichernit stammendes Stück in der bekannten Meißelform durch untadelige Erhaltung und vollendete Arbeit hervor. In größerer Anzahl finden sich ferner Steinmesser, Meißel und Bämmer (darunter auch die bekannten Formen von Welhütten aus feinkörnigem, etwas schieferigem Amphibolit), Schleifsteine, Reiber, Pfriemen aus Knochen, mehrere Stücke bearbeiteten Hirschhorns, ein zugeschnitztes Hörnchen mit zweimaliger seitlicher Durchbohrung, Webstuhlgewichte in der befannten abgestutten Byramidenform, ein unregelmäßig geformtes Bronzestück aus den Gruben bei Barch und neben mehreren Scherben drei vollständige Gefäße. Das eine derselben ist ein kleines unschönes, aus freier Hand gearbeitetes Töpschen von sehr primitiver Form, ohne jegliche Verzierung und schlecht gebrannt, welches Arbeiter, die mit dem Ausheben von Baumstümpfen beschäftigt waren, im Walde hinter Michelob unter einem derselben vorfanden. Es foll mit Asche angefüllt gewesen sein.

Das zweite Gefäß, das kostbarste Stück der ganzen Sammlung, ist eine Doppelurne von seltener Form und Schönheit. Gefunden wurde die=

<sup>1)</sup> Bergleiche: "Mittheilungen d. Wiener anthropologischen Gesellschaft," Band 8, Seite 1—7: "leber prähistorische Wohn- und Begräbnißplätze im mittleren Goldbachgebiete in Böhmen." Bon MDr. A. Tischer in Liboritz, ferner Bd. 10 desselben Werkes, Seite 264—272: "Neuere prähistorische Funde im mittleren Goldbachthale.". Mit Benützung eines Berichtes des Hrn. MDr. A. Tischer mitgetheilt von Ernst Kittl.

selbe auf einer Ausiedlungsstätte in der Rähe des Dorfes Groß-Holetis. Sie gehört jener sehr seltenen Urnenform an, die bisher, wie es scheint, nur in den öftlichen, in frühgeschichtlicher Zeit von Slaven bewohnten Gebieten Deutschlands und der Sudetenländer in mehreren Exemplaren vorgefunden wurde. Boß erwähnt nach Heger') in der Sigung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Urgeschichte und Ethnologie vom 18. März 1876 5 Urnen dieser Art, von denen 2 aus Böhmen, und von ben übrigen je eine aus Pommern, Sachsen und Breußisch Bolen ftammen. Als 6. Urne dieser Art reiht sich eine im f. k. Wiener naturhistorischen Hofmuseum befindliche an, welche Heger a. a. D. des näheren beschreibt. Ms 7. derartige Urne fame nun die in meinem Besitze befindliche hinzu. Vielleicht dürften aber mittlerweile (feit 1876) so gestaltete Urnen auch anderwärts gefunden worden sein, und da wäre es nun sehr interessant, zu erfahren, ob dieselben auch in anderen Ländern vorzukommen pflegen, oder aber, ob sich deren Vorkommen nur auf jene ehemals von Slaven Gebiete Deutschlands und der sich anschließenden Ruglands und Defterreichs beschränke, in welch letterem Falle wir natürlich gänzlich außer Zweifel wären, welchem Bolfe wir dieselben zuzuichreiben hätten.

"Urnen dieser Art (ich spreche hier mit den Worten Hegers) bestehen eigentlich aus zwei übereinander liegenden, durch eine mehr oder weniger scharfe Ginschnürung von einander getrennten Formen." Dieselben erscheinen uns als zwei ursprünglich selbständige Formen, die auch an verschiedenen Orten schon des öfteren getreunt vorgefunden wurden, und es dürfte daher feinem Zweifel unterworfen sein, daß diese Doppelurnen ber Combination eines geschickten Töpfers oder vielleicht auch dem Zufall ihre Entstehung verbanken und auf diese Weise zu einer einheitlichen Form sich gestalteten, welche dann allmälig bei dem Bolke, dem wir sie zuzuschreiben haben, allgemeiner in Berwendung kam. Bezüglich der Form stimmt die in meinem Besitze befindliche fast vollständig mit der von Heger näher beschriebenen überein, bezüglich der Dimensionen dürften beide wohl nur etwas wenig auseinandergehen. Ich fann daher von der in meinem Besitze befindlichen fast dasselbe anführen, was Heger über die Wiener sagt. Er beschreibt dieselbe folgendermaßen: "Die Basis ist schmal, der untere Theil des Gefäßes scharf, die Linien schön geschwungen, elegant.

<sup>1)</sup> Bergleiche den Artikel von Franz Heger im 8. Bande der Mittheilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft auf Seite 366—367: "Ueber eine seltene Urnenform", sowie die demselben beigegebene Abbildung.

ber scharfen Ginschnurung erhebt sich gleichsam wie ein darauf gesetztes zweites Gefäß ber obere Theil, fast eben so hoch, aber bedeutend schmäler als der untere." Dagegen fehlt der in meiner Sammlung vorhandenen bie an bem Wiener Gefäße angebrachte, charafteristische Zeichnung. Auch darin unterscheiden sich beibe in etwas, daß die in meinem Besitze befindliche, indem nämlich die zwei von der Basis herauflaufenden Seitenlinien (vergleiche dazu immer die dem Heger'schen Artikel beigegebene Zeichnung) des unteren Gefäßtheiles sanfter geschwungen sind, in Folge dessen die Stelle des Zusammenlaufes derselben mit den von oben herabsteigenden Linien nicht so scharf erscheint, wie bei der Wiener, sondern etwas mehr Ferner scheint die in meinem Besitze befindliche Urne vom Töpfer wirklich noch aus ben zwei ursprünglich vorhandenen, selbständigen Formen aufgebaut worden zu sein, was daraus hervorgeht, daß ber obere Gefäßtheil von dem unteren an der Innenwand abgesprungen und hernach wieder mit Thon überstrichen erscheint, was wohl nicht möglich wäre, wenn das Gefäß einheitlich aufgebaut worden wäre, während die von Heger angeführte wohl schon als einheitliche Form erzeugt worden sein mag, was aus ben Worten Hegers hervorzugehen scheint: "erhebt sich gleichsam wie ein darauf gesetztes zweites Gefäß 2c. 2c." Ebenso wie die Wiener ist die in meinem Besitze befindliche Urne ohne jede Beihilfe der Drehscheibe gemacht und wie diese ohne Henkel. Sie ist aus einer feinen, wahrscheinlich geschlemmten, röthlichen Thoumasse, die zahlreiche, äußerst feine Glimmerblättchen als Beimengung zeigt, angefertigt und war auf ber Außenfeite ursprünglich schön geglättet.

Während die im Wiener Hofmuseum befindliche Urne neben Aschenserbe drei vollständige Bronzeringe sowie mehrere Bruchstücke von solchen enthielt, fand sich in der meinigen, welche ich von Hrn. Dr. Tischer noch mit der ursprünglich darin vorhandenen Aschenerde angefüllt erhielt, außer dieser Aschenerde und einigen wenigen kleinen Holzkohleustückhen nichts weiter vor. Die Asche selbst dürfte wohl von einem Leichenbrande hersgerührt haben, da sie schwärzlich glänzend war, sich etwas fettig ansühlte und beim Anhanchen einen eigenthümlichen Geruch verbreitete.

Heger hält Urnen dieser Art als dem Lausiger Typus angehörig. Vielleicht ließen sich bei einer etwaigen späteren Nachgrabung auf der Ansiedlung, von welcher dieses Gefäß stammt, noch weitere Anhaltspunkte für eine nähere Beziehung dieser Urnen zum Lausiger Typus gewinnen, falls diese Ansiedlung nicht etwa schon vollständig abgebaut ist, wie dies in unseren Gegenden theilweise schon mehrfach der Fall ist, da die Oekonumen die fruchtbare Aschenerde solcher alten Culturstätten wegen ihres

vorzüglichen Dungwerthes gar wohl zu würdigen wissen. Freilich geht bei solchen Abgrabungen viel, oft auch alles wieder verloren, wenn sich kein einsichtsvoller Mann der Sache annimmt, leider — leider.

Seger angeführten von einer und derselben Fundstätte stammt, da die in Wien besindliche in der Umgebung von Saaz — der nähere Fundort ist nicht angegeben — gesunden wurde, und die von Dr. Tischer mir übersgebene ebenfalls aus der nächsten Umgebung von Saaz (das Dorf Holetitz ist nur etwa 3/4 Stunden von der alten Kreisstadt entsernt) stammt. Eine directe Bestätigung dieser meiner Ansicht ist freilich nicht mehr möglich, da der ursprüngliche Besitzer derselben, Kreisarzt Dr. Wostry aus Saaz, der uns vielleicht hätte näheren Aufschluss darüber geben können, schon lauge nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Das dritte dieser Befäße, welches ich von Hrn. Dr. Tischer zusammen mit noch einem bereits ziemlich befecten, größeren Bruchstücke eines vierten Gefäßes erhielt, zeigt ebenfalls urnenartige Form. Diese beiben letteren Stücke stammen aus einer unweit der von Lieborit nach Miltschowes führenden Straße, unmittelbar oberhalb letteren Ortes gelegenen, röthlichen schotterigen Diluvialsand führenden Sandgrube, in welcher wie in den Sandgruben bei Schaab einzelne Brandgräber vorzukommen pflegen. scheinlich gehörten beide einem einzigen Grabe an. Sie enthielten Leichenbrand, bestehend aus Aschenerde, zahlreichen kleinen, angebrannten nicht mehr bestimmbaren Anochenstücken, die wahrscheinlich einem Kinde angehörten, sowie einzelne Holzkohlenstückhen; in dem nur als Bruchstück erhaltenen Gefäße fanden sich außerdem noch 2 Bronzestilcken, das eine von quadratischer das andere von unregelmäßiger Form, welch letteres lange im Feuer gelegen haben muß. Beide Gefäße find aus freier Sand gearbeitet und zeigen eine schwärzlich branne Farbe des Thones. Sie jollen nach Bersicherung Hrn. Dr. Tischers mir gegenüber sowohl in Bezug auf Form als Bergierung auffallend jenen Gefäßen gleichen, welche er aus den Reihengräbern von Welhütten erhielt. Sie erinnern bezüglich ihrer Form und Verzierungsweise namentlich bezüglich der letzteren, welche aus Reihen eingedrückter Punkte oder Tupfen besteht auch an die von Ludwig Lindenschmit auf dem berühmten altgermanischen Todtenfelde am Hinkelsteine bei Monsheim ausgehobenen Gefäße mit gerundetem Boden, welchen Lindenschmit ein sehr hohes Alter zuschreibt. 1) Doch ift bei dem vollstän-

<sup>1)</sup> Vergleiche L. Lindenschmit bei Johannes Ranke: "Der Mensch, 2. Band, Seite 516 fgd." und die darauf bezüglichen Abbildungen. Das vollständigere Mittheilungen. 26. Jahrgang, 1. heft.

diger erhaltenen der beiden Gefäße von Miltschowes die Aundung des Bodens schon bei weitem nicht mehr so markant, wie bei den Monsheimer Gefäßen, sondern wir gewahren hier schon eine Uebergangsstuse von Gestäßen mit Bodenrundung zu Gefäßen mit ebenem Boden. Sehr zu bestlagen ist es wiederum, daß hier nicht mehr von diesen so alten und interessanten Grabfunden erhalten ist. Wahrscheinlich dürste auch hier wie anderen Orts viel werthvolles Material in früheren Zeiten zu Grunde gegangen sein.

Ferner lagen dieser Collection noch bei 3 Schädel und zwar 2 Mensichenschäbel, sowie ein Stirnschädel vom Rinde. Bon den beiden Mensichenschädeln stammt der eine von Tscheradig bei Saaz, der andere von der Schaaber Todtenstätte, auf welche ich noch zurücksomme, her. Der eben angeführte Stirnschädel vom Rinde stammt wie die vorhin erwähnte Doppelurne von demselben Grabselde bei Großsholetig und wurde in geringer Entsernung von derselben aufgefunden. Derselte ist auf der Stirne eingedrückt und es wollte mir bei Betrachtung desselben scheinen, als sei dies auf künstliche Weise geschehen, und als hätten sene alten Ansiedler bei der Tödtung des Kindes schon ganz dasselbe Bersahren angewendet, wie unsere Fleischer heutigen Tages, indem sie nämlich das Thier zuerst durch einen mit großer Wucht auf die Stirne desselben geführten Schlag beständten, bevor sie es vollständig tödteten.

Diese Schädel zu messen und die Race des damals gezüchteten Hausrindes zu bestimmen, muß ich natürlich beruseneren Leuten überlassen, welchen ich, wenn ich im Besitze einer größeren Menge bestimmbarer menschlicher und thierischer Anochenreste sein werde, selbe zur Bestimmung zu übergeben gesonnen bin. Von diesen hie und da gemachten Einzelfunden gehe ich nun zu den neuerdings erworbenen Objecten von drei den Lesern meines früheren Vortrages bereits näher bekannten Fundorten über. Es sind dies: Podletit, die Todtenstätte bei Schaab und der Rubin.

### 1. Die urgeschichtliche Ansiedlung von Podletit.

Dieselbe ist ziemlich ausgedehnt, liegt jedoch im Gegensaße zur Rusbiner in einer Ebene, welche sich unterhalb des Clumberges gegen die Oörfer Podletig und Witschig erstreckt. Dieselbe ist über zahlreiche Felder, die einzelnen Fundstellen meist in größerer Entsernung von einander, vers

der in meinem Besitze befindlichen Gefäße stimmt bezüglich der Form so ziemlich mit Nr. 10 auf Seite 517 überein, als Verzierung trägt es allerdings nicht in derselben Weise die auf Nr. 5 befindliche Punktverzierung.

ftreut. Hier sollen in der ganzen Umgebung der beiden Dörfer in früheren Jahren mehrmals einzelne Gerippe mit verschiedenen Beigaben aufgedeckt worden sein, manchmal auch theilweise Beisetzung vorgekommen sein. Bon einem Friedhofe jedoch in der Art wie bei der Schaaber Todtenstätte konnte hier noch nichts bemerkt werden. Zwar soll sich nach Ansicht dortiger Dekonomen auf einer Feldflur bei Witschip eine weite Todtenstätte befinden, indem man hier schon öfters bei Tiefackerungen zahlreiche Mengen von Knochen aushob. Ob wir es hier aber wirklich mit Menschenknochen zu thun haben, oder ob es vielleicht nur Abfallsstätten der Ueberreste von den Mahlzeiten der einstigen Ansiedler sind, ist fraglich. Ich selbst konnte diese Stätte nicht genauer besichtigen, da in den letten Jahren, während welcher ich öfters in diese Gegend fam, diese Felder mit Klee angebaut waren, sonach eine eingehende Besichtigung diefer Stätte unter folchen Berhältnissen nicht möglich war, und wir müssen es also noch dahin gestellt sein lassen, ob wir es hier wirklich mit einem ausgedehnteren Beerdigungsplate der Borzeit oder vielleicht nur mit Resten ehemaliger Ansiedlungen zu thun haben. Auch in der oberhalb Witschitz gelegenen Sandgrube, deren ich schon in meinem früheren Berichte Erwähnung gethan, sollen einzelne Gräber (ob Brand= oder Scelettgräber weiß ich nicht zu fagen) mit reichen Bronzebeigaben in früheren Jahren aufgedeckt worden fein, und es ift im Interesse ber Wissenschaft nicht wenig zu beklagen, daß sich zu dieser Zeit kein Mensch um diese wahrscheinlich sehr werthvollen Ueberreste urgeschichtlicher Zeit bekümmerte, sie gesammelt oder uns wenigstens einen genauen, mahrheitsgetreuen Bericht über dieselben hinterlassen Das meiste von biesen Gegenständen bürfte wieder spurlos verloren gegangen sein, einiges davon aber wohl noch Hr. Apotheker Mattusch in Wien in Berwahrung haben. Auch wurden an einzelnen Orten oft große, selbst Eimergröße erreichende Gefäße aufgedeckt, die wahrscheinlich als Speicher zur Aufbewahrung von Milch, Getreide und anderen Lebensmitteln dienten, aber sämmtlich unbeachtet blieben, ja meistens sogar vollständig zertrümmert wurden. Ich bewahre in meiner Sammlung aus hiefiger Begend noch mehrere solcher Gefäßfragmente, welche uns von der erstaunlichen Größe jener Behälter Aufschluss geben. Wirtel, Steinmeffer und Meißel, polirte Hämmer manchmal von prächtiger Form und Erhaltung, Schleif- und Reibsteine und dergleichen andere für den gewöhnlichen Hausbedarf nöthige, auch sonst häufiger vorkommende Artefacte wurden auf vielen Feldern in der Umgebung der beiden Dörfer in früheren Jahren oft zu hunderten ausgeackert, ja felbst heute treten sie noch vielfach zu tage. Diese Gegenstände wurden von den Findern auch meistentheils aufgelesen,

a support.

va man für dieselben eher Verwendung hatte. Fast in jedem Hause trifft man daher dergleichen Dinge an, so besonders zahlreich die Wirtel, welche meist als Träger des Schlüsselbundes von der Hausfrau benügt werden. Auch Steinmesser, Schleissteine und Steinhämmer sindet man noch öfters vor. Auch diese benützt man und zwar meistens zum Abziehen der Rasiersmesser. Von manchen Familien werden namentlich die Steinseile und hämmer sehr sorgfältig ausbewahrt, da sie als sogenannte Donnerkeile das Haus, so einen beherbergt, vor der schädlichen Wirtung des Blitzesschützen sollen, — die allgemeine Anschauung im Volke bezüglich dieser Gegenstände. So gewahren wir also auch hier diesen saft über die ganze Erde verbreiteten Aberglauben, weshalb es meist auch sehr schwer ist, diese Gegenstände zu erwerben.

State and the said for the said of the sai

The state of the s

So lastet also auch hier noch auf diesen Zeugen einer längstvergan= genen Cultur wie vielfach anderwärts ein eigenthümlicher Fluch. Was die schützende, bergende Hille ber Erde seit Jahrtausenden uns liebevoll und getrenlich bewahrt, auf daß es uns kinde von ferner Borzeit Leben und Treiben, hat sie, wie oft! eben nur darum aufgespeichert, daß es dem Unverstande der Menschen zum Opfer falle und aufs neue wieder, diesmal aber einer vollständigen Bergessenheit und Bernichtung anheimfalle. Welch' traurige Erfahrung! Und doch stehe ich nicht an zu behaupten, daß, hätte eine fundige Sand alles das, was hier seit 20-30 Jahren aus taujend= jährigem Schlummer erwachend wieder des Tages lichte, freundliche Helle geschaut, getreulich gesammelt, man mit den Ueberresten dieser Gegend allein ein fleines Museum hätte füllen können. Wie viel theilweise noch jest zu finden ift, zeigt der Umstand, daß ich bei einem gelegentlichen Besuche dieser Fundstätten innerhalb 3 Stunden nicht weniger als 30 Gegenstände auflas. Doch lassen wir die Klagen um den Berluft so unersetharer Dinge, und beschäftigen wir uns lieber mit dem, was von diesen Dingen noch auf uns gekommen ift. Sehr freudig ist es da zu begrüßen, daß einzelne der hiesigen Fundstellen fast noch gänzlich unberührt sind, und deshalb dürfen wir wohl getroften Blickes in die Zukunft schauen und hoffen, daß spätere sachgemäße Ausgrabungen, wenn sie uns auch das bereits Verlorene nicht mehr gänzlich zu ersetzen im Stande sind uns vielleicht boch einigermaßen über diese früheren Berlufte tröften werden.

Wie ich schon eingangs dieses Berichtes erwähnte, bin ich durch die Güte des früher in Podletit ansässigen Oekonomen Hrn. Jos. Schmied, welcher auf den ihm gehörigen Feldern die hier in großen Mengen aufstretende Aschnerde zu Dungzwecken abbaute, wieder in den Besitz einer größeren Anzahl von Fundgegenständen gelangt, die, wenn sie auch an und

für sich nicht gerade sehr viel des Neuen bieten, doch um der Vorvollstänstigung willen und namentlich deshalb sehr willkommen sind, weil sie das, was ich früher nur mehr ahnte, schon ziemlich wahrscheinlich machen. Unter den Fundgegenständen habe ich zuerst einer größeren Anzahl von Beinpfriemen zu erwähnen. Interessant sind einzelne hier gefundene manchmal ganz merkwürdig zugearbeitete Geweihstücke vom Hirsch, die wohl zu ganz bestimmten Verrichtungen gedient haben mochten.

Bon Geräthen aus geschlagenem Stein las ich selbst bei einem gelegentlichen Besuche die erste vollständige Pfeilspige, die ich von hier besite, auf. Daneben sammelte ich noch eine ziemlich große Anzahl von Abfallsiplittern und mehr ober minder Spuren der Bearbeitung tragenden Stücken von Hornstein, Flint, verschiedengefärbtem Feuerstein, Porzellanjaspis, weißem, förnigen Quarz und bergleichen anderem Steine. Bon Geräthen aus geschliffenem Steine erhielt ich diesmal neben 5 vollständigen, fleineren Keilen und Meffern eine größere Anzahl von Bruchstücken von folchen sowie mehrere Hammerfragmente. Auch einzelne Schleifsteine fanden sich wieder vor. Die Erzeugung von folden Steingeräthen dürfte demnach auch hier, wie ich das bereits in meinem ersten Berichte vom Rubin bemerkte, schon ziemlich schwunghaft, vielleicht schon als Gewerbe einzelner betrieben worden sein. Bon Bronzeobjecten liegen mir vor: Gine Bronzespirale von 21/2 Windungen, beiderseits abgebrochen, welche Spuren ehemaliger Vergoldung zeigt, ferner mehrere Stilcke bicken Drahtes, ein fäulenartiges Stück mit parallelen Streifen geziert sowie ein dunnes Reifchen von der Größe eines Armbandes, wozu es vielleicht auch verwendet worden sein mochte.

Von Thongeräthen erwähne ich zuerst einer sehr interessanten Collection von Gefäßresten (welche uns später bei Behandlung der Anbiner Funde uoch näher beschäftigen werden, da sich an dieselben eine Frage von principieller Bedeutung knüpst), die im Großen und Ganzen dieselben Berzierungsweisen, ja in vielen Fällen vollkommen gleiche und übereinstimmende Ornamente wie die Andiner tragen, serner eine größere Anzahl sehr verschieden gesormter Henkel, daneben mehrere Wirtel (einzelne hier gesundene sind auch aus Stein und grünem Glase augesertigt) und neben mehreren vollständigen Exemplaren kleiner Thonkugeln, wie wir dieselben schon aus der Umgebung des Aubin kennen, eine größere Auzahl von Bruchstücken von solchen. Darunter besindet sich auch eine aus rother Thonmasse, die an der Außenseite fast den Glanz der terra sigillata zeigt. Einen directen Erweis sür die einstige Benüßung derselben bietet uns Caesar in seinem bellum gallieum lib. V, eap. 43. Die Stelle lautet

folgendermaßen: septimo oppugnationis die maximo coorto vento ferventes fusili ex argilla glandes fundis et fervesacta jacula in casas, quae more gallico stramentis erant tectae, jacere coeperunt. Sie wurden sonach dazu benützt, die aus Stroh und Flechtwerk bestehenden, seindlichen Hütten in Brand zu stecken, welchem Zwecke sie, nachdem sie im Feuer ordentlich durchgeglüht waren, auch vollkommen entsprechen mochten, also gewissermaßen eine Art Artisseriegeschoß der Urzeit. Bon sonstigen Geräthen aus Thon liegen mir noch vor ein winziges Webstuhlgewichtschen in Form eines Kegelstutzes und ein recht sonderbares und merkswürdiges Stück, ein Thonlössel, welcher mir leider in 5 Stücke zerbrochen übergeben wurde, der sich aber ganz gut wieder zusammensehen ließ. Der hintere Theil, die Handhabe sehlt. Er gleicht bezüglich seiner Form vollstommen unseren heutigen, gewöhnlichen Blechlösseln, und wurde wie aus der sehr starken Abnützigung des vorderen Theiles der Linken Randssäche beutlich hervorgeht, zum Auskrazen und Ausschaben benützt. 1)

Höchst sonderbar und merkwürdig sind auch länglichgeformte Röhr= chen aus einer feinen, gypsartigen Masse. Ursprünglich schienen mir dieselben sehr verdächtig und neueren Ursprungs zu sein. Gin gewöhnlicher Mann aus dem Bolke, dem ich mehrere dieser Stücke vorzeigte, äußerte ganz unverhohlen, das fonnten wohl Bruchstücke von Sypspfeifen sein, wie sie in früherer Zeit allgemeiner im Gebrauche waren. Nachdem ich die= selben aber auch von 2 prähistorischen Fundstellen aus der Umgebung des Rubin, so in besonders großer Anzahl von einer oberhalb des Rubin am Podersamer Bache gelegenen Dertlichkeit von obgenanntem Wirthschaftsbesiger Schmied erhielt und dieselben auch auf prähistorischen Ansiedlungsstätten in der Sarka bei Prag vorkamen, wie ich in der Sammlung des Hrn. Mitsch zu sehen die Gelegenheit hatte, nachdem mir ferner auch Hr. von Weinzierl versicherte, daß selbe auch auf prähistorischen Jundpläßen in der Umgebung von Lobosit häufiger vorzukommen pflegen, gewinnt es boch fast den Anschein, als ob sie wirklich der alten Zeit angehörten. Wozu dieselben aber, wenn dies wirklich der Fall wäre, gedient haben mochten, dürfte sehr schwer zu bestimmen sein. Wurden sie vielleicht als

<sup>1)</sup> Einen ähnlich geformten, nur etwas schmäleren und tieferen Löffel aus Thon gleichfalls ohne die Handhabe fand ich neben einigen anderen Gegenständen auf dem unmittelbar hinter dem Dorfe Dollanka an der von Schaab nach Schönhof führenden Straße gelegenen Felde des Hrn. Körner, welcher daselbst probeweise Grabungen vornahm und wirklich auf reiche Lager von Aschnerde stieß. Aehnlich geformte Thonlöffel wurden, wie ich durch Hrn. Miksch in Prag erfuhr, auch auf der großen Gräberstätte bei Libos in der Nähe Brags gefunden.

Trinkröhrchen benütt? Die in meiner Sammlung vorfindlichen Stücke von Podletig und der Umgebung des Rubin sind meist unverziert, manchemal tragen sie jedoch Berzierungen und zwar in der Form von aftartigen um das Nöhrchen herumlaufenden Linien mit Blätteranfatz zu beiden Seiten, welche Berzierung ich auf anderen von diesen Fundstellen stammenden Geräthen nur sehr selten vorfand. Die Farbe derselben ist meist gelblich weiß, öfters auch ins Bläuliche und Schwärzliche gehend. Ob wir es hier aber wirklich mit urgeschichtlichen Gegenständen oder mit Erzeugenissen aus geschichtlicher Zeit zu thun haben, das bestimmt zu erniren, werden erst spätere systematische Nachgrabungen und genauere Untersuchungen barthun können.

Ohne erst aus den Podletiger Funden ein kurzes Resumé zu ziehen, gehe ich, da ich dieselben bei einer allgemeinen Schlussbetrachtung näher ins Auge zu fassen habe, sogleich zu den neuerlich auf der südlich vom Dorfe Schaab gelegenen Todtenstätte gemachten Funden über.

#### 2. Die Todteuftätte bei Schaab.

Ich hatte in meinem ersten Berichte bei einer sehr kurzgefaßten Beiprechung der hier gemachten Funde gehofft, daß sich diese Fundstelle als besonders reich und ergiebig darstellen würde und unternahm beshalb in gutem Glauben und Bertrauen darauf in den verflossenen Ferien mit eigener Hand Nachgrabungen. Mein Hauptziel dabei war, auf ein ober mehrere Graber zu ftogen, um die Anlage berfelben genauer studiren zu Seit meinem letten Berichte, in welchem ich bereits 6 Gräber erwähnt hatte, wurden in meiner Abwesenheit abermals 4 Gräber aufgedeckt, und ich war so glücklich, 3 der aus denselben gehobenen Schädel (den einen, wie schon eingangs bemerkt, durch die Güte Hrn. Dr. Tischers) zu erwerben. Den 4. der hieher gehörigen Schädel konnte ich leider nicht erhalten, da er, weil sich das Grab, dem er entnommen wurde, nur 1' tief unter der Oberfläche befand, schon gänzlich zerfallen und vermorscht war, daher ihn die Arbeiter nicht weiter beachteten. Die Leichen felbst sollen, fo entnahm ich wenigstens den Angaben der Arbeiter, wieder in zusammen= gekauerter, hockender Stellung, wahrscheinlich auch vollständig beigesett gewesen sein. Außer zusammengedrückten Urnen sollen keine weiteren Beigaben vorgekommen sein. Um die Leichen herum befand sich wie bei ben frilheren Gräbern ein Kranz roher Steine. Dr. Tischer, der die von hier stammenden Schädel besichtigte, halt sie für gut entwickelte Dolichokephale. Genaueres über dieselben können natürlich erst spätere Messungen ergeben. Obwohl nun die Arbeiter nach ihrer Angabe in den einzelnen Gräbern selbst keine Beigaben fanden, so lasen sie doch in dem Raume zwischen denselben wieder einzelne Fundstücke auf, und ich konnte also hoffen, doch wenigstens eine beträchtliche Anzahl sonstiger Funde zu machen, falls es mir nicht vergönnt sein sollte, ein Grab aufzudecken. Allein meine Hoff-nungen wurden leider nur in bescheidenstem Maße erfüllt. Ein Grab bloszulegen, war mir überhaupt nicht vergönnt, und auch die Anzahl der bei diesen Grabungen gemachten sonstigen Funde ist nicht so beträchtlich, daß man das Ergebniß derselben ein besonders glänzendes nennen könnte; ich sand nämlich in dem Raume, der einer Oberstäche von etwa 20 Meter entspricht, nur an achtzig Gegenstände vor. Wir müssen daher diese Fundstelle als nicht gerade sehr ergiebig betrachten.

Wenn nun aber auch die Rahl der bei diesen Grabungen gemachten Funde sonach eine bedeutende nicht zu nennen ist, so machte ich dabei doch eine recht bedeutsame und interessante Entdeckung, die später, falls uns die Funde von hier und den anderen, größeren Fundpläßen einmal genauer und vollständiger vorliegen werden, nicht wenig zur Aufhellung der urgeschichtlichen Bevölkerungsverhältnisse unserer Gegend beitragen dürfte. Es fand sich nämlich unter den Tausenden ber hier zu Tage geförderten Scherben trop sorgfältigsten Nachforschens auch nicht ein einziger, der als Berzierung das Wellenornament ober auch nur eine wellenlinienähnliche Zeichnung trüge, was mir um so auffälliger war, als ja, wenigstens nach den bisherigen Erfahrungen die übrigen hier gemachten Funde in gewisser Beziehung zu dem nur etwa 20 Minuten von hier entfernten Rubin zu stehen scheinen, auf welch letterem das Wellenornament als Gefäßverzierung wenigstens in der oberften, meinen bisherigen Untersuchungen zugänglichen Schichte so häufig auftritt, daß die mit diesem Motive verzierten Scherben daselbst vorherrschend erscheinen, und auch die meisten übrigen

<sup>1)</sup> Im vergangenen Herbste ließen wie alljährlich wieder die Oekonomen Schmalssuß und Siegl auf ihren zur Todtenstätte gehörigen Feldern Erdabgrabungen vornehmen, doch wurde bei denselben kein neues Grab aufgedeckt, obwohl eine ziemlich große Fläche abgegraben wurde. And die Anzahl der dabei gemachten Funde war eine äußerst geringe. Die vom Felde des erstgenannten Herrn stammenden Fundgegenstände, zwei wirtelartige Geräthe aus weißem Kalkstein, sowie ein größeres, beiderseits angebohrtes, rundliches Webstuhlgewicht (?) aus demselben Materiale in Verbindung mit einer größeren Anzahl von Thierknochen erwarb ich, während die auf dem Felde des letzteren gefundenen Objecte, bestehend aus einer Bronzesibula vom Tene Charakter, zwei Thomwirteln, einigen Anochenpfriemen, 2 Bruchstücken von Hämmern aus hirschhorn neben einem ebensolchen aus schwarzem Stein hat noch der Eigenthümer in Verwahrung.

Berzierungsweisen, die auf diesem Beerdigungsplatze an den Gefäßen auftreten, auf dem Rubin sich wiederfinden.

Die letzten Consequenzen aus dieser Beobachtung schon jest zu ziehen, sind wir freilich noch nicht berechtigt, da einerseits die Zahl der hier gemachten Funde, wenn selbe auch bereits das zweite Hundert schon bedeutend übersteigen dürfte, doch noch zu geringfügig ist, um ein genügendes Vergleichsmaterial mit den zwei bedeutenderen und bis jetzt am meisten bekannten Fundorten, dem Rubin und Podletit, abzugeben, und andererseits auch diese beiden noch nicht so klar und vollständig in ihren Funden vorliegen, als daß wir annehmen könnten, sie böten alle Momente dar, die wir zu einer richtigen Vergleichung benöthigen, da ja die von diesen beiden Ansiedlungen in meinem Besitze befindlichen Artesakte meist nur der obersten Schichte, wie selbe durch einsache Tiesackerung zu Tage treten, entnommen sind, und wir zu einer vollgiltigen Vergleichung auch der den tieser liegenden Schichten angehörigen Gegenstände bedürfen.

Auch das Fehlen von Eisen ist für diese Fundstätte noch besonders bemerkenswerth.

Was sich aus diesen beiden negativen Resultaten im Vergleich zum Rubin und Podletig übrigens jest schon erschließen läßt, werde ich am Schlusse dieser Betrachtungen in ein furzes Endergebniß zusammenfassen. Da ich in meinem ersten Fundberichte dieser Fundstätte nur gang neben fächlich Erwähnung gethan, so will ich die bisher auf derselben gemachten Funde heute etwas näher ins Ange fassen. Diese Fundstätte erstreckt sich auf der südlich vom Dorfe Schaab gelegenen Ebene mit ihren Ausläufern ziemlich weithin, wie die auf den meisten umliegenden Feldern bei neueren Tiefackerungen vielfach zu Tage tredende Aschenerde beweift. Doch wurden wirkliche Gräber und zwar die vorhin schon erwähnten zehn bis jest nur auf dem Felde des Hrn. Schmalfuß vorgefunden, und es hat den Auschein, als ob in der unmittelbaren Umgebung dieser Gräber auch eine ziemlich bedeutende Ansiedlung gestanden hätte, was eben ans der großen Menge von Aschenerde sowie aus einzelnen Estrichstücken, die ich in der Umgebung der eigentlichen Todtenstätte ichon zu wiederholtenmalen vorfand, hervorgeht. Die einzelnen, aschehältigen Stellen besitzen manchmal nur geringere Ausdehnung, und wir werden wohl nicht schlgehen, wenn wir diese als die Standplätze ehemaliger Wohnhütten ansehen.

<sup>1)</sup> Hier muß ich auch noch desjenigen Feldes erwähnen, welches sich unmittelbar an die eigentliche Todtenstätte anschließt und von derselben nur durch einen Feldweg abgetrennt ist. Diese dem Herrn Reichsrathsabgeordneten Steiner gehörige Feldparzelle birgt solche Mengen fruchtbarer Uschenerbe in sich, daß

Wenn ich nun zur Aufzählung der hier gefundenen Gegenstände selbst übergehe, so fällt zuerst die große Menge der aus Bein und Hirschschorn angesertigten Artesakte auf. Unter diesen herrschen wieder die Formen der Nadeln und Pfriemen vor. Ich zähle von diesen etwa 12 vollstänz dige Exemplare und au 20 Bruchstücke, welche natürlich mehreren Formen angehören. Einzelne von den Pfriemen tragen an ihrem stumpsen Ende Löcher und mögen wohl mittelst Schnüren besestigt für den jeweiligen

es dem Besitzer berfelben ermöglicht ift, Jahr für Jahr neue Abgrabungen voruchmen zu laffen. Wie mir Dr. Steiner versicherte, hat berfelbe schon einige tausend Fuhren Erde von hier weggeführt. Da stießen nun Arbeiter vor etwa 10 Jahren auf eine Blatte von mörtelartiger Masse, über welche Gr. Dr. Tischer in seinem bereits oben angeführten Berichte folgendes sagt: "Man schaffte öfters ganze Platten anscheinend von Cement aus der Erde. Sie bestehen aus einem groben Sande mit einem Bindemittel, die Oberfläche berselben ift geglättet, blättert sich stellenweise bavon ab und ist blagblau gefärbt. Die Platten felbst find ängerst fest, ruben auf losem Manerwert, beffen Eindruck die untere Fläche darbietet." Hinzuzufügen hatte ich noch, daß bieses lose unter= halb der Platte liegende Manerwerk sich, wie es durch spätere Abgrabungen beutlich sichtbar ward, an ben beiden Enden der Blatte in einer schiefen Linie ziemlich tief in die Aschenerde hinein fortsetzte, während es sich in weiterem Verlaufe gegen die Mitte zu etwa 1' dick ziemlich gleichmäßig unterhalb ber Platte, die sich selbst nur gegen 1' unterhalb ber Oberfläche befand, hinzog. Unter berselben fand man nach Hru. Dr. Tischers Angabe nichts als Knochen und Scherben und in einer trichterartigen Bertiefung 7 Spinnftode. Bei neuerlichen Grabungen fand man dagegen eine größere Anzahl kleiner Bronze= ringe, welche aber von den Arbeitern nicht weiter beachtet und mit der Aschen= erde zugleich auf ein anderes Felb überführt wurden, sowie eine Brouzenadel mit schön verziertem Knopfe und eine größere Anzahl ganzer Gefäße, von denen jedoch nur zwei, ein kleineres, urnenartiges Gefäß ohne Senkel, sowie ein kleines Näpfchen mit Buckeln unterhalb bes Randes vollständig erhalten blieben, während bie anderen, unter benen sich ein großes, schüsselartiges Gefäß, sowie mehrere Topfformen, - ein Gefäß soll sogar Eimergröße gehabt haben - sich befanden, von den geldgierigen Arbeitern zertrümmert wurden. Das erfte ber beiben Wefäße bewahrt noch Hr. Siegl, mährend bas zweite, näpfenartige erft unlängst in meinen Besit überging. Daß biese Platte nun mit der unmittelbar darüber befindlichen Todtenstätte in innigstem Zusammenhange gedacht werden muß, geht flar und beutlich aus den hier gefundenen Scherben, welche benen von der Todtenstätte vollkommen gleichen, hervor. Schwer jedoch ift es zu bestimmen, was für eine Bedeutung diesem sonderbaren Denkmale zu vindiciren jei. Burde es vielleicht als Opferstätte bei den allenfalls hier vorkommenden Todtenopfern benütt? Möglich wäre dies wohl, doch scheint der Umstand dagegen zu sprechen, daß man in der unmittelbaren Umgebung desselben nur geringe Knochenmassen, die nirgends bedeutender waren, als an anderen Stellen diefer Fundstätte, gefunden hat.

Bedarf ständig mit umhergetragen worden sein. Ferner liegen vor eine schöne Doppelnadel, eine einfache Nadel mit Dehr, die Hälfte eines Hammers aus gewöhnlichem Knochen, ein kleines Plättchen mit der bekannten Berzierungsweise, dem Kreis mit Punkt in der Mitte, sowie 2 Bruchstücke von wahrscheinlich aus Fußknochen des Pferdes angesertigten Knochenschlittschuhen, von denen das eine derselben sast vollskändig ist. Dazu kommen noch die zwei schon oben erwähnten Bruchstücke von durchbohrten, hammerartigen Geräthen, das eine aus Hirschhorn, das andere aus Knochen angesertigt, eine schöne, sehr sauber gearbeitete Pfeilspige und mehrere Pfriemchen, welche sich noch in Herrn Siegls Besitze besinden. Ferner sammelte ich noch zahlreiche Stücke thierischer Knochenreste, welche mir der näheren Bestimmung werth schienen, so besonders Schädelstücke, Kieser, Zähne, Knochen des Fußes u. d. a., wozu noch die schon erwähnten 3 menschlichen Schädel kommen, also schon ein ziemlich bedeutendes und werthvolles Knochenmaterial.

Steingeräthe, sowohl solche aus geschlagenem wie solche aus geschliffenem Steine, die als Waffen verwendet werden kounten, sind von dieser Dertlichkeit ungemein selten; überhaupt fällt hier das fast vollständige Fehlen von Waffen, seien dieselben nun aus Stein oder Bronze angefertigt, auf. Was ich von solchen Steingeräthen bis jest gesammelt habe, erreicht etwa die Zahl 12. Darunter befindet sich die untere Hälfte einer Pfeilspiße aus weißem Feuerstein, welche aber etwas weiter von der eigentlichen Todtenstätte gefunden wurde, sowie einige wenige Bruchstücke von Messerchen aus Feuer- und Flintstein, desgleichen ein Abfallsstück von schwarzem Fenerstein, welche ich selbst ausgrub. Bon Geräthen aus ge= schliffenem Stein zählte ich 2 ganze Messerchen, etwa 3 Bruchstücke von solchen, sowie 2 Bruchstücke von hammerartigen Geräthen; das eine berfelben ift mitten entzwei gebrochen und zeigt an der jetigen Mitte Spuren einer abermaligen Anbohrung, ein Beweis dafür, daß man mit diesem Materiale sparsam umzugehen genöthigt war. Uebrigens fanden sich aber alle diese Stücke von geschliffenem Steine gegen die Oberfläche zu ober an berselben, in der eigentlichen Fundschicht traf ich noch auf keines, während die Stückhen aus geschlagenem Steine sämmtlich in bedeutender Tiefe fast am Boden der Ansiedlung vorkamen. Ein schönes Bruchstück von einem ziemlich großen und schweren Hammer bewahrt noch Hr. Siegl. Auch ein für die Herstellung von solchen Steinwerkzengen wichtiges Stück fand sich vor, nämlich ein in roher Form hergerichtetes, schon ziemlich angeschliffenes, jedoch noch undurchbohrtes Stück von etwa 12" Länge in Form eines Doppelhammers, welches wahrscheinlich zur Erzeugung einer

- and

Art Steinhaue dienen sollte. Leider wurde dasselbe vom unvernünftigen Arbeiter in 3 Stücke zerschlagen.

Bon anderweitigen Steingeräthen liegen mir drei wirtelähnliche Formen aus weißem Kalkstein, welche fammtlich von beiden Seiten erft die Anfänge der Durchbohrung zeigen, vor. Lettere scheint mir bei diesen und ähnlichen Geräthen mit Zuhilfenahme von Knochenpfriemen in Berbindung mit Wasser und Quarzsand durchgeführt worden zu sein, da einzelne der hier vorgefundenen Pfriemenbruchstücke vollkommen in diese Bertiefungen paffen. Merkwürdig find einzelne kugelförmige Steine, wie die vorigen aus weißem Kalksteine bestehend und etwa die Größe einer Mannesfaust erreichend, welche in der Mitte theils schon völlig durchbohrt, manchmal auch erft angebohrt find. Wahrscheinlich dürften dieselben zu dem gleichen Zwecke verwendet worden sein, wie die hänfig auftretenden, bekannten Webstuhlgewichte. Ein diesen vollkommen gleiches, vom Rubin stammendes Geräth sah ich vor Jahren bei einem Arbeiter. Ferner finden sich aus demfelben Steinmateriale noch fleine, runde Scheiben mit Loch in der Mitte, wie ich solche auch auf dem Rubin fand. Auch das Bruchstück einer solchen größeren Scheibe, welche beiläufig 8" im Durchmeffer hatte, liegt mir vor. Merkwürdig ist die große Anzahl von länglich und kugelig geformten Flußgeschieben meist aus hartem Kiesel bestehend, von denen bie meisten immer an zwei einander gegenüberliegenden Seiten besonders stark abgerieben erscheinen, weshalb wohl unsere Bermuthung ganz gerechtfertigt erscheint, die dahin geht, daß wir es hier mit Farbenreibern ober Quetsch- und Reibsteinen für Handmühlen zu thun haben, von denen mir eine ziemlich große, länglich geformte wirklich vorgezeigt wurde, welche allerdings, wie das schon nicht anders zu gehen scheint, wiederum völlig zertrümmert war. Zu erwähnen hätte ich ferner noch eines rundlich geformten Steines mit einer in der Mitte rings um denselben verlaufenden, vertieften Rinne, der wohl als Schleuderstein aufzufassen sein mag. Leider ift berfelbe nur in Bruchstückform erhalten. 1)

<sup>1)</sup> Einen vollkommen gleichen, vollständig erhaltenen Stein dieser Art bestehend aus hartem Kiesel erhielt Hr. Dr. Tischer. Derselbe ist prachtvoll gearbeitet, die Rinne um den Stein herum mehr vertiest und höchst sorgfältig ausgesührt. Er stammt aus dem schon genannten Fundselde "in den Gruben" bei Zarch, welches überhaupt mit der hier besprochenen Todtenstätte, soweit ich dies uach den wenigen Funden, die mir von dort zu Gesichte kanen, beurtheilen kaun, so ziemlich übereinstimmen dürste. Leider ist diese Fundstelle in Folge Anlage von Hopfengärten schon ihrem größten Theile nach ausgebeutet. Sinen sehr ähnlichen Schleuberstein, welcher entweder von Libos oder Wockowis aus der Umgebung Prags stammt, sah ich bei Hrn. Mitsch in Prag abgebildet.

Auch Geräthe aus Bronze wurden bis jest nur in spärlicher Anzahl vorgefunden, ich zähle deren in meiner Sammlung bis jest bloß 14 Stück. 4 Stücke, von denen ich weiß, befinden sich noch in anderen Händen, wie die bereits in meinem ersten Berichte erwähnte, schöne Halskette, welche der Finder jedoch in Petroleum legte, wodurch sie ihre schöne, glänzende Patina fast gänzlich verlor und jene schön verzierte Bronzenadel, sowie eine Fibel vom Tene Charakter, letztere beide in der kleinen Sammlung Hrn. Siegls in Schaab.

Unter den in meinem Besitze befindlichen Gegenständen befindet sich eine zierlich geformte, gut erhaltene Pfeilspige, mehrere Stücke in Form von Nadeln und Stiften, ein Stücken einer Pferdetrense und zwei kleine, plattensörmige Stücken Bronzeblechs, das eine von rundlicher Form, das andere ist Bruchstück und scheint viereckig gewesen zu sein. Beide sind mit Löchern versehen und sollen bei einem Grabe gefunden worden sein. Wir sehen also, daß von Wassen mit Ausnahme jener vorhin angeführten, wenigen Steinmesser und Bruchstücke von Hämmern nichts weiter vorliegt als etwa noch diese Bronzepsteilspize, die aber wahrscheinlich auch nur zur Jazd verwendet wurde. Dürsen wir aus diesem vorläusigen Ergebniß einen Schluß ziehen, so muß wohl die Bevölkerung, deren Reste uns hier vorliegen, in sehr friedlichen Berhältnissen gelebt haben.

Eisen fand sich nur in einem einzigen Falle und zwar ein kleines plattenförmiges Stück jedoch in ziemlich geringer Tiefe und noch an der Grenze der eigentlichen Fundschichte und der darüber lastenden Ackererde, so daß man wohl annehmen kann, es könnte erst in späterer Zeit durch irgend einen Zufall in diese Schichte gerathen sein, was auch wahrscheinlich sein dürste, da es nur als einziges Stück gegenüber dieser größeren Auzahl von Bronzen erscheint und, tropdem es in so geringer Tiefe lag, nur wenig vom Roste angegriffen ist.

Von sonstigen Metallen läßt sich noch das Gold nachweisen. Ich habe schon in meinem ersten Berichte des Fundes von Goldringgeld erwähnt, der auf Hrn. Siegls Felde gemacht wurde. Dasselbe hatte die Form eines doppelten, spiralig gewundenen, mehrmals und ziemlich regelmäßig verstnüpften Drahtes, welcher durch Hrn. Dr Tischer vom obgenannten Herrn für das k. k. Wiener naturhistorische Hosmuseum erworben wurde.

Unter den Geräthschaften aus Thon fällt uns zuerst eine längliche runde, anderthalb Zoll breite, und etwa 1/2" dicke, längliche Thonscheibe auf, welche seitlich 3 etwa 1/2" von einander abstehende Querlöcher trägt. Dieselbe dürfte wahrscheinlich zum Drehen von Schnüren, überhaupt bei der Seilerei verwendet worden sein.

Merkwürdig ist hier das äußerst seltene Vorkommen eigentlicher Wirtel. Troßdem nämlich von diesen Oertlichkeiten schon tausende und aber taussende Fuhren Erde weggeführt wurden, fanden sich im Ganzen dis jetzt erst 3 Stück, von denen 2 noch Hr. Siegl besitzt, das dritte ist in meiner Sammlung vorhanden. Diese Erscheinung muß um so mehr auffallen, als gerade Wirtel auf allen urgeschichtlichen Wohns und auch auf Bezgrädnißpläßen, die ich dis jetzt kennen gelernt habe, sich in größerer Anzahl sinden. Ferner habe ich noch zu erwähnen eines Wedstuhlgewichtes von der bekannten Form einer abgestutzten Phramide, das aber nur etwa 1/6 der gewöhnlichen Größe zeigt, sowie eine kleine, kreissörmige Scheibe ähnlich den aus Stein gefundenen und das Bruchstück eines rohen, lösselzartigen Geräthes mit noch erhaltener Handhabe.

Bon ganzen Gefäßen bewahre ich in meiner Sammlung bis jest drei vollständige, winzige, schalenartige Geräthe neben mehreren Bruchstücken eben solcher. Eines derselben weist die beiläusige Form einer Kaffeeschale aus, doch ist der Boden desselben gerundet. Ferner erwähne ich eines winzigen, blumentopfartigen Gefäßes (leider nur zur Hälfte erhalten) mit einer durch eine Knochenspatel erzeugten Bodenöffnung. Diese Gefäße dürften wohl nur als Kinderspielzeug zu betrachten sein, oder sollten wir es vielleicht hier mit Erzeugnissen von Kindern selbst, die sich in der Töpferstunst versuchten, zu thun haben? Auch die Hälfte eines größeren, am Boden siedartig durchlöcherten Rauchgefäßes (?) welches ich aus drei Scherben zusammenzusezen im Stande war, liegt mir vor. Ein sehr großes Gefäß, welches leider schon zerdrückt vorgefunden wurde, sammelte ich in seinen Scherben und trug es nach Hause, wo es noch der Zusammensezung harrt.

Groß, erschreckend groß ist die Zahl der hier gefundenen Scherben; es muß sonach die Zahl der Gefäße, welche hier in Berwendung standen, eine äußerst zahlreiche gewesen sein. Umsomehr ist es daher zu bedauern, daß namentlich von größerem Geschirre nichts auf uns gekommen ist. Die Form der einzelnen Gefäße muß, wie wir das aus größeren Bruchstücken erkennen können, eine sehr verschiedenartige gewesen sein. Ich konnte bereits solgende Formen nachweisen: urnenartige, krugförmige, schüssels und tellerartige Flachgefäße, gewöhnliche Topssorm in größeren und kleineren Exemplaren, winzige Töpse, Schalen, sowie Seiher und Ranchgefäße, wie man sieht eine ziemlich große Mannigfaltigkeit. Die Scherben selbst sind bald dickwandig, zeigen von mehr oder minder guter Brennung, sind aus sehr grober bis zur seinst geschlemmten Thonmasse angesertigt, haben manchmal verschiedene Beimengungen und sind häusig an ihrer Außenseite

seltener an der Junenwand mit verschiedenen Farben geziert. Auch grafitirte Scherben sinden sich ziemlich häufig vor.

Was die Verzierung anbelangt, so trägt eine große Anzahl derselben gar keine, namentlich ein großer Theil der dickwandigen, aus gröberem Thone angesertigten; vielsach erscheint aber auf den verzierten roheren das Fingernagels, Tupsens und Strichornament. Auf den seineren, dünnwandigen Gefäßen tritt namentlich das Punkts, Tupsens und Linienornament, doch meist in combinirter Weise auf. Nur in einem einzigen Falle sand ich das Oreieckornament in Verbindung mit Kreisornament. Sehr beliebt scheint bei den seineren Gefäßen namentlich die Verbindung des kleinen Tupsensmit dem Linienornamente (eine ziemlich große Anzahl parallel verlausender Geraden in beiläusigem Abstand von einem Centimeter) gewesen zu sein. Diese Gefäße tragen in der Regel auch Grasitüberzug und müssen selbe ein prächtiges Aussehen gehabt haben.

Die Berzierung selbst ist bei diesen in der Weise angebracht, daß unmittelbar unterhalb des Gefäßrandes eine größere Anzahl parallel verlausender, sehr sorgsältig durchgesührter Striche manchmal bis zu 20, meist aber weniger parallel mit dem oberen Kande um das Gefäß herumlausen, während oberhalb und meist auch unterhalb derselben, ja in einzelnen Fällen sogar mitten zwischen den Linien selbst eine einsache oder Doppelreihe von zarten Tupsen angebracht ist. Diese Art von Berzierung kommt in derselben Weise auf dem Rubin nicht vor, wenigstens habe ich sie noch nicht vorsinden können. Auch die hier sehr zahlreich auftretenden Henkel bieten mannigsache, ost recht merkwürdige Formen dar. Was die äußere Färbung der Scherben anbelangt, so sindet sich meistens gelbliche, röthliche, oder scherben anbelangt, so sindet sich meistens gelbliche, röthliche, oder scherbenkartige, ost sonderbare Farbennuaucen zeigende, was wohl von verschiedenen Beimengungen herrühren mag.

Sämmtliche der hier in Bruchstücken vorliegenden Gefäße waren ohne jede Beihilfe der Drehscheibe gearbeitet. Erst durch die letzten Grabungen vom vergangenen Herbste erhielt ich von Hrn. Siegl 3 Bruchstücke von Gefäßen, welche jedenfalls mit Hilse der Drehscheibe gearbeitet sind, doch habe ich vor der Hand in dieselben kein rechtes Vertrauen.

Glas, welches auf dem Rubin bereits häufiger nachgewiesen wurde, liegt mir nur in einem einzigen Stücke vor; es ist dies das schon in meinem ersten Berichte erwähnte Bruchstück eines Armbandes, das größte und bisslang am weitesten erhaltene Stück, welches ich überhaupt besitze. Doch stammt dasselbe nicht von der eigentlichen Todtenstätte, sondern wurde von

- conth

mir selbst auf der sich unmittelbar anschließenden Feldparzelle, auf welcher sich die vorhin erwähnte Mörtelplatte befand, aufgelesen.

Wenn wir uns nun diese Funde im Großen und Ganzen betrachten, so bieten sie, wenn wir von einzelnen Dingen, die wir auszuscheiden haben, absehen, bis jetzt wenigstens noch ein ziemlich einheitliches Vild, und es hindert uns vor der Hand nichts, anzunehmen, daß dieselben nur einem einzigen Volke angehörten, welches in der Umgebung dieser Todtenstätte durch längere Zeit seshaft war und hier seine Todten begrub.

Im Anhange zu dem bisher Gesagten hätte ich noch vorzubringen, daß bei neuerlichen Grabungen in der am Wege von Schaab nach Lisch-witz liegenden Sandgrube, in welcher schon öfters einzelne Brandgräber aufgedeckt wurden, wiederum eine Urne zu Tage trat, welche ich selbst aus dem umgebenden Erdreiche ablöste. Auch sie war schon vom darüber geshenden Pfluge zerdrückt worden. Ich konnte daher nur die Scherben sammeln, welche sich vielleicht noch zusammensetzen lassen werden. Sie war ohne jede Verzierung, zeigte außen eine bräunliche, innen eine schwärzsliche Färbung und war ohne jede Beihilse der Drehscheibe ziemlich rohgearbeitet. Dem Thone waren Sand und kleine Steinchen beigemengt. Der Juhalt derselben bestand in Leichenbrand.

## 3. Neuere Funde auf dem Berge Rubin.

Wenn ich nun zu den neuerlich auf dem Rubin gemachten Funden übergehe, so kann ich zu meiner großen Freude und Befriedigung conftatiren, daß die Anzahl derselben wiederum eine ziemlich bedeutende ift. Indem ich bei Aufführung derselben in jener Reihenfolge vorzugehen beabsichtige, welche ich schon in meinem ersten Berichte einhielt, gelange ich zuerst zu den Artefakten aus Bein. Bon diesen fanden sich diesmal 6 Stilck und zwar drei vollständige Pfriemchen und 3 Bruchstücke von folchen, über welche ich hier wohl nichts weiter zu bemerken habe. Ein von früheren Funden herrührendes Stilck, welches ich der Güte des Hrn. Dr. Tischer verdanke, ist jener bereits in meinem ersten Berichte erwähnte Bärenzahn (von ursus spelaeus?) mit schönem Bohrloche an der Wurzel. Derselbe wurde vor etwa 5 Jahren von einem Arbeiter bei Abgrabung einer unterhalb des Rubin gelegenen asche= und schuttführenden Halbe vorgefunden, und gelangte bald barauf in den Besit Hrn. Dr. Tischers. Ob bieses Stück, welches meines Wissens bislang das einzige hier aufgefundene ift, nur als Anhängsel und Schmuckftück oder vielleicht als Amulet zu be= trachten sei, das können wir hier natürlich nicht mehr entscheiden.

- Juneli

Neben sonstigen Anochenresten, die nicht die Spuren menschlicher Bearbeitung tragen, habe ich außer einer größeren Anzahl thierischer Anochenreste, welche ich für eine spätere Bestimmung aufbewahre, noch besonders dreier Bruchstücke von menschlichen Schäbeln zu erwähnen, barunter eines vom Hinterhauptschädel, vom os occipitale; diese Stucke sind aber nicht etwa nach den Nähten abgetrennt, sondern so unregelmäßig abgesplittert, daß es wohl ganz gerechtfertigt erscheint, wenn wir annehmen, daß wir dieselben als Zeugen eines der vielen, blutigen Rämpfe, die wegen bes Besitzes des Rubinberges stattgefunden haben mögen, zu betrachten haben. Daß es um diese Besitzung so manchen heißen Kampf gegeben hat, ersehen wir auch aus den uns als Estrichstilcken erhaltenen Bekleidungen der ehemaligen Lehmhütten. Es muß sonach die auf und an bem Rubin befindliche Ansiedlung wenigstens einmal, vielleicht auch mehreremale burch Feuersbrünfte zerftört worden sein, da sich biese aus Stroh, Flechtwerk und Lehm bestehende Hüttenverkleidung sonst nicht hätte erhalten können. Daß bies eher in einem Kriege als zur Friedenszeit geschehen sein mag, können wir wohl annehmen. Daß aber ber Rubin auch so manchen neu anrudenden Bölkerschwarm, mögen es nun Feinde oder Theile besselben Volkes gewesen sein, die gezwungen waren, sich neue Wohnsitze aufzusuchen, mächtig aulocken mußte, ist leicht erklärlich, weil berselbe für die damalige Beit eine ziemlich starke und günstige, leicht zu vertheidigende, aber schwer zu nehmende Position war, um welche es sich schon verlohnte, einen Kampf zu wagen.

Von Resten aus dem Pflanzenreiche fand sich diesmal nichts vor, da ich in den vergangenen Ferien auf dem Rubin eben keine Nachgrabungen veranstalten konnte, wie ich es ursprünglich geplant hatte und sämmtliche nen vorgefundene Gegenstände nur beim Umhergehen von der Oberfläche aufgelesen wurden.

Bon Artefakten aus geschlagenem Steine fand ich auch diesesmal wieder eine ziemlich bedeutende Anzahl und zwar neben einigen Steinskernen und etwa 20 vollständig erhaltenen Exemplaren eine ziemlich große Bahl (über 150) von Abfallssplittern und mehr oder minder Spuren menschlicher Bearbeitung zeigenden Spänen. Das Material, aus welchem dieselben angesertigt sind, ist das bekannte: Flintstein, Fenerstein, Hornstein, Porzellanjaspis, gewöhnlicher Quarz, Achat, Chalcedon 2c. 2c. Unter den vollständigen Exemplaren sinden sich einige hübsche Messerchen, ein aus Flintstein (?) angesertigter, sehr sein gearbeiteter und prächtig erhaltener Schaber (Cabinetsstück), ferner sünf vollständige Pseilspißen, unter diesen eine, welche an Abel der Form, Feinheit der Behandlung und eleganter

Mittheilungen. 26. Jahrgang, 1. Seft.

a support.

Arbeit alle bisher gefundenen übertrifft. Ferner fand sich auch diesmal wieder ein Bruchstück eines sägeartigen Justrumentes.

Von Geräthen aus geschliffenem Steine fand sich diesmal nur das hintere Bruchstück eines riesigen Steinhammers von schwärzlichgrüner Färbung am nordöstlichen Abhange des Berges, ferner ein ziemlich roh gearbeitetes, kleineres Messer sowie eine größere Anzahl von Schleifsteinen, darunter ein schwier, ziemlich schmaler und regelmäßig gesormter mit Loch an dem einen Ende, welcher also wohl an einer Schnur befestigt zum ständigen Gebrauche vom Eigenthümer mit umhergetragen wurde.

Von anderen Steingeräthen liegen mir noch zwei größere Angeln vor, die eine aus weißem Kalkstein, die andere aus anderem Materiale gearbeitet, welche wahrscheinlich demfelben Zwecke dienen mochten, wie die früher erwähnten Thonkugeln von Eichelgröße. Zu erwähnen habe ich serner noch eines aus rothem Steine oder einer Masse (?) angesertigten Schmuckstückes (Anhängsels), welches ich als von früheren Funden stammend von Hr. Dr. Tischer acquirirte. Auch zahlreiche, größere und kleinere Stücke von verschiedenen Gebirgsarten, welche manchmal aus ziemlich weiter Ferne herbeigeholt sein mögen, um hier aus ihrer rohen Urgestalt heraus zu verschiedenartigen Dingen verarbeitet zu werden, gab ich mir Mühe zu sammeln, da dieselben uns vielleicht später einmal ermöglichen werden, die Bezugsquellen des hier verwendeten Steinmateriales auszusinden.

Von Gegenständen aus Glas fanden sich diesesmal nur zwei Stücke, nämlich eine schöne aus hellgrünem Glase gesertigte Perle mit abwechselnden Streifen weißlichen Glases und eine ebensolche aus dunkelgrünem Glase.

Bronzegegenstände war ich diesmal nicht so glücklich vorzusinden, dagegen sammelte ich wieder drei Gegenstände aus Eisen: ein kleines Ringelchen, das Bruchstück eines länglich geformten Messers, sowie ein anderes unregelmäßiges Stück.

Von Geräthen aus Thon liegen mir vor 2 Perlen, 6 Wirtel und 3 aus Scherben gefertigte, kleine durchlöcherte Scheiben. Außerdem sammelte ich wieder eine große Anzahl Scherben, um allmählich ein geseignetes und zahlreiches Vergleichsmaterial mit den übrigen Fundorten zu gewinnen. Unter denselben befauden sich diesesmal besonders schön verzierte mit dem Wellenliniens und Dreiecksornament. 1)

<sup>1)</sup> Scherben mit dem Wellenlinienornament als Verzierung, welche denen vom Rubin auffallend gleichen, erhielt ich von dem schon mehrfach genannten Herrn Schmied anch von einer urgeschichtlichen Ansiedlungsstätte in der Nähe des Dorfes Weinern.

Ich gelange nun am Ende dieser besonderen Ausführungen und Betrachtungen zu einer gemeinsamen Schlußbetrachtung. Der eigentliche Zweck aller meiner bisherigen Untersuchungen sollte vor allem der sein, zu constatiren, ob wir auf ben verschiedenen Ansiedlungspläten unserer Beimats= gegend eine ober mehrere durch verschiedenartige, einander ablösende Bolfsftämme erfolgte Besiedlungen anzunehmen genöthigt seien. Freilich bedürften zu einer genauen und vollständigen Beantwortung dieser Frage vollständigeren eines reichlicheren und Bergleichsmateriales. dürfte aber doch schon das bis jest Zusammengebrachte uns einiges Wichtige über die früheren und frühesten Bevölkerungsverhältnisse dieser Gegenden erschließen lassen. Gehen wir nun die drei näher bekannten Fundorte nach ihren Fundgegenständen aufmerksam durch und wenden wir uns zuerst zu dem Rubin, als dem bis jest wenigstens am meisten bekannten Punkte. Sehen wir die einzelnen Fundgegenstände etwas genauer durch, und lassen wir sie an unserem geistigen Ange vorüberziehen. Da gewahren wir I. zahlreiche Waffen und Werkzeuge aus geschlagenem Steine als da find: Pfeil- und Lanzenspigen, Messerchen, Krager, Schaber, Sägen 2c. neben zahlreichen Spänen, Abfallssplittern und Steinfernen; II. Gegenstände aus geschliffenem Steine, als: Hämmer, Meißel, Messer und Reile neben gahlreichen Schleifsteinen und einer Menge anderweitiger Steingeräthe, als: Handmahlmühlen, Drehscheiben (?) mit centralem Bohrloche, Farbsteinen, großen Mühlsteinen, Bürfeln, Perlen aus Raltstein, verschiedenen Schmuckstücken, Wirteln 2c.; III. eine große Anzahl von Geräthen aus Bein und Hirschhorn, als: Nadeln, Pfriemen, Kämme, Amulete, Pfeilspigen, durchbohrte Thierzähne, verschiedenartige Schmudstücke, perlenartige Scheibchen, Spinnwirtel, Pferdeschmuck und Hirschhornhämmer (lettere beide im Museum des Bereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen); ferner IV. eine ziemliche Anzahl von Geräthen aus Glas, so verschiedengeformte Perlen, Wirtel und einige Bruchstücke von Armbändern, ja fogar Emailarbeiten finden sich einzeln vor; daneben V. verschiedenartige Bronzegeräthe, als: Pfeilspipen, Nabeln, Pfriemen, fleine Ringe, Armbänder, Ohrgehänge, Ketten, Celte (deutsch-historischer Berein in Prag), Fischhäfen, Figuren von Thieren (Wiener naturhift. Museum), zahlreiche Stücke Bronzedraht, Bronzespiralen; ferner VI. Gegenstände aus Gifen, als: Bruchstücke von länglichgeformten Meffern, Angelhafen, fleine Ringelden, Pfeil- und Lanzenspigen und daneben verschiedene verroftete und nicht mehr erkennbare Stude; VII. zahlreiche Objecte aus Thon, als: Wirtel, Schmuckperlen, Webstuhlgewichte, Schmelztiegel, gange Gefäße (wurden nur in früherer Zeit, in welcher Grabungen vorkamen, vorgefunden und befinden sich theils in Prag,

a support

theils in Wien), Löffel, Thonkugeln von Eichelgröße, Cstrichstücke, Scheiben mit centralem Loche, sowie eine große Auzahl verschiedener Gefäßreste. Dazu kommen VIII. noch solche Gegenstände, welche wir nicht als Prostucte einheimischer Cultur anschen können, wie Korallenschmuck, Reste von Gefäßen aus terra sigillata und Serpentin, sowie verschiedene andere merkwürdige Dinge, wie z. B. Stückhen rothen Glaskopses, Autimons und verschiedener anderer Mineralien, deren Zweck und etwaige Benützung manchmal nicht recht zu erklären ist.

Wenn wir nun berücksichtigen, daß erst ein geringer Bruchtheil des Berges und seiner Sänge wirklich durchgegraben ift, und wir also hoffen können, daß uns spätere Ausgrabungen noch gar manche andere werthvolle und merkwürdige Dinge erbringen können, so mussen wir uns doch schon nach diesem kurzen und ungenauen, flüchtigen Ueberblick gestehen, daß der Reichthum dieser Fundstätte an Gegenständen sowohl als an Formen ein fehr bedeutender ift. Laffen wir aber bei diefer Betrachtung ben Beist etwas tiefer eindringen, so werden wir gar bald zu der Ueberzeugung kommen, daß jene Gegenstände unmöglich nur einem einzigen Volke angehört haben. Sehen wir hier ja doch zahlreiche Gegenstände aus bem Stein- sowohl als aus bem Bronzealter, ja sogar ber Gisenzeit innig mit einander verbunden auftreten. Wenn wir nun auch in manchen Einzelfällen aus dem gleichzeitigen Vorkommen von Steingeräthen mit folchen aus Bronze ja manchmal sogar mit solchen aus Gisen nicht auf verschiedene Perioden schließen dürfen, wie wir ja sogar noch auf dem Friedhofe von Samson und in den burgundischen Gräbern des Waadtlandes neben Geräthen der ausgesprochendsten Eisenzeit noch einzelnen Pfeilspiken aus Feuerstein begegnen, ') so ist es boch etwas ganz anderes, wenn uns die einzelnen Gegenstände in so bedeutender Anzahl und solch großer Mannig= faltigkeit vorliegen wie hier, und ich möchte sonach für den Rubin bis jest wenigstens drei verschiedene Ansiedlungen, beren eine der Steinzeit, die zweite dem Bronzezeitalter und die britte der Gisenperiode zuzuschreiben

and the last of th

E-may make the

<sup>1)</sup> Bergl. L. Lindenschmit: "Handbuch der beutschen Alterthumskunde." I. Theil, S. 153, 154. Hier können wir zugleich deutlich ersehen, wie lange sich manche mal einzelne Gegenstände aus grauestem Alterthume bis in so ferne Zeiten erhalten haben, in denen man die eigentliche Bedeutung solcher Dinge sicher nicht mehr kannte und ihnen deshalb wohl eine symbolische Bedeutung beimaß. Einen interessanten Beitrag zu diesem Thema liesert uns auch die römische Geschichte, welche uns erzählt, daß sich die Priester bei Thieropsern steinerner Messer bedienten. In diesem Falle können wir wohl als sicher annehmen, daß diesem Gebrauche eine tiesere, symbolische Bedeutung zu Grunde lag.

wäre, annehmen. Freilich dürfen wir uns dieselben nicht ohne jedweden Zusammenhang von einander denken; es mögen wohl Uebergänge von einer Periode zur anderen stattgefunden haben, vielleicht auch in jeder dieser Perioden selbst wieder einzelne Abtheilungen zu unterscheiden sein-Alareres Licht über diese Dinge können natürlich erst spätere, genaue Forsschungen verbreiten.

Eine andere Frage ist aber nun die: "Welchen Bölfern haben wir denn diese einzelnen Besiedlungen zuzuweisen?" Daß diese Frage natilrlich noch weit schwieriger zu beantworten ist, wie die vorige, ist klar, und wir werden dieselbe so lange nicht in genügender Beise beantworten können, fo lange wir nicht einerseits ein zahlreicheres Fundmateriale zustande gebracht, anderseits aber auch die Grabstätten entdeckt haben, auf welchen die Rubiner Anwohner ihre Todten beisetzten. Bielleicht ließe sich aber aus gewissen Borkommnissen doch schon jetzt das Bolk, welches die letzte, ber Eisenzeit angehörige Ansiedlung errichtete, erschließen. Bu biesem Zwecke muffen wir aber etwas weiter ausholen. Ich habe schon bei Beschreibung ber von der Schaaber Todtenstätte stammenden Gefäßreste auf bas äußerst zahlreiche Auftreten des Wellenornamentes auf Rubiner Scherben aufmerksam gemacht. Nun wissen wir aber, daß eine große Anzahl gewiegter, beutscher Forscher, allen voran ein Altmeister beutscher Urgeschichtsforschung, Rudolph Birchow, dieses Ornament für specifisch flavischen Ursprunges Eine wesentliche Unterstützung und wissenschaftliche Unterlage erhält biefe Ansicht in dem merkwürdigen Umstande, daß eben dieses Ornament in den alten Burgwällen Schlesiens, der Lausip, Polens, Brandenburgs zc., also in jenen Gegenden vorherrschend auftritt, welche in frühgeschichtlicher Zeit von Slavenvölkern bewohnt wurden, und es hat daher diese Ansicht einen großen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich. Freilich dürfen wir aber nicht annehmen, daß überall, wo das Wellenornament auf Gefäßresten und dergleichen Dingen auftritt, flavische Bölkerstämme gewohnt haben müffen. Dadurch würden wir auf arge Abwege gerathen. sich dieses Ornament jadoch auch auf Gefäßen der von Schliemann auf Hissarlik wieder entdeckten Trojanerstadt; ferner soll dasselbe auch auf prähistorischen Gefäßen Perus, überhaupt Südamerikas vorkommen. Auch bei den Römern wurde es allerdings in einer ganz verschiedenen Weise auf Geräthen verwendet, es tritt hier nämlich in der Regel nur eine einzige elegant geschwungene Wellenlinie und diese meist nur als abschließende Verzierung auf 1), und so wird sich dieses Ornament wohl

- Jugach

<sup>1)</sup> Eine ähnliche Verwendung der Wellenlinie finden wir auf den bekannten, schönen Gefäßen von Fradischt bei Stradonit in Böhmen. Vergl. dazu den

in mehr oder minder verschieden angewandter Weise vielleicht auch noch bei anderen Bölkern und in anderen Ländern nachweisen lassen, oder vielleicht schon nachgewiesen sein. Gingen wir nun von ähnlichen Principien aus wie die Keltomanen, so würden wir gar bald die ganze vorgeschichtliche Welt mit Slaven bevölkern können. So weit wird sich aber natürlich kein auch nur einigermaßen Vernünstiger hinreißen lassen.

Betrachten wir uns nun das Wellenornament an und für sich etwas näher, so miljen wir uns gestehen, daß dasselbe gerade so wie das Linienund Dreiecksornament unmittelbar aus dem Auschauen der Natur sich entwickelt hat. Ein gleichmäßig bahin verlaufender Höhenzug mit seinen abwechselnden Auppen und Ginschnitten, die langsam dahingleitenden Wellen des flutenden Meeres mochten etwa die Urbilder für dasselbe abgegeben haben. Aus diesem Grunde ift es daher auch leicht einzusehen, daß dasselbe zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Bolfern entstehen und sich entwickeln konnte, und nur badurch können wir es uns auch erklären, daß wir dasselbe in solchen, manchmal so entlegenen, so ungeheuer weit von einander entfernten Gegenden, zwischen benen wir einen etwaigen Handelsverkehr unmöglich annehmen können, finden. Daß nun dieses Ornament bei verschiedenen Bölkern verschiedenartige Anwendung finden konnte und auch wirklich fand, ist gleicher Weise nur natürlich, ebenso wie ber sonst merkwürdige Umstand, daß es gerade bei ben Slaven so beliebt war, zu Folge dessen es auf den Gefäßen derselben als vorherrschende Berzierungsweise erscheint. Bewohnten dieselben ja boch ein Land, das mehr ober minder hügelig und wellig verläuft, und es wäre sonach nicht unmöglich, daß diesem häufigen Auftreten dieses Ornamentes noch ein anderes, tieferes Motiv zu Grunde läge. Es hindert uns ja doch nichts anzunehmen, daß der Slave durch diese wellenförmig um den Befäßrand gezogenen Ringe etwa den ihm oder einer größeren Anzahl von Nachbarn zugehörigen Besitstand andeuten und gewissermaßen versinnbildlichen wollte, also vielleicht ein Ausbruck des bei dem Slaven ja ohnehin ungemein stark entwickelten Heimatsgefühles, der Liebe zur heimatlichen Auf diese Weise könnten wir uns dann auch das oft zahlreiche Auftreten dieser Linien selbst näher erklären. Betrachtet man nämlich von einem größeren Sügel aus bas benfelben rings umgebente Sügelland,

- Joseph

Auffat W. Osbornes im 10. Bande der Mittheilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft auf S. 234—59: "Zur Beurtheilung des prähistorischen Fundes auf dem Hradischt von Stradonitz in Böhmen. Mit 6 Tafeln." Osborne schreibt daselbst diese Gefäße der späteren von der römischen bereits ziemlich stark angehanchten und beleckten markomannischen Cultur zu.

so erscheint es uns, als wenn sich dieses wellige Hügelland in immer weiteren, concentrischen Kreisen um den Hügel, auf dem wir stehen, herumzöge; es erscheint uns in Folge dessen das umgebende Land in der Form einer größeren Anzahl welliger, concentrischer Kreise. Da sich nun
dieses Bild auf Gesäßen natürlich nicht in vollkommen entsprechender Weise andringen ließ, so mußte der Töpfer die einzelnen, welligen Kreise,
die hier natürlich als um den Gesäßrand verlausende Wellenlinien auftreten mußten, neben d. h. untereinander andringen. Ob diese Vermuthung
und Dentung als die richtige anzusehen ist, oder ob vielleicht religiöse Motive mit hereinspielten, können wir natürlich nicht endgiltig entscheiden, wir
haben eben mit dieser Deutung nur das wiederzugeben versucht, was uns
beim näheren Betrachten und Studium dieses Ornamentes in den Sinn kam.

Sei dem nun aber wie ihm wolle, eines steht jedenfalls fest, daß das Wellenornament im Großen und Ganzen eine speciell der slavischen Vorzeit eigenthümliche Erscheinung ist. Den endlichen und vollgilztigen Erweis für die Zugehörigkeit dieser in den ehemals von Slaven bewohnten Ländern auftretenden Verzierungsweise zur slavischen Cultur wird uns jedoch erst die Beautwortung einer Frage von eminenter Besteutung, welche auf der 9. allgemeinen Versammlung der deutschen Gessellschaft sür Anthropologie und Urgeschichte in Kiel 1) angeregt wurde, erbringen. Diese Frage, welche den Mitgliedern dieser Gesellschaft zur Wirdigung und weitgehendsten Berücksichtigung vorgelegt wurde, lautet:

"Welche Anhaltspunkte bieten sich dar, um in den einzelnen Gegenden Deutschlands die etwa vorhandenen slavischen von den germanischen, vorsgeschichtlichen Alterthümern zu trennen?" (Verbreitung der slavischen Burgswälle? Beschreibung ihres Baues. Was liefern die Ausgrabungen in denselben? Knüpfen sich historische Ueberlieferungen an solche Oertlichkeiten an? Germanische und slavische Begräbnißstätten. Der slavische Schläfenring.)

Zur Beantwortung dieser Frage wäre es natürlich auch vor allem anderen nothwendig, zu wissen, ob das Wellenornament in eben der Form, wie es auf den östlichen Burgwällen Deutschlands auftritt, auch in solchen Gegenden Deutschlands häufiger zu finden ist, die nie ein slavischer Fuß betrat, da wir dann dem Einflusse nachgehen könnten, den dasselbe auf die germanischen Stämme, bei denen es allerdings nicht durchzudringen vermochte, geübt hat. Und dies wäre vielleicht auch uicht gar so schwer zu constatiren, da wir ja die Grenze, bis zu welcher die Slaven in Deutsch-

<sup>1)</sup> Bergl. "Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte", Jahrgang 1879.

land nach den Stürmen der Bölkerwanderung vordrangen, heute bereits genan anzugeben im Stande sind; es bedürfte eben nur einer fleißigen, ordnenden Hand, um uns über den Einfluß der flavischen auf die gersmanischen Alterthümer in genügender Beise aufzuklären. 1)

Sehr wichtig und mit dieser Frage im engsten Zusammenhange stehend dünkt mich auch die Frage: "Brachten die slavischen Bölkerschaften die Töpferscheibe schon aus ihrer früheren Heimat mit, oder lernten sie selbe erst später im Berkehre mit ihren westlichen Nachbarn kennen?" Die Beantwortung dieser Frage dürfte allerdings keine so leichte sein, doch wird auch sie mit der Zeit sich lösen lassen. Einen diesbezüglichen Umstand haben wir auch vom Rubin etwas näher ins Auge zu fassen. Unter den zahlreichen Scherben vom Rubin sinde ich solche mit dem Wellenornamente versehene, welche aus freier Hand gearbeitet sind; deren Zahl ist sogar eine sehr bedeutende; selbe sind in der Regel dickwandig und bezeugen, daß die Gefäße, denen sie einst augehörten, ziemlich plumpe Formen auswiesen. Erst in jüngster Zeit, als ich den Scherben selbst ein größeres Augenmerk zu schenken begann, sammelte ich auch eine Menge von solchen Scherben mit dem Wellenornamente, welche mir unbedingt auf der Drehscheibe erzeugt zu sein scheinen, denn darauf deuten sowohl die

<sup>1)</sup> Daß diese Ansiedlung aus der Eisenzeit, welche auf dem Rubin besonders durch bas Wellenornament charakterifirt ift, wirklich Slaven zuzuschreiben sei, das burfte ich vielleicht schon in den kommenden Ferien birect erweisen können. Etwa 1 Stunde vom Rubin entfernt befinden sich nämlich die Reste eines Kirchleins, bes so= genannten Wenzelstirchleins, von bem allerdings nur mehr eine einzige Wand, auf welcher sich bas Bilbniß bes Beiligen befindet, vorhanden ist. Dit biesem Rirchlein nun foll in früherer Zeit ein Aloster in Verbindung gestanden sein. Daß neben der Kirche noch andere Gebande hier gestanden haben, geht klar und beutlich aus ber ungeheuer großen Anzahl von Mauerresten und Steinen, sowie aus den großen Mörtelmassen hervor, welche in der Umgebung bes Rirch= leins auf einer größeren Felbslur ausgegraben wurden und noch ausgegraben werden. In der Umgebung dieses Kirchleins nun, vielleicht unmittelbar um die Kirchenwände selbst, begruben bie Geiftlichen ihre Todten, und was sehr merkwürdig ist, unterhalb dieser Todtenstätte aus neuerer Zeit befindet sich eine vorober frühgeschichtliche Ansiedlung, und auch in diefer sollen Graber vorkommen. Aus der Bezeichnung der Kirche als St. Benzelsfirche durfen mir nun schließen, daß wenigstens die Anfänge berselben bis in grauestes Alterthum zuruckgehen, und daß bie damals schon driftlichen Bewohner, die natürlich nur Slaven gewesen sein können, hier ihre Todten begruben. Aus der Uebereinstimmung allenfalls hier zu findender Gegenstände mit den Funden der letten Rubiner Periode und dem gleichzeitigen Auftreten des Wellenornamentes ginge sobann flar und beutlich hervor, daß die Bewohner der letten Ansiedlung auf dem Rubin nur Slaven gewesen sein fonnen.

bekannten, parallelen Streifen an der Junenwand, als auch die scharfen Conturen, die Schärfe des Gefäßrandes sowie einzelner vorspringender Linien am Gefäße und die vollkommene Rundung. Doch muß man bier sehr vorsichtig sein, da man sich sehr oft arg täuschen kann, denn manche Scherben, die man als von mit der Drehscheibe erzeugten Gefäßen herstammend ansicht, sind tropdem nur mit freier Hand gearbeitet 1), und ich will mit dieser Bemerkung eben nicht all zu viel behauptet haben. Vielleicht finden sich aber später noch einzelne ganze Gefäße, an denen wir eher zu entscheiden im Stande sein werden, ob sie mit ober ohne Silfe der Drehscheibe erzeugt wurden. Merkwürdig ist es nun auch, daß zwischen beiben Arten von Scherben auch sonst noch Unterschiede bestehen. Bei der ersten Art findet sich neben dem Wellenornament, wenn es in Verbindung mit anderen Ornamenten auftritt, meist nur das Strichornament, bei den letteren in der Regel noch ein aus größern Bunkten oder kleinen Tupfen, die sich zu schiefen unterhalb der Wellenlinien verlaufenden Strichen vereinigen, bestehendes Ornament. Auch find die Wellenlinien manchmal sehr Bei den ersteren Scherben finden sich auch manchmal weiße verschieben.

<sup>1)</sup> Wie sehr man bei solchen Bestimmungen vorsichtig sein muß, geht aus folgenber Stelle hervor, die ich bei dem ansgezeichneten, niederöfterreichischen Urgeschichte forscher Dr. Mathaus Much finde. Derselbe sagt nämlich bei Beschreibung ber von ber in ber Nabe bes Manhartsberges gelegenen Beibenftatt ftam= menden Gegenstände in seinem zweiten Berichte über urgeschichtliche Ansiedlungen in Niederösterreich (vergl. Mittheilungen der Wiener anthropol. Ges. Band 2, Seite 105--130) folgendes: "..... Es ist übrigens nicht ganz leicht, hierin (nämlich bei Bestimmung, ob einzelne Gefäßscherben von Gefäßen herrühren, die mit ober ohne Hilfe ber Drehscheibe erzeugt wurden) immer eine sichere Unterscheidung zu machen. Allerdings wird man in den meisten Fällen von einem vorliegenden Gefäße oder nach den Bruchstücken desselben mit Bestimmtheit sagen können, ob es aus ber Hand geformt sei, aber nicht immer wird man mit gleicher Sicherheit die Erzeugung auf der Topferscheibe zu behaupten im Stande sein. Denn wenn man mit naffem Finger bas noch ungebrannte Gefäß in horizontaler Richtung streicht und glättet, so entstehen auch badurch jene feinen parallelen Riefen, welche man als Kenuzeichen der For= mung auf der Drehscheibe ausieht. Bei ganzen Gefäßen ift eine Entscheidung jedenfalls durch die Bestimmtheit ber Conturen, die Bollfommenheit ber Run= bung und die Schärfe bes Randes ober ber herumlaufenden Rinnen ober Erhabenheiten fehr erleichtert, bei blogen Scherben aber wird jene Riefung oft täuschen. So gewähren einige Stücke (die Mr. 650, 651, 654, 1090 und 1091 ber Serie V) meiner Sammlung den Beweis, daß diese Riefung, die sich an der inneren und äußeren Fläche dieser Stücke im Winkel freuzt, allein nicht hinreicht, um daraufhin die Anwendung ber Töpferscheibe immer annehmen au fönnen.

und gelbliche sowie andere Farben als äußerer Schmuck, bei den letzteren sand ich dies niemals. Merkwürdig ist auch der Umstand, daß ich noch auf keinem Scherben mit Wellenlinien Grafitirung nachweisen konnte, obwohl selbe auf Scherben mit anderen Ornamenten nicht selten vorkommt. Wäre nun das richtig, daß die Scherben der zweiten Art wirklich von Gefäßen herrühren, die auf der Orehscheibe erzeugt wurden, so möchten wir wohl bezweiseln, daß die hier ansässige Bölkerschaft, welcher diese Ueberreste ansgehören, die Töpferscheibe schon aus früheren Sißen mitgebracht habe, da neben diesen letzteren Scherben eine große Anzahl von Scherben vorzliegt, die von Gefäßen herrühren, welche aus freier Hand gearbeitet sind, denn es ließe sich da nicht einsehen, warum man die Töpferscheibe nur zur Erzeugung von Gefäßen der einen und nicht auch der anderen Art verwendet hätte, da das Verfahren mit der Orehscheibe doch viel bequemer sein mußte und auch andererseits vielsache Bortheile bot.

Fassen wir nun in Kurze alles zusammen, was sich aus den bis jett gemachten Funden und den bisherigen Darlegungen ergibt, fo gelangen wir zu folgendem Schlusse: "Der Rubin war schon während der Steinzeit und zwar während der neolithischen Periode derselben, vielleicht aber sogar schon zu Ende der paläolithischen Periode von einer zahlreichen, geschäftigen Bevölkerung bewohnt. Während ber Bronzezeit durften vielleicht mehrere Bölferschwärme — ob bemselben oder verschiedenen Bolfsstämmen angehörig, kann uns vor der Hand gleichgiltig sein — den Rubin nach und nach besiedelt haben. Daß diese ber Bronzezeit angehörigen Bölker mit der Cultur des Sudens in zeitweifer Berbindung standen, beweisen einzelne hier gemachte Fundgegenstände. Von da an gewahren wir einen allmählichen Uebergang zur Eisenzeit, als deren lette Bertreter wir eben, wie oben des weiteren ausgeführt wurde, flavische Bölkerstämme, also in unserem Falle, die Tschechen, anzunehmen haben. Daß der Rubin jedoch vom Beginne ber ersten Ansiedlung an ununterbrochen als Wohnort gedient habe, werden wir wohl nicht annehmen dürfen, es mögen vielleicht manchmal größere Zeiträume vergangen sein zwischen dem Ende einer Ansiedlung und dem Beginne einer folgenden.

Aehnlich wie auf dem Aubin, allerdings nicht in ganz derselben Weise — ich branche hier wie bei der Todtenstätte wohl nicht erst die Funde einzeln wieder anzusühren, sind dieselben ja doch aus dem Vorangehenden und meinem früheren Aufsatze deutlich ersichtlich — liegen die Verhältnisse in Podletig. Auch hier können wir die Spuren der Ansiedler durch die Steinperiode dis zur Vronzezeit versolgen. Merkwürdig ist hier aber der Umstand, daß ich noch kein einziges Eisengeräth von hier erhielt, obwohl

Weise auftritt, wie auf dem Rubin. Wahrscheinlich ist dies lediglich nur einem ungünstigen Zufalle zuzuschreiben, da ja die übrigen Funde von hier sonst sehr genau mit den Rubiner Funden übereinstimmen, und es dürsten uns wohl spätere Nachgrabungen noch hinreichende Nachweise einer hier vorhandenen Sisenperiode erbringen. Wir hätten also sonach auch hier sowie in dem etwas entsernten von hier gelegenen Weinern, wo das Wellenornament ganz in derselben Weise auftritt, wie auf dem Rubin, zuletzt am Schlusse dieser Ansiedlungsreihe eine slavische Ansiedlung anzunehmen.

Wesentlich anders liegen die Berhältnisse auf der Todtenstätte bei Schaab. Hier findet sich weder das Wellenornament, noch kounten wir das Eisen nachweisen. Es kann also von einer slavischen Besiedlung hier nicht mehr die Rede sein. Im Großen und Ganzen bieten zugleich diese Funde noch ein ziemlich einheitliches Bild und es dürfte wohl nur ein einziger Volksstamm etwa am Anfange oder in der Mitte der Bronzezeit hier durch längere Zeit seßhast gewesen sein. Sicherere Daten können natürlich erst weitere, sachgemäße Nachgrabungen bringen.

## Die Berka von Duba und ihre Besitzungen in Böhmen.

Bon Benzel Siete.

III.

Die Gütertheilung von 1502. — Zbislaw Berka.

Am 21. Jänner 1471 ließen sich die Bürger von Leipa das Zittauer Recht, das ihnen von den frühern Besißern gewährt und verbrieft worden, durch ihre neuen Herrn, die Söhne des 1470 verstorbenen Heinrich Berka, bestätigen. das Aussteller der Urkunde neunen sich: Jaroslaw Birke von der Dauben, oberster Hofrichter; Georg Birka von der Dauben, gesichworner Kämmerer des böhmischen Königs; John Birke von der Dauben, oberster Borschneider der Königin, und Peter Birke von der Dauben, Gesbrüber, Herrn zu Leipa. — Wie nun hier die Brüder als gemeinschaftliche

- comb

<sup>1)</sup> Original im Leipaer Archiv.

Besitzer erscheinen, so auch am 10. August 1472, wo sie vom Könige die Bestätigung der Gerechtigkeiten ihrer Stadt Gabel erwirkten. 1) Ueberhaupt blieben ihre ererbten Güter durch mehr als dreißig Jahre ungetheilt.

Jaroslaw, den ältesten Sohn, finden wir bereits einigemal mit dem Bater erwähnt; auch war er schon bei Lebzeiten desselben, seit dem Juli 1469, Oberst-Hossehenrichter und bekleidete dieses Amt bis 1490, wo er vermuthlich starb. 2) Bon 1492 bis 1500 hatte dasselbe dann sein nächster Bruder Georg inne. 3) Es sehlt natürlich auch sonst nicht an geslegentlichen Erwähnungen der Brüder, aber unter jenen Herren, die im damaligen politischen Leben am meisten hervortraten, sinden wir sie nicht. Auch das Berhältniß zur Lausitz war nicht das frühere, nachdem dieses Land sich König Mathias angeschlossen hatte. 4) Erst durch den Tod des Ungarnkönigs trat eine Aenderung ein, und da war es Georg Berka, den R. Wladislaw an die Sechsstädte absandte, um mit ihnen über den Auschluß an Böhmen zu verhandeln. 5) Und Georgs Reise war von Ersolg gefrönt.

Früder nicht unbeträchtlich vermehrt. So erwarben sie gleich nach dem Tode des Baters einen ehemaligen Besitz ihres Hauses, Bürgstein, wieder zurück. Dieses Sut hatte bekanntlich Hinko Hawacz von Leipa 1412 an Hans Wölfl von Warnsdorf verkauft; von diesem war es, wir wissen nicht wie, übergegangen an die Familie der Panzer von Smohn, und die Brüder Johann und Friedmann hatten es dann an Wilhelm von Ilburg verkauft. Von diesem nun erwarben das Gut am 11. Fänner 1471 die Brüder Berka. Sumsaßte nach der betressenden Urkunde Burg, Meierhof und Dorf Sloup (Bürgstein), Kodowit, Nedostojow, Lindenau, Soor (Zashořín) und Fanow. Debe directe Nachricht sehlt uns über eine andere

<sup>1)</sup> Abschrift im böhm. Museum. — Eine gleiche Confirmation durch K. Georg hatte Heinrich am 22. Dec. 1466 erwirkt. Ebenba.

<sup>2)</sup> Sicher ift, daß in einem Vertrag mit den Bürgern von Leipa vom 3. Decbr. 1493 nur noch die 3 andern Brüder genannt sind. Laudt. 552, L. 12.

<sup>3)</sup> Balacin, Současný přehled.

<sup>4)</sup> Judeß darf nicht auf feindliche Beziehungen geschlossen werden. Am 10. Mai 1482 ersucht z. B. Jaroslaw den Rath von Görlitz, ihm den Nachrichter nach Friedland zu leihen. (Abschrift im böhm. Mus.)

<sup>5)</sup> Am 9. Upril 1490 melbet der König den Bantmern die Absendung Georgs; bereits am 3. Mai folgt dann die Einladung, nach Prag zur Huldigung zu kommen. — Abschriften im böhm. Museum.

<sup>6)</sup> Reliq. II. 361 = Archiv český III, 579.

<sup>7)</sup> S. im 1. Theile S. 131, Anm. 4. Janow kann nicht Johannesdorf sein, da bieses erst im 18. Jahrhunderte von Johann Jos. Max Kinsky gegründet wurde. Sommer, S. 291.

Erwerbung. Ich meine Herrschaft Reichstadt. Wir wissen nur, daß auf derselben, einem alten Erbe der Herren von Wartenberg, noch 1463 Benesch von Wartenberg und Reichstadt gebot. <sup>1</sup>) Daher müssen wir schließen, daß sie von Benesch selbst oder seinen Nachkommen <sup>2</sup>) an die Leipaer Berka überging.

Johann, der dritte der Briider, wendete sich nach Mähren und gelangte bort zu Gütern. Ludmilla nämlich, eine ber 4 Töchter bes Georg von Krawar, hatte bei der Theilung nach dem Tode des Baters (1466) Herrschaft Sternberg geerbt und vermählte sich zum zweitenmale mit Johann Berka von Duba.3) Sie nahm ihn dann auch in die Giltergemeinschaft auf, und weil sie wahrscheinlich ohne directe Erben starb, so gingen ihre Besitzungen, nachdem auch Johann im J. 1501 verschieden war, 4) an bessen Sohn Wenzel über. Ein genaueres Gingehen auf diesen Zweig liegt nicht im Plane meiner Arbeit. Ich führe daher gleich hier furz an, daß nach den mir zu Gebote stehenden Büchern letterer Wenzel bis 1520 Sternberg inne hatte, wo es dann an seinen Sohn Ladislaus gelangte. Dieser hinterließ die Herrschaft wieder einem Sohne Johann Wenzel, der bei des Vaters Tode noch unmündig war. 5) Johann Wenzel vermählte sich um 1551 mit Magdalena von Zerotin († 1562), die ihm nur eine Tochter gebar, Katharina. Als dann 1565 Johann Wenzel starb, 6) erbte diese Tochter seine Güter, worauf dieselben durch ihre Bermählung mit Karl von Münsterberg (1570) an diese Familie kamen.

Wir kehren zu den nordböhmischen Besitzungen zurück. Von den früher genannten 4 Brüdern war Jaroslaw, der älteste, um 1490 gestorben und hatte zwei Söhne hinterlassen, Adam und Zdislaw. Da nun der 1501 verstorbene Johann auf Sternberg nur einen Sohn hatte, so gab es 1502 folgende Besitzer auf jenen Familiengütern: die zwei noch lebenden Brüder

<sup>1)</sup> Am 17. März 1463 ift er Beisitzer bes Hoflehengerichtes. Arch. český V, 156.

<sup>2)</sup> Roch im 16. Jahrhunderte gab es "Zakupsti" von Wartenberg.

<sup>3)</sup> Wolny, die Markgrafschaft Mähren V, 720. Zuerst wird Johann unter den mährischen Herrn erwähnt 1486 (Archiv deský V, 429.) — Vergl. Johanns Vergleich mit seinem Schwager Heralt von Kunstatt, Sternberg betreffend. Ebenda VI, 523.

<sup>4)</sup> Er wurde in ber Klosterfirche zu Sternberg begraben. — Paprocký, Zrcadlo LXXVI.

<sup>5)</sup> Nach Paprocky a. a. O. starb Ladislaus 1532 und wurde begraben in der Sternberger Kirche. — Nach Wolny ging die Herrschaft 1544 an Johann Wenzel über.

<sup>6)</sup> Wolny a. a. O. und Lazensky-Maşner, Chronik von Sternberg. — Paprocky a. a. O. gibt als Todesjahr des Joh. Wenzel irrthümlich 1536.

Georg und Peter und ihre Neffen, einerseits Adam und Zdislaw, andersseits Wenzel auf Sternberg. — Diese schritten am 31. Mai 1502 zur Theilung.<sup>1</sup>) Die darauf bezüglichen Urkunden wurden später, nach dem Brande der Landtafel, neuerdings in diese eingelegt und sind uns so ershalten. Ich gebe danach im Folgenden eine kurze Uebersicht über den Umfang der einzelnen Theile.<sup>2</sup>)

Es waren beren vier, und zu jedem kam ein Biertel von Schloß und Stadt Leipa und das entsprechende Stück der Borstadt. Allen gemeinsam aber blieb hier das Patronat, dann je eine Mühle in der Stadt
und in der Borstadt. Die Zinse, die von den Gewerbtreibenden u. a.
eingingen, sollten gleichmäßig getheilt werden. Jedes Biertel wählte drei
Rathsmänner, der Bürgermeister und Richter wurde jährlich aus einem
andern Biertel genommen. Im Uebrigen sollten die Bürger bei ihren
allen Ordnungen belassen werden. — Sonst gehörte zu den einzelnen
Theilen:

- 1. Zu Georgs Theil:3) In Leipa das Viertel beim Kreuzthore und die Kreuzvorstadt; der Meierhof in Manisch; die Dörfer Kosel, Kobit, Pießnig und Dobern;4) Gabel mit Markersdorf, Vöhmischdorf und Kriesdorf (Suchá); endlich Ledec südöstlich von Mscheno. Auch wurden diesem Theile zugewiesen die Lehenbesitzer Peter Kosenhain und Hanusch Blekta (von Audishorn).
- 2. Peter erhielt:<sup>5</sup>) Bon Leipa das Viertel beim Frauenthor und die Frauenvorstadt; den Meierhof beim Schloß mit den "Petrzikowskischen" Gründen und denen in Pihl; Schloß Bürgstein und das Dorf dabei; dann Rodowig, Nedostojow, Langenau, Kottowig, Tankow, Bokwen.<sup>6</sup>) Bon den ehemals Dozaner Alostergütern kamen zu diesem Theile: Städtchen Graber, Dörfel, Johnsdorf, Krossendorf und die wüsten Dörfer Smrczin

<sup>1)</sup> Landtafel 252, B. 7.

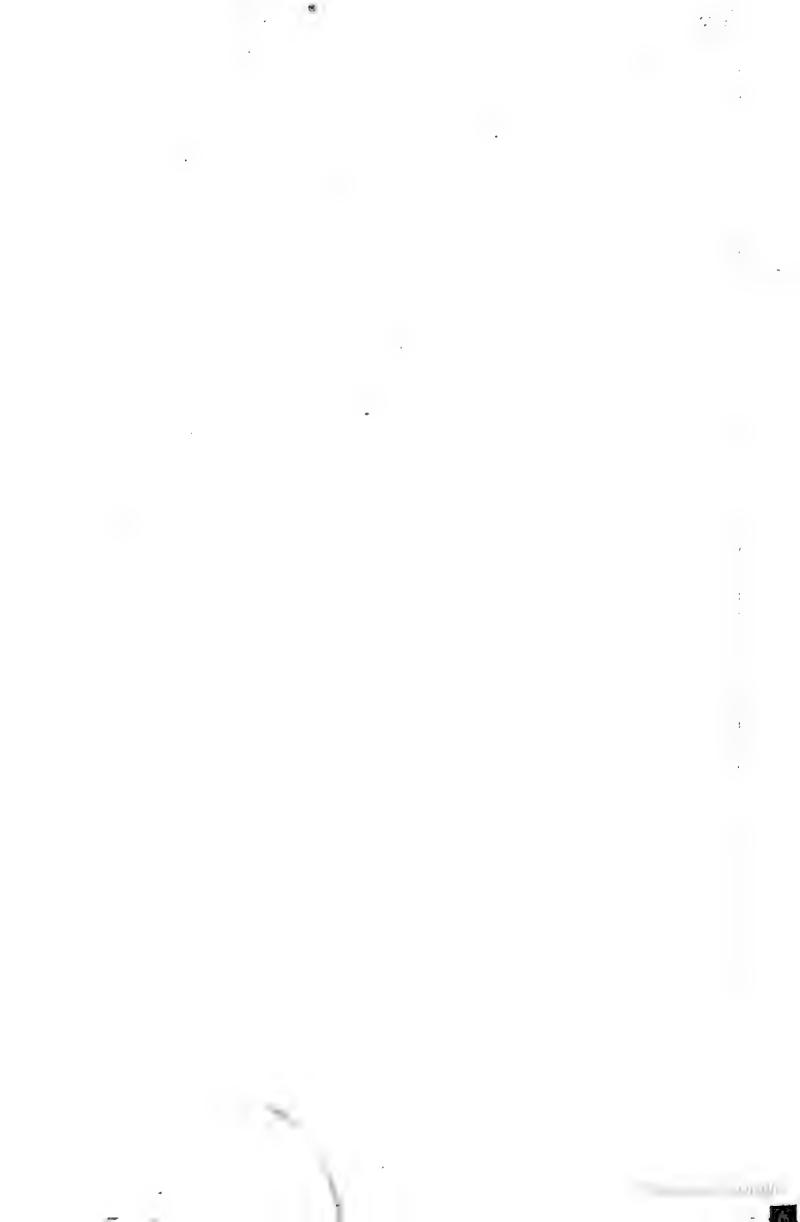
<sup>2)</sup> So interessant es wäre, die besonders topographisch wichtigen Angaben der einzelnen Theilzettel genau wiederzugeben, muß ich doch darauf verzichten. Vielsleicht bietet sich anderswo Gelegenheit.

<sup>3)</sup> Landtafel 45, G. 9.

<sup>4)</sup> Die Urkunde nennt auch den "Langenauer" Wald und den Wald "Scheibe"; 1547 sind hier bereits zugekommen die Dörfer Neu-Langenau und Scheibe. Lehentafel 62, 628.

<sup>5)</sup> Landtafel 45, G. 13.

<sup>6)</sup> Das Verzeichniß ist nicht ganz vollständig. 1565 werden noch angeführt: Aschendorf, Arnsborf, Blottendorf, Falkenau, Zwitte, Lindenau, Wellniß. Landtafel 58, G. 11.



und Jober (Javorsko). — Die Enlauer Lehensmannen Stanislaus und Timo (von Lungwiß) und Hans (von Gersdorf).1)

- 3. Der Theil der Brüder Adam und Zdislaw umfaßte:2) Das Leipaer Viertel beim Langen Thor mit der Vorstadt; den Meierhof "Žitosnice" mit den Gründen von "Clčkovice";3) die Dörfer Schwora, AltsLeipa, Schießnig, Hermsdorf, Wesseln; die Cinkünste von je 1 Unterthanen in KleinsAicha (Doubice), Straußnig und Liebich; Zins in Kain (zwischen Hohlen und Bleiswedel).4) Weiter die geistlichen Pfandgüter: Städtchen Neustadtel; das halbe Dorf Waltersdorf; Hermsdorf, Morgendorf, Staupen und Borzetin ganz.5) Die Mannen Johann Dlouhy, Melchior Kaucz6) und Johann Blekta (von Audishorn).
- 4. Endlich kam an Wenzel:?) Von Leipa das Viertel beim Wiedensthor und die Wieden-Vorstadt; der Meierhof in Reichstadt mit den Gründen von "Blastiborice"; Herrnhaus und Städtchen Reichstadt, Gögdorf, Brenn, Voitsdorf (Bohatice), Schiedl, Schaßlowig und Poppeln; Schloß Mühlstein, Städtchen Zwickau, Kleingrün (Grüna), Köhrsdorf; das Kunnersdorfer Gut; ein Haus in Straž (?).8) Von den ehemasligen Gütern des Klosters Dozan: Obers und NiedersPolitz und die andere Hälfte von Waltersdorf.9) Die Lehensmannen Liebenau (in Hermssdorf?) und Sebastian in Prerupt (Prorubi).

Von den Weingärten in Stratschen (bei Wegstädtel), auf welchen Leute aus Strzischowiz (nö. von Gastorf) Robot zu leisten hatten, kam auch zu jedem Theil ein Viertel. — Dem Aloster Doxan hatte man ver-

a source.

<sup>1)</sup> Die von mir in Klammern beigefügten Namen nach Fode, Aus bem ältesten Geschichtsgebiete I. 128 u. a.

<sup>2)</sup> Landtafel 6, D. 21.

<sup>3)</sup> Ueber biesen Meierhof s. im 1. Theil S. 133, Anm. 5. — Die Urkunde führt auch Zins von "Zaluži" an.

<sup>4)</sup> Nachzutragen wäre Vokresice, 1 Bauer in Schoßendorf. (Urk. v. 1532. Landstafel 42, J. 13.)

<sup>5)</sup> Borzetin kommt fälschlich unter die Pfandgüter. — Vergleiche im 1. Theil, S. 132, Anm. 8.

<sup>6)</sup> Kaspar Kanz verkauft 1506 ein nach Bater und Großvater ererbtes Lehen in Liebich. Lehentafel 62, 318.

<sup>7)</sup> Lanbtafel 250, J. 6.

<sup>8)</sup> Landtafel 5, B. 20 (von 1543) werben noch aufgeführt: Kamnit von der Reichstädter, Krombach, Ober= und Nieder=Mergthal, Ober= u. Nieder-Lichten= walde und Glasert von der Mühlsteiner Herrschaft.

<sup>9)</sup> In der Urkunde folgen hier Schiedl, Schaflowitz und Poppeln fälschlich als Pfandgüter.

tragsmäßig jährlich zu Georgi und Galli je 3 Schock zu zahlen; dazu blieben alle zu gleichen Theilen verpflichtet.

Von diesen 4 Theilen vererbte sich nun bloß derjenige Peters auf seine Nachkommen. Bei den andern wechselten die Besitzer in kurzer Zeit gar mannigsach. Da leider die betreffenden Urkunden nur zum geringsten Theile erhalten sind, so ist besonders die Chronologie dieser Besitzveränderungen ziemlich unsicher.

Am frühesten verkaufte Wenzel (auf Sternberg) sein Erbtheil, u. z. erwarb dasselbe sein Oheim Peter, jedenfalls vor 1505.\(^1\) — Die Brüber Abam und Zbislaw überließen gleich nach der Theilung, am 2. Juni 1502, den Rittersitz in Walten mit Zugehör, worauf ihr Lehensmann Johann Blekta saß, diesem zu erblichem Besitz.\(^2\)) Am 28. Juli desselben Jahres bestätigten sie die Privilegien ihrer Leipaer Unterthanen.\(^3\)) Auch noch im J. 1505 waren sie Herrn ihres Antheils, wie sich aus dem unten (Anm. 3) Angeführten ergibt. Aber nicht lange später ging er käuslich über an den Oheim Georg.\(^4\)) Der Zeitpunkt läßt sich annähernd sestzstellen, wenn man das Nachstehende damit zusammenhält.

Unter den Besitzern von Leipa in dem kurz vorher in der Anmerkung citirten Streite mit dem H. von Biberstein im J. 1505 erscheint auch Heinrich "mit seinen Brübern", d. h. also die Söhne Georgs. Daher hatte dieser bereits vorher sein Erbtheil den Söhnen abgetreten, und diese stellten dann am 31. August 1507 den Bürgern von Leipa eine Consirmations-Urkunde über ihre Gerechtigkeiten aus.") — Wenn nun aber am 15. März des nächsten Jahres ihr Bater Georg selbst der Stadt ein ähnliches Document aussertigte,") so läßt sich das nicht anders erklären als dadurch, daß er mittlerweile, wie oben erwähnt, das Erbe von Adam und Zdislaw erworben hatte. Auch das Jahr, in dem Georg diesen Ans

<sup>1)</sup> Die Thatsache ist ausgesprochen Landtafel 45, F. 17. — Daß es vor 1505 geschah, zeigt Folgendes: 1505 hatten die Herren von Leipa Streit mit Ulrich von Biberstein wegen des Zutreibens von Vieh von seiner Herrschaft zu Markte nach Leipa (Landt. 45, A. 8). — Besitzer von Leipa sind da: Peter, Adam, Heinrich und ihre nicht abgetheilten Brüder."

<sup>2)</sup> Landtafel 5, F. 23 (Reneinlage von 1544).

<sup>3)</sup> Original in Leiva.

<sup>4)</sup> Landtafel 42, J. 13 = 2, F. 17 wird gesagt, daß Abam und Zbislaw ihren Theil an Georg verkauften, dieser wieder an Sigmund von Wartenberg.

<sup>5)</sup> Original in Leipa. Es sind die Brüder Wenzel, Heinrich, Hinko, Albrecht, Jaroslaw, Beter und Christoph.

<sup>6)</sup> Orig. ebenda: Georg verbrieft damit das Recht, Häuser, Mobilien und Güter an wen immer zu vererben. — Die Urkunde ist tschechisch.

theil neuerdings verkaufte an Sigmund von Wartenberg, wird uns nirgends angegeben. Es muß das einerseits nach dem 20. Juli 1511 geschehen sein, da unter diesem Datum noch Georg seinem Leipaer Unterthanen, dem Meister Johann Schlosser (Zämečnik) die Erlaubniß ertheilt, auf einem bestimmten Plaze sich ein Haus zu bauen. Andrerseits war wohl Sigmund bereits am 21. October 1512 Herr des besprochenen Theiles, da er an diesem Tage die Freiheiten der Stadt neu verbürgte. Am 24. Mai 1514 war Georg nicht mehr am Leben, wie eine so datirte Urkunde seiner Witwe Margarete, geb. von Koldiß, uns beweist.

Schon einige Jahre früher hatten Georgs Söhne ihren Antheil von Leipa selbst, dann die Oörfer Rosel, Robig, Pießnig, Manisch (Meierhos), auch Ledeč und ihr Viertel von den Stratschener Weingärten veräußert, n. z. jedenfalls an Johann von Wartenberg. 4) Bon diesem bewahrt das Leipaer Archiv eine Privilegiums-Urkunde vom 11. August 1509; 5) der Kauf mag also nicht lange vorher erfolgt sein. Aber auch Johann kann diesen Besit nicht lange behalten haben, und vermuthlich war Sigmund von Wartenberg 1512, als er die oben genannte Urkunde ausstellte, auch bereits Herr dieses Theils der Stadt. — Sigmund starb 1519. Die zuletzt erwähnten Besitzungen um Leipa erbte von ihm sein jüngerer Sohn Prokop; dagegen jener Theil, den einst Adam und Zdislaw Verka besaßen, ging an den ältern, Christoph, über. Beide Söhne überließen dann diese Güter 1532, am 6. Sept. an ihren Better Wenzel von Wartenberg auf Rübenau. 6)

Bon den beiden Brüdern Adam und Zdislaw Berka wird der erste nach 1513 nicht mehr genannt. 7) Ihr Erbtheil war, wie wir sahen, an die Herren von Wartenberg gekommen; späterhin jedoch brachte Zdislaw wieder ziemlich viel von den 1502 getheilten Gütern an sich. Bon dem Antheile Wenzels, den bekanntlich Peter erworben hatte, trat dieser am

1) Urkunde in Nachod. Abschrift im bohm. Museum (tschechisch).

3) Original in Leipa.

5) Original in Leipa.

a a summit

<sup>2)</sup> Original in Leipa. — Sigmund hatte das Jahr vorher Tetschen, Bensen und Kamnitz verkauft.

<sup>4)</sup> Daß Johann gerade biesen Theil erwarb, ist nirgends direct gesagt; allein es kann nur an diesen gedacht werden, nachdem die Besitzer der übrigen Theile bezeugt sind. — Obiger Umfang ergibt sich aus der Verkaufsurkunde von 1532; s. u.

<sup>6)</sup> Landtafel 5, B. 27 (Protops Antheil) n. 42, J. 13 = 2, F. 17 (Chriftophs).

<sup>7)</sup> Jm J. 1513 erwarb Abam 35 Sch. b. Gr. Zins in Karbiş u. Peterswald. Lehentafel 62, 367.

13. December 1518 die Herrschaft Reichstadt auf Lebenszeit an Zbislaw ab. 1) Dieselbe siel aber nicht zurück, sondern am 20. November 1532 überließen die Söhne des mittlerweile gestorbenen Peter (Sigmund und Aegid) auch den Rest jenes Antheils demselben Zdislaw 2) und verzichteten zu gleicher Zeit auf den Heimfall von Reichstadt. — Juzwischen hatte Zdislaw noch eine andere Erwerbung gemacht. Wir wissen, daß die Söhne Georgs bereits um 1509 ihr Viertel von Leipa und einige umliegende Dörfer an Johann von Wartenberg verkauft hatten. Es war ihnen dann noch Herrschaft Gabel geblieben; auch diese traten sie (genauer Heinrich, Hinko und Christoph) am 29. April 1528 käuslich ab an ihren Better Zdislaw. 3) — Außerdem gehörte ihnen noch Dobern. Hier war die Mitgist ihrer Mutter, Margarete von Koldig, versichert gewesen. Als dieselbe Witwe geworden, trat sie ihre Ausprüche auf dieses Dorf an die Söhne ab (am 24. Mai 1514). 4) Es geschah wohl ebenfalls um 1528, daß die Lestgenannten auch ihren Autheil an Dobern an Zdislaw verkauften. 5)

Das Resultat aller dieser Besitzveränderungen bis 1532 war also dies: Die oben aufgeführten 4 Theile hatten nunmehr 3 Herren inne: Wenzel von Wartenberg besaß den Antheil der Brilder Adam und Zbislaw und ein Stück von dem des Georg; Zdislaw den Rest von Georgs Theil und das Erbe Wenzels. Peters Erbtheil besaßen seine Söhne Sigmund und Aegid (Gilgen).

Es war unbedingt nothwendig, das Vorausgehende im Zusammenshange zu behandeln, ohne Beschränkung auf einen einzelnen Zweig der Familie. Zwei solcher Zweige werde ich in den nächstsolgenden Capiteln zu behandeln haben: die Nachkommen Peters und Georgs. Hier schließe

<sup>1)</sup> Lanbtafel 45, F. 14.

<sup>2)</sup> Ebenda 45, F. 17 = 6, J. 5. Genauer gibt den Umfang an die Neueinlage von 1543 (5, B. 20) Auch die Pfandgüter D. u. N.=Politz und halb Walters= borf giugen 1532 an Zdislaw über, wie das Spätere zeigt. In die Landtafel wurden dieselben nicht eingelegt, weil sie nicht hingehörten.

<sup>3)</sup> Landtafel 43, J. 10 = 5, A. 19. Durch Zbislaw kamen wohl auch die Dörfer Hermsdorf, Herrnborf und Petersdorf mit der Ruine Falkenburg wieder zu Gabel. Jene Dörfer hatte jedenfalls hinko Dubsky auf Mühlstein im Jahre 1409 au Albert von Dohna verkauft, damals als er den auf Hermsdorf verssicherten Theil der Mitgift seiner Fran auf andere Dörfer übertrug. Siehe Mittheil. 25, S. 58. — Insoweit sind Knothes Aussührungen in den Mitth. des nordböhm. Exc.-Cl. 10, S. 19 f., auf die ich soust verweise, zu berichtigen.

<sup>4)</sup> Original in Leipa.

<sup>5)</sup> Wir wissen nur die Thatsache bes Verkaufs aus zwei Neueinlagen (von Heinrich und Hinko) von 1543—44. Landtafel 5, A. 20 u. G. 3.

ich zunächst noch das an, was weiter über Zbislaw zu sagen ist; n. zw. in erster Linie einige Notizen, welche zeigen, wie er bestrebt war, seine vorher besprochenen Güter möglichst abzurunden. So lag z. B. sein Dorf Poppeln weit abseits von der Herrschaft Reichstadt, mitten in den Bessitzungen Wenzels von Wartenberg. Zbislaw trat es daher 1546 an diesen ab und erhielt dafür einen Karpfenteich. I) In dem gleichen Streben war es wohl auch begründet, wenn er nicht gar lang vor seinem Tode (1553) das Viertel von Stadt und Borstadt Leipa (beim Wieden-Thor), das ihm gehörte, verkaufte an Katharina von Hungergost, dein Wieden-Thor), das ihm ihrem Testamente ihrem Sohne Johann von Wartenberg auf Neuschlöß übertrug, so daß dieser nun drei von jenen 4 Theilen der Stadt im Bessitze hatte. Sein Viertel vom Leipaer Schloß hatte Zdislaw bereits früher seinem Better Sigmund überlassen.

Unter den Erträgnissen dieser nordböhmischen Herrschaften Zdislaws sungirte auch der Zoll (clo a mejto), den er als Gutsherr von allen Kausmannswagen, die Gabel oder Zwickau in irgend einer Richtung passirten, einzuheben berechtigt war. Diese Einnahmen erhöhte Zdislaw, indem er am 19. Juli 1543 von A. Ferdinand eine Urkunde erwirkte, 4) die ihn ermächtigte, von jedem Pferd an den bewußten Wagen der Handelsleute von da an um 1 weißen Pfennig mehr einzuheben.

Solche königliche Verleihungen zu erlangen konnte Zbislaw nicht schwer fallen bei der einflußreichen Stellung, die er einnahm, und der Gunst, die er sich bei Ferdinand zu erwerben gewußt. Es ist keineswegs meine Aufgabe, eine eingehende Würdigung von dem politischen Wirken Zbislaws zu liesern; ich beschränke mich auf kurze Andeutungen über seine Lansbahn. — Bereits unter A. Ludwig, im J. 1523, erlangte er das Amt eines obersten Landrichters, das er dann bis 1533 bekleidete. Bei der Königswahl 1526 war er eifrig im Interesse Ferdinands thätig, und nachdem dieser gewählt war, wurde er ein Mitglied der Gesandtschaft, welche dies dem neuen Könige in Wien zu verkünden hatte. Dieser entschädigte ihn in der Folge nicht blos für die bei dieser Gelegenheit aufgeslausenen Unkosten, der suchte Zdislaw für seine vielsachen Verdienste auch

<sup>1)</sup> Lehentafel 62, 694. Bergl. Wolfan, Mitth. 24, 36.

<sup>2)</sup> Landtafel 10, K. 20.

<sup>3)</sup> Original in ber Landtafel.

<sup>4)</sup> Landtafel 5, D. 17.

<sup>5)</sup> Ueber die aus den Rückftänden der Türkensteuer dem Zoislaw angewiesenen 300 Schock s. Wolkan, Mitth. 24, 35. Bald darauf wurden ihm wieder 720 fl. rhein, angewiesen.

anderweitig zu belohnen. Als daher Erasmus Hirschberger vom Königshain in Wartenberg von seinem eigenen Neffen erstochen worden und die Herrschaften desselben an den König gefallen waren, 1) erhielt Zdislaw davon die Hälfte des Gutes Schönbrunn südöstl. von Görlig, freilich nur, um dasselbe bereits 1531 wieder an Sigmund von Warnsdorf zu verkausen. 2) Auf dieselbe Weise erlangte er in der Lausig 1534 nach dem kinderlosen Hinschber des Jakob von Megradt Bernsdorf und Schmerkwig; ersteres verkauste er wieder an Gangolf von Lüttichau, das andere an Christoph von Megradt. Nicht minder wurde ihm 1540 nach Melchior von Haugwig Ruppersdorf bei Zittan verliehen, das er sogleich wieder an Dr. Ulrich von Nostig überließ. 3)

Diese Erwerbungen in ber Ober-Lausit zu machen, hatte Zbislaw die beste Gelegenheit, nachdem er seit 1527 Landvogt daselbst war. mit diesem Amte verbundenen Geschäfte überließ er aber späterhin mehr und mehr seinem Amtshauptmann in Bauten, denn seine Stellung in Böhmen selbst nahm ihn zu viel in Anspruch. 4) Er wurde 1533 Obersthofmeister und hatte diese Stelle bis zu seinem Tode inne; später ernannte ihn der König zugleich zum Hofmeifter der königlichen Prinzen. — Die Würde eines Landvogts der Oberlausit legte er dann im Jahre 1549 nieder. Vorher war es ihm aber gelungen in den Pfandbesitz der Herrschaft Opbin zu gelangen, nach ber er längst gestrebt hatte. Wenigstens hatten ihm die Görliger schon 1538 vorgeworfen, daß er ein Auge auf dieselbe Im Anfange des Jahres 1547 wurde sie ihm auch wirklich vom Könige um 13.000 Thaler auf 3 Jahre verpfändet. Er besaß dieselbe also nur bis 1551, wo sie wieder eingelöst wurde. Die Unterthanen in mehreren Dörfern beschwerten sich nachträglich, daß Zoislaw sie mit neuen Lasten bedrückt habe, und dieselben wurden dann auch wirklich abgestellt. 5)

Nicht so schnell wurde eine andere königliche Herrschaft wieder einsgelöst, die Zdislaw in Böhmen inne hatte. Bereits am 9. Mai 1542 hatte ihm nämlich König Ferdinand die Herrschaft Melnik, die kurz vorher noch den Herren von Wartenberg verschrieben gewesen, um 4500 Schock

<sup>1)</sup> S. Wolfan, Mitth. 24, 35.

<sup>2)</sup> Rnothe, Oberlauf. Abel 270.

<sup>3)</sup> Obiges ergibt sich, wenn man Landtafel 41, D. 7 zusammenhält mit Knothes Angaben, a. a. O. 364, 555, 646.

<sup>4)</sup> Anothe ebenda 168.

<sup>5)</sup> Moschkan, Oybin-Chronik 248. Bielleicht war das durch übereifrige Beamte angeordnet worden. So möchte man wenigstens vermuthen nach ber Verfügung für Reichstadt in Zbislaws Testament, s. n.

böhm. Gr. verpfändet. Diese Pfandsumme wurde in den nächsten Jahren mehrsach erhöht, so dass sie 1551 bereits über 8700 Schock betrug. Auf dieselbe Weise kam dann 1545 auch Mlčehost (an der Moldau oberhalb Melnik) in Zdislaws Besig. Und als 1547 die Stadt Melnik ihre Güter strasweise hatte abtreten müssen, verschrieb ihm der König auch davon auf Lebenszeit die Dörfer Mastirschowitz, Strzedniz, Straschniz, Wysoka, Kleinsuiezd und Podblat. 1) — Zu dem allen erwarb Zdislaw 1550 kaufweise von Bohuslaw Felix von Lobkowitz dessen Pfandbesitz in derselben Gegend, d. i. (Melnikers) Wtelno, Zamach, Choruschitz und Chorauschek. 2)

Boislaw Berka war dreimal verheiratet. Die erste Gemahlin hieß Magdalena von Schebikow, die zweite war Beatrix von Kolowrat, die Witwe von Zdislaws eigenem Oheim Peter. Diese starb um 1541;³) und obwohl Zdislaw bereits hochbejahrt war (ein Siebziger) so gieng er doch noch eine neue Ehe ein mit Anna von Wartenberg. Als er dann am 30. Mai 1553 sein Testament versaßte,⁴) wies er dieser den Nutzgenuß seiner Herrschaft Reichstadt auf 3 Jahre zu; erst nach dieser Zeit sollten seine Erben durch Auszahlung der Mitgist die Herrschaft einlösen können. (Das geschah dann auch wirklich 1556.)

Weil nun Zoislaw aus keiner der drei Ehen Nachkommen hatte, so verfügte er über seine Güter zu Gunsten seiner Verwandten solgendermaßen.
— Bon den Söhnen des Georg Verka, die 1528 ihr ererbtes Gut Gabel an Zdislaw verkauft hatten, lebte zur Zeit noch Christoph. Dieser sollte nun Gabel wieder erben. Die Herrschaften Melnit und Reichstadt dagegen sollten erhalten der jüngere, noch unmündige Sohn dieses selben Christoph, und Zbynek Berka, Grandprior des Malteserordens, ein Sohn eines entsernteren Verwandten, Heinrich Verka von Duba auf Drewenig. Von dem übrigen Inhalte des Testamentes sei, mit Übergehung der vielen Legate n. s. f., nur noch dies erwähnt. Seinen Unterthanen in Reichstadt, Kamnig, Vernn, Gögdorf und Boitsdorf ließ er 2 Robottage jährlich nach, weil sie sich beim Baue des Schlosses in Reichstadt sehr dienstwillig gezeigt hatten. Zugleich schenkte er den Bewohnern von Reichstadt und Gögdorf den Kamnig-Berg östlich von Reichstadt, nur die Jagd blieb vorbehalten.

<sup>1)</sup> Das alles fagt bie spätere Theilungsurfunde von 1565. f. u.

<sup>2)</sup> Landtafel 48, E. 22.

<sup>3)</sup> Ihr Testament, Landtasel 1, A. 5 ist datiert vom 8. März 1540. Den Tod melbet zum Jahre 1541 Dačický, Pam. I, 71 mit dem Zusat: "Zlá baba, rád jí prázen."

<sup>4)</sup> Ebenda 11, B. 22.

2000 Schock bestimmte er für die Spitäler in Reichstadt und Leipa (vor dem langen Thor gegenüber der Magdalenenkirche).

Eiwas über 3 Monate nach diesem Testamente, am 11. Sept. 1553, verschied Zdislaw als 85jähriger Greis, nicht infolge von Altersschwäche, sondern an der Pest, die damals wüthete. Er wurde in der Leipaer Decanalfirche beigesetzt. 1)

Wie erwähnt wurde, war der eine seiner Erben, Zbislaw, noch unsmündig. Die vormundschaftliche Berwaltung der Herrschaften Reichstadt und Melnik hatte der Erblasser neben dem Grandprior Zbynek noch Johann von Lobkowitz auf Točnik übertragen. — Während der Zeit dieser Borsmundschaft gieng mit gewissen Gütern eine Beränderung vor sich, zu deren Berständniß ein kurzer Rückblick nöthig ist. — Wie bekannt, wurden im Jahre 1502 auch die Pfandgüter, die einst dem Dozaner Kloster gehörten, mit in die Theilung einbezogen. Graber mit einigen Dörsern war an Peter gekommen, nach dem es jetzt der Sohn Sigmund besaß. Zu dem Theile Wenzels waren beide Politz und die Hälfte von Waltersdorf gesichlagen worden; dieser Theil war auf die früher besprochene Weise Eigensthum Zbislaws geworden. Der Kest endlich, d. i. die andere Hälfte von Waltersdorf, Horgendorf und Staupen, war mit dem übrigen Erbtheil der Brüder Adam und Zdislaw schließlich an Wenzel von Warstenberg auf Rübenau gelangt (1532).

Nicht gar lange barauf erwirkte Kloster Doyan vom Könige die Bewilligung, seine verpfändeten Güter einzulösen. Darauf hin wurde nun
zunächst Wenzel von Wartenberg belangt, er möge vor dem Kammergerichte seine Rechte auf die genannten Dörfer beweisen. <sup>2</sup>) Wenzel wendete
jedoch gegen die Klage ein, seine Hälfte von Waltersdorf sei nicht Pfandbesitz, sondern erblich, und habe seit jeher zu Neustadtel gehört; <sup>3</sup>) dieselbe
sei also nicht in die Klage einzubeziehen gewesen. Das Kloster konnte
augenblicklich nicht das Gegentheil erhärten; das Gericht entschied im Sinne
Wenzels und wies die Klage wegen des Formsehlers ab (am 1. Sept.
1544). — Das Kloster erneuerte aber sogleich dieselbe, indem es vorläusig
den Waltersdorfer Theil wegließ; und diesmal erkannte das Gericht, daß

<sup>1)</sup> S. die Grabschrift: Mustr. Chronik I, 49. Ueber den Tod siehe Beckovsky, Poselk. II, 1, 215. (Rezek.)

<sup>2)</sup> Rammergerichts-Register 11, J. 67, 108, 165.

<sup>3)</sup> Es scheint, Wenzel war im Recht, benn 1454 schon wurde die Hälfte von Waltersdorf als Theil der Herrschaft Leipa aufgeführt (s. im 1. Th., S. 132). Und obgleich Doxan auch hinsichtlich bieses Besitzes 1546 die Klage erneuerte, so blieb doch diese Hälfte bis auf unser Jahrhundert bei Neuschloß.

Wenzel die Dörfer Hermsborf, Morgendorf und Staupen binnen 2 Wochen abzutreten habe, u. z. ohne Entschädigung, nachdem er nicht nachweisen konnte, daß dieselben einmal vom Könige um eine bestimmte Summe versschrieben worden seien (am 29. April 1545).

Die andern beiden Theile, die im Besitze der Berka von Duba waren, erward jedoch das Kloster nicht zurück. Vielmehr kam es schließlich im J. 1560 (14. Oct.) zu einem Kausvertrage mit den augenblicklichen Inhabern, also einerseits Sigmund Berka auf Leipa, andererseits oben genannten Vormündern nach Zdislaw; danach wurden diese gegen eine Jahreszahlung erbliche Besitzer, u. z. behielt Sigmund, was ihm bis dahin gehört, also Graber, Oörfel, Johnsdorf, Krossendorf und Jober, und zahlte 50 Schock; die Erben Zdislaws erwarben aber nicht nur Ober- und Nieder-Politz und ihre Hälste von Waltersdorf, sondern auch die 3 Dörfer, die Wenzel von Wartenberg abgetreten; ihre Zahlung betrug 30 Schock. 1) Dies gehörte fortan zu Reichstadt als Gut Politz.

Der junge Zbislaw erlangte endlich 1565 seine Bolljährigkeit; 2) man schritt baber am 25. Juni b. J. zur Giltertheilung. Bbynef erhielt babei die Herrschaft Reichstadt, nachdem Zbislaw, als der Jüngere, sich für Melnik entschieden hatte. 3) Zu letterem wurde aber jenes Biertel von Stratschen und Strzischowiß geschlagen, welches seit der Theilung von 1502 zu Reich= stadt gehört hatte. — Auf der anderen Seite wurden die Dörfer Mastirschowig, Strzednig, Straschnig, Wysoka, Klein-Anjezd und Podblat nicht in die Theilung aufgenommen, weil dieselben der König nach des alten Zbislaw Tode dem Zbynet und seinem ältesten Sohne personlich auf Lebenszeit verschrieben hatte (1556, 15. Mai). — Demselben Zbislaw hatte König Ferdinand noch am 25. April 1552 in der Stadt Bauten 221/2 Schock Zins verschrieben; bavon hatte Zbislaw die Hälfte seinem Better Sigmund Berka bestimmt, die andere kam jest zum Melniker Theil. Der Besiger dieses Theils mußte jedoch an den andern 7000 Schock b. Gr. herauszahlen; 4) benn jener Besit hatte einen viel höheren Werth als Reichstadt, besonders nachdem seit dem Tode Zbislaws die Pfandsumme noch bedeutend erhöht worden, so daß sie jest beinahe 13,000 Schock böhm. Gr. betrug. 5)

<sup>1)</sup> Landtafel 55, A. 15 = 14, B. 7.

<sup>2)</sup> Siehe Vormundschafts-Abbankung ebenda 15, H. 13.

<sup>3)</sup> Ebenda 57, H. 16.

<sup>4)</sup> Dieselben sind jedoch nicht gezahlt worden, denn Zbyness Erben behaupteten noch 1619, diese Forderung an Herrschaft Melnik zu haben; a. a. O. Juxta.

<sup>5)</sup> Die einzelnen Verschreibungen verzeichnet genan die Theilungsurkunde; dazu vergl. man die Bestätigungen in den Landtagsacten. II. Bb.

## Die Nachkommen Beters auf Leipa und Bürgstein.

Es wurde bereits im vorausgehenden Capitel näher ausgeführt, daß von den vier Theilen, in welche die Berka auf Leipa im J. 1502 ihre Güter getheilt hatten, drei binnen kurzer Zeit mehrkach die Besitzer wechselten. Peter allein vererbte seinen Antheil auf seine Nachkommen, die ihn auch bis zum letzen Gliede behaupteten, d. i. etwas mehr als 100 Jahre.

Von Peter selbst wissen wir auch schon, daß er gleich nach der Theilung das Erbe seines Nessen Wenzel auf Sternberg an sich brachte; nicht minder aber ist gesagt worden, daß er im J. 1518 die Herrschaft Reichstadt davon abtrennte und an einen andern Nessen, Zdislaw, zu lebenslänglichem Besitze überließ. — Das ist alles, was wir von Peter wissen. Im J. 1522 war er nicht mehr am Leben; denn seit diesem Jahre sinden wir seine Witwe Beatrix von Kolowrat als Vormünderin nach ihm mehrsach in Processe verwickelt. Mit dieser gemeinschaftlich sührte die Vormundschaft der eben genannte Nesse Zdislaw, dessen Frau dann Beatrix wurde.

Sie hatte dem ersten Gemahl außer den zwei Söhnen, Sigmund und Aegidius, auch vier Töchter geboren, Namens Anna Ludmilla, Jsolde, Elisabeth und Lufretia. Dou diesen hatte sich Isolde an Johann Borita von Martinitz auf Smetschno verheiratet und war 1560 bereits todt. Die dritte, Elisabeth, wurde zuerst die Gemahlin eines Herrn von Guttenstein, dann des Lorenz Schlick. Auch brachte sie später das Gut Pomeisl (bei Podersam) käuslich an sich und vermachte es 1560 testamentarisch ihren beiden Kindern, dem Heinrich Grasen von Guttenstein und der Lufretia Schlick. Aund Audmilla wurde die Frau des Franz Thurn und starb

1558.4) Lufrezia blieb, wie es scheint, unvermählt.

Ueber Aegidius, den jüngeren Sohn Peters, ist nur eins zu berichten. Am 1. October 1539 klagte ihn Rudolf von Bünau bei Gericht au, daß er ihn beschimpst und einen Schelm genannt habe. 5) — Kurz nachher ist Aegid gestorben, nachdem schon 1541 der ältere Bruder in die Landtasel einlegen ließ, daß er die Vormundschaft über Ursula, das einzige Kind Aegids, übernommen habe. 6) Dieselbe wurde 1549 mündig, 7) und damals

2) Das fagt bas Teftament ber Mutter von 1540, Landtafel 1, A. 5.

<sup>1)</sup> Kammergerichts-Register Is, F—B 29. u. öfters.

<sup>3)</sup> Ebenda 16, A. 20. – Sie hatte es 1551 von den Kindern nach Albrecht Schlick gekauft. Landtafel 10, C. 9.

<sup>4)</sup> Becfoustý, Poselk. II. 1, 348.

<sup>5)</sup> Reliq. I. 350.

<sup>6)</sup> Landtafel 2, H. 24.

<sup>7)</sup> S. die Vormundschafts-Abdankung ebenda. 9, A. 27.

verglich sich Sigmund mit ihr über ihr Erbtheil und zahlte ihr 400 Schock aus. Zu Galli besselben Jahres vermählte sie sich dann mit Sebastian Forst von Forst, k. Hauptmann auf B.-Aicha. 1) Im J. 1556 aber erhob sie Klage gegen Sigmund, daß er sie bei der Auszahlung ihres Erbes verkürzt habe. Doch das Gericht wies sie mit der Klage ab, nachdem sie erst so viele Jahre später gegen den Vergleich von 1549 Einsprache ershoben habe. 2)

Sigmund selbst hatte sich mit Sidonie Schlick, der Witwe des Friebrich von Biberstein auf Dewin vermählt. Ihr war von diesem ersten Gemahl die Mitgift von 6800 fl. rhein. sichergestellt worden auf den Herrschaften Dewin und Ralsko-Niemes. Aus nicht näher bekannten Gründen erhielt sie nach seinem Tobe (1530) das Besitzrecht auf jene Herrschaften gerichtlich zugesprochen. 3) Als Sidonie dann die zweite Ehe eingegangen war, stellte sie dem neuen Gemahl Sigmund Berka eine Schuldverschreibung über 2000 Schock aus; danach sollte nach ihrem Tode Dewin an ihn gelangen, während sie sich über Ralsko-Niemes das freie Verfügungsrecht wahrte. 4) Allein schon im J. 1543 verzichtete Sigmund auf die so erworbenen Ansprüche, und 1547 bestimmte Sidonie in ihrem Testamente,5) daß die beiden genannten Herrschaften ihr Sohn erster Ehe, Karl von Biberftein, erben follte; dafür hatte berfelbe an Sigmund Berka 2000 Schock Sidonie muß noch in diesem Jahre 1547 gestorben sein, auszuzahlen. nachdem wir Sigmund schon 1549 zum zweitenmal verheirathet finden.

Inzwischen hatte dieser seinen Herrschaftsbesitz nicht unbeträchtlich vergrößert. Am 17. December 1545 hatte er nämlich von Marquard Strasnowsky von Sowojowiz dessen Gut an der Jser südlich von Jungbunzlau gekauft. (Dasselbe umfaßte Schloß Neu-Stranow mit dem Meierhose, Städtchen Zamoscht (jest ein Dorf), Lhota, Wodierad, Smilowiz, außerbem noch Theile von Iser-Wtelno, Bezdieczin, Nepřewazka, Straschnow, Sedlez und Předmieřiz. — Als sich dann Sigmund, wie erwähnt, zum andernmale vermählt hatte mit Kunigunde Gräfin von Eberstein, so verschrieb er derselben ihre Mitgist (im J. 1549) auf dem neuerwordenen Gute. (2)

<sup>1)</sup> Dieser verschrieb ihr 1550 die Mitgift auf Dorf Budikow bei Böhm.=Aicha. Cbenda 9, F. 7.

<sup>2)</sup> Rleine Landtafel 231, H. 18.

<sup>3)</sup> Landtafel 1, D. 27.

<sup>4)</sup> Ebenba 84, A. 16.

<sup>5)</sup> Ebenba 8, 0. 9.

<sup>6)</sup> Landtafel 46, B. 23 = 7, H. 12.

<sup>7)</sup> Ebenda 8, Q. 7.

Auch sonst haben wir noch kleine Erwerbungen Sigmunds zu verzeichnen. Sein Better Zbislaw Berka überließ ihm sein Viertel von dem Leipaer Schlosse. Um 14. März 1554 verkaufte ihm Katharina von Hungergost, die Witwe Wenzels von Wartenberg auf Rübenau und Vormünderin der Kinder desselben, 9 Chalupner in der Stadt Leipa. O-Endlich wurde bereits gegen Schluß des vorigen Capitels genauer ausgeführt, daß 1560 das Kloster Doyan seine bis dahin verpfändeten Güter um Graber und Politz an die Berka von Duba zu erblichem Besitze verskaufte. Sigmund erhielt dabei das, was er bisher in Pfandbesitz gehabt, nämlich Graber, Dörfel, Johnsdorf, Krossendorf, Jober und die "Reißensmühle oberhalb Krossendorf".

Wit seiner Frau Kunigunde schloß Sigmund im J. 1562 einen Vertrag, wonach derselben nach seinem Tode Gut Bürgstein zufallen sollte. 4) Sie hat es auch wirklich dann lebenslänglich bezessen.

Im Jahre 1565 traf Sigmund mehrfach Verfügungen für den Fall seines Todes. Er hatte 2 Söhne: den einen, Peter, von der ersten Frau, Sidonie Schlick; den andern, Dietrich Georg, von der zweiten Gemahlin. Letterer war zur Zeit noch unmündig. — Am 21. August 1565 bestimmte nun der Bater, diese zwei Söhne sollten sich nach seinem Tobe in seine Güter gleichmäßig theilen. Seine Frau Kunigunde sollte die Vormund= schaft des jüngern Sohnes führen. 5) Aber schon am 7. November d. J. änderte er seine Verfügung bahin, daß er selbst den altern Sohn Peter mit Herrschaft Neu-Stranow abtheilte; außerdem wies er bemselben 2000 Schock zu, die ihm von seinem bamals verftorbenen Better Johann Wenzel auf Sternberg testamentarisch vermacht worden waren. 6) Weil jedoch auf Neu-Stranow die Mitgift der Frau Kunigunde versichert war, so übertrug er diefelbe zu gleicher Zeit auf seine Güter bei Leipa. 7) - Bom 11. Dec. besselben Jahres datirt endlich Sigmunds Testament; 5) es enthält die bereits bekannte Bestimmung über die Vormundschaft, wobei bemerkenswerth ist, daß der ältere Sohn Peter direct ausgeschlossen wurde; warum, weiß ich nicht anzugeben.

<sup>1)</sup> Ebenda 10, K. 20.

<sup>2)</sup> Ebenda 11, F. 12.

<sup>3)</sup> Ebenda 55, A. 15 = 14, B. 7.

<sup>4)</sup> Ebenda 14, F. 8.

<sup>5)</sup> Landtafel 15, J. 7.

<sup>6)</sup> Ebenda 65, J. 16. — Peter bestätigt, sein Erbtheil erhalten zu haben, ebenda 15, K. 7.

<sup>7)</sup> Ebenda 58, G. 11.

<sup>8)</sup> Ebenda 17, C. 27.

Wenn vielleicht Sigmund diese Anordnungen wegen Krankheit traf, so hatte diese doch nicht sogleich den Tod zur Folge. Erst zum 1. Aug. 1570 meldet Kriesche, Leipas Chronist, daß Sigismundus Berka "mit Tode absgegangen" und in der Kirche Petri und Pauli begraben worden. 1)

Sigmunds älterer Sohn, Peter Berka auf Neu-Stranow, vermählte sich mit der Schwester seiner Stiesmutter, nämlich mit Gräfin Sibylle von Eberstein, und stellte ihr 1567 auf seinem Gute die Mitgist sicher. ) — Der jüngere, Dietrich Georg, übernahm mündig geworden 1575 von der Mutter die Herrschaft Leipa in eigene Berwaltung. ) — Zugleich wurde damals bestimmt, daß die Mitgist der Mutter noch 5 Jahre auf dem Gute stehen bleiben solle, gegen eine jährliche Zahlung von 300 Schock. Uls jedoch nach dieser Frist die Auszahlung nicht ersolgte, ließ sich Kunigunde in die Herrschaft des Sohnes gerichtlich einsühren, verstand sich aber (am 8. Juni 1581) dazu, einen neuen Ausschlub von 5 Jahren zu gewähren, unter gleichen Bedingungen.

Dietrich Georg hatte zur Gemahlin Eva von Biberstein, deren Mitgift er 1579 auf 2 Dörfern des Gutes Bürgstein, Zwitte und Wellnig, sicherstellte. ) Die Vermählung hatte schon viel früher stattgefunden. — Wie es scheint, war die Gesundheit Dietrich Georgs nicht grade sehr sest. Wenigstens ließ er deshalb schon am St. Wenzelstage 1583, obwohl er nur etwa 33 Jahre zählte, sein Testament absassen. Die Vormundschaft über seine zwei Kinder übertrug er darin seiner Mutter Kunigunde, indem er wieder, wie seinerzeit sein Bater, den Bruder Peter auf Reusstranow ausdrücklich davon ausschloß. — Nicht ganz zwei Jahre später, am 7. Juli 1585, ereilte auch wirklich bereits Dietrich Georg zu Görlig der Tod; er wurde zu Leipa in der Frauenkirche begraben. Am 20. Juli huldigten dann die Bürger des ihm gehörigen Viertels von Leipa der Vormünderin Kunigunde.

<sup>1)</sup> Mittheil. 20, 299.

<sup>2)</sup> Landtafel 16, A. 29.

<sup>3)</sup> Kriesche, Mitth. 20, 299. — Vergl. die Vormundschafts-Abdankung des Dietzrich Georg in der Landtafel 18, N. 21. — Vorher muß er im Ausland studirt haben; das beweist sein Stammbuch im germanischen Museum mit Eintragungen aus Wittenberg, Straßburg, Tübingen (1566—70). S. Mittheil. des nordböhm. Erc.-Cl. II. 138.

<sup>4)</sup> Landtafel 62, D. 23.

<sup>5)</sup> Ebenda 65, J. 25.

<sup>6)</sup> Ebenda 20, K. 5.

<sup>7)</sup> Ebenda 23, A. 29.

<sup>8)</sup> Kriesche's Chronik; s. Mittheil. 20, 300.

Bur Führung der Vormundschaft ware eigentlich zunächst die Witwe Dietrich Georgs, Eva von Biberstein, berufen gewesen. Aber die She beider war nicht glucklich. In seinem Testamente machte er ihr viele Borwürfe über ihr Benehmen gegen ihn und darüber, daß sie ihn während feiner Kränklichkeit verlassen habe (mindestens schon seit Ende 1582). Er bestimmte daher nur, es solle ihr nach seinem Tode die Mitgift ausgezahlt werden. — Es ist also wohl sehr erklärlich, daß auch Kunigunde nach dem Tode des Sohnes sich nicht gerade sehr freundschaftlich gegen die Schwiegertochter benahm. Deshalb erhob der Bater dieser, Karl von Biberftein, im J. 1587 Beschwerde bei Gericht und führte folgende Punkte an: Die Gilter, worauf die Mitgift verschrieben ware, trugen nicht die Binfen; auch habe Kunigunde Bieh und Wirthschaftsgeräthe von dem Hofe in Zwitte fortschaffen lassen, so daß berselbe wüst liege. — Er felbst habe die Tochter schon seit 4 Jahren auf eigene Kosten ernähren muffen, Kunigunde habe sogar nicht einmal die in Leipa zurückgelassenen Kleiber herausgegeben. Er bittet dann noch, im Testamente Dietrich Georgs möchte die gegen seine Tochter gerichtete Stelle gelöscht werden. Auch möchte derselben gewährt werden, zum wenigsten zeitweilig ihr Kind Anna bei sich zu haben. — Das Gericht bewilligte die Löschung des bewußten Passus im Testament; 1) hinsichtlich der andern Bunkte vermittelten Schieds. richter einen Vergleich (am 10. December 1587), worin bestimmt wurde, Kunigunde habe die Mitgift auszuzahlen nebst Entschädigung für den ent= gangenen Genuß derselben. Die Kleider sollten herausgegeben werden, auch die Bitte hinsichtlich des Kindes wurde gewährt. 2)

Dieses Mädchen, Anna, vermählte sich später mit Wenzel d. j. Berka von Duba auf Reichstadt, worauf wir seinerzeit noch kommen. Außer ihr war ein Sohn Adam vorhanden.

Wenige Monate nach Dietrich Georg verschied auch sein älterer Bruder Peter auf Neu-Stranow, am 19. December 1585, und wurde neben jenem beigesett. 3) In seinem nicht lange vorher (am 9. Oct.) er-richteten Testamente hatte er seiner Gemahlin Sibylle seine Herrschaft zu lebenslänglichem Genusse bestimmt; dann sollte dieselbe in den Besitz des Neffen Adam übergehen. 4) Dieses Recht auf den lebenslänglichen Rutz-genuß wurde aber von Kunigunde als Adams Vormünderin nicht anerkannt;

<sup>1)</sup> Landt. 23, A. 29, juxta. Es sind davon nur schwer einige Worte zu entziffern.

<sup>2)</sup> Ebenda 68, J. 19.

<sup>3)</sup> Kriesches Chronik, a. a. D.

<sup>4)</sup> Landtafel 23, C. 5.

Sibylle strengte beshalb einen Proceß an, allein am 20. October 1587 entschied das Gericht: ) Nachdem seinerzeit Sigmund Berka in seinem Testamente bestimmt, wenn einer seiner Söhne ohne männliche Erben sterben würde, hätte das Gut desselben an den Bruder oder dessen Söhne zu fallen, deshalb sei jetzt der Sohn Dietrich Georgs der Erbe. Sobald also Kunigunde die Mitgist und die sonst verschriebenen Gelder ausgezahlt haben werde, habe Sibylle Neu-Stranow abzutreten. — Das geschah auch 1588. Aber schon im nächsten Jahre, am 5. Juni 1589, verkauste Kunigunde diese Herrschaft um 13.000 Schock an Karl von Biberstein. 2)

Sibylle dagegen erwarb 1592 von Wenzel Mitrowsky von Nemyschl den Rittersitz Lhota mit Meierhof und dem Dorf Slatina um 4700 Sch. 3) Doch sie sollte sich des neuen Besitzes nicht lange erfreuen, da sie bereits am 7. Juli 1594 verschied. 4) Das Gut erbte die Schwester Kunigunde, als dann auch diese am 11. Dec. des gleichen Jahres im Tode nachfolgte, 5) fiel dasselbe an den Enkel Adam Berka.

Wie die Herren von Wartenberg 3 Viertel der Stadt Leipa im Bessitze hatten, so gehörte ihnen auch eine Hälfte des Schlosses. Eine Aenderung war jetzt unter der Vormundschaft der Kunigunde eingetreten, indem diese im J. 1591 von Johann von Wartenberg dessen Antheil am Schlosse um 1000 Schock käuslich für den Enkel erwarb. 6)

Um die Zeit, wo die Großmutter starb, wurde Adam mündig. Gleich im Jahre 1596 ging er daran, sich in Bürgstein ein neues Schloß zu errichten. Dald darauf vermählte er sich mit Anna, geb. Berka von Duba, welche ihm um Lichtmeß des J. 1598 eine Tochter Anna Marie gebar, die auch das einzige Kind blieb. — Die Mitgist hatte er der Frau auf seinem gesammten Herrschaftsbesitze verschrieben und zugleich bestimmt, daß derselbe, falls er kinderlos bliebe, nach seinem Tode an sie fallen solle. Machdem nun die genannte Tochter vorhanden war, mußte Adam an eine Aenderung denken.

<sup>1)</sup> Cbenba 68, J. 13.

<sup>2)</sup> Landtafel 166, E. 22.

<sup>3)</sup> Ebenda 26, F. 14. Das Gut liegt führeftlich von Rafonis.

<sup>4)</sup> Kriesche's Chronik; Mitth. 20, 300. Sie wurde in ber Leipaer Frauenkirche begraben.

<sup>5)</sup> Ebenda. Begraben bei St. Peter und Paul in Leipa.

<sup>6)</sup> Landtafel 168, A. 27.

<sup>7)</sup> Kriesches Chronik. — S. Junftr. Chronik I. 54.

<sup>8)</sup> Ebenda.

<sup>9)</sup> Landtafel 128, J. 21.

In einer neuerlichen landtäflichen Einlage vom J. 1604 traf er daher die Verfügung, daß seine Güter nach seinem Tode an die Tochter Anna Marie zu fallen hätten, und setzte über dieselbe seine Gemahlin zur Vormünderin ein. Für den Fall eines frühzeitigen Todes der Tochter machte er die Frau zur Erbin. Im einer zweiten, gleichzeitigen Urfunde verschrieb er dieser neuerdings die Mitgift auf seinen Gütern, u. z. auf Leipa und Bürgstein. Das einst vom Aloster Dozan gefauste Graber mit den zugehörigen Dörfern war jedoch diesmal ausgeschlossen; denn diesen Besitz hatte er bereits vorher vorwendert an Frau Elisabeth von Wartenberg, die Herrin von Neuschloß, sür die Zeit, so lange sie beide leben würden. And Lhota und Dorf Slatina, das er bekanntlich durch seine Großmutter von Sibylle von Eberstein geerbt hatte, war nicht mehr in seinem Besitze, sondern es war schon 1602 von ihm känslich überlassen worden an Christoph Kober von Kobersdorf.

Abam war wenig über 33 Jahre alt, als ihn am 13. Juli 1607 ein Schlagsluß dem Leben entriß. 5) Nachdem nun auch Elisabeth von Wartenberg auf Neuschloß bereits 1604 gestorben war, so hätte jett Graber wieder zurückerwerben werden können. Es fehlte aber an dem nöthigen Gelde, und so entschloß sich die Witwe bald nachher, dieses Gut endgiltig zu verkausen, u. z. an Johann von Wartenberg 6) als den Bruder Sigmunds von Wartenberg; dieser nämlich war der Gemahl jener Elisabeth gewesen und hatte alle ihre Güter geerbt.

Anna, die Witwe Adams, ging am 3. December 1609 eine zweite She ein mit Johann Abraham von Salhausen, Herrn auf Markersdorf. Und als die Tochter herangewachsen war, reichte sie ihre Hand dem Rusdolph Seidlig von Schönfeld (am 14. September 1616). Dieser Gemahl war Herr auf Polna, Chozen und Přibislau. Wahrscheinlich war es schon mit Kücksicht auf diese Heirat geschehen, daß Anna Marie einige Monate vorher, am 1. Juni 1616 ihr väterliches Erbtheil, die Herrschaft Leipas

<sup>1)</sup> Landtafel 132, G. 23.

<sup>2)</sup> Spätestens anfangs des J. 1604, nachdem Elisabeth am 17. Apr. d. J. starb.

<sup>3)</sup> Die betr. Urfunde ist nicht erhalten, doch ergibt sich das oben Gesagte aus der späteren Verkaufsurkunde.

<sup>4)</sup> Landtafel 131, B. 18.

<sup>5)</sup> Kriefche's Chronif. Mitth. 20, 300.

<sup>6)</sup> Landtafel 134, M. 30. — Eingelegt wurde dieser Kauf 1609; allein er muß schon 1607 abgeschlossen worden sein, denn Sigmund von Wartenberg starb am 19. Febr. 1608, während er dort als lebend vorausgesetzt ist.

Bürgstein an ihre Mutter verkaufte, 1) die zugleich die väterlichen Schulden übernahm.

Die neuen Besißer von Leipa, Frau Anna von Salhausen und ihr Gemahl Johann Abraham geboten jedoch hier kaum ein Jahr. Am 6. September hatte Letzterem das betreffende Viertel der Stadt gehuldigt, 2) und schon am 16. October desselben Jahres machte er das Testament, worin er seine Güter, weil er kinderlos war, seinem Bruder Wolf zussprach. 3) — Am 1. April 1617 schied er aus dem Leben, und am 14. Juli d. J. folgte ihm auch die Gemahlin ins Grab. 4)

Bereits am 16. Juni war dem Erben, Wolf von Salhausen, geschuldigt worden. Derselbe betheiligte sich an dem böhmischen Aufstande; daher wurde er nach der Schlacht auf dem Weißen Berge seines ganzen Vermögens für verlustig erklärt (1622). Sein Viertel von Leipa mit Dorf Aschendorf und sonstigem Zugehör erwarb dann Albrecht von Waldstein. Herrschaft Bürgstein aber wurde an Zdenek Leo Libsteinsky von Kolowrat verkauft. Die weiteren Schicksale dieser beiden Güter zu versolgen liegt dem Plane der Arbeit zu fern.

## Die Gabler Linie.

Die Brüder Jaroslaw, Georg, Johann und Peter, welche gegen Ende des 15. Jahrhunderts gemeinschaftlich auf Leipa geboten, begründeten, wie wir sahen, vier Linien. Drei derselben wurden in den beiden vorhersgehenden Capiteln bis zu ihrem Erlöschen verfolgt; es erübrigt nun noch die Behandlung der Nachkommen Georgs, des zweiten der ebengenannten Brüder. Daß dieses erst an letzter Stelle geschieht, dafür war maßgebend der Umstand, daß diese Linie um fast genau hundert Jahre länger blühte als die drei übrigen, indem mit derselben überhaupt das Geschlecht der Berka von Duba in Böhmen ausstarb.

Was von Georg, dem Stammvater der Gabler Linie, und seinen Besitzungen zu sagen ist, wurde bereits im vorletzten Capitel des näheren ausgeführt. b Danach erhielt er bei der Theilung vom J. 1502 außer einem Viertel von Leipa und gewissen Dörfern bei dieser Stadt noch Gabel

2,000

<sup>1)</sup> Landtafel 190, M. 20. Anna trat es gleich barauf wieder ihrem Gemahl ab. Rleine Landtafel 237, L. 9.

<sup>2)</sup> Kriesche's Chronik. — Illustr. Chronik I. 240.

<sup>3)</sup> Landtafel 138, N. 23.

<sup>4)</sup> Kriesche a. a. D. u. Mitth. 20, 309.

<sup>5)</sup> Bilet, Dej. konf. 562 f.

<sup>6)</sup> Siehe oben S. 78 ff.

mit Zugehör, überließ aber biesen seinen Theil bald an seine Sohne. Auch der Theil seiner Reffen Adam und Zbislaw, den er dann erwarb, ging um 1512 über an Sigmund von Wartenberg. Im Jahre 1514 war er bereits todt. — Anch von seinen sieben Sohnen namens Wenzel, Heinrich, Hinko, Albrecht, Jaroslaw, Peter und Chriftoph war schon die Rede. Von dem erwähnten Erbtheil des Baters kam spätestens 1509 das= jenige, was in und um Leipa dazu gehörte, an Johann von Wartenberg, nur ihren Gabler Besitz behaupteten sie. Dagegen trat ihnen ihre Mutter Margarethe geb. von Koldis, am 24. Mai 1514 ihre Ausprüche auf Dobern ab, worauf sie ihre Mitgift verschrieben hatte. 1) Damals waren noch alle sieben Söhne am Leben. Im J. 1525 jedoch geschieht Jaroslaws und Peters keine Erwähnung mehr. 2) Und die Urkunde vom 29. April 1528, womit ihre Herrschaft Gabel an Zbislaw Berka von Duba verfauft wurde, nennt als Verkäufer nur mehr Heinrich, Hinko und Christoph.3) Bu berfelben Zeit wahrscheinlich ging an Zbislaw auch ihr Besit in Dobern Wir kennen darüber jedoch nur die landtäflichen Reneinlagen von 1543 und 1544, welche das ursprüngliche Datum nicht enthalten. 4) Diese beiden Neueinlagen geschehen durch Heinrich (1543) und Hinko (1544); dieses sind zugleich die letten Nachrichten, die mir über diese zwei Brüder bekannt geworden sind. 1553, in dem bekannten Testamente des Oberst-Hofmeisters Zdislaw Berka, worin soust alle Berwandten bedacht sind, wird bloß noch Christoph erwähnt. Wie dieser also alle seine Britder überlebte, so ist er auch der einzige, von dem wir Nachkommen kennen.

Seit dem J. 1528, wo nach dem eben Gesagten der Rest der erserbten Güter in fremde Hände kam, sinden wir überhaupt keinen jener Brüder im Besitze irgend eines Gutes. Erst im J. 1553 gelangte Christoph und seine Linie neuerdings zu einem solchen, nämlich durch das kurz vorsher erwähnte Testament Zoislaws. Christoph selbst kam dadurch wieder in den Besitz der Herrschaft Gabel; sein jüngerer, noch unmündiger Sohn Zoislaw aber sollte sich außerdem mit dem Malteserordens-Grandprior Zohnek Berka (aus der Drzewenizer Linie) in die Herrschaften Melnik und Reichstadt theilen. Als dann am 25. Juni 1565 diese Theilung vorgesnommen wurde, wählte Zoislaw die Herrschaft Melnik.

1) Drig.=Urfunde in Leipa.

4) Bergl. oben S. 82, Anm. 5.

Ever

<sup>2)</sup> In der Urkunde, womit den Unterthauen der Herrschaft Gabel die Robot ersleichtert wurde. Hamburger, Lemberg und Gabel, S. 131.

<sup>3)</sup> Landtafel 43, J. 10 (= 5, A. 19) — In dieser Urkunde ist auch von zwei unverheirateten Schwestern Elisabeth n. Johanna die Rede.

<sup>5)</sup> Die Belege bafür f. oben S. 85-87.

Christoph gebot nicht mehr lange auf Gabel. Im J. 1554 bestätigte er den Unterthauen daselbst die bisherige Robotpssicht und das Erbrecht; dagegen stellten schon im nächsten Jahre seine beiden Söhne Heinrich und Zdislaw als die neuen Herrn eine ähnliche Urfunde aus. 1) Genauer gesagt, Heinrich für sich und seinen viel jüngeren Bruder, der erst 1565 mündig wurde. Bis zu diesem Jahre also verwaltete Heinrich die ganze Herrschaft Gabel. Um 2. Mai 1565 aber wurde die brüderliche Theilung vorgenommen. 2) Jeder der Brüder erhielt dabei eine Hälfte der Stadt Gabel. Auf Heinrichs Theil kam außerdem noch die untere Borstadt, das Dörschen Niederskrotumful mit 3 Häusern, Böhmischdorf, Petersdorf und ein Theil von Hermsdorf; auf Zdislaws Theil die obere Borstadt, Herrndorf, der zu Gabel gehörige Antheil an Markersdorf 3) und der Rest von Hermsdorf.

Ganz jung also übernahm Zbislaw die Verwaltung seiner Herrschuften Melnif und Gabel. Troßdem führte er dieselbe nur zehn Jahre, denn bereits 1575 starb er. Seine Gemahlin Marianne von Elstiborz war ihm im Tode vorausgegangen. Sie war beigeset worden im Kloster St. Laurenz unter Melnik, und für dieses bestimmte Zbislaw aus dem Anlaß einen jährlichen Zins von 10 Schock auf Gabel. — Nach den beiden Gatten blieb ein noch ganz junger Sohn Johann und 2 Töchter Katharina und Margareta. Bon diesen vermählte sich Katharina um das J. 1587 mit Nikolaus Seferka von Sedschig auf Obrzistwi. Die Bormundschaft dieser Kinder übernahm der Oheim Heinrich. So hätte er diesmal auch die Verwaltung von Melnik zu sühren gehabt. Allein gleich nach Zdislaw Tode ging die königliche Kammer an die Einlösung. Die Pfandsumme wurde ausbezahlt und Heinrich mußte Melnik abtreten (1576, 28. März). Don dem großen Pfandbesit in dieser Gegend blieben nur noch einige Dörser, von welchen weiter unten die Rede sein wird.

Judem wir nun auf Heinrich selbst übergehen, müssen wir zunächst von seinen Gütererwerbungen sprechen. 8) Als erste treffen wir da das

<sup>1)</sup> Hamburger a. a. D. 134.

<sup>2)</sup> Landtafel 57, F. 30-G. 19.

<sup>3)</sup> Der andere Theil von Markersdorf gehörte zur Herrschaft Lemberg.

<sup>4)</sup> Landtafel 20, L. 8.

<sup>5)</sup> Cbenda 24, B. 12.

<sup>6)</sup> Ebenda 62, E. 8,

<sup>7)</sup> Ebenda 52, H. 16. Jurta. - Meluif erhielt bann Georg von Lobkowis.

<sup>8)</sup> Schon 1564 hatte er von Christoph von Berbirsdorf Gut Boret bei Lobositz erworben, aber bereits 1565 trat er es wieder ab an Zbislaw Kapler v. Sules wit auf Stalken. Landtafel 87, K 30 und N. 13.

wilste Schloß Malkan mit dem Meierhof Alein-Horka und 3 Unterthanen in Petikozel, erworben durch Kauf von Johann Habartiskh von Habartisk im J. 1580. 1) Im gleichen Jahre trat ihm auch Dietrich Hruschowsky von Hruschow den Hof in Czetno ab. 2) — Bedeutender war die Erwerbung des nächsten Jahres 1581, wo Heinrich die Herrschaft Lemberg von Heinrich Kurzbach von Trachenburg kaufte. Zu dieser gehörten Schloß und Meierhof Lemberg mit 2 andern Hösen; ein Theil von Markersdorf, dann Klein-Herrndorf, Neu-Jüdendorf, Kunewald, Kingelshain, Schwarzepfüße (neu), Johnsdorf, Seisersdorf, Kriesdorf (theilweise), Neuland (neu), St. Christophsgrund (neu). Im Sigentlich hatte Heinrich die Herrschaft für seinen Mündel Johann erworden, aber auf specielles Berlangen des Berkäusers wurde sie für Heinrich selbst in die Landtasel eingelegt. Und als genannter Johann dann 1593 seinen Besitz antrat, weigerte er sich, Lemberg mit zu übernehmen und Heinrich mußte es also behalten. 4)

In diesen Jahren erbaute sich Heinrich ein neues Schloß, u. z. an der Stelle, wo damals das kleine Dörschen Krotumful stand, und benannte es Neu-Falkenburg. <sup>5</sup>) Von jetzt an heißt er auch gewöhnlich "von Gabel und Neufalkenburg".

Heinrich war in erster Che vermählt mit Elisabeth von Wartenberg, die aber schon 1572 starb, mit Hinterlassung eines einzigen, unmündigen Sohnes Christoph. d) Die zweite Gemahlin Heinrichs wurde Anna von Schmolz. — Der genannte Sohn erster Ehe wurde im J. 1589 mündig und erhielt zu gleicher Zeit vom Bater 6000 Sch. b. Gr. als Erbtheil ausgezahlt. d) Dieser Christoph ließ sich dann am 9. Nov. 1590 von Hans Leimar dessen Hittersize und einem Meierhofe abtreten. Aber nicht ganz Jahre später, am 6. Juli 1593 überließ er diesen Besitz bereits wieder an Elisabeth von Schleinitz, geb. Schlick. Bevor die ausbedungene Kanfsumme noch ganz gezahlt war, starb Christoph (wohl 1595), und der Bater Heinrich als Erbe nach ihm hatte noch langen Streit darum, den wir jedoch im einzelnen nicht verfolgen können.

<sup>1)</sup> Ebenda 21, A. 28. Gelegen westlich von Jungbunglau; auch Czetno.

<sup>2)</sup> Ebenda 89, K. 21.

<sup>3)</sup> Laubtafel 21, D. 19.

<sup>4)</sup> Ebenda 169, F. 28.

<sup>5)</sup> Diese Thatsache ist in mehreren später anzuführenden Berkaufsurkunden von Gabel erwähnt.

<sup>6)</sup> Landt. 17, M. 13. (Seinrich übernimmt bie Berwaltung ber Sinterlaffenschaft.)

<sup>7)</sup> Ebenda 166, E. 8. Bergl. 24, M. 30 und 25, K. 29.

<sup>8)</sup> Ebenda 91, C. 13 und 170, L. 12.

Inzwischen war auch der älteste Sohn aus der zweiten Che, Namens Diesem trat ber Bater am 25. September 1597 Wolf, herangewachsen. alle seine Besitzungen ab, also neben der halben Herrschaft Gabel noch Lemberg, dann Malkan und Czetno. Zugleich follte Wolf für seine Geschwister bis zu ihrer Mündigkeit sorgen und ihnen dann die gebührenden Theile ausfolgen. 1) — Aus dem folgenden Jahre datirt eine Urkunde Wolfs, womit er die Privilegien von Gabel bestätigt. 2) Aber noch im Monat Juni desselben Jahres starb er; der Bater Heinrich setzte sich wieder in Besitz aller der genannten Güter, ohne sogar den vorgeschriebenen, gesetzmäßigen Weg einzuhalten. Er nahm dabei keine Rücksicht darauf, daß Wolf eine Witwe, Helene, geb. Lažansky von Bukowa, und zwei un= mündige Kinder Heinrich Wolfgang und Elisabeth Wolfamina hinterlassen hatte. Helene wendete sich darauf an den Kaiser; infolge bessen kam durch Vermittlung der f. böhmischen Kanzlei am 4. März 1599 ein Vergleich zustande, nach dem Heinrich an die Witwe jährlich 150 Schock b. Gr. auszuzahlen hatte. 3)

Die betreffenden Güter aber gingen wenige Wochen später sämmtlich in fremde Hände über. Zunächst verkaufte Heinrich am 23. April 1599 seine Hälfte von Gabel mit Neufalkenburg u. s. w., dann auch Malkau und Tzetno an Margarete Haslauer; <sup>4</sup>) und am 22. Juni die Herrschaft Lemberg an Wratislaw Burggraf von Dohna. <sup>5</sup>)

Nachdem so alle Herrschaften verkauft waren, verließ Heinrich mit seinem jüngern Sohne das Land; sern von der Heimat ereilte ihn bald der Tod. Folgendes Schreiben gibt darüber einige Auskunft. Unterm 15. Juli 1601 berichtet nämlich Christoph Wilhelm Sezima auf Polity dem Erzbischof Zbyněk Berka, er habe einen Brief erhalten von den Bürgermeistern der Stadt Rendsburg im Lande Holstein, mit denen er früher gut bekannt gewesen, worin ihm diese mittheilten, es sei in ihre Stadt gekommen H. Hendrich Berka, der Bater von Hynek und Josef Berka, welcher jüngere Sohn Josef sich noch immer dort befinde. Indem Sezima den Brief zugleich übersendet, bittet er den Erzbischof um baldige Nachricht, wie für diese junge Waise gesorgt werden solle, "die in

<sup>1)</sup> Ebenba 172, N. 9.

<sup>2)</sup> Hamburger, a. a. D. 150.

<sup>3)</sup> Landtafel 173, E. 3. Die Zahlung wurde auf Herrschaft Gabel sichergestellt; Helene quittirt ben Empfang bis 1623.

<sup>4)</sup> Cbenda 175, O. 6 = 130, L. 29.

<sup>5)</sup> Ebenda 173, N. 3 = 129, H. 13. Die Erben Heinrichs behaupteten später, bose Leute hatten den altersschwachen Mann zum Verkaufe getrieben.

fremden Landen verwaist sei und dort keinen Freund habe als den lieben Gott". 1) — Was in dieser Hinsicht geschehen ist, darüber sehlen uns die Nachrichten. Nur so viel ist sicher, daß gen. Josef Berka wieder in die Heimat zurückkehrte. Er wird noch 1606 genannt, 1607 aber als verstorben bezeichnet. 2)

Hinto, sein älterer Bruder, führt 1600 das Prädicat "auf dem Kaltenhose".3) Diesen Hos, der nahe bei Gabel lag, hatte sich Heinsrich 1597, als er die Herrschaft an den Sohn Wolf abtrat, vorbehalten und auch 1599 vom Verkause ausgenommen. Im J. 1607 (am 13. August) kauste Hinto von Johanna Horniatecky von Chotkow ihr Gut Meschig (Rittersig, Meierhof und Dorf.) Doch behielt er diesen Besitz nicht lange; als er im J. 1609 starb, hatte er denselben bereits wieder abgestreten an Magdalena Trezka, geb. Lobkowiß.

Wohl hatte sich Hinto im Verein mit Helene, der Witwe seines Bruders Wolf, bemüht, die väterliche Hälfte der Herrschaft Gabel wieder zu erlangen, indem sie 1603 einen Protest gegen den Verkauf einlegen ließen; aber ohne Erfolg. Auch wäre wohl dadurch nicht viel gewonnen worden, da eine bedeutende Schuldenlast darauf hastete. Dar also so dieses Erbe vorläusig für die Familie verloren, so blieb doch die andere Hälfte von Gabel erhalten, die nach Zoislaw Berka an seinen Sohn Johann gefallen war. Die Vormundschaft, die der Oheim Heinrich über diesen geführt hatte, endete im J. 1593, die der Oheim Heinrich über diesen geführt hatte, endete im J. 1593, die herrschaft Melnik, die seinem Vater gehört hatte, war befanntlich bereits 1576 von der Kammer eingelöst worden. Nur ein anderer, kleinerer Pfandbesit in dieser Gegend war Johann geblieben, nämlich Melniker-Wtelno, Zamach, Chornschip und Chorausches. — Fest hatte Joachim Novohradsky von Kolovrat, welcher

<sup>1)</sup> Copie im bohm. Landesardiv.

<sup>2)</sup> Landtafel 173, N. 3. Jurta.

<sup>3)</sup> Cbenda 173, O. 7. Das Folgende ergibt sich aus den betreffenden Landtafel-Urkunden.

<sup>4)</sup> Ebenda 182, M. 3. (um 15.500 Sch. m.).

<sup>5)</sup> Das Todesjahr bei Hamburger a. a. D. 150. Hinko hinterließ die Witwe Margarete, geb. Hirschberger. — Die Verkaufsurkunde habe ich nicht sinden können; die Thatsache wird erwähnt Landtafel 185, F. 2.

<sup>6)</sup> Den Protest s. Landtafel 175, O. 6. Juxta. — Ueber die Schulden kam es erst 1604 zu einer gerichtlichen Entscheidung; s. ebenda 178, HH. 9.

<sup>7)</sup> Am 6. Nov. 1593 legte ber Vormund Rechnung. Ebenda 169, F. 28.

<sup>8)</sup> Hamburger a. a. D. 149.

<sup>9)</sup> leber die Erwerbung dieser Orte vergl. oben S. 85.

um diese Zeit auch Melnik nach Georg von Lobkowitz an sich brachte, vom Kaiser die Bewilligung erlangt, sich mit Johann Berka über die genannten Dörfer zu vergleichen. Daraushin wurden dieselben am 9. Mai 1595 wirklich an Kolovrat verkauft. 1)

Johann Berka befand sich damals nicht im Lande. Er war Truchseß des Erzherzogs Ernst von Oesterreich geworden, und als dieser 1594 als Statthalter nach den Niederlanden ging, begleitete er ihn dahin. Ernst war freilich schon am 12. Feber 1595 gestorben. Johanns Abreise verzögerte sich aber, weil er, wie obige Verkaufsurkunde sagt, wegen Schulden in Gesangenschaft gehalten wurde. — Wenige Jahre darauf (1600) erzeilte ihn ein gewaltsamer Tod.<sup>2</sup>) Da er kinderlos war, siel sein Besitz an die Erben seines Bruders Heinrich, die ihn auch gegen die Ansprüche mehrerer Glänbiger behaupteten.

Bon diesen blieben 1609, wo der lette Sohn Heinrichs, Hinko, starb, nur die zwei Kinder übrig, welche der 1598 verstorbene Wolf hinterlassen hatte, nämlich Heinrich Wolf und Elisabeth Wolfamina, unter der Borsmundschaft der Mutter Helene, wie mehrfach erwähnt wurde. Diese versmählte sich später zum zweitenmale mit Sigmund d. j. Materna von Kwetnitz und lebte seitdem meist auf dessen Besitze Trzebeschitz bei Kuttensberg. Hier wurde auch die Tochter erzogen, die sich dann 1613 mit Johann Georg Zdiarsky verheiratete. 3)

War früher der Besitzstand der Familie bebentend zurückgegaugen, so zeigte sich bald ein großer Aufschwung, nachdem Heinrich Wolf die Verwaltung übernommen hatte. An dem Aufstande von 1618 war er wenig betheiligt, so daß er vom Kaiser am 31. October 1622 unter geswissen Bedingungen begnadigt wurde. 4) Wir sinden ihn in kaiserlichen Kriegsdiensten und 1623 ist er Stener-Inspector im Königreich Böhmen. Mit diesem Jahre beginnen auch seine Gütererwerbungen, n. z. machte die andere Hälfte von Gabel den Ansang. Margarete Haslaner hatte dieselbe ihrem Gemahl Wladislaw Haslaner von Haslan hinterlassen; dieser verkanste sie am 7. August 1610 an Ladislaus Berka von Duba auf Groß-Meseritsch in Mähren. 9) Für den unmündigen Sohn des letzteren verwaltete die Güter Leo Burian Berka auf Richenburg, und von diesem

<sup>1)</sup> Abschrift ber Verkaufsurkunde im böhm. Landesarchiv.

<sup>2)</sup> Soviel ergibt sich über Zeit und Art bes Todes aus Acten im Statth.=Arch. Rähere Umstände sind mir nicht bekannt.

<sup>3)</sup> Dačicfý, Pam. 105 und 136.

<sup>4)</sup> Bilet, Děj. konf. 15.

<sup>5)</sup> Landtafel 183, K. 20.

erwarb Heinrich Wolf am 25. Sept. 1623 jene Hälfte um 35000 Sch. m. ') Dazu kam gleich am 3. Mai 1624 ein Meierhof und einige Unterthanen in Ober-Walten, gekauft von Johann Odfolek von Aujezdeg. <sup>2)</sup> — Einige Jahre später folgten neue Erwerbungen südwestlich von Jungbunzlau. 1628 kaufte hier Heinrich Wolf, damals Hauptmann der Prager Neustadt, Rittersitz, Meierhof und Dorf Nemeslowiz, das seit langen Jahren den Rittern Wlk von Quitkau gehört hatte; <sup>3)</sup> zwei Jahre darauf einen Theil von Melniker Wtelno (mit einem Rittersitz und 2 Meierhösen) und die Dörser Czeczeliz, Borek und Wojetin. <sup>4)</sup>

Ganz besonders aber wurde der Familienbesitz erweitert durch die erste Gemahlin Heinrich Wolfs, Magdalena Katharina geb. von Šerotin. Die Mutter derselben, Elisabeth, geb. Waldstein, hatte 1623 einerseits die dem Johann Dionys Brzezký von Ploskowiz consiscirten Güter Ostrow und Hodkow gekaust, anderseits etwas nördlich davon, unweit Kuttenberg, die der böhmischen Kammer gehörige Herrschaft Maleschau. hattenberg, die der böhmischen Kammer gehörige Herrschaft Maleschau. hattenberg, die der böhmischen Kammer gehörige Herrschaft Maleschau. dieselben mit Testament vom 17. Jän. 1639 zur Hälfte ihrem Gemahl Heinrich Wolf selbst, halb ihren Kindern von ihm, u. z. so, daß dieselben schließlich ganz an den Sohn Franz Karl sallen sollten.

Auch diesen Besitz vergrößerte Heinrich Wolf bald durch mehrere Zukäuse in der Nachbarschaft: im J. 1640 kaufte er das Dorf Misch-kowitz; 1647 erlangte er das Gut Sukdol durch gerichtliche Abschäßung wegen einer Schuldforderung; 1648 endlich brachte er die Dörfer Dobrzen und Malenowitz durch Kauf in seinen Besitz. 7)

Dieser langen Neihe von Gütererwerbungen haben wir zum Schluß noch diese kleinere hinzuzufügen. Esther Mitrowsky, geb. Lažansky, hatte

<sup>1)</sup> Landtafel 297, L. 5.

<sup>2)</sup> Ebenda 309, X. 11.

<sup>3)</sup> Ebenda 309, X. 14. Besither waren damals Johann b. j., Felix, Radislaw und Adam, Brüder Wlf von Quitkan.

<sup>4)</sup> Ebenda 297, Q. 22. Wtelno war Stammsis der Ritter Wtelensty v. Wtelno; obiger Besit war dem Johann Wtelensty consiscirt und an Martin Knisen von Kobach verkauft worden (Bilek a. a. D. 918). Des letzteren Witwe über- ließ denselben an Heinrich Wolf im Tausche gegen Unter-Kralowitz, welches dieser zur selben Zeit gekauft hatte. Landtafel 297, O. 6. — Ein Theil von Wtelno gehörte übrigens zu Helnik, vergl. oben S. 85.

<sup>5)</sup> leber ben Umfang f. Bilet a. a. D. 41 und 16.

<sup>6)</sup> Landtafel 148, D. 17.

<sup>7)</sup> Landtafel 307, M. 8 (Rauf von Mischkowit); 149, K. 6 (Abschätzung von Sukbol; vergl. H. 13. Juxta); 310, A. 30. (Kauf von Dobrzen 2c.)

\_t\_. . .

in ihrem Testamente 1639 auch die Kinder ihrer Schwester Helene mit Legaten bedacht, d. h. also unsern Heinrich Wolf und seine Schwester Elisabeth Wolfamina, die in zweiter She an Karl Hieserle von Chodan vermählt war. Esthers Bruder Ferdinand Rudolf Lažansky als Hauptserbe trat dassir an Heinrich Wolf das in die Erbschaft gehörige Gut Petrowit ab; es umfaßte Dorf Petrowit mit dem Nittersit und einen Theil von Měcholup (östl. von Prag).

Wie sich also die Besitzungen Heinrich Wolfs ungemein vermehrt hatten, so war er anch in Rang und Stellung immer höher gestiegen. Wir haben ihn als Stenerinspector, dann als Hauptmann der Prager Reustadt kennen gelernt. 1634 sinden wir ihn unter den Statthaltern, dald darauf wurde er Juspector der königlichen Herrschaften in Böhmen; von 1640 an dis zum Tode war er Oberst-Hossehenrichter, seit 1645 auch noch Präsident der Kammer. Die Für seine Verdienste hatte ihn schon K. Ferdinand II. mit Diplom vom 15. Juli 1637 in den Reichsgrafensstand erhoben; er nennt sich seitdem Heinrich Wolf Berka Reichsgraf Howar von der Dauba und Leipa. Dechließlich war er auch Ritter des spanischen Ordens S. Jago von Galicia.

Als im J. 1648 die Schweden Prag besetzten, siel auch Heinrich Wolf mit seiner Familie in ihre Hände (26. Juli). Seine älteste Tochter Elisabeth Barbara, die mit Karl Ferdinand von Waldstein vermählt war, gab damals ihr ganzes Silber her zum Loskause. 4) — Zwei Jahre darauf starb Heinrich Wolf. Er war in zweiter Ehe verheiratet mit Eleonore von Lobkowiz, die nun über ihre Kinder von ihm, einen Sohn Franz Auton und zwei Töchter Marie Katharina und Anna Theresia Eleonore die Borsmundschaft übernahm. Auch Franz Karl, der Sohn erster Ehe, war noch nicht mündig; als Vormünderin über ihn trat seine kurz vorher genannte Schwester Elisabeth Barbara von Waldstein ein (17. Sept. 1650.) 5)

2) Palacký, Současný přehled. — Die andern Angaben nach seinem Titel in den verschiedenen Urkunden.

<sup>1)</sup> Ebenba 147, M. 15. Bergl. 316, E. 28.

<sup>3)</sup> Bergl. Land. 624, D. 26. — Durch die Wahl des Namens Howora knüpfte man an den sagenhaften Stammvater des ganzen Geschlechts an, jenen Howora, der 1003 den Herzog Jaromir gerettet haben sollte.

<sup>4)</sup> Dudik, Schweben in Böhmen und Mähren 421: "Heinr. Graf Berka, böscheimbscher Kammerpräsident, dessen Frau Gemahlin, 3 Töchter und 1 Sohn."
— Den Loskauf erwähnt der Vergleich, der 1669 wegen gewisser Ausprüche der Kinder von Elis. Barbara geschlossen wurde. Laudtafel 318, E. 11.

<sup>5)</sup> Landtafel 150, J. 28 und 626, C. 2.

Am 21. October 1651 wurde dann eine Theilung der Güter vorsgenommen. Für Franz Anton wählte die Mutter Gabel, Wtelno und Nemeslowiß; auf Franz Karl fielen also die Besitzungen bei Kuttenberg und Sut Petrowiß. Detteres aber verkaufte dieser bereits am 24. April 1656 an Andreas Borowausky von Borowau. 2)

Franz Karl vermählte sich um diese Zeit in den Niederlanden mit Marie Antoinette von Berlaymont. 3) Aber die Ehe war nicht bloß kinderlos, sondern währte auch kaum 7 Jahre, indem Franz Karl schon am 23. Juli 1663 starb. Erbe seiner Güter war nun der jüngere Bruder, und die Mutter Marie Eleonore, wiedervermählte Nostig ließ sich auch zunächst als Vormünderin am 10. Jän. 1664 in dieselben einsühren. 4) Allein gar zu viele Schulden hafteten darauf, theils noch alte von Heinrich Wolf her, theils neuere von Franz Karl selbst. Weil also deshalb der Besitz nicht zu halten war, so stellte Marie Eleonore den Antrag auf executiven Verkanf. Dieser wurde nun auch eingeleitet und die Herrschaften Maleschau mit Ostrow, Sukdol, Dobrzen und Mischkowitz gingen am 23. Juni 1666 über an den Grafen Johann Spork (um 114000 fl. rhein.). 5)

Auch nachdem Franz Auton mündig geworden, führte die Mutter mit seiner Vollmacht noch einige Zeit die Verwaltung der Güter. Sie glich sich mit verschiedenen Verwandten über ihre Forderungen aus, 6) besonders aber führte sie den Proces um das Verkaische Fideicommiß erfolgsreich zu Ende.

Dieses umfaste die Herrschaften Richenburg und Rossig in Böhmen und Datschitz in Mähren und war von Leo Burian Berka 1625 begründet worden. 7) Nachdem dann dessen Sohn 1644 kinderlos gestorben war, fiel cs nach mehrjährigem Streit mit der Familie Fürstenberg an die nächstverwandte Reichstädter Linie u. zw. an Vohuslaw Ferdinand Verka

<sup>1)</sup> S. den Theilzettel über Gabel u. f. w. ebenda 71, D. 16.

<sup>2)</sup> Ebenda 316, E. 28.

<sup>3)</sup> Der nachträgliche Heirats-Contract wurde am 24. Jänner 1657 abgeschlossen. Ebenda 311, O. 6. Marie Antoinette starb 1705 und liegt bei St. Thomas in Brag begraben.

<sup>4)</sup> Ebenda 113, N. 26.

<sup>5)</sup> Ebenda 392, D. 30.

<sup>6)</sup> So vor allem mit der Witwe des Franz Karl über das berselben zukommende Heiratsgut. Bergl. ebenda 317, H. 16.

<sup>7)</sup> Die beste Darstellung der Geschichte dieses Fideicommisses gibt Sedlädek, Hrady I, 83 ff., auf die ich hiemit verweise. Sinige Abweichungen werde ich näher begründen, wenn ich dazu komme, die Richenburg-Reichstädter Linie in einem 5. Theile meiner Arbeit zu behandeln.

(1651) als das einzige noch lebende männliche Glied derselben. Aber dieser starb schon am 14. Jän. 1659. Da die Witwe Maric Elisabeth, geb. Kinsky, der Geburt eines Kindes entgegensah, so wurde sie am 25. Jän. 1659 zunächst in die Herrschaften eingeführt. 1) Als sie aber dann einer Tochter das Leben gab, 2) trat Franz Karl aus der Gabler Linie als nächster männlicher Erbe mit seinen Ansprüchen hervor und erlangte auch wirklich am 4. Juni 1659 die gerichtliche Einsührung. 3) Allein die Witwe erwirkte es, daß durch ein kais. Rescript vom 16. Juni 1660 diese Einssührung behoben wurde, "weil darin etwas vorgeeilet worden", und dieselbe führte die Verwaltung weiter, auch nachdem sie sich wieder vermählt hatte mit dem Grasen Georg Stephan von Würben. 4)

Die Gabler Linie verzichtete indes nicht auf ihre Ansprüche, sondern brachte alles herbei, um ihre Verwandtschaft mit der Richenburger Linie nachzuweisen. Darüber starb aber Franz Karl, wie wir wissen (1663); doch nahm nun die Mutter Franz Antons die Sache in die Hand, und so kam es endlich am 21. October 1669 zu dem Urtheil des größeren Landrechts, welches zu Gunsten Franz Antons entschied. Darauf hin wurde dann Marie Eleonore als Bevollmächtigte des Sohnes Ansang November in Richenburg u. s. s. eingeführt. Dabei mußte Gewalt angewendet werden, weil sich die Gräfin Würben dem Urtheil nicht fügen wollte.

Gegen Ende des J. 1670 übernahm endlich Franz Anton selbst die Verwaltung seiner Güter. 7) Am 11. August 1672 vermählte er sich mit Ludowissa Anna von Montecuculi. 8) Von Veränderungen in seinem Herrschafts-Besitz ist wenig zu verzeichnen; das wichtigste ist wohl, daß er 1684 durch gerichtliches Urtheil einige Oörfer wieder erlangte, die 1656 von

<sup>1)</sup> Landtafel 113, L. 37.

<sup>2)</sup> Maria Theresia (starb jung). — Das erste Kind war Francisca Rosalia, die 1706 das Fideicommiß erbte. S. unten.

<sup>3)</sup> Cbenba 113. M. 1.

<sup>4)</sup> Ebenba 628, B. 3 und C. 8. — 113, M. 17.

<sup>5)</sup> Daß der Nachweis schwer war, zeigt das Verzeichniß der Belege, die 1664 bei der Erneuerung der Klage beigebracht wurden. Man gab da z. B. auch Extracte aus der böhmischen Chronika (also Hajek) und dem Mährischen Spiegel (von Paprocký).

<sup>6)</sup> Landtafel 739, C. 3 und 115 A. 14. Die Revisionsklage wurde 1672 abgewiesen; ebenda 692, B. 28.

<sup>7,</sup> Vormundschafts=Abbankung. Landtafel 264, J. 8.

<sup>8)</sup> Che=Contract ebenda 381, N. 2.

bem Richenburger Besitz abgetrennt worden waren. 1) Daß er keine Zufäufe machte, erklärt sich vollständig aus seinem Leben. Er war Diplomat geworden und gieng als Gefandter nach Spanien, Dänemark und Schweden, Holland, endlich 1699 nach Benedig, wo wir ihn noch Ende 1703 finden. Stets war er bestrebt, alle andern Gesandten durch den Glang seines Auftretens zu überbieten, und feste dabei aus Eigenem bedeutende Summen zu. Deshalb mußte ihm auch 1701 König Leopold die Bewilligung ertheilen, auf das Fideicommiß eine Summe von 20000 fl. aufzunehmen, einerseits um eine Schuld von 8000 fl. infolge von Auslagen für die Benediger Gesandtschaft zu tilgen, anderseits zum Renban der verfallenen Dominicancr-Rirche in Gabel. 2) Eine Anerkennung der vielen Berdienste war es auch, daß ihm der Kaiser am 10. Juni 1701 die Würde eines Dberstlandmarschalls übertrug. Dieselbe hatten bis auf den dreißigjährigen Krieg die Herren von Lipa innegehabt, dann war sie auf Leo Burian Berka übertragen worden. Rach ihm war die Bürde an die Trantmanusdorf übergegangen, zulett hatte fie Hermann Jakob Czernin bekleidet, ber aber jett Oberst-Landhofmeister geworden war. 3)

Die neue Bürde war erblich verliehen worden. Allein Franz Anton war kinderlos, und als er am 24. April 1706 zu Wien starb, erlosch mit ihm nicht bloß die Gabler Linie, sondern das ganze Geschlecht der Berka von Duba im Mannesstamme, wenn wir von den im Auslande lebenden Nachkommen der protestantischen Linie absehen.

In seinem Testamente vom 18. April 1706 hatte Franz Anton zunächst verfügt, daß er neben seinem Bater bei den Dominicanern in Gabel, u. zw. in der Tracht derselben, begraben sein wolle. — Eine seiner Schwestern war wohl noch am Leben; allein dieselbe war Oberin bei den Ursulinerinen von St. Anna auf dem Hradschin. Franz Anton septe also zum Erben seines Allodial-Vermögens seinen Stiesbruder Anton von Nostitz ein, einen Sohn aus der zweiten Ehe der Mutter Franz Antons mit Hans Hartwig von Nostiz. 4) — Das Fideicommiß dagegen siel jetzt, nachdem

<sup>1)</sup> Nämlich die Dörfer Aurzetitz, Dwakatschowitz u. Zasade, welche damals mit Herrschaft Chrast an das Bisthum Königgrätz verkauft worden waren. Ebenda 712, G. 15. Verkauft hatte Franz Anton 1676 das Berkaische Haus auf der Kleinseite Prags (Karmelitergasse) und 1677 einen öden Hof in Hostiwitz. — Ebenda 392, C. 1 und 393, C. 24.

<sup>2)</sup> Cbenda 468, H. 30.

<sup>3)</sup> Ebenda 555, Q. 5.

<sup>4)</sup> Landtafel 274, F. 18. Bergl. 118, K. 15. Einführung des Grafen Rostit in Gabel u. s. w. (3. Aug.)

der Mannesstamm ganz erloschen war, ohne Widerspruch an Francisca Rosalia, die erstgeborene Tochter des Bohuslaw Ferdinand Berka, die 1669 den Ansprüchen des Franz Anton hatte weichen milssen. Sie war vermählt an Wilhelm Kinsky. 1)

## Miscellen.

## Wann ift die Stadt Plan deutsch geworden?

Gine Stubie von Dr. Michael Urban.

Es ist eine beliebte Methode der tschechischen Geschichtsschreiber, die Bewohnerschaft der jezigen deutschen Städte und Dörfer in Böhmen recht lange als der tschechischen Nation angehörig darzustellen. Allen voran marschirt Franz Palackh. So sagt er in seiner Geschichte von Böhmen (III. 2. S. 42): "Zur Zeit Wenzels IV. (1378—1419) und noch später war zumal das Landvolk im Westen und Norden von Böhmen, z. B. um Hostan, Pfrimberg, Tachau, Plan, Tepl, Theusing, Buchau, Duppan, Kaaden, Brür, Tepliz, Aussig, Böhmisch-Leipa, Gabel, sowie in allen von da nach dem Junern des Landes zu liegenden Städten und Ortschaften noch ganz böhmisch; die Germanisirung der genannten und anderer mehr landeinwärts gelegenen Gegenden und Orte erfolgte erst größtenstheils durch den dreißigjährigen Krieg und seit demselben."

Dem ist nicht so. Die Germanisirung der jezigen Stadt Plan (und theilweise auch der umliegenden Ortschaften) begann bereits zu Ende des XIII. Jahrhundertes und war zu Ende des XV. Jahrhundertes vollsständig durchgeführt.

Bereits im Jahre 1251 (13. März) überträgt König Wenzel von Böhmen dem Kloster Waldsassen das Patronat der Kirche in Plan (jus patronatus ecclesiae in Plan Pragensis dioecesis) zu seiner und seiner Gemahlin Kunegundis Seelenheil.<sup>2</sup>) Daß die deutschen Mönche des Klosters Waldsassen es mit der Einführung der deutschen Sprache als Umgangssprache in Plan ernst nahmen, und daß sie deswegen hier auf heftigen Widerstand stießen, beweist, daß Bischof Johann III. von Prag mit Rescript vom 16. März 1275 alle Jene mit der Sentenz der Excommus

<sup>1)</sup> Die Einführung erfolgte am 7. Mai 1706. Ebenda 118, K. 6.

<sup>2)</sup> Monumenta Egrana, I. 1. nr. 218. — Erben, Regest. Boh. I. 1266, s. 587.

nication und des Juterdictes belegte, welche die dort weilenden Mönche am ruhigen Besitze hindern wollten. Dur Befräftigung des Schutzes der deutschen Mönche in Plan erneuert K. Ottokar am 12. Sept. 1275 den Brief seines Vaters Wenzel betreffs des Patronats daselbst, welcher Brief am 23. Dec. 1290 von Gottschaft, Quardian der Minoriten zu Eger und Heinrich, Pfarrer und Comtur der Brüder des deutschen Hauses ebenda, "transsumirt und vidimirt wurde"."

Am 29. September 1281 bestätigt der Prager Bischof Tobias den Alerifer Siegfried, Sohn des edlen Chunrad von Paulstorf, den ihm der Abt des Alosters Waldsassen zum Pfarrer der Kirche in Plan präsentirte, da diese zu Recht erledigt ist, als solchen.4) Die "Edlen von Paulsdorf" aber waren ein ansehnliches beutsches Geschlecht, und wenn ein Deutscher von solch vornehmer Geburt bereits um diese Zeit als Pfarrer von Plan angeführt wird, so muß die Germanisirung der Stadt und Umgebung im vollsten Zuge gewesen sein. In diese Zeit fällt auch die Gründung der ursprünglich deutschen Dörfer Stockan, Stiebenreuth, Beiligenfreuz und anderer Orte mit rein deutschen Namen. So schenkte Albert Seeberg am 17. Feber 1290 die Einkünfte von 5 Mark in seinem Dorfe Stockan bei Tachau (in villa mea Stockeich, penes Tachawe sita) der Kirche von Waldsassen zum Beile der Seelen seiner Borfahren und Gattinen und verspricht, so lange er lebt, selbst Gewähr hiefür leisten zu wollen.5) Das Dorf Heiligenkreuz aber nahm so an Umfang zu, daß es bereits im Jahre 1363 als Pfarrdorf aufgeführt wird. Wohl wird es in der betreffenden Urfunde 6) zugleich als Chodendorf angeführt, allein Dr. Mt. Pangerl hat längst klar gestellt, daß selbst die Bewohner der Choden in und um Neustadtl nicht der tschechischen Nation angehörten,7) geschweige denn die Insassen der Tachauer Chodendörfer, die dem deutschen Lande enge anlagen. Deutsche Siedelungen sind Khoau, Hinterkotten und der heutige Marktflecken Kuttenplan. Thoan ist von Gehau, Hinterkotten von "Hinter" und "Kothen" = einzeln stehende Bauernhäuser abzuleiten, welche

<sup>1)</sup> Ibidem I. 2 nr. 300 — Acta Waldsass, p. 408, nr. 730. In dieser Urkunde wird auch angeführt, daß außer der Pfarrkirche in Plan eine Kapelle (capellam eidem jure filiali subjectam) besteht, und kann das nur die heutige St. Annaskirche sein.

<sup>2)</sup> Ibidem I. 2. nr. 302.

<sup>3)</sup> Ibidem I. 2. nr. 422.

<sup>4)</sup> Regest. boic. IV. 158.

<sup>5)</sup> Regest. boic. IV. 436.

<sup>6)</sup> Lib. confirm. 2. p. 20. (edit. Dr. Emler, 1874.)

<sup>7)</sup> Mitth. b. B. für Gesch. b. Deutschen in Böhmen. XIII. 155 u. 215.

Deutung sicherlich auch auf Kuttenplan anzuwenden ist. Plan und Kuttensplan sind und waren stets an der Handelsstraße, die von Nürnberg über Eger ins Junere von Böhmen führt, gelegen und war Plan ein Marktsplat für die weitere Umgegend, während Kuttenplan in dieser Beziehung als Borort von Plan aufzufassen ist. Im Jahre 1380 (18. October) vermacht "Hans der vohzperger, gesezzen zu der koten plan" dem Kloster Waldsassen 24 Schock guter großer Prager Pfennige.¹) Die "Bohzperger" waren ein angesehenes deutsches Geschlecht. Eine rein deutsche Aulage aber ist die Bergstadt Michelsberg und ihr Borort Waschagrün. Michelssberg wird urkundlich zum erstenmale im Jahre 1506 genannt.²)

Ich habe weiter unter giltiger Mithilfe des verdienstvollen Archivars der Stadt Eger, Heinrich Gradl, das Urkundenmaterial des Egerer Archives, das die Stadt Plan angeht, geprilft und gefunden, daß der Besiger der Herrschaft Plan ("zu der Plan") Buschko von Zebergk im J. 1476 zum erstenmale an den Magistrat der Stadt Eger eine deutsche Zuschrift richtet, daß aber vom Jahre 1479 an alle Zuschriften, die von Plan aus nach Eger abgegangen sind, in deutscher Sprache abgesaßt sind. Im J. 1508 sind Niklas Gurr von Ottengrün und sein Bruder Sebastian Hauptleute zu Plan. Im Jahre 1533 ist Simon Wagner Stadtrichter, im Jahre 1536 Ulrich Goeh Amtmann, im Jahre 1539 Lukas Zader Stadtrichter, im Jahre 1567 Hieronimus Herklotz Stadtrichter zu Plan und sindet sich auch weiterhin kein tschechisch klingender Name in diesen oder anderen Urkunden angeführt.

Im Jahre 1591 waren Bürgermeister der Stadt Plan: "Hans Hansschaftling, Joachim Kleinhempel, Beit Walter und Thomas Sichart." Ein Grabstein, der heute noch an der nach Süden gelegenen Außenwand der Pfarrkirche lehnt, führt die Umschrift: "A. 1595 den 9. September Bersschied in Gott der Erbare Thomas Sichart allhier, dem Gott Ein fröhsliche Auferstehung verleihe."

Als Rectoren der Planer Schule werden uns genannt: Von 1593 an Franz Garisch, 1598 Adam Weinmann, 1601 Johann Zwölfer, 1604 Joh. Alberti, 1608 Theophil Dreßler.<sup>3</sup>)

2) Sternberg: Die Bergwerte Bohmens, I. 260.

<sup>1)</sup> Mitth. d. B. für Gesch. d. Deutschen in Böhmen. XXI. 169.

<sup>3)</sup> Zu bemerken wäre noch, daß bereits im Jahre 1571 die Einführung der protestantischen Religion in Plan und den umliegenden Orten ganz durchgeführt war und wenn damals noch einzelne Tschechen hier gelebt haben sollten, diese sicherlich in dieser Zeit der scharfen Germanisirung den Stab weitergesetzt haben werden.

Die im Jahre 1530 (24. Juni) am Tage Johannis des Täufers von Peter, Weihbischof zu Regensburg geweihte sogenannte Kalenberger Kapelle, neben der Pfarrfirche gelegen, enthält eine deutsche Ausschrift.

Vor mir hängt die Photographie eines Epitaphiums, das aus der St. Peter und Paulskirche stammt und jetzt im Besitze eines Planer Bürgers ist, und folgende Ausschrift hat: "Anno 1563 ist Christina den 12. september: David und Moricz den 9. nonember: Johann den 16. Novbr: Matthes Ortmans Mariana seines Eheweibs Cheleiptliche kinder in Christo Sellig Entschlaffen."

Noch viele hundert andere Belege ließen sich anführen, daß die Stadt Plan viel — viel früher ganz deutsch gewesen ist, als sie Franz Palacký in seiner Befangenheit als deutsche Stadt in seiner Geschichte Böhmens auführt.

## Sagen über Friedland und Umgebung.

Mitgetheilt von Ferdinand Thomas in Tannwalb.

## 7. Die gufiten bei Friedland.

Die Belagerung bes Schloffes.

Da die Herren von Biberstein, die Besitzer des Schlosse Friedland und der weiten Landschaft um dasselbe, Feinde der Husten waren, so kamen diese auch in das "Friedländische" gezogen und richteten auch hier Verwüstungen an. Die Sage behauptet sogar, daß Johann Žižka, Ritter von Trocnow, selbst hier gewesen sei und das Schloß habe belagern lassen. Als jedoch die Belagerung ungewöhnlich lange dauerte, ließ sich — wie die Sage weiter erzählt — der blinde Hustensührer bis an den Felsen sühren, auf dem sich das Schloß erhebt. Hier klopste er mit seinem Stabe an das Gestein, und dann sprach er: "Kinder, dieses Schloß ist nicht von Menschenhand erbaut worden und wird auch nicht von Menschenhand zerstöret werden, wir heben die Belagerung auf!" Und so wurde denn das Schloß von nun an in Kuhe gelassen.

Umso schlimmer hausten aber die Feinde jetzt in der Gegend. Die Stadt Friedland wurde eingeäschert, die Holzburg auf dem Humrichsteine bei Bärnsdorf, von der nur die Sage etwas weiß, ganz niedersgebrannt und die alte Jakobskirche bei Heinersdorf zerstört. Von der letzteren stehen noch die auf den heutigen Tag die öden Mauern als Zeugen der Verwüstung.

#### Die Sage vom Bredigtftuble.

Im Heere der Husiten ging man indeß mit dem Plane um, das feste Schloß in Friedland mit List zu nehmen. Sines Tages erschien auf dem Schlosse ein fremder Mann in Priesterkleidung. Er verlangte mit dem Herrn von Biberstein zu sprechen; da dieser aber gerade abwesend war, ließ er sich vor die Freisrau führen und erkundigte sich bei ihr nach dem und jenem. Dann verabschiedete er sich und ging wieder davon.

Ein alter Diener, dem der Fremde verdächtig vorgekommen war, gab acht, welche Richtung derselbe einschlagen werde, und da bemerkte er denn, daß der Priester gegen Dittersbach zu ging, wo das Lager der Husiten war. Alsogleich meldete er es seiner Herrin, und diese ließ den Priester unter irgend einem Borwande wieder zurückholen. Im Schloßhose hatten sich inzwischen alle Bewohner des Schlosses versammelt. Als der Fremde wiederkam, besahl ihm die Freisrau von Biberstein, jetzt durch eine Predigt zu beweisen, daß er ein Priester sei. Nun trat er auf einen aus der Mauer ragenden Stein und begann zu predigen. Kaum hatte er aber den Namen Gottes ausgesprochen, so stürzte er auch schon unter einem Jammerschrei zu Boden. Gleichzeitig sah man eine schwarze Schlauge entweichen, die ihn mit ihrem Biß verwundet hatte.

Selbstverständlich war alle Hilfeleistung vergeblich; unter schmerzschaften Zuckungen gab der falsche Priester den Geist auf. Aus seinen Papieren ersah man deutlich, daß er ein Spion der Husiten gewesen war. Der Stein, auf dem er hatte predigen wollen, heißt jetzt noch der "Prestigt ist uhl".

### Das Marienbild vom Saagberge.

Dem Schlosse gegenüber erhebt sich am linken Wittiguser der Haag agberg, bessen nordwestlicher Theil wegen der Kreuzwegstatuen baselbst auch
"Kreuzberg" genannt wird. Damals, als die Husten im Friedländischen
hausten, wurde von ihnen — wie eine Sage melbet — ein Marienbild,
das sie an einem Baume des Haagberges fanden, herabgeschlagen und in
den Koth getreten. Am andern Tage sand es ein Mann, hob es auf
und reinigte es. Wie er es näher besah, bemerkte er zu seinem Entsetzen,
daß es blutete. Er ging nun mit dem Bilde zur Gemahlin des Herrn
von Biberstein und bat sie, dasselbe aufzubewahren. Diese ließ es in
einem entlegenen Gemache der Burg aushängen, wo es bald unbeachtet
blieb. Als später einmal im Schlosse Fener entstand, blieb jenes Gemach,
in welchem das merkwürdige Bild hing, von den Flammen gänzlich verschont, obwohl es sich in der Nähe tes Feners besand.

## 8. Die Reformationszeit.

Wie der hemmrich zu seinem Namen gekommen sein foll.

Nach dem Auftreten Martin Luthers verbreitete sich die evangelische Lehre von Sachsen und der Lausit aus auch über die Gegend von Friedsland. Die Einsiedler, die sich damals um das heutige Dorf Einsiedel aufshielten, gingen davon; nur einer, Hans Emmerich mit Namen, slohtiefer in das Gebirge hinein. Zu ihm gesellte sich auch ein Mönch. Beide lebten lange in der Wildniß und nährten sich nur von Burzeln und Kräutern. Als sie sich aber nicht mehr recht sicher fühlten, verließen sie die Gegend und wandten sich nach Polen. Der Gebirgszug aber, in dessen Beim rich. Durch denselben ist heute die Eisenbahn (auf der Strecke Friedland-Reichenberg) gebant. Der Hem mricht unnel ist 528 Meter lang und war der erste, welcher mit Hilse von Dampsbohrmaschinen hersgestellt wurde.

#### Das Sufeisen.

Bu Anfang des 17. Jahrhunderts herrschte über Friedland Kathastina, die Witwe Melichors von Kädern, der als Feldherr Kaiser Rudolfs II. auf der Heimkehr aus Ungarn am 20. September 1600 gesstorben war. Katharina, eine geborene Gräfin Schlick, war eine stolze, hartherzige Frau. Uebermuth begleitete jeden ihrer Schritte, Verderben zermalmte den Unglücklichen, der ihr im Wege war. Das Oberhaupt der Stadt Friedland versiel auf ihren Vesehl ohne Schuld dem Schwerte des Scharsrichters, sechzehn der hervorragenosten Bürger wurden den namenslosen Qualen des Hungers überliesert, um in tausendsacher Marter ihr Dasein zu enden.

In diesen schweren Stunden der Noth und des Schreckens geschah es, daß die Herzlose eines Tages mit ihrem Gesolge vom Schlosse herab zur Nirche ritt. Bei derselben erwartete sie eine Schar abgehärmter Franen, an deren Spiße ein Greis mit silberwallendem Haar als Fürsprecher stand. "Erbarmen, hohe Fran, laßt uns Armen zu Theil werden, um Gotteswillen gebet den Hilflosen die Ernährer zurück!" So slehte der Greis mit zitzternder Stimme, indem er die Hände bittend emporhielt. "Zurück, elendes Gelichter!" rief Katharina unter Hohngelächter und riß, von Zorn erfaßt, an den Zügeln ihres Rosses. Das erschreckte Thier bäumte zuerst hoch auf und schlug dann im Sprunge mit den Hintersüßen so heftig auf die Straßensteine auf, daß eines der Huseisen absprang und dem Greise die

Stirne zerschmetterte. Tobt sank der Arme unter Wehruf zu Boben. Katharina riß ihr Roß zurück und sprengte auf ihr Schloß hinauf. Von nun an sah man sie nur selten in der Stadt. Das Hufeisen aber wurde zum ewigen Andenken an der Außenseite der Kädern'schen Begräbnißstätte angebracht, als ein Wahrzeichen unheilvoller Tage.

Aber nicht nur in dieser Sage, sondern noch in vielen andern lebt das unselige Andenken Katharinas in der Bevölferung von Friedland fort. So wird im Schloßhose in der Nähe der Capelle ein Stein gezeigt, an welchem eine Herrin ein Kind ermordet haben soll, weshalb der Stein auch immersort naß bleibt. — Einst soll im Schlosse eine Edelfran gewohnt haben, die einmal alle jungen Mädchen umbringen ließ und sich in dem Blute derselben badete, um nur recht schön zu werden. — Die Gemahlin eines Kitters war eine sehr böse und stolze Frau. Sie pslegte aus Citelkeit nur Schuhe mit hohen Absähen zu tragen. Einst murrte sie gegen Gott und brach zur Strase ein Bein. Die Schuhe sollen noch heute im Schlosse ausbewahrt werden. — Dort, wo jetzt der Schloßwächter wohnt, lebte einst eine hartherzige Frau, die einen bösen Geist hatte. Als sie todt war, kam der Geist alle Abende um Mitternacht ins Schloß. Auch heute soll dies noch geschehen. — Wenn in diesen Sagen auch nicht Katharinas Namen genannt wird, so ist deren Ursprung jedenfalls auf sie nur zurückzusühren.

Der Vorstand der "Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen" ersucht uns um Aufnahme folgenden Berichtes:

Die "Sistorische Gesellschaft für die Provinz Vosen" hielt am 21. Mai unter dem Borsige des Oberpräsidenten Grasen Zedlit ihre diesjährige Generalversammlung ab. Nach dem von dem Vorstande erstatteten Geschäfts- und Cassenbericht hat sich die Gesellschaft während ihres zweijährigen Bestehens in ununterbrochen aufsteigender Linie entwickelt. Sie hat zur Zeit einen thatsächlichen Mitgliederstand von 545 Mitgliedern, der Jahresetat stellt sich in Einnahme und Ausgabe auf etwa je 5400 Mt., und die Sammlungen haben bereits einen solchen Umfang gewonnen, daß zwei große Zimmer, welche der Gesellschaft im königl. Staatsarchiv zu Posen eingeräumt worden, bereits vollständig angefüllt sind. Die werthvollste Bermehrung ersuhr während des versloßenen Jahres die Bibliothek der Gesellschaft, indem ihr auf Beranlassung des Herrn Cultusministers von Goßler die Dubletten aus den preußischen Universitätsbibliotheken (etwa 5000 Bände) überwiesen wurden, so daß die Gesammtzahl der Bände

nahe an 10.000 beträgt. Zu Chrenmitgliedern wurden ernaunt: der bisherige Borfipende, Oberpräsident a. D. Excellenz von Guenther in Frankfurt a. D., sowie der Director der königl. Staatsarchive, wirklicher geheimer Oberregierungsrath Prof. Dr. von Sybel in Berlin. Was die literarische Thätigkeit der Gesellschaft anbetrifft, so wird außer der in Bierteljahresheften von je 7-8 Bogen erscheinenden Zeitschrift, an der im vergangenen Jahre nicht weniger als 31 Herren mitgearbeitet haben, für das neue Jahr die Herausgabe des ersten Bandes einer im größeren Maßstabe gedachten Beröffentlichung "Geschichtsquellen der Provinz Posen" beabsichtigt. Der Band soll die älteren Urkunden der von deutschen Cisterciensern im Polenland gegründeten und lange Zeit ausschließlich deutsch gebliebenen Klöster Wongrowig, Obra und Lond enthalten und wird einen völlig neuen und erschöpfenden Aufschluß über die im 16. Jahr= hundert von der polnischen Staatsgewalt gewaltsam durchgeführte Polonis sirung der im Lande vorhandenen deutschen Klöster ergeben. Nachdem früher bereits für dieses Urkundenbuch die Posener, Gnesener, Warschauer Archive 2c. reiche Ausbeute gewährt hatten, ist unlängst im Archiv der Stadt Köln, von welcher aus die Gründung des Alosters Wongrowig erfolgt war, noch ein überraschender Reichthum an einschlägigen, bisher zum großen Theil gänzlich unbekannten Urkunden entdeckt worden. — Nachdem der Bericht von der Versammlung einstimmig genehmigt war, wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt. Derselbe setzt sich zusammen aus den Herren: Oberpräsident Graf Zedlit, Staatsarchivar Dr. Primers, Oberlandesgerichtsrath Dr. Meisner, Oberregierungsrath Perkuhn, Regierungs- und Schulrath Skladny, Stadtrath W. Kantorowicz, Ihmnafial-Director Dr. Meinert, Symnafial = Director Nötel und Archivassistent Dr. Chrenberg. — An die Versammlung schloß sich ein Vortrag des berühmten 79jährigen Breslauer Historikers, Prof. Dr. R. Röpell: "Ueber bie Ideen J. J. Rousseau's über die polnische Verfassung", der so zahlreich besucht war, daß Hunderte keinen Platz mehr in dem geräumigen Saale fanden und unverrichteter Dinge wieder umfehren mußten.

Aus dem Mitgetheilten wird hervorgehen, welche Bedeutung die Historische Gesellschaft für das öffentliche Leben Posens gewonnen hat, und wie wichtig sie für die innere Erstarkung und Kräftigung des in der Provinz Posen von dem Slaventhum hart bedrängten Deutschthums gesworden ist. Daß sie deshalb von der polnischen Presse bekämpft wird, ist wohl erklärlich; in welcher Weise dies jedoch geschieht, dafür möge solgendes als Beispiel dienen. In der an den Vortrag Köpells sich anschließenden zwanglosen Vereinigung der Gesellschaft sprach Prosessor

Dr. Röpell in der Erwiderung eines auf ihn von Seiten des Oberpräsidenten Grafen Zedlit ausgebrachten Trinkspruches der Historischen Gesellschaft seine Freude über die bisherige Thätigkeit der Gesellschaft in warmen Worten aus. Wenn er auch bei ben Polen vielsache Anerkennung gefunden habe, so habe er doch nie seinen deutschen Standpunkt verleugnet; in nationalen Fragen gebe es nur entweder Deutsche oder Polen. Darum habe er sich gerade gefreut, daß sich in Posen die Deutschen zu einer historischen Gesellschaft zusammengethan hätten, und ebenso freue er sich, daß dieselbe eine Gefahr, an der mitunter die provinzialgeschichtlichen Bereine franken oder zu Grunde gehen, nämlich die Klippe des Dilettantismus vermieden habe. — Diesen Toast gibt nun ber "Dziennik Pozn." in seiner Nummer vom 25. Mai wieder, und zwar in directer Rede, aber so entstellt und verdreht, daß genau das Gegentheil herauskommt. Danach hätte Prof. Röpell die Gesellschaft geradezu der tendenziösen Einseitigkeit geziehen und sie gewarnt und ermahnt, nicht mehr dem Borbild der oft-(west=) preußischen Historischen Gesellschaft (die er, beiläufig bemerkt, über= haupt gar nicht erwähnt hat) sondern lieber seinen Pfaden zu folgen. — Mit solchen Mitteln wagt die polnische Presse zu kämpfen! Um eine von ihr gehaßte Gesellschaft zu verdächtigen, schent sie nicht davor zurück, einem angeblich von ihr hochverehrten beutschen beinahe achtzigjährigen Gelehrten Worte fälschlich in den Mund zu legen, die geeignet sind, denselben in den Angen seiner eigenen Nation auf das empfindlichste herabzuseten. Das Urtheil über eine solche Handlungsweise sich zu bilden, überlassen wir dem Leser.

## Mittheilungen der Geschäftsleitung.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, alle für den Berein bestimmten Werthsendungen, Geldbriefe wie Postanweisungen zur Bermeisdung von Irrungen an die Adresse des Herrn Dr. Gustav C. Laube, k. k. Universitäts-Prosessor und Geschäftsleiter des Vereines, Prag, k. k. naturwissenschaftliches Institut, gelangen zu lassen.

Neu besetzt wurden die Vertretungen in Leitmerit mit Herrn JUDr. Wilhelm Gollitschef, Edler v. Elbwart, Advocat; in Krumman mit Herrn Franz Büchse, JUDr. Advocat; in Podersam mit Herrn Johann Hübl, t. k. Bezirksgerichts-Abjunkt.

Der Bibliothek wurden werthvolle Geschenke übermacht:

Aus dem Nachlasse des Herrn Richard Ritter v. Dotzauer in Prag.

Die Ernennung zu Ehrenmitgliedern aus Anlaß des 25jährigen Bestandes des Bereines ist im Berichte über die abgehaltene Festversamms lung (siehe Bogen 2, Seite 24) ersichtlich.

## Nachtrag zum Berzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 9. August 1887.

## Ordentliche Mitglieder:

Berehrliche Tischgesellschaft "Altdeutsche Wierstube" in Röchlitz. Herr Beer Theodor von, Beamter in Komotan.

Löblicher Bezirksausschuß in Reichenberg.

Herr Brandner Adam, f. f. Auscultant in Podersam.

" Burkert Joseph, Buchhalter in Brag.

- " Forster Ferdinand, k. k. Oberlandesgerichts-Vicepräsident in Prag.
- " Gabriel Franz, f. k. Berg-Obercommissär in Komotan.
- " Sirfd Max, Maschinenfabrikant in Schlan.
- " Singfer Julius, JUDr., Abvocat in Komotan.

" Mandl Julius, Buchhändler in Komotau.

" Muffer Johann, Bankfilial-Dirigent in Leitmerit.

" Muller Karl, Gisenbahn-Beamter in Leitmeritz.

- " Preißler Wenzel, kais. kön. Oberlandesgerichts-Rechnungs-Revident in Brag.
- " Dr. Quark Max, Redacteur der "Deutschen Zeitung" in Wien.

" Richter Karl, Prof. Cand. in Prag.

" Ritschel Paul, Sparcassaverwalter in Komotau.

" Foskmann von Bolkmar Karl, jur. cand. in Prag.

" Weis Franz, Stadtbechant in Auffig.

## Mittheilungen des Pereines

für

# Gesthichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Sechsundzwanzigster Jahrgang.

Zweites Seft. 1887/8.

## Wenzel Zacharias Resel.

Bon Dr. Ludwig Schlesinger.

#### Der Lehrer.

Ich kam im Herbste des Jahres 1853 als Schüler an das Brüxer Obergymnasium. Die vier ersten Gymnasialclassen hatte ich in Kommotau Beide Gumnasien waren damals noch Ordensgymnasien. Gründe meiner Auswanderung von den Kommotaner (Difeg) Cifterciensern zu den Brüxer Piaristen mögen hier unerörtert bleiben. Joh have alle Urfache, beider Orden in inniger Dankbarkeit eingedent zu bleiben. Selbst Schulmann, weiß ich die Stärken und Schwächen meiner ehemaligen Lehrer recht wohl zu beurtheilen, und es wäre verlockend, auf Bergleiche und Einzelheiten einzugehen. Eine passendere Gelegenheit wird sich hiefür Im Allgemeinen sei nur bemerkt, daß Cistercienser, wie Piaristen nach feststehenden Grundsätzen den Betrieb des Unterrichtes leiteten, und es bei ihnen unsicheres Umhertappen und Bersuchen nicht gab. seit dem Jahre 1849 vorgezeichnete Studienentwurf von Bonig wurde in Kommotan wie in Brür von geschickten Händen zur Durchführung gebracht. Die Einführung des Fachlehrersnstems bot gewisse Schwierigkeiten, welche die Brüder der frommen Schulen leichter zu überwinden verstanden, als die Mönche von Offeg. Waren doch erstere seit jeher ausschließlich Schulmänner und verfügten in ihren zahlreichen Bolfs-, Latein- und Realschulen über ein reichhaltiges Lehrermateriale jeglicher Fachbildung. Die Cister= cienser sahen sich auf einen kleinen Kreis versügbarer Kräfte beschränkt und mußten sich ihre Historiker, Mathematiker, Physiker und Naturhistoriker erst heranbilden. Den Vortheil aber besaßen sie wieder, daß sie sich zur Besetzung ihres einzigen Gymnasiums die geeignetsten Kräfte aussuchen konnten, während bei den Piaristen ein jedes Ordensmitglied in Verwenstung gebracht werden nußte. Und so standen denn an beiden Schulen neben Lehrern ersten Kanges Mittelmäßigkeiten gewöhnlichen Schlages in Reih und Glied. Das soll kein Vorwurf sein. Es bestand dieses Vershältniß zu allen Zeiten an allen Schulen aller Länder, es besteht heute noch und wird auch in Zukunft bestehen. Man muß nur gerecht sein und vom Lehrerstand nicht das Unmögliche erwarten. Tresser und Nieten gibt es eben in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft.

An den oberen Classen des Brürer Gymnasiums wirkten in den fünfziger Jahren mehrere Lehrer von ganz ungewöhnlicher Begabung. Der Mathematiker und Physiker Jidor Boigt, der classische Philolog Albrecht und der Historiker Wenzel Zacharias Ressel waren Gelehrte im wahrsten Sinne des Wortes und hätten einer jeden Hochschule zur Zierde gereicht. Mit dem reichen Schape ihrer gründlichen Fach= kenntnisse aber vereinigten sie die seltene Aunst einer ersolgreichen, den Berhältnissen angemessenen Lehrthätigkeit. Und was ich nicht als das Geringste auschlagen will, die drei gelehrten Schulmänner - selbst vollendete edle Charaftere jeder in seiner Art — hatten es nicht bloß auf das Wiffen der ihnen anvertrauten Jünglinge abgesehen, sondern auch auf das Können und Wollen derselben. Sie waren nicht bloß Lehrer, sondern auch Erzieher im besten Sinne des Wortes. Weitaus am wirksamsten aber auf die Charafterbildung seiner Schüler gestaltete sich die Thätigkeit Ressels, und seine erziehliche Einflugnahme auf die studierende Jugend blieb für diese bis in das reife Mannesalter eine nachhaltige und unverwischliche. Deswegen spricht man in engeren Areisen von einer Schule Ressels, die er herangezogen, nicht so sehr mit Rücksicht auf die von ihm vertretenen Fachgegenstände, sondern vielmehr auf die durch ihn gewonnenen abgeklärten Lebens- und Weltauschauungen.

Zu gleicher Zeit mit mir war ein Mitschüler von Kommotan nach Brüx übersiedelt. Wie staunten wir, als wir die ersten Geschichtsstunden Ressels hinter uns hatten. Welch' unbekannte Welt eröffnete sich da unserm beschränkten Gesichtskreise, welche reiche Fülle neuer Ideen strömte uns entgegen, welch' freier Geist athmete aus jedem Worte des Lehrers, welch' bezwingende Beweiskraft ergab sich aus dem fein gegliederten Gedankengang, und welch' seltsamer Zauber lag in der ehlen einfachen Sprachund Vortragsweise des Redners. So jung wir waren, wir fühlten es bald, daß wir vor einem ganz ungewöhnlichen Lehrer standen, der unsere volle Berehrung in Aurzem eroberte, eine Verehrung, die sich zur Liebe und Begeisterung bei vielen seiner Schüler steigerte.

Ressels Lehrmethode in der Geschichte war eine sehr einfache. Eine halbe bis dreiviertel Stunde verwandte er auf den Vortrag, den Rest jum Prüfen. Nach Abschluß einer gewissen Periode verhielt er uns zur Wiederholung und Zusammenfassung größerer Abschnitte und endlich des ganzen Lehrstoffes am Schluffe des Semesters. Gegen das mechanische Memoriren trat er mit aller Strenge auf. Ihm handelte es sich immer nur um das Verständniß des Stoffes und die freie Behandlung Dabei legte er großes Gewicht auf die Form, suchte uns an eine edlere Ausdrucksweise zu gewöhnen und verbesserte unermudlich jede unglückliche Wendung, jeden Sprach: oder Sprechsehler. stalteten sich seine Geschichtsstunden zugleich zu einem höchst fruchtbaren Unterricht in der deutschen Sprache. Selbst ein Meister derselben zeigte er sich in jedem einzelnen Vortrage als mustergiltiges, unerreichtes Vorbild. Feffelte uns ichon die vollendete Form dieser Vorträge, jo regte uns das Sachliche derselben auf das Junerste an. Das trockene Gerippe der Thatsachen in unserem Lesebuche hüllte sich in warmes Fleisch und füllte sich mit rollendem Blut, das Wesentliche schied sich vom Unwesentlichen, das Echte vom Falschen, die Wahrheit von der Lüge, das Schone vom Häflichen, das Gute vom Bofen. Immer flarer murde uns das Verständniß des inneren Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirfung, immer deutlicher trat uns das Gejeg von der fortschreitenden Ent= wicklung des Menschengeschlechtes vor Augen; wir lernten Freude empfinden am Schönen, wir wurden mit Liebe erfüllt zum Guten und begeisterten uns am wahrhaft Großen. Wie der gewisse rothe Faden durchzog die Borträge Reffels die stete Betoning der sittlichen Idee in der Geschichte. Rur die sittlich gute That fand Anerkennung, die Verleugnung derselben wurde aufs schäriste gegeißelt und der Götze des Erfolges vom Altare gestürzt. Der noch jo hell erstrahlende Glanz gar mancher Helden verblich, wenn Ressel seinen strengen sittlichen Maßstab anlegte. Wie lebhaft erinnerlich bleiben mir z. B. jene Stunden, in denen uns Ressel die Thaten Napoleons I. vorführte. Wie wuchs vor unseren Angen gleich dem Bilde des Malers auf der Leinwand die kleine Figur des französischen Lieute= nants allmählich zur blendenden Raisergestalt des Welteroberers heraus. Welch eingehende Charafteristif ersuhr der Korse mit seiner seltenen Verstandesschärfe und unerbittlichen Willensfraft, mit welch' fatten Farben

schilderte er uns den gewaltigen Schlachtenlenker und siegreichen Volksbezwinger, dem die Welt buldigend zu Füßen lag. Und doch, so sührte Ressel zum Schlusse aus, war dieser außerordentliche Mensch kein großer Mann. "Ja ja, in der That, denn zur wahrhaften Größe sehlte ihm die sittliche Unterlage." Und als Ressel die Begründung für diese seine Ausstassung vollendet hatte, waren wir alle von der Wahrheit derselben tief überzeugt, und so mancher unter uns, der sich aus damals noch oft gelesenen volksthümlichen, auch in den Schülerbibliotheken vorsindlichen Schristen eine gewisse Schwärmerei für den "großen" Franzosenkaiser, für "den Helden von Elda und Waterloo", für "den Gesangenen auf Helena" angelesen hatte, sagte sich im Stillen: "Ja ein wahrhaft großer Mann war er nicht."

Ab und zu, besonders in den oberen Classen, gab uns Ressel schriftliche Schularbeiten. Bei denselben zielte er keineswegs auf die Erprobung
der Stärke unseres Gedächtnisses und Fleißes ab, sondern auf eine Prüfung unseres Verständnisses des pragmatischen Zusammenhanges, unserer Fähigkeit in der Behandlung des historischen Stosses zu Parallelen und Analogien oder unseres Vermögens in der selbsteigenen Auffindung des Causalnerus scheindar innerlich nicht zusammenhängender Ereignisse. In ganz ähnlicher Richtung bewegten sich die in jeder Stunde von Ressel vorgenommenen mündlichen Prüfungen, die sich sehr oft zu Unterredungen lebhafter Natur gestalteten, wobei der Lehrer oft zu größeren Auseinandersetzungen ausholte, mitunter auch einen anmuthenden Humor verrieth, der manchmal seinen Anlaß von einer ungeschickten Antwort nahm, aber niemals verletzte.

In den beiden oberften Claffen des Gymnasiums genossen wir bei Ressel auch den Unterricht in der deutschen Sprache. Durch denselben wurden wir dem geliebten Lehrer noch viel näher gerückt. nun statt einem zwei Lieblingsgegenstände und wußten nicht, welchem von beiden wir den Borzug einräumen sollten. Den Schwerpunft des Unterrichtes verlegte Ressel in die Lecture und den Auffat. Wir lasen viel, aber nach strenger Auswahl und festem Plan, soweit es das Mozart'sche Lesebuch ermöglichte. Zunächst hielt unser Lehrer viel auf ein gutes Lautlesen, wie er deun selbst sehr gut, und wenn es galt, ergreifend zu lesen verstand. Auf Declamiren legte er keinen Werth. Ich erinnere mich nicht, daß wir jemals zu demselben angehalten worden wären. Un der Hand der Lesestücke wurden wir in die Geheimnisse des Regelwerkes einer guten Proja eingeführt und hiebei Lessing in den Mittelpunkt gestellt. eigentlich Grammatifalischem wurden wir wenig geplagt. Dagegen fanden die Gesetze der sprachlichen Entwicklung mit Anknüpfung an ältere Formen

genane Erörterung und wurden stete Uebungen in Begriffsbestimmungen, Synonymen, Ableitungen, wo sich Gelegenheit ergab, auch mit Hinweis auf die classischen und neueren fremden Sprachen vorgenommen. Weckung und Entwicklung eines vertieften Sprachgefühls schwebte stets als Ziel vor. Reinheit der Sprache galt als eine der obersten Forderungen, weß-wegen Fremdwörter nach Möglichkeit verpönt wurden. Ressel liebte es, uns auf sehlerhafte Fügunngen, vergriffene Wahl des Ausdruckes im Gelesenen ausmerksam zu machen, und freute sich, wenn er uns auf die richtige Verbesserung hingeleitet hatte. Dabei hielt er vor keiner Größe inne. Die deutsche Sprache ist ein lebendiger Organismus, der sich stetig weiter entwickelt, war ein oft von ihm ausgesprochener Grundsag.

Die poetischen Lesestücke boten Gelegenheit zur Erörterung der verichiedenen Dichtungsarten, sowie des Wesens der Kunft im Allgemeinen. Bic leicht wurden uns die äfthetischen Grundbegriffe beigebracht, und wie sicher verstanden wir dieselben in der praktischen Anwendung zu behandeln. Wir selbst wurden angehalten, das Lesestück, nachdem es sachlich und sprachlich erklärt worden war, auf seinen Charakter und Werth als Dichtung zu prüfen. Das Auffinden der "höheren Idec", die Untersuchung, ob die äußere Form die "entsprechende", die Idee deckende, somit gefallende oder schön sei, wurde unter Anwendung der sofratischen Methode unserer Selbstthätigkeit überlassen. Bei biefer äußerft werthvollen geistigen Uebung erfreuten wir uns des gewonnenen Ergebnisses, auch wenn dieses manchem versificirten und gereimten Lesestücke die hervorstechenden Merkmale des Wesens einer wahren Dichtung absprach. Die Bestimmung der Dichtungsart selbst, die Aufsuchung besonderer Formschönheiten, deren Abhängigkeit vom Stofflichen u. dgl. bildeten die weiteren Gegenstände ber überaus anregenden und belehrenden Unterredungen des Lehrers mit seinen Schülern. Der literarhistorische Theil des Unterrichtes schloß sich naturgemäß an die Lecture an. Reffel zeichnete aber nur in großen Strichen die bedeutenderen Gestalten und Schulen unserer Literatur. Er ließ sich nur ungern auf die Kritif von Werken ein, deren Kenntniß oder Berständniß er überhaupt nicht bei uns voraussetzen konnte.

Die Pflege des schriftlichen Aufsages betrieb Ressel uach einem wohls durchdachten Plane mit ernster Strenge und dem seinsten Berständniß. Gewandtheit im Ausdrucke, Angewöhnung einer einfachen und natürlichen Sprache, strenge Beobachtung der sprachlichen Gesetze und der kleinsten Ersordernisse der äußeren Form, der Rechtschreibung, sowie der Zeichensetzung waren nicht die einzigen und wichtigsten Ziele, die er versolgte. Fast noch mehr handelte es sich ihm um das tiesere Eindringen in den zu bears

beitenden Stoff, um das solgerichtige Denken und die klare Anordnung ber Gedanken selbit. Die lettere durfte nicht erst im Laufe der Ausarbeitung erfolgen, sondern sollte die wichtigste Beistesarbeit sein, bevor man Deswegen wurde mit aller Festigkeit die Angabe der zur Feder griff. sogenannten "Sfizze" am Kopfe der Arbeit verlangt. Dieselbe durfte jedoch nur wenige Hauptpunkte enthalten und nicht etwa eine ausführliche "Disposition" sein. Demgemäß erfolgte die Wahl der Stoffe nach bestimmten Grundfägen, nicht nach Zufälligkeiten ober nach beliebten Ueber-Gine Sammlung der Stoffe, die Ressel im Berlaufe seiner Lehrthätigkeit zu Haus- und Schularbeiten gewählt hat, gabe ein für alle Fachmänner höchst lehrreiches Verzeichniß, das zugleich durch seine Driginalität den Beweis liefern würde, wie wenig sich unser Lehrer an den herkommlichen "Schimmel" hielt. Die Beurtheilung der schriftlichen Arbeiten nahm Ressel sehr gewissenhaft. Er begnügte sich nicht mit dem Anstreichen der einzelnen Fehler, sondern erläuterte durch Rand- und Schlußbemerkungen die Mangelhaftigkeit des Ausdrucks, die Widersprüche im Gedankengange, ungeschickte Gruppirungen u. s. w. Dabei aber ließ er es Bei der Rückgabe der gebefferten Aufgaben mußte eine nicht bewenden. derselben von einem Schüler aus dessen Unreinhefte laut verlesen werden, während der Lehrer die Reinschrift verfolgte. Es folgte bann die mund: liche Berbefferung, wobei auch die Arbeiten der andern herangezogen wurden. Das Thema wurde nach allen Seiten gründlich durchsprochen, und jeder Aufmerksame konnte zum Bewußtsein der Gebrechen seiner eigenen Leiftung gelangen. Gerade an mißglückten Versuchen lernten wir am meisten. War es keinem von uns gelungen, die Aufgabe zur Befriedigung zu lösen, so entwickelte Ressel zum Schluß der Besprechung im mündlichen Vortrag die ganze Ausarbeitung vor seinen staunenden Buhörern.

Als wir eine gewisse Fertigkeit erlangt hatten, führte Ressel die sosgenannte "Gegencorrectur" ein. Die Schüler wurden in zwei Gruppen getheilt, und jede derselben erhielt ein besonderes Thema. Je zwei vom Lehrer bestimmte Schüler aus verschiedenen Gruppen wechselten die Reinschriften, um sie zu bessern und zu beurtheilen. Die Arbeiten gingen zunächst an die Verkasser zurück, die berechtigt waren, die Correctur des Mitschülers zu erörtern, gegebenen Falls zu bekämpsen. Dann erst erfolgte die Gesammtbeurtheilung durch den Lehrer, welcher in dieselbe die Versbesser besserungen und Gutachten, sowie die Gegenbemerkungen der Schüler mit einsbezog. Selbstverständlich erfolgte schließlich die mündliche Vesprechung. Dieser Vorgang gestaltete sich außerordentlich auregend und fruchtbar. Er ist ja nicht neu und wird beispielsweise an Seminaren noch immer geübt. Die glückliche

Behandlung der Methode der Gegencorrectur ist allerdings an eine Vorausssetzung geknüpst, die am Brüxer Eymnasium zutraf. Es dürsen nicht allzuviel Schüler in einer Classe sich besinden. Bei vielen Schülern ersmattet der Lehrer ohnehin schon an der einsachen Verbesserung, und es kann ihm nicht noch zugemuthet werden, sich in die Correctur und Gegenscorrectur der Schüler zu versenken und die Doppelkritik zu üben. Ich weiß recht wohl, daß auch Bedenken anderer Art gegen Schülerkritiken bestehen, kann mich aber hier nicht auf deren Widerlegung einlassen. Ich gestehe nur, daß ich als praktischer Schulmann selbst Gelegenheit nahm, sie mit großem Ersolge in Anwendung zu bringen.

Das Angebenken Ressels verblaßte bei seinen Schülern niemals. Als wir nach abgelegter Reiserrüfung die Hochschule bezogen, wurden wir uns durch den Vergleich unserer neuen Prosessoren mit dem geliebten alten Lehrer erst recht der Ueberlegenheit des letzteren in jedweder Bezie-hung bewußt. Wir, die wir uns den philosophischen Studien zuwandten, sanden für ihn keinen vollwerthigen Ersat. Ressel blieb für uns derzenige Meister, der unter allen Vehrern von der Volksschule angesangen bis zur Fachschule hinauf den tiessten Einsluß auf uns genommen, der auch für unser späteres Leben die nachhaltigsten Eindrücke hinterlassen hat. Und wohl wenige unter seinen ehemaligen Schülern dürste es gegeben haben, welche nicht von den wehmüthigsten Gefühlen innigster Dankbarkeit ersgriffen wurden, als sie die traurige Kunde von seinem am 9. September 1886 erfolgten Hinscheiden vernahmen.

#### Der Lebensgang.

Bieles von dem, was zur Charafterisirung eines bebeutenden Mannes gehört, sieht die Jugend nicht, sie begreift so manches nicht, es sehlt ihr insbesondere das Berständniß für das Ringen und Kämpsen des mitten im Leben stehenden und mit den Birrsalen desselben streitenden Mannes. Was wir nun in späterer Zeit über Ressel in Erfahrung brachten und mit der Reise der Jahre zu beurtheilen vermochten, war nur geeignet, unsere Berehrung für den geliebten Lehrer zu erhöhen, aber auch mancherlei zu erflären, was uns als Schülern unverstanden geblieben war. Ein Gesammtsbild seines äußerlich einfachen, innerlich aber so vielgestaltigen Lebens zu entwersen, wäre eigentlich ein Alters- und Ordensgenosse zunächst berufen. Diesenigen aber von den Piaristen, die ihm im Leben näher gestanden, sind meines Wissens auch schon dahingegangen. Mein schwacher Versuch stützt sich zumeist auf die eigenen Erinnerungen und, was den äußerlichen Lebensgang betrisst, vielsach auf die Mittheilungen seines Nessen S. A. Ressel,

des dermaligen Schriftleiters der trefflichen in Aussig erscheinenden Touristenzeitung.

Ressel ist ein Reichenberger Kind. Aeltere Leute erinnern sich noch an das kleine, vom grünen Heckenzaun umrahmte Holzhäuschen in der sogenannten "Ane" am Reissenfer, vor welchem zwei stattliche Ebereschen - "Abichen" - die Wache hielten. Hier haufte der ehrfame Schneider= meister Anton Ressel, gewöhnlich der Abschen-Ressel genannt zum Unterschied von anderen Familien gleichen Namens in der Stadt. In diesem kleinen, aber behaglichen Heim, das späterhin in fremde Hände überging und einem nüchternen Steinhause Plat machen mußte, feierte am 28. September 1809 Anton Ressel die Ankunft seines britten Sohnes, unseres Benzel Zacharias. Den Namen des Landespatrones verdankte der kleine Weltbürger offenbar dem Umstande, weil er am Festtage des heiligen Wenzeslaus seine irdische Laufbahn begann. Zacharias ist der später angenommene Ordensname. Der Bater Reffel wird als stiller sanfter Mann, die Mutter aber als eine äußerst thatkräftige Ratur geschildert. Da die Eltern in ziemlich bescheidenen Berhältnissen lebten, und die Zahl der Kinder allmälig auf fünf Söhne anwuchs, galt es rüftig zu schaffen und wacker Haus zu halten. Von den vier Brüdern Wenzels widmeten sich Anton, Josef und Ignaz dem Handwerke des Baters, während Franz der Jüngste die Beamtenlaufbahn einschlug und nachher als Steuercommissär in Ungarn starb.

Der Knabe Wenzel war von fehr schwächlicher Leibesbeschaffenheit, und man war genöthigt gewesen, die Nothtaufe bei dem garten Geschöpfe in Anwendung zu bringen. Frühzeitig aber offenbarten sich bei ihm die herrlichsten geistigen Anlagen. Noch bevor er zur Schule geschickt wurde, hatte er aus der Fibel seiner älteren Brüder schreiben und lesen gelernt. Die Aufgaben der Bolksschule bewältigte er spielend, und frühzeitig ergriff ihn ein leidenschaftlicher Hang zum Lefen. Das Buch "von den zwölf schlafenden Jungfrauen", eines der ersten, das ihm in die Bande fam, fesselte sein ganges Wesen, und noch als Mann sprach er gerne von dem tiefen Eindruck, den es bei ihm hinterlaffen. Als ihm einst ein Mitschüler ein Bändchen fleiner Erzählungen lieh, reizte ihn die Freude an denselben zur Nachahmung und eigenem Schaffen. Bon seinem Taschengelbe, bestehend in einem Kreuzer Wiener Bährung an jedem Sonntag, kaufte er sich das billigste Papier und beschrieb dasselbe in kleinster Schrift mit selbsterfundenen Erzählungen zumeist in Gesprächsform. Ein ganzer Band soll nach und nach entstanden und in der Familie mit Stolz gezeigt worden fein.

Ein offenbar wohlunterrichteter Gewährsmann schreibt von der Jugend Ressels: "Als Sohn armer Eltern in Reichenberg 1809 geboren, von seiner

Kindheit an schwach, fräuklich, dem Aeußeren nach unauschulich, mußte er sich zeitig zu einem leichteren Handwerk bequemen. Dies die Worte seiner kurzen Autobiographie. Dennoch gab er bas Streben nach einer höheren Bildung nicht auf; seine mangelhaften Elementarkenntnisse suchte er insbesondere durch Lectüre zu ergänzen. Seine fortgesette Correspondenz mit seinen ehemaligen Mitschülern, die bereits das Gymnasium in Leitmerit besuchten, gab Beranlassung, daß ein daselbst studirender Theolog, der nachmalige Professor der Theologie Anton Jakl, sich seiner annahm. Mit bessen Hilfe kam er 1823 an das Gymnafium zu Leitmerig".1) Ich schalte diese Bemerkung ein, weil sie die Mittheilungen des Reffen G. A. Ressel ergänzt. Bon einer Autobiographie des Onfels ist diesem nichts bekannt. Eine solche wäre in der That von außerordentlichem Interesse. Aus den Aufschreibungen des Reffen entnehme ich weiter, daß der junge Gymnasialschüler in seinem Lerneifer nicht ermattete, stets zu den besten Schülern des Ihmnasiums zählte, aber auch seiner Reigung zu dichterischen Versuchen treu blieb. Ein Epos von 200 Hexametern "der Husitenkrieg" hätte er schon in der Secunda verfaßt, und aus der Gymnasialzeit hatte er eine größere Sammlung von Gedichten aufbewahrt, die er später wiederholt zu veröffentlichen beabsichtigte. Der mir nur theilweise bekannte Nachlaß des unvergeßlichen Lehrers wird wohl darüber und über manch' Anderes erwünschten Aufschluß bringen.2)

In den Jahren 1829 und 1830 besuchte Ressel die philosophischen Studien an der Prager Universität, und fand er in der großen Stadt Gelegenheit seiner Ausbildung in den von ihm besonders gepflegten Fächern der Geschichte und der deutschen Literatur auch außerhalb des Hörsaals sich mit allem Eiser hinzugeben. Ueber die eigentlichen Beweggründe Ressels zu seinem Eintritte in den Piaristenorden schwanken die Nachrichten. Die beschränkten Berhältnisse der Eltern, der Bunsch der Mutter, einen ihrer Söhne im Priestergewande zu sehen, und die eigene Neigung zum Lehramte werden wohl den Ausschlag gegeben haben. Nach der oben angegebenen Mittheilung der Bohemia hätte Ressel einen Jahrgang der Theologie in Prag als externer Hörer vollendet, hätte aber dann die angestrebte Aussachme in eines der wohlhabenden Klöster Desterreichs wegen seines fränklichen Aussehens nicht gefunden. Der Nesse Ressells erzählt, der Onkel sei nach Zurücklegung der philosophischen Studien zu Fuß zum Prämons

1) Bohemia v. 20. September 1886.

<sup>2)</sup> Im Jahre 1828 vollendete er die II. Humanitätsclasse in Leitmerit, wird aber nicht unter den Prämianten angeführt. (Gym. Programm Leitmerit 1877).

stratenserkloster Geras in Riederösterreich gewandert, habe hier nach Ueberswindung großer Schwierigkeiten, die ihm eine mürrische Haushälterin in den Weg legte, Gehör beim Secretär "Kolschak" gefunden und habe auf dessen Beranlassung alsdann in Wien zwei Jahre lang externirt. Als er aber noch ein drittes Jahr externiren sollte, habe er sich an den Provinzial der Piaristen in Nikolsburg gewendet und durch diesen Aufnahme in den Orden gesunden. Es könnte dies wohl erst im Jahre 1832 geschehen sein. Nach dem Ordenskatalog wurde Zacharias Ressel am 1. October 1831 eingestleidet, am 9. Feber 1834 legte er die Ordensproseß ab, und am 7. August 1836 wurde er zum Priester geweiht.

Der Piaristenorden bot seinen Mitgliedern niemals ein glänzendes Im Gegentheil, er gewährte nur die bescheidendsten Mittel gur Fristung des Daseins und verlangte die angestrengteste Thätigkeit, Entbehrung Auf dem Biaristen lastete der Alp des allgemeinen nicht aussterbenden Schulmeifterelends, und dazu hatte er noch die Fesseln des fatholischen Priesters zu tragen. Die armen Brüder der frommen Schulen aber erwarben sich trot alledem die größten Berdienste um das Schulwesen Desterreichs, die leider die berechtigte Anerkennung nicht immer fanden. Raiser Josef ließ es an einer solchen nicht fehlen, wenn er sagte: "Die Piaristen sind meine besten und billigsten Lehrer." Gerade deswegen aber stellten die Viaristen eine große Anzahl hervorragender Schulmänner und Gelehrter weil ihre Gemeinschaft für Streber und irdischem Wohlleben Huldigende so wenig Verlockendes bot. Die mit drückender Armuth und schwerer Arbeitlast Kämpfenden traten denn auch dem Bolke weit näher, als andere Orden, und wußten den fortschrittlichen Bedürfnissen der Zeit, wie den örtlichen Berhältnissen billige Rechnung zu tragen. bei ihnen sich ausbildende freiere Auffassung kirchlicher, politischer und socialer Fragen, die sie namentlich den Jesuiten gegenüber in einen schroffen Gegensatz stellten, war es der bittere Mangel irdischer Güter, oder lagen noch andere Gründe vor, daß sie allmälig ans ihren Schulen sich verbrängt sahen, ihre Collegien zusammenschrumpften, und sie heute ihrem Aussterben mit stummer Ergebung entgegenblicten?

Ressel war wie geschaffen zum Piaristen. In ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen war er gewohnt nur geringe Ansorderungen an das Leben zu stellen. Dagegen fühlte er einen starken Drang, sich selbst unablässig fortzubilden und durch Wort und Schrift zur Aufklärung und Wohlfahrt seiner Mitmenschen thunlichst beizutragen. Die geistige Begabung hiesür besaß er in reichlichem Maße, und sein eiserner Wille wußte auch das einzige Bedenken, hervorgerusen durch seine schwächliche Körperbeschaffenheit,

siegreich zu überwinden. Durch eine streng geregelte Lebensweise und ein vernünftiges Abhärtungsversahren, verstand er es, sich bis in sein höheres Lebensalter gesund und kräftig zu erhalten, abgesehen von einem Augenübel, welches ihn allerdings in späteren Jahren mit schwerem Kummer erfüllte.

Es war ein zweckmäßiger Vorgang, welcher von den Piaristen eingehalten wurde, ihre Mitglieder nicht für eine Gattung von Schulen allein auszubilden, sondern sie sowohl für den Unterricht in den Bolksschulen, wie in den Mittelschulen zu befähigen. Daß der junge Piarist sich zunächst in der Bolfsichule seine Sporen verdienen mußte, konnte demselben gewiß nur zu großem Vortheile gereichen, auch wenn er nachher an eine Mittelschule übersett wurde. Die Kunst des Unterrichtens ist in der Bolksschule schwieriger, und jeder Mittelschullehrer wird noch heute gut daran thun, wenn er sich mit den an derselben bestehenden und sich immer fester gestaltenden Grundfäten des Lehrverfahrens vertraut macht. Hat man boch anderwärts längst erkannt, daß für die unteren Classen ber Mittelschulen seminaristisch gebildete Candidaten den sogenannten akademischen vorzuziehen sind. Unfer Reffel begann benn seine Laufbahn als Schulmann in den Hauptschulen von Kremsier, Auspitz und Haida. 1838 rückte er an die Realschule seiner Vaterstadt Reichenberg vor, und nach fünfjähriger Wirksamkeit an derselben setzte er seine Lehramtsthätigkeit an der Rakoniger Realichule fort, wo er mit einer furzen Unterbrechung vom Jahre 1844 Es fennzeichnet seine Bielseitigkeit, daß er an beiden bis 1849 verblieb. Austalten nicht bloß die Geschichte, Geographie und deutsche Sprache unterrichtete, sondern sich auch für das damals an den Realschulen noch behandelte Fach der "Technologie" verwenden ließ. Nicht als ob er in demselben lediglich einen Lückenbüßer abgegeben hätte. In Reichenberg schon schrieb er ein Lehrbuch der mechanischen Technologie, das von den Schulbehörden die "Approbation" erhielt, allerdings aber nicht zum Druck gelangte. Im Jahre 1846 wurde Ressel nach Wien gesendet, um, wie sein Resse schreibt, noch einen Jahrgang Theologie zu studiren. Nebenbei supplirte er einige Zeit am Therestanum. Sein lebhafter Wunsch war es, an dieser Anstalt fortwirken zu können, da ihm ja die Großstadt so leicht die Mittel zur eigenen Fortbildung und zur Durchführung seiner schriftstellerischen Plane gewährte. War es die bei ihm scharf ausgeprägte Wahrheitsliebe und sein ehrlicher Freimuth gegen Jedermann, wodurch er sich diese Bergünstigung bei den Ordensoberen verscherzte? Der strebsame Piarist mußte in das tschechische Städtchen Ratonit zurud. Einen großen Schat brachte er aus Wien mit, ben vollständig durchdachten Plan für das Hauptwerk seines Lebens "die Universalgeschichte für gebildete Leser", und einen mit der Universitäts=

Buchhandlung "Anton Dolls Enkel" abgeschlossenen Vertrag, betreffend die Herausgabe desselben. Welch fühnes Unternehmen überhaupt eine Universsalgeschichte zu schreiben! Diesen Versuch aber in einer kleinen Stadt zu wagen, wo es der geistigen Anregung so wenig gab, und wo die wissenschaftlichen Hilfsmittel so schwer zu beschaffen waren, dazu gehörte ein entschlossener Wille, ein muthiges Selbstvertrauen und die zäheste Ausstauer. Die Universalgeschichte erschien in monatlichen, 6 Bogen starken Liesferungen, und noch 1846 war der erste Band fertig. Im Jahre 1853 erschien der achte und letzte Band. Welch Uebermaß von geistiger Arbeit sür den an sich so sehr beschäftigten Mittelschullehrer! In wie weit dem Historiker der große Wurf gelungen, werden wir noch zu unterssuchen haben.

Das Jahr 1848 schenchte anch Ressel eine Zeit lang aus seinen Stustien auf, und er verfolgte mit Spanning die stürmischen Bewegungen im Aus: und Inlande. Als der bekannte Absagebries Palacky's vom 11. April an den sünfziger Ausschuß des srankfurter Parlaments erschien, konnte er sich nicht enthalten, eine scharfe Antwort dem Slavenführer zu ertheilen, in welcher er die Unrichtigkeiten und Widersprüche der Palacky'schen Auseinandersetzungen aufzudecken suchte. Dieselbe erschien in der constitutionellen Prager Zeitung vom 28. April; wir werden auf den Inhalt selbst später zurücksommen.

Im Jahre 1850 wurde Reffel als Lehrer an das Gymnasium in Brüx versett. Durch volle zweinndzwanzig Jahre wirkte er hier mit seltenem Eifer und ungewöhnlichem Erfolge in seinem Berufe und fand noch Zeit und Kraft, seine wissenschaftlichen Studien und Arbeiten fortzu-Die Universalgeschichte wurde vollendet, und zahlreiche Auffäte in den Gymnasialprogrammen geben Zengniß von der geistigen Rührigkeit und Frische des verchrten Lehrers. Sein Verfahren in der Schule habe ich im Eingange dieser Zeilen zu schildern versucht. Ressel stand in den fünsziger Jahren auf der Höhe seines förperlichen und geiftigen Lebens. Sein äußeres Bild aus jener Zeit schwebt mir noch heute deutlich vor Augen. Auf der kleinen gedrungenen Gestalt jaß ein wahrer Charafterkopf. Eine gewaltige Stirn überwölbte das fein marfirte Gesicht, das von einem dunklen, später erbleichenden Bart umrahmt wurde. Die Augen bedeckten scharfe Gläser; ihr Glanz strahlte nur Milde und Liebe aus. In der Schule erschien Ressel immer in einfachen schwarzen Ordensgewand. Bei seinen täglichen Spaziergängen aber trug er sich nach Art eines schlichten Bürgers; man jah ihn in der Regel im nicht zu langen dunklen Rock, granen Beinkleidern und einen weißen hut, in der hand einen Regenschirm ober Stock.

Coost

seiner großen Aurzsichtigkeit erkannte er nicht immer, was um ihn vorging. Er suchte daher rasch das Freie zu gewinnen. Wenn er schnellen Schrittes auf der Saazer oder Kommotauer Straße dahinwanderte, geschah es denn auch manchmal, daß er, vom lebhaften Gedankenspiel überwältigt, laute Reden hielt und seinen Stock in hestiges Schwingen versetzte. Das mochte im Ansang das eine oder das andere Bänerlein, das auf dem Felde nebenan ruhig seine Furchen zog, sonderlich besremden. Bald aber war der gelehrte Prosessor im ganzen Weichbilde der Stadt wohlbekannt, und Niemand unsterließ es dem verehrten und beliebten Manne einen freundlichen Gruß zu bieten. Wenn die Sommerserien herankamen, hing sich der Wanderlustige eine Reisetasche um und stand gerüstet zur weiten Fahrt. Leichten Jußes und Gepäckes, wie ein Jüngling, bereiste er nach und nach die Kronländer Oesterreichs, sowie das benachbarte Sachsen, stets scharf beobachtend und das Wahrgenommene in sich verarbeitend.

Abgesehen von Ressels großer Meisterschaft als Schulmann gewannen sein mildes freundliches Wesen, seine strenge Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, seine Begeisterung für Alles Hohe und Edle nicht bloß die Berzen der Jugend, sondern aller Unbefangenen, die ihn näher kannten. Daß er durch seinen Freimuth und Biedersinn nicht immer den Beifall der Mächtigen des Ordens gefunden, ja auch allerlei Verdächtigungen und Anfeindungen erfahren, ist ja sehr erklärlich. Mißgunst und Unfrieden, die häßlichen Gewächse in allen menschlichen Bereinigungen, wuchern mehr, als man glauben sollte, in den Zellen der Blöster. Ressel schwankte keinen Augenblick in seiner Ueberzeugungstreue. Seinen Schülern verzieh der jonft so wohlwollende Lehrer am schwerften die Lüge; über seine Lippen aber gelangte niemals eine bewußte Unwahrheit, und Nichts in der Welt hätte ihn bewegen können, seine Grundsätze und Gesinnungen nur um Haares Breite zu verleugnen. Eine schwere Versuchung trat an ihn heran. Schulrath Schilhavy, der die hohe Begabung und seltene Gelehrsamkeit Ressels zu würdigen verstand, lenfte die Aufmerksamkeit maßgebender Kreise auf ihn, als es sich im Jahre 1851 um die Besetzung der Lehrfanzel der Geschichte an der Pester Universität handelte. Ressels Berufung schien so viel wie sicher, und schon hatte man für einen Rachfolger in seiner Brüger Lehramtsstelle gesorgt. Aber auch die stille Arbeit des Berdächtigens hatte bereits begonnen. Die allzu freisinnige Weltanschauung des Gelehrten, die man besonders aus seiner Weltgeschichte entlehnten Stellen beweisen wollte, bot den in der rückschrittlichen Strömung jener Tage so günstigen Angriffspunkt. Ressel erschien beim Unterrichtsminister in Wien, wir wissen nicht ob aus eigenem Antrieb oder hohen Orts befohlen. Ueber die lebhaften Auseinandersetzungen,

die der freimuthige Piarist mit Er. Excellenz hatte, murde feiner Zeit in Ich vermag etwas völlig Verbürgtes darüber nicht zu Brür viel erzählt. berichten. So viel ist aber sicher: hat es sich etwa darum gehandelt. Ressel zu Bersprechungen zu bewegen, die sich mit seinen Ueberzengungen nicht vereinbaren ließen — er war nicht ber Mann, auf eine solche Zumuthung einzugehen, auch nicht um den Preis, der ihm winkte, um keinen Preis. Im Gegentheile, es ist sehr wahrscheinlich, daß der gesinnungsfeste Mann jenen edlen Feuereifer, mit welchem er allzeit für seine Ansichten und Ideale eintrat, auch im Ministerzimmer zum Ausdrucke brachte, was dann allerdings genügt hätte, auch die lette Hoffnung auf die Pester Professur zu Thatsache ist nur, daß Ressel schmerzlich enttäuscht von Wien zurückfehrte, und er alle Noth hatte, seine alte Lehrstelle am Symnasium wieder zu erhalten. Ob bei dieser für Reffel so peinlichen Angelegenheit auch Franz Palach, wie eine Nachricht lautete, seine Hand mit im Spiele hatte, will ich nicht entscheiden. Ressel selbst glaubte, wie mir Herr Projessor Rebhann mittheilte, bis an sein Lebensende an eine ihm feindselige Einmischung Palach's, welche er in Zusammenhang mit seinem oben erwähnten offenen Schreiben vom 28. April 1848 brachte.1)

Wie es sich mit dem einige Zeit später an Ressel ergangenen Ruf der Universität Marburg verhalten hat, ist mir nicht genauer bekannt. Nach einer Nachricht 2) habe der damalige Ordensprovincial die Ernennung des Gymnasiallehrers zum ausländischen Universitätsprofessor zu verhindern verstanden. Ressel, dem wohl die Thätigkeit an einer Hochschule als schönstes Biel des Strebens vorgeschwebt haben mag, wußte sich zu bescheiden. Mit gleicher Liebe, mit gleichem Eifer wie vorher, widmete er sich seinem Lehr= amte am Brüxer Gymnasium. Die ihm treu anhängliche Jugend freute fich seines Bleibens. Aber auch die Bürgerschaft wußte das stille fruchtbare Wirken, die seltene Charafterstärke und unbeugsame Wahrheitsliebe des ehrenhaften deutschen Gelehrten zu schäßen. Sie entsendete ihn im Jahre 1861 in die Gemeindevertretung, eine Auszeichnung, die er wohl zu würdigen verstand. Es war eben in jenen Tagen nicht so leicht, unter die erbgesessenen Bäter unserer heimischen Städte aufgenommen zu werden, falls man nicht selbst zu den Grundherren der Gemeinde gehörte. Ressel nahm sein neues Ehrenamt gewissenhaft wie Alles, dem er sich unterzog. Selten nur fehlte er in einer Sigung. Auch gehörte er nicht zu den

<sup>1)</sup> Herr Professor Rebhann bezieht sich auf eine Unterredung, welche er mit Ressel fünf Tage vor dessen Tode hatte.

<sup>2)</sup> Brüger Zeitung 1886, Nr. 73.

stummen Beisitzern, deren Redegewandtheit erst nach Verlassen des Rath= Die dürftig geführten Sigungsberichte 1) verhauses zu glänzen pflegt. zeichnen zwei selbständige Anträge Ressels, die wir hervorheben wollen. Am 29. Jänner 1862 trat er für eine Erhöhung der Besoldung des Lehrpersonales des Gymnasiums ein und beantragte, zu diesem Zwecke einen Dehr= betrag von 910 fl. in den Gemeindevoranschlag einzuseken. Der in An= betracht der spärlich bemessenen Bezüge der Piaristen wohl berechtigte und vollkommen begründete Antrag fand zunächst wohl keine Unterstützung im Areise der Gemeindevertreter, hatte aber doch einen gewissen Erfolg aufzuweisen. Denn auf Anregung bes f. f. Kreisgerichtsrathes Anton Podubepty wurde dem Piaristencollegium für das Schuljahr 1862 ein Theuerungs= beitrag von 500 Gulben bewilligt. Der zweite in berfelben Sigung von Reffel eingebrachte Antrag war gang geeignet, die Stadtväter in einen gelinden Schrecken zu versetzen. Es war nämlich in Brür altes Herkommen, einen Theil der reichen Mittel der Stadt zur Entlaftung der Grundsteuer= pflichtigkeit der besitzenden Bürger zu verwenden. Dieses nur den wohlhabenden Classen zu Gute kommende Privilegium zum Falle zu bringen, war die wohlgemeinte Absicht des gerechtigkeitsliebenden Gemeindevertreters. Welche Betroffenheit mochte das geradezu revolutionäre Ansinnen des schlichten Piaristen unter den Nathsgewaltigen hervorgerufen haben, die ja zumeist ber sußen Steuerfreiheit sich erfreuten. Es ist bedauerlich, daß wir von dem Redefampf über die heikle Frage nichts erfahren. Der Sigungsbericht bemerkt lediglich: "Ein Antrag des Herrn Stadtverordneten Professor 3. Reffel auf Behebung der Ungleich heit, welche durch die Steuerfreiheit in der Bürgerschaft herbeigeführt wird, fand keine Unterft übung." Wenn in späterer Zeit ber alte Brauch ober beffer Migbrauch boch beseitigt worden ist, so bleibt es Ressels ungeschmälertes Berdienst, das erste Mal in offener Sigung das befreiende Wort freilich wie der Aufer in der Wilste muthig ausgesprochen zu haben. Nach Ablauf der dreijährigen Wahlperiode schied er im Jahre 1864 aus dem Stadtverordnetencollegium für immer. Die regierende Partei mochte den "unpraftischen Gelehrten" nicht mehr candidiren; er selbst strebte eine Wiederwahl nicht an, da ihn immer schwerer die bittere Besorgniß ob seines zunehmenden Augenübels belastete.

Ressels in früher Zeit schon auftretendes Augenleiden verschlimmerte sich mit den Jahren trot der aufmerksamsten Pflege. Gelegentlich seiner

<sup>1)</sup> Mein Freund Herr Stadtsecretar Pawlowstv hatte die Bute, dieselben durch= 3usehen.

Wiener Reise im Jahre 1851 hatte er bekannte Tacharzte zu Rathe gezogen, und in Brüx selbst leitete das Heilversahren mit unermüdlicher Sorgfalt Dr. Killiches. Die anstrengenden Nachtarbeiten des rastlosen Gelehrten mußten eingeschränkt werden, und der nicht minder aufreibende Schuldienst wurde öfter zum großen Leidwesen der Jugend unterbrochen. Am 22. April 1869 stürzte er in Folge seiner Schwachsichtigkeit über die Treppe und erlitt einen Beinbruch. Der Religionsprofessor fand ihn auf dem Boden liegend. Auf dessen Frage, mas denn geschehen sei, antwortete er mit echt stoischer Ruhe: "Ich habe mir nur ein Bein gebrochen." Wohl war er im Juli wieder soweit hergestellt, um seinem Berufe nachgehen zu können. Nach zwei Jahren aber, als die Augen immer mehr den Dienst verjagten, im Jahre 1872, zog er sich in ben Ruhestand zurück; bas Schulprogramm vom Jahre 1872 hatte er noch mit einem Auffat bereichert. Siebenunddreißig Jahre hatte er sich dem Unterrichte der Jugend mit seltener Hingebung und ungewöhnlichem Erfolge gewidmet. Die wackere Gemeindevertretung von Brür beschloß dem langjährigen Mitbürger, der im Dienste der Menschheit nahezu erblindet war, den innigsten Dank auszusprechen und dem "verehrten Lehrer, dem es wie wenigen gelungen sei, nicht nur auf die Geistes- sondern auch auf die Charafterbildung seiner Schüler in erfolgreichster Weise einzuwirken", als äußeres Zeichen der Anerkennung einen Ehren-Ruhegehalt anzubieten. In dieser seiner zweiten Baterstadt entschloß sich Ressel, seinen Lebensabend zu verbringen. In den stillen, zulet nur noch von einem zweiten Ordensbruder bewohnten Räumen des Piaristencollegiums verlebte er zurückgezogen gleich einem Ginfiedler die Jahre der Ruhe. Der Ruhe wohl nicht im vollen Sinne des Wortes. Denn unaufhaltsam pulsirte das rastlose Geistesleben des Forschers und Denkers weiter, und immer wieder vertiefte er sich, soweit das Augenlicht reichte, in das Studium der alten Classifer und die Lesung der vornehmsten Werke der neueren Culturvölker, deren Sprachen er alle gründlich verstand. And, als er fast völlig erblindet war, konnte er sich von der Gesellschaft seiner geliebten Bücher nicht trennen. "So sonderbar," schreibt die Brüger Beitung, "so wenig glaubhaft es erscheinen mag, der greise Gelehrte hat es selbst furz vor seinem Lebensende Freunden gegenüber immer behauptet, sein geistiges Auge habe das körperliche Gebrechen überwunden, mittelst seines geistigen Wahrnehmungsvermögens sei es ihm möglich gewesen, selbst zu studiren und zu "lesen", und manchmal waren Freunde des alten Gelehrten angesichts dieser tieswurzelnden Ueberzengung, geistig erfassen zu können, was körperliches Ungemach unmöglich gemacht, versucht, an diese Ueberzengung zu glauben." Acht Tage vor seinem Tode noch hatte Ressel ein altgriechisches Werk vor sich liegen, aus welchem er geistig zu schöpfen meinte, und bis an sein Lebensende las er auf diese Weise die "Brüxer Zeitung", deren langjähriger Abnehmer er gewesen.

## Die Weltgeschichte.

Reffels gedrucktes Hauptwerk bleibt das "Handbuch der Universalgeschichte für gebildete Lehrer", Wien 1846-1853. Es erschien in 8 Bänden, wovon nach der landläufigen Eintheilung einer auf das Alterthum, zwei auf das Mittelalter und fünf auf die Renzeit entfallen. Nach Ressels Bezeichnung beginnt die Neuzeit schon nach Abschluß des Alterthums, umfaßt daher auch das Mittelalter; er gliedert fie in Renzeit (Mittelalter) (2 Bb.), Reuere Zeit bis zur großen französischen Revolution (2 Bd.) und Neueste Zeit (3 Bd.). Für diese Art der Eintheis lung der Weltgeschichte sprach sich unter andern auch der Philosoph Her-Wie Ressel seine Aufgabe erfaßte, und nach welchen Gesichtspunkten er dieselbe zu lösen suchte, darüber gibt er uns genügende Aufklärung im Borworte zu seinem Werke: "Der Geschichtschreiber hat einen schweren Beruf, und nur Wenige, die sich diesen Namen beilegten, haben Der Geschichtschreiber soll dem Leser als Führer dienen ihn ganz erfüllt. durch das weite Chaos des Geschehenen, und durch das endlose Wirrsal der Begebenheiten ihm den sichern Weg zeigen zum vorgesteckten Ziele. Er muß weise Maß zu halten wissen in der Auswahl der darzustellenden Begebenheiten gemäß dem festgesetten Plan: wählt er zu wenig, so bleibt die Darstellung unvollständig und interesselvs; wählt er zu viel, so leidet die leichte Ueberschau, und der Leser geräth in Berwirtung. Er muß mit schnellem und scharfem Blicke den Anoten erkennen, in welchem die Fäden der Begebenheiten zusammenlaufen; dieser nimmt den Mittelpunkt der Darstellung ein und erhält die ganze Fülle der Beleuchtung, so daß die untergeordneten Glieder sich ihm anschließen, und je nach der nähern und entfernten Beziehung zu demselben Licht und Bedeutsamkeit erhalten. Doch während er den Leser tief in das Innere der Erzählung einführt und ihm die Ginzelheiten erklärt, muß fein Auge fortwährend das Ganze umfaffen; leichten Fluges schwingt sich seine Phantasie über den ganzen Schauplat der Begebenheiten, erkennt das Verwandte, sei es auch durch Raum und Zeit getrennt, und bildet so, indem er das Gleichartige verknüpft und das Verschiedene ausscheidet, die wirre Masse zu einem schönen, wohlgeordneten und innig verbundenen Ganzen. Doch ift alle diese Arbeit eitel Stückwerf, wenn er sich damit begnügt, die Begebenheiten bloß angerlich an einander gereiht und geordnet zu haben; er hat einen todten Mechanismus geschaffen Mittheilungen. 26. Jahrgang. 2. Beft.

und keine Geschichte. Sein Werk erhält erst dann Werth und Bedeutsamkeit, wenn er die Scele erkennt, die in den menschlichen Geschicken waltet wenn er den Weltgeift erschaut, der über den menschlichen Ereignissen schwebt, sie leitet und ihnen ihre Bahnen vorzeichnet — wenn er fortwährend die menschlichen Dinge zu dem Höchsten in Beziehung sest, den Gang nachweist, welchen die Borsehung in der Erziehung des Menschengeschlechtes einschlug, und die Gesetze, nach welchen sie diese Entwicklung vor sich gehen ließ; allüberall weise er die Leser auf das Göttliche hin und auf die leuch= tenden Spuren, welche der wirkende Finger ber Weltregierung in den Marmor der Geschichte drückte. Und wie er das Ange unablässig nach oben gerichtet hat, so muß er zugleich sein Geschlecht mit Liebe umfassen, oeffen Leben er beschreibt; nur jo wird er den Personen, die er uns aufführt, warme Theilnahme erwerben können, und die Darstellung wird jene Lebendigkeit und Innigkeit erhalten, die uns an einer Erzählung so anzieht, und die wir ungern vermissen, wo immer Menschen von ausgezeichneter Bersönlichkeit uns entgegentreten."

Die Geschichtschreibung, erklärt Ressel weiter, solle eine nationale fein, da sie nur dann dem nationalen Lefer im Denken und Fühlen nabe In Frankreich, England, Deutschland nehme man diesen Standpunkt schon ein; nur in Desterreich sei man noch vielfach andrer Meinung. "Desterreich ift fein Staatenbund, wie mancher es gerne nennen möchte, sondern ein Staat im vollen Sinne dieses Wortes." Es solle allmälig "ein wahrer öfterreichischer Rationalfinn erwachsen, das festeste der Bande, die Nationen zusammenzuhalten, und die stärkste Grundlage aller politischen Macht". "Zu diesem edlen Zwecke das Meinige beizutragen — die Bolksmeinung über die wichtigften Fragen unserer staatlichen Existenz aufzuklären, bie Gemüther für die gute Sache zu gewinnen und die vielfach auseinander laufenden Kräfte nach dem einen Ziele hinzuweisen — in meinem großen und schönen Vaterlande den Sinn für geschichtliche Anschauungen und Genüffe zu beleben, echte Grundfätze zu verbreiten über die höheren Beziehungen des Menschenlebens, und gegenüber den materiellen und frivolen Bestrebungen der Zeit, eine starke geistige Nahrung zu liefern, gleich anziehend für den Berstand, als anregend für das Gemüth und stählend zu echter männlicher Willensfraft: das war der Plan, der mir vorschwebte, als ich dieses Werk unternahm. Ob ich dieses Ziel erreicht habe, darüber zu entscheiden ist nicht meine Sache; nur bin ich mir flar bewußt, daß ich es ernst und sest in das Auge faßte, und ich glaube mich immerhin der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß ich nicht weit von der rechten Bahn Auch werde ich, so lange ich Leben und Athem habe, diesem abgeirrt bin.

Biele nachstreben." — Bur Erlänterung Dieses seines echt altösterreichischen Standpunktes, den Ressel im Jahre 1846 einnahm, über welchen wir nicht vornehm lächeln wollen, da uns cher eine gewisse Wehmuth bei Betrachtung desjelben beschleicht, fügt er zum Schlusse des Borwortes noch folgendes bei: "Daß ich übrigens jenes Volf zum Mittelpunkt wählte, bem ich felbst angehöre, und bessen Sprache ich spreche, kann mir nicht zum Vorwurfe gemacht werden; der Kosmopolitismus jagt mir nicht zu. Sehr oft ist unter dieser täuschenden Sülle Mangel an Gefühl und schnöde Selbstsucht verborgen: die Welt ist zu groß für den kleinen Raum eines einzigen Herzens; Jeder sei nur auf seiner Stelle das, mas er sein soll, und er wird es auch für das Ganze sein. Doch bin ich mir bewußt, die Wahrheit nie absichtlich verfälscht oder verhüllt zu haben; was ich jage und urtheile, ist meine tiefste Ueberzengung. Darum fann ich wohl getrost dieses Erzeugniß meiner Muße der Deffentlichkeit übergeben; ich habe genug gethan, wenn es nur einigermaßen den Zweck erreicht, den ich bei der Entwerfung desselben ins Auge gefaßt habe."

Dem Vorwurse, den man ihm machen könne, daß er verhältnismäßig zu wenig Stoff und zu viel Betrachtung bringe, begegnet der Versasser in vorhinein mit dem Bemerken, daß er nicht für Jachgelehrte, sondern für den großen Kreis der Gebildeten schreibe. Die Geschichte solle aus der einsamen Studierstube und aus den Hörsälen der Hochschule ins Leben übergehen. "Es ist ein achtungswerthes Beginnen, aus dem Schoße der Verge das edle Erz herauszuholen und zu Tage zu fördern; allein nicht minder wichtig und segensreich ist es aus dem rohen Erze das kostbare Gold zu schmelzen, damit es im Leben brauchbar sei und Nugen schaffe."

An seine Darstellungsweise, an die äußere Form, legt Ressel einen strengen Maßstab; ein edler Geist solle sich in eine edle Hülle einkleiden. Gegen diesenigen, welche seine Sprache zu warm und bilderreich sinden, richtet er die Worte: "Es ist nicht Jedem gegeben, überall und jederzeit die kalte Ruhe zu bewahren, die dem ernsten Denker ziemt; auch läßt sich ja bei Weitem nicht Alles mit dem bloßen Verstande aufsassen. Wenn Jemand bei der Anschauung eines gothischen Domes nichts weiter zu thun weiß, als die Fenster zu zählen und die Säulen zu messen, so wollen wir ihm dies nicht verargen; nur möge er keinen Vorzug darin suchen und sich nicht vornehm erheben über das gläubige Gemüth, das in den gewaltigen Formen eine Seele ahnt und von dem Wehen derselben sich angehaucht fühlt."

Die Vorzüge, wie die Mängel seines Geschichtswerkes deutet somit der Verfasser selbst in der Vorrede genugsam an. Seine Stärke beruht in der originellen subjectiven Anffassung, in dem kunstvollen Ausbau und in der schönen, gefühlswarmen Darftellungsweise. Gang im Gegensat gu jener objectiven diplomatischen Geschichtschreibung, die in Ranke ihren stolzen Höhepunkt erreicht hat, stellt Ressel fortwährend die ethischen Ideen dem rein Sachlichen entgegen und läßt, wie er felbst fagt, "die Reflexion die Materie überwiegen." Hiedurch gelangt er in eine gewisse Aehnlichkeit zu Schloffer, von dem er jedoch keineswegs als abhängig betrachtet werden Die sittliche Strenge, die unversöhnliche Feindschaft gegen alles Schlechte und Gemeine, der Freimuth in der Auffassung aller menschlichen Fragen, die Liebe zum Bolke kennzeichnet beide Sistoriker. Dagegen überragt nach meiner Meinung der Piarist den protestantischen Geschichtschreiber, dem er in der Beherrschung des Stoffes nachsteht, in der Unbefangenheit der Auffassung, der Milde des Urtheils und in der liebevollen Berfenfung in das geheimnisvolle Walten der menschlichen Natur. gilt dies von der Auffassung und Darstellung religiöser Fragen. Brieftergewand des Ordensbruders bildete für ihn kein Hinderniß in der Berurtheilung der vielfachen Berirrungen der römischen Curie und in den tadelnswerthen Auswüchsen der Kirche — hielt ihn aber auch nicht zurück, jenen außerordentlichen Aufschwung zu betonen, welcher durch die Reformation im wissenschaftlichen und fünstlerischen Leben der Bölker hervorgerufen wurde. Die Blüthe der deutschen classischen Literatur, die hohe Entwicklung der wissenschaftlichen Philosophie in Deutschland ist z. B. nach Ressel in erster Linie lediglich durch die vorhergegangene Befreiung der Beister durch die Reformation ermöglicht worden.

Einen Vergleich zwischen den so volksthümlich gewordenen Beidelberger Brofessor und den selbst in Fachfreisen so wenig befannten deutschböhmischen Hiftorifer zu ziehen, dürfte Vielen gewagt erscheinen. Man nehme nur aber einmal die Schriften des Letteren zur Hand, und man wird finden, daß die Ebenbürtigkeit hier, wie so oft, nicht an dem änßeren Erfolg zu ermessen ist. Daß Ressel so wenig zur Geltung gelangte, lag in dem Um= stande, daß er ein freisinniger fatholischer Priester und überdies ein Defterreicher war. Der Mönch, der es wagte, das Papstthum zu kritisiren, den Flammentod des Hus zu bewundern, den Protestantismus mit seinen gewaltigen Folgen freimüthig zu erörtern, Kant, Schiller und Goethe zu feiern, konnte im eigenen Lager auf eine Unterstützung nicht rechnen. Deutschland aber war es, wie noch heute manchmal, in den fünfziger Jahren aber insbesondere, üblich zu fragen: Was kann aus Desterreich Gutes fommen? Man erinnere sich unr, welch langer Zeit es bedurfte, che draußen im Reiche Grillparzer nur halbwegs die verdiente Anerkennung gefunden!

Wir wollen indeß ohne weiteren Bergleich mit Schloffer noch einige Gesichtspunkte und Eigenthümlichkeiten der Ressel'schen Geschichtschreibung hervorheben. 1) Daß er den Worten seiner Vorrede entsprechend mehr als es sonst in allgemeinen Geschichtswerken zu geschehen pflegt, den weltgeschichtlichen Beruf des alten Oesterreichs, dessen Namen schon bedeutungsvoll sei, hervorhob, kann nur die Billigung jedes Unbefangenen finden. So gerecht er nun auch den einzelnen Nationalitäten zu werden sucht, und so eingehend und liebevoll er namentlich die Entwicklungsgeschichte Böhmens und Ungarns, so weit das allgemeine Berständniß es erheischt, behandelt, Ressel ist mit jeder Faser seines Herzens ein durch und durch deutscher Mann, und sein ungemein tief empfundenes Nationalbewußtsein drängt ihn fortwährend Allbeutschland in den Mittelpunkt der geschichtlichen Betrachtung zu rücken. Altdeutschland sagen wir. Denn in Desterreich erblickt er den politischen Kern des alten Kaiserreiches, die Schutzmaner gegen den barbarischen Often, den starken Arm, der das sinkende Schiff noch über Basser hält. Und wie er tief erschüttert am Sarge bes letten Sprossen aus dem herrlichen Geschlechte der Staufer schmerzliche Klage erhebt, erfaßt ihn innerste Beschämung und herbe Entrüftung über den schmählichen Untergang des altersschwachen Reiches, das wie ein Kartenhaus vor dem Windhauch eines Befehles des korsischen Eroberers zerstiebt. Rur Hoffnung kann er schöpfen aus dem Umftande, daß zwei Jahre vorher ichon Kaiser Franz den österreichischen Einheitsstaat wenigstens dem Namen nach festgestellt hat.

Die Ideen Ressels über den Ausban eines lebenskräftigen Einheits: staates Oesterreich zu verfolgen, bietet ja heute noch ein gewisses Interesse.

<sup>1)</sup> In ben wenigen Unmerkungen ber Weltgeschichte Reffels ift eine gegen Schloffer gerichtet. (Neuere Zeit 2. Th.) Wir führen dieselbe als recht charakteristisch an. Es handelt sich um die Beurtheilung bes Aufstandes der Bergschotten im Jahre 1746, welchen Freiheitstampf Reffel mit Theilnahme verfolgt. In ber Anmerkung fagt er: "Schlosser nennt in seiner Geschichte bes 18. und 19. Jahrh. das Ganze eine "tolle Unternehmung". Wir beugen uns recht gern ber Belehrsamkeit jenes verdienstvollen Beschichtschreibers; allein wir muffen geftehen, daß wenn bies "Geschichte schreiben heißt", jedem Manne von Gefühl nichts Anderes übrig bliebe, als augenblicklich die Feder niederzulegen. Wahrlich es ist mit unseren gelehrten herrn manchmal zum Verzweiseln. Da werden Berge von geschichtlichem Material angehäuft, nicht jelten von Lappalien, die eben nur für sie interessant sind; bagegen werden die edelsten Erscheinungen im Leben ber Bölker, die schönften Beispiele von Baterlandsliebe, Trene und begeisterter Aufopferung für eine höhere Idee — diese werden oberflächlich be= rührt, oder doch nicht jelten mit einer kalten Berglofigkeit behandelt, einer Philisterhaftigkeit, die Ginem das Blut ins Gesicht treiben kann."

Sein Gebankengang bewegt sich ungefähr wie folgt: Die Gegensätze in der Nationalität, aber auch in dem verschiedenen Bildungsgrade der einzelnen Bölker stellen sich als größtes Hemmniß einer "innigen Bereinigung der einzelnen Theile zu einem harmonischen Ganzen" dar. Gin paffendes Muster für die Ordnung der Dinge in Desterreich gibt es in Europa nicht. Die Centralisation nach der Art, wie sie Richelien in Frankreich eingeführt, ist nicht anwendbar. "Die Verfassung mußte eine völlig eigenthumliche, sie müßte immer mehr föderativ als centralisirend sein; sie müßte den ein= zelnen Elementen volle Freiheit laffen, fich in eigenthümlicher Beise zu entfalten und doch durch feste Bande sie zu einem Ganzen vereinigen. Gleiches Recht für Alle und gleiche Berücksichtigung der individuellen Wünsche und Bestrebungen, insofern diese die Interessen des Ganzen nicht Dadurch würden diejenigen, die sonst nicht selten einander aefährdeten. feindlich gegenübergestanden waren, zu Brüdern gemacht, wenn auch verschiedenen Charafters, verschiedener Sprache und Sitte boch von einem Geifte beseelt; Desterreich würde, falls ihm eine hinreichend freie Bewegung gelaffen würde, bann gleichsam eine großartige Pflanzschule für die verschiedenen Bölferstämme, deren Bruchtheile das weite Reich umschließt, und es könnte nach allen Seiten belebenden und auregenden Ginfluß äußern."

"Allein die Bölkervereinigung," fährt Ressel fort, "die man Desterreich nannte, bedurfte eines starken Kernes, an den die übrigen nationalen Gebilde ringsum sich anschließen konnten. Dieser konnte nur Deutschland sein. Denn fürs erste gehörte ein großer Theil der österreichischen Lande schon seit alter Zeit zu Deutschland, und dahin wurde er auch großentheils durch Volksthümlichkeit gewiesen; ferner hatte Deutschland mit Desterreich einerlei politisches Interesse, dieselben Gegner, dieselben Gefahren. Gine nähere und bleibende Berbindung war somit ganz natürlich; aber auch höchst vortheilhaft für die Lande, die sich so an Deutschland auschlossen. Denn die höhere Cultur der Deutschen ging dann, wie ein befruchtender Strom nach Often und wirkte nährend und anregend auf die noch auf tieferer Stufe der Bildung stehenden Bölker; ein unermeglicher Schat geistigen Reichthums wurde hier aufgethan. Endlich war durch die altbekannte deutsche Sprache ein Organ der Verbindung geschaffen worben, das die äußere Genoffenschaft auch zu einer inneren allseitigen machte; Mitteleuropa murde dann eine wahre Bölkervereinigung, stark nach außen und bennoch mit hinreichender Freiheit der Bewegung im Innern, nicht allein gesichert gegen äußere Störung von Seite ber öftlichen und westlichen Mächte, sondern auch wohlbefähigt, immer mehr verwandte Elemente mit sich zu vereinigen und ihren Bereich immer weiter auszudehnen."

Wohlgemerkt: unser Historiker schrieb diese Zeilen mit Rücksicht auf die Zeit des letzen Viertels des vorigen Jahrhunderts, als noch die Habs-burger im Besitze der Kaiserkrone sich befanden. Der Kaiserthron, meint er weiter, müßte wieder werden, was er einst gewesen, der wahre Mittelpunkt der Nationaleinheit und Nationalmacht. "Auf diese Weise wäre der Weltfriede in einer Weise begründet worden, wie es keine Gleichgewichtspolitik je vermocht hätte; Schwerpunkt Europas hätte Deutschland mit Desterreich Kraft genug gehabt, den Welttheil vor den Erschütterungen zu bewahren, die den Westen sowohl, wie den Osten bedrohten. Darum hätte der Menschenfreund, auch wenn er nicht durch nationale Beweggründe geleitet wurde, mit Freuden den politischen Wiederausban eines großen, einst so hochberühmten Volkes begrüßen sollen."

Man sieht, Ressels Ansichten und Wünsche für ein starkes Desterreich und ein mit demselben verbündetes großes Deutschland fallen mit dem sosgenannten "großdeutschen Programme", welches seiner Zeit in Süddeutschs land so viele Anhänger besaß, ziemlich zusammen. Das mitteleuropäische Staatenbündniß mit einem habsburgischen Kaiser an der Spitze vollzog sich nicht, sondern blieb, wie Ressel sich selbst ausdrückt, "ein Gebilde der Phanstasie". Wir wollen nicht auf die Ursachen und Hindernisse eingehen, an deren Widerstand nach Ressels Meinung die Verwirklichung seines politischen Traumes scheiterte. Ihn berührt es besonders schmerzlich, daß auch Kaiser Josefs schwache Versuche, das Kaiserthum zu frästigen, mißlangen.

Wie gerecht Ressel Licht und Schatten bei seiner geschichtlichen Darstellung zu vertheilen verstand, zeigt sich beispielsweise gerade in seinem Urtheile über Josef, "den edelsten Sohn des 18. Jahrhunderts". der Werth eines Menschen nach seinem Streben zu beurtheilen und nicht nach der That, so erscheint Josef in einer Reinheit, wie wenige Männer der Geschichte; der Forscher beugt sich voll Bewunderung vor demselben, und in nie erlöschenden Bügen leuchtet sein Rame in den Annalen der Mit solchen und noch schwungvolleren Worten preift er den Menschheit." von den "reinsten Grundsätzen der Humanität geleiteten Herrscher", "in dessen Busen ein großes Herz schlug, wie es selten eine Fürstenbrust bewegte", den wahrhaft deutschen Mann im ganzen Sinne dieses Wortes. Dagegen weist er mit aller Schärfe auf die von Josef begangenen politischen Fehler hin, "die aber mehr der Zeit angehörten, der er gleichfalls den Tribut zahlen mußte". Zu solchen Berirrungen rechnet er hauptsächlich sein Berhalten gegen Belgien und Ungarn, sowie das Bestreben, Alles zu uniformiren. Sein Grundirrthum aber, dem das Miglingen so vieler seiner Plane zuzuschreiben sei, lag in dem "Glauben, es hätten Andere dieselbe

Unbefangenheit des Urtheils, dasselbe reine Streben nach Wahrheit, dieselbe glühende uneigennützige Menschenliebe, wie er". "Ein zweiter Hauptsehler war, daß er sich in seinen Maßregeln überstürzte; von seinem Eiser sorts gerissen und im Bewußtsein, daß er die größere Hälfte seines Lebens bereits hinter sich habe, glaubte er eilen zu müssen, um das Ziel zu erreichen, das er sich vorgesteckt; er bedachte nicht, daß im moralischen Leben wie im physischen Alles seine bestimmte Entwicklungszeit habe, und daß es ein unglückliches Beginnen sei, der Natur der Dinge, die nach seiten Gesetzen sich entsaltet, Gewalt authun zu wollen."

Um Reffels Stellung zu den firchlichen Fragen noch näher zu charatterifiren, wird es sich empfehlen, noch einen Augenblick bei seiner Erörterung der diesbezüglichen Josefinischen Reformen zu verweilen. Der Kaiser war nach ihm kein Feind der Religion oder der Kirche, sondern wahrhaft religiös gesinnt und frommen Gemuthes. Seine Freisinnigkeit bestand nicht in jenem Andifferentismus Friedrichs von Breugen, der keiner Confession den Vorzug einräumte, weil er alle zugleich gering schätzte. Josef achtete seinen Glauben, aber auch den der Anderen. "Durch das Toleranzedict brach er das mächtigste Bollwerk alter Tyrannei und ebnete den Boden für eine neue bessere Zeit." Der Kaiser aber, erörtert Ressel, "wußte wohl, daß ihm in seinen Bestrebungen, Licht zu verbreiten und das Bolt mündig zu machen, eine starke wohlgerüstete Phalang entgegentreten würde, die, thatsächlich wenigstens, nur zu oft als furchtbare Teindin alles freien geistigen Strebens sich bewährt hatte; wir wissen, wie die Kirche nicht immer sich begnügt hatte, die ihr anvertraute Wahrheit zu vertheidigen und zu bewahren, wie sie vielmehr nicht felten weit über ihr Ziel hinausschießend alle selbständige geistige Thätigkeit zu ersticken bestrebt gewesen war. Auch für die Zufunft schien kaum ein anderes Ergebniß zu erwarten; eher konnte, so schien es wenigstens, der Erdball aus seinen Angeln sich heben, als die Lirche aus den Zuständen, in denen sie sich damals befand, sich aus sich selber besser gestalten.". . . . . Daher konnte die Reugestaltung und Verjüngung der Kirche nur auf zwei Wegen erreicht werden. eine war die Wiederherstellung der alten Synodalverfassung mit hinreichender Vertretung der unteren Classen des Clerus. . . . Allein es ist einlenchtend, daß ein solcher Weg damals in den oberen Regionen des Staatslebens wenig Freunde finden konnte. . . . Daher konnte nur der zweite Weg eingeschlagen werden. Die Kirche wurde unter näherer Aufsicht des Staates gestellt, damit sie nicht die Macht habe, den Zwecken desselben gefährlich Josef verfolgte denselben mit gewohnter Energie." — Intereffant ist es dann, den Historiker, der selbst einem Ordensverbande angehörte, über die Magnahmen der Alosteraushebung zu hören. Er lobt die großen Berdienste der Monche im Alterthum und im früheren Mittelalter um die Gesittung der Menschheit. Aber "im achtzehnten Jahrhundert war das Alosterwesen in feinen alten Zuständen bereits eine Anomalie geworden; die düstere Lehre, daß man durch Entsagung der Freuden dieses Lebens an sich, d. h. ohne daß diese durch einen zu erreichenden Zweck insbesondere nothwendig gemacht wurde, und durch absichtliche Herbeirufung der dunklen Seiten unseres irdischen Daseins sich Gott wohlgefällig machen fonne, — dies widerstrebt zu fehr dem edleren Gefühle, sowie dem Begriffe der Gottheit selbst als eines liebenden Baters, der ja Freude hat, wenn seine Kinder froh und glücklich sind." Gedeihlicher wäre es allerdings gewesen, meint Ressel wiederholt, wenn die Kirche selbst zu inneren Reformen geschritten wäre, was ja seit dem Tridentinum nicht versucht wurde. Er verschweigt auch nicht, daß bei mancherlei Verfügungen Josefs die rechtliche Form mangelte, die ja nicht gleichgiltig sei.

Man wird zugestehen, ein wahrer Mannesmuth und eine ungebrochene Kraft innerer Ueberzeugung mußte dem geistlichen Gymnasiallehrer von Britz innewohnen, der in den Fünfzigerjahren die Josefinischen Resormen in solcher und ähnlicher Weise besprach. Dazu aber sei ausdrücklich hervorgehoben, daß es wohl keinen treueren Sohn der Rirche, keinen frommeren Christen geben konnte, als Ressel, der gerade deswegen durch änßere Rücksichten sich nicht zurückhalten ließ, die zeitlichen Gebrechen der altehrwürdigen Justitution aufzudecken. Wie ein rother Faben durchzieht sein ganzes Geschichtswerf die Idee von der Wiedergeburt des Menschengeschlechtes durch das Christenthum, von dessen belebender Kraft insbesondere die germanischen Bölfer bewunderungswürdig erfüllt wurden. sieht er Heil für die Zukunft des Menschengeschlechtes, wenn die schlichten Worte des Evangeliums — "zu denen eine viertausendjährige Geschichte den Commentar liefert" — bleibend auch in den höheren Kreisen der Gesell= schaft festen Fuß fassen, und die Lehren Macchiovellis, die nur allzulange schon gewaltet, verdrängt werden. Als Kants höchstes Verdienst stellt er hin, daß er den Glauben an Gott und ein fünftiges Leben philosophisch Die dogmatischen Lehren seiner Religion tastet er nie an; begründet hat. im Gegentheil diese Seite religiöser Reuerungen auch des Protestantismus bekämpft er auf das Entschiedenste und in vielen Fällen um so glücklicher, weil er die anderswo liegenden Fehler der Hierarchie für die Secessionen verantwortlich macht, die alle ursprünglich ihre Beranlassung aus Mißbränchen genommen und somit durch rechtzeitige äußere Reformen hätten verhütet werden fönnen.

Ressel hatte vom Berufe des Geschichtsschreibers eine außerordentlich hohe Meinung, und an verschiedenen Stellen seines Werkes — abgesehen vom Vorworte - fommt er auf die Aufgaben besselben gurudt. "Er foll," sagt er (Neuere Zeit 2. 475 flg.), "seiner Nation auf dem weiten Felde der Erscheinungen, soweit sie der Bergangenheit angehören, als Führer dienen; er soll die inneren Gründe derselben flar vor Augen stellen und die Gefete, nach denen sie fich gestalten; er soll die Grundfäte ableiten, welche den Bölkern sowohl, wie den Einzelnen auf der Bahn des politischen sowohl, wie des privaten Lebens als Leitstern dienen sollen." In seinen Einleitungen und Rückblicken zu den verschiedenen Berioden sucht er insbesondere den inneren Zusammenhang der Geschehnisse darzulegen, die Gesetzmäßigkeit der Entwicklung des Menschengeschlechtes zu erläutern und die Lehren zu ziehen, die Bölker und Ginzelne aus der Erkenntniß der Bergangenheit gewinnen können. Ihm ist die Weltgeschichte ein großer, in sich vollendeter Organismus. Richt Zufall und Willfür herrschen, sondern nach ewigen Gesetzen gestalten sich die Ereignisse und bilden sich fort, gegeben und aufrecht erhalten von jener Macht, die hoch über der Bewegung schwebt. Ueberall gibt sich bas Dasein ber Weltregierung fund, und wehe dem Sterblichen, der ihres Daseins vergist und ihrer Macht zu tropen wagt. In dem wahrhaft erhebenden Schlußworte zum letten Bande sucht er in knapper Zusammenfassung des gewaltigen ganzen Geschichtsstoffes diese Ideen noch einmal auszuführen und stellt als Ergebnisse seines geschichtlichen Denkens folgende allgemeine Grundfäße fest:

- I. Nach dem Willen der Weltregierung besteht ein allmäliger Fortschritt in der Geschichte. Versuche, demselben entgegenzuarbeiten, haben nur dazu beigetragen, denselben zu fördern.
  - 1. Nicht alle Theile der geschichtlichen Welt nehmen gleichmäßig an der Forteutwicklung Theil. Einzelne Individuen, einzelne Nationen bilden die Mittelpunkte, von denen strahlensartig Licht und Bewegung ausgeht. Die Bewegung schreitet vom Osten nach Nordwesten vorwärts.
  - 2. Das Fortschreiten ist nicht stetig, sondern geht nach gewissen Perioden gleich der Pflanze, welche blüht und stirbt, aber doch befruchtenden Samen hinterläßt.
  - 3. Was die Art und Weise des Fortschrittes anbelangt, so sehen wir nicht zu allen Zeiten und überall alle Zweige des selben vertreten; die Umstände entscheiden. Doch finden wir:

- a) Zwischen den beiden Hauptrichtungen menschlichen Strebens, der socialen und geistig sittlichen, besteht eine innige Verbindung und Wechselwirkung.
- b) Feder Fortschritt ist nur dann von Erfolg, wenn er allmälig und naturgemäß geschieht.
- c) Nicht die äußeren Formen, unter denen das menschliche Streben zur Gestaltung kommt, entscheiden, sondern nur der Geist, der die Form belebt.

II. Was die Kräfte anbelangt, durch welche Erfolge höherer Bedeuts samkeit herbeigeführt werden, so nehmen die geistigen und moralischen bie erste Stelle ein; sie haben — weil belebt und frei — über die materiellen auf die Dauer immer den Sieg gewonnen. Insbesondere spielen edle Begeisterung auf der einen, Fanatismus auf der anderen Seite eine Hauptrolle.

III. Die Beweggründe, welche ben Menschen von jeher leiteten, waren:

- 1. Meußeres Bedürfniß und Streben nach Benuß.
- 2. Liebe und Haß. "Wohl hat der Haß dem äußeren Umfange nach mehr gethan, doch das Höchste und Edelste im Menschenleben vollsbrachte die Liebe."
- 3. Seltener war der Beweggrund reine Ueberzengung von einer höheren Pflicht.

IV. "Und doch kann das Menschenleben nur dann gedeihen, wenn diese Pflicht allseitig und überall erkannt und geübt wird, nicht allein in den unteren Kreisen, im Leben der Individuen, sondern auch in den höheren, im Berkehre zwischen Volk und Volk". . . . . Tugend und Recht sind die Genien des menschlichen Daseins Sie müssen auch im Verkehre der Völker und überhaupt in der Politik eine bleibende Stätte sinden, wenn anders ein Heil der Menschheit zu erwarten ist. Ressel hofft es, weil er an den Fortschritt glaubt.

Wir wollen auf eine Beurtheilung der Ressel'schen Weltanschauung nicht eingehen und auch keine Vergleiche ziehen mit den Lehrmeinungen anderer Historifer und Philosophen. Die Räthsel der Weltgeschichte hat der Brüzer Geschichtschreiber gewiß für Viele nicht gelöst. Ebensowenig aber haben dies seine Gegenfüßler, die Anhänger der mechanischen, naturalistischen Geschichtsauffassung, gethan. Soviel aber steht fest, Viele würden noch immer eine hohe Vefriedigung und einen edlen Genuß empfinden, die sich in Ressels Geschichte vertiesen könnten. Wessen Herz noch fähig ist, warm für die Geschicke des Menschengeschlechtes zu fühlen, wem Tugend und Necht

noch kein leerer Schall geworden, wer sich einen gläubigen, Gott ergebenen Sinn bewahrt hat, der wird in dem Geschichtswerke des Piaristen freudige Erkenntniß und herzhafte Erbanung finden. Eine besondere Bestiedigung wird dem deutschen Leser die glühende Liebe des Verfassers zu seinem Volke gewähren, dessen hohe Eigenschaften, dessen Verstellte um die allgemeine Cultur und dessen weltgeschichtlichen Veruf Ressel in so warmen Gesühlstönen zu schildern versteht. Die schöne Darstellungsweise hätte sollen insbesondere beitragen, Ressels Geschichte einen großen Leserkreis zu sichern. Die edle Sprache des Geschichtschreibers, die nicht selten zu poetischem Schwunge sich erhebt, erinnert an den historischen Styl Schillers und gewinnt durch ihren einschmeichelnden Rhythmus besonders beim Lautlesen einen eigenthümlichen Zauber.

Im Sachlichen mögen gar manche Partie und zahlreiche Einzelheiten des Ressel'schen Werkes schon bei seinem Erscheinen den strengen Ansorderungen der Wissenschaft nicht völlig entsprochen haben. Heute wird auch dem minder Aundigen recht Vieles veraltet erscheinen. Die rastlose Aritik und vertiefte Specialforschung unserer Zeit überholen ja in der Feststellung des Thatsächlichen nicht blos weltgeschichtliche Werke noch während ihres Erscheinens. Die allgemeinen Umrisse, in welchen sich das Vild der Weltsereignisse abspiegelt, verändern sich tropdem nicht so rasch, nur bequemt sich die philosophische Geschichtsaussassfassung im Ganzen dem jeweiligen geistigen Gesichtskreise der einzelnen Völker, Geschlechter und der einzelnen Perssonen an. Ressels Geschichtschreibung ist eine subjective, deutschöfterreichische; seine Weltanschauung beruht auf den ihm eigenen philosophischen Ideen, die er zu einem selbständigen Systeme ausgebildet hat, auf das wir noch zurücktommen.

## Eleinere Abhandlungen.

Von der geistigen Kührigkeit Ressels geben unter Andern auch seine zahlreichen kleineren Abhandlungen geschichtlichen, pädagogischen und philossphischen Inhalts lautes Zengniß. Es liegen uns aus der Zeit von 1851 bis 1872 zunächst nicht weniger als dreizehn Programme des Brüxer

Die weit Ressel in der Beachtung sprachlicher Feinheiten überhaupt geht, mag ein Beispiel zeigen: Seite 203 Weltgesch. Mittelaster II. Theil sieht er sich zu folgender sprachlicher Anmerkung veranlaßt: "Jeder Stylist wird schon oft die Erfahrung gemacht haben, wie unangenehm es sei, daß Indicativ und Consinuctiv in manchen Fällen nicht unterschieden sind. Sie unterscheiden sich aber wenigstens in der Aussprache dadurch, daß der Conjunctiv gedehnter gesprochen wird. Ich schreibe daher (als Conjunctiv) "häben"."

Symnasiums vor, welche Ressels Feder mit wissenschaftlichen Artikeln zierte. Dieselben gehören jedoch keineswegs in die Neihe jener meist erpreßten Arbeiten oder jener ersten wissenschaftlichen Bersuche, denen wir so häusig in unseren Mittelschulprogrammen zu begegnen gewohnt sind. Sie bilden vielmehr die reisen Früchte langjähriger Studien und ernster Gedankenarbeit, und hätten ein bessers Schicksal verdient, als in der bestannten Programmengruft der Bibliotheken begraben zu werden. Bir wollen den Fdesugang der einzelnen Aufsätze verfolgen. Vielleicht regt dies einen oder den anderen unserer Leser an, nach den versunkenen Schätzen selbst zu greisen; wir können ihm nur Genuß und Belehrung in Aussicht stellen. Eine kritische Beleuchtung der Ressel'schen Arbeiten und die etwaige Gegenstellung der eigenen Ueberzeugung oder der Lehrsmeinungen Anderer zu bringen liegt nicht in unserer lediglich berichtersstattenden Absicht.

1. "Die Bölferfamilie der Germanen in ihrer Bergangenheit und Bukunft." (1851). Die in der "Weltgeschichte" an verschiedenen Orten ausgesprochenen Auschauungen über die drei Gruppen der germanischen Bölkerfamilie - Scandinaven, Deutsche, Engländer werden in großen Zügen in schwungvollster Sprache zusammengefaßt. An geschichtlicher Bedeutsamkeit werden die Germanen von keinem Bolke der Welt übertroffen; sie haben unter allen die hoffnungsreichste Bu-Durch sie erfolgte die Berjüngung des alten Europa, und zwar hauptsächlich durch zwei charafteristische Eigenschaften: Die Liebe zur Freiheit und die innige Hingabe an das Christen-Die Gruppe Deutschland führte die Vorherrschaft unter den Völkern des Welttheils aufangs durch das Kaiserthum, dann durch die höchste geistige Entwicklung insbesondere auf dem Gebiete der abstracten Wissenschaften. Die zweite Gruppe England erstieg im Reiche der technischen Künste, der Industrie und des Handels eine ungeahnte Höhe und beherrscht die Oceane. Der germanische Freiheitssinn baute die erste und noch nicht übertroffene Verfassung aus. Von England aus führte der Wandertrieb die Germanen nach Amerika und Australien, diesen Welttheilen germanisches Gepräge aufdrückend. — Im Ausblicke auf die Zufunft rühmt der Verfasser von den Scandinaven das lebendige Nationalgefühl, die jugendlich aufblühende Literatur, die im Kampfe mit der rauhen Ratur gestählte Kraft, und verweist auf eine innige Freundschaft, welche die blutsverwandten Scandinaven und Deutschen im beiderseitigen Interesse verbinden sollte. — Deutschlands Zukunft sieht Ressel nicht ohne dunkle Punkte. Doch meint er, musse man vor Allem nach

Einigkeit streben und die Ginheit werde erfolgen. Deutschland im Berzen des Welttheils habe den hohen Beruf, als verföhnendes "Medium" zwischen Norden und Guden, Westen und Often zu vermitteln. es beharrlich fortstreben und schaffen auf dem Felde, auf dem es so viele der schönften Erfolge errungen, auf dem die Denkmale seiner herrlichsten Siege stehen, auf dem Felde der Wissenschaft und Runft; indem es alle Funken höheren geistigen Lichtes, wo immer sie aufgeblitt, mit empfänglicher Seele in sich aufnimmt und in sich sammelt, möge es das gewonnene Licht zurückstrahlen als belebende und erwärmende Leuchte über ben Often, wo es noch vielfach dunkelt und dämmert, wo noch so manche edle Kräfte ungeweckt schlummern. Bielleicht gelingt es dann, den alten Rationals haß zu beschwichtigen und die Bölker danernd zu versöhnen, die zu einem engen Bunde mit ihm gewiesen sind; durch seine geistige Ueberlegenheit ihnen voranlenchtend und durch seine materielle Kraft sie erfolgreich schirmend, dürfte es dann im Stande sein, dem vielgetheilten Mittel= europa jene Bedeutsamkeit zu geben, die ihm gebührt, und es jenem Ziele zuzuführen, das ihm durch Stellung und Umfang der Kräfte gesteckt ist." — Der dritte Kreis des germanischen Boltsthums sei jedoch der hoffnungsreichste. Das eigentliche England habe zwar seinen Höhepunkt schon überschritten, aber jenseits des Oceans habe sich ein neues Germanien gebildet, die Südsee und das Australland sei in dessen Machtfreis einbezogen und eine neue großartige Periode der Beltgeschichte bereite sich vor. Folgezeit werden die Lose der Weltgeschichte in Amerika fallen. dorthin schaue Volk der Germanen, dort ist eine neue Zeit der Jugend für dich aufgegangen, dort ift beine Bukunft."

2. "Neber den Charafter der wichtigsten Bölfer der Neuzeit" (1853). Auch diese völkerpsychologische Abhandlung stellt sich als ein Ergebniß der weltgeschichtlichen Studien Ressels dar, der ja eben erst im Jahre 1853 sein großes Werk beendigte. Eingehend werden nur die Spanier, Italiener, Franzosen, Engländer und die Deutschen behandelt. In wenig Zeilen wird auf die slavische Welt und die asiatischen Bölfer hingewiesen. Die Charaftereigenthümlichseiten der erstgenannten Nationen aber werden uns in der anschaulichsten Weise geschildert. Dieselben werden erklärt durch die Abstammung, Mischung des Blutes, geographische Lage des Landes und insbesondere durch die geschichtlichen Schicksale der Einzelnen. Die Liebe zum eigenen Volke hindert den Verfasser nicht, die Vorzüge der andern hervorzuheben und die Schattenseiten des eigenen zu betonen. Kühner Unternehmungsgeist, Frende an Gesahren und Abenztenern, rege Wanderlust, Streben nach individueller Freiheit und Ungestenern, rege

bundenheit, Fleiß und Ausdauer sind die hervorstechenden Charafterzüge der Deutschen. Die oft gepriesene deutsche Gemüthlichenk, so wohlthuend sie im Verkehre des gewöhnlichen Lebens wirft, will Ressel nicht unter die geschichtlichen Charaftereigenthümlichkeiten seines Volkes gerechnet wissen. Höchzitens nur insosern, als die Deutschen sich wie kein anderes Volk der Welt so leicht Anderen auschmiegen, ihrer Nationalität sich entänßern und eine fremde annehmen — so daß große deutsche Völkerschaften sast spurlos untergegangen sind. Denjenigen aber, welche den Mangel der Deutschen an practischer Tüchtigkeit so strenge tadeln, rust der Verfasser zu: "Non omnia possumus omnes." "Feder kann nur das ausbilden und zur Volksommenheit ausbilden, was er zu üben in seinem besonderen Kreise Gelegenheit hat."

3. "Ueber den Ginfluß der geographischen Berhältnisse auf die Entwicklung ber Bolfer (1860). Der Berfasser gibt zu, daß die geschichtliche Entwicklung der Bölker von der geographischen Lage, Bodenbeschaffenheit und dem Klima des von ihnen bewohnten Landes stark beeinflußt wird. Wer weiß nicht, daß die charafteristischen Unterschiede in Temperament, Sitte u. f. w. der Norde und Sildländer, der Bewohner der Gebirge und der der Ebenen, der Binnenvölker und der seefahrenden Nationen zunächst auf änßere Umstände zurückzuführen sind? Die horizontale und vertikale Gliederung der Welttheile und Länder, die oro- und hydrographische Entwicklung bedingen den Gang der geschichtlichen Ereignisse in hohem Grade. Man denke sich beispielsweise das Mittelmeer in eine Bufte verwandelt, welch' wesentlich andere Richtung hätte die Entwicklung nicht blos der Mittelmeervölker, sondern ganz Europas, der Welt eingeschlagen? Wenn nnn auch der Berfasser zugibt und es selbst an vielen Beispielen nachweist, daß der Mensch in seiner Entwicklung an die ihn umgebenden Berhältnisse gebunden ist, jo bestreitet er doch auf das lebhafteste die öfter aufgestellte Behauptung, daß der lette Grund aller Ereignisse in jenen äußeren Umständen zu suchen sei, daß Alles geschehen mußte, was erfolgte. Damit würde ja die menschliche Freiheit im Principe aufgehoben werden. Im Gegentheil, die Stärke eines Staates oder Volkes beruht vorzugsweise in seinen geistigen und sittlichen Rräften. Diesen Grundsat für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit sucht nun Ressel in eingehender Beise zu erörtern und zu beweisen. Maßgebend in erster Linie wird der Stammescharafter ins Auge gejaßt werden muffen. Derselbe ist ein Ergebniß der physischen Eigenthümlichkeit, die an jeder Classe von Natur wesen wahrgenommen wird. Vergleicht man Chinesen und Indier, Aegypter und Babylonier, Gricchen und Römer, Germanen und Slaven, Engländer

und Frangosen, Norde und Südamerikaner, so wird gar viel hervortreten, was sich nur aus ben nationalen Gigenthümlichkeiten erklären läßt. Weiters fommt in Betracht die Erziehung der Bölfer. erfolgt durch diejenigen, welche geistig und sittlich über die Masse emporragen. Einzelne ausgezeichnete Persönlichkeiten wirken bestimmend auf die In China, Indien, Aeghpten, in Mesopotamien Geschicke ihres Volkes. lagen die äußeren Verhältnisse gewiß nicht ungünstig. Doch dem Volke der Chinesen drückte der Beist Kingfnes seinen Stempel auf und verurtheilte die Gesellschaft zum starren Formenmechanismus ohne jegliche sittliche Ideen, ohne Bewegung. Die Aegypter und Inder lagen im Banne des herrschenden Kastenwesens, die Babylonier und Assprier unter dem Drucke des Säbelregimentes. Diese Bölker blieben geistig unmündig und brachten es nur zu einseitigen Entwicklungsstufen. Welch großer Gegensatz besteht in der Gestaltung der geschichtlichen Berhältnisse der Juden und Phonifier, die in ziemlich gleichen äußeren Berhältnissen lebten? Die jüdische Geschichte und der jüdische Bolkscharafter erhielt sein scharfes Gepräge durch den Gesetzgeber Moses. Der alten Griechen hohe kulturhistorisch Entwicklung beruht nicht allein in ihrem günstig gelegenen Lande, sondern weit mehr in dem ihren Charafter eigenthümlichen Streben nach Selbständigkeit im Judividunm, in der Gemeinde, im Stamme in der Allseitigfeit ihrer Beranlagung und in der großen Anzahl ausgezeichneter Männer, die aus ihrer Mitte hervor-Im Gegensate zu ben Griechen beherrscht die Römer ein ftrenger Bug der Regelmäßigkeit, der höchsten praktischen Ausnügung aller physischen und geistigen Kräfte, ein dunkler Geist der Gewalt mit einem einheitlichen Ziele. Wie die Germanen ihre weltgeschichtliche Bedeutung hauptfächlich dem ihnen innewohnenden hohen Grade sittlicher Kraft und dem heftigen Drange nach individueller Freiheit verdanken, führt Ressel wie an anderen Orten auch hier wieder aus. Er bemerft zu den Glaven "Daß die hohe Wirksamkeit des germarischen Volkes der übergehend: Hauptsache nach nicht in den äußeren Berhältnissen, sondern in den geiftigen und sittlichen Zuständen derselben ihren Grund hatte, ersehen wir, wenn wir dasselbe mit der urverwandten, ihm in jeder hinsicht am nächsten stehenden Bölkerfamilie der Slaven vergleichen. Ihnen schien das Geschick die Rolle, welche die Germanen im Beften spielten, im Often zugetheilt Allein jenes fühnen Unternehmungsgeistes der die Germanen beseelte, bar, bedurften sie stets des äußeren Austoßes und waren nur so lange thätig, wie derselbe währte, sie drangen nur selten bis an die Küsten und Mündungen der Ströme vor und wo dies auch geschah, ließen sie sich später dieselben, die Mittel des Weltverkehrs, wieder entreißen.

entwickelten nie in sich selbst einen höheren Grad selbständigen Lebens, weder in politischer und socialer Hinsicht, noch in Wissenschaft, Kunst und Gewerbe; nur dort, wo sie in den Geist der germanischen oder romanischen Bölker eingingen und der Strömung desselben folgten, finden wir gelungene Bersuche einer höheren Entfaltung." Nach weiterer Erörterung seiner Anschauung an den Beispielen der Engländer, Franzosen, Spanier, der Romanen und Germanen in Amerika schließt der Bersassen, Somit sind es nicht äußere materielle Mittel — günstige geographische Lage, Größe und Reichthum des Landes, Fülle von materiellen Producten — welche die wahre Stärke eines Staates bilden, sondern vorzugsweise seine geistigen und sittlichen Kräste; es wird also darauf ankommen, diese zu wecken, zu beleben und in entsprechender Weise für das Gesammtwohl zu benützen. Sin Bolk das an diesen Krästen reich ist, wird als start und mächtig sich bewähren, wenn es auch nicht viele Willionen zählt; es wird sich behaupten und feststehen, sollte auch eine halbe Welt gegen dasselbe im Kampse stehen."

4. "Die deutsche Sprache als Ausfluß des deutschen Bolkslebens" (1861). Rach einleitenden Bemerkungen über die menschliche Sprache im Allgemeinen weist Ressel nach, wie jede Sprache aus dem innersten ureignen Leben der einzelnen Nationen sich herausgebildet und vervollkommuet hat. Da die Sprache nicht schlechthin eine außere Form, sondern die Berkörperung des Begriffes und Gedankens ist, so fann sie ein Runftwert im ausgezeichneten Sinne diefes Wortes genannt werden. Jedes Kunftwerk aber muß dem Meister — in unserem Falle dem Bolke - in seinen wesentlichen Charafterzügen entsprechen. Demgemäß trägt bie deutsche Sprache vor Allem jenes Merkmal an sich, das wir als eines der edelften und kostbarften unseres Volkes auerkennen volle Selbständigkeit und Ursprünglichkeit. Trop aller Reigung, fremde Eigenthümlichkeiten in sich aufzunehmen, bewahrte die deutsche Sprache ihren nationalen Grundcharafter. Das Fremdartige zog sie oftmals als nährenden Bestandtheil an sich und wußte es organisch auszubilden. Eindringlinge anderer Art können mit leichter Mühe wieder ausgeschieden werden. Die Ursprünglichkeit der deutschen Sprache zeigt sich in ihrem Tonfall besonders. "Die Persönlichkeit des Sprechenden tritt hauptsächlich im Tone auf, den er auf die einzelnen Sprachlaute legt; derselbe ift das subjective Element in der Sprache gegenüber dem objectiven, diesen Lauten Je stärker die Subjectivität, je energischer die Willenskraft, eine desto einflußreichere Rolle wird der Ton spielen. Die in den romanischen Sprachen hervortretende Bedeutsamkeit des Tones erkläre sich aus der Trübung des Sprachgefühls infolge der nationalen Mischung — in der

deutschen Sprache aber aus dem Bestreben, die volle Kraft einer energischen Perfönlichkeit zur Geltung zu bringen. Je mehr fich nun die Sprache bem Willen des Sprechenden fügte, desto inniger verband sie sich mit seinen Gedanken. Doch entstand auch ein Nachtheil: die Silbe, welche den Ton trug, nahm die volle Kraft des Sprechenden für sich in Anspruch, andere Silben verdunkelten sich, schwächten sich ab, oder wurden tonlose Das volllautende Sprachgebilde des Althochdeutschen Schattengestalten. schrumpfte ein - im Englischen zu einem faum mehr erkennbaren Skelett, während im Deutschen, wo sich die geschriebene Sprache von der gesprochenen nicht löste, dem fortschreitenden Berderben Ginhalt geboten wurde. Wenn nun das Deutsche auch einen Theil seiner üppigen Körperlichkeit einbußte, so gewann es schon im Mittelhochdeutschen, noch mehr aber im Reuhochdeutschen an Cbenmaß der Tonverhältnisse - dem Rhythmus, in welchem sie eine Entwicklung erlangte, wie kaum eine der bekannten Sprachen. Bon einer guten Brosa zur einfachen gebundenen Rede ist im Deutschen daher nur ein kleiner Schritt.

Doch fann die Schönheit der Tonbildung einer Sprache nicht von hauptsächlicher Bedeutung fein; es fommt immer darauf an, wie sie sich als Berkörperung des Gedankens vervollkommnet: Durch die Abschleifung der volltonenden Endfilben erlangte fie Beschmeidigkeit und Bewandtheit, jene Tugend der Sprache, welche fie befähigt, den fortschreitenden Bedürfnissen des sich verseinernden Volksgeistes anzuschmiegen. Dieses Anpassungsvermögen entspricht eben wieder einem hervorstechenden Charakterzuge der deutschen Ration selbst. Durch dasselbe aber gewann die Sprache eine seltene Bildsamteit, Durchsichtigkeit innere Klarheit und Sinnfülle, deren Bedeutsamfeit erft dann im vollen Dage hervortritt, wenn man die romanischen Mischlingsidiome zum Bergleiche Diese Lebenskraft treibt fort und fort neue Sprossen und Zweige; "wenn ja ein Bolk der Entlehnung fremden sprachlichen Stoffes nicht bedarf, so ist es das deutsche - eine Wahrheit, die gerade diejenigen, benen die Sorge für den geistigen Schatz unserer Nation vor Allem obliegt, die Männer der Wissenschaft, von jeher am wenigsten beobachtet haben."

Die Mannigfaltigkeit der Bildungen zeigt sich in allerhand Neubildungen, besonders aber in der Ausbildung und Ausnützung des zahlreichen Geschlechtes der Fremdwörter und in der Fähigkeit, durch Zusammensenzung neue Bezeichnungen zu schaffen. In dieser Bezieschung steht das Deutsche in der Mitte zwischen den romanischen und slawischen Sprachen. Sie wird hiedurch die Sprache der Deuker; da sie aber trop ihrer rhythmischen Entwicklung doch eine selbstbestimmte Quans

tität besitzt, rief sie auch eine ausgezeichnete Verskunst ins Dasein. Sie wurde ferner in den Stand gesetzt, die charafteristischen Eigenthümlichkeiten fremder Joiome in einer Weise nachzubilden, wie kaum eine andere Sprache, und bequemte sie so wiederum der Allseitigkeit des deutschen Volksgeistes an. Der Reichthum der Sprache aber findet seinen Grund in der Ursprüng-lichkeit derselben, da sie ja eine Stammsprache ist, und in dem dem deutschen Volke so eigenthümlichen Streben nach in divid neller Freiheit. In der einheitlichen Schriftsprache wurde die Einheit der Mannigfaltigkeit der Stammessprachen bewahrt. (Auf die Dialecte geht Resselnicht ein.)

Bei aller Freiheit und Beweglichkeit waltet doch das Geses, und macht sich eine strenge Geschlossenheit bemerkbar. Gerade im Sasbau der deutschen Sprache zeigt sich eine harmonische Bermittlung zwischen Geses und Freiheit. Ressels interessante Bemerkungen über diese Frage, sowie über die "Wortstellung" bekunden sein außerordeutlich seines Sprachgesühl. Das Einzelne würde uns zu weit führen. Eine sachgemäßere Wortsolge und Gruppirung der Sattheile als im Deutschen könne es kaum geben. Der so ausgesprochene Gedanke bringt eine ganz andere Wirkung hervor, "als wenn derselbe wie z. B. im Französischen gleichsam theelösselweise mitgetheilt wird". Zwischen der starren Gebundenheit der stranzösischen und der unbedingten Freiheit der lateinischen Wortsolge steht die deutsche in der Mitte mit freier Beweglichkeit und doch geregeiter Gessetzmäßigkeit. Der Verfasser schließt: "Je vollkommener wir selbst werden, desto mehr wird es auch unsere Sprache sein, der Aussluß und der Abdruck unseres geistigen Lebens."

5. "Neber die Bedeutsamkeit der geschichtlichen Sage" (1863). Wiewohl es dem Berfasser als Geschichtsschreiber nur um die Wahrheit zu thun ist oder vielmehr deswegen, weil ein Korn Wahrheit mehr werth ist, als der ganze bunte Flitter der Phantasiegebilde, wender er sich mit aller Schärfe gegen diesenigen, welche die Sagenschöpfungen schonungslos zerpslücken und auch den geschichtlichen Kern nach Ablösung der Schale nicht gelten lassen wollen. Nicht gegen diesenigen Heißsporne, die ihre wissenschaftliche Lausbahn damit beginnen, daß sie Alles, was nicht gleich mit ihren Ansichten übereinstimmt, über den Hausen wersen, will er ankämpfen, sondern er richtet seine Worte an die Männer ernsteren Strebens, an "die Großmächte der Wissenschaft". Der menschliche Zersstrebens, an "die Großmächte der Wissenschaft". Der menschliche Zersstrebens, an "die Großmächte der Wissenschaft". Der menschliche Zersstrebens die Eitelfeit spielen auch bei namhasten Forschern einen verderblichen Einfluß. Wenn Jemand über die Urzeit der Bölter nur Bermuthungen bringt, wie es ja zumeist der Fall ist, so versährt er

nicht anders als der Sagenfreis selbst. Die Volksdichtung dieser Art war eben die erste Weise der Geschichtssichreibung. Am Ribelungenliede, der Fliade und dem römischen Sagenfreis weist dann Ressel eingehend nach, welch' thatsächlichen Gewinn der Historiker aus den Sagendichtungen ziehen kann, und wie weit oftmals das Uebermaß einer einseitigen Aritik über das Ziel hinausschießt. Die Sage darf nicht von vornherein als Gesichichtsquelle ausgeschlossen und gegen sie keine strengere Aritik geübt werden, als man gegen eine gewöhnliche Chronik anwendet. Der Untersichied beider liegt eben in der Verschiedenheit, die zwischen der mündlichen und schriftlichen Rede besteht.

6. "Neberschungen, deren Bedeutsamfeit und Aufgabe" (1865). Die Sprache eines Bolkes ist das trene Abbild seines ganzen geistigen Wesens, sie ist das große Vorrathshaus, in welchem alle Begriffe, welche die geistige Thätigkeit einer Nation hervorgebracht, aufbewahrt sind. Dringen wir in den Kreis einer fremdnationalen Sprache ein, so fühlen wir uns wie in einem fremden Lande; nicht blos fremde Klänge und völlig andere Formen, sondern ein durchaus anderer Geist tritt uns entgegen. Diese Gedanken werden von Reffel unter Beranziehung jener Sprachen ausgeführ, die er selbst fennt: die beiden classischen, die italienische, spanische, französische und englische. Gine oder zwei moderne Cultursprachen, meint er, sollte jeder Gebildete erlernen. Uebersetzungen werden niemals die Lejung in der Ursprache ersegen, ebenjo wenig wie die Copie das Originalbild. Doch können sie einen gewissen Berth erlangen, wenn der Uebersetzer seine Aufgabe versteht. Derfelbe hat uns nicht blos die Gedanken des Berfassers mitzutheilen, sondern er ioll auch alle nationalen und individuellen Gigenthümlichkeiten wiedergeben, Die das Werk auszeichnen. Er muß daher auch die anderen Schriften des Berfassers kennen, deffen ganze Personlichkeit erfassen, sowie mit der zeit= genössischen Literatur und der geschichtlichen Entwicklung der gesammten Nation des Berfassers vertraut sein; dabei wird vorausgesett, daß die Sprache des Uebersegers einen Grad der Cultur besitzt, welcher jener der fremden mindestens gleich ift, und daß die fremde Sprache nicht einen allzu verschiedenen Bau und Entwicklung ausweist. Erschwert wird die gute Uebersetzung oder Nachbildung auch durch die geistige Individualität des Nebersegers selbst, der ja auch, wenn er sich über die Flächenhöhe der Alltagswelt erhebt, einen ausgeprägten Charafter besitzt, der bekanntlich sich in Auffassungs- und Redeweise flar ausspricht. Wenn nun auch llebersetzungen nur höchst unvollkommen ihrem Zwecke entsprechen können, so bleiben sie doch unentbehrlich. In der Frage, ob wörtliche oder

freie Uebersetzungen vorzuziehen seien, entscheidet sich der Berfasser für die ersteren, wobei natürlich der eigenen Sprache keinerlei Zwang angethan werden darf. Mit der Gepflogenheit, bei Uebersetzungen poetischer Darstellung auch das Bersmaß der Urschrift nachzubilden, erklärt sich Ressel nur in Ansnahmsfällen einverstanden. Die Schwierigkeiten werden nur gehäuft, namentlich wenn man auch den Reim beachten will. Es gibt ja auch eine rhythmische Profa, welche, weise geübt, an Wirksamkeit dem metrischen Rhythmus nahe kommen kann, die noch überdies den Borzug hat, nach Bedürfniß wechseln zu können. — Die sogenannten freien Hebersetzungen sind thatsächlich Bearbeitungen, stehen also zwischen eigentlichen Uebersetzungen und selbständigen Arbeiten in der Mitte und haben deren Mängel ohne deren Borgüge. Zum Schluße führt ber Verfasser noch den Sat durch, daß die Uebersetzung aus einer minder gebildeten in eine höher gebildete Sprache in Beziehung auf Gedanken und Ausdruck höher stehen kann als das Original.

7. "Fit es mahr, daß die neuere Bildung auf der Grundlage der antiken erwachsen ist?" (1867). Die an ber Spige stehende Frage vermag der Verfasser nicht mit ja zu beantworten, jo vielen Gelehrten auch die zustimmende Antwort als feststehender Grundsatz gelten mag. Wenn die neueren Bölker auch verschiedene Bildungselemente dem classischen Alterthume entlehnt haben, so hat sich doch der neuer Culturstaat auf wesentlich anderen Grundlagen aufgebaut. Diese werden insbesondere mit Rücksicht auf die germanische Bölkersamilie erörtert. Abgesehen von den grundsätlich verschiedenen Charaftereigenthümlichkeiten derselben gegenüber ben antiken Nationen setzen in die Bildungsbahnen Kräfte ein — wie das Chriftenthum, die Abschaffung der Sclaverei, die Erhebung der Frauen zu voller gesellschaftlicher Berechtigung — Die allein in Stande waren, dem Leben ein neues Gepräge aufzudrücken, die Entwicklung in völlig neue Geleise zu lenken. "Nehmen wir noch hiezu den Umstand, daß gerade jene Zweige der Nationalökonomie, die in der Gegenwart eine so große Rolle spielen, Industrie und Handel, als eines freien Mannes minder würdig, im Alterthume nicht zu höherer Entwicklung gelangen fonnten; betrachten wir die ungeheure Bedeutsamkeit der Buchdruckerkunft, die ein Zusammenwirken der Beister zu den höheren Culturzwecken möglich machte, wie dies im Alterthume nicht entfernt möglich war; fassen wir das nähere Busammenrücken der Bolker zu einer großen freien Genossenschaft ins Auge, — mit welcher das mit Gewalt zusammengebrachte und zusammengehaltene große Römerreich durchaus nicht verglichen werden fonnte -- und die Ginflusse dieser Ordnung der Dinge auf die Weckung und Belebung aller

Zweige ber menschlichen Thätigkeit: so ergibt sich daraus, daß die Bilsung Neueuropas anderen Charakters sein und in anderen Bahnen sich bewegen mußte, als jene der alten Welt. Mochte immer der Aufschwung, den die classischen Studien im Beginne der neueren Zeit nahmen, auf den Gang der geistigen Entwicklung Einfluß üben — derselbe konnte nur vorsübergehend sein, berührte nur die Oberstäche, ging nur wenig über die Areise der Schule hinaus, konnte bei seiner Abgeschlossenheit und seinen beschränkten Mitteln die gewaltige geistige Bewegung, die in den Bölkern der Neuzeit vorgiug, weder in ihre Bahnen lenken, noch ihr sein Gepräge aufdrücken; es ist daher kein genügender Grund zur Annahme vorhanden, daß die Bildung des neueren Europa auf den Grundlagen der antiken Eultur erwachsen sei und derselben ausschließlich oder doch vorwiegend ihr Dasein verdanke."

- 8. Beltgeschichtliche Ideen. (1868.) Die in diesem Auffate niedergelegten Gedanken finden sich großentheils schon in Ressels weltge= schichtlichem Werke zum Ausdrucke gebracht und können wir uns furz fassen. Oberster und heiliger Grundsatz des Geschichtsschreibers bleibt die Erforschung der geschichtlichen Bahrheit. Als eine solche stellt sich zunächst der Fortschritt in der Culturentwicklung der Menschheit dar. Diefer foll und wird gefunden hauptfächlich in der geiftigen Bildung, da der Mensch ein geistiges Wesen ist. Gleichwerthig ist die sittliche Bildung, ohne welche weder der Einzelne noch ein Volk zu höherer Entwicklung gelangen kann. Unter den Bedingungen, unter welchen sich der Fortschritt des Menschengeschlechtes vollzicht, erkennen wir als erste die Geselligkeit. Die Entwicklungswandlungen folgen nur allmälig in langen Zwischenräumen; das Reue aber muß immer den bestehenden Berhältniffen entsprechend fein. Bedingung ist die Freiheit, namentlich die Freiheit des Indivi-Unerläßlich aber für das Gedeihen des geselligen Lebens ist die duums. Ginigung, welche immer der Ginheit vorhergeben nuß.
- 9. "Was kann die Schule?" (1869). In der Zeitschrift für ösierreichische Gymnasien (1866) sindet Ressel einen Aufsatz über das Schulwesen Rußlands mit dem Denkspruch: "Gebt mir die Schule und ich will die Welt umgestalten." Gegen diesen fühnen Satz, so wohlgemeint er sein mag, glaubt der Versasser gewichtige Einwendungen erheben zu müssen. Denn es sei nicht gleichgiltig, wenn man die Wirksamkeit der Schule über alles Maß erhebe; der Lehrer könne die Verantwortung sür die ins Unendliche gesteigerten Forderungen und Erwartungen nicht übersnehmen. Vor Allem ist es Sache sedes Einzelnen die entsprechende

Bildung zu gewinnen. Die Schule könne nur ersatweise und vorbereitend wirken. Zuerst aber ist es Aufgabe ber Familie, der Eltern, die sittliche, sowie die geistige Erziehung der Kinder in die Hand zu nehmen. Dieselbe hat schon vor der Schulzeit zu beginnen, während derselben und nach derselben ununterbrochen fortzuwirken. Da der Mensch ein sittlich freies Wesen ift, muß ber Zögling fortwährend zu freier Thätigkeit angehalten werden; das stete Ziel muß die sittlich gute That sein. Dieser Grundsatz habe auch den Unterricht zu beleben, und auch dieser werde am besten von den Eltern besorgt. Den Ginspruch, daß es diesen an Zeit und oftmals an den nöthigen Reuntnissen fehle, läßt Ressel nur in Ausnahms= Und erst für diese Ausnahmsfälle soll die Schule als fällen gelten. Da aber die thatsächlichen Verhältnisse die Ansnahme Erfat eintreten. zur Regel gemacht haben, und so in Wirklichkeit die Bildung der Jugend zum großen Theile durch die Schule gefördert werden soll, so will Ressel die Licht- und Schattenseiten der Schule untersuchen. Die Bortheile des öffentlichen Unterrichtes liegen 1. in der Möglichkeit der entsprechenden Auswahl der Lehrer, 2. in dem Umstande, daß diese Lehrer ihr Nach zum Lebensberufe gewählt, und 3. daß der Kreis der Schüler ein größerer, in Folge deffen Mannigfaltigfeit, Betteifer u. f. w. den Unter-Die Rachtheile der Schule aber seien folgende: richt beleben fann. 1. Mehr oder weniger bleibe der Lehrer dem Schüler gegenüber doch der Fremde; wohl könne sich ein gewisses freundschaftliches Berhältniß zwischen beiden entwickeln, doch erstrecke sich dasselbe immer nur auf wenige Schüler und könne die Innigkeit der Eltern- oder Geschwifterliebe nicht 2. Der Berufslehrer lebe in der Gefahr, sein Amt allmälig wie ein Geschäft anzusehen, und gewöhnliche Lehrer erliegen dieser Ge-3. Die Schule sei eine Anstalt, in welcher die Lehrarbeit im Großen vorgenommen werde; sie verhalte sich zum Privatunterricht wie die Kabrif zur fleinen Werfstätte. Go fomme denn auch oft nur "Fabrifs-Aber nicht "schablonenmäßige Fabrifate" sollen erzeugt arbeit" zu Stande. werden, sondern selbständig entwickelte freie Menschen sollen erzogen werden, dazu berufen, in selbstgewählten Berufskreisen als freie Bejen mit Erfolg sich zu bewegen. Je größer nun der Schülerfreis, defto weniger könne dieses Ziel erreicht werden. Die ungleichen Fähigkeiten, die verschiedenen Charaftere erheischen die individuelle Einwirfung, wosür der Massenunterricht nur wenig Mittel biete und selten Zeit übrig lasse.

Diesen Grundgedanken fügt Ressel noch zahlreiche seine Bemerkungen, der Schulpraxis entlehnt, bei, die nur beweisen, wie ernst er selbst sein Lehramt genommen. Wie bei den Berichten über die andern Programm=

aufjätze beabsichtigen wir anch an diesem keine Aritik zu üben, da es sich ja uns nur darum handelt, dem Leser die Anschauungen des Bersassers vorzusühren. Aber gerade mit Rücksicht auf den Verkasser können wir nicht unthin hervorzuheben, daß Lehrer, wenn sie so wie Ressel ihren Beruf erstüllen, auf ihre Schüler einen größeren geistigen und sittlichen Einfluß ausüben, als es selbst in vielen Fällen die Familie im Stande ist.

10. Die Mittelschule (1870). Ressel ist Anhänger der einheitlich en Mittelschule, und es dürfte bei dem Umstande, als die Mittels schulfrage ja heute wieder auf der Tagesordnung steht, interessiren, seine Anschauungen über ben Gegenstand ausführlich zu hören. Auch die Mittel= schule habe feine andere Aufgabe als die Bolksschule: wie diese, nur im höhern Grade, soll sie den Menschen heranbilden zur freien Thätigfeit nach jedweder Richtung; ihre Aufgabe sei nicht, Borbereitung für das Beschäftsleben, sondern jene allgemeine Bildung, die den Menschen als solchen auffaßt, zu gewähren. Wie erfüllen unn zunächst die Bymna sien diese Aufgabe? Dieser ältere Zweig der Mittelschulen, entstanden in einer Zeit, als die classischen Sprachen das europäische Culturleben beherrichten, habe zwar der fortschreitenden Entwicklung einige Zugeständnisse gemacht, franke aber an dem Umstande, daß man die Philologie immer noch als den eigentlichen charaftergebenden Mittelpunkt des Unterrichtes ansehe. In einem bereits besprochenen Aufsate des Berfassers (7.) hat dieser den Rachweis versucht, daß es ein Frethum sei, zu meinen, die neuere Bildung sei auf Grundlage der antiken erwachsen. Demnach sei es ein veralteter Branch, die classischen Studien bei einer allgemeinen Bildungsanstalt in den Bordergrund zu stellen. Die Culturvölker unserer Beit haben unermeßliche Literaturschäße angehänft, denen gegenüber die wenig erhaltenen antifen sich wie schwache Anfänge ausnehmen. Soll eine Sprache überhaupt im Mittelpunft des höheren Unterrichtes stehen, jo dürse es nur die Muttersprache sein. Diese ist der Ausfluß des Volkslebens, wie der Verfasser in einer besonderen Abhandlung (4) an dem Beispiele der deutschen Sprache dargestellt hat. In der Muttersprache erfolgen in der jungen Seele die ersten Regungen des Denkens, und alle Entwicklung erfolgt an und mit derselben. Die Pflege der classischen Studien fonnte nur dann eine tiefere Wirfung haben, wenn der Beift der Schüler mit dem geistigen Leben des Alterthums auf das Junigste vertrant gemacht werden könnte, was aber, wollte man auch der Philologie noch mehr Schulstunden widmen, nicht möglich ist. Die oberflächliche und lückenhafte Kenntniß einiger Schriftstücke soll etwa ausreichen? Bollständig versehlt aber sei es, die classischen Studien die humanistischen zu

nennen. Das höhere Menschenthum, Sinn für Menschenrecht und Menschenwürde gehören erst der Reuzeit an; es ist ein Werk des germanischen Geistes und des Christenthums. Weder Griechen noch Kömer huldigten den sittlichen Ideen unserer heutigen Anschanungen — man denke nur an die Sclaverei, Aussetzung der Kinder, Gladiatorenspiele, Stellung der Fran, Mangel des Begriffes eines allgemeinen Völkerrechtes, einer Idee der Weltzregierung u. s. w.

Was nun die Realschulen anbelange, so sollen diese für die technischen Schulen vorbereiten, wie die Gymnasien für die Universitäten. Ja
warum soll denn aber die allgemeine Schulung des Geistes, die Entwicklung zur freien Selbstthätigkeit beim Arzt eine andere als
beim Kausmann, beim Advocaten eine andere als beim Jugenieur sein? Auf die sachsiche Bildung solle es ja die Mittelschule nicht abgesehen haben.
Dafür seien Fachschulen vorhanden. Und sei der Mensch denn lediglich
Berufsmensch; Ift er nicht Angehöriger seines Bolkes und Staates? Soll nicht
allen gleichmäßig die höhere Menschenbildung zu Gute kommen? Sin Unterschied, eine Klust zwischen verschiedenen Lebenskreisen herbeizusühren, sei
vergriffen und bedenklich.

Da somit die Zweitheilung der höheren allgemeinen Jugendbildung unbegründet erscheine, so durfe es nur Gine Mittelfchule geben. Dieselbe musse sich strenge in jenen Grenzen halten, die ihr durch ihre Stellung als eine Borbildungsanstalt für das gange Leben im Allgemeinen angewiesen sind. Gegenstände rein fachlicher Art muffen ausgeschlossen bleiben. Die Kenntniß der Natur und ihrer Erscheinungen sei jedoch ein vorzügliches allgemeines Bildungsmittel. Allein nicht minder verdiene das geistige Leben volle Beachtung. Hieher gehören die Fragen über die Geistigkeit des Menschen und die Willensfreiheit, über Gott und Unsterblichkeit, über das Gute und Schöne. Die Religionslehre suche diese Fragen durch den Glauben zu lösen. Indessen sei die Jugend auch durch lleberzengung zu gewinnen. Wenn man nun auch fein vollständiges philosophisches System biete und auch sich nicht an ein bestimmtes System auschließe, so seien doch außer Logif und Psychologie die wichtigsten Lehren der Metaphysik und Ethik vorzunehmen. An den nature wissenschaftlichen und philosophischen Wissensfreis können sich die classischen Studien anschließen, doch in weit vermindertem Umfange, als in den beutigen Gymnasien. Mittelpunft der gesammten Schulbildung aber musse die Muttersprache werden, jedoch nicht als gelehrte Sprachwissenschaft, sondern als praktische Denklehre. Sie habe die Aufgabe, den Schüler

von den Elementen des Denkens stufenweise zu höherer Entwicklung nach Umfang und Tiefe emporzuführen.

Die acht Jahrgänge des Gymnasiums will der Berfasser für die einheitliche Mittelschule, ebenso die Theilung derfelben in eine Unter- und Oberabtheilung beibehalten wissen; nur milffe in Bezug auf Lehrmethobe, Unterrichtsstoff, disciplinäre Behandlung ber Schüler und Stellung der Lehrer ein strengerer Unterschied eingeführt werden zwischen der niederen und höheren Mittelschule. Die niedere Mittelschule biete vor Allem stoffliches Wissen. Gegenstände seien: Religionslehre, Muttersprache, Geographie und Geschichte, Mathematik, Raturwissenschaften, Zeichnen, Als freie Gegenstände ließen sich Musik, Turnen und Schönschreiben. fremde Sprachen anschließen. In der höheren Mittelschule muffe der Schüler für die höhere geiftige Thätigkeit und Selbständigkeit gewonnen Gegenstand der Lehrthätigkeit sei der Schüler selbst, d. h. die allseitige und harmonische Entwicklung seiner geistigen Kräfte. gegenstände seien aufzunehmen: Religionslehre, Muttersprache, Philosophie (Logik, Pjychologie, Metaphysik, Ethik), lateinische, griechische Sprache, Geschichte mit Geographie, Mathematik, Naturwissenschaften und Zeichnen. Daran reihen sich freie Gegenstände.

Bum Schluß spricht sich ber Verfasser noch gegen das allzugroße Stundenausmaß im öffentlichen Unterrichte aus, das weder für den Schüler, noch für den Lehrer ersprießlich sei. Der Schüler soll zur freibewußten That herangezogen werden, er soll nicht Alles unter der Bevormundung des Lehrers thun, sondern seiner freien Thätigkeit soll ein großer Spielraum eingeräumt werden. Der Lehrer aber, namentlich der an der Mittelschule, bedürfe eine gewisse berufsfreie Beit zu seiner Fortbildung, zur Erhaltung seiner Lebensfrische, seiner geistigen Jugend. Er muß eine allgemeine Bildung fich erwerben, er bedarf einer genügenden Kenntuiß vom geiftigen Menichen, der Besete, der Ericheinungen und Bemegungen in der Menschenwelt; er bedarf endlich einer übersichtlichen Kenntuiß der Wiffenschaften, die seinen Berufsfächern verwandt find, weil ja das Wiffen in der Wirklichkeit sich nicht so scharf abtheilen und gliedern läßt, und weil ja die Bildung des Schülers ein harmonisches Ganzes darstellensoll. — Es ist gewiß bezeichnend für den so hoch und vielseitig gebildeten Gelehrten und den musterhaften Schulmann Reffel, wenn er in seinem vorgerückten Alter die Summe seiner Erfahrungen zieht und in Bescheidenheit schreibt: "Der Lehrer der Mittelschule hat eigenthümliche und umfassende Studien nöthig, die mit der Kenntniß der ihm übertragenen Lehrfächer durchaus nicht abgeschloffen sind;

er bedarf hiezu eines ganzen Lebens, und wenn er am Schlusse eines in seinem Bernfe zugebrachten Menschensalters steht, so findet er, daß er mit seinen Studien noch lange nicht am Ende ist."

11. "Desterreichs geschichtliche Laufbahn" (1871). Diese von warmer österreichischer Baterlandsliebe durchdrungene Abhandlung sucht den weltgeschichtlichen Beruf unseres Staates von seiner Gründung angefangen bis zur neuesten Zeit herab klar zu stellen. In seiner Weltgeschichte schon hat der Verfasser diesen Gegenstand mit Vorliebe erörtert, und wir haben oben bereits einige diesbezügliche Grundanschauungen Ressels hervorgehoben. Seit dem Erscheinen des letten Bandes der Weltgeschichte und dem in Rede stehenden Aufsate waren nahezu zwanzig Jahre verflossen, Jahre inhaltsschwererer Wandlung in der äußeren und inneren Entwicklung der Wenn nun auch die Ereignisse entgegen den österreichischen Monarchie. Bünschen und Hoffnungen des Verfassers sich vollzogen, so hält er doch seinen ursprünglichen Standpunkt in der Hauptfrage fest. Der freie Bund, den verschiedene Bölker an der mittleren Donau gründeten, bleibt ein Berdienst der Deutschen. Derselbe bewahrte seinen Bestand mit einer wunderbaren Zähigkeit und überstand die schwersten Heimsuchungen und Unglücksfälle. Die Grundlage seiner gedeihlichen Entwicklung aber beruht in der dem Staate und seiner Politik innewohnenden sittlichen Idee: "wenn and das geschichtliche Wirken Desterreichs nicht frei von Makel ift, so ist es doch in dieser Hinsicht reiner, als das irgend eines der größeren europäischen Staaten, reicher an edlen für das Gemüth erhebenden Erscheis nungen." Auf völlig gesetzliche Weise, zumeist durch Kauf, Berleihung und Bertrag vollzog sich der Aufban des Reichsgebietes. Gewaltthätige Eroberung lag der öfterreichischen Politik ferne. Daß 3. B. Rudolf den Ottofarischen Staat zertrümmerte, hatte seine Berechtigung in der Widerspenstigkeit des Vasallen. An die Spitze Deutschlands durch das Raiserthum gestellt, ist Desterrich diesem seinen Berufe, wenn auch nicht immer mit Glanz und Auszeichnung, so doch mit umvandelbarer Trene und Hingebung nachgekommen. Die führende Stellung in Dentschland nütte es nicht zum eigenen Vortheil aus; es setzte sich vielmehr das Interesse Europas und Deutschlands zum Ziele. "Das Haus Habsburg bildete die erhaltende Macht in jeder Richtung des Strebens. Während fie im Westen das eroberungssüchtige Frankreich mit Erfolg niederhielt, bildete fie im Often einen Damm gegen die vordringende Bölkerfluth ber Affiaten und rettete Christenthum und Cultur in Mitteleuropa." Das nach dem dreißigjährigen Krieg immer mehr dem Verfalle entgegeneilende deutsche

Reich konnte nur noch durch Desterreichs Kraft gehalten werden. Schwer geschädigt wurden das Reich und der habsburgische Staat durch das Aufstreben des eroberungslustigen Prenßens. Der Gegensatz der österreichischen und preußischen Politik wird nun vom Versasser weiter auseinandergesetzt und an der Hand der Geschichte bis zum Jahre 1866 durchgesührt. Desterreich habe den Rechtsstandpunkt, Preußen aber den des jeweiligen eigenen Vortheil immer im Auge gehabt. Die starren Formen des alten Bundesstages hätten sich vielleicht günstig ausbilden lassen. Metternich aber sein schlechter Berather des Kaiser Franz gewesen.

Ueber die innere Entwicklung Desterreichs seit 1848 spricht sich Ressel nur sehr knapp aus. Das genannte Jahr habe den Staat überrascht, aber derselbe habe seine Lebensfräftigfeit bewiesen. Die Aufhebung der Berfassung vom 4. März sei ein Frrthum gewesen. Dafür habe man aber in der gegenwärtigen Berfassung den rechten Weg gefunden. In derselben erblickt er, wie er hier und an anderen Orten andentet, den geeigneten Mittelweg zwischen Central= und Föderativstaat, angepaßt den Cigenthümlichkeiten des Reiches. "Möge man das Errungene festhalten; möge man mit Kraft und Entschiedenheit Stellung nehmen gegen die Feinde desselben, die kein Desterreich wollen und jedes Zugeständniß nur als festen Boden zu neuen Forderungen benützen — aber auch gegen die allzu eifrigen Freunde, die in ihrer Berbefferungssucht fein Mag fennen, damit wir nicht, indem wir das "Beste" im Auge haben, abermals in die Gefahr kommen, das schon gewonnene "Gute" zu verlieren. "Desterreich, das vielgeprüfte, bedarf einer festen Ordnung der Dinge; nur jo ift es möglich, daß die erregten Elemente zur Ruhe kommen, und bei den gang eigenthümlichen Verhältnissen, die bei uns bestehen, fann nur Erfahrung und lange Erfahrung entscheiben, was gut ift."

Bittere Worte sind es, die Ressel zum Schlusse gegen Preußen und seine gewaltthätige Politik, welche die Verdrängung Oesterreichs aus Deutschland zur Folge hatte, richtet. Ein Segen könne auf solchen Erfolgen nicht ruhen. Wir wissen nicht, ob sich der treue Patriot mit dem weiteren Lause der Ereignisse, der zum festen Bunde zwischen Oesterreich und Deutschsland führte, versöhnt hat. Vielleicht. Als er den Aussas schrieb, waren die Dinge noch nicht so weit gediehen. Er schließt: "Wohl meint der Radicaslismus unserer Zeit vielsach sich von dem Göttlichen emancipirt zu haben, von jener Macht, deren Wille einst das Weltgebände in das Dasein rief und in einem Augenblicke es in Trümmern stürzen kann; man meint, die Gesetz gelten nicht mehr, die unwandelbar jene Macht unserem Geschlechte vorgeschrieben. Man täuscht sich; die ganze Weltgeschichte liesert den Com-

mentar zu der Wahrheit, daß aus Bojem nichts Ersprießliches erfolgen, und daß nur das Gute auf Segen von Oben hoffen könne — denn

Gin Gott ift, Ein heiliger Wille lebt!"

12. "Die Erziehung ber Bölfer" (1872). Die tieffinnige Abhandlung geht von dem Gedanken aus, daß es, wie bei einzelnen Menschen, auch bei ganzen Bölfern eine Erziehung geben musse. Die Erziehung des Bolkes soll wie die des Einzelnen die Weckung und Entwicklung der geistigen Kräfte und besonders die sittliche Heranbildung als Ziel im Auge haben. Jedes Bolt habe seine höhere Lebensaufgabe; diese scharf zu erfassen, sei die Hauptsache. Die Erziehung musse demgemäß eingerichtet Briefter, Staatsmänner, Männer der Biffenichaft und Runft betheiligten sich am Erziehungswerke. Doch die gewonnene Fille von äußeren Bildungsmitteln genüge nicht. Bei der Erziehung fomme es immer auf die freie Selbstthätigkeit an. In der Ents wicklung der Ratur gehe Alles nach bestimmten Gesegen vor sich. Solche Gesetze herrschen auch im Leben der Bölfer; doch seien dieselben gang anderer Art, da beim Menschen ber freie Wille als bewegende Kraft eintritt. Die Beltregierung werde mesentlich Erziehung ber Menfchheit fein. Diese habe dem Menschen, entsprechend seinem Doppels wefen, einen zweifachen Inftinct verliehen: ben leiblichen und ben geistigen. Den Winken desselben nachzukommen, dem Fingerzeige der Matur sowohl, als der Stimme des Bewiffens zu folgen, fei die Aufgabe des Menschen, der Bölfer; das Ziel könne immer nur das Sittlich = Bute sein. Erfaßt das Bolk seine Aufgabe, dann ruhe Segen auf seinem Wirken und umgekehrt. — In einer großartigen Bölkerschau von den Indern und Megyptern angefangen bis auf die Nationen unseres Jahrhunderts herab sucht nun der Berfasser seine Ideen an der Hand der geschichtlichen Ereignisse weiter zu veranschaulichen. Wir begegnen hier vielfach gleichen Gedanken, die er schon in früheren Auffägen ausgesprochen, wie denn überhaupt von dem aufmerksamen Leser ein innerer Zusammenhang der einzelnen Programmabhandlungen wahrgenommen werden fann. Wiederum sind es die Griechen und und Germanen, welche Reffel über alle anderen Bölker, stellt, und auf deren geschichtliche Laufbahn er mit Vorliebe eingeht. Nicht verkennen aber läßt es sid, daß mit dem höheren Lebensalter eine gewisse düstere Stimmung des Verfassers sich bemächtigt, die ihn namentlich mit Rücksicht auf die Bufunft seines eigenen Bolfes erfüllt.

13. Ueber die Freiheit des Individuums (1854). Der Verfasser behandelt zunächst den Sag, daß beim einzelnen Menschen, wie

bei ganzen Bölfern der eigentliche Gehalt feineswegs in der Fülle der Kenntnisse, in der geselligen Berfeinerung, in der weichen Gefühlsamkeit oder Gemüthlichkeit zu suchen, sondern vielmehr in dem fest ausgeprägten Charafter und in der Kraft der That ist. Der Charafter aber müffe ein edler, die That eine gute jein. Der höchste Werth des Menschen bernhe somit in der allseitig durchgebildeten Kraft, sich selbst zu bestimmen und das frei Gewollte zur vollen That umzuwandeln, sowie in dem bleibenden Streben, nur das Gute zu wollen und zu thun. Demgemäß sei denn auch die Erziehung der Jugend einzurichten, und man muffe mit dem leidigen Mechanismus namentlich in der Schule brochen, welcher den Men schen zu einer Maschine machen will. Aber nicht etwa einem zügel= und regellosen "Libertinismus" dürfe sich der Zögling hingeben. Er solle gegen jede moralische Verführung genügenden Schutz erhalten; vor Allem aber muffe ihm gelehrt werden, wie er felbstthätig die Gesahren überwinden könne. Er muß ferner gewöhnt werden, den eigenen Willen zu beugen und der Stimme der Pflicht zu gehorchen. Der Erzieher solle der Freund des jüngeren Genoffen sein; sein Beruf sei nur, das Organ der höheren Richt ihm, sondern der Pflicht, den höheren Gesetzen ge-Bejete zu fein. horche der Zögling. Eine Willfür sei alsdann nicht möglich. Auf diesem Wege lasse sich die volle personliche Freiheit mit dem strengsten Gehorsam recht gut vereinigen. Da aber die geistige Entwicklung sehr mannigfaltig ist, so irre man sich, wenn man meine, man könne nur auf der Schulbank lernen: "Die Schule, welche dem eifrigen Lehrlinge die meisten und kostbarften geistigen Schäße bietet, ift die des Lebens."

Auch die Bölker machen verschiedene Entwicklungsformen durch und werden erzogen. Alles aber, was in einer Nation Großes und Auszgezeichnetes geschehe, gehe von einigen hervorragenden Männern aus; — diese seien die moralischen Erzieher ihres Volkes. Doch auch das Volk dürse nicht zur Maschine herabgedrückt, sondern muß zur freien Selbstzthätigkeit herangezogen werden. Keineswegs aber sei eine schrankenlose Freiheit gemeint, sondern nur eine durch wohlthätige Gesetz geregelte. Das Gesetz aber solle nicht blos negativ abwehren, es solle auch positiv sördern und unterstüßen. Es sei eine falsche Aussicht, wenn man annimmt, die staatliche Gesellschaft sei dadurch entstanden, daß eine Auzahl von Menschen zusammentrat, um sich gegenseitig gegen die Unbill der Natur und Menschen zu unterstüßen; der Staat sei nicht lediglich eine Vereinigung zur allseitigen Verwirklichung der Rechtsidee. Vielmehr sei der Staat in seiner ersten Entwicklung ein erweitertes Familienleben, und die Vande, welche die Glieder der Familie aneinander knüpsten, verbanden

anch ursprünglich die staatlichen Genossenschaften, die Bölker, die Reiche. Diese Gesichtspunkte seien von den "Meistern", die die Bölker erziehen, im Auge zu behalten; gleichweit von übermäßiger Bevormundung, wie von allzu großer Lockerung aller Bande habe man sich zu halten. An den Priesterherrschaften und Despotien des Alterthums, an den Staaten der Griechen, Kömer, Germanen und Romanen sucht schließlich der Versassersseine Feine Iden in zutreffenden Beispielen noch tieser zu begründen.

## Reffel und die böhmische Geschichte.

Besondere Quellenstudien über böhmische Geschichte liegen von Ressel nicht vor. Doch bleibt es anziehend, zu verfolgen, wie er fich über den Bang und einige wichtige Punkte derselben ausspricht. Er trifft hiebei nicht selten ben Nagel auf den Kopf. Es kommen in Frage die einschlägigen Bartien seines weltgeschichtlichen Werkes, ein in diesen Blättern (Jahrg. III.) veröffentlichter Auffat : "Bemerkungen über die allmälige Bestaltung der Bevölferungsverhältnisse Böhmens in nationaler Beziehung" und "Auch ein Wort zu herrn Palackys Zuschrift an den fünfziger Ausschuß in Frankfurt" (Constitutionelle Prager Zeitung vom 28. April 1887). Bojen und Markomannen besaßen zur Zeit, als sie Böhmen bewohnten, schon einen gewissen Grad von Cultur, an die vielfach anzuknüpfen sei, weswegen Ressel die keltische und altgermanische Periode genauer erforscht sehen will, als es bis jest geschehen. Budem hätten die Markomannen das Land niemals vollständig verlassen, und seien Reste berselben nicht blos in den Gebirgen, sondern auch im Flachlande sitzen geblieben, welch' lettere allerdings von den nachrückenden Glaven aufge-Diese Ansicht versicht Ressel an verschiedenen faugt worden wären. Orten mit großer Standhaftigkeit, indem er näher auf die Wanderungen der Oftgermanen eingeht und sich insbesondere auf jene Stelle des Procopius beruft, welche von dem Zuge der Bandalen nach Afrika handelt. (Bell. Band. L. I. C. 22.) Mit Entrüftung weift er daher schon im Jahre 1847 (Mittelalter I. 359 Anm.) die Bezeichnung "Eindringlinge" zurück, welche von gewisser Scite auf die Deutschböhmen angewendet wurde, und läßt es auch an einem scharfen Seitenhieb auf diejenigen Deutschen nicht fehlen, die in jenen Tagen mit dem Slavismus zu liebäugeln pflegten. Daß er in seinen Ansichten über die Urgeschichte der Slaven, über die Culturzustände derselben in der älteren Zeit, ja auch über manch andere Punkte der älteren Zeit, z. B. Ginführung des Chriftenthums, den bekannten Lehrmeinungen Schafarits und Palackys, die sich ja später vielsach als hinfällig erwiesen, sich anschließt, ist wohl entschuldbar. Sobald er aber

auf festerem Boden tritt, macht er sich völlig frei von Palackyschen Anschanungen. Die Geschichte des Landes erscheine ihm beshalb von einer größeren Bedeutung, weil in demfelben das flavische Bolksthum mit dem deutschen in unmittelbare lebendige Wechselwirkung trat, damit es, mit selbem theils freundlich, theils feindlich verkehrend, höheres geistiges Leben einfange und es allmälig auf die östlichen Stammesgenoffen übertrage. "Das kleine Böhmen hat nur zwischen zwei Losen zu mählen, entweder im Zusammenstoße zweier Bölkercompleze zermalmt zu werden, oder das versöhnende Mittelglied zu bilden zwischen zwei großen Völkerfamilien, Runft und Wiffenschaft von Westen nach Often zu tragen und diesen Often selbst den Bölkern des Weftens näher zu führen." (Neueste Zeit 3. 122.) Das Abhängigkeitsverhältniß vom deutschen Kaiser habe sich in Böhmen früher gelockert, als in den anderen Reichslanden. Unter Ottofar II., "bem großen Staatsmanne und Feldherrn" "hochemporragend sowohl im Glücke als im Unglücke", stieg Böhmen zu einer europäischen Macht empor; diese fiel, weil der Aufban eines großslavischen Staates im Herzen Deutschand letteres zum Entscheidungskampfe herausforderte. In Karl IV. erblickt Ressel den hervorragenden Bertreter jener Zeit, in welcher die politische Gewalt Deutschlands sichtlich im Niedergange begriffen ift, dagegen die geiftige Macht allmälig zum Aufsteigen gelangt. (Universität.) Die husitischen Wirren habe Karl theil= weise mit vorbereiten helfen. Hus' Berurtheilung zum Tode sei ein schwerer Fehler gewesen. "Er bewies in der letten Stunde, in der Erwartung eines entsetzlichen, martervollen Todes eine Kraft der Secle, die auch des edelsten Apostels der Bahrheit würdig gewesen wäre; sein glänzender Duldermuth, ben er, von aller Welt verlassen, inmitten seiner furchtbaren Feinde zeigte, warf einen tiefen Schatten auf seine Gegner; nicht Siegmund und das Concil, sondern hus erschien als Sieger." Klüger sei man 3. B. mit Bincliff, dem geistigen Bater des Hus, in England vorgegangen, indem man es unterlassen habe, ihn zum Märthrer zu machen. Wie die religiöse Bewegung des Husitismus immer mehr in eine nationale und wildsociale ausartete, welche Greuel im Gefolge derselben sich ergaben u. f. w., führt ber Verfasser kundig durch. Durch Georg von Podichrad, der allerdings nicht im Stande war, die Krone für fein Geschlecht zu behaupten, noch mehr durch die unter Wladislaus erfolgte Bereinigung mit Ungarn habe sich Böhmen immer mehr von Deutschland losgelöst. Die innigere Angliederung erfolgte erst wieder durch das habsburgische Kaiserthum. Weißenberger Schlacht vernichtete die böhmische Adelsherrschaft, sowie alle Anfätze zu einer weiteren selbständigen politischen Entwicklung. Ferdinand II. findet in Ressel einen geschickten Bertheidiger, Wallenstein dagegen, "welcher seine Pläne weit hinaus schweisen ließ über die Sphäre, in die er gestellt war, der daher frühzeitig auf eine falsche außergesetzliche Bahn gerieth, auf der ihm kein Segen blühen konnte, und dessen tragisches Ende seinem Leben entsprach," einen beachtenswerthen Ankläger.

Im dem oben angegebenen Auffate Ressels: "Ueber die allmälige Gestaltung der Bevölkerungsverhältnisse Böhmens in nationaler Beziehung" führt er den Gedanken aus, daß Böhmen zu einem rein flavischen Lande sich nicht entwickeln konnte wegen seiner geographischen Lage, wegen der alten deutschen Ueberrefte und der späteren deutschen Rückwanderungen. Die Tichechen selbst aber seien in den westeuropäischen Culturbereich einbezogen und vom flavischen Often abgelöst worden. "So eifrig auch in der Gegenwart die Tschechen als Vorkämpfer des Slaventhums sich hervordrängen, so muß doch zugestanden werden, daß der eigentlich slavische Charafter, wie er an den reinflavischen Bölfern des Oftens erscheint, bei ihnen ungleich weniger zu Tage tritt; sie unterscheiben sich von den Deutschen mehr negativ als positiv, ja ihnen fehlt sehr häufig gerade bas, was fie so angelegentlich zur Schau zu tragen sich bemühen, das "Slavische". In der dentschen Colonisation des Mittelalters erblickt Ressel nur die Rückgewinnung altgermanischen Bodens, der dem deutschen Volksthume in unglücklicher Stunde entrissen worden war. Die Tschechen, meint Ressel sollten nicht sagen: "Ja wir können nicht gleichgiltig zusehen, daß so bedeutende Theile unseres Landes unserem Volksthume entrissen und einer fremden Rationalität anheimgefallen sind." "Dasselbe können eben so gut die Deutschen sagen, wenn sie sehen, wie von Often her mitten in urdeutsches Land und deutsches Volksleben ein flavischer Keil eingetrieben worden ist. Beide Bölter haben also so ziemlich gleichen Grund zur Unzufriedenheit, und es wird jedenfalls am besten sein, sich in die Lage der Dinge zu finden, wie sie eben ist; die Zeiten gewaltsamer Unterbrückung sind hoffentlich für immer vorüber, und jenes Bolf wird die Ueberlegenheit gewinnen, welches das geistig tüchtigere und sittlich= bessere ist." Daß das durch den Husitenkrig so sehr geschwächte Deutschthum nach dem dreißigjährigen Kriege in noch größerer Ausdehnung, als früher, im Lande sich vorfindet, erklärt der Verfasser hauptsächlich durch Einwanderung fatholischer Bevölkerung aus Sachsen, Thuringen und Oberfranken, welche nicht geneigt war, der gewaltsamen Protestantisirung im Beimatlande sich zu fügen. Die in Folge der Gegenreformation in Böhmen entstandenen Lücken wären hiedurch mehr als reichlich ausgefüllt worden.

Indem der Verfasser zum Schlusse auf die Aufgaben des Vereins, der diese Blätter herausgibt, zu sprechen kommt, kann er sich für die Her-Mittheilungen. 26. Jahrgang, 2. Heft. ausgabe von Städtechroniken nur dann erwärmen, wenn diese sich durch Stoff und Form so auszeichnen, daß sie au sich auch noch gegenwärtig von Interesse sind. Er will dagegen mehrere Fragen, die sich auf die Keltenzeit, die altdeutschen Ueberreste, die Einwanderungen im Mittelalter und den slavischen Einsluß auf die Deutschöhmen erstrecken, erörtert wissen.

Das Verhalten der Tschechen in der stürmischen Bewegung des Jahres 1848 findet in der Weltgeschichte Reffels eine eingehende Besprechung. Der "literarische Panflavismus" habe dem Ausbruche des Sturmes vorgearbeitet. In der Bolfsversammlung vom 11. März im St. Wenzels= bade überwog bereits das nationale Streben; auch habe der Antrag auf eine nähere Vereinigung Mährens und Schlesiens mit Böhmen, sowie auf ein eigenes verantwortliches Ministerium gezeigt, wohinaus die Plane abzielten. Noch gingen die Deutschböhmen Hand in Hand mit den Tschechen, so lange es sich um den Kampf für die staatliche Freiheit handelte. Durch die ablehnende Haltung Palackys aber gegenüber den Wahlen ins Frankfurter Parlament entstand der erste große Riß. Die Gründe Palackys für sein Berhalten lagen in der seit dem Mittelalter bestehenden Feind= jeligkeit der Tschechen gegen Deutschland. Andere anzugeben sei überflüssig gewesen, da man, was man that, im Nothfall auch ohne Grund zu thun entschlossen war. Ressels Antwortschreiben auf Palackys Absagebrief wird übrigens noch weiter erörtert werden. Die Leidenschaftlichkeit der Tschechen machte sich indessen immer mehr bemerkbar; sie verloren das eigentliche Biel, die politische Freiheit, gang aus den Augen. Der auftretende Terrorismus brachte auch jene Deutschen zur Besinnung, die nicht selten aus "hyperevangelischer Rächstenliebe" mit in das tschechische Horn gestoßen hatten. Bald wurde das eigentliche Ziel klarer. Der Panflavismus sollte wenigstens innerhalb Defterreichs zur That werden; es galt den Kaiserstaat von Deutschland loszureißen und ein flavisches Desterreich zu schaffen. Die Einladung an den Raiser, seine Residenz in Prag aufzuschlagen, und ber am 2. Juni in Prag eröffnete Slavencongreß enischleierten die Ziele. Den bekannten Juniaufstand will Reffel zwar nicht mit einer "weitverzweigten Berschwörung" in Berbindung bringen, "aber," schreibt er, "es heißt unsere Leichtgläubigkeit auf eine harte Probe stellen, wenn uns die Männer der Gegenpartei, nachdem der Anschlag mißglückt war, glauben machen wollen, die ganze Sache sei ein zufälliger minderbedeutender Straßencrawall gewesen." Doch die Niederwerfung des Aufstandes habe die tschechische Bartei nicht verhindert, ihre Pläne weiter zu verfolgen. Bünftige Gelegenheit fanden sie auf dem Boden des Reichsparlamentes.

Reffels Entgegnung auf das offene Schreiben Palactys an den Fünfzigerausschuß des Frankfurter Parlaments vom 8. April 1848 spricht sich mit großem Freimuth über die Stellung Böhmens zu Deutschland aus. Er bedauert lebhaft die schroffe Ablehnung Palackys, in den Fünfziger-Der angeführte Grund, daß in bemfelben nur Ausschuß einzutreten. deutsche Interessen gefördert werden sollen, sei hinfällig gewesen. dringe von allen Seiten auf die Eintracht der Stämme, auf die Berföhnung bes unglücklichen Zwistes, der die sprachlich verschiedenen Bewohner eines und desselben Baterlandes auseinander halte. "Dürfte es wohl dazu beitragen, diese Eintracht zu fördern, wenn von Männern, welche die öffentliche Stimme mit Achtung nennt, förmlich ausgesprochen wird, daß Deutsche und Glaven nie zusammengehen fonnen?" Richt um deutsche Interessen, sondern um die Interessen Deutschlands habe es sich gehandelt, und gerade in einer solchen Bersammlung wäre Palacky am Plate gewesen. Der Behauptung des böhmischen Historifers aber, als ob Böhmen nicht zu Deutschland gehört habe, stellt Reffel folgende Erwägungen entgegen: "Wir hegen alle Achtung vor den tiefen und umfassenden Kenntnissen des vaterländischen Geschichtschreibers; doch möge er es mir nicht verargen, wenn ich über eine mir völlig neue Sache mein Erstaunen nicht verbergen kann; er darf uns Deutschen überhaupt nicht übel nehmen, wenn wir in die Wahrheit dieses Ausspruches Zweifel setzen, da derselbe nicht nur unserem Nationalgefühle, sondern auch Allem, was wir bisher von der Geschichte wußten, durchaus zuwider läuft. Die Unterscheidung, die F. Palacky angibt, daß zwischen Böhmen und Deutschland bloß eine perfönliche Einigung der Herrscher, nicht der Länder, stattgefunden, ist für uns völlig neu und etwas fein, um die geschichtlichen Verhältnisse beider Länder zu einander aufzuklären, jedenfalls zu fein für die schlichten, an jo spitfindige Distinctionen nicht gewohnten, mittelalterlichen Staatsmänner. Nie finden wir in der Regel die Persönlichkeit des Fürsten und das Land in dieser Weise geschieden. Der Fürst erscheint als der Repräsentant des Landes, das er beherrschte, und fand als solcher Geltung; Berträge des Fürsten waren bindend auch für das Land. Wenn es auch jest Könige ohne Königreiche gibt, so gab es doch meines Wissens in Deutschland nie Kurfürsten ohne Kurfürstenthümer. Als Kaiser Karl IV. den König von Böhmen unter die Zahl der Kurfürsten grundgesetzlich aufnahm, hatte er jene Unterscheidung sicherlich nicht im Sinne; der König von Böhmen wurde Kurfürst, weil er der Fürst eines der größten beutschen Länder war, und er wird den übrigen Aurfürstenthümern zur Seite gestellt. Auch wurde dieses Verhältniß in diesem Sinne durchgehends genommen.

hatten auch die deutschen Fürsten zugeben können, daß eines der wichtigften Reichsrechte dem Beherrscher eines fremden Landes als eine Art von Privilegium eingeräumt würde. Wahrlich so tief war damals Deutschland noch nicht gesunken, um solche Schmach über sich ergeben zu lassen, und hätte Karl es gethan, so wäre es schnöder Berrath gewesen an den Pflichten, die er als Kaiser beschworen. Daß die Berbindung Böhmens mit Deutsch= land bis weit über die Hälfte des Mittelalters hinaus eine nur lose war, wird gern zugestanden; allein sie wurde in demselben Grade inniger, als der Staatsverband im deutschen Reiche selbst fich löste, so daß später zwischen Böhmen und den übrigen großen Reichsländern nur ein geringer Unterschied bestand. Wir wissen, daß Deutschland bei dem fortwährenden Sinken der Staatsgewalt schon zu Ende des Mittelalters thatsächlich in einen förmlichen Staatenbund übergangen war; erkundigen wir uns nur oberflächlich in den Specialgeschichten bentscher Länder, so finden wir, daß sie, sobald ihnen die äußeren Mittel in hinreichender Menge zu Gebote standen, sich im Allgemeinen genommen nicht minder frei bewegten, als Ramentlich war dies der Fall in Beziehung auf die inneren Angelegenheiten; es kann wohl Riemandem einfallen, die volle Entwicklung des Königthums in allen seinen Zweigen, der gesetzgebenden, richtenden und vollziehenden Gewalt schon im Mittelalter suchen zu wollen, und am allerwenigsten in Deutschland. Alles dies mußte in Beziehung auf das mächtige Böhmen im höheren Grade der Fall sein. Wir finden daher dieses Reich in der Zeit unmittelbar vor seinem Anschluß an Desterreich thatsächlich unabhängig von Deutschland, da das tiefgesunkene allbeengte dentsche Königthum damals nicht im Stande war, seinen Rechten Geltung zu verschaffen; es war daher leicht erklärlich, wenn es im Drange un= günstiger Verhältnisse es nicht versuchte, die Kreiseintheilung und Wirksamkeit des Reichskammergerichtes auch auf Böhmen auszudehnen; es konnte dies um so weniger thun, da ein ähnlicher Bersuch gegen die Schweiz so unglücklich aussiel. Allein dieser Zustand der Dinge war doch nur thatsächlich, nie rechtlich. Böhmen hörte nie auf, ein deutsches Kurfürstenthum zu sein, und gehörte als solches dem deutschen Staatsförper an; erst im westphälischen Frieden wurde den Ständen die volle Landeshoheit gesetzlich zuerkannt. Doch auch jest wurde Böhmen nicht wie die Schweiz von Deutschland gelöft; ja die Verhältnisse desselben als eines Reichslandes wurden unter Josef I. förmlich bestätigt. Als 1815 Deutschland eine neue politische Gestaltung nahm, und das alte Reich der Deutschen zu einem bleibenden, unauflöslichen Bunde wurde, trat daher auch Böhmen als Glied desselben ein, und es beharrt in demselben noch zur Stunde

(1848). Eben jest tagen die Vertreter der sämmtlichen deutschen Staaten zu Franksurt, den Gesandten Oesterreichs (und somit auch Böhmens) an der Spiße, um das unvollkommene Werk der Diplomaten im Sinne des Volkes sortzusetzen und zu vollenden."

Im weiteren Verlaufe seiner Erörterungen sagt Ressel, daß es unbegreiflich sei, wie man noch über die Frage, ob ein Anschluß Böhmens an Deutschland erfolgen solle oder nicht, sich ereifern könne. Die Frage, die zu entscheiden ist, könne nur folgende sein: "Was ist zu thun, um die provinzielle Selbständigkeit Böhmens unter den neuen Verhältnissen zu sichern, namentlich den Fortbestand und die erfolgreiche Foribildung der tschechischen Volksthümlichkeit und Sprache?" Es sei unerläßlich, daß diese Frage in einer die gerechten Forderungen der Tschechen befriedigender Beise entschieden werde. Daß aber, wie Palacky meine, Desterreich selbst durch einen engeren Anschluß an Deutschland in seiner Kraftentwicklung Rußland gegenüber geschwächt werde und der Anschluß der mindermächtigen Grenzvölfer, der Südflaven, Schfipetaren und Walachen gehindert werde, ist schwer einzusehen. Dieser Anschluß sei mindestens ungewiß. "Dafür stehen an unseren Grenzen 30 Millionen Deutsche, an die alte, in Freude und Leid treugehaltene Genoffenschaft mahnend. Welche Bundesgenoffen sollen wir (Desterreicher) wählen? Doch wohl lieber die Deutschen; denn find wir mit ihnen enge verbündet, so haben wir keine Macht Ruglands zu fürchten, und wir brauchen, um ein freies, innerlich blühendes und nach außen geachtetes Gemeinwesen zu bilden, weder die ungewisse Bundes= genoffenschaft der Walachen, noch die der Südslaven und Schkipetaren." — So schrieb Ressel im Jahre 1848, als Böhmen noch deutsches Bundes= land und Desterreich die Präsidialmacht des deutschen Bundes war. Dabei hatte er für die Entwicklung der Zukunft, wie er oftmals an anderen Orten aussprach, als Jdeal ein enges Bündniß zwischen Desterreich und Deutschland und zwar unter Defterreichs Führung im Ange. Unleug= bar verrieth der Rakoniger Realschullehrer einen tieferen staatsmännischen Blick als der flavische Historiker. Denn das Bündniß zwischen Desterreich und Deutschland hat sich in unseren Tagen vollzogen. Ressel dachte sich dasselbe unter ganz anderen Formen, und er knüpfte diesbezügliche Hoffnungen noch an den Frankfurter Fürstencongreß im Jahre 1863; das legt aber nur Zeugniß ab von seinem großen, echt österreichischen Patriotismus.

## Shluß.

Mit Reisel ist ein seltener Mann aus dem Leben dahingeschieden, ein deutscher Mann von echtem Schrot und Korn, ein ausgezeichneter

Lebrer, ein portrefflicher Beidichtichreiber, hat mit Ausnahme ber unmittelbaren Schille ein tiefer Denter. Die Mitwelt feine Bedeutung nicht erkannt. har mit anunagune Geine Schriften blieben ungelesen ober und jeine Beorntung bahin im großen literarischen Strome, viel zu Klanden. Er glitt unbeachtet bahin im großen literarischen Strome, viel zu Klald, den Wellenschlag einer ichmeichelnden ober Larm machenden Kritit and urufen. Belehrter, wie als Menich geftaltete fich fein Leben immer mehr zu einem rein innerlichen, und beichäftigte fich fein weltabgeich mehrer Beift immer inniger mit jenen großen Fragen ber Menschheit, welche better iniffen Dentern aller Zeiten und aller Bolfer boch nur ungelofte Rathfel Gelehrte ichrieb bie gezeitigten Fruchte feiner langjahrigen phin Lafophijchen Gebantenarbeit noch nieber, brachte fie aber nicht in Druct. In feine laffe befindet fich ein umfangreiches Manufcript mit ber Ueberschrift: Biffenichaft vom Beifte." Es ift mir wohl gegonnt gewesen, blid in basselbe zu nehmen; indeffen fühle ich mich nicht berufen, auf Inhalt bes Daheren einzugeben. Soviel tann ich wohl andeuten, bag doorin ichweres Stud geiftiger Auftrengung eines nach Rlarbeit und Babrbe alie ringenden Denfers in ber Sanbidrift niebergelegt ift. Im erften Theibrente feines Berfes unterjucht Reffel bie Sufteme ber neueren Bhilosophen feit Rant, wobei er zu bem Graebniffe gelangt, baf ibn fein einziges befriedigen fann, Er baut baber im zweiten Theile "ber Biffenichaft bes Beiftes" fein eigenes Suftem auf, bas in feiner Art feltfam und originell genug ift, um die Beachtung weiterer Breife, wie ber ber Fachmanner, auf fich gu lenten. Die Schwierigfeiten einer Beröffentlichung, auch nur einer auszugsweifen, icheinen aber bermalen unüberwindlich, und fo moge meniaftens ben Berfügungsberechtigten gegenüber ber Bunich ausgesprochen werben, bie werthvolle Sanbichrift nicht für immer ber Bergeffenheit ober mohl gar ber Bernichtung Breis zu geben.

Bas fich weiter noch in Reffels Rachlag an Sanbichriften vorgefunden bat, ift mir nicht befannt. Rach meinem Ermeffen follte wohl mancherlei porbanden fein. Dir ift g. B. gang genau befannt, bag Reffel in ben fünfziger Sahren an einem Buche "über bie beutsche Gprache" arbeitete. 3ch balf ale Gomnafialicbuler basielbe mit zu Bapier bringen, indem ich eine Beit lang bem bictirenben Gelehrten als Schreiber biente. Gebichte Reffels follen burch Berrn Bittner in Brit ber Deffentlichteit bemnachit übergeben werben. Diefelben burften aus ber Jugendzeit bes Gelehrten ftammen. Bon großem Intereffe mare es, Die Briefe Reffels gur Ginficht gu baben. Der ber Belt Entfrembete ichrieb nur fparlich; aber feine wenigen Briefe burften um fo werthvoller für die Beurtheilung feines innerften Weiene fein.

Es würde mir zur großen Befriedigung gereichen, wenn ich mit vorstehenden Zeilen bei meinen deutschböhmischen Stammesgenoffen ein gewisses Interesse für unseren Landsmann W. Z. Ressel erweckt hätte. Hervorragende Männer, wie Reffel, dürfen vor Allem bei ben engeren Stammesgenoffen nicht der völligen Vergessenheit anheimfallen. Wir Deutschböhmen sind nicht arm an Männern, welche die Ehrung der Nachwelt verdienen; wir brauchen gar nicht auf den lächerlichen Abweg zu gerathen, Mittelmäßigkeiten zu Größen aufzubauschen. Das Angedenken wahrhaft bedeutender Männer aber schuldet der Geburtsort in erster Linie durch irgend ein äußeres Zeichen zu ehren. Das Anbringen von Gedenktafeln an den Geburtshäufern hervorragender Ortsfinder ist gewiß eine schöne Uebung. Im vorliegenden Falle wird es wohl keiner weiteren Anregung bedürfen, um Ressels Namen in seiner Baterstadt Reichenberg auch äußerlich in dauernder Erinnerung zu erhalten. Maßgebende Persönlichkeiten haben in dieser Beziehung bereits das freundlichste Entgegenkommen bekundet. Brüg, die zweite Baterstadt Ressels aber, welche den Gelehrten bei Lebzeiten vielfach auszeichnete und ehrte, wird wohl auch die Fürsorge übernehmen, den Dahingeschiedenen durch ein würdiges Grabdenkmal in treuem Angedenken zu bewahren. Im Herzen werden dies Alle thun, welche ihn gefannt und erfannt.

# Beiträge zur Geschichte des böhmischen Aufstandes von 1618.

Von Dr. Julius Arebs.

T.

Extract aus einem Particularschreiben von Prag, vom 23. Mai 1618.

Nachdem die böhmischen Stände der resormirten Religion sub utraque zur Erhaltung ihrer Kirchen und freien Exercitiums ihrer Religion, dieweil

<sup>1)</sup> Bon den folgenden Actenstücken stammen diesenigen, deren Ursprungsort nicht näher bezeichnet ist, aus dem im königlichen Staatsarchiv zu Breslau besindelichen Copialbuche des Herzogs Georg Rudolf von Liegnis. Die beiden ersten Berichte sind bezeichnend für den Eindruck des großen Ereignisses auf die Gemüther der Zeitgenossen; der dritte gibt einige bisher noch unbekannte Einzelheiten und ergänzt damit Skalas und Slawatas Mittheilungen über den Fenstersturz nicht unwesentlich.

man ihnen dieselbe wieder nehmen und einreißen wollen, eine Zusammenkunft gehalten und sie nach gehaltener Zusammenkunft von dem Oberften Herrn Burggrafen und Präsidenten Herrn Schlawata und Berrn Schmegangty hinauf in das Schloß in die Canzelei seind erfordert worden, und als sie alda erschienen, warum sie wider Ihr. Maj. Berbot diese Busammenkunft gehalten, befragt worden, hat sich ein Unwillen unter Man kann aber noch nicht eigentlich wissen, was für ihnen zugetragen. ein Streit es muß gewesen sein; aber vermutlich, daß gemelter Herr Schlawata und Herr Schmetzanffy etwas gröblich wider gemelte Herren böhmische Stände muffen geredet haben. Sintemalen gemelte Herren Stände in großem Born ermelten Herrn Schlawata, Herrn Schmegangth sammt dem Secretario Philippo aus der Kanzlei zu dem Fenster hinaus in den Schlofgraben gestürzt haben und den böhmischen Secretarium, Michna genannt, zu einem öffentlichen Schelmen gemacht, und wo er nicht ware ausgeriffen, hatte er ohne Zweifel auch den Sprung thun Männiglich vermeinet allhier, daß was Sonderliches daraus entmüssen. stehen werbe; insonderheit, weil gemelte Stände biese Bersammlung sammt der Bürgerschaft der reformierten Religion wider Ihr. Maj. höchstes Berbot bei Berlierung Leib, Ehr und Gut gehalten haben. Und follen gemelte zwene Herren und der Secretarius, als sie aufgehoben worden, noch ein wenig gelebt haben, fei aber unmöglich, daß fie beim Leben können bleiben, fintemal der Fall gar zu hoch gewesen. Was weiters daraus werden wird, giebt bie Beit.

#### H.

Extract aus einem vertraulichen Schreiben, do. Braudeis, 25. Mai 1618.

Den 24. bito wird mir aus Prag geschrieben, daß den 23. ejusdem zwischen 10 und 11 Uhr Herr Wilhelm Schlawata, Kammerpräsident und Oberster Landrichter des Königreichs Böhmen, wie auch Herr Schmezansky, Burggraf zum Karlstein, sodann Magister Philipp, Secretarius, zu den Fenstern aus der Kanzlei in den Schloßgraben gestürzet worden, von welchem Fall sie, ob sie zwar damals, als das Schreiben datiert, noch nit gestorben, jedoch weil es nicht eine schlechte Höhe und die Graben von lauter Steinselsen, wie leicht zu erachten, wenig Lebens mehr in sich geshabt und keine Hoffnung gehabt, daß sie mit dem Leben sollten davon kommen. Wie es aber zugangen, und aus was Ursachen und durch wen solches begangen, wird particulariter nit gemeldet; jedoch, weil berichtet wird, sam sich die Stände sub utraque hernach des Schlosses impatros

niert, ist leicht zu gedenken, daß sie nicht weit davon gewesen sein müssen. Denn dieses einmal gewiß, daß die Bornehmsten unter ihnen sehr ers grimmt gewesen und resolvieret beim Majestätsbriese alles zuzusetzen. Daß es aber so plög zu einer Extremität gedeihen sollen, ist wohl nicht zu vermuten gewesen. Was nun daraus ersolgen wird, ist leicht zu ersachten; es will auch die Rede gehen, sam Michna zu einem Schelmen gemacht worden.

Aus Hungarn berichtet man, daß König Ferdinand eher nicht, als nach Erledigung selbiger Gravaminum und Confirmierung der Privilegia und Bündnisse mit anderen Ländern gefrönt werden solle, und daß Sigmund Forgatsch, des verstorbenen Cardinals Bruder, Palatinus worden.

#### III.

Zeitung aus Prag vom 25. Mai 1618.

Nachdem den 23. Mai die Herren Desensores und evangelischen Stände in großer Anzahl als sie den Tag zuvor im Collegio Caroli IV. zusammen kommen und gleich im Kat gewesen, werden sie avisieret, daß die obersten Herren Landossicierer und Statthalter die Wache im Schloß von ein hundert Mann gestärket, mit dem Anschlag, daß man ällein die Herren Desensores, sonsten aber kein Gesindel ins Schloß hätte lassen sollen, alsbald hat man dieselben gesangen nehmen und ihres Teils kürzer machen sollen. Wie solches lautbar worden, haben die Herren Stände Gesandte aus allen drei Ständen in die Kanzlei abgeordnet, mit Begehren, daß man ihnen auf solgenden Tag Audienz geben wolle; dazu die obersten Herren Landossicierer und Statthalter auch gewilliget.

Interim hat sich ein jeglicher Cavalier zu Haus gemacht, sich mit Musketierern, Pistolen und anderen Röhren zu Roß und Fuß in großer Frequenz versammelt, in Meinung, daß sie noch diesen Tag in die Kanzlei sich hätten versügen sollen, so aber bis auf solgenden Tag differiert und verlegt worden. Wie solches die Jesuiter erfahren, sind ihrer mehr als ein zwanzig Paar aus dem Collegio gangen und beim Herrn Schlawata und Schmeyanßken und anderer Orten bis in die Nacht Kat gehalten, daß also diesen Tag über es ganz stille gewesen.

Den 23. dieses haben sich teils Cavaglieri und Stände beim Herrn Grafen von Thurn, teils beim Herrn von Fels und Herrn von Lobsowiß, und teils im Collegio versammelt, doch aber nachmals einhellig sich auf den Saal und in die Kanzlei verfüget, aber sich niemand anders als Herr Oberster Burggraf, Herr Wilhelm Schlawata, Herr von Martiniß, Herr

Grandprior von Lobkowig und Secretarius Philipp befunden. Herrn Stände vorkommen, haben sie Die Originalia des kaiserlichen Befehls zu feben begehrt. Darauf man geantwortet, man wisse nicht, wo Wie mans nit herfürgeben wollen, fängt herr von Ruppa an, thut eine stattliche Rede und verweiset ihnen die Untreue, so an ihnen ben Herren Defensoren und evangelischen Ständen, dann auch am allgemeinen Vaterlande sie übeten und erwiesen hätten. Item ward ihnen eingehalten, daß sie sub — et obreptitie dieselben Befehliche expracticieret. Item hat man ihnen den Majestätsbrief ratione religionis, item die Ca= pitulationes und Vereinigung, so zwischen den Evangelischen und Katholischen aufgerichtet worden, item die Landtagsbeschlüsse, wie auch die Brotestation, so wider Herrn Oberstfanzler, Herrn Schlawata und Herrn von Martinip, daß dieselbe obbemelte Capitulationes nicht unterschreiben wollen, die evangelischen Stände bei der Landtafel eingelegt, und also eins nach dem andern ablesen lassen und darauf geschlossen, daß sonderlich Herr Schlawata und Herr v. Martinit diejenigen wären, welche die evangelischen Stände dem erteilten Majestätsbrief und habenden Privilegien zuwider bis anhero verfolgt und gedruckt hätten. Darauf bald einer, bald der andere großer Beschwerungen sie beschuldiget und entschlossen, weil der Majestäts= brief besage, daß zu dergleichen Personen, als zu Verhinderern und Zerstörern des gemeinen Friedens sollte gegriffen und sie in die ausgesetzte Strafe gezogen werden, als wird die umstehende Gemeine befragt, ob sie biese beiden für bergleichen hielten, und ob zu ihnen möchte gegriffen werden, haben sie einhellig Ja, Ja geschrieen. Darauf hat man Herrn Oberften Burggrafen angeredet, ob ihm zwar gebühret hätte, folches zu verhüten, jedoch weil er überstimmt worden und darein consentieren müssen, wolle man es ihm zu diesem Male geschenkt haben, wie auch Herrn Kreuzheren dem von Lobkowit solches nicht zumessen, weil er zu dergleichen Ratschlägen nicht gezogen worden, derowegen begehrt, beide Herren sollten Alldar sich bald Herr Peter von Schwam= aus der Kanzlei entweichen. berg und Herr Gottlob Berka befunden, Herrn Obersten Burggrafen in die Mitte genommen und zur Kanzlei hinausführen wollen; da dann der gute Alte vor Erschrecknis fast nicht fortgeben können, also daß auch sie beide Herren ihn bis zum dritten Male ermahnet, sagende: E. Gn. geben fort, es ist Zeit! Wie man ihn also hinaus geführt, rufet Herr von Martinit: Ach, E. Gn. Herr Vater verlassen mich nicht. Weil er aber fortgeben müssen, fraget er herausen vor der Kanzlei in der Wartstuben: Ach, man wird sie ja nicht umbringen! Aber ihm ward keine Antwort auf seine Fragen.

Wie nun diese beiden herausgeführt waren, wird noch einmal gefragt, ob zu diesen beiden, als Herrn Schlawata und Martinitz, als Zuverhinberern und Zerstörern des Landfriedens zu greifen sei. Wird einhellig: Ja, ja! geantwortet. Darauf ward erstlich Herr von Martinit herfürgezogen, zum Fenster geführt, und wiewohl er sich sehr gespreizet und gewehret, auf die Aniee niedergefallen und um Gnade gebeten, hat doch nichts schaffen wollen, sondern aufgehoben und zum Fenster hinaus ge-Nachmals wird Herr Schlawata genommen, welcher sich worfen worden. nicht hart gewehret, sondern allein zuvor zu beichten begehret; weil es aber nicht Zeit gewesen, ist er ebenermaßen aufgehoben und zum Fenster hinausgestürzt worden. Wie ingleichen und zum dritten Herr Secretarius Philipp Fabricius, weil er ebenermaßen in dem Natschlag solle gewesen Weil aber an demselben Orte viel Kehricht und weicher Schutt gewesen, ist keiner auf der Stelle tot geblieben, sondern Secretarius Philipp ist incontinenti davongelaufen: Herr von Martinis hat sich auch bald wieder aufgerichtet, Herr Schlawata aber hat sich nicht rühren können, wie man ihn auch davon halb tot in der Fran Obersten Kanzlerin Haus tragen müssen. Was nun dieser Proces bei männiglichen für eine Consternation erreget, ist nicht zu beschreiben.

Wie dieser Paß vorüber, haben die Herren Defensoren den Obersten Herrn Burggrafen, wie auch Herrn von Lobsowiß, Areuzherrn, zu dero Losament begleiten lassen, nachmals vom Herrn Schloßhauptmann einen Handstreich genommen und ihme die Schloßguardi schwören lassen, darnach allerlei Fürsorge angeordnet, daß sie in allen Städten sicher und stille verblieben und die Gemeine auf folgenden Tag um 8 Uhr in die Landstube zu erscheinen beschieden. Diesen Tag hat stracks die Fran Oberste Kanzlerin zu Herrn Grafen von Thurn geschickt und sich in der Herren Desensoren und Stände Schutz recommendieret.

Den 24. dieses, als die Landstube ganz voll von vielermelter Gesmeine sich versammelt, haben alle niedergeknieet und ingleichen zu Gott gescusset und gebetet und darauf ein andächtig Lied gesungen, nachmals Rat gehalten und endlich die Gemeine ermahnet und befraget, daß welche wollten bei den Herren Defensoren halten, die sollten zwei Finger aufheben, so auch incontinenti von allen beschehen. Nach vollbrachtem Jurament haben die Ratspersonen aus allen dreien Städten für sich und an Statt der Gemeinden, wie auch die anderen zwei oberen Stände den Herren Defensoren Plenipotenz und Bollmacht ausgetragen, Kriegsoberste zu bestellen und Lolk zu werben. Welches auch geschehen, und Herr Graf von Thurn zum Obersten Feldherrn, Herr Leonhard Colonna, Herr von

Fels zum Obersten Feldmarschall, Herr von Bubna zum Oberwachtmeister und Herr Caplies zum Ober Duartiermeister damals incontinenti ist elegieret und publicieret worden.

Nach beschehener dieser Declaration, weil sonderlich der Rat der alten Stadt Prag deroselben Gemeinde verwarnen wollen, daß sie nit unter die Herren Desensoren hätten kommen sollen, nachmals aber Gnade gebeten, so sie auch erlanget: Als ist allen Katspersonen aus allen drei Städten mitgegeben worden, ihre von sich gegebene Plenipotenz mit dero größeren Katsinsiegeln zu besiegeln, wie auch ein Verzeichnis derzenigen Personen, welche die Verhindernis gethan, daß die Gemeinde uit hat unter die Herren Desensoren kommen ditrsen, auf solgenden Tag um 8 Uhr in die Landstube mit sich zu bringen und den Herren Desensoren einzustellen; welches sie gerne zu thun alsbald verwilliget.

Weil Doctor Ponzon viel giftige Ratschläge wider die evangelischen Stände eine Zeit hero geben helfen, sich auch verlauten laffen, er habe ben Lutherischen und Calvinischen Hunden das Bad zu Wien ziemlich geheizet, hat sich der Bestiazza aus Furcht seines bosen Gewissens zu den Kapuzinern ins Kloster versteckt, wie auch sonst eine Truhe mit Silber und eine mit Schriften und Briefen zu Peter Paul Falkenmeister in der Neustadt in Berwahrung gegeben. Derowegen man demselben nachgestellt und durch Commissarien aus allen drei Ständen aus der Rapuziner Kloster, welche aufangs gar nicht bekennen wollen, daß sie ihn receptiert, bis sie mit Bedräuung einer Bisitation dazu genötigt worden, so über der Kirche unter dem Dach im kleinen Thürmlein verhehlet gesteckt, den schönen Bogel ausgenommen und um 12 Uhr zu den Herren Defensoren gefangen gebracht; welcher auch bald etliche Stunden nach einander ist gütlich exas miniert worden und wie man fagt viel seltsame Sachen und Praktiken Nachmals hat man ihn auf [bas] Kleinseitner Ratjolle gepfiffen haben. haus bis auf weiteren Bescheid ins Gefängnis gegeben. Was man weiter mit ihm vornehmen wird, giebt die Zeit.

Diesen Tag in aller Frühe um 6 Uhr ist Herrn Schlawatas Frau Gemahlin zu Herrn Grasen von Thurn gekommen, ihm einen Fußfall gethan und darüber in Ohnmacht gefallen. Nachmals, als man sie wieder erquicket, vermeldet, daß ihr lieber Herr die Stände um Gottes Willen um Berzeihung bitten ließe und bekennete, daß er unrecht gethan, diese Strase verdieut, weil er wider Gott, wider die Landesprivilegien, sein Gewissen und das Vaterland gesündigt hätte. Derowegen er auch alles, als ein Sterbender, ihnen verziehen; allein weil er vom Herrn Schmeyansky und den Fesuiten wäre dazu angeleitet worden, er auch den Kapst in diesem

Fall gratisicieren wollen: Als bäte er Perdon und recommendierte sich den Herren Ständen zu Gnaden und Schutz, begehrte auch keinen Dienst, allein daß er mit seinem Weib und Rindern auf seinen Gütern im Frieden versbleiben möchte. Hierauf die Herren Stände sich resolvieret, weil er auch beinebens andeuten lassen, daß er noch andere Praktiken mehr entdecken wolle, so wider die Stände angesehen gewesen, daß er einen Revers diessfalls von sich geben und alles schriftlich verfassen solle, so er auch zu thun sich willig anerboten, daß ihm Gnade erzeigt werden solle.

## IV.

Extract aus einem Schreiben, so datiert Prag, den 2!. Juli 1618.

Was Ihre Maj. vom 9. dieses an hiesige Directores geschrieben, und was ihre Antwort darauf, so gestern mit einem eigenen Courier fortgeschickt worden, werden E. Gn. aus beiden Copien, so der Herren Directoren Schreiben beigebunden, vernehmen. Welches Schreiben mir Herr Graf Johann Albin Schlick sortzuschicken zugestellt, welches ich auch ohne Bestenken, nachdem ich dessen Inhalt zuvor gelesen, angenommen und hiermit durch diese Post also fortgeschickt.

Herr Graf von Hollach hat sich nunmehr seines Obersten Standes, als die Gesandten von Kursachsen zurück kommen und gemelter Graf, weil er aldar in Bestallung, Resolution bekommen, gänzlichen angenommen; die soll diesen Morgen in consilio directorum abgelesen und ihm zugestellt werden. ) Seine Reiterei soll er bereits meistens aus dem Reich und den Niederlanden in geheimer Bereitschaft haben, daß er also desto ehender damit aufzukommen vermag. Der Stände Bolk besindet sich in 8000 dato, 2 Regiment und 2000 Pferde. Es wird aber noch sort ein Fähndel nach dem andern, wie auch von Reiterei, hinnach geschickt.

Diesen Morgen sollen etliche Compagnieen Reiter des Bernheims und anderer gemustert werden, die sollen beides an Mannschaft und Rossen wohl gerüstet bestehen und werden bald von der Musterung aufs Land einquartiert. Seind den Bauern unangenehme Gäste, müssen ihnen Bier, Wein und Fleisch zuführen, wechseln und tauschen mit den Rossen, nehmen sie auch wohl gar, schonen keiner Religion, Herrschaften noch Güter.

Vergangenen Donnerstag hat man die Altstädter gemustert, künftigen Montag soll's mit den Reustädtern auch beschehen, zu erkundigen, wie, da Gott sür sei! auf'n Notfall man sich zu verlassen.

<sup>1)</sup> Bergl. dazu Krebs, Christian von Anhalt 62 fge.

Um Budweis ist beiderseits noch Stille; die Einwohner daselbst auf des Grasen von Thurn Gutheißen sollen sicherlich einernten. Wie aber zu vernehmen, soll das kaiserliche Volk im Anzuge sein und wird beiderseits keines die Schanze gerne versehen.

Der kurpfälzische Gesandte ist gestern wieder von hier, ist wohl allhier gehalten und von einem und dem andern eingeladen worden, wegen seines Herrn gute Resolution und Assistenz hinter sich gelassen.

Den 18. dieses ist der [schlesischen] Herren Fürsten und Stände am 14. datiertes Schreiben anhero kommen; 1) sind nunmehr wohl content, und hat man fast dessen Inhalt ein 14 Tage zuvor allhier gewußt, wie ich in der nächsten Post vermeldet.

Graf Schlick muß in der deutschen Sache selbst Secretarius sein, hat dies und vorige schlesische Schreiben selbst concipieret, halten gute, sleißige und stete Correspondenz ins Reich, dahin von hier aus Boten liegen; wie auch nach Niederland zu den Herren Staaten, die gar freundlich geantwortet und hülflichen in ihren Widerwärtigkeiten sich erboten.

Die große Apologia soll fünftige Woche in böhmischer Sprache im Druck publicieret, nachmals zu fremder Nationen Aundbarkeit in deutsche, lateinische und welsche Sprache vertiert werden. Sie kämen zwar ungern daran, müßten es wegen böser Ratgeber thun, weil sie auch nunmehr den Ernst verspürten. Es wären Pfaffen- und jesuitische Consilia, wie ihnen denn beigelegtes lateinisches Schreiben intercipiert worden. <sup>2</sup>) Der Höchste aber würde ihnen widerstehen und es durch vornehmer Potentaten Interposition einen anderen Ausschlag gewinnen, dazu sie nächst Gott vornehme und der Länder Assischlag gewinnen, dazu sie nächst Gott vornehme und der Länder Assischlag gewinnen, dazu sie nächst Gott

Der Landeshauptmann in Mähren wider öffentlichen Schluß hat wollen alterieren und zweien Landsassen befohlen kaiserlich Kriegsvolk durchspassieren zu lassen und an die Grenzen zu begleiten, die es gleichwohl, weil es wider ihren Schluß, nicht thun wollen. Es ist aber schon in anderen terminis, und möchte auf eine Zeit nicht wohl neben ihm zu sitzen sein, denn bald von hier aus an die meisten mährischen Herren geschrieben worden. Sonsten ist's in hiesigen Prager Städten und aus'm Lande gar sicher. Es wird nur ein Fähndel Knechte, so täglich zum Wachten aufs

1) Abgedruckt bei Palm, Acta publica f. 1618, 142.

<sup>2)</sup> Dies Schreiben eines Jesuiten Gregor Rumer, do. Passau 19. Juni 1618, an den Rector des Jesuitencollegiums in Graţ Peter Wilhelm Lamormain liegt bei. Es sindet sich darin der Saţ: Nunquam erat major occasio eripiendi Bohemis omnia privilegia, quae sunt in detrimentum religionis.

und abgeführet, allhier gehalten, es läuft aber noch fort aus allen Landen zu. Wer da fortreisen will, sonderlich auf die Wiener Straßen und von königlichen Leuten, gehet es schwer mit dem Paß her, wird genaue Acht darauf gegeben.

V.

Zeitung aus Prag vom 3. Juli 1618.

Gestern nachmittag sind die Herren Defensoren wegen des Festes in der Landstuben nicht, sondern bei Herrn Wilhelm von Lobkowit vorm Sandthor zusammengekommen und um sechs von einander gezogen; alldar die Gefandten, so in Mähren gewesen, gehört und ihre Verrichtung abge-Seind wohl acceptiert worden, weil sie so gute Expedition gehabt, erfreuen und getröften sich darüber, daß die Mährer alsobald und in der Gesandten Anwesenheit umgeschlagen und also mit gutem, auser= lesenem [Volke?] in voller Bereitschaft sein, hätten sich mehr, als bei währendem Türkenzuge angegriffen und wollten interim die Grenzen einnehmen. Jugleichen haben die Herren Directores damals Gefandte an Kurpfalz, als Herrn Georg von Ruppa, Herrn Silber und von Städten den Köchel diesen Morgen fortzueilen, sowohl auch nach Baiern abgefertigt, etliche Hauptleute zu einem Regiment wiederum bestellet, und ziehen nicht allein von gemeinen, wohlversuchten Soldaten, sondern auch von Hauptund Befehlichsleuten zu, daß sie ausklauben können. Haben nur Mangel an Musteten, daß man das Bolf nit bewehren fann; deswegen die Burschen noch unbestallet umblaufen.

Wie ich von Herrn Frühwein und Sereto vernommen, wird man wo nit heut, doch morgen einen Courier nach Schlesien absertigen, zu bestichten, was Ihre Maj. vergangenen Sonnabend den Ständen zugeschrieben, daß sie männiglich bedreuet, mit Ariegsmacht hereinzurücken. Die 9 Fahnen Tußvolf und bis in 7000 Pferde, so nach Budweis und Aruman geschickt, weil sich die Budweiser widersetzen und die Besatzung nicht gutwillig gesichehen lassen wollen, damit soll Herr Graf von Thurn mit Gewalt sortsfahren, ihnen das Wasser benehmen und [auf?] die Teiche auf der anderen Seite losziehen. Wie denn gleich ein Courier kommen, mit Bericht, sie hätten schon etliche Stürme gethan, und wosern sie zu schwach, sollte alsbald das Volk bewehret und etliche Fahnen ihnen nachgeschickt werden; an welchem auch wohl was sein muß, weil die Herren Directores eines Theils zu dem von Lobkowiß ersordert worden.

Es ist nur das Geschrei allhier von beiden Parteien von den Schlessiern, wenn sie kommen würden, so würde es ein rechter Ernst sein; zumal

weil sie nun aus Mähren, daß sie bei Böheimb diesfalls halten wollten, so gute Botschaft bekommen.

Ein Fähndrich, Reymund Ducher genannt, soll nachmittags auf Wien passieren und auf das scharf abgegangene Schreiben die Untwort, was die Böhmen endlich zu thun entschlossen, oder was sie von Ihr. Maj. besgehren, dem Kaiser zubringen. Dieser und anderer mehr seithero abgesgangener Schreiben hätte ich gerne Copien mitgeschickt, wird aber nit communiciert, bis sie fortgeschickt, es auch mit dem Transserieren sich etwas verzeucht.

## VI.

Zeitungen aus Wien, vom 14., 15., 17. und 18. August 1618, (im Auszuge).

Den 11. nachmittags ist König Ferdinand von hier bis auf Wolfersstorf über Nacht, folgends nach Brünn zu dem allgemeinen Landtage aufsgebrochen; der Kaiser begehre der Mährer Volk zu seiner Hilse. Es gehe aber gemeine Rede, daß dieselben weiter als zur Landesbesension, expresse aber und durchaus wider die Böhmen nicht wollen, und sollen an die 300 Knechte bereits entlausen sein. Es wird gemeldet, daß Ihr. Maj. Volk, so bei Znahm [Znahm] auf Käzer, der Frau Krauseneckin, der und und Boden ihr Feldlager haben, ausbrechen und sortrücken sollen, darunter das auserlesene beste Volk das des Don Balthasar sei, welcher aber noch bis dato, wie auch der Oberste Artolleriemeister, der Fuchs, an dem kaiserslichen Hose allhier sich aushält. So liegen auch allhier Ihr. Maj. exlich Volk zu Roß inner und außer der Stadt, wie auch zu Fuß, von dessen Ausbruch man aber nichts höret.

Alest ist den 29. Juli zu Junsbruck in dem güldenen Thurm mit einer ihm unangenehmen Custodi und Losier versehen worden; desselben consisciertes bares Geld, ohne Gold und die Weine — zu schweigen der Schuldbriefe, des den Benedigern vorgestreckten Geldes und anderer Darslehen — welches mit den obigen Posten auf viel Millionen neben vielen heimlichen Schreiben befunden worden, in siebzehn anderthalbeimerigen Fäßlein auf 20.000 Millionen [!] sich erstrecket. Hiervon alsbald zur Abzahlung etzlichen Ariegsvolks 50.000, dann zu der türkischen Botschaft Abzsertigung und zu Fortsendung an die türkische Pforte statt Ihr. Maj. 180.000 Gulden deputieret und ausgezahlt worden. Und ist bei solcher Legation Herr Ludwig von Ntolar Orator. Neber hiesiger türkischer Botschaft

<sup>1)</sup> Eine interessante Nachricht über sie bei Palm 1. c. 153.

schaft Absertigung ist man jest in deliberatione. Sonsten soll dem Gratiano allerdings wegen Verlust Klesls nicht mutig und zu Paß sein, indem er fürchtet, daß er dieses dem türkischen Kaiser nicht werde verrichten können, was von ihm wäre promittiert worden und exlichermaßen wegen der 60 Dörser hervorgeblickt [?]. Wie vornehme Conversationes geben, so muß er gewißlich ein Unerhörtes tractiert haben. Es ist dem Klest zu Ehren ein sonderlicher industrialischer Weg zur Absuhr gemacht worden, welchen er gewiß hat vor die Zeit seines Lebens nie gesahren, und ist hiervon besser zu reden, als zu schreiben.

Den 11. dieses ist Herr Johann Paul, von Ihr. Durchl. kursürstlicher Heidelbergischer Gesandter allhier zu Schiff auf der Donau ankommen, ') der erwartet ehests anderer mehr; und wird berichtet, daß er eher bei Ihr. Odaj. um Andienz nicht anhalten werde, bis die anderen ihm zustoßen. Hat sein Losament nahe beim roten Turm beim schwarzen Elephanten genommen.

Gestern Abend [13. Angust] nahend 4 Uhr sind durch göttliche Berleihung J. F. Gn. Herzog Johann Christian in Schlesien zur Liegnitz und Brieg aus Schlesien allhier wohl und mit einem schönen Comitat der seinigen und anderer schlesischer Gesandten, in die hundert und siebzig Rosse, eingezogen und zum roten Krebs einquartiert worden.

Herr Siegfried Kollonitsch ist bis dato nicht befreiet, wird auch von der ganzen Liberierung nichts gehöret.

Jessensk [Jessenius] wird etwas linderer und milderer im Gefängnis als zuvor gehalten, doch von seiner Loslassung hört man noch zur Zeit nichts.

#### VII.

# Verzeichnis

des kaiserlichen Kriegsvolks, so bereits wider die böhmischen Landstände und innerhalb 8 Tagen an derselben Grenze gegen Wiegla und Neuhaus ankommen und einfallen werden:

<sup>1)</sup> Ueber Andreas Pawel und seine Thatigkeit in Wien findet man Näheres in meinem oben augeführten Büchlein p. 90 fge.

Herr Graf von Buchheim  Graf Dampierre  Don Balthasar  Grenzhusaren  Herrn Oberst Fuchs Artollerei  Fürst von Sachsen  thut  3200 Pferde  Fu ß v v l f  Sächsüsch Regiment  Graf Collaltv  Stauder  Oberst Kriechingen  Oberst Fuchsen  Füchnoben  Thut  9400	Reiterei	Pferde	2
Don Balthafar 500 Grenzhusaren 800 Herrn Oberst Fuchs Artollerei 300 Fürst von Sachsen 100  thut 3200 Pferde Fuß volf Sächsisch Regiment 3000 Graf Collalto 1500 Stauder 1500 Oberst Kriechingen 2000 Oberst Fuchsen 3 Fähndel 900 Heiducken 500	Herr Graf von Buchheim	1000	
Grenzhusaren 800 Herrn Oberst Fuchs Artollerei 300 Fürst von Sachsen 100  thut 3200 Pferde Fußvolf Sächsisch Regiment 3000 Graf Collatto 1500 Stauder 1500 Oberst Ariechingen 2000 Oberst Fuchsen 3 Fähndel 900 Heiducken 500	Graf Dampierre	500	
Herrn Oberst Fuchs Artollerei 300 Fürst von Sachsen 100  thut 3200 Pferde Fußvolf Sächsisch Regiment 3000 Sraf Collatto 1500 Stauder 1500 Oberst Ariechingen 2000 Oberst Fuchsen 3 Fähndel 900 Heiducken 500	Don Balthasar	500	
Fürst von Sachsen 100 thut 3200 Pferde Fußvolf Sächsisch Regiment 3000 Sraf Collatto 1500 Stauder 1500 Oberst Kriechingen 2000 Oberst Fuchsen 3 Fähndel 900 Heiducken 500	Grenzhusaren	800	
thut 3200 Pferde Fußvolf Sächfisch Regiment 3000 Sraf Collatto 1500 Stauder 1500 Oberst Kriechingen 2000 Oberst Fuchsen 3 Fähndel 900 Heiducken 500	Herrn Oberst Fuchs Artollerei	300	
Fußvolf Sächsisch Regiment 3000 Sraf Collatto 1500 Stauder 1500 Oberst Kriechingen 2000 Oberst Fuchsen 3 Fähndel 900 Heiducken 500	Fürst von Sachsen	100	
Sächsisch Regiment 3000 Sraf Collatto 1500 Stauder 1500 Oberst Kriechingen 2000 Oberst Fuchsen 3 Fähndel 900 Heiducken 500	thu	3200	Pferde
Sraf Collalto 1500 Stauder 1500 Oberst Kriechingen 2000 Oberst Fuchsen 3 Fähndel 900 Heiducken 500	Fußvolf		
Stauder 1500 Oberst Kriechingen 2000 Oberst Fuchsen 3 Fähndel 900 Heiducken 500	Sächsisch Regiment	3000	
Oberst Kriechingen 2000 Oberst Fuchsen 3 Fähndel 900 Heiducken 500	Graf Collalto	1500	
Oberst Fuchsen 3 Fähndel 900 Heiducken 500	Stauder	1500	
Heiducken 500	Oberst Kriechingen	2000	
•	Oberst Fuchsen 3 Fähndel	900	
thut 9400	Heiducken	500	
	thu	9400	

Summa zusammen 12600 Mann.

Und was der Conte de Bucquoi aus dem Reich und Niederlanden mitbringen wird.

#### VIII.

Balthasar Hoffmann, ständiger Agent der schlesischen Fürsten und Stände, an den Oberlandeshauptmann Herzog Johann Christian von Brieg, Prag 25. September 1620. (Im Auszug.) Archiv der Stadt Breslau.

Die Reise des Königs, die gestern hätte fortgestellt werden sollen, ist aus sonderlichen Bedenken bis auf künstige Woche verschoben worden. Er wird dem königlichen Hossager auf Johann Christians Wunsch bei des Königs Abreise solgen und immer berichten, wo der König sich aushält. Der Großhosmeister Graf von Solms hat ihn gesragt, ob er wegen der begehrten tausend Pferde Nachricht habe, welche zu Ihrer Maj. Fortzuge auf die Grenze verordnet werden sollten: ob die allbereit im Anzuge wären, oder ob sie schon fortmarschieren thäten. "Hab aber Ihr. F. In. zur Antwort geben, daß mir hiervon nichts wissend."

Gestern Vormittag zwischen 11 und 12 Uhr hat man den von Grünthal sammt seinen Auswärtern und Gesindlein von der Zittau anherobracht und ihn hinter der Schloßkirche beim St. Annenkloster in ein Haus einquartiert.

<sup>1)</sup> Palm, Zeitichr. b. B. f. Geich: und Alt. Schlefiens XII., 290.

., ., ., .

Hernach gegen Abend hat Herr Obrister Kanzler und der alte Herr Budewiß (Budowec), Appellationspräsident, mit Zuziehung Herr Vicekanzlers Müller und Secretarii Günzels ihm zugesprochen und zur Geduld ermahnt: mit dem ausdrücklichen Zusaß, er solle versichert sein, daß man ihn nicht als Feind, sondern als Freund tractieren würde. Darauf er sich bedankt und gebeten, man wolle seine Person gegen Ihro Maj. zum besten entschuldigen: was er gethan, hätte er vermöge der Commission und aus Vesehl verrichten müssen. Ob man unu mit Juquisition und Examinierung weiter an ihn seßen wird, mag die Zeit sehren.

Gestern wurde der Rat auf der fleinen Seite erneuert, wobei alle Landofficierer zugegen waren. "Bie nun nach verrichten Sachen die Herren, wie gebräuchlich, auf dem Rathaus zur Tafel gesessen," wird Herr von Schwamberg vom Schlage gerührt und in das nächste Baus gebracht. Er stirbt denselben Abend 10 Uhr. Herr Erlacher (Hans Ludwig Erlach von Castelen) des Herrn Generals Hosmeister kam gestern Abend aus dem Hauptlager mit Zeitungen auf der Post allhier an, wonach der Feind mit seiner ganzen Armee wieder nach Böhmen gerückt sei und sich zwischen Wittingan und Neuhaus gelagert habe. Unfer Lager ist auch gefolget, bazu auch Herr Graf von Thurn und Herr Graf von Mansfeld mit ihrem Bolk gestoßen; das hält sich aniso zu Wesseln, nur eine Meile Wegs vom Feinde. Und weil der König in Ungarn stark begehret, daß man sich mit dem Feinde in keine offene Schlacht, bis die Ungarn dazu kommen, einlassen solle, wird man sich unterdessen wohl so viel temperieren. Gott helse nur, daß sie nicht zu lange ausbleiben! Der Herr General, als welcher zu dem König in Ungarn furz zuvor geschrieben, er dürfe mit der Hilfe nicht eilen, wäre noch zur Zeit bem Feinde bastant genug, ist Ursache in diesem Verzuge. 1) Wir stehen anito bloß genng, und dürsten unsere mächtigen Feinde, welche uns auf allen Seiten zusetzen, den Unfrigen mit ihrer Celerität den Vorteil ablaufen. Heute Zusperrung und Besetzung aller Klöster in allen drei Städten. Die Katholischen sollen viel Munition und Gewehre eingeführt haben; andere meinen, es jei deshalb geschehen, weit die katholischen Pfaffen auf etliche ihnen vorgelegte Punkte nicht schwören wollten.

<sup>1)</sup> Eine wichtige Nachricht, die — falls sie thatsächlich begründet ist — mein an anderer Stelle abgegebenes günstiges Urteil über Christian von Anhalts Berhalten vor und in der Schlacht am Beißen Berge wesentlich abschwächen müßte. Die neuen ungarischen Hilfstruppen unter Bethleus Kauzler Simon Pechy waren am 8. November erst bis Schwarz-Kosteletz gekommen; d'Elvert III., 562.

### IX.

In dem erwähnten handschriftlichen Sammelbande befinden sich drei lingere Abhandlungen:

- 1. Consilinm Anonymon, daß Jhro Majestät den Ausstand in Böhaimb nit per arma, sondern durch gütige Wege stillen sollen. Die Schrift ist ganz zu Gunsten der Böhmen abgesaßt; aus der böhmischen und anderer Bölker Geschichte wird nachgewiesen, wie verderblich, gefährlich, auch politisch unklug es sei, ein im Ausstande begriffenes Bolk mit Waffengewalt niederwersen zu wollen. Am Rande wird bemerkt: Ist nachmals gedruckt worden. Diese Nachricht bestätigt sich. Die Flugschrift erschien 1618 unter dem Titel: Ein trenherziger Rat an J. Kais. Maj. Sie besindet sich unter den Varia ad bellum tricennale de 1617—1619 in der löniglichen Bibliothek zu Berlin.
- 2. Discurs, so etwa von Wien aus an den Grasen v. Thurn in Böhaimb abgegangen sein soll. Er enthält eine Mahnung an die Böhmen, die Waffen niederzulegen und den Erzherzog Maximilian, sowie den Kursürsten von Sachsen um Beilegung des Streites zu ersuchen. Ob die Schrist gedruckt wurde, ist mir nicht bekannt.
- 3. Discursus, salvo aliorum judicio conscriptus. NB.: Hierbei soll Alest mit im Rath gewesen sein.

Es find 37 Vorschläge, wie dem böhmischen Unwesen zu begegnen, eingegeben von einem unversöhnlichen, rachjüchtigen Gemüth, geschrieben von einem den Böhmen sehr seindselig gesinnten Manne. Z. B. Pfalz wäre nicht allein gern König in Böheim, sondern "stinket ihm auch das Maul nach dem Kaiserthum". Pfalz und Vrandenburg müßten um vielerlei Motiven willen der Kur entsetzt werden. Der Versasser scheint ein geborener Böhme gewesen zu sein, Sache und Personenkenntniß ist ihm wenigstens nicht abzusprechen. Er schreibt z. B. vom buckligen Zerotin und vom dicken Poppel. Der Kaiser solle den vertriebenen Kinsky mit 2000 Kosaken, damit jener sich rächen könne, nach Böhmen schieken, denn Kinsky sei am meisten deshalb von den Ständen condemniert worden, weil er in Ansichen und Gratia bei dem Kaiser gestanden u. s. w. Schmirsisch habe auf die Rebellion 50.000 fl. hergegeben, denke auch ihr König zu werden, weil er des Pfalzgrasen Schwager wird [?]. Der von Waldstein von der Leesig, der den Buchdrucker hat justissieren lassen, den Bogel hab' man

<sup>1,</sup> Bgl. auch Palm, das Verhalten der schles. F. n. St. im Jahre 1618. Zeitschr. d. B. f. Gesch. n. Alt. Schlesiens V. 262.

wohl in acht, denn er viel zur Rebellion gerathen. — Die Böhmen wissen wohl, wenn die Jesuiter, die Principalen der katholischen Religion, aus dem Lande sind, daß sie die anderen armen Religiosos und Ordensleute wiederum in ihrem Blute ertränken können und von den Dächern der Kirchen, wie anfangs der königlichen Regierung beschehen, zu Prag das Maria de Nives ersahren, würgen und töten werden, das merk man wohl!

Auf die Zeit der Abfassung führt vielleicht die Rotiz: Oberst Khuen ist zu Prag, den wollen die Böhmen mit sehenden Augen blind machen. 1)

#### X.

Schließlich sei noch einer im Mannscripte besindlichen Serie von Briefen gedacht, die den versuchten Einmarsch des Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf, Anführers der 3000 zur Verstär-

<sup>1)</sup> Wenzel Ringfys Urtel, 1616. (Arch. d. St. Breglau.) Den 11. Martii ift nach 5 Uhr gegen Abend über Herrn Wenzel Kinsky ohngefähr dieser Aus: spruch und Urtel publiciert und abgelesen worden: Nachdem 1. Die vornehmsten Berbrechen, so Kinsky erstlich wider Raiser Rudolphum 2. Dann wider jetige K. Maj. 3. Sowohl daß er Ihre Durcht. Erzherzog Leopoldum wider jetige regierende Kaif. Maj. anheten wollen. 4. Wie nicht weniger, daß er wider die gehorsamen Stände dieses Königreichs Böheim 5. und endlich wider dero wohlerhaltene Landesordnung und Recht dieses löblichen Königreichs Böheim gethan, recapituliert worden, ift in materialibus dieser Sentenz und Urtel ergangen: Erstlich, weil er sich auf Gnad und Ungnad Ihr. Kaif. Maj. und den Herren Ständen ergeben, ift im Urtel fürbracht worden, daß Ihr. A. Maj. für ihre eigene Person ihm alles condemniert und gnädigst verziehen hätten; weil er aber wider das ganze Königreich Böheim und die Herren Stände jowohl Dero Landesordnung und Rechte fich vergriffen: Als ift ihm zwar zuerkannt, daß er das Leben und Ghr verloren, doch auf gnädigste Intercession Ihrer Kais. Maj. diese endliche Decision bis auf der gesamten herren Stände Zusammenkunft-differiert und suspendiert, interim aber list er zu ewiger Gefängnis condemniert und verurteilt worden mit dieser cautela, [daß] weder 3. Raij. Maj. noch dero Erben und Nachsommen die Könige zu Böheim oder jemand anders von derselben Saft ihn befreien solle noch könne. Was die Herrschaft Molin belangt, joll dieselbe wie vor Alters des Königs zu Böheim Tafelaut verbleiben, jowohl die Herrschaft Chlumen Ihr. Raif. Maj., weil sie fälschlich expracticiert worden, wieder zurück und in Dero Hand gefallen sein. Er, Rinsfn, joll auf bas fon. Schloß in der Braffchaft Glat gelegen geführt werden, zu demfelben foll niemand mehr, außer jein Weib und Sohn, bann zween Diener, ein Medicus und Beichtvater (boch alle mit starken Giden verbunden) gelaffen werden. Die Buardi soll auch mit sonderbarem Eid und Bilicht belegt fein. Reines Bracticierens foll er fich unterstehen, auch bei Berluft Lebens, Ehr und But niemand mit ihm etwas zu thun haben. Und endlich foll kein Bapier, Feder noch Tinten ober was Menschen Lift erbeden mag, damit

fung der Böhmen bestimmten schlesischen Hilfstruppen, ins Gebiet der Grafschaft Glaß betreffen. Es ist diese Angelegenheit zwar schon von Palm (Acta publica 1618 p. 277), von Gindely (30. Kr. I. 404) und von Ad. Menzel (Neuere Gesch. der Deutschen VI., 242) erwähnt worden; immerhin dürste es von Nußen sein, sie nochmals im Zusammenhange aus den Acten und besonders vollständig zu behandeln.

1. Der Generalfeldoberst Johann Georg der Aeltere, Markgraf von Jägerndorf, an das kaiserliche Oberamt, Reichenstein, 13. September 1618.

Gestern erschienen Gesandte aus Böhmen, wie auch Abgeordnete der Herrschaft Glas bei ihm und baten mit Absendung der versprochenen Hilse möglichst zu eilen. "Worauf wir uns resolviert morgenden Tages aufzusbrechen und von hinnen nach Glaß zu rücken." Bor wenigen Stunden seien ihm ferner Schreiben der böhmischen Stände und der Grasen Thurn und Hohenlohe zugekommen, aus denen hervorgehe, daß man jeziger Zeit tie Sachen wohl in acht halten muß. Man könne jezt mit wenigem vershüten, was hernach mit großem, unwiederbringlichem Schaden nicht zu repariren sein werde. Da die Noth nicht größer sein könne, bitte er das Oberamt um Gutachten, ob er sortrücken solle. Im anderen Falle müsse er wieder zurückzehen, weil er sich in dieser Gegend wegen Armuth der Duartiere mehr als zwei Tage nicht aushalten könne.

2. Schreiben der böhmischen Directoren an den Markgrafen von Jägerndorf, Brag, 11. September 1618.

Gleich diese Stunde haben sie des Markgrafen Schreiben vom 8. d. M. empfangen, worin er sich zur wirklichen Fortstellung der Unionshilfe erbietet. Sie verlassen sich nunmehr sicherlich darauf. Der Markgraf werde selbst ermessen, daß auf die vom Kaiser, "ihrem allergnädigsten Herrn",

man schreiben kann, ihm bei höchster Straf gegeben noch gelassen werden, und wer solches ihm reichen ober bringen wird, soll das Leben ohne alle Gnad' versallen haben. Hierauf Herr Frühwein nomine Mandatariorum sich gehorssamst des gerechten Urtels bedankt, er, Kinsky, aber um die Barmherzigkeit Gottes und um das jüngste Gericht Christi, auch der Mutter Gottes gebeten, ihn auf seines Herrn Bettern Schloß in gefängliche Haft liesern zu lassen, aber nichts erhalten können; sondern weil Herr Kaba, Unterburggraf, schon präsens in der Landstuben gewesen, denselben aus den Schranken bis in das Burggrasen-Amt in ein Zimmer (weil noch über seine Ehr nichts decidiert worden, da er sonsten in die Taleburg hätt' gehen müssen) mit etlichen Muske-tierern begleitet und gar stark gesänglichen, bis er wird nach Glatz transportieret werden, verwahren lassen. Damit also dieser pönalische Process geendet und die heilsame Justitia wirklich effectuieret worden.

wiederum vorgeschriebenen, unthunlichen und unerträglichen Mittel keine Tractation vorgenommen werden könne. Da die Noth je länger, je gefährslicher andringe, und der Feind etwas zu gänzlicher Vertilgung der evangeslischen Religion vornehmen möchte, solle er die Glatzer Grenze überschreiten; böhmische Commissare erwarten ihn zur Geleitung der Truppen.

3. Graf Thurn an die böhmischen Directoren, Czaslau, 11. September 1618.

Sobald der Tag angebrochen, ließ sich der Feind aus dem Lager von Reitern und Fußvolk gegen sie in Haufen sehen und machte drei Batterien von Stücken, in der Meinung, den Böhmen zwei nutbare Hügel zu nehmen, ihnen Schaden und Furcht einzujagen. "Gott hat uns das Ort aus seiner Barmherzigkeit bescheret, wir können auch mit Ehren und gutem Titel unser Kriegsvolk von den Kanonaden aushalten und ziemlichersmaßen sichern."

Geftern hat der Feind über 57 Schuffe gethan, die größte Kugel war 30 Pfd., doch wurden nicht über 13 Personen beschädigt oder getötet. Heute gab er aus seinen Stücken schon etliche 30 Schuß ab, und es sei erft halb 9 Uhr früh. "Gott sei Ehr und Lob gesagt, nit ein Mann noch Roß beschädigt, jest aber ein Schuß 4 Rosse und Mann weggenommen. Uns in solchem Vortel anzugreifen, hat er hohes Bedenken, glaub' ich; er gehet auf eine andere List, sich näher an uns zu hangen und sich zu lo-Giebt sich eher auf die rechte Hand, uns aus dem Bortel zu be-Er schicke den Directoren, was ihm Herr Gersdorf 1) darüber geschrieben, daß das schlesische Bolt bewilligt sei. Um das Forteilen zu befördern, habe er Gersdorf eine Abschrift seines Schreibens an die Directoren gefandt, worin er über die teuflische, verlogene Tractation (barin Ihro Kais. Maj. ich solemniter ausnehme) sich geäußert und habe den Markgrafen gebeten, um der Ghre Gottes Willen nicht zu fänmen und die Hilfe nach Czaslan zu schicken. Der Feind verschanze sich gewaltig. Die Directoren möchten auf Pulver und Blei zur Fürsorge Befördernis thun; er hoffe stündlich auf seinen lieben Herrn Grafen von Hollach, und daß man das Geschüt, auch "was möglich" geworbenes Volk, befördere.

4. Graf Thurn an den Markgrafen von Jägerndorf, "Zaschlaw" im Lager 11. September 1618.

Seit zwei Tagen ist er hart am Feinde, "wir geben einander gute" (?) Er möge die Hilfe befördern und selbst kommen, sie wollen ihm die Hand

<sup>1)</sup> Ulrich von Gersdorf weilte mit Georg Hanenschild seit c. 20. August als Gesandter der Directoren in Schlesien.

unterlegen, alle Dienstwilligkeit, Ehre und schuldigen Respect erweisen und "mit Gott und E. F. Gu. große Thaten thun". Aurs und Fürsten, sowie die löblichen Stände Schlesiens seien zu der Böhmen nicht geringen Gesfahr, da sie so lange ohne Menschen Hilfe gelassen würden, hinterlistiger Weise betrogen und verführt worden. Was Graf Dampierre in Böhmen für heidnische, tyrannische Sachen ausgesührt, habe doch nicht sufficient sein wollen, um "Ihn" [wen?] zur Commiseration zu bewegen, es sei alles blindlich auf die gütige Tractation gebaut worden.

5. Georg Friedrich Graf von Hohenlohe an den Marts grafen von Jägerndorf, Prag, 11. September 1618.

Als hochlöblicher Fürst und Liebhaber der Religion werde der Marksgraf seinen Fortzug ohne Zweisel also befördern, damit durch seine Gegenswart und seine bei sich habenden hrlichen Leute sie sämtlich conjunctim etwas Kühmliches und Rüpliches zu Erhaltung ihrer Religion verrichten könnten. "Wie wir denn sämtlich E. F. Gu. auf solchen Fall auf den Dienst warten werden."

6. Der Markgraf an das kaiserliche Oberamt, Patschkan, 25. September 1618.

Uebersendet ihm, "da wir's der Wichtigkeit befunden haben", das heute morgen durch eigenen Conrier erhaltene Schreiben der Grafen Hohenlohe und Thurn und des Herrn von Fels.

7. Georg Friedrich Graf von Hohenlohe, Heinrich Matsthias Graf von Thurn und Leonhard Colonna Freiherr von Fels an den Markgrafen von Jägerndorf do. Malsichan, im Feldlager bei Anttenberg, 20. September 1618.

Aus seinem Schreiben hatten sie vernommen, daß er Ordinanz ershalten habe, ins Königreich Böhmen zu rücken. Sie hatten gehofft, die furchtbare Plünderung des Feindes in ihrem Lande werde den Sporn zum Fortzuge gegeben haben, "wenn gar keine solche hochbetenerte Union zwischen uns wäre". Nun vernehmen sie von ihrem Commissar, welcher den Marksgrafen mit seinem Kriegsvolke durchs Land führen sollte, ganz unverhofft, daß der Markgraf seinen Truppen besohlen habe, wieder in die schlesischen Duartiere zu rücken. Dies gereiche zu ihrem hohen Schaden und Nachtheil, da sie aus wohlbedächtigen Ursachen das Quartier verändert und auf sein Volk ihren Anschlag gemacht. "Der gemeine Mann entsetzt sich und ersichrickt darob, unsere Widersacher frohlocken, tropen und pochen darauf, sahren sort mit Ranben, Brennen und armer Leute Blutvergießung. Gott erwecke das Gewissen, wer zu dieser Säumnis und Verlassung Ursache

gegeben. Wo fann dies vor Gott und der ehrbaren Welt bestehen, daß man der Sache einen Schein giebt, weil das bohmische Wesen zur friedlichen Tractation ein gutes Ansehen habe, so bedürse es der Hilfe nicht, da doch der Feind im Land an 200 Dörfer verbrannt, auch etliche tausend Heiducken nach Böhmen geführt habe." Sie könnten durch Originalschreiben belegen, daß die blutdürstigen Jesuiten die goldene Zeit für gekommen glaubten, um Böhmen den Majestätsbrief, die Religion und Privilegien gewaltsam zu nehmen. Sie fonnten vor dem Richterstuhl Gottes bestehen, begehrten herzlich Ihrer Maj. unterthänigst treu und gehorsam zu verbleiben bis in den Tod, suchen nichts anderes, als daß man eine Hand über dem Majestätsbriefe habe. Um die versprochene Hilfe mit einem Scheine des Rechts prolongieren zu können, wolle man auf der Zusammenfunft der schlesischen Fürsten und Stände etwas Unnötiges movieren, wenn die schlesische Hilfe fortrücken, wie es mit dem Bolke gehalten werden solle und drgl. "Davon thut unsere Union feine Meldung. Woher das fommt, bedarf keines Ropfzerbrechens." Der Markgraf werde in Böhmen Cavaliere finden, die soldzen vermeinten Subtilitäten mit ihrer Discretion wohl vorgeben könnten. Als ein löblicher Kriegsheld, der da versteht und weiß, was Krieg und Friede, auch Compactaten in sich vermögen, solle er seinen Bug fortstellen.

Post scripta: Soeben kommt Nachricht, daß der Feind das dem Herrn Terzsty zuständige Haus Leckdetsch genommen; der Pfleger, welcher 1000 Mann stark war, hat's aus Furcht übergeben. Etliche Herren und der Adel vom Lande hatten ihre besten Sachen, als Aleinodien, Geld, Tapezereien, Waaren, Betten, Möbel hineingestüchtet. Das alles erbentete der Feind, an 100 Wagen voll Silbergeschier, Geld und anderen kostbaren Sachen wurden seine Bente. Die im Schlosse Besindlichen retirirten sich theils in die Wälder, theils stürzten sie sich, um dem Muthwillen der Soldaten zu entgehen, selbst von den Manern der Burg herab. "In summa, es ist nicht zu schreiben, was für ein großer Schaden diesem Königreich beigebracht worden ist, welches alles hätte verhütet werden können, wenn die schlessische Hise angekommen wäre. Und obgleich die Friedensmacher aus Mähren der Lagern einen Stillstand zu erkennen gegeben, so hat doch der Feind, ob wir gleich unseres Teils nichts vorgenommen, mit obs

<sup>1)</sup> Liechtenstein, Karl von Zerotin und ein Herr von der Leipa. Ausführlicheres über ihr Verhalten in den Tagen vom 29. August bis zum 23. September steht in meinem Anhalt 72—73. Ebenda 77 finden sich Nachrichten über den Eindruck, den der Rückmarsch des Markgrafen von Jägerndorf in Prag, Heidelberg und Amberg hervorrief.

gemeltem Hausen inmittels also versahren und noch überdies bei dreißig Obrfer geplündert und ausgebrannt, daraus zu sehen, wie dieser Friedenshandlung zu trauen."

8. Der Oberlandeshauptmann Herzog Johann Christian von Brieg an den Markgrafen von Jägerndorf, do. Peister- wip 15. September 1618.

Des Markgrafen Schreiben "wegen anderweit mit höchst inständigem Ansuchen begehrter schlesischen Hilfe nach Böhmen" ist heute morgen zwischen 4 und 5 Uhr in Brieg abgegeben worden. Es wäre ihm nichts lieber, als daß ohne weitere Umschweife eine endliche Resolution genommen werden könnte; aber er weiß nicht, wie weit sich Fürsten und Stände seit seiner Abreise nach Wien in "denen Sachen" eingelassen haben, eine sondere Relation ist ihm von dem substituirten Oberamtsverwalter noch nicht zugegangen. Er hat nur Kenntniß von dem Schreiben, welches F. und St. augsburgischer Confession auf ihrer letten Zusammenkunft an den Kaiser gerichtet. Danach war dieser zu gütlicher Composition der böhmischen Sachen und König Ferdinand zu gewisser Interposition ermahnt worden; ehe man sich mit wirklicher Hilfe gegen die Böhmen erzeige, hätten die schlesischen Stände zuvor beim Kaiser um Assecuration des Majestätsbriefs und tes Religionsexercitiums angehalten. Die böhmische Hilfssache hätte noch vor dem Oberrecht auf einer besonderen Zusammenkunft verhandelt werden sollen; weil dazu aber nur noch 14 Tage übrig, sei die Besprechung der Frage auf die Octoberversammlung der F. und St. verschoben worden. "Bei jo gestalten Sachen wird uns niemand zu verdenken haben, daß wir zum Fortzuge der Hilfe einige Ordinang oder Bewilligung zu geben, über uns nicht nehmen können." Die nächste Ständeversammlung werde darüber zu beschließen haben; auf ihr werde seine Berrichtung in Wien mitgetheilt werden, auf ihr wolle der Kaiser auch, wie ein gestern eingelaufener Brief von ihm besage, durch eigene Commissarien das Schreiben der schlesischen Stände augsburgischer Confession beautworten. Bare aber auch die Fortsendung der Hilfe allbereit beschlossen, so würde der Markgraf doch selbst erachten müssen, daß gewisse Tractaten wegen Assecuration dieses Landes, und wie es mit dem schlesischen Bolke allenthalben zu halten, vorhergeben müßten. "Wollen demnach nicht zweiseln, daß E. L. den Fortzug noch zur Zeit einzustellen und Ihr Quartier voriger Ordinanz gemäß im Lande Schlesien zu nehmen nicht unterlassen werden."

### XI.

Punkte, welche den böhmischen Ständen bei etwaiger Composition, sie geschehe wann und durch wen sie wolle, zu ihrer künftigen Assecuration an die Hand zu geben. (Herz. Anh. Centralarchiv zu Zerbst.)

- 1. Bor allen Dingen allen Disputat, Dubia und bisher verspürte Contraventiones wider den Majestätsbrief dergestalt in acht zu nehmen, daß bei der Handlung desselben eigentlicher Verstand und Erklärung und Interpretationes über alle Dubia von ermeltem Majestätsbrief oder Auseträgen, Concessionibus und dem Herkommen herrührend gethan und beidersseits aufgerichtet werden.
- 2. Daß sie nachmals auf Richtigmachung der bewußten vier Punkte, welche hiebevor zu Budweis erörtert werden sollen, nämlich der Confödes ration mit den übrigen Erbländern, der freien, ungehinderten Zusams menkunft und endlich der Vereinigung mit anderen benachbarten Ständen dringen sollten.
- 3. Daß zuvörderst von der kaiserlichen Majestät richtige und gewisse Amnistia statuiert, verglichen und versichert werde.
- 4. Daß hinsürv die hohen Aemter communibus suffragiis der samtlichen Stände und zwar nach Proportion wie die Evangelischen die Päpstischen an Jahl übertreffen bestellt und also sie von den dignitatibus et muneribus coronae nicht ausgeschlossen, sondern auß wenigste etliche gewisse Aemter benannt werden, welche stets bei den evans gelischen Ständen sein und verbleiben sollen.
- 5. Daß ihnen die Händ auch bei dem gemeinen Acrario zu haben zugelassen.
- 6. Daß hinfürv kein Landtagsabschied, als von allen oder dem mehrern Teil der Stände gemacht gültig sein solle.
- 7. Daß sie die freie Wahl eines Königs wiederum in Richtigkeit bringen und sich dessen genugsam versichern lassen. [Dben unter 2 des Gutachtens spricht sein Verfasser von Erbländern!]
- 8. Den Böhmen seien zu mehrerer Affecuration gewisse Ort kud Pläße einzuräumen.
- 9. Sie sollten Macht haben, gewisse Summen Geldes im Reiche anzulegen, um im Rotfalle um so viel eher gesaßt zu sein.
- 10. Daß die Justitia von gleicher Anzahl der einen und der anderen Religion Zugethanen besetzt werde.

- 11. Die Verfassung wegen der Jesuiten also zu versehen und zu stabilieren, daß dagegen in Ewigkeit nichts vorgenommen oder unterstanden werden könnte.
- 12. Daß sie sich die drei ausgerissenen Officiers Slawata, Schmet- sausti und den Secretär nimmermehr wieder aufdringen ließen.
- 13. Daß sie fünftig, wann und so oft es die Rotdurft erfordere, Collecten unter ihren Religionsverwandten sammeln dürften.
- 14. Daß ihnen gewisse Reditus zu Unterhaltung ihrer Kirchen und Schulen verordnet und eingeräumt würden.
- 15. Daß alle solche Punkte der Landtasel einverleibt würden und sie, die Stände, ihnen endlich auch vorbehalten auf den Fall Contraventionis wider den einen oder anderen Punkt, daß sie dann Eides und Pflichten ledig und frei sein sollten und wollten.
- 16. Dabei auch Pfalz eigene Privata in acht zu nehmen und bei den Ständen womöglich dahin zu richten ware, damit Pfalz in ihren mit der Krone Böhmen habenden strittigen Sachen, sonderlich wegen Waldsassen und der prätendierten Jurisdiction auf der Kron Böheim in der Oberspfalz Landsasserei gelegenen Lehen, wider Billigkeit und mit allerhand Praesudiciis (wie bis daher aus der böhmischen Kanzlei geschehen) nicht beschwert werde.
- 17. Darauf zu sehen, daß, sollte es endlich beiderseits zur Disarmierung kommen, dieselbe dergestalt besorgt würde, daß Pfalz und andere benachs barte Stände außer Gesahr sein möchten.
- 18. Endlich musse man darauf bedacht sein, wie mit ihnen, den Ständen, engere Correspondenz und Vergleichung eines mutui succursus mit Pfalz oder den sämtlichen unierten Ständen anzustellen sein möchte, welches der Oberpfalz halber in vielen Wegen für nüplich erachtet werde.

Signatum Heidelberg, 4. August 1618. (Ohne Unterschrift, aber — wie die Handschrift erkennen läßt — aus der Kanzlei des Fürsten von Anhalt. 1)

#### XII.

Kurzes Verzeichniß des Ariegszuges, so von dem schlesischen Hobergischen Regimente, den drei Fähndlein zu Fuß, als des Herrn Obristen Lieutenants von Hoberg, Kapitän Dönhoss und Kapitän Poleys, samt zwei Compagnien Reiterei, des Herrn Rittmeisters von Seidlitz und des

a soulo

<sup>1)</sup> Bgl. dazu meinen Chriftian von Anhalt p. 92.

Herrn Kittmeisters Roge, mit verrichtet [worden], nachdem sie empfangener Ordinanz nach in Böhmen zu der ganzen Armada rücken müssen. 1) (Arch. d. St. Breslau.)

Den 5. Juli anno 1619 sind wir im Ramen Gottes aus unserm Quartier von der Stadt Guhran aufgebrochen, nämlich des Herrn Obrist-lieutenants von Hobergs eigen Fähnlein, dabei des Regimentsstads Persionen. Und nahmen unseren Zug über die Wasser Bartsch und die Oder, durch das Reumarktische, Kanthnische, Zobtnische und Reichenbachische. Bei Frankenstein sind obbenannte alle drei Fähnlein und gemelte zwei Compagnien Reiterei zusammengestoßen und den 22. Juli sim Orig. steht irrethümlich Junius) vor Frankenstein bei der Bogelstangen de novo gemustert worden.

Den 24. Juli zogen wir aus dem Quartier zu Frankenstein bis gegen Reurode, den 25. von Reurode bis gegen Braunau, von Braunau nahmen wir unsern Weg nach Königgrätz in Böhmen; daselbst zogen wir über das Wasser die Elb genannt.

Bon Königgräß, allda wir zwei Tage still lagen, zogen wir nach der vornehmen Bergstadt in Böhmen Knttenberg, von Kuttenberg auf Januwiz [Janowiß], Razaraß [Naczeradecz], Wosiß [Woschiß] und das Städtlein Savisla [Sobieslan]; daselbst zogen wir das erste Mal über das Wasser die Moldan [? die Luschuß!] auf Wesla [Wesselh] und kamen hernach am Sonntag Dominica als den 4. August bei Lumbniz [Lomniß], einem Märktlein zwo Meilen von der Stadt Budweis, zu dem ganzen Feldlager des Königreichs Böhmen, 2) schlugen daselbsten bei Lumpniß unser Lager neben dem anderen schlessigischen Specrischen 3) Regiment. 4) Den 7. August gegen Abend zog der Feind von der Stadt Budweis auf und machte uns etwa eine Stunde vor Abend Lärmen, derowegen wir die Nacht durch in armis bleiben und etwas nach Mitten in der Nacht mit dem ganzen Feldläger ausbrechen und auf Wesselh zu marschieren müssen.

<sup>1)</sup> Obwohl Ginbelys Erzählung über die friegerischen Borgänge des Jahres 1619 ziemlich ausführlich erscheint, so ist sie doch, wie der hier abgedruckte Bericht beweist, noch der Erweiterung fähig.

<sup>2)</sup> Nach Gindeln, Dreiß. Kr. II, 124 zählten die neuankommenden schlesischen Hilfstruppen 2000 Musketiere und 360 Reiter, eine für die Jufauterie — drei Fähnlein — offenbar zu hoch gegriffene Ziffer.

<sup>3)</sup> Das Regiment des Obriftlieutenants Seger=Spee. Nach A. publ. III, 93 war es im Mai 1620 2000 Mann ftark und stand damals nicht mehr in Böhmen.

<sup>4)</sup> Die Schlesier hatten sich auf ihrem Marsche mannigfacher Bedrückungen schuldig gemacht und nicht weniger als 500 Stuten gewaltsam requirirt. Gindeln II, 128.

Bei Weßla ward mit dem Feinde scharmuziert, hernach rückt der Feind Bechin zu, welches er eingenommen und besetzt hatte (that auch mächtigen Schaden mit Brennen, denn unterschiedlichen auf einmal man etliche und 20 Kener seben konnte) und zog nach Mühlhausen. Dagegen zogen wir auf die Stadt Tabor zu, daselbsten schlugen wir oberhalb Tabor unser Lager, verharreten in 10 Tage lang alldar; interim trasen wir und der Feind in etlichen Ambuscaden auch auf der Fütterei einander an und scharmuzierten. Auch fiel ber Feind einstmals in unsere Reiterwacht und ward Lärmen; in folder Zeit zog der Feind über die Moldan, belagert die Stadt Bisska (Bisek). Wir zogen vom Tabor auf Mühlhausen, wollten Bisse entsetzen, zogen mit etlichem Bolt bei der schönen Festung Klingenberg, so dem Herrn von Schwaanberg [Schwamberg] gehörig, über die Moldan, und weil die Reiterei nicht den Pag daselbst haben konnte, mußte das Fußvolf wieder vor Tags zurück und ward Piffka dem Feinde aufgegeben. Hernach rückten wir von Mählhausen einen anderen Baß zu über die Moldan mit der ganzen Armada, begaben uns nachmals etwas beffer nach der rechten Sand, 7 Meilen Begs unter Brag, über die Moldau, beugten dem Feinde vor und "rhinten" ihm den Paß auf Prag ab. Schlugen unser Lager bei dem Markt Wörlig [? Mirowig!], darauf der Feind gegen uns marschiert und [ift] zu seiner Ankunft stark mit der Artillerie beiderseits gegen einander gespielet, auch ein ernstliches Scharmützel zu Roß und Fuß gehalten worden. Wie man denn auch nicht anders wußte, als daß man auf den Morgen ein völliges Treffen mit dem Feinde würde thun milffen, denn in unserm Campo vom Herrn Generalen commandiert ward, daß folgenden Morgen sich jedermann, er wäre zu Roß oder Fuß, zum Besten armieren und sich eines Treffens mit dem Feinde versichern sollte; gestalten Dingen nach denn auch die Armaden gegen einander in Bataglia stunden und ernstlich Scharmützel gehalten, doch ohne völliges Treffen, zu beiden Teilen wieder bas Bolk abgeführt und bei uns das Lager anders geschlagen und mit Schanzen und einer Wagenburg verwahrt Weil der Feind also nichts enden konnte, schlug er gegen uns, über ein Thal auf einer Höhe, sein Lager, besetzt einen gegen uns ihm an der rechten Hand gelegenen Wald; lagen also beide Armaden gegen einander in 14 Tage lang, und hatten die Wachten oft mit einander zu Desgleichen wo wir auf der Fütterei einander antrafen, schenkten wir einander nichts und ward täglich mit dem Feinde scharmuziert und Lärmen gemacht. An diesem Orte stieß das Mansfeldische Bolk zu Roß und Fuß zur Armada, nämlich 14 Fähndel Soldaten zu Juß und 5 Compagnien Reiterei, darunter 100 Kürassiere unter dem Herrn Grafen von

der Lippa. 1) Darauf folgends der Teind den 7. September ohne Gefahr eine Stunde vor Abend durch seine ganze Armada [mit] Musketier- und anderen Hand-Röhren eine Salva schießen ließ, dadurch Lärmen ward. Weil er sich aber nicht erzeigte, zog man unsererseits wieder ins Lager, und ward gute Wacht bestellt. Künftige Racht aber ungefähr drei Stunden vor Tag, welches folgenden Tag Mariae Geburt [8. Sept.] war, geschah von dem Feinde wieder erstlich mit den Musketier= und Hand-Abhren, barnach mit der Artollerei, groß und flein, eine Salva von etlichen 90 Schüffen in unfer Lager, konnte aber keinen Schaden thun, denn es nur mit der Artollerei in Bogenschüffen geschehen mußte. Darauf zoa er folgenden Tag wieder zurück auf Bechin zu und verließ viel Musketen und Es ward auch im Abziehen mit ihm stark schar-Proviant im Lager. muziert. Den andern Tag hernach zogen wir auch auf und nahmen unsern Weg wieder an einem andern Ort über die Motdan, ließen den Feind gur rechten Hand, welcher von Bechin Bigfa und Budweis zuzog, marschierten wieder auf Mühlhausen, den Tabor und Bessely. zu Beffely lagen wir in 14 Tage still, und ward Bista durch einen nächtlichen Einfall von den Unsern wieder eingenommen und ziemliche Beute gemacht, auch der Kapitan gefangen in unserer Generaln Hände bracht. Hernach als der Feind Böhmen verließ 2) und nach Desterreich und Mähren marschierte, zogen wir ihm aufm Juße nach, nahmen unsern Weg auf Ploz [Play] und durch den öfterreichischen Winkel, wie man es nennet, in Mähren, ließen den Feind alle Zeit etwas uns an der rechten Seite ziehen, nahmen unsern Weg auf Thana in Mähren, von dannen aus wir folgenden Tags vom Jeinde einen Lieutenant mit einem Haufen Musketierer gefangen befommen, rückten hernach wieder über das Wasser die Thaya und nahmen um die Stadt Znaim in Mähren Quartier. Daselbsten erwarteten wir weiter Ordinang und lagen bis in 14 Tage still. Von dannen brachen wir hernach auf und zogen nach der rechten Hand wieder Desterreich zu, stießen den 22. October zur mährischen Armada. Darauf wir folgends mit den uns von dem Bethlehem Gabor zu Hilf geschickten Ungarn den 24. October ins Feld rückten, ungefähr eine halbe Meile von der Donau vor der Wiener Brucken im freien Telde alle zu Roß und Fuß, nämlich Böhmen, Ungarn, Mährer und Schlesier, waren in

<sup>1)</sup> Gindely II, 129 schätzt die Mansfelder auf 3500 Mann; sie kamen über Beraun, und der künftige Oberbesehlshaber Fürst Christian von Anhalt befand sich bei ihnen.

<sup>2)</sup> Buquon brach wegen Bethlens Ginfall am 19. September aus seinem Lager bei Mirowit auf. Ginbeln II, 271.

Batalia gestellt, und gegen uns von der Brücke her machte der Feind ebenmäßige Patalia, ward auch ernstlich mit einander scharmuziert, und bestund an deme, mit dem Feinde ganglich im Haufen zu schlagen; wie benn schon das Feldgeschrei als das Wort Prage in unserer ganzen Armada von dem Herrn Generalwachtmeister ausgegeben. Es ward aber zu spät am Tage und war von unseren Generalen anzuhalten besohlen. Darauf der Feind mit der Artilleria unter uns ernstlich spielen ließ bis ungefähr eine Stunde in die Nacht, verbracht in 100 Schüsse und that großen Schaben. Dagegen ließen unsere Generalen auch mit Stücken wieder unter ihn spielen, ungefähr in 35 Schuffe und [diese] hatten mehr Schaden gethan als uns wiederfahren. Die Racht durch mußte unsere Armada alle in freiem Felde zu Roß und Fuß in armis verbleiben. Und war ein unnatürlicher Rebel, bei welchem der Feind alle seine Bagage, Artillerie und anderes über die Brücke rücken laffen. Morgens nach Verlierung des Nebels hielt er nur mit etlichem Fugvolf noch zwischen zwei alten Schanzen über der Briicke im Halt [Hinterhalt?]. Derowegen ward unsere Infanterie and, mit selbigem Bolf zu treffen angeführt; erstlich das Hohenlohische Regiment, danach als der Feind sich in eine neben der Brücke gemachten Orefte [?] und hohe Schanz retiriert, wurden die gräflich Mansfeldischen 14 Fähnlein auch commandiert, welchen das schlesische Fußvolk, nämlich 9 Fähnlein, folgten und den ganzen Tag bis in die finstere Nacht zu dem Feinde "plangiereten" und beiderseits ein ernstliches und unaufhörliches Schießen vorbrachten und unsererseits ziemlich viel Soldaten tot blieben und beschädigt worden. Jedoch von dem Feind eine größere Riederlage gemacht ward. Derowegen er die Racht durch die Schauze verlassen und die Brücke abgeworfen, sich gänzlich in die Schütt salviert. Folgenden 26. hernach ward die Schanze gänzlich eingezogen und geschlichtset], und wir zogen wieder aus dem Felde ins Quartier bei Kor-Reuburg herum. Daselbsten zogen die schlesischen 1000 Pferde unter Herrn Obriftlieutenant Rohr in Schlesien, wie auch 10 Fähnlein von dem Mansseldischen Fußvolke in Böhmen; blieben wir anderen in 14 Tage alldar still liegen, brachen hernach auf, nahmen unsern Weg von dannen himmter nach Pregburg in Ungarn, zogen über die Donau, und als man alles Volk hinüberbracht, nahmen wir unsern Weg mit der ganzen Armada aus Ungarn in Desterreich, da wir ungefähr deutsches und ungarisches Kriegsvolf zu Roß und Fuß in 100.000 Mann stark [?] vor Wien uns sehen ließen. Nahmen das neue Gebände, darin des Kaisers Lustgarten von Wien, ein, plünderten es, desgleichen gaben die Ferdinandeischen Soldaten, so im Jagdhause lagen, dasselbe auf und ward ihnen erlaubt mit

Sack, Pack und ihren Oberwehren nach Wien abzuziehn. Die Vorstädte vor Wien waren angezündet, auch St. Ulrichskloster vor Wien geplündert und hernach sonsten viel Märkt, Fleck und Dörfer an dem Gebirg "hinumb" gegen die Wienerische Renstadt zu und allenthalben in Desterreich angezündet und verbrannt. Rach solchem ward die ganze Armada wieder aus Desterreich in Hungarn Pregburg zu geführt, daselbst war interim eine Schiffbrücke über ben Donaustrom geschlagen worden und ward das Bolf wieder auf dies Land der Donan geführt. Die Ungarn zogen wieder ins Winterlager nach den ungarischen Bergstädten und in Sie] Bips, die Böhmischen in Oesterreich, die Mähren in Mähren. Und weil wir von den Herren Fürsten und Ständen gleich zuvor, ehe man aus Ungarn vor Wien rückte, Ordinang bekommen, uns eilends nach Schlesien zu begeben, wir aber vom Herrn General der böhmischen Armada nicht eher Erlaubnis haben konnten, bis wir wieder zurückkommen, empfingen wir hernach solche und wurden uns Commissarien verordnet, die führten uns von Pregburg aus Ungarn durch Desterreich auf Angern und Lichtenwardt zu, aus Desterreich in Mähren, Eisgruben, Reumühl, Auspit, Austerlit, Olmüt, Sternberg, Römerstadt, Altstadt und Guldenstein zu, empfingen von Ihr. Fürstl. In. Herrn Markgrafen, unserm General, Ordinanz ins Ottmachanische zu rücken, mehr andere Ordinang aus dem Ottmachanischen uns in das Oppelische zu begeben und bei Lublinit die Pässe zu besetzen und daselbst zu quartieren.

Auf unser bei J. F. Gn. dem Kön. Oberamt Supplicieren und Anhalten, weil wir mit den 3 Fähnlein schwach und ungenüglich wären, gemelte Pässe an der polnischen Grenze zu besetzen, kriegten wir endlich Besehlich uns nach Krappiß [zu begeben], allda unser Abdanken neben der Bezahlung von den Herren Commissarien zu gewarten. Weil sich's aber in Mangel Geldes was verzog, friegten wir andere Ordinanz von dannen ins Schweidnitzische und Janersche zu rücken, allda die Restanten der verziessenen Stenern zu zwingen, zu Contentierung unserer Bezahlung abzuslegen; kriegten aber unterwegs andere Ordinanz zum Großtinz bis auf weiteren Bescheid stille zu liegen. Alldar wurden wir hernach nach gesthaner Musters und Bezahlung den 18. Fannar [1620] in Gottes Namen abgedankt. den !

<sup>1)</sup> Bgl. dazu A. publ. III, 5. Es fehlten bei der Abdankung mehr als zwei Drittel der im Juli 1619 aus Schlesien Ausmarschirten.

# Künftler der Uenzeit Böhmens.

Biographische Studien von Prof. Audolf Müller.

XII.

# Inline Melzer.

(Schluß.)

9. Juli. "Die Figur "Lomnicky", schon zweimal geändert, modellire ich jetzt von Neuem." — Der angeschlossenen Notiz vom 15. Juli ist zu entnehmen, daß Melzer in gewissenhafter Kücksicht auf die Stistungsbesdingung bereits eine Votivarbeit für die Kirche seines Geburtsortes vorsbereitete. Bestätigung dessen ist, was er am 19. August ins Tagebuch eintrug: "Während der Zeit habe ich zwei Modellstizzen zu einer Muttersgottes-Natur für Bürgstein entworfen; die eine davon in Gyps ausgegossen. Noch hat sie Niemand gesehen, werde mir aber sedenfalls, bevor ich an die Aussührung schreite, guten Kath holen bei einem der hiesigen Kunstpatriarchen . . . ."

Rebenbei modellirte ich ein Relief, die Entführung der schönen Jutta durch Bretislaw I. vorstellend.

Eingeflochten in diese, das eigene Thun betreffenden Daten ist eine recht intereffante Beschreibung ber Werkstätte bes schon öfter genannten Prof. Joh. Mar. Wagner. "In den letten Tagen besuchte ich mehrere Bildhaueratelier's älterer wie jüngerer Meister. Unter diesen fesselte mich besonders das von Prof. Wagner . . . Die ganzen Wände seines großen Studio find mit Reliefs bedeckt und zwar mit den Modellen für den umfangreichen Marmor-Fries in der Walhalla bei Regensburg — vorstellend die Völkerwanderung der Ur- und Renzeit. Ungemein reicher Phantsie erfunden, sind viele Einzelbilder auch sehr schon ausgeführt, besonders in der zweiten Abtheilung. Daß jene der ersten nicht gleicherweise befriedigend, ist wohl zurückzuleiten auf die Uebergangsperiode Wagner's vom Maler zum Bildhauer, in welcher die Reliefs der ersten Abtheilung entstanden. — Bekanntlich entdeckte König Ludwig von Baiern noch als Kronprinz, den im Maler Wagner versteckten Bildhauer in Folge seiner Reise nach Griechenland, und gab ihm als solchem 1821 den ersten Auftrag - den Kampf der Centauren mit den Lapithen — für die Münchener Realschule, diesem folgte 1822 der für die Walhalla für die weiteren Aufträge des Königs, für's "Siegesthor" ic. die im Bronzeguß zur Ausführung kamen, gingen die Modelle nach München, sind demnach im Atelier blos die Thoustigzen

vorhanden. — Dermal, im 77sten Lebensjahre, ruht Meifel und Sammer, ruht Wagner zugleich auf seinen Lorbeeren. — Hagestolz, dabei im Besitze großen Vermögens wie guter Gesundheit, ist ihm das Leben feine Laft. Selbst die vielen Würden und Titel scheinen ihn nicht zu drücken. — Obschon wiederholt nach Baiern berufen, fehrte er doch immer wieder nach Rom zurück - wo er bereits 40 Jahre verbrachte, und jedes zweite Jahr von Neuem sich der unveränderten Freundschaft seines Königs zu erfreuen hatte. Denn regelmäßig kam bislang König Ludwig innerhalb dieses Zwischenraums auf fürzere ober längere Zeit hieher, und war dann auch Wagner sein steter Gesellschafter. Bon der Intimität, in der sie zu einander stehen, konnte ich mich bei der angedeuteten, jüngsten Abreise des Königs hinreichend überzeugen: benn gartlicher wie dieser 66jährige Regent von Baiern vom 77jährigen Bildhauer schied, scheiben kaum sich innigst liebende Brüder. . . Im Studio Wagner's arbeitet jest der Bildhauer Peter Schöpf, ein Schüler Thorwaldsens, und vertritt Wagner gang vorzüglich, wie eine Reihe von Modellen und in Ausführung begriffenen Marmorwerke nachwiesen."

3. Sept. "Ich setze meine Ausflüge in die Umgebung Rom's fort, um sowohl meinen Körper wie meine Phantasie für gedeihliches Schaffen zu fräftigen. . . . Wanderte also am Sonntag nach dem mir lieb geworbenen Albano, fünf Stunden lang in mahrer Sonnengluth. . . . Bon da nach Genjano, wo es eine harte Probe meiner Katholicität zu bestehen galt. Denn in eine der Kirchen eingetreten, fam ich eben zum Gottesdienste, bei welchem die frommen Landleute durchweg auf den Anien lagen. Um fein Aergerniß zu geben, mußte ich ebenfalls eine halbe Stunde lang das Marmorpflaster gleicherweise honoriren, was mir ziemlich sauer wurde. Gott wird mir's verziehen haben, daß ich während dem meine Blicke auf die schönen Beterinen wendete und Geschmack fand an ihrer kleidsamen Gewandung, dem ichneeweißen, nett gefalteten Ropftuch, dem niederen ichmiegfamen Mieder, über welchem der vollgerundete Busen vorquoll, dem eng anliegenden weißen Spenser, knapp gefalteten Rock und bunt gestickten Schürzen - alles malerijch ichon, insbesondere bei den Schönen. Bersichert sei, daß diese fünstlerische Abschweifung unauffällig vor sich ging, und Riemanden in der Andacht störte. . . .

Ein anderer Sonntagsausstlug war nach dem musikgeschichtlich bestaunten Palestrina, der Geburtsstätte des Giovanni Pierluigi, von dieser Palestrina benannt, gerichtet. "Der Weg — schrieb Melzer — sührte lange Zeit noch im und am Abhange des Albanergebirges dahin, endlich in jenen Theil der Campagna, welcher sich zwischen jenem und dem Sabis

nergebirge nach Süden erstreckt, doch nicht so durr und öde ist wie der um Rom, sondern fruchtbar erscheint, indem sich Wiesen, Felder, Gärten und Wälder bis vor die Thore Balestrina's erstreckten. Kurz vor diesem betrat ich wieder altrömisches Pflaster, das streckenweise neben dem im Ban begriffenen Reuen hinläuft. Als am Sonntage war die Straße von der Stadt herab mit Spazierenden zu Paaren, kleineren und größeren Gruppen beiderlei Geschlechts besetzt. Im Junern gleichen die Gassen mehr oder weniger steil anlaufenden Stiegen, auf welchen ein Berkehr mit Wagen kaum denkbar. Ich hatte mir Palestrina anders in der Lage und schöner vorgestellt. Es ist eines der größeren Städtchen der Gegend, dehnt sich den hohen Gebirgsabhang binan, mit der Front der Chene zugewendet. Am Gebirgszuge weiter wandernd gelangte ich nach einigen Stunden auf eine Hochebene von überaus erfrischendem Ansehen durch ihre grünen Weideplätze, Aecker und das sie umfäumende Strauchwerk. Un den Ab= hängen weideten Heerden, ihre Hirten bliesen gar liebliche Melodien, die mir wahrhaft zu Gemüthe gingen. . . . Ich kam hierauf nach dem Flecken Capranica mit einer schönen gothischen Kirche, raftete bei einer Foglietta Wein und stieg dann wieder abwärts . . . berührte das ziemlich freundliche Genesano und das noch freundlicher gelegene, von Weingarten, Delpflanzungen und schattigen Alleen umzogene Olevano. Das anziehende ber Lage und Umgebung machten diese Ortschaft auch zu einem Lieblingsaufenthalte für deutsche Künstler, und ich ging nicht fehl in der Bermuthung, mehrere hier zu finden. Auf eine diesbezügliche Anfrage nach dem außerhalb, auf einer Anhöhe gelegenen, weißgetünchten, mit der Aufschrift "Hotel" versehenen Gebände gewiesen, fand ich richtig eine ganze Ansiedlung solcher: Die beiden ausgezeichneten Landschaftsmaler Billers und Hottenrott, den Bildhauer Hassenpflug — Sohn des hessischen Ministers, — die beiden Brüder Met aus Frankfurt, der eine Landschafter, der andere Architekt; den Landschafter Schlegel, einen niederländischen und einen italienischen Maler — diese hatten das ganze Hotel in Besitz genommen. Es war just Mittag, als ich den Hügel hinaustieg und das Locale betrat. Villers lag gemüthlich in einem altväter'schen Lehnstuhl; neben ihm saß Haffenpflug, der eben die Kiiche mit der dicken Köchin ifizzirte. Bald fam Hottenrott herein, mich freundlichst zu begrüßen und sich nach den Freunden in Rom zu erkundigen. Nicht lange, und wir sagen sammt und sonders um den Mahlzeitstisch, genießend und plaudernd, bis wieder tabula rasa entstand, die Gesellschaft sich zerstreute, Einige sich mit dem Boccia (Augelspiel) zu unterhalten, die Anderen um Siesta zu halten, ich meinen Rückweg anzutreten. Hottenrott

begleitete mich und zeigte mir, wie ich am Aurzesten nach Civitella komme, welches "Vaese" neuerdings auf einer erstaunlichen Höhe lag.

Eine lange Strecke ging's noch bergan, bevor der Weg gemächlicher und durch einen Kastanienwald führend fühler wurde. Leider nur furz, denn bald wurde es wieder fahl bis zu diesem Felsenneste. Wie malerisch ichon diese Bergstädtchen von Weiten aussehen, so widerlich unangenehm zeigen sie sich in der Rähe. Schon von dem, das jest vor mir lag, be-Leute jedweden Alters waren unter Aufsicht eines Geistlichen währte sich's. mit dem Bau einer Strafe beschäftigt, wozu das Material, Steine, Erde 2c., wie es stets in Italien Brauch ist, auf den Röpfen herbeigetragen wird. Kaum diesen Leuten zu Gesichte gekommen, erhob jung wie Alt ein Geschrei in allen Tonarten: Pitto! Pitto! Mezzo Bajochio! Pitto date me un Bajochio, un Bajochio! Pitto! Pitto! Berdrießlich zwar über den Beidenlärm warf ich ihnen etwas Münze zu, ohne aber dadurch erlöst worden zu sein von noch fortgesetztem Nachrufen auf Distanz; ja selbst durch die Ortschaft hatte ich den Anruf zu bestehen, blos mit der Bariante, daß ich hier als — celebre Pittore — weil alle Durchfommenden für Maler gehalten werden — angebettelt wurde. . . . . An Roica di San Stefana und Subiaco vorbei, verschiedenen Abirrungen im Wege verfallen, gelangte ich nächsten Tages guten Muthes wieder in mein Standquartier."

Des Beiteren folgt nun im Tagebuche eine höchft interessante, vom 6. September datirte Besuchsepisode: "Heute besuchte ich den Vildhauer Achtermann — zu Münster geboren — deffen Mittheilung über die Art, wie er Künstler wurde, überaus ermuthigend auf mich einwirkte. Treuherzigster Weise erzählte er: "Achtundzwanzig Jahre war ich alt, war Landmann und ging hinter dem Pfluge her, wurde dann Tischler, und vermochte erst in meinem 32. Jahre nach einigem Ersparniß und durch Kunftfreunde unterstützt, dem inneren Triebe jolgend, die Berliner Kunft= akademie besuchen, wo sich der geniale Christian Rauch ganz besonders meiner annahm, mir später, auf Grund meiner Leistungen auch zur Reise nach Italien verhalf. Allerdings fam ich vorläufig nur bis Carrara, wo sich indes Gelegenheit fand, eine Marmorfigur auszuführen, mit deren Erlös die Weiterreise — nach Rom — angetreten werden fonnte. leicht und sorglos ich die Reise in die Hauptstadt der katholischen Welt angetreten, harrten meiner doch die bittersten Enttäuschungen: Einzig nur dem Studium, der Vervollkommnung obliegend, geschah dieses unter größter Entbehrung, lange Zeit bei Wasser und Brod — schmerzlich bewegt setzte er hinzu — als ich letteres nicht mehr aufbrachte, blos von Wasser. Das dauerte drei Tage, dann befam ich von einem Befannten, 3 Bajocco geborgt,

....

die mir wie eine Himmelsgabe erschienen, für die sogleich Brod gefauft wurde, das an der Fontana Trevi in frisches Wasser getaucht, meine nächste Mahlzeit abgab," — fortsetzend erzählte er: "Auch nahe baran Schulden halber eingesperrt zu werden, schickte mir der Himmel ebenfalls rechtzeitige Hilfe durch einen Kunftfreund, der sich herbeiließ, meine inzwischen angefertigten Modells zu betrachten, und darauf hin eine Ausführung in Marmor bestellte. Von da ab traten Kummer und Sorge in den Hintergrund und leuchtete mir die Sonne ber Gunft." - Sich entschuldigend, ging Achtermann hiernach in den rückwärtigen Theil des Atelier's, einen schon vorbereiteten Gypsqus perfect zu machen, wodurch ich Zeit gewann, seine theils vollendeten, theils in Ausführung begriffenen Werke näher zu betrachten. . . . Da stand nun dieselbe überlebensgroße Gruppe — Maria mit dem vom Krenze abgenommenen Beilande am Schoß - die mir beim früheren Besuche des Ateliers wenig zusagend erschien, ergreifender Wirfung vor mir; alles daran war formvollendet und wunderbar durchgeistigt. Woher diese veränderte Anschauung mich unwillkürlich fragend, gab der eben wieder herbeigekommene Meister, als hätte er meine Gedanken errathen, die mein Gewissen bernhigende Antwort: "was Sie früher sahen, ist nicht mehr dasselbe, was jett vor Ihnen steht. Die Gruppe erlitt seither eine totale Umarbeitung." . . . . Noch in Ausführung begriffen war eine zweite, gleich großartig erfaßte Conception — die Krenzabnahme darstellend. Mit nur fünf Figuren wußte der an classischen Vorbildern herangereifte Künstler das ganze tieftragische Thema zu erschöpfen! Maria, schon am weitesten durchgeführt, bildet auch hier im schmerzvollsten Hinlangen nach dem Leichnam des Sohnes das Centrum. Die Wirkung des Ganzen ist wesentlich erhöht durch die Behandlung als Hochrelief, womit es gelungen, Die Hauptfiguren ebenso mittels breiter Lichtmassen, wie tiefer Schatten von den flächer geholtenen Nebenfiguren abzuheben. Das Werk ist auf den Betrag von 16.000 Thir. für den Dom zu Münster bestellt.

Nach Beendigung der Umschan, bei welcher Achtermann noch allerlei interessante Auskünfte gab, wie dieses und jenes von den vorhandenen, zahlreichen Modellen zu Stande gekommen und als Marmorwerk in die Welt gegangen sei, waren wir in seinen "Studienwinkel" zurückgekommen. Sich in den ganz primitiven Lehnstuhl niederlassend mich zum Sepen ausstrehend, gab es dann noch ein äußerst animirtes Gesprächsgeplänkel—wie ich's nennen möchte. Wie muthvoll im ersten Anlause unterlag ich doch: vielleicht richtiger, ergab ich mich. Denn wahrhaft sesselnd legte er die Grundsäpe dar, nach welchen der Künstler als solcher schassen und wirken müsse; und es klang das Alles so lanter, herzinnig und erwär-

mend, daß ich troß mehrfach empfundener moralischer Radelstiche mich gehoben sühlte. Am wirksamsten griff er mit der in zartester Form ausgesprochenen Mahnung ein: nicht wie mehrere vor mir dagewesene Landsslente "frommthuende Speculation" treiben zu sollen. Ich erschraf völlig ob der Bestätigung dessen aus dem Munde dieses ehrlichen Kunstrichters, was vordem schon hie und da als Anklage vernehmbar wurde, und merkbar machte, wie bedeutend inzwischen der von Kadlik und Führich für die Prager Künstler erworbene Tredit geschmälert worden sei."...

Nach Eintragung unwesentlicher, blos Familienangelegenheiten bestreffender Notizen vom 19. Sept. und 16. October, ist im Tagebuche eine Lücke gelassen bis zum 1. Mai 1852. Unter diesem Datum hebt Melzer wieder an: "Eine geraume Zeit ist hingegangen, seit ich aufhörte hier einzutragen. Seitdem hat sich vieles in und mit mir geändert: mein Lebenszustand ist ein geruhigterer, mein Sinnen und Trachten ein geklärteres geworden. Diese Veränderung bewirkte aber nicht allein mein ernster Wille, sondern guten Theils äußere Einflüsse. Diesem Zusammenwirken resultirte, daß ich mir Achtung als Mensch, Anerkennung als Künstler erwarb, mich frisch an Geist wie am Körper fühle." . . . . Motivirt erscheint diese Selbsttröstung durch das Nachsolgende. —

"Mitte vorigen Monats beendete ich eine Arbeit — die erste, vollkommen ausgeführte in Rom, und sandte sie am 22. derselben in die Aunstausstellung nach Prag. Es ist das die sozusagen resormirte Figur des Dichters Lomnicky (3 Fuß hoch). — Lon einer Anzahl hiesiger Künstler, welche die Figur sahen, günstiger beurtheilt als ich erwartete, hosse ich nun auch bei meinen Landsleuten sreundliche Aufnahme für sie zu sinden; hosse dazu freilich noch auf den Berkauf derselben, damit ich freie Hand gewinne für sröhliches Weiterarbeiten."...

Aenßerst charafteristisch ist der angeschlossene Rechenschaftsbericht: "Lange, lange Zeit hatte ich daran zu thun; wohl dreimal hätte ich während dessen fertig werden können. Aber was ich den einen Tag vollbrachte, wurde den anderen vernichtet, umgeändert und verbessert und nächst schon wieder anders gemacht. Nun damit zu Ende, din ich dessen auch herzlich sroh. Denn ich habe dabei etwas ordentliches gelernt; das eigene Ermessen wurde durch sortwährende Anschanung gediegener Kunstwerke, so wie durch Beurtheilung maßgebender Künstler geläutert und richtig gestellt. Mit der erlangten Fertigkeit im Technischen gewann also auch der Geist an Schärse sür Aufsassung, und veredelte sich der Geschmack. Dieser Gewinn soll meiner nächsten Aussührung, dem Gegenstücke zu Lomnicky, der Dichtermaid "Eva Lobsowih" zu statten kommen. Bereits habe ich sie aus dem

"Groben" herausmodellirt, um morgen — den 21. — die Detaillirung beginnen zu können. . . . Der gute Meister Max, als er mir nach langem Harren schrieb, legte zugleich die gewunschene Bause des Lomnicky-Portraits bei. Gewiß wird er meine neuerlich an ihn gerichtete Bitte um das Bilduiß der Lobkowit demnach gewähren. Auch an Herrn Kreiscommissär Alar schrieb ich wieder, um die Vorwürfe zu entfräften, die er mir in seiner Antwort auf meinem ersten Bericht hin machte, besonders darüber, ihm nicht sogleich angezeigt zu haben, wie meine Lage beschaffen sei, wodurch er sie günstiger gestalten könne. Du lieber Gott, ich glaube das war schon in jenem Berichte deutlich genug zwischen den Beilen zu lesen. Das Rechtsertigungsschreiben dürfte nun zugleich mit der Lomnickystatue in Prag eingetroffen sein und dadurch entsprechenden Nachdruck gewonnen haben. . . . . . An Ruben ichrieb ich ebenfalls. Anlaß dazu gab die Besorgniß, daß die Statue möglicherweise erst nach Eröffnung der Kunstausstellung eintreffen könne, für welchen Fall ich ihn bat, ihr einen guten Platz reserviren zu wollen.". . . .

"... Nicht gering überraschte mich dieser Tage auch die Wahrnehmung, daß bereits die mir gewährte zweijährige Stipendiensrist abgelausen sei. Ich beeilte mich deshalb mittels einen Gesuches an die Statthalterei für Böhmen eine Fristerstreckung für's dritte Jahr zu erwirken mit Berusung auf die gleiche, den früheren Pensionären gewährte Gunst." Einer späteren Eintragung — ohne Datum — ist zu entnehmen, daß ihn Hr. Areissommissär Klar mittlerweile aufsorderte, "behuss der Stipendienverlängerung die usuellen Zeugnisse über die bisherige Verwendung, von namhasten römischen Künstlern ausgestellt," einsenden zu sollen. Mit Bezug darauf heißt es im Tagebuch weiter: "Also gleich ersuchte ich Historienmaler Flatz und Vildhauer Stein häuser, zwei der ersten hiesigen Künstler, um solche Zeugnisse, die ohneweiters ausgestellt, hossentlich dort gleicherweise bestriedigen werden, wie sie mich hier bestriedigten. Sie gingen mit einem Schreiben an Meister Max ab."

In Fortsetzung verzeichnete Melzer folgende höchst charafteristische Schilderung seiner Lage während der abgelausenen Nothzeit. "Ich hatte Lomnicky zu modelliren begonnen, und Herrn Flatz ersucht, mich gelegensheitlich besuchen zu wollen. Er kam bald. Eintretend — wie es nicht anders ging, in das Gemach, in welchem ich umgeben von einem über alle Maßen bescheidenen Mobilar, bestehend aus einigen Stühlen, einem elenden Tische, einer Rohrbank und einem Kosser, meine Häuslichkeit aufgeschlagen hatte, wo ich dieser Zeit (December) der herrschenden Kälte wegen Zugleich modellirte, indem sich hier durch einen kleinen Blechosen eine

erträgliche Temperatur erzielen ließ, im Studio dagegen fein Wärmespender anzubringen war — also eintretend in diese seltsame Wirthschaft, überflog seine gewöhnlich ernsten Züge ein humorvolles Lächeln. Judeß schweigsam vorgehend zum Boffirstuhle, scharf musternd den schon im hauptfächlichen durchmodellirten Lomnicky, ersuhr ich alsbald eine Kritik, wie sie treffender, aber auch ermuthigender faum gegeben werden kounte. Hierauf die Treppen ins Studio mit mir hinabschreitend, waren es hier namentlich die in Modellen und Sfizzen vorhandenen Frauengestalten, die seinen Beifall gewannen, ob welchen er mir auch das Compliment machte: "Sie haben für die Formen des zarten Geschlechtes eine besonders feine Wühlung.". . Unerwartet knüpfte Klatz jedoch an seine Wohlmeinung ein Examen, das mich in die größte Berlegenheit versetzte und zwar zuvörderst mit der Frage: "wo wohnen Sie denn eigentlich?" weil sich aber keine andere Antwort geben ließ als: Hier. Dieses Hier übte nur Consequenz durch die Rachforschung: "wo haben Sie denn Ihre Schlafstelle?" Schwer wurde mir's, aber es war nicht in Abrede zu stellen, daß die Rohrbank für's Nachtlager herhalten müsse. "Aber Sie haben ja weder Matrage noch Decke!" Allerdings nicht, war meine befangene Erwiderung. Er blickte mich längere Zeit an und sprach dann mir die Hand entgegenreichend: "Ich habe alle Achtung vor Ihnen! Sie leben so streng, ja strenger denn ein Ordensbruder." Wahrhaft innig mir die Hand drückend, empfahl er fich. -

Zwei Tage später flopfte jemand an. — Flat war es! "Berzeihen Sie," begann er, "ich komme heute in einer besonderen Absicht zu Ihnen. Habe vorgestern mahrgenommen, in welchen gedrückten Berhältnissen Sie leben, bei alledem fleißig arbeiten und so alles strebsamer Künstler fein ordentliches Lager, nicht einmal ein Bett besitzen. Anch brennen Sie -" auf das Reisig beim Dien deutend - "folch Holz, was feine Wärme gibt - ich fenne solche Heizung! Bei dieser im falten, nassen Thon Tag über arbeiten, dazu auf schlechter Schlafftelle die Rächte verbringen, fann nicht anders als gesundheitszerstörend wirken — was Sie ja leider schon Mit ihrer Verköftigung steht es, wie ich Grund zu glauben habe, nicht zuträglicher. Aus alledem, entschuldigen Sie, bleibt zu schließen, daß Ihnen die Mittel abgehen, besser und gefünder leben zu können. Ueberzeugt von Ihrer Berufstüchtigkeit, aber auch vom Abgange ber Mittel um vollfräftig wirken und schaffen zu können, komme ich.". . . --Ahnend was er nun vorbringen wolle, fiel ich ihm ins Wort, versichernd mich jest Gott sei Dank recht wohl zu fühlen; die Kälte anbelangend, sei ja doch die schlimmste Jahreszeit im Abzuge, und bas harte Lager, schon

ية الأسروقير في أو ي بعدال معدل مسالحات و يست في المناسب عن التعارض عن التعارض المناسبة

jahrlang daran gewöhnt, übe faum mehr nachtheiligen Ginfluß. Solcher Weise ausweichend, der Meinung ihn dadurch von seinem Thema abgelenkt zu haben, hatte ich mich dennoch verrechnet. Denn Mat wußte gemüthvollster Beredsamkeit so viele mit erlebte, gleichartige Källe entgegen zu stellen, die mich nahezu widerstandslos machten bis zu dem Momente, in welchem er den eigentlichen Kern seiner Absicht bloslegte. — "Es wird Ihnen bekannt sein" — hub er sanften Tones an — "daß Maler Rüchler vor Kurzem in den Franziskanerorden eintrat; da er als Aloster= bruder kein Bermögen besitzen darf, darum all' sein Hab und Gut vor der Einkleidung verschenfte, betraute er mich zuvor noch, sein aus dem einiger Arbeiten erzieltes Baarvermögen, sein hinterlassenes Mobilar, sowie die übrigen unveräußerten Gegenstände, nach meinem Gutdünken an Bedürftige zu vertheilen. — Wohl habe ich schon über mehreres verfügt, aber was noch übrig" . . . Außer Stande mich zuruckzuhalten, legte ich nun auch fieberhaft erregt Verwahrung ein gegen das offenbar beabsichtigte mir Zuwenden des Nejtes jener Berlassenschaft. Der Künftlerstolz war einmal wachgerufen und verhielt mich trop seines freundlichen Dränges zum Ablehnen des mir Zugedachten. . . . Allem Anscheine nach verließ er mich gefränkt, dürste aber beim Hand aufs Berz legen, mir doch bald wieder verziehen haben — wie ich später auch erfahren konnte. Denn aufmerksam gemacht auf die in Rom bestehende beutsche Künstlercassa wendete ich mich an Flat als Ausschußmitglied derselben und erhielt sogleich den momentan nöthigen Vorschuß."

In den nachfolgenden Notizen ist zwar die Ursache verschwiegen, das verzeichnete Factum "Seit Anfang des Jahres bewohne ich ein anderes Duartier, welches zugleich mein Studio ist," führt indeß von selbst auf diese zurück, nämlich auf den "fritischen" Besuch von Flat — wie M. die obig beschriebene Scene nannte. Des Beiteren sagt er aus: "ich wohne jett am Monte Pincio, in der Bia della Purificatione, also mitten unter Dentschen, das heißt ringsum wohnen Landsleute und haben diese hier fast alle ihre Werkstätten, so in dieser Gasse, der de Capucini, Felice, Gregoriana, Guatro, Fontana, Jsidore, einschließlich von Piazza Varbarini als dem Centrum dieser Straßenzüge." . . . Wit Verznügen gehe ich hier an die Arbeit, sühle dabei das Wohlthätige gesunden Wohnens und einer bisher entbehrten bequemen Lagerstätte — wie sie mir hier durch die Duartiergeber beigestellt wurde" . . .

Weniger zurückhaltend ist M. nun auch im Tagebuche wie vordem Flatz gegenüber, wenn er des Weiteren schreibt: "Jetzt, da ich gesund bin, jene drückende Zeit hinter mir habe, kann ich freier darüber denken, ob

und wie viel ich selbst Schuld war, daß mich solch Ungemach überkam. Allem voran ging freilich das Unzulängliche der Mittel überhaupt, als Berschlimmerung bessen bas selten rechtzeitige Gintreffen der von zu Hause erwarteten Beihilfe. Mein Leben wurde badurch so unordentlich, daß ich bald zu wenig fürs förperliche Wohl thun konnte, und wenn dadurch herabgekommen, der spätere Mehrgenuß gleich schädlich wirkte. . . . Wie mit dem Menschen, stand es dabei mit dem Künstler. Entfräftet war ich eben auch außer Stande, das durchzuführen, was ich mir vorgenommen hatte. Große Plane hegte, weitsichtige Zwecke verfolgte ich — schuldig bleibend aber das reale Gestalten und Erreichen. . . "Doch," sich aufrichtend, heißt es weiter: "wie viel somit verloren ging und zu beklagen bleibt, nuglos verftrich diefe Beit nicht. Ich lernte während bem mehr, als sich augenblicklich nachweisbar machen läßt, weil es mehr nach der Tiefe, anstatt auf die Oberfläche überging. Aus dieser innerlichen Vertiefung, das fühle ich, ging das nun flare Bewußtsein hervor, ich sei Künstler, meinen Vorgängern in der Klarstiftung ebenbürtiger Künstler geworden!" . . .

In weiterer Ausführung des aufgegriffenen Themas, schreibt er: "Nicht mehr so vereinsamt wie früher erweiterte sich der Areis meiner Freunde und Bekannten, die guten Theils Mittag und Abends meine Gestellschafter sind. Sie vertheilen sich auf die "Katakomben" — Tratoria al Gabbione — wo ich Mittag halte, und auf die Abendzeit in der Diteria al tre Fachini, wo stets eine große Anzahl deutscher Künstler zusammen kommen, und zu künstlerisch auregendem Gespräche wie geistsschärfenden Debatten gruppiren".

"Hierher kommen auch die Zugvögel deutscher Zungen, welche aus verschiedenen Richtungen kommend Rom auf einige Wochen besuchen. Das währt bis zu Eintritt der heißen Jahreszeit, in welcher ein Theil der Gesellschaft, besonders die Landschaft- und Genremaler sei es zum Studium, sei es zur Erholung aufs Land — ins Albaner-, Sabiner- oder auch Lotskergebirge übersiedeln. Bereits sind wir an der Zeit, schon beginnt die drückende Schwüle, die dicke bewegende Luft den Athmungsorganen lästig zu werden."...

"Noch ehe es dazu kam, seierten die deutschen Künstler das weltbekannte Cervarosest. Vier Jahre lang war es der Zeitereignisse wegen unterblieben. Vieles änderte sich seither in den Verhältnissen, wohl auch in der Stimmung, dennoch siel es gegen alle Erwartung günstig aus." — Die nächstsolgende, vom 2. Juni datirte Notiz besagt: "Habe die niederstrückende Nachricht erhalten, daß mein Lomniek zu spät in Prag ankam

und für die Ausstellung nicht mehr berücksichtigt werden konnte. . Das wird mich nun wieder in Noth bringen. — Hatte ich doch auf sicheren Verkauf und damit auf eine nothwendige Beistener zu dem geringen Peusionsbetrage gerechnet." . . .

- 23. Juni. "Dieser Tage begann ich eine Stizze zur Pflichtarbeit für die Kirche meines Geburtsortes den auferstandenen Heiland vorstellend. Es soll eine schöne Figur werden, denn ich habe Freude an der Aufgabe... Die Figur der Lobsowiß konnte ich noch immer nicht vollenden, weil mir das von Mikoweß versprochene Portrait die dato nicht zukam"... Im Stillen beschleicht mich die Sorge, wieder in den alten Zustand zurückzeworsen zu werden. Schrieb deshalb an den Grasen Franz Thun welcher endlich direct bestätigte, daß die Lomnickzigur erst am Schlußtage der Ausstellung ankam und ersuchte ihn um Beistand von Seite der "Gesellschaft patriotischer Kunstsreunde"... Aus dem Thun-Briese geht hervor, daß die Kiste noch auf der Hauptmauth liegt, mein erstes in Kom vollsendetes Werk, auf das ich die beste Hosssmung setze, also noch von Niemand betrachtet und beachtet wurde!"...
- 1. Juli. "Nachträglich kam mir der Gedanke, mich an Hrn. Areissermmissär Klar zu wenden, damit er sich des Lomnicky annehme und selben in seinem Salon zur Besichtigung ausstelle. Liegt es doch zugleich in seinem Interesse, diesem Werke des jüngsten Stiftlings "Ansehen" zu verschaffen"...
- 19. August. "Vom Bruder Ferdinand dafür angeregt, modellire ich jest eine Statuette der Kaiserin Maria Theresia mit der Absicht, sie im Großen auszusühren. Ich habe diese hohe Frau als segenspendende Mutter der von ihr beherrschten Kinder mit vorgestreckter Rechten, das Scepter, von Eichenlaub umflochten, in der Linken haltend, dargestellt"...
- Aus einer umfangreichen Selbstschau vom 14. October, die sich wohl auch eine Selbstzeißelung nennen ließe, da sie schonungslos dem "Julius" vorwirft, wie vieles ihm noch immer abgehe, um das zu sein, was er sein solle, hebe ich bloß die Hauptsätze hervor: "Wenige Monde noch und ich trete in das dreißigste Lebensjahr!... Welch' hohes Alter bei so wenig Erreichtem... Du Dreimalzehn, du sollst mir eine ernste Mahnung sein, um sesten Schrittes dem gesteckten Ziele zuzueilen"...
- Dissenbar sich beim Worte haltend, werden von da ab die schriftslichen Ergießungen spärlicher und kürzer, zahlreicher und gediegener dasür die künstlerischen Aussührungen. Die Schreibepause ist erst wieder durch die flüchtige, in der "Christnacht 2 Uhr" eingetragene Notiz unterbrochen: "Eben bin ich aus der Mette gekommen. In Santa Maria Maggiore sah

ich wieder den throngetragenen Papit, in San Cosimato e Domiano die großartigen Mosaikbilder der Tribune beim Kerzenschein, das alte trümmersreiche Forum bei Mondlicht. Beihnachten, ach das einst auch für mich so kinderselige Beihnachten ist da — und gewissermaßen doch nicht da für den Bürgsteiner Julius."

Etwas mehr Licht über die Situation verbreitet die auschließende, vom 1. Januar 1853 datirte Eintragung: "Ein neues Jahr begann und gabe Anlaß zu Betrachtungen, wozu mir jedoch, wie zum Schreiben, die Lust fehlt. Längere Zeit vernachlässigte ich diese Blätter, und boch ist Bedeutsames genug vorgefallen, was die Mühe des Riederschreibens verdient hätte. Entschuldigung für mich selbst liegt nur darin, daß mir mittlerweile viel zu thun oblag; daß ich mich emsig mit der klunft zu beschäftigen hatte . . . Ich greife darum einige Spannweiten zurück, und notire: die Figur der Eva Lobkowig ist fertig modellirt und in Gyps abgeformt. Der Abguß befand sich bis 16. December unter den Händen des Punctirers; nächsten Tages schon ging ich an die Ausführung in Marmor. Es war das erstemal, daß ich in diesem schönen Materiale arbeitete, deshalb mit den technischen Schwierigkeiten in der Bearbeitung zu fämpsen hatte. — Es war jedenfalls unklug, mich nicht schon früher in Vorübungen einzulassen, um sicherer wie jest vorgehen zu können. Nun ist's überwunden, und das Urtheil hiefiger bedeutender Künftler konnte kaum günftiger und ermuthigender sein, als es war. Ich darf mich, Gott dank, nun für überzeugt halten, in Rom etwas gelernt, meinen Aufenthalt in dieser Aunstmetropole nutbringend angewendet zu haben. Man spricht jest mit Achtung von mir; ich fühle mich gehoben und angespornt wie noch keinerzeit. Aber es war auch nöthig, daß es endlich so kam, sollte ich anders nicht der Jämmerlichkeit verfallen" . . .

"Weitere Anspornung übte ein Schreiben des Hrn. Kreiscommissärs Klar. Im neuerbauten Militärhospital zu Karlsbad wird auch eine Kapelle eingerichtet. Anstatt eines Altarbildes ist hiefür eine Marmorgruppe mit Christus am Kreuze und zwei zu Seiten knienden Engeln bestimmt, deren Aussührung mir zugedacht wurde. — Skizze und Kostenüberschlag gilt es demnächst einzusenden.

Nach der Andeutung Klar's wären bei entsprechendem Neberschlag auch noch zwei andere Figuren — St. Franz Ser. und St. Foseph — in Aussicht... Bin ich so glücklich diese Austräge zu erhalten, dann wird liebes Vaterland der bisher unbekannte wohl bald auch dein gerngenannter Sohn!... Mit wahrer Lust gehe ich an die einzusendenden Entwürse für diese Ausgaben"...

Dieser mit eben so viel Idealität wie Fenereiser erfaßten Angelegenheit entspricht die vom 13. Märg 1853 batirte Rotig: "Am 27. Jänner jandte ich die Zeichnungen für den Altar der Karlsbader Hospitalscapelle: vier Wochen später jene für die beiden Außenfiguren an Herrn Areiscommissär Alar. Vor ihrer Absendung der Prüfung von maßgebenden Künstlern, überdies noch der des f. t. österr. Gefandten unterworfen, und übereinstimmend gutgeheißen, beförderte ich sie denn auch mit bester Hoffnung." . . . . "Die Preise anbelangend, forderte ich für die Altargruppe 850 Scudi, für die anderen beiden Figuren 540, also in Summa 1390 Scudi. Die Berechnung ist derart gewissenhaft gemacht, daß, wenn mir der Auftrag zukommt, ein Auskommen nur durch opferwilligsten Fleiß zu erzielen bleibt. Aber so will ich's — wahrscheinlich auch Hr. Klar. . . . Unter gleichem Datum findet sich notirt: "Mein Gesuch an die böhmischen Stände um eine Subvention für längeren Studienaufenthalt in Italien, ist, wie ich erfuhr, an Hrn. Alar geleitet worden, damit er auf von hier einzuholende Urtheile über mich sein Gutachten abgebe. Also verständigt, suchte ich dem nachzukommen durch Erhebung eines Leumundszeugnisses bei der österr. Gesandtschaft, wie durch Einladung namhafter Annstrichter. Rühn genug, lud ich den nach außenhin namhaftesten — Overbeck — zu mir ein. Und er kam, was an sich schon eine Auszeichnung war, welche dieser große Künstler selten einem kleineren erweist. Ueber die Lobkowis äußerte er sich sehr günstig, gratulirte mir namentlich, so rasch ber Marmortednik Herr geworden zu sein. Aller Aufmerksamkeit musterten seine Blicke hierauf die vorhandenen Modelle und Stizzen, aus welchen er gang besonders die Gruppe, den ungläubigen Thomas vor Christus, als "glücklich erfaßt" bezeichnete. Das mir auf diesen Besuch hin ausgestellte Zeugniß war eine vollständige Wiedergabe seiner Neußerungen, und dürfte wohl die Brager Herren befriedigen. — Gleich ehrenvoll lautete das Testimonium des f. f. Gesandten." . . .

Zu welchem Erfolge die unter dem 12. März geschehene Einsendung dieser Zeugnisse führte — darüber sehlen nähere Angaben. Unerklärlichers weise gingen nämlich 8 Seiten des Tagebuchs verloren, und sindet sich auch in den mir zur Benützung anvertrauten Privatbriesen kein Ersat dasür.

Noch bedauerlicher enden die Tagebuchnotirungen überhaupt mit jenem vom 13. März 1853 — gerade zur Zeit des frohmüthigsten Aufsichwunges und der gespanntesten Erwartung auf durchgreisend fünstlerische Ersolge, die augenscheinlich Melzer selbst hegte, als er die Worte niedersichrieb: "Je länger ich hier in Rom lebe, je lieber wird mir meine Aunst; desto klarer auch die mir obliegende Ausgabe."

Besonders bezeichnend für den nunmehr gehobenen Zustand, wie für die ihn beseclende Zuversicht sind die letzten Säte des Tagesbuchs: "Ich schrieb dem Bruder Ferdinand jett ganz aufrichtig: Meine Reigung zur schönen Nachbarin Kosina-reiste zum Entschlusse, sie zur Lebensgefährtin zu erwählen. Doch erst nach einem oder zwei Jahren, bis ich guten Gewissens ihr eine gesicherte Zukunft bieten kann."

- Sachliche Ergänzung fand ich blos noch in zwei Schreiben von ber Hand des Hrn. Arciscommissärs Paul Alois Alar, adressirt an den Bruder (Ferdinand) Melzers; das erste vom 31. März 1853, mit der Angabe: "Das Militärhospital in Karlsbad anbelangend, ist die Ausführung jo gut wie sicher . . . bleibt auch ein angemessener Vorschuß daraufhin zu erwarten"... Das andere, unter dem 18. April an die gleiche Abresse gerichtet, lautet: "Im Anschlusse folgen die Gesuchsbeilagen Ihres Bruders Julius zurück. Bom Landesausschusse erhält derselbe zwar feine Unterstützung, weil dieser für das Hospital 6000 fl. spendete, aber er befommt sicher die schone Rapellenarbeit, worüber Sie mit Ihrem Bruder jubeln können" . . . Weitere Ergänzungen finden sich in einem unter dem 9. August begonnenen, doch erst am 5. Sept. fertig geschriebenen Briefe Melzers an den vorgenannten Bruder: "... Die Lobkowig ist vollendet, werde sie dieser Tage dem Grafen Thun aufündigen . . . Der Christus für Karlsbad ist begonnen, der Marmorblock dazu schön" . . . Der übrige Inhalt bereitet trop aller Selbstbeschwichtigung doch schon vor auf die nachsolgenden Schlußberichte. "Einen schrecklich heißen Sommer" — heißt es nämlich — "der mich frank und arbeitsunfähig machte, hatte ich zu überleben" ... Der hier in hohem Rufe stehende deutsche Arzt Alery erfannte auf Leberleiden und wollte mich durchaus nach Karlsbad expediren: "In zwei Jahren, lieber Doctor, wenn ich mit dem jetigen Auftrage fertig bin, dann ja" — fiel ich ihm in's Wort. "Seither enrirte er mich mit dem Tosfanischen Wasser "Aqua dell Tettreccio", hierauf mit A. dell Tamaricci und ich fam Gott lob, wieder auf die Beine."

Ergreifend wirft, wenn er weiter schreibt:

"Doch genug bavon — Entstiehet ihr Sorgen! der kommende Morgen bringt Freude den Traurigen mit 2c."

"Du kennst doch dies Lied, lieber Bruder, welches die selige Mutter zu Desterem vor sich hinsang?! Ich singe es ihr jetzt gerne nach und lasse mich durch kein Mißgeschick so leicht mehr ansechten"...

In grellem Widerspruche dazu steht das von den Freunden und Studiengenossen Simon und Anüpel aus Rom, 23. October au Jos. Max adressirte Schreiben... "Wir halten uns für verpflichtet, mitzutheilen, daß Julius Melzer seit 3 Monaten kränklich, und daß seit den letzten Tagen eine bedenkliche Wendung eingetreten, nach Ausspruch des Arztes wenig Hoffnung für ihn sei"... Ein folgendes Schreiben von denselben Künstlern unterzeichnet an Max vom 13. Nov. enthält die Verständigung: "Am 10. November (1853) Abends 7 Uhr haben wir den dahinge sich ieden en lieben Freund und wackeren Künstler zum einsamen Friedshose bei St. Lorenzo begleitet und für diesseits Abschied von ihm gesnommen. Wir werden nicht säumen, sein Grab mit eigener Hand zu schmicken, woran auch noch viele hiesige deutsche Künstler sich innigster Liebe für den zu frühe Abberusen betheiligen werden."

(Gine Gedenftafel ichonfter Form wurde dem Grabe beigestellt.)

- Die namhaftesten Werke Melzers "Lomnich von Budec" kamen 1853, "Eva von Lobkowiy" 1854 auf die Prager Ausstellung und erswarben sich hier, wie auf der Ausstellung des österreichischen Kunstvereines in Wien, die Anerkennung von Werken eines unserer hoffnungsvollsten Künstlers. Lettere mittlerweile von Sr. Durchl. Fürsten Ferdinand von Lobkowit (um 300 Scudi) erworben und hieraus im österreichischen Kunstvereine zu Wien ausgestellt, erfrente sich auch dort der gleichen Anerkennung. Ueber den Verbleib der ersteren vermag ich nur anzugeben, daß die Gypsmodelle beider bis dato sich im Besitze der Schwestern Melzers in Bürgstein besinden. Ein gleichfalls an sie gelangtes, ebenso tresslich componirtes, wie meisterlich durchgesührtes Hochrelief die Begegnung Christi mit Maria Magdalena am Ostermorgen widmeten dieselben der Bürgsteiner Kirche als Ersatz sür die unvollendet gebliebene "Stistlings-Pflichtausgabe". (Vergl. oben.)
- Die erst zum Theil fertige Gruppe für die Karlsbader Militärs hospitals-Kapelle die M. als "Krönung seiner Studien in Rom" in Angriff nahm überging zu weiterer Ausführung an den Bildhauer Wenz. Lewy, seinem Nachfolger im Genusse der Klarstiftung.

Der größere Theil der sein Atelier zierenden Modelle und Thonsfizzen verblieb nach letztwilliger Anordnung in Rom, im Besitze seiner dortigen Freunde und Studiengenossen. Alles leichter bewegliche Eigenthum, seine Zeichnungen, Aupferstiche, Münzen, Schristen 2c. von Flatz übernommen, gelangten an — den oft genannten — "Bruder Ferdinand", k. k. Landessgerichtsbeamten — † 18.

Die Werke Melzers, in der Conception immer noch beeinflußt vom Wesen seines "geliebten Meisters", klärten sich über dem Studium der Antike doch allmälig zur Originalität. In glücklicher Vereinigung der von jenem erlernten Beseelung des Materials wußte er von dieser zugleich den schönen Ahnthmus der Formen auf seine Gebilde zu übertragen.

Allzufrühe unterbrochen im Schaffen und Streben, unterbrochen durch beklagenswerthe Verhältnisse, markiren die wenigen Schaffenswerke in Versbindung mit seinem Memoire dennoch einen bedeutenden, bleibender Ersinnerung würdigen Künstler.

# Ein Johanneslied aus Dentsch-Böhmen.

Rad einer schriftlichen Aufzeichnung berichtet von E. W. Benker.

Das Gesangsbuch eines alten Vorbeters auf Wallfahrten verspricht gemeiniglich keine reiche Ausbeute an bislang verborgenen Aunstschäßen. Um so angenehmer überrascht uns ein Fund wie der nachfolgende. Ein Johanneslied in Böhmen wäre nichts erstaunliches; selbst die dialogische Form, wo man offenbar nicht die Absicht hatte, ein dramatisches Spiel zu liefern, gabe dem Stücke keinen Vorzug vor hundert anderen Flachheiten ähnlicher Durchführung. Aber unser Lied hat eine wirkliche, innere dramatische Steigerung und es hat eine gewisse metrische Reinheit. ist viel von einem Liede, das in ein Leder gebunden ist mit hundert Walfahrtsfängen befannter flacher und abgeschmackter Natur! Käme es aus einer Zeit und Quelle mit diesen, so blieben uns diese Gigenschaften Wir muffen es sicher in eine Zeit zurückversetzen, wo sich die Sangesfraft im Bolfe noch in breiteren und reicheren Strömen ergoß, worauf auch die Sprache weist, die, wenngleich ganz in unserer Zeit doch Redewendungen aufweist, welche im Volksmunde jest ebenso ungebräuchlich find, wie sie seiner Zeit gebräuchlich waren, 3. B.: "ein Sach geht uns nicht ein", "ihr kommt theilen ein Gemüth von Zweifel blind", (eine rein mittelhochdeutsche Wendung), "es bringt kein Plap" die "Misse" statt Messe u. s. w.

Doch hier das Gedicht selbst, dessen Wortlaut ich nur dort geändert, wo offenbar orthographische und grammatische Sünden des letzten Schreisbers vorlagen.

### · König:

Ihr seid mein einz'ges Leben, Johannes, kommt herbei! Wir wollen euch erheben Weil ihr uns allzeit treu. Wir haben euch aufgenommen An unsern Hof mit Freud, Ihr könnt noch höher kommen Wenn ihr gehorsam seid.

### Johannes:

Viel Gnad' hab ich genossen Von Eurer Majestät, Zu folgen bin entschlossen, Was Ihr befehlen thät.

### Rönig:

Johann! Thut uns vernehmen: Ein Sach geht uns nicht ein. Bon Herzen thut uns nehmen Ein zentnerschweren Stein!

### Johannes:

Wenn anders wir vermögen Ein armer Priester hier, Den Stein gleich zu bewegen Und nehmen nach Gebühr!

### Rönig:

Ja, ja, ihr könnet theilen Ein Gemüth von Zweifel blind; Thut euch nur nicht verweilen Und gebt Antwort geschwind!

#### Johannes:

Erlaubet mir zu fragen, Wir find jest grad allein!

#### König:

Johann, thut mir es sagen Es kann und muß auch sein. Macht euch nur kein Gewissen, Sagt an es ist ganz leicht. Wir müssen heut noch wissen Was unser Gemahl gebeicht?

#### Johannes:

Uch Himmel hilf mir klagen! Wie schwer ist biese Frag!

### König:

Rein, nein, thut es nur fagen! Es bringt euch gar kein Plag.

### Johannes:

O König thut erwägen. Der Beichte hohen Bund, Wo Gott befiehlt zu legen Den Finger auf den Mund.

### Rönia:

Wer kann euch was verbieten, Wenn euch ein König fragt? Der Finger darf nicht hüten Was euch Johanna gesagt. Auch Könige dürfen wissen, Ihr Priester nicht allein. Die heilge Beicht und Missen Darf nicht verschwiegen sein.

### Johannes:

Wie gottlos diese Frage? Wie sündhaft dieses Wort? Die Straf, so brauf geschlagen Steht an der Hölle Pfort.

### König:

Man wird euch nicht entlassen, Ihr müßt das Geheimniß sagen, Sonst wird man Zorn fassen, Und euch weit schärfer plagen.

### Johannes:

Die Hand thu' ich ausstrecken, Will Band und Gisen tragen, Eb' ench die Beicht entdecken, Und nur das mind'ste sagen.

### Rönig:

Johann, thu wohl bedenken Die Zeit bringt oftens Reu.

### Johannes:

Es wird mid gar nicht fränken; Ja, ja, es bleibt dabei!

### Rönig:

Was gists? ich will bich zwingen Daß du bekennest bald,

Will Folterbank herbringen, Dich streden aus mit Gewalt!

Johannes:

Mit Gewalt kannst zwar ausstrecken Den Leib; den Mund nicht ganz (?) Der dir soll heut entdecken Johannes reine Beicht.

König:

Ich will bich lassen schlagen Und peitschen bis aufs Blut!

Johannes:

Ich will doch nichts fagen, Wie weh' es mir auch thut.

König:

Mit Fackeln laß dich brennen Und zwingen burch bas Feuer!

Johannes:

Thu' dir doch nichts bekennen; Es ist verschworen theuer.

König:

Bum letten will ich fragen, Weil Gnad vorhanden ift.

Johannes:

Mein, nein, ich werd nichte fagen!

König:

Bum Tob verdammt bu bift.

Johannes:

Mein Mund wird nicht verkaufen Was mir verbietet Rom!

König:

Nun mußt du Wasser saufen In unserm Moldauftrom.

Johannes:

Wie gerne will ich gehen Aus dieser eitlen Welt, Den Martertod ausstehen Weils dir mein Gott gefällt. Den Tod hast selbst gefunden Den Schluß gemacht gar schnell! In Jesu Händ und Wunden Empsehl' ich meine Seel' — Amen!

# Sagen aus dem weftlichen Zöhmen.

Von Franz Wilhelm.

# 6. Das Pferd am hungerberge.

Um westlichen Ende der Stadt Buchan erhebt sich der "Hungersberg", ein Basaltsegel von mäßiger Höhe, der gegenwärtig eine Capelle trägt. An der Stelle der Letteren befand sich ehemals der Hungerthurm, von dem der Hügel den Namen erhielt. Am südwestlichen Abhange dieses Hügels ist ein Loch, das gemeiniglich das "Zwergloch" genannt wird, obwohl man von Zwergen, welche hier gehaust haben sollten, wie die Bezeichnung vernuthen ließe, nichts zu erzählen weiß. Aus diesem Loche kommt von Zeit zu Zeit ein großes weißes Pferd heraus und wartet bis ihm Jemand Haser reicht. Der Beherzte würde dann das Pferd mits

nehmen und sein eigen nennen können. Bisher wagte es jedoch noch Niemand, sich den Schimmel zu holen.

# 7. Die Sage vom Buchaner "heiligen Geift". 1)

### 1. Berfion.

Als Buchan durch die Truppen König Georgs zerstört worden war, und die Stadt wieder nun an jener Stelle erftand, wo fie heutzutage noch sich ausbreitet, ward auch eine neue Kirche erbaut und mit den nothwendigen Bildern und Statuen versehen. Gott Bater und Gott Sohn hatten bereits ihre Pläte eingenommen, nur der Ort für den heiligen Beist unter dem Dache des Predigstuhles war noch leer. Da diese Figur besonders ichon ausfallen sollte, ward sie bei einem Künftler in der Hauptstadt bestellt, der einen Tag bestimmte, bis zu welchem er die Gestalt fertig haben wollte. Zwei Männer aus dem Nathe erschienen bei dem Meister, um den heiligen Geift in Empfang zu nehmen. Die Zeit war aber zu furz gewesen, um den Auftrag ausführen zu können. noch einige Tage für die Fertigstellung der Figur zu gewinnen, half sich unser Meister durch eine List. Er gab den guten Buchauern in eine geräumige Schachtel nebst dem nöthigen Futter eine weiße Taube mit dem Bemerken, dieselbe nicht früher zu öffnen, als bis sie in die Kirche gekommen wären. Zufrieden machten sich die Bürger auf den Beimweg; allein die Rengierde ließ sie nicht lange warten.

Es war gerade an jener Stelle, wo heute die Straße nach Luditz abzweigt, als Vater Kunz den Deckel der Schachtel lüftete. Die Taube, erst nach einigen Tagen die Bläue des Himmels wieder einmal erblickend, suhr rasch aus der Schachtel heraus, stieg hoch empor und nahm dann nicht eben die Richtung, die sie nach der Ansicht der Buchauer hätte nehmen sollen. Die erschrockenen Begleiter aber schrien aus Leibessträften: "Heiliger Geist auf Buchau zu!"

<sup>1)</sup> Wer hat nicht schon vom Buchaner "Heiligen Geist" gehört? Vielen ist bieses gestügelte Wort bekannt, ohne um dessen Herfunft zu wissen. Darum seien hier im Anhange zu den Sagen aus der Umgebung von Buchau auch zwei Versionen über das Zustandesommen dieser Sage mitgetheilt. Die erste Version ist nach der Erzählung eines alten Buchaner Bürgers aufgezeichnet, während die zweite in gebundener Rede und im Buchaner Dialect geschriebene Version anonym an den Herausgeber des "Deutschen Turnerliederbuches", Josef Hosmann in Karlsbad, eingeschickt worden ist. D. V.

— Rünstler in der Hauptstadt und bekamen einen "heiligen Geist", der nicht mehr davonflog.

### 2. Berfion.

Der heilich Geift vo Buchan war Ganz hing'richt scho; dan geb'n sie 'n dar Zan Reparirn in d' Hauptstod Prauch — Da Miaßner, der fährt nauch.

ll wöi er firti g'wesen is, Päckt ihn der Miaßner in ra Kist'. Um Hoimweh fröigt er möida Boi Un legt sich dar am Roi.

Durt schlauft er a. — schnarcht wöi a Bär, Don kumma flotte Burschn her. Sie thoun bian heil'chen Geift an Schrein Und geb'n an Täub'rich 'nein.

U wöi der Mua afg'wachen is, Ui! mächt er dan a olwers G'fries: Der heilich' Geist va z' frabeln fängt, Wer häit sich denn des denkt?

Dan mon i nanchsäa, sagt er draf, Un mächt' dian Kistendeckl af. Husch, husch! dan flöigt dian olwern Mua Der heilich' Geist davna.

3' erscht war der Miaßner steif u star, Ufft schreit er, wöi a halwer Nar: "Höi! Heil'cher Geift, af Bucha zon, Uf Bucha, Bucha zon!"

# Sagen über Friedland und 21mgebung.

Mitgetheilt von Ferdinand Chomas in Tannwalb.

Der Pierdemarkt und der Trauersteg.

Die Regierungszeit Katharinas dauerte von 1600—1612. Dann trat Melichors Sohn Christoph von Kädern die Erbschaft seines Baters an und suchte wieder gut zu machen, was seine Mutter verschuldet hatte. Da er aber das Heer der Ausständischen unterstützte, so wurde er nach der Schlacht am Weißen Berge bei Prag (1620) seiner Güter für

verlustig erflärt und mußte mit seiner noch lebenden Mutter das Land verlassen.

Zwischen dem Kupferberge und der Tafelsichte liegt in der Nähe von Lusdorf ein unbewaldeter Wiesenplat, "Pferdemarkt" genannt. Hier mitten im Jergebirge soll der flüchtige Christoph von Rädern seine Pserde verkauft und sich dann auf einem Waldwege gen Weißbach zu gewendet haben. Bon da führt an einzelnen, verstrent liegenden ärmlichen Hänschen ein steiler, einsamer Weg über den Ferkamm an die Landesgrenze; er heißt der "Trauersteg". Auf demselben sollen Christoph und Katharina, begleitet von einem einzigen treuen Knechte, in die Verbamung und das Clend gewandert sein. Bei dem Krenze, wo man eine herrliche Uebersicht über das unten liegende Land genießt, wurde der Sage nach noch einmal gerastet und dann die Flucht sortgesetzt.

### Die Pfarrlinden.

Als Wallenstein Herr von Friedland geworden war, mußte in der Gegend wieder die katholische Religion eingeführt werden. Zunächst wurden alle lutherischen Geistlichen aus dem Herzogthume Friedland verwiesen. Es war am 15. Mai 1624, als der glaubenseifrige Superintendent Mag. Wolfgang Günther unter "großer Jammerklage" seiner Anhänger die Stadt Friedland verließ; ihm schloß sich auch der Pastor von Kunsnersdorf David Senstleben an.

Gegen 2000 Kirchfinder aus Friedland und Kunnersdorf begleiteten unter Schluchzen und Weinen die geliebten Seelenhirten. Auf einer Höhe bei Kunnersdorf hielt der Superintendent von dem Wagen herab eine Abschiedspredigt. Dann wurde Abschied genommen und die Seelenhirten gingen auf immer von dannen. Zur Erinnerung an den Abschied setzen die zurückgebliebenen Anhänger an dieser Stelle eine Linde, welche allgemein die "Pfarrlinde" hieß, und die wohl gegen hundert Jahre dort gestanden hat. Später wurde sie von boshafter Hand umgesägt. Heute befinden sich aber auf derselben Stelle wieder drei Lindenbäumchen und erinnern an die Wirren alter Zeiten.

## Die Pfaffensteine.

Als noch Wallenstein das Friedländer Schloß im Besitze hatte, gesichah es nicht selten, daß einige der vertriebenen lutherischen Prediger über die Grenze kamen und den Bewohnern an entlegenen Plätzen die Lehre Luthers verkündeten. Man hieß solche Prediger "Buschprediger". In der Nähe der Stadt Friedland, am Fahrwege nach Schönwald besinden

1.0000

sich mehrere Steine, welche vom Volke die "Pfaffensteine" genannt werden. Wie die Sage erzählt, sollen bei denselben solche heimliche Presdigten stattgefunden haben. Auch Christoph von Kädern soll nach seiner Flucht wiederholt ins Friedländische gekommen sein. Im Jahre 1640 ersschien er auf seinem Schlosse, das kurz zuvor von den Schweden erobert worden war. Als diese aber Böhmen verlassen mußten, war alle Hoffsung auf Wiedererlangung des verlorenen Besitzes vernichtet. Er ging wieder über die Grenze, und man weiß nicht, wann und wo er gestorben ist.

# 9. Der Todtenhain.

Wenn man von Friedland auf der "Hohen Straße" gegen Renstadtl wandert, so geht man an einem herrlichen Walde vorüber, der sich zur Rechten gegen das obere Wittigthal hin ausbreitet; es ist der Gligbusch. In demselben erhebt sich ein anmuthiger Hügel, der größtentheils mit Buchen bewachsen ist. Er wird der "Hohe Hain" genannt. Um Fuße desselben liegt gegen die Lomnitz zu (im Volksmunde Lunze genannt) ein Waldplan, welcher Todtenhain heißt.

Ueber den Ursprung dieses Namens werden mehrere Sagen erzählt: Vor langer Zeit lebte in Lusdorf ein Mann, der schon über hundert Jahre alt war. Als einmal zwei Nachbarn bei Gericht einen Grenzstreit auszumachen hatten, wurde der Alte als Gedenkmann vorgeladen. Er mußte seine Aussage beeiden und that dies mit den Worten: "Ich schwöre bei Gott, daß es so ist, wie ich gesagt habe. Wenn ich aber eine Lüge angegeben habe, so soll meine rechte Hand verdorren, und auf der Stelle wo ich im Grabe liegen werde, soll nichts wachsen!" Schon in der daraufsolgenden Nacht sühlte der Greis, daß seine rechte Hand verdorrte. Damit es Niemand ersühre, stilrzte er sich in das Wasser der Lomnig und machte so seinem Leben ein Ende. Der Platz, auf welchem er begraben wurde, blieb immer öde. Man nannte denselben, wie auch dessen Umgebung den Todtenhain.

Im Friedländischen hat zu wiederholten Malen auch die Pest geswüthet, so im Jahre 1599, 1600, 1633, 1680. Einmal sielen ihr bessonders im Dorse Schönwald viele Leute zum Opser. Da tras man die Einrichtung, daß alle jene, au denen sich Zeichen der Annäherung der surchtbaren Krankheit bemerken ließen, sosort das Dors verlassen mußten. Sie wurden nämlich mit Lebensmitteln auf drei Tage versehen, in den

Glitbusch geschafft, wo die meisten von ihnen bald starben und begraben wurden. Nur eine alte, ledige Weibsperson soll gesund wieder ins Dorf gekommen sein. Der Platz, auf dem die Verstorbenen begraben wurden, ist der "Todtenhain".

Die in Friedland an der Pest Gestorbenen begrub man, wie ersählt wird, auf den Friedhof beim Ringenhainer Kirchlein.

# Mittheilungen der Geschäftsleitung.

# Machtrag jum Berzeichniß der Mitglieder.

Geschloffen am 26. October 1887.

# Ordentliche Mitglieder:

Berr Danger Ottofar, MUDr. in Marienbad.

- P. Restler Melichor Alexander, Pfarrer in Rojan.
- " Skalnik Rarl, Hausbesitzer in Marienbad.

# Berr Dr. Alois von Bring,

Hofrath und Universitäts-Professor in München und Ehrenmitglieb bes Bereines.

Gestorben am 13. Sept. 1887.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, alle für den Berein bestimmten Werthsendungen, Geldbriese wie Postanweisungen zur Bermeisdung von Irrungen an die Adresse des Herrn Dr. Gustav C. Laube, f. f. Universitäts=Prosessor und Geschäftsleiter des Vereines, Prag, f. f. naturwissenschaftliches Institut, gelangen zu lassen.

A. t. Hojbuchdruderei A. Haafe, Brag. — Selbstverlag

# Mittheilungen des Bereines

fiir

# Geschichte der Pentschen in Böhmen.

Rebigirt von

Dr. Kndwig Schlesingen.

Sechsundzwanzigster Jahrgang.

Drittes Seft. 1887/8.

# Simon von Tischnow.

Gin Beitrag zur Geschichte bes bobmischen Wiclifismus

Prof. Dr. 3. Loferth.

Es war eine erhebliche Bahl nicht unbedeutender Talente, welche die Fahne des böhmischen Wiclifismus verließ und aus der einzelne, wie Stanislaus von Znaim, Stephan Palecz, Andreas von Brod u. a., den Wortführer der neuen Richtung Johannes Hus und seinen Anhang in heftigster Weise bekämpften. Welche Umstände den Simon von Tischnow bewogen haben, der wiclif-husitischen Bartei verhältnißmäßig spät den Rückenzu fehren und sich ber fatholischen Seite wieder guzuwenden, ist vorläufig noch unbekannt. Daß er dies gethan, darüber kann nach dem, was in diesen Blättern (XXV. 338) über ihn bemerkt wurde, kanm ein Aweisel Sein Tractat gegen die vier Prager Artikel mußte ihn nothwendiger Beise von seinen früheren Parteigenossen scheiben. Die Ausführungen, welche er gegen den ersten Brager Artifel — die freie Verkündigung des Wortes Gottes vorbringt, stehen in grundfätzlichem Widerspruch zu dem, was sein Freund und Parteigenosse Hus und er selbst die Jahre hindurch gelehrt und verfochten. Der Rampi Wiclifs und darnach auch jener seiner Nachfolger in Böhmen gegen das bestehende Kirchenregiment hatte zum großen Theile "die Freiheit der Predigt", die "freie Berkundigung des Wortes Gottes" — nicht Seitens des verweltlichten Clerus oder reich gewordener und in lleppigkeit lebender Monche, sondern durch solche

Priefter, die im Geifte Chrifti und der Apostel leben, jum Biele. In bem genannten Tractate finden wir aber schon einen Tadel über die freie Predigt - Tischnow nennt sie eine ungezügelte - ausgesprochen. wie in diesem, so weicht er nun auch in anderen Punkten von seinen früheren Lehren ab und wird Berfechter — allerdings ein milber — ber Grundsätze, die er einstens bekämpft. Und so erschien er auch in ben Augen späterer Zeiten diesen aber schon als ber eifrige Gegner ber Reper, wie 3. B. Balbin von ihm nichts anderes zu sagen weiß, als: Simon von Tissnow hat zu derselben Zeit gelebt (nämlich wie Andreas von Brod und Brokop von Bilfen) und die Reger in scharfer Weise bekämpft.1) Noch vier Jahre, bevor er die oben erwähnte Abhandlung dem Czaslauer Land= tage einsendet, finden wir ihn in einem lebhaften Streit mit bem Doleiner Pfarrer Paul von Prag, der einstens Secretar und Caplan des Erzbischofs Sbinko von Prag gewesen und dann auf Verlangen bes Königs Sigismund mit anderen Magistern nach Ungarn ging, woselbst es sich um bie Errichtung einer Universität handelte. In biesem Streite, das ist im Jahre 1417, verficht Simon noch die wielif-husitischen Lehren und zwar mit einem ungewöhnlichen Gifer und (wie es den Anschein hat) nicht ohne Erfolg. Der Magister Johannes Hus ist ihm kein Reger, sondern ein hl. Märtyrer, dessen Lehrmeinung über die katholische Kirche die rechte sei. Ueber diesen Streit liegen einige werthvolle Berichte vor, die aus einer Handschrift des landständischen Archives in Brunn stammen und von benen bisher nur ein einziger (aus der Sammlung Anton Boczet's) bekannt war.2) Bevor wir dieselben mittheilen, beziehungsweise einer Erbrterung unterziehen, scheint ce boch nicht ohne Belang zu sein, die Angaben über das Leben und die Wirksamkeit des Simon von Tischnow, so weit sie dem Schreiber dieser Zeilen erreichbar waren, zusammenzustellen. vielem dürften selbige mehr ober minder lückenhaft erscheinen: vielleicht gelingt es heimischen Forschern auch über das Geburts- oder Todesjahr Simons und namentlich über die Ursachen seines (wie es scheint) jähen Abfalls vom Hufitenthum genaueres beizubringen.

Ueber den Geburtsort Simons kann kein Zweifel sein; er wird gewöhnlich Simon de Tissnow genannt; aber dieses Tissnow ist — ähnlich wie Hus-Hussinet — nur die abgekürzte Form für Tischnowitz. Daß sich die

<sup>1)</sup> Balbin, Bohemia docta II. 187: Simon de Tissnow eadem etate claruit et haereticos acriter oppugnavit. Quendam librum eius continet biblioth. Treb. Lit. Z. 2, alium H. 3.

<sup>2)</sup> Documenta magistri Johannis Hus p. 363-365.

Sache so verhält, darüber gibt die Prager Universitätsmatrikel genaue Auskunft: Als Student, Baccalaureus und als Magister heißt er anfänglich Simon de Tussnowycz. Dom Jahre 1404 angefangen wird gewöhnlich die abgekürzte Form Tissnow gewählt; zum erstenmal eben in diesem Jahre. Mur ausnahmsweise wird er wieder einmal und zwar zum Jahre 1411 als Simon de Tyssnowig verzeichnet. Hes dürste wohl bloß als eine Auslassung des Schreibers anzusehen sein, daß er zu demselben Jahre nur mit seinem Vornamen genannt wird. Häusiger ist dies in den Spottliedern der Fall, die jener Zeit stark im Schwunge waren. So wird in dem Pamphlet, welches unter dem Namen der Wiclisiskenmesse bekannt ist, die gegagt: Knyn, Simon . . . . sequitur.

Der Liber Generationis in der Wiclifistenmesse nennt ihn Tissnow allein <sup>6</sup>) und so auch eine aus dem Jahre 1418 stammende "Invective" gegen den König und die Vornehmen, so auf Wicliss Wegen wandeln:<sup>7</sup>) Istis Tissnow — heißt es dort — sociabo.

Simon war also von Geburt ein Mährer; nach Mähren als seinem Heimatslande weisen noch andere Spuren: jene Stiftung die zu seinen Gunsten in Meseritsch (gemeint ist wohl Groß-Meseritsch, nicht Wal. Meseritsch) gemacht wurde, dann der Umstand, daß er sich zuerst dahin wendet, als er der Lehrthätigkeit in Prag entsagte, dann daß mährische Studirende unter seiner Leitung die Examina bestehen u. a. m.

Ueber sein Geburtsjahr läßt sich keine bestimmte Angabe machen. Im Allgemeinen kann man wohl sagen, daß er ein Altersgenosse von Hus war; viel jünger dürfte er kaum gewesen sein. Seine Studien hat er in Prag gemacht; dort hat er auch akademische Grade und Würden erslangt und hat auch daselbst längere Zeit als Lehrer gewirkt. Sein Examen

<sup>1)</sup> Monumenta hist. univ. Prag. I. pag. 371. Hier ist er schon Magister. Eodem anno (1402) . . . existentibus magistris . . . Simone de Tussnowycz. Zum Examen als Baccalaurus wird er 1395 zugelassen. Auch hier heißt er Simon de Tussnowicz, ebenso zum Jahre 1303 ib. pag. 375.

<sup>2)</sup> ib. pag 380. 418. 419. 422. 424. 426. 428. 430. 434. 437.

<sup>3)</sup> ib. I. 417.

<sup>4)</sup> ib. 415.

<sup>5)</sup> Gedruckt in meinem hus und Wiclif pag. 299 ff.

<sup>6)</sup> Zdenico genuit Tissnow, Tissnow genuit Koniprus.

<sup>7)</sup> Doc. mag. Hus pag. 693.

<sup>8)</sup> Hus wird 1393 (M. M. univ. Prag. I. 286), Simon 1395 Baccalaurus, bas ergäbe, falls beide im gleichen Alter zum Studium gelangten, einen Unterschied von 2 Jahren.

als Baccalaurens hat er nach Pfingften 1395 bestanden. 1) In die theologische Facultät wurde er im Jahre 1398 "einregistrirt". 2) Als Baccalaureus der hl. Theologie wird er mehrfach genannt, so z. B., um nur einen Fall herauszuheben, in jenem bekannten Anschlage, in welchem er sich — am 29. Juli 1410 — erbietet, Wiclif's Tractat De Probacionibus Proposicionum wider jedermann zu vertheidigen.3) Am 17. März 1401 war er schon Magister. Als solcher wird er nämlich in einer Urkunde erwähnt, die ich vor einigen Jahren auf dem Schutblatt des Wiener Cod. 1294 gefunden und in diesen Blättern (XXII. pag. 223) abgedruckt habe. In dieser Urfunde stiften der Pfarrer Nifolaus von Meseritsch und Briccius, genaunt Balasch einen Altar in der St. Rikolauskirche zu Meferitsch und weisen die Bezüge von dem Dorfe Rohn für Simon von Tiffnow an. Er wird daselbst Subdiakon und Magister der freien Rünfte und Kapellan ber Stifter genannt. Bu seinen Berpflichtungen gehört, daß er wöchentlich vier Messen zu lesen hat oder lesen läßt. Bom Jahre 1402 an finden wir ihm an der Universität als Lehrer und Examinator thätig; als solcher wird er zu den Jahren 1403, 1404 und 1405 erwähnt.4)

An dem Kampfe zwischen den Deutschen und Tschechen im J. 1409 hat er gewiß einen lebhaften Antheil genommen. Es ist bekannt, welchen Ausgang der Stimmenstreit — zu Gunsten der Tschechen — genommen, und unter welchen eigenartigen Verhältnissen Simon Decan der Artistensfacultät geworden ist. Er selbst sagt: Mm 9. Mai des Jahres 1409 wurde ich Simon von Tissnow, Magister der freien Künste, wegen des Zwistes und der Streitigkeiten der vier Nationen an der Universität und der Magister an der philosophischen Facultät, die sich um die Decanswahl streitend über die Person des Decans nicht einigen konnten, vom Könige

<sup>1)</sup> M. M. univ. Prag. I. 303.

<sup>2)</sup> ib. II. 1. p. 48.

<sup>3)</sup> M. Simon de Tissnow, sacre theologie baccalaurus, proxima feria tercia (29. Juli) ventura hora undecima, premittendo protestacionem fidelem, vult defendere tractatum de probacionibus proposicionum M. Johannis Wiclif contra condempnatores eiusdem et sustinebit quod nulla heresis nec aliquis manifestus error in eodem continetur. Doc. mag. Joh. Hus p. 400.

<sup>4)</sup> Monumente hist. univ. Prag. I. pag. 375, 381, 385.

<sup>5)</sup> ibid. I. 403. So heißt co and in dem Chronicon Bohemiae Lipsiense: Post hec fuit lecta quedam litera domini regis publice in curia collegii Karoli in qua mandat dominus rex ut magistrum Zdeniconem de Labun recipiant in rectorem et magistrum Simonem de Tissnow in decanum facultatis artium; damit war das große Ereigniß, der (nachher and) von Simon so viel bedauerte) Abzug der dentschen Prosessoren und Studenten von Prag eingeleitet.

Wenzel als Decan präsentirt und von dem kgl. Rathe Nikolaus und den Rathsherren der Prager Altstadt in den Besitz eingesührt und von der genannten Facultät angenommen.<sup>1</sup>)

Un den Streitigkeiten, die in diesem und bem nächsten Jahre über die weitere Ausbreitung des Wiclifismus in Brag ausgefochten wurden und die große bisher einige tschechische Partei auseinander rifen, hatte Simon einen lebhaften Antheil.2) Ich habe an anderer Stelle des näheren ausgeführt, wie warm, oft leidenschaftlich, Simon für die Lehre Wiclifs eintrat und daß er gegen die Verurtheilung Wiclifscher Schriften am schärfften vorgegangen ift. Es kann unsere Anfgabe nicht fein, ben ganzen Berlauf des Rampfes, den Simon zu Gunsten einer einzelnen Wiclif'schen Schrift geführt hat — mit Argumenten aber, die für alle gelten — neuerbings darzustellen. Im J. 1411 war Simon Rector ber Prager Universität. Während seines Rectorates einigten sich die Universität und der Erzbischof Sbinko dahin, alle ihre Streitigkeiten in der Angelegenheit des Magisters Johannes Hus der Entscheidung des Königs Wenzel und des kal. Nathes zu überlassen. 3) In den folgenden Jahren ist er als Examinator und Affessor, Dispensator librorum, Disputator und Collector an der Universität thätig. 4) Zulett im Jahre 1417, in welchem er schon als Pfarrer von Tobitschau in Mähren auftritt und als solcher nochmals einen Strauß zu Gunften der Lehre Wiclifs durchficht, wie wir weiter unten des Räheren darlegen werden. Bom Jahre 1412—1417 scheint er in Sachen des Wiclifismus wenig hervorgetreten zu sein; doch fungiert er bei Lebzeiten des Hus einigemal als Zeuge in dessen Procefsachen. Vielleicht ist bies Burudtreten nur ein scheinbares; dem Concil galt er als Erzfeper, und als solcher wurde er auch vor den päpstlichen Stuhl citirt, ohne daß er natürlich dieser Einladung Folge leistete.5) Als der König Wenzel im Jahre 1413 einen allgemeinen Bergleich der streitenden Parteien in

- - -

<sup>1)</sup> Bergl. meinen hus und Wiclif pag. 107, 108.

<sup>2)</sup> Zbenko von Labun wurde gleichzeitig Rector der Universität. Sollte bierauf vielleicht die Stelle Sdenico genuit Tissnow in der Wiclisistenmesse Bezug nehmen. Ich muß sagen, daß est nicht recht verständlich ist, in wie weit Zbenko mit Recht als Lehrer des Simon bezeichnet wird.

<sup>3)</sup> Doc. de dato Prag. 3. Juli 1411. Doc. mag. Joh. Hus pag. 434.

<sup>4)</sup> M. M. univ. Prag. pag. 406, 408, 411, 415-419, 422, 423, 424, 426, 428, 430, 434, 437, 445.

<sup>5)</sup> Geschichtesch, ber hus. Bewegung. II. 241: Item quod principales heresiarche ac inductores illius secte ad curiam Romanam et sedem apostolicam venire compellantur; et sunt hii Jessenicz Johannes, Jacobellus de Myza, Symon de Tissnow. . . .

Böhmen zu Stande bringen wollte, rief er von den Parteigängern des Hus auch den Simon von Tissnow zu der Berathung. Dieselbe erreichte ihren Aweck nicht, weil es schon über die principielle Frage, was man unter ber Kirche zu verstehen habe, zu keiner Einigung kam. Frage war es, die einen heftigen Zusammenstoß zwischen ihm und dem Doleiner Pfarrer Baul von Brag herbeiführte. Zuvor aber — denn er bürfte sich bamals noch in Böhmen aufgehalten haben -- forderte er ben Jacob von Mies zu einer Disputation über die Communion der Kinder heraus. 1) Die lettere sei sowohl nach ihrem Juhalt, als auch nach ihrer Form irrig. Indem Jacob von Mies die Schriftstellen fälschlich auführe und auslege, treibe er Migbrauch mit der. hl. Schrift. Simon erflärte sich bereit, die Disputation vor der gesammten Universität abzuhalten und gab fich ber Hoffnung hin, alle Streitigkeiten, die aus Anlag des Abendmahls der Kinder in Böhmen entstanden waren, mit der Wurzel auszurotten. Diese Hoffnung ift nun bekanntlich nicht in Erfüllung gegangen.

Im Jahre 1417 war Simon Pfarrer von Tobitschau in Dahren. Er ift es höchft mahrscheinlich erft in diesem Jahre geworden, benn erstlich finden wir ihn anfänglich noch in Prag in amtlichen Angelegenheiten an ber Universität thätig und in Steitigkeiten mit anderen Husiten verwickelt, zweitens ift es sehr wahrscheinlich, daß Paul von Dolein, der sich wohl als der echte und rechte Nachfolger des berühmten Stephan von Dolein, bes bekannten Gegners Husens und ber Husiten fühlen mochte, seinen Streit mit Simon gleich im ersten Jahre führte, da er nicht wünschen konnte, daß dieser berühmte ober berüchtigte Reter ihm die Seelen seiner Glänbigen abtrunnig mache. Die wenigen Schriftstilde, die über diesen Streit vorliegen, zeigen, daß Paul von Prag den Streit begann, indem er an dem wiclif-husitischen Lehrbegriff von der Kirche rüttelte. Simon von Tifsnow, in dessen Besit sich, wie schon erwähnt wurde, jenes schöne Eremplar von Wiclif's Buch von der Kirche befand, welches Nicolaus Faulfisch im Jahre 1406 in England copirt und nach Böhmen gebracht hatte, hatte sich den Lehrbegriff Wiclif's von der Kirche vollkommen zu Wiclif war nämlich in seinem berühmten Tractate ber eigen gemacht. landläufigen Meinung entgegengetreten, als ob man unter der Rirche ben Papst und die Cardinäle zu verstehen habe, benen alle gehorchen müssen. 2) Haupt ber Kirche, lehrt er, sei nicht der Bapft, sondern Christus. Kirche bestehe aus der triumphirenden im Himmel, der schlafenden im

<sup>1)</sup> Doc. mag. Joh. Hus pag. 673.

<sup>2)</sup> Mitth. XXIV. pag. 382 Note.

Fegefeuer und der streitenden hienieden auf Erden. Es ist fein Artikel des Glaubens, daß man dem Papst gehorchen müsse, um selig zu werden. Man kann ihn als Haupt eines Theiles der Kirche — der streitenden — bezeichnen, aber selbst dies ist er nur dann, wenn er (was man nicht weiß, aber aus seiner Lebensweise und seinen Handlungen ungefähr ersehen kann) praedestinirt, d. h. von Ewigkeit her zu Seligkeit bestimmt ist und wenn er lehrt und thut, was schriftgemäß ist. Man muß also bei jedem Besehl des Papstes fragen, ob das, was er anordnet, auch schriftgemäß sei. Man sieht aus diesem, welche Rolle die "Schrist" bei Wiclif spielt. Und das — sagt er — ist auch eine der Ursachen, weshalb jeder Christ die Schrift kennen müsse. Man sieht daraus auch, daß Wiclif hier schon auf dem Boden steht, den mehr als ein Jahrhundert später Luther einnahm. Diese Lehrmeinung des Wiclif hat Hus bis auf den Buchstaben angenommen und Simon von Tissow desgleichen.

Nun trat Paul von Prag auf und behauptete in einer Predigt, daß man "in diesen Tagen" nicht ein jedes Wort des hl. Evangeliums zu glauben und festzuhalten brauche (quod non omne sancti evangelii verbum est in hiis diedus credendum), sondern daß man sich nach den Zeitläuften richten müsse (sed magis ad qualitatem temporum attendendum est). Dann soll er weiter geäußert haben, daß Jeder, der einer Bestimmung des Papstes und der Cardinäle widerspreche (qui contradicet enicunque constitutioni domini pape et suorum cardinalium), nicht anders zu bes handeln sei, als wer dem Evangelium Christi widerspreche.

Man sieht, daß diese Aeußerungen das Fundament des Wiclifissmus berühren und Simon säumte nicht gegen dieselben Berwahrung einzulegen. Indem er beide Aussprüche als erschreckliche bezeichnet, zeigt er in einem an Paul gerichteten Briefe, wie beide der Schrift, den Aussprüchen der Kirchenväter und den canonischen Bestimmungen widersprechen.

In seiner Antwort gibt Paul zunächst eine Definition des Kirchensbegriffs, die natürlich jener des Hus (Wiclif) durchaus entgegegesetzt ist, und nun erläutert Simon seine, beziehungsweise die Definition Wiclif's von der Kirche, im Wesentlichen mit den Worten S. Augustins und der Decretalen. Derjenige, der Wiclifs Lehre kennt, wird in den Aussührungen Simons kaum irgend ein neues Moment heraussinden. Er steht ganz auf dem Inhalte von Husens, richtiger Wiclifs De Ecclesia. Hus ist ihm der hl. Märtyrer, dessen Lehre die Wahrheit enthalte. In einem weiteren Schriftstücke, welches an den Generalvicar der Olmützer Kirche gerichtet ist, führt Simon Klage

- C0000

über Paul, der ihm als Ketzer nicht Rede und Antwort stehen wolle und die Leute abhalte mit ihm zu verkehren oder seiner Predigt beizuwohnen — und dies wegen der Häresien des Wiclif und Hus, deren Lehren die Universität Prag gebilligt habe und aus denen er selbst viel Gutes und Nutbringendes gelernt habe. Paul habe sich nicht nur nicht gescheut, diese beiden Männer, die nun vor Gottes Richterstuhl stehen, zu verunglimpsen, er greife auch ihre Anhänger an und daher bitte er (Simon) um Abhilse.

Der Streit war damit nicht zu Ende; beide Theile wandten sich an die Prager Universität, wo sie ihren Zwist auszukämpsen versprachen. ') Paulus erschien jedoch nicht und mußte nun den Bunsch der Universität über sich ergehen lassen, daß er doch seine thörichten Lippen geschlossen gehalten hätte. <sup>2</sup>) Dem Simon von Tissuow dagegen wurde unter dem 6. September 1417 ein gläuzendes Zeugniß ausgestellt, daß er sich immer vor Gott und den Menschen als tapferer Athlet und solider Vertheidiger der Wahrheit benommen habe. <sup>3</sup>)

Nach diesem Streite verschwindet Simon für einige Jahre aus unserem Gesichtstreise, bis zu dem Momente, wo er die bereits früher mitgetheilte Streitschrift gegen die 4 Prager Artikel an den Landtag nach Czaslau sendet, die Wandlung in seinen Ansichten und Lehrmeinungen sich also schon vollzogen hat. In den von katholischer Seite ausgegangenen Gassenshauern und Spottliedern jener Zeit wird er zwar noch genannt. So in einer Invective, die aus dem Jahre 1418 stammt und in welcher er als Erzkeher, Deutschenseind und Zerstörer der Universität gescholten wird; es ist aber doch fraglich, ob diese Invective nicht aus einer früheren Zeit stammt. Wir kennen noch einige Arbeiten Simons, die wohl noch aus der Zeit seiner Lehrthätigkeit in Prag herrühren. Daß er ein gewandter Disputirer war, 4) ersieht man aus einzelnen Disputationen, die sich noch erhalten haben.

<sup>1)</sup> Concordi voto et animo ambo pariter sponte et libere coram presencia nostra se statuere personaliter suasque sentencias in audiencia ipsorum alterutro proponere promiserunt, velut super hoc nobilium dominorum de marchionatu Moravie testimonium reverenter excepimus ad nos missum.

<sup>2)</sup> Qui utinam sua dementata labia cohibuisset et se talem exterius qualis fuit interius, tacuisset, optassemus. . . .

<sup>3)</sup> Ideo ne cuiquam desuper prava surrepat opinio et ne de alterius eorum puta venerabilis viri M. Simonis promptitudine et obediencia . . . omnino taceamus . . . profitemur . . . quod ipse . . . . velut fortis athleta veritatisque solidus defensor meruit obtinere.

<sup>4)</sup> Bergl. aud M. M. univ. Prag. I. 428.: Simon de Tissnow electus et reelectus est in quodlibetarium . . . . .

Eine Untersuchung über die Vorzüglichkeit des neuen vor dem alten Gesetz und anderen Lehren ih sindet sich in dem Cod. X. E. 24 der Prager Universitätsbibliothek. Diese Handschrift stammt zum großen Theile aus dem Jahre 1412. In seiner Untersuchung erörtert Simon zunächst, was man unter einer Secte zu verstehen habe. Deinerzeit seien die wichtigsten die der Christen, Juden und Saracenen; die Lehre der letzteren bestehe aus jüdisch-christlichen Elementen (lex Saracenorum est collecta ex lege veteri atque nova). Seine Kenntuisse entnimmt Simon dem Speculum historiale und der Chronik des Trescencius (Cestrensis?). Wosür er sich entscheidet, ist klar. Die mohamedanische Lehre dehne sich so weit aus, weil sie sleischlichen Genüssen-huldigt. Seie ist unzureichend, salsch, unvollkommen; besser ist das jüdische Gesez, welches ja in vielem mit dem Christenthum übereinstimmt: das neue Gesez ist das beste.

Jenes Buch, auf welches Balbin aufmerksam gemacht hat, de unitate ecclesie, dirfte es sein, welches sich unter der Signatur A 16 im Archiv des Schwarzenberg'schen Hauses zu Wittingan besindet. Ich schließe dies aus den Worten am Schlusse, die zur Einigung aufrusen. Die Schrift ist in Form eines Briefes gehalten und an die "weisen und fürsichtigen" gerichtet. Er erörtert in demselben die Pflicht zu predigen, ohne hiebei auf Geldgewinn zu sehen, dann den Besehl Christi zu tausen. Hiebei wird auf die Aenderungen hingewiesen, die im Lause der Zeit von der Kirche vorgenommen worden seien. Auch bezüglich der Sonntagsseier und der Osterseier seien Aenderungen vorgekommen; was gar die Ehe bestreffe, hätten Adam's Kinder unter einander geheiratet; jest verbiete man

- C000

<sup>1)</sup> Der genauc Titel lautet: Questio magistri Symonis utrum secta Christianorum sit perfeccior sectis Indeorum et Saracenorum (Cod. Univ. Prag. X. E. 24. Fol. 227b).

<sup>2) . . .</sup> non enim solum Arabes et Syros, Persas et Medos, Egypcios, Ethiopes et alios orientales homines infecit hec heresis, sed et Africam et plures occidentales regiones corrumpens venit usque ad Hispaniam et die bus nostris serpit in utramque Armeniam . . .

<sup>3)</sup> Unde peto vos causa Dei, uniatis vos per totum cum ceteris fidelibus per totum orbem christianis. . .

<sup>4)</sup> Item penitencia et matrimonium sunt sacramenta magna et inceperunt ab Adam . . . . et filii contraxerunt inter se matrimonium. Et nunc prohibita est talis contradiccio usque ad terciam lineam consanguineitatis.

<sup>5)</sup> Et ex quo iste constituciones et quam plures alie sunt immutate, eciam constitucio de sacramento corporis et sanguinis Christi per sanctam ecclesiam ac ipsius gubernatores potuit immutari.

eine Che bis zum dritten Grad der Blutverwandschaft. In dieser Weise werden noch zahlreiche andere Aenderungen aufgezählt, die in der Kirche Platz gegriffen haben. Was für einen Schluß zieht Simon aus alledem? Aus demselben Grunde, aus dem jene Constitutionen geändert werden durften, müße es auch erlaubt sein, die Constitution über das Altarssfacrament zu ändern. Daher habe er ein Recht, das Abendmahl unter beiden Gestallten zu spenden, aber niemals habe er behauptet, daß jemand der dasselbe in anderer Gestalt nehme, deswegen nicht selig werden könne, oder daß es eine Ketzerei sei und durch keine Stelle des Evangeliums erswiesen werden könne.

Aus alledem ist ersichtlich, daß Simon schon hier einen vermittelnden, versöhnlichen Standpunkt einnimmt und dem Katholicismus nicht mehr grundsätzlich seindlich genübersteht. Auf Seiten des letzteren steht er in dem mehrsach genannten Tractat gegen die 4 Prager Artikel vom Juni 1421. Aus späterer Zeit ließen sich keine Spuren seiner literarischen Thätigkeit auffinden. Bielleicht ist er nicht lange hernach gestorben.

Was seinen Gegner Paul betrifft, so sah sich derselbe veranlaßt gegen den wiclif-husitischen Tractat von der Kirche gleichfalls eine Abhandlung von der Kirche zu schreiben, aus der wir weiter unten (sub. Nr. 5) eine Probe beilegen. Besondere Anerkennung wird er mit derselben nicht geserntet haben. Es ist überhaupt fraglich, ob sie seinen Zeitgenossen bekannt wurde; wenigstens wird ihrer in gleichzeitigen Quellen nirgends mehr erwähnt.

## Nachträge:

Im Cod. X H 18 Un. Prag. findet sich Fol. 34<sup>a</sup> ein Aussag — wohl eine akademische Disputation Symons von Tissnow unter dem Titel: Utrum prima causa agens ad extra cum causa secunda libere continenter sit aliquo termino terminato in potencia sua activa.

In der Wiener Handschrift 4500 findet sich unter andern: Literae publicae Simonis de Tissnow, rectoris universitatis studii Pragensis,

<sup>1)</sup> Et ego donec non aspexi ad tales permutaciones (!) sancte ecclesie, que facta est per officiales virtute domini nostri Jesu Christi eis concessa, eciam fui transgressus obedienciam communicando populum sub utraque specie corporis et sanguinis Christi, sed nunquam tenui quod aliter communicans salvus fieri non possit, quod hoc est heresis nec hoc aliqua scriptura probari potest.

quibus dictus rector litis inter Andream plebanum S. Jacobi in Praga et Blasconem ac Johannem scolares universitatis conqueritur de Archiepiscopo Sbincone in jura et privilegia academica involante dictamque litem ad se evocat.

Der tschechische Tractat De mutationibus in ecclesia, welcher sich in der Handschrift der Wiener Hosbibliothek 4314 findet, ist wohl identisch mit dem Tractate des Bittingauer Archives, über den oben gesprochen wurde; die Propositiones quinque Simonis de Tissnow et totidem Jacobi de Misa in materia de communione parvulorum, die der Cod. 4937 der Wiener Hosbibliothek enthält, sind oben erwähnt worden.

Ein Brief Simons über die Communion sub utraque findet sich im Cod. univ. Prag III. G. 16.

Des gleichen Inhaltes wie der oben mehrfach genannte Brief oder Tractat gegen die 4 Prager Artikel ist das Schreiben Simons an die Prager, welches unten aus einer Prager Handschrift mitgetheilt wird. Die Uebereinstimmung ist so ziemlich wörtlich und wenn wir das Schreiben dennoch mittheilen, so geschieht es aus dem Grunde, weil gerade dieser Theil des Tractates gegen die 4 Prager Artikel im Drucke stark gekürzt wurde. Der letztgenannte Tractat ist überhaupt viel länger, als das Schreiben an die Prager; dieses erscheint als ein Auszug aus dem ersteren, bei welchem die ganze lange Einleitung (Mitth. XXV. pag. 338—341) weggeblieben ist.

Correspondenzen, betreffend den Streit zwischen Simon von Tissnow und 'dem Magister Baul von Prag.

(E. cod. arch. Brunnensi Nr. 303. Fol. 115.)

Predicta et alia que infra ponuntur in argumentis in ecclesia Olomucensi cathedrali tam ad clerum quam ad populum me predicante magister Symon de Tyssnow istam literam seu talem michi destinavit.

#### Nr. I.

Simon von Tifsnow an den Magister Paul, Pfarrer von Dolein gegen dessen Behauptungen, daß nicht Alles, was in der Bibel stehe, zu glauben und festzuhalten sei und daß eine jede Festsetzung des Papstes und seiner Cardinäle von demfelben Gewichte sei, wie das Evangelium Christi.

Venerabili ac sapienti viro domino Paulo plebano ecclesie in Dolan magistro in artibus sibi domino et fautori.

Det deus omnipotens prosperitates continencie, stabilitatem firmitatem fidelemque adhesionem in singulis verbo Dei. Preteriti tactus amoris dulcedine cuius tamen adhuc non parve in pectore meo reliquie remanserunt me stimulant vehementer, ut ea vobis mea referam serie literarum que vestrum respiciunt commodum et honorem. Ecce magister reverende, audivi et conturbatus est venter meus et a voce loquencium contremuerunt omnia ossa mea, ymmo pili carnis mee inhorruerunt supra me. Audivi, inquam, quomodo inter melliflua vestre predicacionis verba dixissetis, quod non omne sancti evangelii verbum est in hiis diebus credendum atque tenendum, sed magis ad qualitatem temporum attendendum est. Eciam famatur vos dixisse, quod qui contradicet cuicunque constitucioni domini pape et suorum cardinalium, quod talis equali pondere premeretur peccati sicut Christi evangelio contradicens; que utraque locucio non minus horrenda est quam fidei catholice orthodoxe contraria; ideo me non sinit, ut fidem adhibeam sic vestra loquentibus de persona. Novi enim vestram reverenciam magister reverende ad maturitatem prius quam in lucem prodeant verba vestra in camino decoquere racionis et raro vel nunquam a vobis exivit sine statera examinis sermo vester.

Quia tamen nonnulli iuriste fidei corruptores hanc pretensam videntur fundare sentenciam, quorum dictis et scriptis nolite (rogo) vestri aulam pectoris aperire. Si tamen quid in racionis ingenio vos ad asserendum ea stimulat, que vestre reverencie ascribuntur, queso in mei et vestri medium proponatis; me enim in oppositum ascriptorum vobis hee ducunt raciones pariter et scripture. Cum enim totum Christi evangelium sit cor legis Dei (cuius legis Dei nec Yota nec apex potest preterire quin vere impleatur estque iam impleta testante Salvatore Math. V. 18; primum eiusdem legis tocius ipsam plene regulans est veritas testante Psalmista: Principium verborum tuorum veris; in eternum omnia indicia insticie tue), necesse concluditur ipsam in omnibus suis passibus veram esse. Cum eciam nec imperium nec regnum nec civitas ymmo nec quecunque bona societas potest consistere sine lege, patet quod oportet credere de provida bonitate Dei quod dedit sue ecclesie quandam legem: non enim deficit corporibus inanimatis vegetabilibus sensitis (!), quin ordinat eis legem; multo magis deficeret sponse sue. Ista autem est lex indubie, lex evangelica que est lex Domini immaculata, quam oportet capere ex fide, quod sit lex optima et per consequens lex verissima, completissima et saluberrima quam fideles tenentur cognoscere, defendere, et servare, cum secundum illam tenentur sub obtentu eterni premii Domino ministrare.

Quomodo autem hec lex Domini esset immaculata, scilicet mendacio aut falsitate esset maculata, quomodo eciam esset perfectissima et saluberrima, scilicet infecta esset falsitate nec verum esset quod David docet per Spiritum Sanctum, dum dicit: Fidelis Dominus in omnibus verbis suis et sanctus in omnibus operibus suis. Si autem diceretur quod teste suo omnia Dei verba sunt vera, et sic lex ewangelica fuisset ad tempus certum credenda atque tenenda, cessasset autem atque expirasset eius veritas, quomodo (rogo) lex Christi esset finis et perfeccio, veritas et figuratum legis veteris, que fuit figura atque umbra legis nostre? Si eciam exspiraset veritas legis Christi, quomodo nos christiani essemus sub illa lege que cessavit. Videretur quod nos sub illa non essemus: O quam tunc iam incaute iuxta Christi preceptum predicaretur ewangelium omni creature, sed me fidelis David dulcius consolatur dum dicit: In eternum Domine permanet verbum tuum, in generacione et generacione veritas tua huic. David dicit in forma ecclesie: In eternum non obliviscar iustificaciones tuas, quia in ipsis vivificasti me. Et omnes clamamus in horis canticis sacerdotes: Omnis consummacionis vidi finem latum mandatum tuum nimis. Et iterum: Mandasti iusticiam testimonia tua et veritatem tuam nimis, insticia tua, insticia in eternum, et lex tua, veritas, equitas, testimonia tua in eternum. Inicio cognovi de testimoniis tuis, quia in eternum fundasti. Et quomodo (rogo) talis imponens legi calumpniam vere cum ecclesia diceret per se: dominus Deus noster, in universa terra iudicia eius, memor in seculum testimonii sui, quod mandavit in mille generaciones et statuit illud Jacob in preceptum et Israel in testimonium eternum. Infinita sunt talia dicta, que docent nos dicere totam Dei legem esse sine nota falsitatis imponentque falsitatem alicui dieto scripture. Non dubiam quod tantam scripturam illius generis atque compilatoris reddit suspectam, tollit ab illa auctoritatem et viam infidelibus preparat atque Antichristo. Sed non sic sensit Augustinus IV. de Trinitate cap. XIII. dum dicit: Contra racionen nemo sobrius, contra scripturam sacram nemo christianus; subsumatis et de papa et de omni mundi post Christum creatura.

Pro firmitate autem huius scripture scribit idem magnus Augustinus I. de Doctrina Christiana cap. XLII. sic: Titubat fides, si scripturarum divinarum vacillat auctoritas. Nec invenio aliquem pugilem scripture sacre sane fidei, qui Christi evangelium criminarem falsitate et libenter audirem vel unum punctum evangelii, cui quis imponeret maculam falsitatis.

Et tunc de secundo dicto magister reverende, quod ascribitur vobis, quod qui contradiceret constitucioni domini pape, eque graviter peccaret, sicut contradicens Christo vel evangelio eius. Contra hoc dictum formo hanc conclusionem. Tota scriptura sacra quoad auctoritatem capitis ecclesie est infinitum maioris auctoritatis quam est scriptura aliena quoad autenticacionem sui proprii et privati autoris. Patet ex hoc, quod Christus ex gracia unccionis infinitum excellit quemlibet alium fratrem suum, sed ut autor ad autorem sic auctoritas ad auctoritatem. Unde Augustinus super illo Psalmi CXL: Absorbti sunt iuncti petre iudices eorum. Petra, inquit Augustinus, erat Christus; iuxta quem comparati ipsi iudices magnis ut est papa et legisperiti absorbti sunt. Dixit de moribus vel quamcunque sentenciam proferentes; adiunge illum petre absorbtus est; quis est Aristoteles: audiat Christus dixit et apud inferos contremiscit. Dixit hoc Pitagoras, dixit hoc Plato. Adiunge illos petre, compara auctoritatem auctoritati Evangeliste, compara inflatos crucifixo et absorbti sunt. Et post probat auctoritatem Christi ex hoc quod ipse fixit crucem suam in cordibus regum. Mortuus est et resurrexit a mortuis resumendo animam, quod dicti iudices non possunt facere. Tam diu (inquit) videntur aliquid dicere, donec comparentur petre. Et sic indubie est de papa et omnibus cardinalibus atque ecclesie prelatis.

Et sequitur correlarium manifeste quod contradicens dicto pape alieno ab evangelio nec sic graviter peccat quante peccat Christi contradictor. Eciam sequitur, quod non potest papa legitime contra epistolas Pauli ymmo nec angelos de celo dispensare et quamvis hoc correlarium manifeste sequitur ex premissis, tamen ut magis pateat esse verum, aspicitur 2º 1. c. q. 1.¹) Sunt quidam, ubi dicitur

1,500

<sup>1)</sup> Decreti, Sec. pars, causa XXV. Q. I. cap. VI. Die Stelle im Decret lautet genauer: Sunt quidam dicentes, Romano pontifici semper licuisse novas condere leges. Quod et nos non solum negamus sed eciam valde affirmamus. Sciendum vero summopere est, quia inde novas leges condere potest, unde Evangelistae aliquid nequaquam dixerunt. Ubi vero aperte Dominus vel eius apostoli et eos se-

si papa quod docuerunt apostoli et prophete destruere quod absit niteretur, non sentenciam daret sed magis errare convinceretur, quia cum scriptura sit infallibilis et necessarie veritatis, hoc foret auctorizare falsitatem. Aspiciamus si certitudo tanta fidei est quod in papa loquitur Christus, quanta est de Paulo, et hinc dicitur I. ad Cor. 13. An, inquit, experimentum in me queritis eius, qui in me loquitur Christus. Et ad Gal. 1. securus de auctoritate Christi dicit: Licet nos vel angelus de celo aliud ewangelizaverit vobis preter quam evangelizavimus vobis anathema sit. Et subdit: Tamen notum vobis facio fratres evangelium, quod evangelizatum est a me, quia non secundum hominem neque enim ab homine accepi illud neque didici sed per relacionem Jesu Christi.

De indulgenciis vobis loquar viva voce. Hec sint scripta sub pia correccione vestra contra ascripta vobis et rogo non malignemini de scriptis discipuli vestri pluribus, quia ex puro amabili corde et simplici processerunt. Deinde humiliter supplico, quod quidquid super hiis materiis et super materia indulgenciarum fuerit intencionis vestre cum fundamentis sacre scripture vel aliorum, quibus dignum est ut creditur, sed autenticis conscribatis.

Scriptis per Symonem de Tyssnow, plebanum in Thowaczow discipulum et servitorem vestrum.

#### Nr. II.

Antwort des Magisters Paul. Die Definition der Kirche wie sie Hus (Wiclif) gebe sei falsch, nämlich, daß die Kirche alle zur Seligkeit Vorherbestimmten und sonst Niemanden enthalte. Beweisstellen.

### Rescriptum magistri Pauli.

(Cod. arch. Brunn. 303 fol. 118b).

Reverendo magistro Simoni de Tyssnow, plebano in Thowaczow, etc. singulis beneplacitis in domino premissis. Noveritis quia ista principaliter tam ad clerum quam ad populum in ecclesia assertive predico. Primum quod ecclesia Christi est una sancta ca

quentes sancti patres sentencialiter aliquid diffinierunt, ibi non novam legem Romanus pontifex dare, sed pocius quod predicatum est usque ad animam et sanguinem confirmare debet. Si enim quod docuerunt apostoli et prophete destruere (quod absit) niteretur non sentenciam dare, sed magis errare convinceretur. Der leste Sas oben fehlt im Decret. Diese Beweisstellen sind jämmtlich Wielissichen Tractaten entnommen.

- Cook

Item teneo et predico quod ecclesia sancta catholica est ecclesia Christi, quam in beato Petro et in successoribus eius fundavit et plantavit et que potissime in ecclesia Romana est semper duratura, quidquid eius emuli fabulentur. Quod hoc sit verum, patet primo per literam super illo verbo Luce XXII: Ego rogavi pro te Petre. . . . . . . . . . . 2) Ex quibus profecto patet ipsum Johannem Hus male in suo tractatu De Ecclesia cap. primo posuisse, ubi dicitur: Ex iam dictis sanctorum elicitur, quod sancta universalis ecclesia est numerus omnium predestinatorum cap. VII. Cum ergo iuxta decreta Romana ecclesia habet primatum et dignitatem quoad Deum super omnes alias, patet quod illa est totalis ecclesia militans quam Deus plus diligit, quam aliquam eius partem. Et sic manifeste sequitur ex fide, quod non illud collegium, sed tota mater in omni gente et lingua dispersa sit illa Romana ecclesia de qua iura locuntur cum sanctis doctoribus etc. Ex cuius dictis multa inconveniencia inferri possunt, ut patet bene intuenti; peccavit itaque mortalissime contra illum articulum fidei, sanctam ecclesiam catholicam,

2) Cbenfo und zwar in einfacher Aneinauderreihung.

4) Folgen weitere Beifpiele.

<sup>1)</sup> Folgen theils Bibelftellen, theils Citate ans Rirchenschriftstellern.

<sup>3)</sup> Decreti prim. pars. dist. XXII. cap. I. (nicht Recta fonbern Omnes).

sit. Quod autem ecclesia primitiva aliqua ordinaverit, que prius Christus non ordinaverat, patet Act. XV.... Ecclesia ergo Dei nec est contenta hiis, que Christus dixit presencialiter sed alia addidit, licet non contraria Spiritu Sancto eam docente...

#### Nr. III.

Antwort des Magisters Simon. Gibt eine Definition der Kirche. Die Lehre des hl. Märtyrers Johannes Hus sei nicht widerlegt

## Rescriptum magistr(i Si)monis seu r(evo)cacio.

(Cod. arch. Brunn. 303 fol. 125).

Pro tollenda adversitate, que non adversitas secundum rei veritatem sed diversitas inter nos debet reputari, in materia sancte ecclesie catholice quantum michi sufficit ad propositum aliis accepcionibus ecclesie dimissis noto, quod dupliciter accipitur sancta ecclesia catholica, communiter et proprie: communiter et sic dicit omnes homines candem Christi fidem profitentes: proprie et sic dicit numerum seu congregacionem omnium predestinatorum et secundum hanc diversitatem accepcionis sepe sacra scriptura, doctores sancti decreta ecclesie varie locuntur. Et non dubium, quod ignorantes has virtutes vocabulorum sic paralogisantur, quod putant adversitatem et inde provenit, quod apertam scripturam sacram doctorum approbatorum dicta et ecclesie decreta, que sue opinioni reputant contraria conclusis pertranseunt oculis vel si legunt tamquam indigna, abiciunt et nonnunquam dolosis machinacionibus ad falsos exponunt sensus, quos nunquam spiritus Domini flagitavit fitque ut sepe ut homines et scripturas quos et quas non intelligant hereticent et sic in suis doctrinis in discretis suos audientes plus amaritudine intoxicant quam posset facere vipera venenosa. Adduco igitur scripturas pro diversis accepcionibus predíctis sancte ccclesie catholice declarandis et primo pro communi accepcione sancte ecclesie catholice expono illud Math. 13. Simile est regnum¹) . . . Et patet sentenciam sanctorum quam tenuit martyr in spe sanctus Johannes Hus esse veram . . . et quia reverende magister vos intulistis in

<sup>1)</sup> Bu dieser Stelle zieht der Autor eine Homilie Gregors zur Erläuterung heran dann Augustinus de side ad Petrum lettes Cap. Simon stimmte inhaltlich in der Erklärung des Kirchenbegriffes mit Hus de ecclesia Cap. 1 und 2 so vollständig überein, daß seine Ausführungen im hindlicke hierauf oben übergangen werden können.

scriptis vestris in hac forma: Ex quibus profecto patet ipsum Johannem Hus male in suo tractatu De ecclesia cap. I. posuisse ubi dicitur: Ex iam dictis sanctorum elicitur, quod sancta universalis ecclesia est numerus omnium predestinatorum. Magister reverende quia in dicto primo capitulo magistri Johannis Hus allegatur Augustinus plene pro hac sentencia cum aliis pluribus sanctis, (cur) illos ergo, quantum in vobis est, condempnatis?...

Item, intulistis predictum magistrum Johannem Hus male posuise cap. VIII in eodem tractatu Romanam ecclesiam esse totalem ecclesiam militantem et posuistis, quod multa inconveniencia possent inferri ex illo dicto, ut patet bene intuenti. Et dixistis tercio, quod peccavit mortalissime contra illum fidei articulum: Sanctam ecclesiam catholicum. Quoad primum illorum trium reverende magister: Si bene prospicitis ad decretum 31 d.¹) Quamvis universe per orbem... Ecce reverende magister illud decretum allegavit pro se bone memorie Johannes Hus cum glosa super hoc eodem decreto, que glossa sequitur in hac forma: Argumentum, inquit et quod ubicunque sunt boni, ibi est Romana ecclesia. Ecce reverende magister hanc glossam, quam tenent omnes decretiste, si apertis respicitis oculis concordat plene cum viro in spe sancto, quem criminamini minus iuste.

Item, predictus magister Johannes Hus pro sua allegavit intencione decretum 24. q. 1. A recta....<sup>2</sup>) Eciam pro se allegavit glossam super hoc eodem decreto.

Item, reverende magister, ut moveam modicum preter allegata per magistrum Johannem Hus, ex quo in vestris sentencia et verbis nitimini asserere, quod Romana ecclesia in predictis decretis accipitur pro papa et cardinalibus quos reputatis non posse errare, alias predicta decreta non possent de ipsis intelligi. Rogo vos, que ergo ecclesia sepe fallit et fallitur, ut dicit decretalis de Sentencia Excommunicacionis A nobis, 3) si non illa ecclesia Romana, de qua vos intelligi vultis predicta decreta; ut ergo abiciatis hanc decretalem que dicit Romanam ecclesiam, id est, papam cum cardinalibus posse errare, ymmo sepe errare, aut ei consenciatis et dicatis quod

<sup>1)</sup> C. III. dist. 21. Quamvis universue.

<sup>2)</sup> Decreti sec. p. caus. XXIV. Q. 1, cap. IX.

<sup>3)</sup> Decr. Gregor. IX. lib. V. tit. XXXIX. cap. XXVIII. Die Stelle des Dezcretes lautet: Iudicium autem ecclesie nonunquam opinionem sequitur, quam et fallere saepe contingit et falli.

in predictis decretis glose vere glosant, dum dicunt ecclesiam Romanam esse totam ecclesiam militantem. Ex quibus magis profecto patet, martyrem in spe sanctum magistrum Johannem Hus sacre theologie baccalaureum formatum bene et sancte ac iuxta decreta ecclesie et eorum debitas exposiciones posuisse, nec potest quis ex ipsius in hac materia dictis vel vestrum inconveniens per bonam consequenciam inferre. Aut si vos scitis reverende magister rogo inferatis michi pro ipso vobis respondendo. Taceo autem de illo quod dicitis, ipsum parasse mortalissime contra articulum fidei illam sanctam ecclesiam catholicam, dum non sit dignum, ut sibi respondeatur, nisi prius aliqua probacio afferatur, que aliqualiter habeat corticem veritatis.

Hec fuit reverende magister scripta cum vestra correccione super materia de ecclesía michi per vestrum nuncium presentata. Et ista materia inter me et vestram reverenciam expedita deinde alias materias per vos michi scriptas cum vestra semper direccione prout potero salutabo.

### Nr. IV.

Simon von Tissuow an den Diöcesan der Olmüger Kirche; führt Alage über das Vorgehen des Paul von Prag, der nicht bloß Wiclif und Hus, sondern auch deren Anhänger verlästere. Auft die Entscheidung des Diöcesans an.

### Venerabili patri et domino dyocesano ecclesie Olomucensis nunc residenti in Cremsier detur.

(Cod. arch. Brunnens. 303 fol. 133ab.)

Salus et pax domini nostri Jesu Christi sit tecum Amen. Pater venerande et domine dyocesane. Non sinimus graciarum acciones reldere Salvatori nostro pristina de collacione magistri Pauli per te ad nos missi, ut nos probaret, si foret aliquid contagiosum, ne oves fedaremus acquisitas sanguine agni incontaminati Jesu Christi. Ipse vero non aliquid considerans erronei pollicitus est diversis coram personis astantibus non se aliud fateri nisi ea que unissone tractassemus non se commendando aut nos vincendo aut veritatem Jesu confundendo; veniente autem eo in civitatem veritatem Jesu confudit nos appellando in illa erroneos et amplius proferens demonio obsessos et per demonium loquentes, dissuadendo hominibus ne frequentent sermocinaciones et multa convicia ascribendo et profitens se nolle

nobiscum colloqui nostras propter hereses et specialiter magistri Johannis Hus et magistri Johannis Wikleph, quos appellavit hereticos et inchoacionis sermonis ad nos facti, quod minime probavit nec probabit. Confidimus quia multa agnovimus bona et salutifera ex eorum dogmatizacionibus que approbata sunt in universitate Pragensi, de qua infamia et hereticacione clarius enodabitur super eodem magistro Paulo, quod non est veritus sic insane blasphemare et non tantum magistros predictos in iudicio divino iam situatos, sed omnes ipsis adherentes in scripturis. Cui in momento oppositum tenuimus scrutantes quid sit heresis aut hereticus relinquens. Hoc prorupit in aliud: sciscitans quid sit sancta ecclesia catholica multaque de ea conferentes in scripturis et in figuris circuli participativis, sicut circuli figurarum ipsam ostendunt participacionem ecclesiarum, bonorum et malorun in alia pagina, et inter illa de communione fidelium plebium quomodo sint communicandi de necessitate utraque sub specie tractavimus. Non enim ab eo audivimus solidas scripturas legis veteris et nove nec quatuor columnarum. Ideo diffidimus ei usque diem hodiernum; ipse vero non habens roboratam scripturam nec potens veritati resistere evangelice discessit.

In illa ergo segregacione diximus notorie coram astantibus in stuba, presentes erant sacerdotes missi cum codem ad indagandum, si velint verum profiteri in laicalibus personis: Magister Paule, scias pro hiis veritatibus, quas fassi sumus, ubicunque volueris parebimus in oppositum tibi. Eatenus pater venerande obsecramus, quatenus vestra non dignaretur paternitas, omnibus fidero (sic) sermonibus per quos via veritatis ingenter et multipharie blasphematur; primum magistro Paulo blasphemo veritatis, in quo sepius est comprobatum et in fugam se conversum, de quo pavemus, ne tradar in interitum carnis, sicut quidam tempore Pauli traditi sunt sathane si non sufficienter penituerit de blasphemia. Tu autem pater venerande si diligis dominum Jesum et eius veritatem et fratrum salutem, qui nunc fluctuant et agitantur arundinis more vertentes se ad illud et ad illud mussitando et nec se in vero stabiliendo et hoc per seduccionem pseudoapostolorum et magistorum mendacium, qui dominum Jesum vocant et negant, et multi secuntur eorum luxurias, per quos via veritatis blasphematur et in avaricia fictis negociantur verbis, quibus iudicium iam olim non cessat nec perdicio eorum dormitat. Ubi autem fratres per corum ypocrisim non aucupentur optamus inducias in salvando, intrando civitatem et exeundo a paternitate tua nos coram te statuendo pro hiis veritatibus Jesu Christi defensandis contra eundem blasphemum veritatis magistrum Paulum et ceteros pseudosacerdotes. Si autem fuerit deliracio a lege nonulla gliscimus informari tamquam falsiloqui et nefarii per te patrem venerandum, si vero non assequatur nos iusticia et iudicium veridicum scientes nos non blasphemare sed veritatem Dei et specialiter de communione corporis et sanguinis domini Jesu in ministracione plebium, quoniam durum est vobis contra stimulum recalcitrare, quia veritas omnia vincit, et iniqui homines suis cum legibus, iniqua omnia opera eorum, sola autem veritas equa et iusta sunt opera eius; celum et terra prius transierit quam verbum veritatis, quia verbum veritatis in eternum est manens, que est Christus Jesus dominus noster, quia ego (inquit de se) sum via, vita et veritas. Hanc ergo sequamur et erit nobis via in militando et post hec vita eterna triumphando aut in gracia et post in gloria ad quam diligenter nos perducere (dignarentur) Pater et Filius et Spiritus Sanctus, qui est et fuit et erit et regnabit cum suis electis in secula seculorum Amen.

Ostendatis per Andream sacerdotem et Wenceslaum fratres in Christo Jesu optantes responsum a vestra paternitate.

### Nr. V.

Auszüge aus dem Traktate des Paulus von Prag "über die Kirche."

Tractatus contra Hussitas praesertim contra magistrum Simonem de Tyssnow plebanum Towaczoviensem autore magistro Paulo de Praga plebano de Dolan diocesis Olomucensis olim s. theologiae Pragae doctoris ') lautet der Titel eines längeren Auffațes, welcher sich in dem Cod. 303 des Landesarchives in Brünn 1<sup>2</sup>—253<sup>2</sup> vorsindet. Die betreffende Handschrift war einstens Eigenthum des Karthäuserklosters Dolein ') in Mähren. Sie enthält die Arbeit des Paul von Prag in dem ursprünglichen Concepte. Man sieht das aus den zahlreichen Ergänzungen, welche sich in den für diese Zwecke eigens leer gelassenen Räumen besinden, aus dem Schristcharakter, namentlich aber aus dem Umstande, daß sich von Fol. 255—477 eine ganz neue Redaction dieses Traktates versindet, die in den meisten Punkten und zwar wörtlich mit der ersten sibereinstimmt. Man vergleiche:

<sup>1)</sup> Spätere Bemerkung.

<sup>2)</sup> Iste liber est Carthusie de Dolano.

Fol. pag.

Sed quod Hussite ponant et asserant: non tantum unam esse ecclesiam sanctam, catholicam sed plures, patet primo per Simonem de Tyssnow, qui in suis scriptis ponit et aperit, sic noto, quod dupliciter accipitur sancta ecclesia catholica, communiter et proprie: communiter et sic dicit omnes homines eandem fidem Christi profitentes; proprie et sic dicit numerum seu congregacionem omnium predestinatorum....

pag. 269.

Sed diceret aliquis, prout magister Simon de Tyssnow sacre theologie bacclaureus michi rescripsit, noto, quod dupliciter accipitur sancta ecclesia katholica, communiter et proprie: communiter et sic dicit omnes eandem Christifidem profitentes; proprie et sic dicit numerum seu congregacionem omnium predestinatorum.

Ebenso finden sich dieselben Briefe, welche in dem erstgenannten Traktate Fol.  $115-129^{b}$  stehen, auch in dem zweiten Fol.  $360^{b}-371$ \* wieder. Die Aufgabe, die sich Paul von Prag stellt, bezeichnet er (Fol. 9) mit folgenden Worten:

Sed quia secta Hussitarum, que dicit quod ecclesia sancta catholica sit numerus ommium predestinatorum peccat mortalissime contra hunc articulum fidei videlicet ecclesiam sanctam catholicam, igitur in tractatu presenti probabitur catholice et demonstrative quod talis proposicio sit falsa, heretica, impossibilis, caput et origo tocius heresis Husitarum transcendens predicacionem omnium hereticorum. Es ist, wie man sieht, ber wiclis' husitische Begriff der Kirche, den Paul von Prag zu widerlegen beabsichtigt. Und das ist auch der Zweck des zweiten Traftats, wie schon aus dem Titel ersichtlich ist: Utrum ecclesia sancta catholica sit numerus predestinatorum. Pro falsitate huius proposicionis nephandissime arguitur sic . . . .

Die in der Handschrift an zweiter Stelle stehende Redaction scheint die ältere zu sein, denn sie enthält keine Gliederung: Citat wird an Citat gereiht. In der ersten Redaction sinden wir eine genaue Angabe des Sanges des Traktates (pag. 9.): Pro quorum intellectu primum erit prenotandum, quid sit ecclesia sancta catholica? Deinde, quid sit numerus omnium predestinatorum? Tercio solventur argumenta, quidus Husite prodare nituntur predictam proposicionem catholicam esse et veram. Quarto ponentur argumenta contra predictam proposicionem nephandissimam (et) veneno persidie plenam.

Die erste Redaction ist überdies viel sorgfältiger geschrieben, die einzelnen Capitel und auch die Unterabtheilungen tragen Ueberschriften, welche durch rothe Tinte ausgezeichnet sind u. s. w. In das zweite Buch find die Briefe Simons von Tiffnow, Pauls und das Schriftstück der Prager Universität vom 6. September 1417 eingeschoben. Da der Juhalt und Gedankengang des Traktats durch die oben angeführten Citate volltommen genügend gekennzeichnet ift, so scheint es überflüssig zu sein, sich auf eine weitere Analyse desselben einzulassen. Anmerkungen, denen man von historischem Standpunkte aus eine größere Bedeutung beimessen könnte, finden sich selbst da, wo er auf die weiteren Ausführungen in Husen's De Ecclesia Bezug nimmt, nur in geringer Bahl vor. Ueber das Berhältniß des hus zu Wielif findet sich die bezeichnende Stelle: Si autom dicant quod a Deo venerint et ab apostolis atque ewangelio, sed contra: Non multum temporis est quod esse ceperunt, quoniam sicut patet a Johanne Wykleff exordium acceperunt, qui hanc viam Hussitarum incepit. Ergo non sunt successores apostolorum . . . venistis a Johanne Wikleff; dicatis unde ipse venerit . . . .

### Nr. VI.

Schreiben Simons von Tissnow an die Prager gegen die 4 Artikel. Epistola Simonis de Tissnow ad Pragenses.

Et primo de libertate verbi Dei quam conclusistis quod libere verbum Dei sine impedimento predicetur. Non dubito quin verbum Dei in regno Bohemie habuit ordinatam libertatem supra omnia alia regna. Sed sacerdotes hen qui per corum deordinatas predicaciones presens malum quod in regno Bohomie nimis heu diu continuatur scissuram suscitare merito timent, tales sacerdotes ne ab actu predicacionis eorum demeritis hoc exigentibus suspendantur et puniantur, ideo astute per hanc constitucionem per eos subordinatam provident ne quod iustum est paciantur. Sed in cautelam istorum dicitur id Prov. XXII: Eice derisorem et exibunt cum eo iurgia essabuntque contumelie. Super quo dicit Beda: Eice hereticum quem corrigere non potes de ecclesia. Et cum illi libertatem abstuleris predicandi ecclesie catholice auxilium prestas. Ideo officiales spirituales prioris dispensacionis in eorum officiis non impediebantur, qui sine dubio de libertate ordinata potestatem predicandi providebant. Cavete autem ab inordinata libertate predicandi, doceant vos mala presencia atque que ex inordinata libertate predicandi sunt exorta, ne in similia vel in peiora incidatis.

De secundo articulo videlicet de manifestorum peccatorum exterminio det Deus omnipotens, ut hec fiant in effectu, ut omnia mala in ecclesia moriantur. Sed tamen sane scire debetis, quod ecclesia edocta a spiritu nonnunquam tolerat minora mala propter infirmitatem hominum, ut per hoc maiora mala sint sopita et ut dicit Lyra in prologo super Math. Lex civilis permittit meretrices publicas in civitatibus esse, ne res publica propter imperfeccionem multitudinis qui castitatem servare non possunt, dissensionibus que propter libidinem insurgunt conturbetur.

Et ad hoc dicit Augustinus in libro de ordine sic: Aufer de civitate meretrices et omnia conturbabis libidine.

De tercio articulo scilicet de spolio seu ablacione temporalium a clero, videte ne regnum spolietis a clero. Et sic ne spirituales duces et ductores ab ecclesia auferatis. Contra tamen vestram intencionem hanc sunt decreta sanctorum patrum in canone tamquam per totum XII. q. 1. Nec seculares ad hoc faciendum habent legitimam potestatem. Cavete autem vobis, ne avaricia vel invidia agitet corda vestra vel alias infeccio inordinata. Item sacerdotibus vestris erroneis et insipientibus non sic de facili fidem date qui vos ad hos errores induxerunt. Non apponite et non cumulate mala prioribus malis que fecistis. Doctores, magistros, religiosos et viros sapientes aliarum nacionum pro vestra informacione mendicare et forte publica audiencia ordinata quam vobis a domino rege sepe postulastis non est inutilis, si magistrorum doctorum et aliorum honorabilium virorum de regno expulsorum posset presencia rehaberi.

Hec puncta 1) sunt in quibus contra universalem ecclesiam concordastis, sed multa puncta alia sunt propter que ad invicem contenditis et litigatis. Quamvis autem contra se et inter se estis divisi, in malum tamen vobis mutuo consentitis et sic quamvis tamen in capite estis divisi, tamen in caudis quibus malum trahitis estis colligati ut vulpes. Cavete ne de vobis vereficetur id verbum quod scribit beatus Augustinus super Ps.: Exultate Deo adiutori nostro super illo verbo Israel si me audieris non erit in te Deus recens. Et loquitur de hereticis et scismaticis, inter cetera sic dicit: Quamvis enim oppositum varietate discordant, tamen vanitate colligantur. Ideo Sampson vulpium caudas alligavit ideoque allegavit ignem, ut incen-

<sup>1)</sup> Auf ben 4. Artikel geht er hier so wenig, wie in bem Schreiben an ben Landtag ein.

derent messes alienorum scilicet Philistinorum . . . . Et vere messis erat bona in terra Bohemie, operarii autem pessimi et ypocrite et vulpes dolosi et luxuriosi que (!) subdoli, rapaces. O amantissimi Bohemi redite ad cor. Videatisne hec (!) proprietates hereticorum et scismaticorum insint vobis et postea eis resistere non possitis. Congregamini oves disperse, redite ad aulas sancte matris ecclesie, ubi est una fides, sicut est in ea unus rex et dominus Jesus Christus in secula benedictus qui vivit et regnat etc.

Cod. un. Prag. 1. G. 11. Fol. 66ab.

## Die älteste Geschichte der Stadt Saaz.

Von Dr. Ludwig Schlesinger.

Das Saazer Flachland ist uralter Aulturboden, wohl einer der ältesten Böhmens. Die unversiegliche, bis heute nicht erschöpfte Fruchtbarkeit der Scholle lockte frühzeitig zu menschlichen Ansiedlungen, und nirgendwo im Lande erinnern so zahlreiche Heimstätten der Dahingeschiedenen an dichtbevölkerte Fluren aus der Peidenzeit. Der Saazer Bauer gräbt heute aus den weithin sich ausdehnenden Leichenfeldern die Todtenasche aus und benützt sie als vortressliches Dungmittel. Tausende der werthvollsten Gräbersunde, welche die öffentlichen Sammlungen und die einzelner Liebhaber süllen, reden eine deutliche Sprache über menschliche Niederlassungen entschwundener Zeiten, über welche sonst nur spärliche Niederlassungen entschwundener Jeiten, über welche sonst nur spärliche Vachrichten zu uns gedrungen sind. Es mögen hier nacheinander der keltische Boje, der germanische Markomanne und der slavische Lutschane gehaust haben, und vom Letzteren zumeist wohl stammen die ausgebeckten Leichenstätten und Todtenhügel.

Lutschanen nennt der Chronist Cosmas?) jenen Stamm der nach Böhmen eingewanderten Slaven, der sich im Nordwesten des Landes zu beiden Seiten des Egerlauses seßhaft gemacht hatte, mit den die Mitte des Landes bewohnenden Tschechen an Macht und Einfluß wetteiserte und um die Borherrschaft im Lande rang. In fünf Bezirke gliederte sich der große Lutschanengan, der westlich an den Elbogner Gan, nördlich an das

1.000

<sup>1)</sup> Bgl. in biefen Blättern I. 30, VII. 152, 196XII. 189., XXIV. 303. XXVI. 43.

<sup>2)</sup> Bers. S.S. IX. S. 40.

Erzgebirge, öftlich an den Leitmeriger Gau ftieß und südlich an den alten Tschechengan grenzte. Der in der Mitte liegende der fünf Bezirke hieß "Luka"; er ist nach Cosma's Schilderung "eine sehr schöne Gegend, ist einträglich und fruchtbar und reich an Wiesen, woher er auch den Namen hat, weil "Luka" Wiese heißt." Nach Luka sei nun auch der ganze Stamm der Lutschanen benannt worden. 1) Diese selbst feien ein hochmüthiges Volk gewesen, und der 1125 gestorbene Chronist bemerkt, daß benselben noch zu seiner Zeit "vom Bosen eingegeben ift, sich zu überheben." Was nun weiter noch Cosmas vom Rampfe des friegerischen Fürsten der Lutschanen Wlastislaw mit dem jämmerlichen Tschechenfürsten Reklan erzählt, ift ein plattes Sagenmärchen, von welchem der Chronift felbst bemerkt, "er müsse es dem Leser überlassen zu beurtheilen, ob es wahr oder falsch sei. 2) Begreiflich ift, daß ein Hajet und dann wiederum die Königinhofer Dichterschule sich ben saftigen Brocken nicht entgehen ließen. Bu verwundern aber bleibt es, daß ernsthafte Geschichtschreiber, wie Palacky und Tomek, die wunderliche Mähre wieder aufwärmten, wobei ihnen die komisch wirkende Bernfung auf die "alten Lieder" keineswegs als Entschuldigungsgrund angerechnet werden fann. Was man von der Erzählung des Chronisten gelten lassen mag, ist nur so viel: In der Mitte des IX. Jahrhunderts hat eine Ginigung der verschiedenen Slavenstämme im Lande unter Ginem Oberhaupte noch nicht Plat gegriffen; bieselbe fand, wie wir aus glaubwürdigen Quellen wissen, erft im Beginn des nächsten Jahrhunderts statt. 3) An den Stammesnamen "Lutschauen" wollen wir uns nicht stoßen, wenn er auch nur schwach beglaubigt wird durch die Abgrenzungsurfunde des Prager Bisthums (1086). Ebenso wollen wir den Ramen des hervorragenden Stammesfürsten Wlaftislav binnehmen.4)

Daß die Fürsten der Lutschanen einen befestigten Burgort besaßen, der ihnen zugleich als Lagerplat und Wohnsitz diente, ist mit aller Wahr-

<sup>1)</sup> lleber die Lage und Grenzen dieser fünf Bezirke (von Saaz, Mies, Ludit, Sedlit (?) und Kaaden) siehe Tomek im Casopis česk.. Mus. 1858, 1859.

<sup>2)</sup> Perț, S.S. IX. S. 44. "Et quoniam haec antiquis referentur evenisse temporibus, utrum sint facta an ficta, lectoris judicio relinquimus."

<sup>3)</sup> Auch Tomeks Schrift: Apologie der ältesten Geschichte Böhmens (Abhandlung der k. böhm. Gesellschaft der Wissensch, V. Folge. 13. Bd.) hat nach meiner Meinung die Richtigkeit der diesbezüglichen Aussichten Dümmlers u. a. nicht erschüttert.

<sup>4)</sup> Noch nach Jahrhunderten werden Saazer "Lutschauen" genannt; so heißt z. B. zum Jahre 1547 ein Magister an der Prager Universität "Adamus Luczanus, alias Zateczenus" (Liber decan. II. S. 344.)

scheinlichkeit auzunehmen, wenn wir dabei auch nur an sehr einsache Holz- nud Erdbesestigungen zu benken haben. Alle Vermuthung spricht dafür, daß der besestigte Vorort der Lutschanen an der Eger gelegen geswesen ist, und man hat keine besondere Ursache daran zu zweiseln, daß schon im IX. Jahrhunderte die günstige Lage des heutigen Saaz zum Stützpunkt einer Vesestigung ausersehen worden ist. Nach Cosmas sei die Vurg des Wlastislaw zerstört und eine neue "in der Ebene am User des Flußes Eger im Gan Postolopirth (Postelberg) Namens "Dragus" erbaut worden, dort, wo man jest das Kloster der heiligen Naria erblickt." 1)

Wir wollen uns nicht in das Reich der Vermuthungen verirren. Wir könnten auf die Unterwerfung Böhmens durch Karl den Großen (805, 806) und auf die in dieser Zeit stattgefundene Belagerung "Canburgs" durch die Franken zurückgreifen. Wenn die allgemeine Deutung dieses befostigten Ortes auf Raaden die richtige ist, so hätten wir abermals einen Burgort der Lutschanen ermittelt. Es ließe sich ferner wahrscheinlich machen, daß die Lutschauen und ihre Burgen in den Kriegen Ludwigs des Deutschen gegen Böhmen (846-872) lebhaft betheiligt waren. Mit Frind 2) ließe sich weiter aus guten Gründen dafür eintreten, daß bei der hochbedeutsamen Thatsache der Taufe der 14 böhmischen Herzoge in Regensburg im Jahre 846 die Häuptlinge der Lutschanen in erster Linie in Frage kamen. Auch unter den "Herzogen" der Böhmen, welche sich 856 dem beutschen Könige unterwarfen, und unter jenen fünf mit Namen angeführten böhmischen Fürsten (Swatoslaw, Witislaw, Heriman, Spitimir und Monslaw), welche 872 von den Deutschen in die Flucht geschlagen wurden, wie nicht minder unter ben 895 (und 897) zu Regensburg dem König Arnulf die Huldigung darbringenden böhmischen Herzogen mag sich der Lutschanenfürst besunden haben. Auch dafür spricht einige Wahrscheinlichkeit, daß jener vom . Chronisten Widufind zum Jahre 936 erwähnte "subregulus", welcher sich an Raiser Otto I. in dessen Rämpfen gegen Herzog Boleslaw I. anschloß, ein wieder nach Unabhängigkeit vom Landesherzog ringender Lutschanenfürst gewesen ist.

Doch wir wollen bei uns näher Liegendem verweilen. Wenn auch das Stammesfürstenthum der Lutschanen mit Beginn des X. Jahrhunderts seine Unabhängigkeit verlor und in den sich bildenden Einheitsstaat des

<sup>1)</sup> Pert, S.S. IX. S. 43. Diese Stelle des Cosmas, welche für die Bestimmung der Gründungszeit des Postelberger Benedictinerklosters einen Werth besitzt, ist von Frind (Kirchengeschichte) übersehen worden.

<sup>2)</sup> Rirchengeschichte I. G. 4.

böhmischen Herzogthums aufging, bewahrte es boch noch auf lange Zeit hinaus als einheitliches Verwaltungsgebiet eine gewisse Selbständigkeit. Als solches erscheint es urkundlich unter dem Namen "provincia Satcensis" (zuerst 1057)"), "comitatus Satcensis" (1182)"), später "districtus" "Saazer Kreis" ("Saazer Župa")") und fügte sich in den allgemeinen Verwaltungszahmen des Landes ein. An der Spize der Saazer Grafschaft stand, wie anderswo, als oberster Beamter des Landesfürsten der Gaugraf, der in unserem Gau in der älteren Zeit bald den Namen praesectus (1068) 4) (1160)"), castellanus (1165)"), comes (1182)"), später burgravius (1277)") führt. Als solche Gaugrafen werden uns genannt:

Zmil, filius Bozeni, qui fuit praesectus in urbe Zatec — 1068. 9)
Bosey, filius Cac (aus dem Geschlechte der Werschowese), 1090, 1101. 10)

Jurik, filius Sdan, praefectus urbis Satec 1116.11)

Jarogneu (Jarognev, Jarogneus) de Satec 1144, praefectus Satcensis 1160, castellanus Satcensis 1165, Saticensis 1167, praefectus de Sathec 1175, castellanus de Satehc 1176. 12)

Zdeslaus (Sdezlaus, Scazlau, Stizlaus), filius Divis, castellanus de Satec 1172, castellanus de Satec 1177, comes Sacensis 1182, castellanus de Satec 1183. 13)

Zlavebor, castellanus de Satec 1195. 14)

2) Daselbst S. 167.

4) Pert, S.S. IX. S. 82.

<sup>1)</sup> Erben reg. Boh. S. 53— , später S. 79, 129, 175, 454 u. s. w. Bei Cossmas (Pert S.S. IX. S. 76) erscheint "provincia Satec" zum Jahre 1055.

<sup>3)</sup> Der Name suppa tritt erst im XIV. Jahrhunderte auf. Tschechische Historiker anticipiren diesen Namen für die ältere Zeit mit Zugrundelegung der künstelichen Analogie mit der südslavischen Familienverfassung. Deutsche Historiker sollten sich auch der tschechischen Terminologie, (ganz abgesehen von dem hine eingelegten Juhalt), welche nicht einmal in tschechischen Quellen der früheren Zeit nachweißbar ist, entwöhnen. Es wird wohl am besten unser gutes Wort Gan für Zupa einzusühren sein.

<sup>5)</sup> Erben, reg. Boh. I. S. 135.

<sup>6)</sup> Daselbst S. 137.

<sup>7)</sup> Daselbst S. 167, 193.

<sup>8)</sup> Emler, reg. Boh. II. S. 461.

<sup>9)</sup> Pert, S.S. IX. S. 82.

<sup>10)</sup> Daselbst S. 103, 108.

<sup>11)</sup> Daselbst S. 123.

<sup>12)</sup> Erben reg. Boh. I. S. 110, 135, 137, 139, 155, 156.

<sup>13)</sup> Dafelbst S. 149, 158, 167, 170.

<sup>14)</sup> Daselbst S. 190, 191.

Bohuzlaw (Boguzlavs), praefectus Sacensis 1196, comes Sacensis 1196. 1)

Hermanus, castellanus Satcensis 1211.2)

Bohuzlaus, Neuglaz, fratres, castellani de Satec 1232.3) Pribizlaus, purcravius Sathecensis 1277.4)

Früher noch, als uns einzelne Namen der Saazer Gaugrafen genannt werden, sindet der Bestand und der Name der Gauburg Saaz
seine beglaubigte Bestätigung. Es geschicht dieses zum erstenmale zum
Jahre 1004. Ueber Böhmen war nach dem Sturze Boleslaws III. die Herrschaft des polnischen Boleslaw hereingebrochen. Die schon von ihrem Bruder Boleslaw III. vertriebenen Fürsten Jaromir und Udalrich befanden sich beim deutschen Könige Heinrich II. Dieser aber rüstete zum großen Kriegszuge, um den Polen aus Böhmen zu verjagen. Ueber den entsbrennenden Kampf erzählt uns als vornehmster Gewährsmann der zeitz genössische Chronist Thietmar, Bischof von Magdeburg:

"Bur festgesetzten Zeit (im Sommer 1004) fand also in Merseburg eine Heeresversammlung statt und dann endlich ein heimliches Vorrücken gegen den Feind. Heinrich stellte sich nämlich, als ginge es nach Bolen und ließ beshalb die Schiffe zu Boruz und Nifani zusammen bringen, bamit diejenigen unter den Seinigen, deren gute Gesinnung nur eine erheuchelte war, dem Feinde nicht verrathen möchten, daß er umzingelt werden sollte. Indeß verursachten heftige Regengusse dem Beere im Uebergang über die Flüsse eine außerordentliche Berzögerung, und ber König zog zu einer Zeit, wo man es am wenigsten vermuthen konnte, schnell nach Böhmen hinein. Der brüllende Löwe mit hängendem Schweife 5) bemühte sich das Eindringen desselben zu hindern und besetzte in dem Walbe, welcher Miriquidi (Erzgebirge) genannt wird, einen Berg mit Bogenschützen so, daß jeder Zugang verschlossen war. Als der König das erfuhr, schickte er heimlich auserlesene geharnischte Krieger voraus; diese stürzten, der widerstrebenden Feinde nicht achtend, in den steilen Weg hinein und bahnten den Nachfolgenden einen leichten Weg. Wie nun während dieser Zeit Bolessaw einstmals zur Tafel saß, sprach einer unserer Landsleute, ein Caplan des Reinbern, seines Bischofs, von der Ankunft unseres

<sup>1)</sup> Erben, reg. Boh. I. S. 192, 193.

<sup>2)</sup> Daselbst S. 244.

<sup>3)</sup> Daselbst G. 370.

<sup>4)</sup> Emler reg. Boh. II. S. 461.

<sup>5)</sup> An dieser Stelle kann ich mich weder der llebersetzung Laurents, noch Zeis= bergs auschließen.

Heeres, und als Boleslaw, der das hörte, ihn fragte, was er da sage, und er antwortete, was ihm erzählt war, da änßerte jener: "Freilich, wenn sie durchschlüpften, wie die Frosche, so konnten sie bereits hier sein." Und das war mahr! Wenn nicht Gottes Gnade den König begünstigt 1) und den Herzog nicht Stolz und Uebermuth erfüllt hätte, so wäre uns das Glück des Sieges nicht so plöglich zu Theil geworden. Auch förderte des Königs Sache der Umstand, daß der vertriebene Herzog Jaromir (der Name bedeutet sicherer Friede) in seinem Gefolge war, und daß das Heer der Böhmen, als sich Jaromir auf den Wunsch desselben zu ihm begab, ganz friedlich gestimmt war. Auf den Rath und die Aufforderung der Böhmen selbst eröffnete daher Jaromir dem Könige die Zugänge zum Gebiete und übergab ihm freiwillig eine Burg, welche recht eigentlich an der Thur des Böhmerlandes lag. Der König erschien bann nachdem wegen der zu fpat ankommenden Baiern fein Marsch etwas verzögert war, vor einer Burg2) Namens Sagi und erfannte die Bewohner3) derfelben, welche ihm auf ber Stelle die Thore öffneten und die polnische Besatung erschlugen, als seine Freunde. — Als der König das große Blutbab fah, ward er von Mitleid ergriffen und befahl, die Uebriggebliegenen in eine Rirche gusammen zu treiben. Damals meldete auch einer für gewiß, daß Boleslaw von seinen Landsleuten 4) er= schlagen sei. Deß freuten sich die Anhänger des Königs in Gott, und die verführten Genossen des falschen 5) Herzogs trauerten.6) . . . . . "

Wir branchen für unsern Zweck nicht weiter zu erzählen, wie König Heinrich II. von Saaz gegen Prag zog und hier nach der Flucht des polnischen Volessaw Jaromir zum Landesfürsten einsetzte. Uns genügt folgende Feststellung: Als Volessaw im Widerspruche mit dem deutschen

<sup>1)</sup> Nach Zeisberg, bei welchem jedoch das nachfolgende "ihn", das sich sprachlich auf den König bezieht, besser durch "Herzog" zu geben wäre.

<sup>2)</sup> und 3) Auch Zeisberg überträgt sachlicher "Burg" und "Bewohner" statt "Stadt" und "Bürger" (Laurent).

<sup>3)</sup> Zeisberg: "Landesbewohnern".

<sup>4)</sup> Zeisberg: "ebebrecherischen".

<sup>5)</sup> Perş, S. S. III. Thietmar I. 6 c. 8. Ich habe mich mehr ber wörtlichen Nebersetzung Laurents angeschlossen. Bon den Neueren bringt die unzweiselhaft beste Darstellung Zeisberg: Die Kriege K. Heinrichs II. mit Herzog Bolesslaw I. von Bolen. (Sitzungsberichte der Wiener Akademie 57. Bb. 1868.) Bergleiche auch hirsch, Jahrbücher des beutschen Reiches unter Heinrich VI. (VIII. Excurs. Die Verhältnisse Böhmens und Polens im Zeitalter Heinrichs II.) Palacips Darstellung krantt unter andern an der Benützung der Königinhofer Handschrift als echter Quelle. Ebenso gut hätte Hajek benützt werden können.

Könige sich Böhmens bemächtigt hatte, mußte er bes unausweichlichen Rampfes mit diesem gewärtig sein. Er suchte baher schlennigft die Grengburgen des Landes in Vertheidigungszustand zu setzen!) und richtete besonders sein Augenmerk auf die Burg Saaz, in welche er polnische Daß Boleslaw auf seine befestigten Orte im Norden des Truppen leate. Landes starkes Bertrauen setzte, geht aus seinen spöttischen Worten zum Caplan des Bischofs Reinbern hervor. Er täuschte sich und rechnete ins= besondere nicht mit der Unzuverläßlichkeit der böhmischen Krieger selbst, die sowie die Landesbewohner alle Ursache hatten, mit der polnischen Gewaltherrschaft unzufrieden zu sein. Dieselben fielen, sowie der deutsche König im Lande erschien, zu diesem ab. Heinrich II. dürfte bei Kulm in Böhmen eingebrochen sein; die Grenzburg, welche sich ergab, war Bilin oder Brüx.2) Bon hier richtete der König seinen Marsch gegen die Egerburg Saaz, in welcher sich eine polnische Besatzung befand. Die einheimischen Burgmannen aber wandten sich wie kurz vorher die von Brüg oder Bilin dem deutschen Könige zu, überwältigten die polnische Besatung und öffneten dem Könige die Pforten des Burgortes.

Die geographische Lage von Saaz eignete sich in vorzüglicher Weise zur Anlage eines Burgortes, sowie einer mittelalterlichen Stadt. An dem Punkte, wo die Eger aus ihrem von allmählich sich verflachenden Höhensügen umfäumten Thal vollständig die Ebene gewinnt, erhebt sich am rechten User des Flusses eine Anhöhe, die sich gegen Süden als Höhenskamm sortzieht, gegen Westen und Norden aber in steilem Gehänge zur

1) Bergl. Dobner Hajef ann. Boh. IV. S. 506.

<sup>2)</sup> Siehe meine "Geschichte bes Rummerner Sees". Seite 7. und Stadtbuch von Brug. Anmerk. ju [2], [3]. Bergleiche Schiffner: Ueber ben Bunkt, wo Raifer Heinrich II. 1004 in Böhmen eingebrochen (N.=Lausiter Magazin XVIII. Bb. S. 213-233), ferner "Quellenmäßige Darftellung ber Geschichte bes Krieges zwischen dem deutschen König Beinrich II. und dem Bergog Boleslaus Chroben von Polen (M.-Lausit. Magaz. XXX. Bb. S. 13 flg.). Fode (aus bem ältesten Geschichtsgebiete Deutschböhmens S. 65 flg.) führt sehr gute Gründe für die Wahrscheinlichkeit ber Einbrüche ber beutschen Beere in den Jahren 805, 1040 und 1126 auf ber sogenannten alten Salzstraße bei Königswald (Kulm) an. Er hatte aus benfelben Gründen auch ben Einfall von 1004 erwähnen können. — Die Meinung J. Fischers (Erzgebirgszeitung 2. u. 3. Deft, S. 65 flg.) nach F. Berbabny, ber Ginbruch sei über Chemnit, Bichogau, Göttersborf, Görkau erfolgt, hätte noch burch ben Umstand erhärtet werden können, daß die genannte Linie ber gerade Weg nach Prag ift. Doch ber König ging gegen Saaz wegen ber bortigen polnischen Besatzung und ben entgegenkommenden bairischen Truppen auch auf den Umwegen. (Bergl. Budinger Defter. Gesch. S. 335, 336.)

Eger niedersteigt. Diese umfließt das Weichbild der Stadt in einem nord= östlich und dann südöstlich ausgreifenden Bogen. Anapp am Fuße der Anhöhe zieht sich der aus der Eger abgeleitete Mühlgraben hin. Dieser so beschaffene Standort ber alten Burg und ber heutigen Stadt ließ sich auf leichte Art nach mittelalterlicher Weise in einen festen Plat umwandeln. Thietmars "Sati" zum Jahre 1004 ist nun die erste unmittelbare Erwähnung desselben. Auf Hajeks bis zum Jahre 718 hinauf sich ausbehnende Erfindungen kann natürlich nicht eingegangen werden. Rur eine Bemerkung dieses soust so übelberüchtigten Geschichtsschreibers wollen wir berühren, die mit dem rein Chronologischen Nichts zu thun hat und eine anderweitige urkundliche Bestätigung findet. Er sagt nämlich über ben Namen des Ortes wäre ein Streit gewesen. Einige wollten demselben den Namen Hlafissaw, nach dem Sohne des Schwach (des angeblichen Gründers von Saaz um 718) wählen; "die anderen aber wollten, dieweil ein Fluß von der Eger unter der Stadt hinging, den man damals Batoka nannte, daß die Stadt sollte Btatecz genannt werden, wie denn die Stadt bis auf den heutigen Tag also heißet." ') Run wird in einer für die ältere Topographie der Stadt Saaz höchst lehrreichen Urkunde vom 9. August 1404, in welcher sich das Postelberger Aloster mit der Stadt Saaz über Wasserläuse, Inseln, Grenzen, Mühlenrechte u. dgl. einigten, ausdrücklich jenes Wasserlaufes unterhalb der Stadt gedacht, welcher "Zatecz" hieß und von welchem, wie in der Urkunde eingeschaltet wird, ber Name ber Stadt herstammt.2) Dieser Wassergraben verlief von

<sup>1)</sup> Rach Sandels Uebersetung. S. 13.

<sup>2)</sup> Urfundenbuch ber Stadt Saaz Fol. 27a., . . . . in veram concordiam devenimus et uniti existimus finaliter isto modo: quod nos Johannes abbas et fratres cenobii pretacti, nec non omnes spirituales et seculares successores nostri, molendini in Baczina possessores, sufficiencia aque et signanter terciam partem Egre fluminis in rivum circa moleudinum illud ortum sumentem, Zatecz dictum, sub eadem civitate defluentem, cui ortulani et plurimi mechanici assident, a quo etiam civitas pretacta denominacionem sumit, in omnem eventum debeamus perpetue ministrare, sic quod molendinum nostrum in rivo eodem juxta pedagium, quod inter pistores ducit, situm, frequenti molitura absque desertamine perfruatur; sie eciam quod nos et omnes successores nostri rivum pretactum ab ortu, seu principali effluxu ipsius, videlicet a molendino in Baczyena, quocienscunque arena vel aliis diluvialibus, aluviis seu dirrucionibus abstructus seu repletus fuerit, usque ad pontem prope Wenceslaum Wunczkonem situm, per quem a civitate versus ecclesiam sancti Martini descenditur, extruere, emundare et purificare propriis impensis et sumptibus perpetue astrin-

ber Eger zur Eger, scheint somit ein alter kanalifirter Egerarm gewesen zu fein, welchem durch ein Wehr im Sauptfluffe das nothwendige Stanwasser zugeführt, und welcher seit Alters zum Mühlenbetrieb verwendet wurde. Roch heute besteht dieser alte Mühlgraben, der im J. 1404 seinen Ausfluß aus ber Eger bei ber Mühle Baczina nahm, welche bem Postelberger Kloster gehörte. Bur Sänberung und Instandhaltung des Grabens von der Mühle Baczina bis zur Brücke beim Grundstücke des Wenzel Wunczko war das Postelberger Kloster, zur Reinigung der übrigen Strecke bis zur Einmündung in die Eger die Stadt Saaz verpflichtet. Theil des Egerwassers sollte dem Mühlgraben zugewendet, dessen Ufer sollten durch Bäume abgegrenzt werden, und den anwohnenden Gärtnern und Handwerkern jedwede Berunreinigung ftreng unterfagt sein. aber bei Ueberschwemmungen Bersandungen und Verschlemmungen eintreten, so soll den Postelbergern erlaubt sein, vom Berge "Skotnik" und den angrenzenden Anhöhen die Gewässer zu fangen, dem Graben bei der Mühle in Baczina zuzuleiten und jenseits des Grabens den Canal bis zur Eger fortzuführen.')

Ist es nun richtig, daß der Name der Stadt Saaz von jenem Mühlgraben "Zatec" abzuleiten ist, dann hätte der letztere oder wenigstens der fragliche Egerarm schon im Jahre 1004, in welchem der Name

\_\_\_

gamur; quodque consules et communitas predicte civitatis Zacensis residuum rivum ejusdem, videlicet a ponte prope Wunczkonem usque introitum Egre fluminis similiter propriis sumptibus et impensis teneantur perhenuiter extruere, emundare, sic quod a principio usque finem per rivum eundem aqua frequenter habeat liberum transitum et ineatum; unde mox eundem rivum in qua latitudine persistere eterne debeat, tenebuntur limitare arbores et alia crementa concreta vel inserta indebite undique evellentes, ita quod terminus idem de cetero non arcetur, etiam per ortulanos et alias mechanicos scobibus et strupibus nunquam amodo obstruantur. si vero futuris temporibus inundacio aquarum per arenam, argillam et aliam glaream rivi obstructionem seu replecionem minabitur, extunc licitum erit, nobis et successoribus nostris spiritualibus et secularibus aquas de promontorio dicto Skotnyk et de camporum cacuminibus defluentes aggregare, easdemque aquas per viam prope allodium Waczkonis in Baczyna usque ad magnas salices, proxime sub molendino sitas, et per medium earundem salicium trans rivum per canalia ducere, quousque fluxum Egre fluminis subintrabunt."

<sup>1)</sup> Nach Späteren wird der Name der Stadt Saaz von den Krümmungen der Eger, tschechisch "zátoky" abgeleitet. (Dobner annal. Haiec. II. S. 134. Hame merschmid prodr. gl. Prag. S. 1 u. a.) Dlask und Mussik (Topographie des Saazer Kreises S. 179) führen die Ableitung von "žíti" (ernten) au.

"Sati" für den Burgort zum erstenmale genannt wird, schon bestanden. Haiset, der unstreitig sehr viel gelesen, das Gelesene aber bunt durche einandergewürfelt und mit eigenen Zuthaten verbrämt hat, könnte immerhin eine Notiz von senem alten Mühlgraben gefunden haben, die ihn zu seiner Namensableitung, wohl aber auch zu der so oft nacherzählten Sage vom Baue der kunstvollen Wassermühle in Saaz durch "Halek" im Jahre 718 veranlaßte.

Schon nach dem Erzählten, aber auch der ganzen Lage der Dinge gemäß muß die Gauburg Saaz als eine der bedeutendsten des Landes angesehen werden. Die Landessürsten rechneten mit den reichen Einkünften derselben. Als Herzog Breitslaw I. das Collegialstift Altbunzlau gründete, wies er in dem ins Jahr 1052 verlegten Stistsbrief der Nengründung unter andern verschiedene Zehnte des Burgortes Saaz zu, 1) und König Wratislaw schnette um 1088 dem Wyschehrader Collegiatstiste mehrere Handwerfer im selben Burgorte. 2) Dieses Stist erhielt ferner von Herzog Sobieslaus den zehnten Theil des Saazer Zinses (1130), 3) während einige ehemals zu Saaz gehörige Vörser vom Herzog Friedrich dem Hospitale zu St. Johann in Brag verliehen wurden (1183) (1185). 4) Ottokar I. aber bestätigte dem Kloster St. Georg in Prag den Neunt vom Markte in Saaz (c. 1228). 5)

Die reichen Einfünfte des Saazer Gaues wurden wiederholt von den Landesfürsten Mitgliedern der regierenden Familie zum Untershalte angewiesen. So erhielt dieselben Prinz Spytihniew von seinem Bater Herzog Bretislaw I. im Jahre 10546), und 1111 trat in den Genuß derselben Sobieslaw, der Bruder des Herzogs Bladislaw. 7) Zu Gangrafen aber wurden nur Männer aus den vornehmsten Familien des

<sup>1)</sup> Erben, reg. Boh. I. S. 48. Die Urfunde ist zwar nicht echt und dürste erst viel später entstanden sein. Doch werden die Ansertiger derselben, wie ja in vielen anderen Fällen, an Thatsächliches angeknüpst haben, westwegen eine Benützung im Allgemeinen, wenn auch nicht in den Einzelheiten gestattet sein dürste.

<sup>2)</sup> Erben, reg. Boh. I. S. 79. "in suburbio Satcensi." Bezüglich der Echtheit der Urkunde bestehen starke Zweisel, weswegen dasselbe wie bei Anm. 1 gilt.

<sup>3)</sup> Dajelbst S. 94. Es gilt basselbe, wie von Anm. 1 und 2.

<sup>4)</sup> Dafelbft S. 168, 173, wie bei Mum. 1-3.

<sup>5)</sup> Erben, reg. Boh. I. S. 336. Bergl. baselbst S. 380 (ad 1233).

<sup>6)</sup> Bert, S.S. IX. S. 76. "et hic supradictus heros a patre sibi concessam Satec haberet provinciam."

<sup>7)</sup> Dajelbst S. 121. "dux Wladizlaus fratrem suum Sobieslaw revocavit de Polonia et dedit ei civitatem Satec cum omni ad eam pertinente provincia."

Landes bestellt. Die Ramen der Mehrzahl derselben, wie wir sie oben angeführt haben, find uns zwar nur als Zeugen in Urkunden bekannt, nehmen aber als solche meift einen hervorragenden Blat ein. Bon Amil bem erstgenannten, dem Sohne des Bozen, erzählt uns Cosmas, daß, als es sich nach dem Tode des Bischofs Severus im Jahre 1068 um die Neubesetzung des Bischofsstuhls handelte, er sich jener Partei auschloß, welche im Gegensate zum Herzog Bratislaws II. die Wahl Jaromirs, nicht aber die des vom Herzoge vorgeschlagenen Propsten von Leitmerig Lanzo vertrat. Es kam in der betreffenden Bersammlung zu einem heftigen Auftritt, welcher nicht des nationalen Beigeschmacks entbehrte. Denn der Hauptredner gegen Lanzo, der Gaugraf Koyata von Bilin, wies mit aller Heftigkeit darauf hin, daß dieser Lanzo ein Deutscher und ein hergelaufener Fremdling sei, der ohne Hosen ins Land gekommen wäre; man solle doch nur einen Ginheimischen, den Herzogssohn Faromir wählen. Der Bruder des Herzogs Spytihnem seligen Angedenkens wäre flug gewesen, als er eines Tages alle Deutschen aus dem Lande jagte. "Wir wollen also lieber den Schwanz eines Hundes oder den Koth eines Efels auf dem heiligen Stuhle sehen, als diesen Lanzo." Der Saazer Gangraf Zmil aber forderte die Anhänger Jaromirs auf, die Bersammlung zu verlassen, was denn auch geschah. Herzog Wratislaw gab später dem Andrängen seiner Brüder Konrad und Otto nach und entschied sich für Jaromir, wobei er nach dem Chronisten bemerkte: "Es geschieht dies nicht wegen der Großsprecherei des Royata, noch wegen Zmil, der auf den Lippen Honig und im Herzen Galle hat, und auf deren schlechten und trenlosen Rath ich gethan habe, was ich gethan — weh ihnen, wenn ich am Leben bleibe." Royata und Zmil aber hatten rechtzeitig die Flucht ergriffen. 1)

Der zweite uns mit Namen bekannte Gaugraf von Saaz Bosey, der Sohn des Cac, gehörte dem mächtigen Geschlechte der Werschowege an. Anch er gerieth mit seinem Herzog Vetissaw II. in Zwiespalt und wurde mit Weib und Kind auf einem Schiffe nach Zribria (Meißen) in die Verbannung gebracht (1096), von wo er nach Polen flüchtete und daselbst mit seinem gleichfalls vertriebenen Vetter Mutina, dem Gansgrafen von Leitmeritz, zusammentras. Cin Einverständniß der Werschowege mit den seindlichen Polen soll den Herzog zu ihrer Vertreibung veranlaßt

<sup>1)</sup> Pert, S.S. IX. S. 81 stg. Cosmas erzählt mit Behagen jedweden Ausfall auf die Deutschen — neunt er doch den bekannten Besehl Spytihniews, alle Deutschen aus dem Lande zu vertreiben "etwas Großes und Wunderbares, was den Herzog für alle Zeiten merkwürdig machte."

<sup>2)</sup> Daselbst S. 103.

haben. König Wladislaw von Polen nahm die Flüchtlinge frenndlich auf. Ob nicht gerade damit im Zusammenhange Bretissam II. als Ort zur feierlichen Begehung des Weihnachtsfestes im Jahre 1099 die Saazer Gauburg wählte? Er brachte den ihm verwandten und zugethanen polnischen Brinzen Boleflaw mit, ernannte ihn zu seinem Schwertträger und bestimmte ihm zum Geschenke für die Ausübung des Schwertträgeramtes 100 Mark Silber und 10 Pfund Gold von dem Tribut, den fein Bater, der Polenfönig Wladislaw, jährlich zu zahlen hatte. 1) Ein Jahr darauf am 22. De= cember 1100 starb der beliebte Herzog von Böhmen als Opfer eines Meuchelmordes, welchen angestiftet zu haben die vertriebenen Werschowege allgemein im Verdachte standen. Unter Boriwoj II., dem Nachfolger Bretiflams II. wurden Bosen und Mutina wieder in Gnade aufgenommen; beide Gangrafen konnten in ihr Baterland zurückfehren, und wurden hier neuerdings mit ihren alten Ganämtern in Saag und Leitmerit betrant (1101). Cosmas bemerkt, der Herzog habe diefes "nicht vom Berzen, sondern nothgedrungen durch die Zeitverhältnisse" gethan. 2) Mannestreue und Dankbarkeit zählten offenbar nicht zu den Tugenden der Werscho-Das sollte auch Boriwoj II. in Erfahrung bringen. ihn warnte, suchte er sich des Bosen und Mutina zu bemächtigen. aber verbanden sich mit Swatoplut, dem Fürsten Diefer mußte fliichten, Swatoplut aber anm Rampfe gegen Boriwoj. wurde zum Herzog von Böhmen ausgerufen (14. Mai 1107). Es war aber kaum ein Jahr vergangen, so erhielt Swatopluk, der sich eben auf einem Kriegszuge in Ungarn befand, vom Grafen Baco, welchem er mit Mutina auf die Dauer seiner Abwesenheit den Schutz Böhmens übertragen. die Nachricht, der Werschoweße treibe im ausgebrochenen Kampse mit den Polen falsches Spiel und pflege heimliches Einverständniß mit diesen und mit dem von ihnen unterstütten Boriwoj. Giligst fehrte der Herzog in sein Land zurück und hielt auf der Burg Bratislaw schweres Strafgericht über Mutina und sein Geschlecht. In einer Bersammlung aller Großen warf der wuthentbrannte Swatopluf den Werschowegen alle Frevelthaten vor, die sie gegen sein Haus verübt hatten: die einstige Schandthat an Jaromir, die menchlerische Ermordung Bretislams II., die Betheiligung am Sturze Boriwojs II. und den letten Verrath des Mutina. Es erfolgte hicrauf das bekannte an den Werschowepen angerichtete greuliche Blutbad. lleber das flägliche Ende Bojey's aber, unferes Saazer Gaugrafen, erzählt

<sup>1)</sup> Pert, S.S. IX. S. 105.

<sup>2)</sup> Dajelbit S. 108.

Cosmas: Der Herzog sprach zu den versammelten Grafen: "Wer sich nicht scheut, meine Befehle zu vollziehen, dem soll eine schwere Menge Geld gegeben werden; wer aber Bofen und feinen Sohn todtet, der foll hundertfältig erhalten und dessen gauzen Besitz erben!" Dann fährt der Chronist fort: Mittlerweile war Bosen zu Lubic [Libit], ach nicht ahnend, was ihm bevorstand, eben im Begriff, sich mit seinem Sohne und seiner Gemahlin zur Tafel zu begeben, als ein Knappe eintrat und sprach: "Sieh Herr, es rennen viele ohne Ordnung über das Teld hieher." Bosen aber sprach: "Die kommen vom Feldzuge, sie mögen mit dem Segen Gottes bei uns ein= Während er noch sprach, sieh, da riß der schreckliche Kirassa die treten." Thure auf und rief das blikende Schwert in der Hand: "Stirb, Lasterhafter, stirb, Uebelberathener, der du meinen Berwandten Thomas ohne Beranlassung während der Fastenzeit ermordet hast." Bosens Sohn Boruth erhob sich und sprach: "Was thut ihr Brüder? Sind wir zur Haft verurtheilt, so kann dies ohne Waffen und Lärm vor sich gehen." Und sofort hatte er, ohne sich bessen zu versehen, das Schwert bis zum Griff im Leibe, und ohne Aufschub

Mordet ben Bater bas Schwert, vom Blute bes Sohnes noch triefend.

Die Eindringlinge ranben, als hätten sie Städte erobert, unermeßliche Schätze, wie Cato sagt:

"Schnell oft schwindet, was man im Laufe der Jahre gesammelt."

Denn von so großen Reichthümern blieb kein Tuch übrig, womit man die Leichen hätte zudecken können; vielmehr wurden Bosey und sein Sohn Boruth ohne Sarg, ohne Leichenseier und nackt, wie das Vieh einzgescharrt am 27. October. 1)

Der dritte Gaugraf von Saaz, Namens Jurik, ein Sohn des Zdan, welcher am 12. Mai 1082 in der blutigen Schlacht bei Mailberg siel, 2) war nach Cosmas ein schneidiger Ritter. Er nahm mit seinen Saazer Burgmannen Antheil an dem Kampfe, zu welchem es auf dem Luckofelde am 13. Mai 1116 in ganz unerwarteter Weise zwischen Wladislaw I. und dem ungarischen Könige Stephan II. gekommen war. Der tapsere Gau-

- 5 mak

<sup>1)</sup> Pert, S.S. IX. S. 114. Palach sucht in seiner Darstellung die Werschowetze rein zu waschen, was selbst nach der Erzählung des Cosmas nicht gut angeht. Aus der Bemerkung dieses Chronisten, er hätte noch reichlichen Stoff über den Sturz und das Verschwinden der Werschowetze zu sprechen, läßt sich nichts folgern.

<sup>2)</sup> Dafelbst S. 90.

graf von Saaz büßte mit der Mehrzahl seiner Schaar das Leben, wie einst sein Bater, auf dem Schlachtfelde. 1)

Die Gangrasen Farognen (1144—1176) und Zbeslaus (1172 bis 1183) treten uns nur als Urkundenzeugen entgegen. Der lettere war aus vornehmen Geschlechte, da er offenbar als Sohn jenes Grasen Divis angesehen werden muß, welcher als treuer Rathgeber Herzog Sodicslaws I. zum Jahre 1130 genannt wird. <sup>2</sup>) Daß man in diesem Jahre das Gauzgrasenamt von Saaz als eine der begehrenswerthesten Würden des Landes auffaßte, geht aus Folgendem hervor. Auf den Herzog Sodieslaw war ein Mordversuch geplant, aber vereitelt worden. Einer der sestgenommenen Verschworenen Namens Miroslaw, Sohn des Grasen Johann, äußerte in seinem reuigen Geständniß: der Bischof Meinhard habe ihm eidlich eröffnet, daß, wenn er den Herzog Sodieslaw tödte, so werde Herzog Břetislaw ihm als Belohnung die Wahl unter solgenden sünf Aemtern lassen: des Gangrasen von Saaz oder Leitmerik, des obersten Kämmerers, Truchsesses oder des Hosmarschalls. <sup>3</sup>)

Bis ins XIII. Jahrhundert hinein haben wir das urbs oder civitas Satec der Chronisten lediglich als Burgort oder Burgslecken aufzusassen und keineswegs an ein städtisches Gemeinwesen zu denken. In den Urstunden wird richtig die Burg mit urbs, der Burgslecken mit suburdium dezeichnet. Der Burgslecken entstand am Fuße der alten Gauburg und umfaßte zunächst die Wohnungen der landessiürstlichen Dienstleute und der Handwerker. Daß bereits im Jahre 1004 eine Kirche im Burgsberreiche sich befand, geht aus der Erzählung Thietmars zum genannten Jahre hervor. Auch der Bestand einer Mühle am alten Mühlgraben kann mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden. Zum Jahre 1088 werden als Handwerker im Burgslecken ein Gerber, ein Kelchner (Becherstrechsler) und ein Schmied erwähnt. Da die Gauburg den Mittelpunkt

t walk

<sup>1)</sup> Pert, S.S. S. 123. Es mag nur nebenbei auf die verworrene Erzählung Hajeks von dem tapfern Müller Georg von Daupowa hingewiesen werden, den Wladislaw zum Hauptmann von Saaz ernannt haben soll (1114). In diesen Georg (anklingend an Jurik) hätten wir zugleich einen zweiten Wasserbankünstler und Mühlenbauer, der mit Saaz in Verbindung gebracht wird. Er wird von W. Ripa Stankovinus (Elegia X. lib. III.) bichterisch verherrlicht. Vergleiche Paprocky diad. S. 138.

<sup>2)</sup> Daselbst Canonici Wissegrad. cont. Cosmae S. 134. Palach erblickt in Divis ben ältesten Uhnheren bes Grafen v. Sternberg. (Gesch. Böhmens I. S. 404.)

<sup>3)</sup> Daselbst S. 136.

<sup>4)</sup> Erben, reg. Boh. I. S. 79 u. a.

<sup>5)</sup> Dafelbft.

eines großen militärischen, gerichtlichen und politischen Berwaltungsgebietes, bes Gaues oder der Proving Saaz, bildete, da ferner von hier aus die Verwaltung der großen landesfürstlichen Ländereien im Gaugebiete geleitet wurde, so lag es in der Natur der Dinge, daß der Burgflecken einen ftarken Anziehungspunkt zu Ansiedelungen bildete und er sich bald über die gewöhnlichen Berhältnisse eines Dorfes hinaus entwickelte und zum Vororte des Handels und der Gewerbe im Gaue gestaltete. Daß der Saazer Burgflecken gleich den anderen des Landes frühzeitig auch berechtigter Marktort war, läßt sich mit Sicherheit annehmen, wenn wir auch erft zu den Jahren 1228 und 1233 eine ausbrückliche urfundliche Bestätigung finden. 1) Daß auch die firchliche Organisation des Landes theilweise an die politische Gliederung desselben anzufnüpfen suchte, ist bekannt. Unter den im XII. Jahrhunderte erwähnten 13 Archidiaconaten Böhmens wird das Saazer mit den Decanaten von Saaz, Elbogen, Ludit, Kaaden und Tepl erwähnt. Reineswegs aber ift, wie schon ans der Aufzählung dieser Decanate hervorgeht, an eine Uebereinstimmung der Gaugrenzen mit denen des firchlichen Verwaltungsgebietes zu denken. Als erster Archidiacon von Saaz wird ums Jahr 1186 bis 1194 ein "Fridericus" erwähnt. 2) 1195 bis 1212 erscheint als solcher "Witek",3) 1212 "Milesko",4) 1216—1219 "Dryzlaus". 5) Letterer gehörte zu jenen höheren Beistlichen welche im Jahre 1218 treu zur Seite des Königs standen, infolge dessen ihrer Aemter enthoben und vor den Richterstuhl des Papstes geladen wurden. 6) Die Archibiacone, zumeist Prager Domherrn, hatten ihren Wohnsit in Prag und kamen nur ab und zu in den ihnen zugewiesenen kirchlichen Verwaltungssprengel.

Nach den Memorabilien der Saazer Dechantei wurde zur Saazer Decanalkirche der Grundstein am 21. August 1206 gelegt. 7) Die von Thietmar zu 1004 erwähnte Kirche dürfte wohl die Burgkirche gewesen sein. Als kirchliche Würdenträger in Saaz sinden wir schon im Jahre

<sup>1)</sup> Erben, reg. Boh. I. S. 336 und 380.

<sup>2)</sup> Erben, reg. Boh. I. S. 178; Frind, Rirchengeschichte I. S. 241.

<sup>3)</sup> Daselbst S. 190, 191. Ein archidiaconus Witek (ohne die nähere Bezeichnung von Saaz) ist noch zu den Jahren 1201, 1203 und 1209 urkundlich beglaubigt. Bergl. Frind, Kirchengeschichte I. S. 241.

<sup>4)</sup> Daselbst S. 249.

<sup>5)</sup> Daselbst S. 266, 284.

<sup>6)</sup> Daselbst S. 281.

<sup>7)</sup> Bergl. Beleslawin Cal. ad. 21, Mug.

1165, Albertus praepositus Sacensis" erwähnt; 1) 1227 erscheint Martinus als prepositus Sacensis. 2)

Die Mehrzahl der freien königlichen Städte Böhmens wuchs aus den marktberechtigten Burgflecken des Landes heraus. Die Verwandlung des der Gauburg unterthänigen Burgfleckens in eine freie Stadt vollzog sich allenthalben in derselben Art und Beise. Der Buraflecken wurde von der Verwaltung und Gerichtsbarkeit des Gaues losgelöst und unmittelbar unter die Krone gestellt. An die Stelle der alten unfreien Burgmannen und Dienstleute traten freie Bürger, ausgestattet mit einer weitgehenden Selbstverwaltung und jonftigen städtischen Gerechtsamen und Privilegien. Der fonigliche Grund und Boden, auf welchem die Rengründung vor sich ging, wurde den neuen Ansiedlern als freies Eigenthum gegen eine einmalige Ablösungssumme und einen jährlichen Grundzins überwiesen. In der Regel schloß der König mit einem Unternehmer einen besonderen Vertrag über die Gründungsbedingungen bei der neuen städtischen Anlage. Die Gründe für die Hofftätten und das Ackerland wurden genau zugemessen und vertheilt. Dem Unternehmer wurden besondere Begünstigungen, so das erbliche Gericht, Steuerfreiheit u. dgl. ertheilt. Ueberall erscheint im Lagerplan der Stadt im Mittelpunkt der geräumige rechteckige Marktplat, von beffen Eden die parallelen Hauptstraffen auslaufen. Als wesentliche Eigenschaft der Stadt galt deren Befestigung mit Mauern, Thürmen und Graben.

In der armen unterthänigen flavischen Bevölkerung des Landes sanden sich keine geeigneten Elemente zur Durchführung städtischer Grünsdungen. Dieselbe wurde dentschen Einwanderern übertragen und denselben ausdrücklich nehst der schon angesührten Freiheit von der slavischen Gausversassung der Gebrauch ihrer mitgebrachten deutschen Rechtsgewohnheiten verdürgt. Die letzten Prempslidischen Könige, allen voran der staatskluge Ottokar II., wußten recht wohl, warum sie die Entwicklung des deutschen Städtewesens und des in ihm aufblühenden deutschen Bürgerstandes so ausgiedig förderten. Es ist hier nicht nothwendig, die gewichtigen militärischen, sinanziellen und politischen Bortheile auseinanderzusetzen, welche sich aus den Rengründungen sür den Landessürsten ergaben. In dem uns vorliegenden Einzelfall wird sich übrigens Gelegenheit ergeben auch darauf zurückzukommen.

Ueber die genane Zeit der Umwandlung des Saazer Burgfleckens in eine freie königliche Stadt sind wir nicht unterrichtet, da die eigentliche

<sup>1)</sup> Erben, reg. Boh. I. S. 137.

<sup>2)</sup> Dobner, mon. IV. S. 258.

Gründungsurfunde sich nicht erhalten hat. Eine Art Uebergangszustand vom Burgslecken zur Stadt ließe sich allenfalls aus jener Manietiner Urstunde König Wenzels I. vom 18. März 1235 1) ableiten, in welcher Saaz sowohl unter der Bezeichnung Stadt (civitas) als auch Burg (castrum) erscheint. Sachlich wird man aber doch wohl nur auf die Freisetzung des dem Hospitale bei der Prager Brücke gehörigen Marktsleckens Manietin von der Gerichtsbarkeit der Saazer, Pilsner und anderer Ganburgen deuten können. Andernfalls ließe sich nicht gut erklären, auf welche Weise Manietin unter die städtische Gerichtsbarkeit von Saaz gelangt wäre, und es bliebe nur der ziemlich gezwungene Ausweg übrig, an solche Berbrechen und Streitigkeiten der Manietiner zu denken, die innerhalb des Weichbildes der Stadt anhängig geworden waren.

In Ermanglung anderer beglaubigter Nachrichten vermögen wir die förmliche Ausbildung eines städtischen Gemeinwesens von Saaz erst in die Zeiten Ottokars II. zu verlegen, welcher König sich ja überhaupt als der eigentliche Städtegründer des Landes darstellt. Denn auch die Bezeichnung der Chronisten<sup>2</sup>) eivitas Zatesz zum Jahre 1249 in der Erzählung über den Kamps König Wenzels I. mit seinem Sohne Ottokar kann auf die Burg und den Burgslecken Saaz bezogen werden. Diese waren in die Hände des aufrührerischen Prinzen gefallen, von König Wenzel aber im Februar 1249 zurückgewonnen worden. Letzterer stellt eine dem Kloster Waldsassen verliehene Schenkungsurkunde am 13. Feber 1249 in Saaz aus. 3)

Aus den Zeiten Ottokars II. liegen uns aber Nachrichten vor, welche den städtischen Charakter von Saaz unzweiselhaft darthun. Die Urkunde von 1260, mittelst welcher die Waldsassner Klosterleute vom Saazer und anderen Gerichten losgelöst werden, ) fällt nun theilweise aus denselben Gründen, die wir oben bei der Manietiener Exemtion geltend gemacht haben, nicht ins Gewicht. Dagegen gibt den Ausschlag das Privilegium, welches König Ottokar II. den Saazer Bürg ern am 30. December 1266 5) verlieh.

<sup>1)</sup> Erben, reg. Boh. I. S. 411: Convenimus etiam, quod — causae, quae fuerint tractandae de rapina vel de furto vel homicidio vel alio maleficio seu etiam lites pecuniariae, ad Plizn vel Satecs seu etiam ad alias civitates non deferantur, sed per judicem, quem jam dicti fratres in eodem loco Manetin ordinaverint, terminentur; locavi quoque ejusdem fori nec in praedictis castris nec in aliquo loco alio, praeterquam coram nobis, astare judicio compellantur."

<sup>2)</sup> Pert, S.S. IX. Can. Prag. cont. Cosm. S. 169 u. a.

<sup>3)</sup> Grabl, mon. Egr. S. 77.

<sup>4)</sup> Emler, reg. Boh. II. S. 94.

<sup>5)</sup> Saazer Urfundenbuch Fol. 7h. Bergl. Emler, reg. Boh. II. S. 204, 205.

Dasselbe enthält folgende Bestimmungen:

- 1. Die Saazer Bürger sollen nicht an das Prager oder ein anderes Gericht belangt werden, noch sich selbst an einen andern als ihren eigenen Richter wenden, außer wenn dieser selbst die Gerechtigkeit verweigert.
- 2. Sie dürfen ihre Schuldner oder solche, gegen welche ein Gerichtsfall anhängig ist, in ihrer Stadt durch den Richter oder dessen Boten festhalten zur Verfolgung und Austragung des Falles.
- 3. Alle Gerichtsfälle, welche sich an Marktagen innerhalb einer Meile um die Stadt betreffend diejenigen ereignen, welche zur Stadt kommen oder aus derselben zurückkehren, hat der Saazer Richter zu richten und zu entscheiden. Wenn der König aber in seiner Stadt einen Vorssitzenden des Gerichtes bestellt, so hat sich dieser in allen Fällen an das gebräuchliche Stadtrecht zu halten.
- 4. Eine Meile um die Stadt herum darf sich keine Schänke befinden.
- 5. Von allen denjenigen und deren Familien, welche zum Walde gehen, darf das Zeichen "peczacz" genannt, nicht verlangt werden.
- 6. Wer immer in die Stadt zum Aufenthalte übersiedeln will und sich durch die Erlangung der "weglose" von seinem bisherigen Herrn frei gemacht hat, derselbe kann dies frei thun, und darf von seinem früheren Herrn in keinerlei Weise behindert werden. Derselben Freiheit sollen sich diejenigen erfreuen, welche aus der Stadt auf ein anderes Dominium auswandern wollen.

Diese Ottokarische Begnadigung nöthigt zu nachstehenden Schlußfolgerungen: Im Jahre 1266 befand sich das skädtische Gemeinwesen von
Saaz in seiner allerersten Entwicklung, da es ja jest erst zwei wesentliche
Gerechtsame einer jeden freien Stadt, die selbskändige Gerichtsbarkeit und
das Weichbildsrecht, letzteres noch nicht im vollen Umfange, empfängt und
das Zuzugsrecht begünstigt wird. Die Thatsache der ursprünglichen Gründung d. h. die Abschließung des Vertrages mit seinem Unternehmer, die
Zumessung und Gerichtsbarkeit des Gaues werden wir somit zwar vor das
Jahr 1266, aber nicht lange vorher anzunehmen haben. Die Erwähnung des gebränchlichen Stadtrechtes! fann auch nicht zur Vermuthung
eines bereits längeren Bestandes der Stadt veranlassen, weil unter
demselben das dentsche Recht, in unserem Falle Nürnberger Stadtrecht,
zu verstehen ist, nach welchem sich einrichten zu dürsen den Aussiedern in

<sup>1) &</sup>quot;jure ibidem consuetudinario et civili."

der Regel schon in der Gründungsurkunde zugesichert wurde. Für die Jugend unserer Stadt spricht noch weiter der Umstand, daß der König den Bürgern und ihren Familienangehörigen eine gewiß frühzeitig gestellte Bitte, den freien Jugang zum Walde, gewährte, während offenbar den unsreien Bewohnern des alten Burgsleckens dieses nur gegen besonderen gesiegelten Erlanbnißschein der Gaubeamten gestattet worden war. 1) Herpvorzuheben aus der Ottokarischen Urkunde wäre noch der Umstand, daß dieselbe neben dem slavischen "peczacz" den deutschen Kunstausdruck "weglose" (Weglaßbrief Losbrief) bringt, ein Beweis mehr für die Einsbürgerung deutscher Gebräuche und Rechte in der Saazer Gegend im XIII. Jahrhunderte.

Daß im Jahre 1261, für welches die Anwesenheit Ottokars II. in Saaz nachgewiesen ist, 2) die Gründung der Stadt sich schon im Zuge befand, läßt sich wohl mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen. Der ursprünglich der Stadt zugemessene Königsboden an Ackergründen dürste nicht sehr umfangreich gewesen sein, denn noch im Jahre 1321 hatten die städtischen Gründe keine große Ausdehnung. Um diese Zeit waren nämlich allerhand Zweisel über die Grenzen derselben entstanden, weßwegen König Johann eine neue genane Bermessung anordnete. Dieselbe wurde durch königliche Landmesser unter Beiziehung von Vertrauensmännern der Bürger vorgenommen und stellte sich als Ergebniß der Umfang der Stadtgüter mit  $42^3/_4$  Lahn, den Lahn zu 60 Strich gerechnet, heraus. Zugleich wurde vom Könige die offenbar schon bei der ersten Zumessung getrossene Bestimmung erneuert, daß für je einen Lahn eine Mark (marca regalis) zu 56 Großen gerechnet, als Jahreszins an die königliche Kammer zu entrichten sei. 3)

Daß die Stadt von allem Anfange an mit Mauern, Thürmen und Graben befestigt wurde, ist selbstverständlich. Unter König Wenzel II.

×90

<sup>1)</sup> Das "signum peczacz" der Urkunde fassen wir so auf; vielleicht bestaud auch die Vorschrift, dasselbe als äußerliches Abzeichen zu tragen. Emler u. Brandl bringen uns keine Erklärung.

<sup>2)</sup> Emler, reg. Boh. II. S. 114. Ottokar urkundet am 1. Februar 1261 "in Sates", indem er bem beutschen Orden das Gericht in Miletin und Kommotau verleiht.

<sup>3)</sup> Urkundenbuch der Stadt Saaz Fol. 8a. Die Urkunde ist vom 3. März 1321 ansgestellt. Die Berechnung des Lahn oder der Hube mit 60 Strich war in der Gegend allgemein üblich. Das "funis" der Urkunde ist gleich dem andersweitig gebrauchten "stricho". Vergl. Emler, reg. Boh. II. S. 835: "laneus in Budin continet 60 strichones" (1302). Der Lahn der Lanner Stadtgüter wurde mit 84 Strich bemessen (strichones). (Emler III. S. 423.)

(1278—1305) ergab sich bereits die Nothwendigkeit einer Ausbesserung der Stadtmauern. Deswegen beaustragte der König die Bürger, dieselben binnen zwei Jahren in guten Stand zu setzen, und bewilligte ihnen zu diesem Behuse für die genannte Zeit die Einkünste des Gerichtes und die Bestreiung von allen an die königliche Kammer zu leistenden Abgaben und Zinsen. Abnig Wenzel II. hielt sich am 3. December 1288 in Saaz auf; dieseicht war er bei dieser Gelegenheit auf die Schadhaftigkeit der Mauern ausmerksam gemacht und von den Bürgern um die erwähnten Begünstigungen augegangen worden. Daraus ergäbe sich ein Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung der nur in der nicht datirten Formel erhaltenen Urkunde.

So bildete sich denn in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts das städtische Gemeinwesen von Saaz unabhängig von der alten Gauversfassung allmählich aus. Lettere bestand für das Saazer Land sort. Es werden uns aus dieser Zeit Přibislaus als Burggraf von Saaz (1277)³) und Petrus als Gaus oder Provincialrichter (1266)⁴) genannt. Ob diese in der alten Gauburg ihren Sit hatten, und wie lange diese überhaupt weiter bestand, läßt sich nach den vorliegenden Quellen nicht bestimmen. Das Saazer Archidiaconat verwaltete unter Ottokar II. Rusdolphus (1268 bis 1275).⁵) Unter Ottokar II. war auch der Bau der Pfarrkirche zu Maria Himmelsahrt beendet worden, und der König überstrug die Seelsorge bei derselben für immerwährende Zeiten dem Präsmonstratenser-Stift Strahow in Prag (1271), das damals unter der Leitung des Abtes Gottsried stand.⁶) Jm Jahre 1273 ersolgte die päpsteliche Genehmigung.²)

Daß sich einzelne Saazer Bürger schon in der ersten Zeit nach Gründung der Stadt eines gewissen Wohlstandes erfreuten, erhellt unter Anderen aus dem Kaufe des Gutes Stankowiß seitens mehrerer Bürger. Dieses Gut befand sich seit Ottokars I. Zeiten im Besiße der Prämonstratenser von Strahow. Am 27. März 1272 aber wird der Kausvertrag ausgesertigt, kraft welchem es vom Abte Gottfried an die Saazer Bürger

<sup>1)</sup> Boigt, Formelbuch bes S. Italicus S. 133.

<sup>2)</sup> Emler, reg. Boh. II. S. 627.

<sup>3)</sup> Emler, reg. Boh. II. S. 1181.

<sup>4)</sup> Urfundenbuch Fol. 7b.

<sup>5)</sup> Emler, reg. Boh. II. 239, 1181.

<sup>6)</sup> Weihraud, Geschichte von Strahow S. 22.

<sup>7)</sup> Tomet, Geschichte Prage I. S. 481.

Sybodo und Albertus, die Söhne des Heinrich Hismann, und einen Anverwandten derselben Namens Antonius gegen einen Jahreszins von  $18^{1/2}$  Talenten und 30 Denaren Prager Münze in erblichen Besit überslassen wird. Auch in den Dörsern Stranpig, welche 1291 Kloster Waldssassen erwirdt, hatte die Familie Hisman gewisse Gerechtsame. Dieselben verliehen am 30. Mai 1295 Helena, die Witwe des Albertus Haubschman, ihre Söhne Pitrolph, Nikl, Dietrich, Albrecht, Perthold und Weigand und der Sohn des Sabatho (Sybodo), eines Bruders des Albertus, dem Kloster Waldsassen. Ein Prager Bürger Chunradus de Sacz wird zu den Jahren 1285 und 1292 erwähnt. In Beginn des XIV. Jahrshunderts treten in Prag Saazer als Bürger häusiger auf, so Ulmannus de Sacz (1311—1313), de Brüder Henricus und Petrus de Sacz (1314—1320) de Russen K.

Da wir diese Untersuchung vorläufig nicht über das XIII. Jahrhundert hinaus zu führen beabsichtigen, erübrigt uns nur noch die Beantwortung der Frage nach ber Nationalität der ersten Bürger von Saag. Daß es Deutsche waren, welche sich ber Aufgabe der Umsetzung des alten Burgfledens in eine freie Stadt unterzogen, und den ersten Rern der Bürgerschaft bildeten, ließe sich ichon aus den vielen Aehnlichkeitsfällen bei den böhmischen Städtegründungen erschließen. Bestätigt nun wird die unzweiselhafte beutsche Abstammung der alten Saazer Bürgerschaft durch ihre Namen. So wenig entscheidend heute Namen für die Bestimmung der Nationalität in Böhmen sind, so maßgebend erscheinen sie in jener Zeit ber noch nicht vor sich gegangenen Mischung. Aus dem XIII. Jahrhunderte haben sich uns und zwar zum Jahre 1272 folgende Saazer Bürgernamen erhalten: Henricus Hisman, Sybodo und Albertus, Sohne des vorigen, Helena, Frau des Albertus, deren obengenannte Söhne Nikl, Dietrich, Albrecht, Perthold und Weigand, Antonius, Anverwandter der Familie Hisman, Bertholdus Thelonarius, Leo und Bertholdus, beffen Söhne, Ortronius, Conradus und Margnardus, deffen Sohne, Poto, Albertus, dessen Sohn, Besoldus, Merbodo, Burchardus, Ulricus, Swatoslaw, Mar-

<sup>1)</sup> Urfundenbuch, Fol. 20b.

<sup>2)</sup> Rog. boica IV. 590. Für die genannte Familie kommen die Namen Hisman, Husman, Haubschman vor.

<sup>3)</sup> Emler, reg. Boh. II. S. 582, 675.

<sup>4)</sup> Ibidem III. S. 48, 71.

<sup>5)</sup> Ibidem III. S. 96, 167, 184, 240.

quardus und Syfridus dessen Söhne, Thigmerus, Henricus, dessen Sohn. Man sieht, wir haben es hier mit einer einzigen Ausnahme mit burchweas aut deutschen Namen zu thun. Wenn der vereinzelt auftretende tschechische Name Swatoslaw auf einen Namensträger tschechischer Abfunft hinweist, so ist damit nur der auch anderwärts vorkommende Fall erwiesen, daß in die von Deutschen begründeten Städte sich frühzeitig auch einheimische Slaven als Bürger aufnehmen ließen. Dieselben fehrten ihre Abstammung nicht hervor und fügten sich vollständig in das deutsche Gemeinwesen ein. Der Saazer Swatoslaw gab seinen Söhnen die deutschen Namen Spfridus und Marquardus. Zu demfelben Ergebniß wilrbe uns die Untersuchung der Saazer Bürgernamen, welche im XIV. Jahrhunderte vorkommen, führen. In dieser Zeit scheiden sich Bor- und Zunamen schon Die Vornamen sind durchwegs beutsch, soweit sich scharf von einauder. dies aus der latinisirten Form erkennen läßt; unter den der Mehrheit nach deutschen Zunamen treten tschechische Familiennamen oder solche von tschechischen Ortschaften entlehnte auf. Der deutsche Charafter der Saazer Bürgerschaft bleibt auch für das XIV. Jahrhundert unzweifelhaft.

# Beiträge zur Geschichte Nordwestböhmens.

Bon Beinrich Gradl.

3. Folge. 1)

Leuchtenberger und Nothaftische Leben im Elbognerlande.

Von vereinzelten urkundlichen Angaben abgesehen, bilden für die an der Ostgrenze des Egerlandes sich hinzichenden, zum Elbogner Kreise gehörigen Gegenden erst die älteren Lehenbücher zweier oder dreier dort begüterter Geschlechter einen zusammenhängenden, fast vollständigen Berweis der örtlichen Verhältnisse. Der westliche Theil des Elbogner Kreises war nicht immer sest mit Böhmen verbunden, sondern trat in Zeiten, da das böhmische Herzog- und Königthum vor der wachsenden Reichsmacht zurückweichen mußte, ganz in deutschen Besitz über; so in den Zeiten der Stausenkaiser, so auch nach K. Ottokars Fall. Dieser Wechsel der Zugehörigkeit, den auch

<sup>1)</sup> Lgl. Mittheil. des Bereins Jahrg. XXI. (1883). S. 158 fg. n. 318 fg.

die Ansiedelung dentscher Adclsgeschlechter, wie der Nothaft, Hertenberg, der Erwerb einzelner Stücke durch Waldsassen und besonders die Verlehnung weiter Striche an Reichsfürsten, die Landgrafen von Lenchtenberg, mehr und mehr zu Gunsten des Reiches zu wenden geeignet waren, erhielt erst 1322 eine Art Festigung im Gegensinne durch die Verpfändung des Egerlandes von Seite des Reiches an Böhmen und durch die damit Hand in Hand gehende Uebernahme der Schutherrschaft über Waldsassens reichen Besitz durch die Luzemburger. Seit diese zwei, eigentlich drei größeren Gebiete, inmitten das Egerland, nördlich davon das Schönbacher, südlich davon das eigentliche Klostergebiet, letztere beide Waldsassen, war das weiter ostwärts gelegene Gebiet von Rendeck dis Königswart näher an das eigentliche Böhmen gerückt worden, wenn es auch noch in viel späteren Jahren neben der Glatzer Herrschaft und dem Egerlande eine etwas selbständigere Stellung einnahm.

Die erste Kunde von diesem Striche weiß bloß vom Besitze zweier Alöster, Waldsassens und Tepls, und zweier deutscher Adelsgeschlechter, der Rothaft und der von Hertenberg, von welch letteren ein Zweig späterhin ben Ramen der von Königswart annahm. Südwärts um die Gruppe der Glate traten die Nothast-Hertenberg, unter einander durch zahlreiche Familienverbindungen verwandt, als Erben der von Hohenberg ein. Eine Anzahl von Dienstleuten zweiter Reihe war ihnen, ben altstaufischen Ministevialgeschlechtern, untergeben. Zu diesen gehörten hierseits die von Königs. berg, Plaufner, Reußengrun (Rauschengrun), Steinbach, Pergles (Pergler), Plick, die späterhin beim Verschwinden des alten Dienstmannsverhältnisses als Afterlehner ihrer und befonders der Leuchtenberger Landgrafen auf-Lettere erscheinen im die Mitte des 14. Jahrh. bereits bestimmt im Besitze des ganzen Gebietes zwischen den Orten Reussengrun, Lobs, Lauterbach, Rockendorf, Markusgrün und der Oftgrenze des Egerlandes. Die Nothaft waren um jene Zeit bereits von hier abgezogen und hatten ihre alten Geschlechtssitze Wildstein im Egerlande und Falkenau verkauft und abgetreten, behielten sich aber einen großen Theil ihrer Lehen auch fernerhin vor, die von den neuen Geschlechtssitzen in der Oberpfalz aus verliehen wurden. Anch die von Hertenberg waren theilweise nach der Pfalz übergetreten, theilweise erwarben sie, nachdem die Stammseste Bertenberg bald darauf in königlichen Besitz fam, neue Gutssitze, darunter etliche in Leuchtenberger Lehensorten.

Zur untenfolgenden Zusammenstellung habe ich die ältesten soweit vorfindlichen Lehenbücher benützt. Davon ist das Verzeichniß der Leuchten-

berger Lehen in oder kurz vor 1360 angelegt und, was die herausgezogenen Blätter betrifft, 1379 bereits geschrieben gewesen; die beiden Jahresdaten, über welche keine der Rotizen (nach urkundlichen Rebenfunden) hinausreicht, begrenzen die Anlage und Fortfilhrung durch den ersten Schreiber, einen Beamten der Landgrafen von Leuchtenberg, den derfelbe mehrmals seinen Herrn nennt. Erhalten ist dieses Berzeichniß im ältesten Lehenbuche der Leuchtenberger und zwar in einer Papierhandschrift in 4-to des 14. Fahrhunderts im kön. Reichsarchive zu München. Stadtarchive finden sich zwei lose Blätter (Pap.), welche aus einer etwa 30 Jahre späteren Zeit nur die an Egerer geliehenen Lehen im Egerlande und im Elbogner Kreise wiedergeben, also den Schluß des Absates und die Neuverlehnungen, die früher Nicht-Egerer in Elbogner Orten hatten. Ich konnte auf diese Zettel keine Rücksicht nehmen, weil der Bestand an Lehen nur durch die Aufzeichnung einer Zeit zusammengestellt werden kann, sofern es unmöglich ift, die verlehnten Sofe aus verschiedenen Zeiten immer zu identificiren. Der Abdruck ift wortgetren. Beim Durchlesen des Textes erkennt man genau, wo berfelbe Schreiber oder ein zweiter neuerlich ansette, damit die Lehen sämmtlich, lieber in Wiederholungen, verzeichnet find, und feines "durch Vergeffenheit" verschwiegen bliebe, d. h. durch den zur Zeit es Besitzenden nicht empfangen und dadurch aus der Eigenschaft eines Lehens allmälig — mit ober ohne Absicht — zum Charafter eines freien Besites fame.

Während das Leuchtenberger Verzeichniß ein zusammenhängendes ist, mußten die Nothast'schen Lehen aus mehreren Stellen der Lehenbücher Albrechts und Christoph's Nothast aneinandergefügt werden. Die betressenden Aufzeichnungen beginnen unter Albrecht Nothast mit Ende Juli 1454, ein Nachtrag mit 1460, und werden aus dem Lehenbuche des nächsten Lehnseherren Christoph Nothast ergänzt. Auch diese Handschriften bewahrt das k. bairische Reichsarchiv.

Zunächst folgen hier die beiben Texte der Lehenangaben nach den zwei Quellen; aus ihnen entwickelt sich dann die Zusammenstellung der einzelnen berührten Ortschaften in alphabetischer Reihe.

### "Ellpogner landt"

Daz find leben Erberger lewt in dem Egerlant.

Item Bussa Hertenberger und sein vettern haben zu lehen daz dorf Roffendorf und vier hof zu lieba, daz leihen sie furbaz.

Item Part Hertenberger hat einen Sicz zu Milifam und was er 1 da hat vnd waz der Pernsteiner zu Krotensee vnd zu Schönvicht hat gehabt, das hat er gechauft, vnd ein hof zu Milikaw, daz hat Hingschik Pflug vnd der Seleny von seinen wegen vnd sein meines herren man.

Item Myflas von Tejichaw und seines bruders kinde haben zu lehen s seinen hof zu Teschaw und einen hof zu Schönvicht und zu Swerczenbach zwen hof vnd ein Virteil vnd zu Wolfbartsariin dritthalben hof und das holz zu der Zeidelweid und in der Fichtaw daz holz und daz holz puchech zwischen krotensee und Tesschaw und daz Weidach zwischen Milikaw vnd Teischaw und den Arbeizperg halben.

Item Beinrich von Küngsperg hat zu leben seinen hof, da er auffitt, vnd sechs hof zu Schönviecht vnd den fregen vnd ein mul auch zu Schön= . viecht, vnd Teschaw das dorf an ein hof vnd zu krotensee vier hof, (zu) Thoberoffen dren hof, vnd die gut mit aller ir zugehörung an wisen, an wazzer.

Item und was er hat an dem Gerichte zu frotensee und die dren hof zu Doberhof, die find verliehen meiner eelichen wirtin Unnen.

Item vnd die egenanten gut, die hainrich von Aungsperg von vns zu lehn hat, hab wir Pernharten dem Hirsawer zu im verliehen (der ift tode).

Item Wolfel Plankchner hat zu leben seinen hof, da er auf sitt zu Rolischgrün.

Item ein burger von Elnpogen, der Geschrei, hat zu leben vierczehen Phunt gelt zu Ruboltgrün.

Item hanns von haflach hat sieben gut zu haflach vnd seinen sit 25 daselbst.

Item Albel der Rathsamer hat ein gut zu haslach.

Item Engelhart, Wiczlin, Gumprecht, Jerosla, alle von Küngswart genant, haben zu lehen den firchenfatz von fronaw vud die Besten zu Plickchenstein und daz dorf halbs zu fronaw, daz dorf (halbs) zu Ebnode so halbs, daz dorf zu Schönlinde halbs, daz dorf zu Pirk halbs, daz dorf zu Dymgrün halbs, daz dorf zu Arnolygrün halbs, daz dorf zu Rudolffgrün halbes und drei hof zu lieba und drei hof zu Rokendorf, daz dorf zu hermannsgrün acht hof, das ander haben die Rulez, und di obgeschriben gut leihen sie furbaz.

Item den wald auf dem Gepirge haben fi felbs zu lehen.

Item daz dorf zu hermannsgrün hat der Engelhart zu leben.

Item das dorf zu Markchartsgrün hat auch her Engelhart halbes, daz lech er auch furbaz, und drei hof zu Markchartsgrun hat er selber. Mittheilungen. 26. Jahrgang, 3. Beft.

19

10

15

Item Albrecht Plankchner hat zu lehen den Sitz zu krotensee und einen hof und zwo herberg, zu leupoltveld zwey hof und zu Milikaw drei hof und ein mül und ein herberg. Item zu Swertzenbach XI. hofslein, daz ist wüste. Item zu Zeidelweid VII hoslein, daz ist wüste. Item zu Schönvicht vier hof, item im Pingarten zwei hoslein, Item zu Küngsperg under dem hause I mül. Item zu Turn ein vogten über vier hoslein. Item zu Grun von Wisen und Ekkern XI sol. doem. (?) II pullos.

Item einen firchenfat.

Item Abelhait von Milikaw hat zu lehen funf hof zu Milikaw und auch funf herberg, zu Swertzenpach zwei hof, zu der Zeidelwaid ein hof und zu Wolfhartsgrün zwen hof und ein halbe mül daselbst; und di obgenanten gut hat si zu leibding und ir kinde erbe.

Item des Grenflins Sun haben zu lehen ein sedelhof und zwee 15 ander hof in dem dorf zu Albernrewt.

Item des Törgleins Sun zu Ottengrün haben zu lehen die wustung zu Ernstgrün.

Item hainrich Rawssengrüner hat den hof zu lehen, gelegen ben Küngsperg, den er von hainrich von Küngsperg gekauft hat mit dem dorf 20 daselbs vnd waz darzu gehört.

Daz sind di dorffer, die wir leihen an dem krotenpach in Ellpogner land. Item krotensee. Item Schonvicht. Item fronaw. Item Ebenod, Item Willikaw. Item Swerczenbach. Item Dieschaw. Item Beidelbeid. Item Schonlint. Item Wolfhartsgrun. Item Arnoltgrun. Item vnd 25 daz halsgericht vber die dorffer all. vnd geben chainen per, wenn der kunig einen per nympt.

Item Stephan Prantner hat zu lehen ein zehend zu Weizzenbach, gelegen ben Phaffenrewt; den hat er chauft von seinem bruder Pernhaut dem Prantner.

Ichen, daz hat Albrecht Plikch furbaz von im, (zu) werde drei hof und zwo herberg und einen hof der ist gemain; Plickchenstein daz haws hat er auch und der Plikch hat ez furbaz; Ebenod halbs, daz hat furbaz von im di von Scheben; Schonlint halbes, Rokendorf halbes, Hertenberg so ainen teil und das ander gemein; Steinpach halbs, Pirk halbes, Schonprunn halbes, Rudoltgrün halbes, Arnoltgrün halbes, Lyba halbs, Kulssheim halbes, Dripessenrewt ein hof, Marchartsgrun halbes und ein hof gemein und vier leiht der Nochaft, hermansgrun ein öde, Dymgrun ist öde, daz leihent mit im die hertenberger und Nothast.

Item hanns Zeiler, Niklas Zeiler, gebruder, haben, zu lehen einen ihof zu haslach, der dez Hunrats von Haslach gewest ist, und ein herberg daselbst, gelegen bei der chirchen, mit aller seiner Zugehorung, alz er ez ihnen gehabt hat.

Daz sind di dorfer, die mein her leicht im Elnpogner land:

Item Gotgabe. Item zu Lewbicz. Item Getzengrun. Item Puchelwicz. Item Tesssnicz. Item Rauczengrun. Item Mayrhof. Item Czyticz. Item Globen. Item Pergleins. Item den Turn. Item Mastaw. Item Arnsgrun. Item Scheben. Item Rudolfigrun. Item Prensa. Item Stainpach. Item Leben. Item fronaw. Item lautterpach. Item Ebenobe. Item Reichenpach. Item Tripezzenrewt. Item Rager. Item Pirkch. Item Schonlind. Item Werde. Item Thugrun. Item Rokfendorf. Item Schonprunn. Item Den lyba. Item Milben. Item Markchartsgrun. Item Tobroz. Item Rolbseim. (P. S. hermansgrun zu suchen.)

Item Pernhart Prantner hat von vns zu lehen gravenrewt halbez; 15 Item Lewbenten vnd Epenfrewt ist alles von vns zu leihen.

Item Nikel der Wüchelperger hat zu lehen drei hof und zwo herberg, gelegen zu Werd in dem dorf.

Item Nifel Smid von haslach vud hensel Ratsheimer vud peter, sein bruder, haben zu lehen einen halben hof zu haslach, also daz der 200 egenant Smid den egenanten Ratsheimern den in trews hant tragen sol, vnez si zu iren tagn kommen.

Item herr Blrich Plankner, Pjarrer im andern Amb, hat zu lehen einen hof zu Rolischengrun, daz er denselben seinem bruder Hansen dem Plankner in trews hant tragen sol, vncz er wieder zu lande kumt.

Item Nykel Redwiczer sol dem Nyklas Gusel in trews hant zu tragen alle die gut, die der Grensel zu Albernrewt hat.

Item Heintz Wazzermann von Kungsperg hat zu lehen einen teil an dem holcz zu Zeidelbeth vnd daz ander holcz in der kloppherin, daz er von hainrich von Kungsperg kauft hat. (Fol. 24—26 b.)

Dag find die leben ber Stat gu Eger:

Item Jakob Koldicz und Anna, sein Schwester, zu Ezer haben zu sehen drei hof zu Krotensee, vier hof zu Schonsicht, zwen hos zu Milikaw, einen hof zu Teschaw, die Nykel des Tauten 1) waren.

Item heinczlein Rules hat vier hof zu Milikaw.

35

<sup>1)</sup> Da Taut Vorname ist, stedt hinter dem Niklas des Tauten sehr wahrscheinlich ein Sohn Taut Zöllners, der als Egerer Bürger noch 1341 lebt. Vom Sohne Niklas überging das Lehen an die (ihm verwandten?) Egerer Koldis.

Item Peter Rules hat zwen hof zu Milifam.

Item hainczlein von Krotensee hat zwen hof zu Schonficht und auch zwen hof zu Swarzenbach und mer einen hof zu der Zeidelbeid. (F. 27.)

Item Jakob Cholndig (hat) zu Chrotensee drei gut vnd ein holz zu 5 Thesschaw, ain gut zu Milikaw, zwai gut zu Schonveld, vier gut sein gesliehen auch seiner Wirtin Agnesen.

Item Michel Jure vud sein bruder Ludweig haben zu lehen zwen gemauert hof zu haslach und waz da hof vud herberg hat mit allen iren

zugehoren." -

Nachtrag: Beim Uebergange der Leuchtenberger Lehen im Elbogner Kreise (1538) an Heinrich Burggrasen v. Meißen und von diesem an Graf Hieronymus Schlick (1542) werden im Lehensreverse des Letzteren (10. Mai 1542, in nicht guter Abschrift im Elbogener Stadtarchive) genannt: Lauterbach, Thurn, Arnsgrünen, Fronaw, Tobras, Leibitsch, Ikhulsen, Schönbrunn, Reichenpach, Milben, Markhartzgrünen, Mosthaw, Gottigaw, Stainhoff, Eroteusee, Teschaw, Rockendorff, Schönsücht, Musligaw, Erbirglas (?), Gäzengrinen, Trippessenrent, Pochelwig, Sittig, Albereut, Perglas, Globn, Tesenig, Scheben, Thugrünen, Leben, Ebnet, Blickenstain, Lebs, Mayerhoff, Schonlind, Werd, Preßa, Arnolzgrün, 20 Stainpach, Pirlassengrün (? Rolassengrün), die Wüstung Kager, Witig (? Rudig [grün]), Pirkh, Lieba.

"Es ist zu wissen, das Albrecht Nothafft dit sein Lehenpuch vornuwet hat am Suntag nach S. Jakobs tag, da man zalt n. cr. gep. 1454. Lehen im Ellpognerlant:

Tegnig Wiesen.

3 wotaw Biesen. Den Drittail eines Sofs.

Reuenfatel.

Scheben.

30 Teschwiß.

25

35

Altjatel.

Butichangrun. (Marginal: Witichengrun.)

Nothafftsgrun. 12 guter. Nickel Ferfiell, Burger zu Ellbogen.

Pochlawis. Teiffaw. Lamps.

Altenfatel ein hof.

Obern reichenam vier hof.

Thenffaw.

Fußlehten.

Kungsperck. Herr Wenglab Soger, Pfarer zu Kungsperk, die 1 Wiese genannt Pfassenwerd bei Tegnig zum Gedechtniß aller Nothaft.

Müllgrün.

Rirchberg und ein Büftung und öbe zu Altengrün.

Swant das dorf hat zu lehen Urban, Nickel und Mathes Unruer. 5

Oberndorf.

Grannifaw.

Sandloggrun das dorff zu einer bruderschafft zu Ellbogen.

Puchlawit den hof.

Cziticz in der Aw.

Kungsperg, die wiesen bei dem hanntlosen See genant der Hock. Leimczagel Lamczogel an der Eger.

Buchwalt, liegt zu Rider Reichenam ob bem Dorff.

Hafelpach, zwei hoff vnd ein Herberg zu Haselbach, mer ein hof zu Nothafftsgrun, solch erb ist Otten von Sparneck vnd seiner Erben.

Bergesind onter dem Rewttbolt ein Biefe.

Nota ich hab geliehen dem Thomas Junkhern, sein(er) Hausfrawen vnd iren Erben einen halben hof zu Sirmicz mit allen Zugehorungen, hat aufgegeben Sigmunt Rudusch der Jung, des Vlrichen Ruduschen sel Sohn, Ann. 1460, das hab ich auch geliehen Prokop und Jörgen Fois 20 berfrewtern, Gebrüder. (F. 26<sup>b</sup>.)

Unentpfangene Lehen:

Rogmeifel zwen Sof, hat gehabt ber Bans Rern.

(Christoph Nothafts Lehenbuch:)

Item Heinrich Hyßerl zu Elbogen hat zu lehen 3 hof zu Alten- 25 grun, hat auffgeben Nickel Zwerkengrüner. (F. 28.)

Item ich hab geliehen dem Hainrich Hifferlen zum Ellbogen 2 Hof

zu der Neuengrun. (F. 57.)

Item Albrecht Pernsteiner hat von Gilg Nothaft 12 guter zu lamtz in Lehen gehabt, pen dem Albrecht verhalten, von mir auch vnents pfangen. (F. 43.)

Hatt Otto von Sparneck, mein Ohm, durch einen lehentrager, mit Namen Hanns Jöhel zu Haselpach. (1464).

Während das Gebiet der Leuchtenberger Lehen, wie schon erwähnt, sich zwischen den Orten Zieditz, Maierhof, Reussengrün, Gatzengrün ("Katzengrün"), Kotigan, Mostau, Kulsam, Tipessenreut, Lapitzield, Thuru,

5.000

10

Grün, Miltigan, Markusgrün, Zeidelweid, Arbesberg, Rockendorf, Plickenstein, Lauterbach, Frohnan, Ebnet, Lobs, Steinbach, Prösan, Kudiggrün, Schaken, Globen und anschließend Ziedig sich hindehnt, breitet sich der Strich der Nothast'schen Lehen um Falkenan nordöstlich von ersterem aus und umfaßt (auch wieder einschließend, wie in der vorigen Aufzählung) die Orte Theussan, Unt. Reichenan, Falkenan, Haselbach, Zwodan, Lanz, Taschwig, Altsattel, Budingrün, Grün, Schwand, Ober-Reichenan und anschließend Theussan in zusammenhängendem (ununterbrochenem) Gediete sammt den darüber hinaus vereinzelt liegenden Orten Altengrün, Ross-meusel, Kirchberg, Granesan, Neusattel und Nallesgrün. An beide Stricheschließt sich von Nordwesten her das Hertenberger (Hartenberger) Gediet mit Hartenberg, Loch, Gossengrün, Blumberg, Marklesgrün, Pürles, Lauterbach, Robesgrün und Werth. An das Leuchtenberger Gediet stößt von Süden der Strich der Königswarter Herrschaft, von Südosten der geschlossene Besig des Alosters Tepl.

Die einzelnen in den Aufzeichnungen berührten Dertlichkeiten (— Textseinschleichungen Egerländer Orte werden in Klammern gestellt und nicht weiter behandelt —) sind nun:

[Albenrent, Albernrewt, egerländisch.]

Altengrün bei Heinrichsgrün, Nothaftisches Lehen, einerseits eine Wilstung und eine Debe (273,4), andererseits drei Höse, die früher Niklas Zwerkengrüner, dann nach bessen Aufgebung Heinrich Hieserl, zu Elbogen seshaft, besitzt (273,24).

Arbersberg, früher Arbeizberg = Erbsenberg (269,10), zur Hälfte Leuchtenberger Lehen. (Die südliche Hälfte des östlich von Markusgrün liegenden Berges gehörte wahrscheinlich zum Königswarter Gebiete.)

Arnitgrün bei Kirchenbirk, früher Arnolygrün, Arnsgrün, Lenchstenberger Lehen (271,8. 272,14), zur Hälfte an die Adeligen Engelhard, Witzlin, Gumprecht und Jaroslaus von Königswart verliehen (269,32), später an Gumprecht allein (270,36), wenn dieser neben dem Mitbesitze der anderen Hälfte nicht die zweite eigens besitzt. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hatte Arnitzgrün 37 Nummern (Schaller, Elb. Kr. 166).

Birk, seit Erbauung der Pfarrkirche zum Unterschiede von anderen Birk Kirchenbirk genannt (s. d.), wie nordwärts Habersbirk — Habardsbirk, früher einfach Birk; Leuchtenberger Lehen, das zur Hälfte die Obengenannten von Königswart (269,31), dann Gumprecht von Königswart besaßen (270,35).

Buchicht, "Puchech", ein Holz zwischen Krotensee und Teschau, Leuchtenberger Lehen und an Nickel von Teschau und seines Bruders uns mündige Kinder gegeben (269,9). Buchwald, "Puchwalt", ein Gehölz über dem Dorfe Unter= Reichenau bei Falkenau, Nothaftisches Lehen (273,13).

Dasnit bei Mariakulm, fr. Tessnicz, Tesenit, Tesnit; Wiesensgründe dabei sind Nothaftisches Lehen (272,26), das Dorf selbst Leuchtensbergisches (271,7. 272,18).

Dobrassen bei Königsberg a. E.; Thoberossen, Doberhos, Tobroz, Tobraz; Leuchtenberger Lehen (269,17. 271,14); 3 Höse hatte chedem Heinrich von Königsberg, als adeliger Lehensmann der Landgrasen (269,14).

Ebmet bei Frohnan, früher Ebenode, Ebnode, Ebenod; Lenchtensberger Lehen (270,22) zur Hälfte, welche von den Landgrafen erst die Obengenannten von Königswart (269,30), dann Gumprecht v. K. allein (wenn dies nicht die andere Hälfte ist) besitzen (270,33); später erscheint es in seiner Gänze als früheres Lenchtenberger Lehen (272,18). Von obigem Gumprecht wurde seine Hälfte an die von Schaben weiter geliehen (270,34).

[Ernstgrün in der Oberpfalz bei Ottengrün und Albenreut.]

[Chensreut, gleichfalls außerböhmisch.]

Fichtau, Dertlichkeit zwischen Teschau und Zeidelweid: ein Holz in der "Fichtaw" (269,8), leuchtenbergisches Lehen, in der Hand des Niklas von Teschau und seiner Verwandten.

Frohnau, Fronaw, leuchtenbergisches Lehen, zur Hälfte im Besitze der von Königswart (s. vorher) (269,30) zur andern (?) in der Hand des Gumprecht von Königswart, der diesen Theil an Albrecht Plick weiter lieh (270,30); den Kirchensatz liehen die Landgrafen dem Geschlechte von Königswart im Ganzen (269,29). Das Gesammtdorf ist leuchtenbergisch (271,10).

Fußleite (wahrscheinlich für Fuchsleite), Hang an der Eger, etwa zwischen Ziedig und Königsberg; nothaftisches Lehen (272,38).

Gatzengrun (Grün des Geto), fr. Geczengrun, bei Maria Kulm; Leuchtenberger Lehen (271,6. 272,17).

Globen (besser Aloben, "bei oder zu den Aloben" — Reut bei den Aloben), bei Falkenau; Leuchtenberger Lehen (271,8); Ursprung eines (späteren?) Abelsgeschlechtes der von Globen.

[Grafenreut bei Arzberg, außerböhmisch.]

Granesau, nördlich von Elbogen, fr. Grannisaw, Rothaft'sches Lehen (273,7).

Grün, südlich von Königsberg; das Dorf selbst ist egerländisch; Zinse von Wiesen und Aeckern dabei (jedenfalls jenseits des hier die Grenze des Egerlandes bildenden Baches) hatte als Leuchtenberger Lehen Albrecht Plankner (270,8).

Grün bei Lobs, wird das (von Anderen auf Birndorf bezogene) Nothaftsgrün, fr. Nothaftsgrun sein; daselbst 12 Güter Nothast'sche Lehen (272,38), außerdem ein Hof, den Ott von Sparneck eigens zu Lehen trug (273,31).

Haidlesgrün siehe Nallesgrün.

Haselbach bei Falkenau, fr. Haselpach; die 2 Höfe und 1 Hersberge daselbst besaß als Nothaft'sches Lehen Otto von Sparneck (273,31).

[Haflan, Hafelach, Haslach, ift egerländisch.]

Hermannsgrün, ein verschwundenes Dorf (270,38), das allem Ansscheine nach bei Sandau und Markusgrün lag; ein größeres Leuchtens bergisches Lehen, von welchem 8 Höse Engelhard und seine Reffen von Königswart (269,34), den Rest die Egerer Küles (Roles) besaßen (269,34).

Hertenberg, heute Hartenberg, bei Bleistadt; einen Theil davon besaß Gumprecht von Königswart als Leuchtenberger Lehen (270,34), das andere war "gemein", d. h. im Besitze der von Hertenberg und der von Königswart (270,35).

Hock, "See" (d. i. alter Rest eines Flußbettes) und Wiese bei Königsberg, die lettere ein Nothaftisches Lehen (273,11).

[Hörsin, zur Herrschaft Wallhof, Walde, Waldan gehörig.]

Rirdenbirt, fiebe Birt.

Kloben siehe Globen.

Alopferin, fr. Kloppherin, Oertlichkeit, wahrscheinlich in der Nähe von Zeidelweid gelegen; das Holz daselbst besaß als Leuchtenberger Lehen zuerst Heinrich von Königsberg, später bessen Abkänfer Heinz Wassermann von Königsberg (272,29).

Kogerau, fr. Kager, bei Königsberg, Leuchtenberger Lehen (271,11).

Königsberg a. E.; einzelne Güter waren Leuchtenberger Lehen, so ein Hof, den Heinrich von Königsberg inne hat (? 269,11) und die Mühle unterhalb des Schlosses, die Albrecht Plankner besaß (270,6).

Kotigan bei Königsberg, fr. Gotgabe (Chotgabe?), Gottigaw; zur Bänze Leuchtenberger Lehen (271,6. 272,16).

Strotenbach (270,21); die Dörfer an dem "Arotenbach" liegen an verschiedenen Bächen; ersichtlich ist aber der heutige Leibensteigbach damit gemeint, an welchem Miltigau, Teschau und Arotensee liegen und die versschwundenen Schwarzenbach und Wolfhardsgrün gelegen gewesen sein mochten, so daß an der angeführten Stelle Frohnau, Schönsicht, Ebmet und Zeidelweid bloß als schlechtbezeichnet stehen.

Krotensee Leuchtenberger Lehendorf; einige Güter hatte früher der Bernsteiner hier zu Lehen gehabt, von ihm kaufte sie Part von Her-

tenberg (269,2); 4 Höse besaß Heinrich von Königsberg (269,13); den Sit, 1 Hof und 2 Herbergen hatte Albrecht Plankner inne (270,1); 3 Höse trugen früher Niklas Zöllner, dann Jakob Kolditz und dessen Schwester zu Lehen (271,33 und 272,4).

Kührberg, beiser und fr. Kirchberg, bei Heinrichsgrün, Nothaftisches Lehen (273,4).

Kulsam an der Wondreb, kurz vor der Mündung in die Eger und knapp an der Grenze des Egerlandes; früher Kulssheim, Kolbsein, Khulsen (271,14. 272,15); die Hälfte dieses Dorfes besaß als Lehen der Landgrafen von L. damals Gumprecht von Königswart (270,36).

Lanz, nördl. v. Falkenau, fr. Lampy (272,34), Lamy; Nothaftisches Lehen waren 12 Güter daselbst, die früher Albrecht Bernsteiner noch empfangen hatte, für die aber der jetige Besitzer (oder mehrere solcher) schon um 1464 keine weiteren Belehnungen ansuchte (273,28).

Leimzagel, fr. Laimczagel, Lamczogel, Oertlichkeit an der Eger, zwischen Ziedig und Altsattel, Nothaftisches Lehen (273,12).

Lapitsfeld, richtiger Leupoldsfeld, fr. Leupoltveld, Grenzort des Egerlandes, von dem zwei Höfe jenseits des Baches Leuchtenberger Lehen waren und damals in der Hand Albrecht Plankners standen (270,2).

Lauterbach bei Schlackenwald, fr. Lawterpach, Leuchtenbergisches Lehen, auch noch in späterer Zeit (271,10. 272,14.)

Leben,?, neben Lebs in der Elbogner Kopie, jedenfalls verderbt (272,18). Leibitsch bei Königsberg, fr. Lewbicz (271,6); Leuchtenberger Lehen. [Lewbenten, außerböhmisch.]

Liebau zw. Königsberg und Schönficht, fr. Lieba, Leuchtenberger Lehen, Dorf mit 7 Hösen (vgl. fg.); vier davon hatten Bussa (Bohussaw) v. Hertenberg und bessen Bettern, welche die Güter aber weiter (zu Afterslehen) gaben (268,4); drei Höse besaßen die schon öfter genannten Engelhard und seine Nessen von Königswart (269,38), später Gumprecht von Königswart allein (270,36). Das Dorf war in der 2. Hälfte des 14. Fahrh. zeitweilig verwüstet (Ded Liebau 271,13).

Lobs, zwischen Falkenan und Lauterbach, fr. Leben und Lebs (Lobs?) (271,10. 272.19), Leuchtenberger Lehen.

Maierhöfen bei Falkenau, fr. Mayrhof (271,7), Leuchtenberg. Lehen. Markusgrün, richtiger Markersgrün, weil = Markhartsgrün, fr. Markhartsgrün, Marchartsgr., Markhartzgr. (271,13. 272,15), bei Sandau; gemischtes Leuchtenberger u. Nothaftisches Lehendorf; Leuchtenbergische Höfe hatte Engelhard von Königswart, der drei davon zu eigener Hand besetze, die anderen weiter zu After lieh (269,38.59); später besaß Gumprecht von Königswart die Hälfte des Dorfes (270,37). Nothasische Lehen waren vier Höfe von Markusgrün, gemeinsam leuchtenbergisch und nothaftisch war einer (270,38).

Miltigau, nördl. v. U. Sandau, fr. Milisow öfter, Muligow 134; größeres Leuchtenberger Lehendorf; den "Sig" (Edelhof) mit Zugehör hatte Part v. Hertenberg zu Lehen (269,1); 1 Hof besaß Hinzif Pfluo, sür den ihn ein gewisser Zelený einnahm (269,3); 3 Höfe, 1 Müh'e und 1 Herberge hielt Albrecht Plankner (270,2); 6 Höfe hatten die Rüles (Rolfs) und zw. 4 Heinrich Küles, 2 Peter Küles (271—72); 2 Höfe, die früher Niklas Zöllners waren, hatten nach diesem Jakob Koldig von Eger und dessen Schwester Anna (271,33), ein Gut Ersterer allein (272,5); der Abelheid von Miltigau gehörten auf Lebenszeit 5 Höfe und 5 Herbergen zu Leibgeding (Rußgenuß) (270,10). Miltigau hatte somit damals nach heutiger Ausdrucksweise 26 Rummern, einen gemanerten Hof, 16 hölzerne Höfe, 1 Mühle, 6 Herbergen, ein Gut und den Edelhof.

Mostan bei Königsberg, fr. Mastaw, Mosthaw; Leuchtenberger Lehen (271, 8. 272, 15).

Mühlgrün, Möthaftisches Lehen (273,3). Welches? Doch keinesfalls Mühlgrün im Egerlande. Wahrscheinlich verschwundene Siedelung.

Mülln bei Königsberg, fr. Milden; Leuchtenberger Lehen (271,13.272,15).

Nallesgrün bei Elbogen, ursprünglich Haidlesgrün, Handloßgrün 164 (zum Haidlesgrün, mundartlich zasn Haidlesgr., zasn Hallesgr., zasn Allesgr.; Grün ausnahmsw. sächl.); Nothaftisches Lehen (273,8).

Neuengrün, 2 Höfe Nothaft. Lehen (273,27).

Nothaftsgrün, f. Grün bei Lobs.

Oberndorf, welches? verschwunden? Rothaftisches Lehen (273,6).

Perglas bei Falkenau, fr. Perglains, d. h. kleiner Berg, Leuchtensberger Lehen (271,8. 272,18). Ein Mannengeschlecht der von Perglas, Pergler, Pergler v. Perglas darnach benannt.

Pfaffenwerd, eine Wiese bei Dasnitz, Nothaftisches Lehen und von diesem Geschlechte zu einem Seelgedächtniß in die Pfarrkirche zu Königsberg vermacht, deren Pfarrer, damals Wenzel Saazer, sie inneshatte (273,2).

Pingarten, d. i. Bienengarten; wo zwischen den anderen Leuchten= berger Lehen? Zwei Höflein daselbst besaß Albrecht Plankner (270,6)?

Plickenstein, eine heut verschwundene kleine Burg bei Frohnau, jetzt noch als Flurname erinnerlich; fr. Plickchenstein; ein Leuchtenberger Lehen, von den Landgrafen zunächst an die von Königswart (269,40), später

a Supposito

allein an Gumprecht v. Königswart (270,32) und von diesen und diesem seit jeher an das Mannengeschlicht der Plick weiter geliehen, von dem die kleine Feste den Namen erhielt, die mit Willigung der Landgrafen und der von Königswart von diesen Plick auf ursprünglich leuchtenbergischem Grunde erhaut worden war.

Pochlowitz bei Königsberg, fr. Puchelwitz, Pochlawitz, Puchlawitz; Leuchtenberger Lehen (271,6), ein Hof Nothaftisch (272,34 u. 273,9).

Profau, südl. v. Fallenau, fr. Prensa (271,9); Leuchtenberger Lehen

Rauschengrün, siehe Reuffengrün.

Reichenau, Ob.= u. Unt.=, bei Falkenau; zu Ober=Reichenau waren vier (alle damaligen?) Höße Nothaftisches Lehen (272,36), zu Unter=Reichenau der dortige Buchwald (273,13).

Reichenbach bei Kirchenbirk, Leuchtenbergisches Lehen (271.11). Reuf seugrün, früher Raussengrün, Rauschengrün, Kauczengrün bei Maria Kulm, Leuchtenberger Lehen (271,7) u. Stammgut des Mansnengeschlechtes der von Rauschengrün.

[Rentwald bei Hörsin, außerböhmisch.]

Rocken dorf, heute Unt.= und Ober=, bei Schönficht, Leuchtenberger Lehen. 3 Höfe hatten die von Königswart (269,33), später Gumprecht v. K. allein (270,34); das andere Dorf hatten Buslab von Hertenberg und seine Bettern zu Lehen, gaben es aber weiter (268,4).

Rolessengrün bei Königsberg, früher Rolischengrün, Rolischgrün, von den Küles, Rolss angelegt; ein Hof (269,22) war des Wolf Plankner Leuchtenberger Lehengut, auf dem er wohnte; später gehörte berselbe Hans Plankner, während bessen Abwesenheit sein Bruder, der Pfarrer Ulrich Plankner, als Treushänder den Hof inne hatte (271,24).

Rossmensel bei Heinrichsgrün; 2 Höfe daselbst waren Nothaf-

tisches Lehen (273,28).

Rudiggrün bei Falkenau, früher Audolfsgrün, Kudoltgrün; Leuchtenberger Lehen; die Hälfte des Dorfes haben zuerst die von Königswart zu gesammter Hand (270,36), dann Gumprecht v. A. allein (269,32); 14 Pf. Geldzinse waren von den Landgrafen an den Elbogener Bürger Geschreigeliehen (269,24).

Sattel, Alt-, bei Elbogen; ein Hof daselbst war Nothaftisches Lehen (272,35).

Sattel, Reu-, bei Elbogen, Nothaftisches Lehen (272,28). Zur Gänze?

Schaben bei Königsberg, fr. Scheben; Leuchtenberger Lehendorf (271,9).

Schönbrunn bei Königsberg; die Hälfte des Dorfes hatte von den Leuchtenberger Landgrafen (früher das Geschlecht der? dann) Bumprecht von Königswart zu Lehen (270,35).

Schönfeld (bei Lauterbach?); Leuchtenberger Lehen; zwei Güter daselbst waren an Jakob Koldig, vier an seine Gattin Agnes geliehen

(272,6).

Schön ficht, Pfarrdorf; Leuchtenberger Lehen; 1 Hofhatten Nickel von Teschau und seines Bruders Kinder (269,6), 6 Höse, ein Wirthshaus und eine Mühle Heinrich v. Königsberg (269.12), 4 Höse Albrecht Plankner (270,5), 2 Höse Heinz von Krotensee (272,2), 4 Höse hatte früher Niklas Zöllner von Eger, dann Jakob Koldig und seine Schwester Anna (271,33). Etliche Güter hatte früher der Bernsteiner, dann Part v. Hertenberg (269,2). Mehr als diese 16 Höse (Nummern) und "Güter" dürste Schönsicht damals nicht gehabt haben; zu Ende des 18. Jahrh. zählte es 65 Nrn. (Schaller S. 164).

Schönlind bei Kirchenbirk; Leuchtenberger Lehen, das zur Hälfte die von Königswart (269,31), später Gumprecht v. K. allein besaßen (270,34).

Schwand bei Falkenau, ein Rothaftisches Lehen und an (die

Brüder) Urban, Niklas und Matthes Unruher geliehen (273,5).

Schwarzenbach, verschwundenes Dorf von einst bedeutender Größe, fr. Swerzenbach (öfter); nach 260,6 fg. lag es nahe Schönsicht, Miltigau, Krotensee und Teschau, nach 270,23 fg. am "Arotenbach"; Leuchtenberger Lehen; 11 Hössein, damals schon wüst, hatte Albrecht Plankner (270,3), 2½ Höse besaßen Niklas v. Teschau und seines Bruders Kinder (269,6), 2 Höse Adelheid v. Miltigau (270,11), 2 Höse Heinz v. Krotensee (273,3).

[Sirmig, im Egerlande.]

Steinbach bei Falkenan, Leutenberger Lehen; zur Hälfte besaß es Gumprecht von Königswart (270,35). Die andere Hälfte war wohl Nichts Lehen und gehörte als "Erbe" bem Geschlechte von Steinbach.

Steinhof bei Königsberg, Leuchtenberger Lehen; als "Hof gelegen bei Königsberg" hatte ihn sammt dem Dorfe zuerst Heinrich v. Königsberg (269,11), dann Heinrich Rauschengrüner, der ihn dem Vorigen abkaufte (270,18); später ganz gemauert erbaut erhält der Hof den Namen "Stainhoff" (272,16).

Teschau bei Königsberg, früher Teschaw, Tesschaw und öfter, Thesschow, Dieschaw (270,28); Leuchtenberger Lehen; 1 Hof besaßen Nickel v. Teschau und seines Bruders Kinder (269,6), das Uebrige geshörte zuerst Heinrich von Königsberg (269,13); später (nach des Letzteren Tode) wurde dieses Dorf vereinzelt geliehen; 1 Hof bekam Niklas Zöllner und nach ihm Jakob Koldig (271,34), der auch ein Holz beim Dorfe zu Lehen trug (272,5).

- 1000ko

Teichwitz bei Falkenau, Nothaftisches Lehen (272,80).

Theussau bei Falkenau, fr. Teissaw, Thenssaw; Nothaftisches Lehen (272,34 und 37).

Thurn, ein Grenzdorf des Egerlandes, von dem ein kleiner Theil jenseits des Baches zum Elbogner Kreise gehörte; die Vogtei über den letzteren Theil, vier Hösslein, hatte Albrecht Plankner von den Leuchtensbergern zu Lehen (270,7).

Tiefengrün bei Kirchenbirk, umgedeutet aus altem Thiemgrün, so: Opmgrün, Thugrün, Thugrün (271,12. 272,18); gemeinsames Lehen der Landgrafen, Nothaft und von Hertenberg (270,38); die Hälfte des Dorfes hatten von den Landgrafen erst die von Königswart gemeinsam (269,32), dann (als öder Ortschaft) Gumprecht von Königswart (270,38).

Tipessenrent, richtiger Tripessenrent, so: Dripessenrewt, Tripezzenrewt (271,11. 272,17); Egerländer Grenzdorf, von welchem ein Hof jenseits des scheidenden Baches Leuchtenberger Lehen und an Gumprecht von Königswart geliehen war (270,37).

We i d icht, fr. Weidach (269,9), ein Wäldchen (Gebüsche von Weiden) zwischen Miltigan und Teschau, welches Nickel von Teschau und seines Bruders Kinder von den Landgrafen von Leuchtenberg zu Lehen trugen (269,9).

[Weissenbach, Dedung bei Redwiß in Baiern.]

Wöhr, besser Werd fr. Werde, Werd (271,12. 272,19); die Hälfte davon besaßen als Leuchtenberger Lehen die von Königswart, später hatte sie (3 Höse und 2 Herbergen) Gumprecht von Königswart inne (270,31), nach ihm der Egerer Bürger Niklas Büchelberger (271,18); ein Hof dieses Dorf war "gemein" (270,31).

Wolfhardsgrün, verschwundenes Dorf am "Arotenbache", sicher zwischen dem Arbersberg und Arotensee gelegen; Leuchtenberger Lehen;  $2\frac{1}{2}$  Höfe besaßen Nickel von Teschau und seine Berwandten (269,1), 2 Höfe und eine halbe Mühle hatte Adelheid von Miltigau (270,12); 4 Hösslein, bereits damals wüst, trug Albrecht Plankucr zu Lehen (270,5).

Wudingrün bei Falkenau, fr. Wittichengrün (Grün des Wittich), Butichengrün ebd.; Nothaftisches Lehen (272,32).

Ze idelweid bei Sandau, Lenchtenberger Lehen; 7 wisste Hössein besaß Albrecht Plankner (270,4), 1 Hof Adelheid von Miltigan (270,11), einen weiteren Heinz von Krotensee (272,3); ein dort gelegenes Holz hatten Nickel von Teschau und seine Nessen (269,8), einen andern Theil Heinz Wassermann (271,29). (Der Rest gehörte den Egerer Nonnen).

Zieditz bei Falkenau; Czyticz, Sittig 1, Cziticz 1, Leuchtenberger Lehen (271,7. 272,17), in der Au Nothaftisch (273,10).

Zwodan bei Falkenau; ein Hofsdrittel und Wiesen beim Dorfe waren Nothaftische Lehen (272,27).

Im Ganzen und Großen erscheint nach dem Vorgelegten dieses Gebiet bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts als vollstänoig germanisirt, bez. als von deutscher Hand ausgebaut. Neben einer winzigen Bahl flavischer Ramen finden sich für die Dertlichkeiten fast nur deutsche. Slavisch find bloß: Lanz, Zwodau, Teschwig, Theussau, Dasnig, Pochlowit, Leibitsch, Kotigau, Mostan, Kulsam, Dobrassen, Teschau, Miltigau, Granesau; deutsch dagegen: Falkenau, beide Reichenau, Frohnau (Fron-awe), Liebau, die auf Grün: Grün, Gossengrün, Marklesgrün, Robersgrün, Altengrün, Renengrün, Wudingrün, Roleffengrün, Raufchengrün, Tiefengrün, Gapengrun, Rudiggrun, Arnipgrun, Markusgrun, Hermannsgrun, Nallesgrün, Rothaftsgrün, die auf Reut: Schoffenreut, Tipeffeurent, die auf Berg: Kührberg, Hertenberg, Blumberg, Königsberg, die auf Bach: zwei Laute: bad, Hafelbad, Steinbach, Reichenbach, Schwarzenbach, bann: Loch, Al' und Neufattel, Schwand, Kloben, Krotensee, Wöhr, Pfaffenwerd, Bürgles, Perglas, (Kirchen-)Birk, Ebmet, Schönlind, Schönbrunn, Schönficht, Thurn, Maierhöfen, Steinhof, Plickenstein, Lapitfeld, Rockendorf, Zeidelweid. Dos Berhältniß der flavischen zu den deutschen Ortsgründungen ist somit etwa 1 zu 4 (14 zu 56). Auch Flurnamen (Buchicht, Weidicht, Klopferia, Pfaffenwerd) und Personennamen (bis auf den von H. Pflug aus Böhmen herübergeholten Zelený) find beutsch.

Neber den Besitzumfang der Landadeligen dieses Striches wie über die einzelnen Familien und deren Geschlechtsverzweigung handle ich wahrscheinlich später einmal. Leider ist des brauchbaren Materiales wenig genug vorhanden; bloß Pelleters "Denkwürdigkeiten von Falkenau" sind in dem, was sie bringen, verläßlich und fleißig, entbehren aber reichlicher Duellen; die Dupendfabrikate der "Geschichten" von Elbogen, Königsberg, Schlackenwald müssen außerhalb jeder Berücksichtigung gelassen werden.

## Geschichte der deutschen Sprachinsel von Uenhaus und Uenbistrik.

Bon Dr. Theodor Tupet.

Es ist keine Sprachinsel im strengen Sinne des Wortes, deren früheste Geschichte im Folgenden dargestellt werden soll, sondern, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, eigentlich eine Sprachhalbinsel, da das deutsche Gebiet der Bezirke Neuhaus und Neubistritz zwar auf drei Seiten von der "slavischen Fluth" eingeschlossen ist, auf der vierten aber mit dem deutschen Gebiete der Nachbarländer Niederösterreich und Mähren zusammenhängt. Von dem "geschlossenen" deutschen Sprachgebiete Vöhmers liegt es allerdings weit ab und diesem gegenüber erscheint es als vollsständige Jusel.

Dec größere Theil der Sprachinsel, der Bezirk von Neubistrig, bildet zugleich einen jener Vorsprünge der Landesgrenze, welche für die Gestalt Böhmens auf der Landkarte so charakteristisch sind und stellt sich als ein Rechteck mit etwas abgernudeten Eden dar, von welchem eine Seite an Mähren, zwei an Niederöfterreich grenzen, während an der vierten Seite, in Nordwesten, das deutsche Gebiet des Bezirkes Neuhaus sich ar-Letteres, aufangs von gleicher Breite wie das deutsche Gebiet des Neubistriger Bezirkes, verengt sich in der Nähe der Stadt Neuhaus zu einem Afthmus, welcher den eben beschriebenen größeren Theil de: Sprachinsel mit einem kleineren, tief in das flavische Gebiet vorgeschobenen, nahezu ebenfalls rechteckig geformten Stück beutschen Landes in Berbindung sett. In dieser Sprachinsel befindet sich, seit die Stadt Reuhaus nahezu vollständig tschechisirt ift, nur ein städtisches Gemeinwesen, nämlich Reubistrit und 3 Marktflecken, nämlich: Schamers, Adamsfreiheit und Altftadt, dagegen zahlreiche deutsche Dörfer und Weiler, im Neubistriger Bezirke: Albern, Althütten, Arnoldshof, Artholz, Anern, Bernhards, Bernschlag, Braunschlag, Burgstall, Dietrichs, Dobrathen, Ebergersch (Meier= hot), Gebhards, Gottschalings, Guttenbrunn, Heumath (gemischt, früher vorwiegend deutsch, jetzt vorwiegend tschechisch), Kaltenbrunn, Khain, Kloster, Konrads, Kotschlag, Kunas, Landstein, Leimban, Markel, Münchschlag, Reustift, Philippsdorf, Reichers, Roman, Stagel, Therefienthal, Wittingan; im Nenhauser Bezirke: Ober- und Unterbaumgarten, Blauenschlag, Brunn, Buchen, Diebling, Gatterschlag, Grambach, Heinrichsschlag, Höflings, Hofterschlag, Köpferschlag, Deutsch-Molliken, Motten, Ober- und Nieber-

1.000

Mühl, Muttaschlag, Neubeck, Ottenschlag, Radeinles, Groß= und Klein= Rammerschlag, Riedweis, Riegerschlag, Ruttenschlag, Ober=Schlagles, Schönborndorf, Sichelbach, Tiberschlag, Ulrichsschlag, Weißenbach, Wen= kerschlag, Wegles, Zinolten.

Das Gebiet der Sprachinsel ist sanst hügeliges, aber nicht besonders fruchtbares Land, bewässert im Osten von der Luschnitz, im Westen von der Rescharka; wie der ganze Südosten Böhmens besitzt es zahlreiche Teiche und die Fischzucht bildet noch heute, wie vor alters eine wichtige Einsnahmsquelle der Bevölkerung.

Versucht man es, das Dunkel zu lichten, welches über dem Ursprunge ber beutschen Ansiedelungen in diesen Gegenden liegt, so wird man von der unbezweifelbaren Thatsache ansgehen milffen, daß sie bis in die Hohenstaufenzeit hinein einen Theil jenes nahezu undurchdringlichen Grenzwaldes bildeten, welcher das ganze Mittelalter hindurch Böhmen wie ein Wall von allen Seiten umschloß; auf dem Gebiete dieses Grenzwaldes find ja auch in anderen Gegenden Böhmens die ersten deutschen Unsiedelungen entstanden.1) Der Grenzwald war, wie bekannt, ursprünglich Eigenthum des Landesherrn und da es in Böhmen eben die Herzoge und später die Könige waren, welche die Ansiedlung fremder, namentlich deutscher Bürger und Bauern besonders begünstigten, so erklärt sich daraus, daß die Wohnsitze der Deutschen noch heute vorzugsweise an den Landesgrenzen zu suchen sind. Auf die Entstehung aus ehemaligem Waldboden weist, wie im äußersten Süden Böhmens, auch in unserem Sprachgebiete das so zahlreiche Vorkommen von Dorfnamen, die auf "schlag" endigen hin, wie: Riegerschlag, Hosterschlag, Ottenschlag u. f. w. (f. o.).

Man kann aber auch die Bemerkung machen, daß deutsche Ansiedlungen im Grenzwalde vorzugsweise da entstanden, wo ein Weg durch den
Wald führte, an den sogenannten Landespforten, ohne Zweisel nicht bloß
darum, weil die Umwandlung des Waldes in Accker und Wiesen an diesen
Stellen der Bertheidigungsfähigkeit des Landes am wenigsten schadete,
sondern auch, weil der Berkehr, der sich daselbst entwickelte, mancherlei
Gelegenheit zu Berdienst gab, die anderswo sehlte. Ein Saumweg dieser
Art führte auch durch unsere Sprachinsel und zwar aus dem Thale der
Nescharka über Altstadt in das Thal der Thaya zu dem niederösterreichischen
Städtchen Raabs, dessen tschechischer Name Rakousy lantet, woraus dann
wieder der tschechische Name: Rakousko für Oesterreich entstanden sein

<sup>1)</sup> Loserth, Der Grenzwald Böhmens, Mittheilungen 21, 3 u. Jireček, o starých cestách z Čech a z Moravy, čas. č. musea 29. und 30. Bb.

soll. Wie an anderen Landespforten erhob sich auch an dieser eine Burg, welche das Eindringen von Feinden verhindern sollte und zwar bei Plat an der Nescharka (südwestlich von Neuhaus), dessen tschechischer Name: Sträze noch jetzt auf das ehemalige Wächteramt hinweist.

Ob die Besiedlung unserer Sprachinsel schon zu der Zeit begonnen hat, als sie noch im Besitze der Premysliden war, vermögen wir nicht anzugeben. Die ältesten Nachrichten zeigen uns vielmehr die Sprachinsel bereits im ausschließlichen oder doch vorwiegenden Besitze des Geschlechtes der Bitigonen, jenes Geschlechtes, welches für den ganzen Süden Böhmens von so außerordentlicher Bedeutung gewesen ist. Ob das Geschlecht wirklich, wie Pangerl') vermuthet hat, aus Oberösterreich nach Böhmen eingewandert und somit selbst deutschen Ursprungs ist, soll weder bejaht noch verneint werden, gewiß ist, daß es von Ansang an entschiedene Borliebe sür deutsches Wesen an den Tag legte, die Sitten des gleichzeitigen deutschen Ritterthums nachahmte, seine Burgen und nach ihnen sich selbst mit deutschen Namen benannte und die Ansiedlung von Deutschen auf seinen ausgebreiteten Besitzungen begünstigte.

Für unsere Sprachinsel kommt besonders derjenige Zweig dieses mächtigen Hause in Betracht, welcher sich nach der Burg Neuhaus nannte. Wie bekannt, hatten alle Witigonen dasselbe Wappen, eine sünsblätterige Rose, die aber bei den verschiedenen Linien, in welche sich das Geschlecht theilte, verschieden gefärbt war; die Herren von Neuhaus hatten eine goldene Rose auf blauem Felde.

## Die Herren von Nenhans. 2)

Der Stammvater der Herren von Reuhans ist Heinrich I., Sohn Witigos (1205–37), der Erbaner jener Burg, deren ehrwürdige Ueberreste noch jett die Hauptsehenswürdigkeit der Stadt Neuhaus bilden; ihm verdanken anch Burg und Stadt Neuhans ihren gegenwärtigen tschechischen Namen: Jindrichav Hradec, zu deutsch: Heinrichsburg. Ob auch das

in turbooks

<sup>1)</sup> Abstammung der Witigonen, Archiv f. öfterr. Gesch. Ll. S. 522. Bergl. auch Toischer in den Mitth. XXVI. 1.

<sup>2)</sup> Im Folgenden sind (B. Claudius) Geschichten von Neuhaus, desselben Berfassers "Herren von Neuhaus" und Rull, Monografie Jindk. Hradce so viels sach benützt, daß es überstüssig wäre, sie in jedem einzelnen Falle als Quelle auzuführen. Auch mag ausdrücklich bemerkt werden, daß der Verf. nicht besabssichtigt, eine vollständige Geschichte der Herren von Neuhaus zu schreiben; nur was zur Geschichte der beutschen Ansiedlungen in dieser Gegend in Besziehung steht, wollte er erzählen.

Dorf Heinrichsschlag schon von ihm, ober erft von einem seiner Rachkommen gleichen Namens ausgesetzt worden ist, vermögen wir nicht zu sagen. Dagegen zog schon unter Heinrich I. der deutsche Ritterorden in Neuhaus ein, wo er neben der Kirche ein Spital für 12 Kranke errichtete. Von da an waren durch zwei Jahrhunderte die Pfarrer von Neuhaus biesem Orden angehörig, ein Umstand, der gewiß viel dazu beigetragen hat, ber Stadt Neuhaus selbst und ihrer Umgebung ben deutschen Charafter Auch Heinrichs Gemahlin zeigte sich bem Orden gewogen, indem sie ihm die Dörfer Ztremils (wohl das jest tschechische, aber knapp an ber Sprachgrenze — auch nahe an ber mährischen Grenze — gelegene Tremles) und Doblings (wohl das jetige Diebling) schenkte.1) — Den Ciftercienfern, welche um die beutschen Ansiedelungen fo hoch verdient find, war er, wie die übrigen Witigonen gewogen, was daraus hervorgeht, daß er nicht nur bei Schenfungen seiner Verwandten an Cifterciensenklöfter als Zeuge erscheint, sondern auch, ohne Zweifel auf seinen Wunsch, in einem solchen Kloster, nämlich zu Welehrad in Mähren, seine lette Ruhestätte fand. Letteres beweift überdies, daß schon dieser erste Herr von Renhaus nicht bloß in Böhmen, sondern auch in Mähren begütert war. Bei den Königen stand Heinrich I. in hoher Gunft, da er auf verhältnißmäßig vielen königlichen Urfunden (26) als Beuge erscheint und das Amt eines Truchseß bekleidete. Er nahm auch mit bem Bischof Robert von Olmüt, seinem Bruder Witigo und vielen anderen Baronen an der deutschen Reichsversammlung in Regensburg theil (1213), wo Otokar I. von Böhmen sein Freundschaftsbundniß mit dem Hohenstaufen Friedrich II. besiegelte. 2)

Heinrichs Söhne waren Witigo und Sezima von Reuhaus, der erstere seit 1247 Burggraf von Olmütz und wie es scheint, ein besonderer Berstranter Otofar's II. zu der Zeit, als dieser noch Markgraf von Mähren war und die Fahne des Aufruhrs gegen seinen Vater, König Wenzel I. erhob. Auch Witigo begünstigte die Cistercienser, indem er namentlich das Kloster Welehrad, die Grabstätte seines Baters, reich beschenkte. Auch zu dem deutschen Orden stand er in freundschaftlichen Beziehungen. Er bestätigte demselben nicht nur das von seinem Vater verliehene Patronat über die Neuhauser Pfarre, sondern gab ihm auch am 1. December 1255 im Tausche für die Oörser Tremles und Diebling (s. o.) zehn Lahnen bei

1) Emler, Regg. IV. 1793. Seblácef, Hrady IV. 32.

<sup>2)</sup> Paugerl, Witigonen; Erben, Regesten. Dieselben Quellen auch für Witigo von Neuhaus, außerdem: Boczef, reg. Moravine V. 293 und III. 16, 111, 132, 143, 163, 181, 191, 203, 206.

CONTRACT

bem Dorse, welches genannt wird ad Sanctum (Svetee?) mit Teich, Mühle, Fluß- und Waldnutzungsrecht, serner einen Teich und eine Mühle welche ein gewisser Radwan innegehabt hatte, endlich den ganzen Zehnten vom Hose eines gewissen Ruppert. Zeugen dieser Urkunde sind Hossente von Neuhaus, darunter ein Radmir, ein Hoztey, ein Mutyn, ein Blasiek, in welchen man vielleicht die Namengeber der Dörser: Nammerschlag (Radmirov) Hosterschlag (Hostesov), Muttaschlag (Mutinoves) und Blanenschlag (Blažegov) zu erblicken berechtigt ist. Daß Witigo bei Otokar II. auch dann in hoher Gunst blieb, als dieser bereits König war, zeigt der Umstand, daß er nicht nur sast immer im Gesolge des Königs sich besand, sondern auch bei dessen Friedensunterhandlungen mit Ungarn 1254 als einer der böhmischen Schiedsmänner wirksam war.

Von Witigo's Söhnen übernahm der älteste, Ulrich I., die Verwaltung ber Güter, während ein jüngerer, Dietrich, Bischof von Olmüt wurde. Beide Söhne hatten also, abgesehen von dem deutschen Famili-unamen, auch deutsche Bornamen, wie denn überhaupt die deutschen Bornamen bei den Herren von Neuhaus in einer Weise vorwiegen, wie es nicht einmal bei den Herren von Rosenberg der Fall ist. Auch die Gemahlin Ulrich I. war eine Deutsche; sie hieß Maria, Gräfin von Hardeck. Unter Ulrich Ibegegnet uns in einer Urfunde ber erfte Comthur von Reuhaus, den wir kennen; er führt den gut deutschen Namen: Chunrad (1270).1) Auch Ulrich war den Cisterciensern gewogen und insbesondere das Kloster Welehrad wurde von ihm ebenso wie von seinem Bater und vermuthlich auch von seinem Großvater mit Schenkungen bedacht. — Im übrigen befand sich Ulrich I., wie sein Bater Witigo fast immer in Begleitung König Otokars II., so insbesondere auch auf dem Feldzuge gegen Ungarn, der durch den Sieg bei Kreffenbrunn (1260) einen fo glorreichen Abschluß fand. Auch befleidete er 1265-69 das Amt eines königlichen Unterkämmerers. Doch trübte sich dieses freundschaftliche Berhältniß später, offenbar im Zusammenhange mit der feindseligen Haltung, welche das ganze Geschlecht der Witigonen gegen Ende von Otokar II. Regierung dem Könige gegenüber einnahm. Damit mag es zusammenhängen, daß im 3. 1272, obwohl damals Ulrich noch lebte, ein anderer (ein gewisser Theodorich) den Posten eines Unterkämmerers bekleidete. Als Otokar II. mit Rudolph von Habsburg in Kampf gerieth, war Ulrich wie sein ganzes Geschlecht auf Seite des deutschen Königs, was im Bunde mit dem Ab-

<sup>1)</sup> Emler, Regg. II. 277; Boczek, V. 253; Millauer, Geschichte bes beutschen Orbens. S. 118 ff.

Talle des österreichischen und steirischen Abels den König Otofar II. zur Abtretung der österreichischen Länder an Rudolph von Habsburg nöthigte. Es ist begreislich, daß Otofar nach Beendigung des Krieges an seinem treulosen Unterthanen Kache zu nehmen suchte und es soll ihm in der That gelungen sein, Ulrich I. die Burg Neuhaus zu entreißen und densselben zu nöthigen, daß er in dem Dorse Buchen seinen Wohnsitz nahm. Bald darauf starb Ulrich; beigesetzt wurde er in der von ihm gestisteten Kirche des deutschen Ordens zu Neuhaus. Ob das Dorf Ulrichsschlag schon von Ulrich I. oder erst von seinem Sohn Ulrich II. gegründet und benannt wurde, muß wegen Mangels an Rachrichten dahingestellt bleiben. ')

Bur Zeit Ulrich II. von Neuhaus erklomm das Geschlecht der Witigonen den Gipfel seiner Macht. Allerdings war es nicht die Neuhauser Linie, welche dabei die Führung übernahm, sondern die Krumaucr, verstreten durch den ehrgeizigen, verschlagenen und prunkliebenden Zawisch von Falkenstein, dem es gelang, mit der Hand der Königin-Witwe auch nahezu königliche Ehren und königliche Macht zu erlangen. Natürlich siel ein Theil dieses Glanzes auch auf die Verwandten des Emporkömmlings. Aber dem unverhofften Glücke folgte ein ebenso unverhoffter und säher Sturz, bei welchem wieder das ganze Geschlecht der Bitigonen in Mitleidenschaft gezogen wurde. Ulrich v. Neuhaus, der ein vorsichtiger und friedfertiger Mann gewesen zu sein schient, suchte am srühesten von allen seinen Verwandten die Innst des siegreichen Königs; schon am 10. Januar 1289 erscheint er in dessen Umgebung, also noch ehe das Haupt des Zawisch durch Henkershand gefallen war. Dadurch gelang es ihm, nicht nur den Besitz seiner Güter zu retten, sondern auch die königliche Gunst 2) zu gewinnen.

Ein Beweis des wiederhergestellten guten Einvernehmens mit dem Könige ist wohl auch das Testament Ulrich II. vom 25. Juli 1294.³) Ulrich septe darin den König selbst zum Erben seiner Güter ein sür den Fall, daß er ohne männliche Nachkommen sterben sollte, ein Fall, der allerdings nicht eingetreten ist. Die Urkunde ist jedoch wichtig als das älteste Schriftstück, das über die Besiedelung der Umgebung von Neuhaus aussührlichere Ausschlässe gewährt. Leider wird gerade das, was dem Könige zusallen sollte, nur ganz im Allgemeinen nahmhaft gemacht, nämlich: die Burg Neuhaus selbst, die dazu gehörige Stadt und die umliegenden

3) Emler, Regg. II. 710, Boczef V. 9.

la septe

<sup>1)</sup> Palacty, Gesch. Böhmens II. 167-9, 177, 253, 315; Pangerl, Witigonen; Boczef IV. 43 und V. 5.

<sup>2:</sup> Balach, Geich. Böhmens II. 347 ff.; Toischer, Mitth. XXVI. 1.

Dörfer, außerdem der Marktflecken Dremisl (Tremles). — Genauer werden aufgezählt diejenigen Besitzungen und Dörfer, welche bas Witwengut von Ulrichs Gemahlin Mechthild, (beren beutscher Name ebenfalls bemerkenswerth ift,) bilden follten, nämlich: der Marktflecken Teschna (bas jest tschechische Städtchen Deschna, nordwestlich von Neuhaus), Pirchet (wohl das tschechische Brezina, dessen Name dem deutschen: Birken entspricht und das noch jest von den Deutschen Bires genannt wird), Druncz (bas jest tichechische Dorf Drund an der Strafe von Renhaus nach Kamenit), Raduna Magna (wohl bas jest tschechische Dorf: Kirchenradaun), Heiligen Rubegerschlag (jedenfalls das heutige deutsche Dorf Riegerschlag), Klenov (tschechisches Dorf bei Rardas-Recic) mit dem ganzen Walde zwischen diesen Dörfern, Prunne (das deutsche Dorf Brunn bei Neuhaus), Kochans (?) und Hroschitz (?). Wollte der König auch dieses Witwengut erwerben, so sollte er 1000 Mark reinen Silber Prager Gewicht dafür geben und zwar sollte diese Ablösung insbesondere dann erfolgen, wenn die Witwe Ulrichs II. nochmals sich vermählen würde. Aber auch für einen Theil seiner eigenen Güter behielt sich Ulrich das freie Berfügungsrecht vor, so daß sie nicht dem Könige zufielen; es waren dies besonders mährische Güter, von denen hier nur der Marktflecken Alabings genannt werden mag, weil derselbe siemlich nahe bei Neubistrit und Altstadt und zwar östlich von letterem liegt und offenbar schon im Mittelalter lebhafte Beziehungen zu unserer Sprachinsel unterhielt.

Dafür, daß Ulrich den König zu seinem Erben eingesett hatte, zeigte sich dieser durch mancherlei Verleihungen dankbar, welche in derselben Urstunde aufgezählt sind, die aber ebenfalls zum großen Theil Ulrichs mährische Besitzungen betreffen. Auf unsere Sprachinsel hat nur die Erklärung Bezug, daß Ulrich bezüglich der Straße, welche durch Neuhaus sührte, dieselben Rechte (offenbar Zolls und Geleitsrechte) haben sollte, wie sein Bater und seine Borfahren überhaupt; ferner, daß Ulrich die Erlaubniß erhielt, in der Stadt Neuhaus & Juden mit ihren Familien zu haben, und wenn einer derselben sterben würde, einen anderen an dessen Stelle zu sezen, jedoch nicht von den königlichen Besitzungen, sondern anderswoher. Diese Juden sollten Ulrich dieselben Dienste und Zahlungen leisten, wie die anderen Juden in Böhmen dem Könige und Ulrich sollte mit ihnen alles thun dürsen, was der König mit seinen Juden thue.

Der Schluß des umfangreichen Schriftstückes enthielt eine Berfügung zu Gunsten des deutschen Ordens, in dessen Kirche Ulrich II. wie sein Bater begraben sein wollte; es wurde nämlich dem Orden das Patronatsrecht und die gesammte Gerichtsbarkeit über alle Kirchen in Böhmen und Mähren verliehen, deren Patron Ulrich II. war (mit einziger Ausnahme des den Templern übertragenen Dorfes Stodolek). Hatte sich somit die Wirksamkeit des deutschen Ordens, insbesondere auch die germanisatorische Wirksamkeit desselben dis dahin auf die Stadt Nenhaus beschränkt, so sollte sie sich künftig auf alle Güter der Herren von Nenhaus erstrecken. Freilich kam diese für den Orden so wichtige Bestimmung thatsächlich ebenso wenig zur Aussichrung, wie der Heimfall der Nenhauser Besitzungen an den König.

Aber auch einem zweiten Ritterorden zeigte sich Ulrich II. geneigt, dem= selben, zu dessen Gunsten er schon in der eben angeführten Urkunde eine Ausname von seiner Verleihung an die Deutschherren gemacht hatte, dem Orden der Templer nämlich. Am 27. September 1297 übergab er ihnen den von ihm felbst so benannten "neuen Hof" bei Andgerschlag (dem heutigen Riegerschlag). 1) Die Grenze dieser Schenkung beging Ulrich perfönlich mit Etfo (offenbar Abkürzung für Eckehard), dem Meister der Templer für Böhmen und Mähren. Als Zweck der Schenkung wurde ausdrücklich die Ausrottung des Waldes und die Urbarmachung des Bodens augeführt. Daß übrigens der deutsche Orden diefer Berleihung feineswegs feindselig gegenüberstand, vielmehr den Templerorden gern als Mitarbeiter an dem übernommenen Werke annahm, beweift der Umstand, daß unter den Zeugen der Urkunde auch ein Bruder des Ordens vom deutschen Hause erscheint Der Name dieses Bruders, Zbislaus weist allerdings auf flavischen Ursprung, dagegen sind die Namen der übrigen Zeugen vorwiegend deutsch. An der Spipe steht der Pfarrer Heriman von Rudgerslag, daran schließen sich Herr Bransod, Chunrad, genannt Pulz, Bürger Gottfried, Bürger Ortlieb, Rinold, Heinrich, genannt Dornich, der Notar Hartwif, Ulrich genannt Anfora (also wahrscheinlich zu deutsch: Krug), Otto, genannt Buchs. Einen tichechischen Namen hat unter den Zeugen außer dem Bruder Zbislaus nur der Procurator Pribizlaus. Wahrscheinlich haben wir in diesen Zeugen, da die Urkunde in Neuhaus ausgestellt ift, größtentheils Neuhauser Bürger und Einwohner zu erkennen, und die vorwiegend deutschen Namen würden somit den Schluß erlauben, daß damals Nenhaus eine überwiegend deutsche Stadt gewesen ist.

Dem Cistercienserkloster Welehrad machte auch Ulrich II. Schenkungen, unter anderm verlieh er ihm das Patronat in Blabings, was darum erwähnt werden mag, weil die Wirksamkeit der Cistercienser so nahe bei Neuhaus und Neubistrit gewiß auch die Wirksamkeit der eben genannten beiden Ritterorden unterstützte.<sup>2</sup>)

<sup>1)</sup> Emler, Regg. II. 759, Boczet V. 78.

<sup>2)</sup> Emler, Regg. II. 785; Bocgef V. 108.

Auch die deutsche Dichtung fand bei Ulrich II., wie erst jüngst in diesen Blätterr nachgewiesen wurde, 1) Pflege; ein ritterlicher Sänger priesseine Freigebigkeit, Güte und Menschenfreundlichkeit, ein anderer schrieb für ihn die Alexandreis Ulrichs von Cschenbach ab. So werden wir Ulrich II. in jeder Hinsicht als einen der hervorragendsten Förderer deutscher Cultur im Gebiete unserer Sprachinsel betrachten dürfen.

Ulrichs Sohn und Erbe hieß wieder Ulrich, dieses Ramens der Dritte. Er wird zuerst genannt in einer Urkunde König Johanns vom 5. Mai 1312, in welcher den Prager Landesbeamten befohlen wird, die Witwe Ulrich II. von Reuhaus, Mechthild, deren Sohne und Leute binnen Jahresfrift von bem Tage der Urkunde an gerechnet nicht vor ihr Gericht zu ziehen. 2) Im Jahre 1317 war Ulrich III. unter den Anhängern seines Betters Wilhelm von Landstein, der damals als Bundesgenosse Friedrichs des Schönen von Desterreich den König Johann vom Throne zu stürzen suchte. In die Geschichte unserer Sprachinsel griff er nachweisbar zum erstenmal im Jahre 1319 ein, als er im Einverständniß mit seiner Mutter Mechthild dem oberöfterreichischen Brämonstratenserkloster Wilhering 4 Lahnen und 2 Roch Grundstücke in dem Dorfe Rudweins (bem jetigen beutschen Dorfe Riedweis) mit dem ganzen Zins und allem Ruggenuß verlieh, in derfelben Weise, wie ausdrücklich hinzugesett wird, "wie die Areuzheren vom deutschen Haus in Neuhaus von Ulrichs Vorfahren her ihre Gilter inne haben". Es ist kein Zweifel, daß auch durch diese Berleihung von Grund und Boden an ein oberöfterreichisches Aloster das deutsche Element im Gebiete von Neuhaus eine Stärkung erfuhr. Uebrigens erklärt die Urkunde selbst, warum diesmal gerade einem oberöfterreichischen Kloster eine solche Begünstigung zu Theil wurde: die Schwester Ulrich III., Agnes, war nämlich in zweiter Che mit einem Desterreicher "Wernhard von Schawenberch" vermählt gewesen und die Mönche von Wilhering übernahmen zum Danke für die Schenfung die Pflicht, den Todestag dieser Schwester alljährlich durch einen Trauergottesdienft und Almosenvertheilung zu begehen. Bemerkt mag bei dieser Gelegenheit werden, daß durch die Urkunde auch der Ursprung des jett nicht eben leicht verständlichen Namens des Dorfes Riedweis erklärt wird (im Volksmunde ist baraus sogar das ganz unfinnige: "Rindswiese" geworden). Das Dorf ist nämlich offenbar von seinem Gründer (Locator) genannt, da Rudwein ein Personenname ist, der in das heutige Deutsch ilbersett, etwa: "Ruhmesfreund" bedeuten würde; analog gebildete Dorf-

<sup>1)</sup> Mittheil. XXVI. 1. Toifcher, Bur Gefch. d. beutschen Literatur u. f. w.

<sup>2)</sup> Emfer, III. 32; Boczet, VII. 800.

namen finden sich auch sonst in der Sprachinsel z. B. Bernhards von Bernhard, Gebhards von Gebhard. 1)

Auf Ulrich III. wird auch die Einführung der Minoriten in Neuhaus und die Gründung der Kirche zum hl. Johannes dem Täufer daselbst zurückgeführt. Dem Betreiben der Minoriten ist es wohl auch zuzuschreiben, daß im Jahre 1338 Ulrich von Neuhaus erklärte, die Hinterlassenschaft von Geistlichen solle künftig nicht mehr, wie dies bis dahin geschehen war, von dem Herrn von Neuhaus selbst oder seinen Beamten eingezogen werden, sondern der betreffenden Kirche zusallen, ein Zugeständniß, das natürlich nicht bloß den Minoriten, sondern auch den bereits früher in Tenhaus angesiedelten Orden, besonders dem der Deutschherrn zu gute kam 2)

Wie hoch auch Ulrich III. den deutschen Orden schätzte, dafür sind das sprechendste Zeugniß die erst in unserem Jahrhundert im Neuhauser Schlosse entdeckten Wandgemälde zu Ehren des hl. Georg, welche Ulrich nach der ebenfalls noch erhaltenen Inschrift im Jahre 1338 anfertigen ließ; denn sie stellen sämmtlich den Beiligen in einem Gewande dar, das mit dem schwarzen Kreuz, dem Abzeichen des beutschen Ordens, geschmückt Man fann also fühn behaupten, daß diese Gemälde ebensosehr zur Verherrlichung des deutschen Ordens als zur Verherrlichung des heiligen Georg bestimmt waren, weil eben Ulrich in dem deutschen Orden die edelste Blüte jenes schwärmerisch frommen und dabei doch heldenmüthigen Ritterthums sah, als bessen Beschützer der hl. Georg verehrt wurde. einer Figur, links von der Thure, nahe an der Juschrift, in welcher Ulrichs Name genannt wird, hat man mit großer Wahrscheinlichkeit Ulrichs cigenes Bildniß erkennen wollen, die zahlreichen Wappen aber, welche die Wände unter den Bildern schmucken, beziehen sich vermuthlich auf solche Personen und Familien, welche sich durch ihre Wirksamkeit zu Gunften des deutschen Ordens oder auch als Mitglieder desselben verdient gemacht Daß wir befugt sind, bis zu einem gewissen Grade in dieser Berherrlichung des deutschen Ordens auch eine Berherrlichung des beutschen Einflusses auf Neuhaus und seine Umgebung zu sehen, beweisen, abgesehen von den Bemälden selbst, welche gang im Stil der gleichzeitigen deutschen Malereien gehalten sind, auch die durchaus deutschen Ueberschriften, welche ben Sinn der Darftellungen erklären sollen.3)

Einen seltsamen Gegensatz zu diesen Gemälden, welche aus der danks baren Anerkennung des wohlthätigen Ginflusses der Deutschen auf

<sup>1)</sup> Emler, III. 221.

<sup>2)</sup> Emler IV. 240; Boczek, Brandl VII. 157, IX. 179; Borown, lib. erect. I. 27.

<sup>3)</sup> Wocel, in ben Dentidyr. b. Afab. b. Wiffenschaften in Wien X. 1859.

die heimische Entwicklung hervorgegangen sind, bietet ein bloß um 2 Jahre späteres Schriftstück, in welchem umgekehrt Deutsche als Storer bes religiösen Friedens und der bürgerlichen Ordnung erscheinen. auch damals schon der Spruch: "Wo viel Licht ift, ist auch viel Schatten." Das Schriftstück enthält nämlich die Berleihung eines papstlichen Ablasses an Ulrich III. und alle Diejenigen, welche ihm bei ber Berfolgung der Keter auf seinen Gütern Silfe leiften würden. Hiebei erfahren wir. daß im ganzen Königreich Böhmen unzählige Keper aufgetreten seien und zwar meist Deutsche und Fremdlinge, durch welche dann auch die Anhänger des rechten Glaubens in Böhmen selbst angesteckt wurden. "Die Inquisitoren vermochten ihnen," wie in der Urkunde weiter ausgeführt wird, "nicht beizukommen, weil sie sich zu verstecken wußten; bagegen wurden die rechtgläubigen Ratholifen von den Regern gefangen genommen und verstümmelt, ihre Besitzungen geplündert, ihre Häuser niedergebrannt. Zwar hatte Bruder Gallus vom Predigerorden viele Keper zur Rückfehr in den Schoß der Rirche bewogen, aber nach seiner Abreise waren sie wieder in ihre alten Frrthümer zurückverfallen und hatten mit ihren Lehrern, den sogenannten Aposteln, geheime Bersammlungen gehalten. Die Bahl der Keper nahm endlich so zu, daß Ulrich selbst und seine Unterthanen förmlich an ihrem Leben bedroht waren." Daß die Urkunde, beren Wortlaut, was die Umtriebe der Keper betrifft, wahrscheinlich aus einer Bittschrift Ulrich III. selbst herübergenommen wurde, die Farben etwas stark aufträgt, liegt auf ber Hand. Es ist nicht gerade wahrscheinlich, daß Reger, die felbst ihres Lebens nicht sicher sind und sich vor den Juqui= sitoren verstecken, die Verwegenheit haben sollten, Katholiken am Leben zu bedrohen, sie gefangen zu setzen, zu verstümmeln, ihre Habe zu plündern, ihre Häuser in Brand zu stecken u. s. w. Auch ob die Keper wirklich vorwiegend oder gar ausschließlich "Deutsche und Fremdlinge" waren, mag dahingestellt sein, da es im Mittelalter gewöhnlich war, den Verdacht der Reperei, der als eine große Schande galt, von den Landeskindern ab und auf die Eingewanderten zu wälzen und namentlich auch in Böhmen dieses Berfahren nachweisbar gern angewendet wurde. Im übrigen wissen wir von diesen Regereien zu wenig, um uns ein Urtheil darüber zu bilden, ob die Zuneigung zu denfelben auch vom heutigen Standpunkte noch den beutschen Ansiedlern in der Gegend von Neuhaus zum Vorwurf gemacht werden müßte. Ebensowenig wissen wir, ob es Ulrich gelang, die Reper auszurotten oder nicht; der Umstand, daß später nicht mehr von ihnen die Rede ist, ließe das erstere vermuthen. 1)

<sup>1)</sup> Emler, IV. 302. Boczef-Brandl VII. 190.

Ulrichs erste Gemahlin war eine deutsche Prinzessin, Margaretha von Kärnten; von ihr und seiner zweiten Gemahlin Clara hatte er zusammen vier Söhne, welche sich nach dem Tode Ulrich III., welcher wahrscheinlich 1347 erfolgte, derart in die hinterlassenen Besitzungen theilten, daß der älteste, Heinrich II. die Herrschaften Neuhaus und Teltsch (in Mähren) bekam, während die jüngeren Söhne: Ulrich, Meinhard und Herrmann mit kleineren Gütern, sowie mit einzelnen Hösen, Zinsungen u. dgl. sich begnügen nußten. So erhielt unter anderen Ulrich Besitzungen in den wohl schon damals tschechischen Dörfern Natibor und Grischan und Meinshard die gleichfalls tschechischen Dörfern Natibor und Brezina. Meinhard verzichtete übrigens, als er Bischof von Trient wurde, auf seinen Untheil zu Gunsten seiner Brüder.')

Heinrich II. war, wie es scheint, kriegerischer als alle seine Bor= gänger. Im März 1348 zog er im Auftrage Karl IV. mit einem Kriegs= heere gegen den Herzog Ludwig von Baiern, welcher Karl IV. die Un= erkennung verweigerte und drang bis gegen Amberg vor. Karl IV. er= wies sich für diese und ähnliche Dienste durch verschiedene Berleihungen an Heinrich II. und seine Brüder dankbar.2) In einen Gegensatz zu Karl IV. gerieth dagegen Heinrich von Neuhaus durch eine Fehde, welche im Jahre 1351 zwischen ihm und den österreichischen Herren Cberhard und Heinrich von Walljee und Albert von Buchheim ausbrach. Gründe dieser Fehde sind unbekannt, da jedoch das Geschlecht der Wallsee an der oberen Thana begütert war und das der Buchheim die Güter Litschan und Heidenreichenstein besaß, also ebenfalls zur Nachbarschaft Beinrichs von Nenhaus gehörte, so dürfte die Bermuthung, daß Grengstreitigkeiten die Beranlassung zum Kampfe geben, das richtige treffen. Heinrich von Neuhaus eröffnete die Fehde, indem er mit 70 Helmen in Oberösterreich einfiel und verwüstend bis gegen - Linz vordrang. Desterreicher erholten sich aber bald von der ersten Ueberraschung, verfolgten nun ihrerseits den Friedensstörer, brachten ihm schon in Oberösterreich und später nochmals in Böhmen bei Frauenberg empfindliche Niederlagen bei und nahmen sogar in der zweiten Schlacht Heinrich von Nenhaus selbst gefangen. Nur durch ein hohes Lösegeld konnte er sich wieder freikanfen. Den Sieg verdankten die Desterreicher dem Umstande, daß sich der oberfte Burggraf Wilhelm von Landstein auf ihre Seite geschlagen hatte, weshalb an den böhmisch-österreichischen Grenzfrieg sich nun

<sup>1)</sup> Archiv český II. 339,

<sup>2)</sup> Boczef-Brandl VII. 660 und 661.

auch eine innere Fehde der Herren von Landstein gegen die von Neuhaus und Rosenberg anschloß, eine Fehde somit, in welcher Witigonen gegen Witigonen im Felde standen. Erst am 2. Mai 1352 schlichtete Karl IV. den Hader, indem er Freilassung der Gefangenen und Beilegung aller etwa künftig noch auftauchenden Zwistigkeiten durch Schiedsrichter befahl. 1)

Aber Heinrich II. bezwang seinen Groll nur solange, als Karl IV. in Böhmen weilte. Sobald dieser Böhmen verlassen hatte, mas im Jahre 1353 geschah, begann er den Rachefrieg gegen Wilhelm von Landstein von Neuem. Aber er hatte auch diesmal Unglück. Richt nur wurden seine Güter arg verwüstet, sondern er wurde auch selbst in dem Städtchen Blabings (in Mähren, öftlich von Neubistrig) eingeschlossen und hatte sich zum zweiten Mal als Gefangener ergeben müssen, wenn ihm nicht seine Unterthanen aus Teltsch zu Silfe gekommen wären und ihn befreit hätten. Aber auch Johann Heinrich, Markgraf von Mähren, trat nun in ben Kampf ein, vermuthlich im Auftrage seines Bruders Karl IV., um den Frieden wieder herzustellen und Heinrich von Renhaus gerieth dadurch in neue Bedrängniß, obgleich er fühn genug war, nun jogar die landes= fürstliche Stadt Jamnit (gleichfalls in Mähren, öftlich von Blabings), zu belagern. Erft dem Ansehen Karl IV. selbst gelang es, zum zweiten Mal die streitenden Parteien zur Versöhnung zu bringen; doch ist deutlich zu bemerken, daß Karl IV., wenn er auch im großen und gauzen als unpar teiischer Schiedsrichter auftrat, doch für Heinrich von Neuhaus weniger günstig gestimmt war, als für bessen Begner.

Freundlicher dürfte sich das Verhältniß zwischen Karl IV. und Heinrich II. von Reuhaus gestaltet haben, als der Römerzug Karls, auf welchem er unter andern auch von Heinrich von Neuhaus begleitet wurde, diesem Gelegenheit gab, seinem Landesherrn einen großen Dieust zu leisten. Bekannt ist, wie Karl IV. damals in Pisa durch einen unerwarteten Aufsstand in Lebensgesahr gerieth; unter jenen tapseren Seellenten nun, welche Karl IV. heraushichen, war Heinrich von Reuhaus einer der hervorzragendsten. Er hatte sein Lager jenseits des Arno, es gelang ihm aber doch, als er von Karls Gesahr hörte, sich zu diesem den Weg zu bahnen und ihn zu befreien.

Aber selbst diese Lebensrettung scheint Lie alte Spannung zwischen dem Kaiser und Heinrich II. von Neuhaus nicht völlig beseitigt zu haben,

5090

<sup>1)</sup> Palach, Gesch. von Böhmen Ilb. 321 ff. Klimesch, d. Michelsberger in den Mitth. 22, 4. S. 339 ff. Huber, Regg. 1488, 1509.

<sup>2)</sup> Fontes rerum boh. II. 523. Paladu, IIb, 330.

benn schon 1356 treffen wir ihn wieder in offener Emporung, diesmal im Bunde mit allen übrigen "Rosenherren" und sogar auch den Berzogen von Defterreich, welche darüber aufgebracht waren, daß Karl IV. in der goldenen Bulle Desterreich so wenig berücksichtigt hatte. Für Beinrich konnte dieser Grund natürlich nicht ins Gewicht fallen, ihn mußten andere Umstände bestimmen. Es wird nun in der That erzählt, Heinrich habe einige seiner Basallen, die eines Todschlages überwiesen und vom Prager Landrecht verurtheilt worden waren, gegen dasselbe in Schut zu nehmen versucht und dadurch den Zorn des Kaisers, welcher streng auf Gesetz und Ordnung hielt, auf sich gezogen. Darin mag ein Körnchen Wahrheit sein, obwohl der eigentliche Grund gewiß noch tiefer lag, nämlich in dem nathrlichen Gegensatz zwischen ber unter König Johannes Regierung zu schrankenloser Willkür ausgearteten Macht bes böhmischen Hochabels und bem auch in der Majestas Carolina erkennbaren Streben Rarl IV., durch strenge Rechtssprechung und unbeugsame Ausführung der Richtersprüche auch gegenüber hochgestellten Friedensbrechern das königliche Ansehen aus seinem tiefen Verfalle zu erheben. Auch diesmal blieb Karl IV., ber sich unterdessen mit den öfterreichischen Herzogen versöhnt hatte, Sieger; Heinrich II. mußte fich unterwerfen, Bürgen für sein ferneres Wohlverhalten stellen und sogar durch 2 Jahre bas Land Böhmen meiden. 1)

Aber auch damit waren die Kämpfe Heinrich II. noch nicht zu Ende. Im Jahre 1360 zog er, mit dem Kaiser wieder versöhnt, im Gesolge desselben gegen Württemberg; zwei Jahre später gerieth er mit den Brüdern Heinrich, Ulrich und Herrmann von Vöttau wegen seiner mährischen Besitzungen in einen Streit, welcher am 16. Feber 1363 durch einen in deutscher Sprache abgefaßten Schiedsspruch der Brüder Peter und Jost von Rosenberg, des Albert von Puchheim und Johann von Meseritsch beigelegt wurde.<sup>2</sup>)

Balb darauf, im Jahre 1364 starb Heinrich II. Für die innere Entwickelung unserer Sprachinsel ist seine mit so vielen Wirren und Kämpsen erfüllte Wirksamkeit wohl überhaupt nicht von vortheilhaftem Einfluß geswesen und daher auch für die Besestigung und Ausbreitung des Deutschthums nicht. Wir vermögen denn auch keine Einrichtung zu Gunsten des Deutschthums aufzuweisen, 'ie unter ihm nen begründet worden wäre, genug, daß wenigstens die aus früheren Zeiten stammenden sich sorterhielten.

<sup>1)</sup> Klimesch a. a. D. Palach IIb, S. 351, Fontes rerum boh. II. 534.

<sup>2)</sup> Boczef-Brandl, IX. 222.

Heinrich II. hinterließ 4 Söhne, sämmtlich wie der Bater Heinrich genannt: Heinrich den älteren, Heinrich den jüngeren, Heinrich (ohne Beisfat) und Henzlin. Da sie bei des Baters Tode noch minderjährig waren, übernahmen Peter, Jost, Ulrich und Johann von Rosenberg die Bormundsschaft. Die Bitwe Heinrich II., Margaretha von Leuchtenberg (also wie seine Mutter eine Deutsche und zwar aus der bairischen Oberpfatz stammend) schenkte einen Theil ihres Bitwengutes am 15. Juli 1365 den Clarissinen in Krummau, unter denen seit 1361 ihre Tochter als Ronne lebte und in deren Orden sie num auch selbst eintrat. Die Schenkung bestand außer dem tschechischen Dorfe Groß- und Klein-Fižna (bei Roth-Rečič) aus den noch jetzt deutschen Dörfern: Riegerschlag (in der Urkunde: Lodherov genannt) und Kadeinles (in der Urkunde: Radúnka) und dem Meierhofe Traschhof (in der Urkunde: Draheyška) bei Benkerschlag. Ob und inwiesern durch diese Schenkung der sprachliche Charafter dieser Öörfer und Besthungen beeinsslust wurde, läßt sich heute nicht mehr feststellen.

Durch die obengenannten Brüder Jost, Ulrich und Johann von Rosenberg erhielt Neuhaus zu den bereits bestehenden Klöstern ein neues, das der Augustiner (1367) und aus einer Aufzeichnung, welche zwei Jahre später datirt ist, ersahren wir zum erstenmal, daß auch die Eistercienser, beren Verdienste um Deutschlum und Bildung im Süden Böhmens bestannt sind, im Gebiete der Neuhauser Sprachinsel wirksam waren. Im Jahre 1369 tauscht nämlich der Cistercienser Nicolaus, bis dahin Pfarrer in dem (deutschen) Dorse Grambach bei Neuhaus mit Zustimmung des Abtes von Hohensurt als des Patrons der Kirche seine Pfründe mit einem gewissen Benesch, bis dahin Seelsorger in Vareschau bei Hohensurt. Wann und wie die Cistercienser von Hohensurt das Patronat in Grambach erlangten, ist unbekannt, doch ist andererseits bei der Gunst, deren sich das Kloster Hohensurt bei den Herren von Rosenberg erfreute, die Verleihung erklärlich genug; vielleicht fällt sie eben in die Zeit, als die Rosenbergischen Brüder sür die Söhne Heinrich II. von Neuhaus die Vormundschaft führten.

Bezüglich des ältesten Sohnes, Heinrich III. des älteren, dauerte übrigens die Vormundschaft auf keinen Fall lange, denn schon 1365 erscheint derselbe als Beisiger beim Landrecht und 1366 als selbständiger Herr und Mitvormund seiner jüngeren Brüder.

Als Ulrich, Bruder Heinrich II. (und somit Oheim Heinrich III.) diesem seinem Bruder im Tode nachfolgte, theilten sich mit Urkunde vom 13. Sept. 1384 seine Söhne Ulrich und Johann in das nicht sehr um

[1]

<sup>1)</sup> Teigl, confirmationes II. 7.

fangreiche väterliche Erbe, das im wesentlichen aus den heute tschechischen Dörfern Ratibor und Grischau bestand. Das Gebiet der Sprachinsel berührte die Erbtheilung nur in Bezug auf Schamers, wo 6 Schock Groschen Zins mit der Kirchenabgabe, 2 Teichen und allem Zubehör dem Johann von Neuhaus zusielen; dann betreffs des neuen Hoses bei Riegerschlag mit den dazu gehörigen Wiesen, welche Ulrich erhielt. Von den Wiesen werden zwei mit Namen genannt: die Glaspach-Wiese und die Niegerschlager Wiese. Streitigkeiten, welche später über die Bestimmungen dieser Erbtheilung entstanden, wurden 1389 durch einen besonderen Vergleich beigelegt.

Aus der Zeit Heinrichs III. von Neuhaus und zwar vom 25. Juli 1389 rührt auch das älteste Privilegium der Stadt Neuhaus, bezeichnend genug in beutscher Sprache abgefaßt. Die Bürger von Neuhaus hatten ihren Guteherren vierthalbhundert Schod Groschen gegeben, um es zu erwerben. Die Bestimmungen des Privilegs lauten im Wesentlichen: 1. der Bins ber Stadt, den die Bürger zweimal im Jahre zu geben haben, soll von Heinrich von Neuhaus "unzerbrochen bleiben". 2. Jeder Bürger foll über fein Bermögen frei durch ein Testament verfügen können und Erbe immer der nächste Berwandte sein. 3. Wer dem Gutsherrn nichts schuldig ist, sein Burgrecht einem auderen, tüchtigen Menschen übergibt und überhaupt thut, was in der Stadt rechtens ift, kann auswandern, wohin er will. jemand flüchtig geworden, so wird seine Habe nicht sogleich mit Beschlag belegt, sondern erst dann, wenn derselbe binnen 13 Wochen nicht wieder Gnade gesucht hat. 5. Der Zins soll gezahlt werden, wie es in den königlichen Städten üblich ift. 6. Auch die Juden sollen, wie bisher von ihren Bäufern zu den städtischen Steuern beitragen.

Da Heinrich III. nur einen Theil der Stadt Neuhaus besaß, während der andere seinem Better Herrmann von Neuhaus auf Sternberg und Bielkau gehörte, so wurde von diesem eine ähnliche Urkunde für den anderen Theil der Stadt ausgestellt.

Daß an den Bündnissen der böhmischen Herren gegen König Wenzel IVin den Jahren 1393—95 auch Heinrich III. von Neuhaus theilnahm, ist bei der Stellung seines Hauses unter dem böhmischen Adel beinahe selbstverständlich. Für seine Besitzungen und also auch sür unsere Sprachinsel war diese Theilnahme freilich von keineswegs günstigen Folgen begleitet. Als nämlich der Herrenbund den König gefangen genommen hatte, zog des Königs Bruder Johann Heinrich Herzog von Görlitz mit Heeresmacht gegen die Verschworenen und verwüstete nicht nur die Güter der Rosen-

<sup>1)</sup> Archiv český II. 314, 316, 322.

berge, sondern auch tie der Herren von Neuhaus dergestalt, daß sie sich endlich dazu verstehen mußten, den König wieder freizulassen.

Im Jahre 1398 starb Heinrich III. Auch er war mit einer Deutschen, Elisabeth, Gräfin von Harbeck, vermählt gewesen und hinterließ 3 Sohne: Johann den jüngeren, Ulrich und Eberhard. Wie sich schon Heinrich III. mit seinem Better Herrmann von Nenhaus in den Besitz von Nenhaus getheilt hatte, so jest auch Heinrich III. ältester Sohn, Johann der jüngere (jo genannt im Gegensate zu Johann dem älteren von Neuhaus, welcher einer anderen Linie, derjenigen von Wilhartis, angehörte). nunmehrigen "Regierer" des Hauses Meuhaus stifteten am 23. Juni 1399 zu Neuhaus ein Spital für 6-8 Arme am Ende der Waigerbrücke, "da wo man zur St. Wenzelstapelle geht". Bum Unterhalte besselben wurden angewiesen von den Bauern des Dorfes Gatterschlag (in der Urkunde: Gatherschlag) 4 Schock Groschen jährlichen, ewigen Zins und zwar von folgenden Bauern : Peter, genaunt Koller, Peter Hold, Peter Mandl, Marzik, Paul, Mert Plerrer, Andreas Schufter, Haus Schindler, Haus, genannt Heringer, Nicolaus Grimm, Peter Schützner. Die mit einer einzigen Ausnahme deutschen Namen der Bauern zeigen, daß Gatterschlag schon damals ausgesprochen deutsch war. Außerdem wurde dem Spital zugewiesen der Meierhof "Franzl", ebenfalls in Gatterschlag mit allem Zubehör und einem Lahn des zunächst gelegenen Waldes, ferner an jedem Fasttag einr Schüssel Fische aus den Teichen um Neuhaus oder, wenn diese nicht gefischt wurden, als Erjag ein Groschen für jede Schüffel. Die Verwaltung des Spitals hatte die Stadt, welche wieder 2 wohlverhaltene, verläßliche Bürger damit betraute. In sprachlicher Hinsicht bemerkenswerth ist die Borschrift, daß bei Aufnahme der Pfründner wo möglich chensoviel Deutsche als Tschechen aufgenommen werden follten. Man darf darnach vermuthen, daß damals das tschechische Volksthum in der Stadt Neuhaus und in der Umgebung berfelben sich gegen früher bereits vermehrt hatte, daß es aber immer noch dem beutschen nur ungefähr die Wage hielt.

Im Jahre 1404 starb Herrmann von Neuhaus, welcher solange Mitzbesitzer der Neuhauser Güter gewesen war. Johann der jüngere scheint nun einige Zeit hindurch Nenhaus allein besessen zu haben, bis er sich mit seinem Bruder Ulrich, genannt Wawak, dahin einigte, daß dieser das Gut Neuhaus übernahm, währerd Johann selbst sich auf die Verwaltung der mährischen Besitzungen beschränkte. Ein Theil der Hinterlassenschaft Herrmanns von Neuhaus siel jedoch der Wilhartiger Linie zu, wie aus einem Erbs

<sup>1)</sup> Palady, IIIa. 73 ff.

schaftsstreite hervorgeht, der zwischen Johann dem älteren von Renhaus auf Wilhartis und bessen Bruder Ulrich sich entspann und erst im Jahre 1411 durch den Schiedsspruch ihres Bruders Heinrich, damals Meisters des Malteserordens für Böhmen und Mähren, beigelegt wurde. Dieser Schiedsspruch ist auch für die Geschichte ber Sprachinsel nicht ohne Bedeutung; benn Ulrich erhielt unter anderm auch ben "neuen Hof" mit allem Zubehör, in welchem wohl der von Ulrich II. gegründete "neue Hof" bei dem deutschen Dorfe Riegerschlag zu erkennen ift, und die Birkenwälder, die zu diesem Hofe gehörten, ferner die Wiesen bei Ober- und Unter-Mühl (in der Urkunde: Zar), endlich den ganzen Wald bei Deutsch-Mollifen (in der Urfunde. Malikov). Dagegen wurde der Wald von Lassenitz, bezüglich dessen Ulrich verlangt hatte, daß derselbe getheilt werde, ungetheilt zu bem (jest tschechischen) Dorfe Lassenitz geschlagen, welches im Antheile Johanns lag. Bon bem Walbe Ras wurde berjenige Theil, welcher zu Schamers (Cimer) und zu den Lagleben (?) gehörte, bem Johann, die andere Hälfte Ulrich zugewiesen; außerdem erhielt Johann den Garten unter dem Panzoch (?) mit allem Zubehör. Die verschiedenen Abgaben, auch jene an die Kreuzherren, sollte künftig für Neuhaus Ulrich allein leisten, Johann nichts mehr mit denselben zu thun haben. 1)

Unmittelbar darauf brachen die husitischen Unruhen aus, welche, wie in viele andere Adelsfamilien auch in die der Herren von Neuhaus eine unheilvolle Spaltung brachten. So blieb Johann der jüngere (nunmehr auf Teltsch) entschieden fatholisch, ebenso der obengenannte Meister der Malteser Heinrich, während Ulrich IV. Wawak, Bruder Johanns des jüngeren und nunmehr Herr auf Neuhaus, ein eifriger Husite war. Ulrich leistete daher nicht nur den Taboriten Hilfe in ihrem Kampfe gegen König Sigmund, sondern war auch Mitglied jener Landesregierung, welche von der husitischen Partei auf dem Caslaner Landtag eingesetzt wurde. Derselben Partei verdankte er auch das Amt eines obersten Münzmeisters, das ihm durch den Kuttenberger Landtag übertragen wurde. Für das Deutschthum in Neuhaus wurde der Glaubenswechsel Ulrichs verhängnifvoll nicht nur deshalb, weil die husitische Bewegung im allgemeinen eine deutschseindliche, tschechisch-nationale Strömung zur Herrschaft brachte, sondern auch aus dem besonderen Grunde, weil dadurch derjenige Orden aus Reuhaus vertrieben wurde, dessen Wirtsamkeit die bisherigen Erfolge des Deutschthums wohl hauptfächlich zu danken waren, der deutsche Orden.2)

<sup>1)</sup> Archiv český III. 481.

<sup>2)</sup> Balady, IIIa. 373, IIIb. 240, 258.

Daß Ulrich bereits im Jahre 1421 starb, änderte nichts an diesen für das Deutschthum ungunftigen Berhältnissen; benn obgleich sein Erbe in der Berwaltung ber Neuhaufer Güter, Meinhard, Sohn Johannes bes älteren von Neuhaus auf Wilhartis, sich anfangs noch als Kathelit geberdete und die fortgeschrittenere Partei unter den Husiten, die Taboriten, mit Gifer, aber ohne besonderen Erfolg bekämpfte, so dilrfte sich boch seine religiöse und nationale Gesinnung von Anfang an von der seines Borgängers in der Verwaltung der Neuhauser Güter nicht allzusehr unterschieden haben: Meinhard war ein gemäßigter Husite, aber doch ein Husite. Im Jahre 1429 schloß er sogar mit den Taboriten, seinen bisherigen Feinden, Frieden und Freundschaft und gewissermaßen zum Lohn dafür wurde er von den Husiten, wie zuvor Ulrich Wawak, unter die 12 Landesregenten gewählt, welche im Jahre 1431 durch den Kutten= berger Landtag eingesetzt wurden. Seinen Einfluß machte freilich Meinhard auch jett im Ginne ber gemäßigten Richtung unter ben Husiten geltenb und die Aufnüpfung von Unterhandlungen mit dem Basler Concil, ber Abschluß des Friedens zwischen dem Concil und den gemäßigten Husiten, ber Sieg bei Lipan über die Taboriten, die von dem Frieden nichts wiffen wollten, endlich tie Wiedereinsetzung Sigmunds auf den böhmischen Thron find hauptjächlich bas Werk Meinhards, ber in biefer Zeit als einer ber Führer des böhmischen Adels, soweit derselbe dem Susitenthum zuneigte, erscheint. Der daufbare Sigmund erhob ihn zum Burggrafen von Karlstein; bald barauf wurde Meinhard sogar Oberstburggraf.')

Auch bei der Erhebung Albrecht II. zum König von Böhmen war Meinhard in hervorragender Weise betheiligt. Später neigte sich Meinhard wieder nicht den Katholiken zu und in den Unruhen, welche dem frühzeitigen Tode König Albrechts folgten, war es ihm fast schon gelungen, die oberste Regierungsgewalt im Namen des minderjährigen und abwesenden Ladislaus Posthumus an sich zu reißen, als ein kühnerer und glücklicherer, Georg von Podiebrad, auftrat und ihn von der eben erst gewonnenen Höhe wieder herabstürzte. Meinhard wurde sogar Georgs Gesangener (1448) und blieb es bis kurz vor seinem Tode. Aus dem Kerker entlassen, starb er, ehe er die Heimat erreicht hatte, am 1. Feber 1449, seinem Sohne und Erben Ulrich V. von Nenhaus die Pflicht hinterlassend, ihn an Georg und dessen Bartei zu rächen.

Ulrich V. war denn auch ein eifriger Theilnehmer an den gegen Georg von Podichrad gerichteten Abelsbündnissen, überlebte aber seinen Bater

-111 Va

<sup>1)</sup> Archiv český I. 263, 370, 277, 286, 294, 219 n. a. Palach, IVa. 191 ff. Mitthellungen. 26. Jahrgang. 3. Heft.

nicht lange. Schon am 24. Jan. 1452 starb er, ohne Kinder zu hinterslassen, und da ihm auch seine Brüder Johann und Heinrich bald im Tode nachsolgten, so siel im Jahre 1453 die Herrschaft Neuhaus an die mährische, von Johann dem jüngeren gegründete Linie, damals vertreten durch dessen Söhne Herrmann und Heinrich, die übrigens beide bei Antritt der Erbschaft noch minderjährig waren. Da Herrmann ebenfalls nach wenigen Jahren starb, so wurde der jüngere Bruder, Heinrich IV. um 1460 alleiniger Herr von Neuhaus.

Heinrich IV. gehörte, wie seine Vorgänger und wie sein Oheim und Vormund Zbenko von Sternberg (ber übrigens die Vormundschaft nicht zum Vortheil seiner Mündel geführt haben soll), zu der dem König Georg feindseligen Partei und es geschah wohl hauptsächlich zum Schuße gegen diesen, daß im Jahre 1466 die Stadt Neuhaus mit Wall und Graben versehen wurde. Auch bewährte sich die neue Vesestigung schon im folgenden Jahre gegen ein königliches Belagerungsheer, indem dasselbe unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. Auch später betheiligte sich Idenko und Heinrich lebhaft an der Bekämpfung Georgs und als im Jahre 1469 Mathias Corvinus sich als König von Böhmen krönen ließ und die Landessümter neu besetzte, wurde Heinrich IV. von Neuhaus von dem fremden Könige mit der Wilrde eines obersten Kämmerers belohnt.

Aber wenn auch Heinrich IV. gegen ben "nationalen" König im Rampfe lag und die Bewerbung eines Ausländers, des Mathias Corvinus, aus allen Kräften unterstützte, er war doch in nationaler Hinsicht durch und burch Tscheche. Er wirkte bahin, daß die tschechische Sprache in der Landtafel und in allen höheren Gerichten zur Anwendung gelangte ') und hat daher auch in und um Neuhaus das Deutschthum ohne Zweifel eher verfolgt, als begünstigt. Bezeichnend dafür ift, daß er das in deutscher Sprache ausgestellte Privilegium der Stadt Neuhaus aus dem Jahre 1389 in tschechischer Sprache bestätigte. Damit wurde auch äußerlich der Umschwung besiegelt, der sich in Folge der husitischen Bewegung und der auf einander folgenden, dem Deutschthum mehr oder weniger ungunstigen Regierungen Ulrich IV. Wawak, Meinhards, Ulrich V. und Heinrich IV. selbst, in den nationalen Verhältnissen von Neuhaus vollzogen hatte. Auch in firchlicher Beziehung bildet das Wirken Heinrich IV. einen bemerkenswerthen Abschluß der früheren Entwicklung. Unter ihm wurde nämlich die Pfarrkirche von Reuhaus, welche einst dem deutschen Orden gehört hatte, dann 46 Jahre in den Händen der Husiten gewesen war, zwar dem Ratholicismus, aber

<sup>1)</sup> Bergl. Palady, Gefchichte Bohmens Va. 423.

keineswegs jenem Orden zurückgegeben. Der neue Pfarrer wurde vielmehr von Heinrich IV. selbst, der statt des Ordens Patron der Kirche wurde, eingesetzt; dieser Pfarrer aber hieß — so wunderlich spielt der Zufall — Elias Csech. (Schluß folgt.)

## W. B. Ressels Gedichte.

Im October v. Jahres erschien auf dem beutschen Buchermarkt. ein äußerlich recht nett ausgestattetes Büchlein, betitelt: W. Z. Ressels Gebichte. Der Herausgeber ist Herr Hans Bittner in Britz, ein Schüler bes im Jahre 1886 verstorbenen, in weitesten Rreisen bekannten Piaristenordenspriesters und Professors Wenzel Zacharias Ressel. Wer von Letterem - nicht als Dichter - aber als Gelehrtem, als Lehrer und Priefter ein wahrhaftes Bild gewinnen will, der lese Shlesingers vorzüglichen Auffat: Benzel Zacharias Ressel, - erschienen in den Mittheilungen des Bereines für Geschichte ber Deutschen in Böhmen, XXVI. Jahrgang Nr. II. Das Buch Bittners zerfällt in zwei Theile: in die Lebensbeschreibung und in die Gedichte Ressels, welchen erstere als Einleitung beigegeben erscheint. Den Schreiber dieser Zeilen interessirt nun insbesonders diese Einleitung, und auf sie foll benn auch in ber folgenden Besprechung bas Hauptgewicht gelegt werben. Wenn auch Bittner in seinem Vorwort zur Hintanhaltung "möglicher Entgegnungen und beabsichtigter Richtigstellungen" erklärt, daß alles, was er in feiner Lebenszeschichte Reffels bringt, "aus dem Munde Reffels felbst gehört und ohne Zuthat und Ausschmückung (sic!) nach jedem Besuche im frischen Eindrucke sofort niedergeschrieben habe", daß also an dem, was er bietet. Niemand zweifeln barf - so kann mich selbstverständlich biese Meinung keinesfalls abhalten, zu einer gerechten und eingehenden Besprechung seiner mitunter recht subjectiven Darlegungen und Aeußerungen — vielleicht bringe ich auch manches, felbst dem Biographen Neues und Unbekanntes — zu schreiten. Ich glaube eine besondere Berechtigung hiezu aus den vielen Erfahrungen herleiten zu können, welche ich geschöpft, einmal aus dem perfonlichen Berkehre mit Reffel und dann aus dem mehr als einjährigen Studium seiner nachgelassenen Schriften und fonstigen Umständen, welche mit Ressels Lebens= gang und Wirken in mehr ober minder innigem Zusammenhange stehen.

Zugegeben, Bittners Darstellungen beruhten thatsächlich in ihrem gesammten Umfange auf der unmittelbaren Inspiration des nun todten

Gelehrten, so können biefelben bemungeachtet noch keinen Anspruch auf absolute Wahrheit erheben. Denn Ressel, der 70jährige blinde Greis, erzählte aus der schon nachlassenden Erinnerung, seine Stimme in der Beurtheilung auf ihn birect bezüglicher Borgange und Geschehnisse ift Parteistimme, welcher naturgemäß nicht immer und überall das volle Maß ruhiger Vorurtheilslosigfeit zur Seite stehen kann, und wenn man ferner bedenkt, daß jene menschliche Schwäche, welche von vorgefaßten Meinungen sich burch keinerlei Gegengründe abbringen läßt, in Ressel in einem besonders hohen Grade ausgebildet war, wird man auch die Möglichkeit zugeben, daß seinen Urtheilen nicht immer jene überzeugungsvolle Unbefangenheit innewohnen mußte, um absolut geglaubt zu werden. Es wird sich denn zeigen, daß die von Ressel dem Herausgeber seiner Gedichte angeblich so zu fagen in die Feder bictirte Gelbstbiographie mit einzelnen über allen Zweifel erhabenen Thatsachen im offenen Widerspruche steht ober boch hinsichtlich ihrer Richtigkeit mindeftens gerechte Zweisel aufkommen läßt. Und der Leser wird — ich bin bavon überzengt — ohne schwere Mühe entscheiben fonnen, in wie weit von einer Schuld Reffels ober einem Berichulden des Herausgebers gesprechen werden fann, der sich hinter ber Antorität des entschlafenen Gelehrten wie hinter einer spanischen Wand versteckt und glaubt, die Pfeile der Kritik können ihn so nicht treffen.

Es soll der wahren Größe Ressels nicht der geringste Eintrag gesichen, wiewohl ich mich anderseits offen gestanden allerdings nicht zu der nebelhaften Schwärmerei erheben kann, welche ihn mit dem größten Weisen Griechenlands, mit Sokrates (S. 11) in eine Linie zu stellen vermochte.

Doch nun geradewegs zur Sache! Wir folgen, um nichts zu übersehen, der Hand des Herausgebers.

Ressel kam nicht, wie Bittner behauptet, erst 1829 sondern schon im Herbste des Jahres 1828 nach Prag. Dies bezeugt beutlich ein Brief seines gewesenen Lehrers, bes Katccheten am Leitmeritzer Gymnasium G... Der Brief ist vom 20. Nov. 1828 datirt; der einstige Lehrer sendet den geliebten Schülern Ressel und Hrbet aus der Wohlthätigkeits- Cassa der Anstalt 30 fl.

Die Aufnahme in das Leitmeritzer Seminar wurde Ressel nicht "seines kränklichen Ausschens halber" verweigert. Den Grund erfahren wir aus einem Briefe, welchen Ressel am 30. Juni 1830 von Prag aus an seine Eltern schrieb. Er schreibt in demselben: "Sie werden schon lange gehofft haben, daß ich Ihnen doch endlich schreiben möchte, wie es

mit der Aufnahme in Leitmeritz stehe; Herr Jakl hat dem Franz geschrieben, daß ich ganz gewiß aufgenommen werde, es war auch alle Wahrschein-lichkeit vorhanden; allein wir haben uns Alle getäuscht, denn ich erhielt heute vom Herrn Horn die Nachricht, daß ich nicht aufgenommen bin. — Erschrecken Sie nicht, denn auf so eine Nachricht mußten Sie sich ja auf jeden Fall gefaßt machen, wenn aus 60 Competenten bloß 20 gewählt werden sollten, und unter diesen 60 10 durchaus Eminentisten waren,') größtentheils Leitomischler, wo es allerdings kein Halsbrechen kostet, um durchaus Eminenz zu erhalten."

Im weiteren Berlaufe seines Briefes sucht Ressel seine Eltern, an benen er mit der aufrichtigsten Liebe und in kindlicher Ergebenheit hing. ob des Miggeschickes, das ihn getroffen, zu tröften. Die Art und Weise, wie er dies thut, ift interessant genug, um eine Stelle hier wörtlich anzuführen. Er schreibt: "Bedenken Sie, daß mir ringsum die Welt offen steht, daß es noch hundert Gelegenheiten gibt, um sich ein ehrliches Brod zu verdienen, daß ich in Desterreich mein Fortkommen weit besser finden kann, als hier, daß man auch im Auslande ehrliche Leute braucht, und daß Gott keinen Deutschen verläßt. Ohnedies hatte ich nicht soviel Reigung nach Leitmerig, und ich hätte auch gang sicher keine Bischofsmütze bavon getragen, da ich mit so Manchem in Leitmerit nicht so genau harmonirte. Ich glaube, soviel Aussicht als ein Caplan in Böhmen hat, will ich mir auch noch verschaffen, man darf nur den Muth nicht sinken und sich von jedem mißlungenen Versuche gleich abschrecken lassen. Gott will mich halt den gewöhnlichen Weg nicht gehen lassen und auf dem gewöhnlichen Wege wird man auch verdammt wenig Lorbeeren pflücken. Etwas im Ropf, und festen Muth in der Brust — glauben Sie mir, das ist der Pag, mit dem man in der ganzen Welt durchkommt, der gilt in Asien, Europa und Amerika, den man sich aber freilich nicht mit ein paar Thalern von einem milgsüchtigen Schreiber erhandeln kann" 2c. 2c.

Die Eltern mochten ihm, nachdem er in Leitmeritz abgewiesen worden war, gerathen haben, Franciskaner zu werden. Mit aller Entschiedenheit aber wendet er sich gegen eine solche Zumuthung. "Was die Francisstaner betrifft," schreibt er im Monate Juli von Prag aus, "so bin ich entschlossen, eher den Schornstein zu segen, als mich in die Kapuze zu stecken."...."Als Franciskaner reute mich jede Stunde, die ich zu meinen Studien vollbracht habe, und ich müßte mich selbst verachten, wenn

- in the

<sup>1)</sup> Reffel war tein Prämiant.

ich nicht soviel Muth haben sollte, lieber das Aeußerste zu wagen, als mich als Franciskaner in vier Mauern einsperren zu lassen."

Dagegen zeigte Ressel nicht übel Lust Prämonstratenser in Geras in Oesterreich oder Cistercienser in Hohensurth in Böhmen zu werden. Wir erschen dies aus einem Briefe ddto. 23. Juli 1830. Doch wiewohl er die werthvolle Protection des Pros. Arnold genoß und selbst die weite Reise nach Geras nicht gescheut hatte, kam er doch nicht an, weder in Geras noch zu Hohensurth.

Nun erst mag sich Ressel, wenn im Uebrigen Bittner Recht behält, nach Wien gewandt haben — um an der theologischen Facultät zu extersniren — und dann im Jahre 1831 nach Nikolsburg, in dessen Piaristenskloster der mübe Wanderer als Novize endlich den lang ersehnten Zussluchtsort fand.

Ressel begann seine Thätigkeit als Lehrer, nicht wie Bittner auf S. IV behauptet in Haiba, sondern an der Normalschule in Auspit. Isjactis anno 1832 Lipnicii vitae religiosae primordiis primum Cremsirii Theologiae vacavit, dein Auspicii et Haydae pueros scholae normalis sedulo erudivit. (Familienbuch des Ordens.) Nicht am 7. August 1838, sondern schon am 7. August 1836 wurde Ressel in Prag zum Priester geweiht. (Familienbuch: Cum anno 1836 Pragae, quae adhuc restabant studia theologica absolvisset, die 7. Augusti presbyter ordinatus est. . . . . . . .

Ueberraschend nun ist die Mittheilung (S. IX.), Ressel sei für die Universität approbirt gewesen. Daß er für eine Universitätslehr= kanzel die vollste Eignung gehabt, bezweifelt ja Niemand, der Ressel und seine wissenschaftliche Begabung kennt — und darum sollte er ja auch nach Pest berufen werden. — Aber eine förmliche Approbation für Universitäten gibt es eben nicht. Thatsächlich hatte Ressel auch für Mittelschulen gar keine Prüfung und um so weniger eine solche im Sinne ber mobernen Staatsexamina; auch war er weber Humanitäts= noch Gram= matikalprofessor. Ressel war eben auch als Historiker Autodidakt — aller= bings besonderen Schlages, und nur 1 Jahr betrieb er nach dem Familienbuche bes Ordens an der Prager Technif auf das Realschullehramt abzielende Studien: "Cum anno 1836 Pragae. . . . absolvisset . . . . presbyter ordinatus est et sequenti anno in Instituto technico pro magisterio scholarum realium sese praeparavit." Deshalb kam er auch zunächst an die Oberrealschulen in Reichenberg und Rakonit und da Ressel inzwischen in diesen Stellungen vor aller Welt seine hohe Begabung auf bem Gebiete ber allgemeinen Geschichte burch mehrere wissenschaftliche Werke bewiesen hatte, stand dem bei der Bestellung seiner Lehrkräfte frei disponirenden Orden nichts im Wege, ihn — auch ohne Prüfung — im Jahre 1849 nach Brüx zu berufen, wo eben die 7. Classe neu eröffnet worden war.

Im Jahre 1851 erhielt Ressel, welcher durch sein "Handbuch der Universalgeschichte für gebildete Leser" bereits weit über die Grenzen seines Baterlandes bekannt geworden war, einen Ruf an die Pefter Uni-Außer in Pest foll aber Ressel noch 2mal — unter Schmerling und Belcredi - u. z. in Wien selbst eine Lehrkanzel für Geschichte gewinkt Mir hat Ressel wohl oft — zum letten Male 5 Tage vor seinem Tode — von seiner Berufung nach Pest und beren Bereitlung burch Thun-Palach genau in der in der vorliegenden Ginleitung geschilderten Beise erzählt, doch niemals etwas von seinen Aussichten nach Wien. Dagegen finde ich in meinen Aufzeichnungen, daß Ressel wohl von einer zweiten Berufung — aber nach Marburg Erwähnung that, wovon wir bei Bittner nichts lesen. Betreffs der letteren sagte mir Ressel ausdrücklich, Provinzial Zink, sein personlicher Gegner, habe sie vereitelt. Ich überlasse, was die Wiener Berufungen anbelangt, Bittner die volle Berantwortung, boch will ich nur erwähnen, daß in Schüler- und anderen Kreisen auch noch von Berufungen nach Graz und Innsbruck mit aller Bestimmtheit gesprochen wurde und noch gesprochen wird, und boch ist kein wahres Wort baran.

Nachdem Bittner die Geschichte der mißlungenen Bewerbung um die Pester Lehrkanzel erzählt, schreibt er auf S. XIII wörtlich: "Erfüllt von Bitterkeit bedurfte er für seinen gekränkten und aufgewühlten Gemüthszustand eines calmirenden Mittels, und dieses fand er darin, daß er eine Abhandlung erscheinen ließ "Ueber die Freiheit des Individuums".

Bittner bringt also biese Abhandlung, welche boch, wie er unterm Strich ausdrücklich wahrheitsgemäß zugesteht, keineswegs die Tendenz hat, das "Müthchen zu kühlen, keine öffentliche Anklage", kein "Pamphlet" ist, sondern ein einfacher "ernster pädagogischer Aufsatz von erstaunlicher Gründlichkeit", wie Ressel ja viele geschrieben — in widerspruchsvoller Weise in geraden Zusammenhang mit seiner mißlungenen Berusung nach Pest. Merkwürdig! Geschrieben erst im Jahre 1854, sollte die Abhandlung, ohne daß dies aus dem Inhalte hervorgeht, ein calmirendes Mittel sein sür ein im Jahre 1851 erlittenes Unrecht? Mit demselben Rechte und Unrechte hätten ja auch seine in der Zwischenzeit (1851—1854) als Programmaufsätze veröffentlichten Abhandlungen "Die Völkersamilie der Germanen in ihrer Vergangenheit und Zukunst" und "Ueber den geschichtlichen Char-

- Carrella

akter der wichtigsten Bölker der Neuzeit" als calmirendes Mittel für das Mißgeschick des Jahres 1851 bezeichnet werden können! Aber von diesen Abhandlungen wußte der Biograph einsach nichts; hätte er sie gekannt, dann hätte er gewiß auch dort den anderen Lesern unauffindbaren "herben Zug" entdeckt und mit Bezug auf das Jahr 1851 ausgerusen: "Nur der Wissende (i. e. ego) erkennt darin die Ablagerung eines Schmerzes"!

Auf derselben Seite schreibt Bittner über diesen Aufsatz weiter: "Das war Del in's Feuer gegossen" — warum? wegen des "herben Zuges?" wegen des nur dem Wissenden erkennbaren abgelagerten Schmerzes? — "und bald sollte er die Folgen seines Freimuthes fühlen: Ressel wurde im Kloster internirt, seine Broschüre wurde confiscirt, er selbst unter Polizeiaufsicht gestellt." Bis jetzt war nur bekannt, daß der Aufsatz inhibirt wurde; ob Ressel überdies noch internirt und unter Polizeiaufsicht gestellt wurde?

Ein Zufall wollte es, daß ich im Jahre 1883 mit einem Programms aufsatze sozusagen Leidensgenosse Ressels ward; — man wird mir darum glauben, wenn ich sage, daß wir mit gegenseitigem Interesse von unseren confiscirten Abhandlungen sprachen, von einer Juternirung und ähnlichen grausigen Geschichten, womit Ressel betroffen worden sein soll, habe ich nichts vernommen.

Uebrigens theile ich hier den amtlichen Erlaß mit, welcher das Ersicheinen behinderte, einmal damit auch der Biograph selbst endlich den wahren Grund der schrecklichen Folgen erfahre und dann weil ich glaube, daß sein Inhalt geeignet ist, auch dem ferner stehenden Leser die Mögslichkeit zu bieten über die Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit der geschilderten persönlichen Folgen des mehrfach genannten Aufsatzes zu entsscheiden. Dieser Erlaß des k. k. Statthaltereis Präsidiums dato. 30. Juli 1854 3. 7818 lautet:

## Brüzer k. k. Ghmnasial = Direction.

Der Zweck der Herausgabe von Gymnasialprogrammen besteht zusnächst darin, dem Publicum den Zustand und die Wirksamkeit der Schule, wie sie im abgelausenen Schuljahre stattgefunden, darzustellen; und es liegt daher in der Natur der Sache, daß in einem solchen Programme nicht jede wie immer geartete wissenschaftliche Abhandlung, sondern nur eine solche Platz zu sinden habe, welche Stosse aus dem Bereiche der Gymnasialthätigkeit behandelt und bei der Behandlung dieser Stosse auf den Umstand, daß derlei Programme auch den Schülern der Austalt zu verabreichen kommen — angemessene Rücksicht nimmt.

Das zur Veröffentlichung bestimmte 4. Programm bes Brüger Gymnasiums am Schlusse des Schuljahres 1854 enthält nun einen Aufsatz unter der Ueberschrift: "Ueber die Freiheit des Individuums" von Wenzel Zacharias Ressel, welcher Aufsatz — wenn auch den Verfasser hiebei eine löbliche Absicht geleitet haben mag — für ein Gymnasialprogramm um so weniger zweckmäßig gewählt erscheint, als die denselben durchwehende Idee das von einem Gymnasialschüler in seiner Weise zu beherrschende Gebiet offenbar überschreitet, und selbst auch namentlich wegen der im Schlußabsatze enthaltenen, den Systemen Englands und Amerikas gespendeten Lobeserhebungen zu Mißdeutungen, und daher zu einer unrichtigen Aufsassung von Seite der Schüler leicht Anlaß geben könnte.

Unter diesen Verhältnissen finde ich der Aufnahme eines solchen Stosses in ein Symnasialprogramm die Zustimmung zu versagen und beauftrage hiemit die k. k. Symnasial Direction, dem diesfälligen Aufsage entweder eine andere, dem Vereiche der Symnasialthätigkeit entlehute wissenschaftliche oder pädagogische Abhandlung eines Lehrers zu substituiren, oder falls dieses wegen Kürze der Zeit nicht mehr möglich sein sollte — die Herausgabe des Programms für das laufende Jahr auf sich beruhen zu lassen.

Uebrigens gewärtige ich, daß die k. k. Gymnasial=Direction bei Bersfassung künftiger Programme den vorausgesprochenen Zweck richtiger erfassen und sonach die Einbeziehung von Aufsätzen in selbe vermeiden werde, welche der Sphäre des Gymnasialunterrichtes entrückt sind.

Der Statthalter: Mecfery."

Der Erlaß kam zu spät, die Programme waren bereits gedruckt. Ein zweiter in der Sache an das Brüzer Kreisamt gerichteter Statthaltereierlaß boto. 31. Juli 1854 Z. 10186 untersagt darum die Verbreitung des Programmes und gibt den Auftrag "die ganze Auflage in amtliche Verwahrung zu nehmen". Das geschah denn auch, wie uns eine Anmerkung des kreisämtlichen Protokollbuches vom J. 1854 belehrt. Die Auflage betrug 500 Exemplare. Außer diesen 2 Erlässen existirt in der ganzen Angelegenheit kein weiteres amtliches Schriftstück. Ich glande damit bewiesen zu haben, daß von der Staatsgewalt eine Internirung Ressels nicht verfügt wurde. Also war es der Orden? — Der Orden, der mit der ganzen Angelegenheit auch nicht im entserntesten etwas zu thun hatte?

Es sei hier zugleich auch jener Erlaß mitgetheilt, nach welchem dem Ressel'schen Lehrbuch der Geschichte (6. B. S. XV erwähnt) die Approbation verweigert wurde. Z. 2641 Le. S. B. K. k. Brüger Ihms

- make

nasial-Direction. Dem Wunsche<sup>1</sup>) bes dortigen Lehrers der Geschichte P. Zacharias Ressel, das von ihm verfaßte Manuscript "Lehrbuch der Geschichte I. Theil"<sup>2</sup>) dem h. Unterrichtsministerium mit dem Antrage auf dessen Einsührung als Schulbuch zu unterbreiten, kounte ungeachtet der vielen Borzüge dieses Werkes dennoch nicht entsprochen werden. Von allem ist der von dem Versasser bei der Bearbeitung dieses Buches eingenommene Standpunkt nicht der, welchen die Schule fordert.

So ausgezeichnet und glänzend überdies die Darstellung beinahe durchgängig ist, für das Knaben- und Jünglingsalter ist die schlichte tendenzlose Darstellungsweise zweiselsohne vorzuziehen. Dasselbe Alter bedarf ferner in den ihm gebotenen Lesebüchern einer größeren Nebersichtlichkeit, als sie der Verfasser seinem Manuscripte gegeben. Ein Lehrbuch der Geschichte für die k. k. Gymnasien muß endlich der Geographie die gehörige Rechnung tragen, was der Verfasser wegen anderweitiger Darstellungszwecke außer Acht ließ. Könnte sich derselbe zu einer Ueberarbeitung seines Werkes nach den angedenteten Kichtungen entschließen, so ist an dem Zustandekommen eines für die Schule angemessenen Lehrsbuches kaum zu zweiseln. Die Direction wird angewiesen, den P. Zacharias Ressel unter Kückstellung des beikommenden Manuscriptes hievon in Kenntniß zu sehen. Prag, am 1. Juli 1853.

Der Statthalter: Mecsery."

Ressel, eine der hartnäckigsten Naturen, die wir kennen, verblieb auf dem eingenommenen Standpunkte, er änderte kein Wort, keine Silbe, er gab lieber sein Werk der Vergessenheit preis.

Nach der Darstellung Bittners hat es den Anschein, als ob das Lehrbuch erst nach 1855 versaßt worden wäre; wie der Erlaß indessen deutlich lehrt, fällt die Absassung bereits in das Jahr 1853 oder noch vor dasselbe. Inwieweit Hösser mit der Sache verquickt ist, weiß ich nicht. Vielleicht war das Manuscript, das ich selbst nicht kenne, ihm zur Begutsachtung vorgelegt worden.

Daß Ressel ein entschiedener Gegner des Ordens Jesu war — ist mir aus seinen Werken und vielfachen persönlichen Aeußerungen hinlänglich bekannt. Wie weit die Mitglieder dieser Gesellschaft aber und in Sondersheit die Jesuiten des benachbarten Maria Schein in seinen eigenen Lebenssgang störend und zerstörend eingegriffen haben, darüber von ihm selbst

<sup>1)</sup> Bittner meint über hohe Aufforberung.

<sup>2)</sup> Das Manuscript foll, wie Bittner verfichert, vorhanden fein.

etwas Genaueres ersahren zu haben, kann ich mich nicht erinnern. Ganz überraschend trifft mich aber die Mittheilung Bittners, daß die Jesuiten auch die Schuld an seiner Bersetzung in den Kuhestand (1872) trugen, und es muß diese Mittheilung auch in weiteren Kreisen überraschend wirken, weil nach der bisher allgemein herrschenden und für richtig gehaltenen Ansicht seine Enthebung vom öffentlichen Lehramte mit seiner rasch zunehmenden Erblindung in Zusammenhang gebracht wurde, für welche übrigens auch die jener Zeit angehörigen Manuscripte — wie sie immer unleserlicher werden und schließlich ganz unleserlich sind — beredtes und unparteiisches Zengniß abgeben. Uebrigens bezeugt Bittner (S. XXV) selbst, daß Ressel seit 1875, also nur 3 Jahre nach seiner Pensionirung, völlig erblindet war, so daß er gar nicht mehr schreiben konnte.

Thatsächlich soll es, wie noch lebende und glaubwürdige Zeugen am Brüzer Ghmnasium versichern, der ehemalige Ghmnasialdirector P. Neußer gewesen sein, welcher aus dem Grunde der bedenklich rasch zunehmenden Erblindung, also aus pädagogischen Kücksichten, den Antrag auf dessen Enthebung stellte. War nun etwas anderes zu erwarten, als daß Ressel, der sich noch im Vollbesitze seiner geistigen Kräfte sühlte, der seine leibliche Blindheit nie recht zugestehen wollte, dieser Enthebung den heftigsten Widerstand entgegensetze und seinen Unmuth darüber hell ausleuchten ließ, zumal ihn die enthebende Nachricht unvorbereitet getrossen haben soll?

Es wäre ja möglich, daß Bittner mit seiner Jesuitenriecherei Recht behält. Dann muß er aber, um langjährige, in Fleisch und Blut übergegangene Anschauungen auszurotten, für sein Coulissengeheimniß andere Belege bringen, als das unbestimmte, alles und nichts sagende Citat unter dem Striche, und vor allem das Märchen von dem besoldeten Spion, der unter Ressels bekehrendem Einflusse aus einem Jestuitenspizel ein Schüler Aeskulaps geworden, durch geseignete Beweismittel zur Klarheit historischer Glaubewürdigkeit emporheben.

"Es war ein benkwürdiger Besuch am Neujahrstage 1884 2c. 2c." Mit diesen Worten leitet Bittner eine Episode aus dem Leben Ressels ein, von welcher er sagt, daß sie von so allgemeinem Interesse sei, daß deren Bekanntwerden die öffentliche Ausmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch zu nehmen geeignet ist. Der blinde Ressel erzählt seinem nachsherigen Biographen, wie er ohne physisches Augenlicht selbst die schwersten Sprachen mit dem geistigen Auge lesen könne. "Z. B. ich lese den Decas

- and

merone; es fehlt mir ein Wort, so schaue ich nur aufs Bücherbrett, wo das Wörterbuch steht, und ich sehe deutlich die Stelle im Buche, das gesuchte Wort — ich bin orientirt." Und zum Schlusse seiner Erzählung soll er gesagt haben: "Ich habe Ihnen heute mein Geheimniß anvertraut, ich habe es noch Niemandem gesagt als Ihnen, weil ich zu Ihnen Vertrauen habe, es würde mir auch keiner glauben; darum sagen Sie es nicht weiter!"

Vor allem thut es mir leid, Herrn Bittner aus der Fllusion zu reißen, daß nur er dieser geheimnigvollen Mittheilung gewürdigt wurde. Ressel erzählte nämlich die Art und Weise, wie er in seinen letten Jahren zu lesen pflege, auch mir und zwar, wie ich mich genau erinnere, zweimal, solange ich mit ihm verkehrte — das zweite Mal lenkte ich selbst bas Gespräch barauf. Ob er mirs auch an Renjahrstagen erzählte, weiß ich nicht. So viel ist aber sicher, daß er mir kein Berbot auftrug, und darum wußten bereits an hundert meiner Freunde von dem Geheimniß, bevor noch Bittner dazu kam, die Welt damit in Staunen zu Ressel ging mir gegenüber in seinen Behauptungen sogar noch weiter, indem er erklärte, daß sein geistiges Lesen an feinerlei Entfernungen gebunden sei; das Buch, aus welchem er lesen wolle, könne beispielsweise im Gymnasium, in dessen Bibliothek oder wo immer liegen, er lese daraus von seiner Sophaecke aus, was er brauche. Und nicht nur Bekanntes, nicht nur Dinge, mit benen er fich jemals im Leben beschäftigt, boten ihm Stoff für seine Lectüre, auch völlig neue Erscheinungen auf jedem Gebiete der Literatur, die er nie gesehen, könne er mit seinem geistigen Auge — mühsam allerdings lesen und in sich aufnehmen. Und zur Erklärung des ganzen Vorganges fügte er hinzu, es verhalte sich wie mit einem Gi, dessen Schale von dem werdenden Hühnchen durchbrochen werde; ebenso habe auch sein Geift allmählich mit vieler Mühe und enormem Willensaufwand die körperliche Hülle durchbrochen und ihm einen theilweisen Ersatz geboten für das, was das physische Auge ihm vorenthalte.

Nicht weniger, wie andere, von dem Gehörten überrascht, beschloß ich der Sache, so gut es mir möglich, auf den Grund zu gehen. — Auf seinem Pulte lagen beständig aufgeschlagen die deutsche Grammatik von Hense und Herodot. Ich merkte mir einmal — beim Weggehen — die Seiten an, welche von diesen beiden Büchern aufgeschlagen waren. Nach ungefähr 8 Tagen — es war an einem Novembertage im Jahre 1885 — kam ich wieder. Meine gewöhnliche Frage, ob der Herr Prosessor in der Zwischenzeit wieder recht sleißig gewesen und viel gelesen habe, wurde nicht nur mit entschiedenem Ja beantwortet, Ressel erzählte mir auch sosort

Carried L

ganz ausführlich, was er gelesen. Wie erstaunte ich aber, als ich, bevor ich mich auf das kleine Sopha neben ihn setzte, auf die beiden Bücher blickte und die vor 8 Tagen bezeichneten Seiten wieder vorfand. Ich wurde kühner! Ich wußte, daß Ressel ein Abonnent der Brüxer Zeitung sei. Meine Frage, ob er sie lese, wurde gleichfalls bejaht. Nach einem bestimmten Plane vorgehend, besprach ich nun die gegenwärtig in unserem Vaterlande herrschenden widerwärtigen nationalen Verhältnisse im allgemeinen und im befonderen, soweit sie nämlich auch an unserer Stadt nicht spurlos vorüber-Ich sprach über die zahlreichen tschechischen Schulen, die man rein deutschen Gemeinden aufoctroipre 2c. 2c. Doch siehe da, Ressel, der eben noch erklärt hatte, jede Nummer der Brilger Zeitung zu lesen, gab unumwunden zu, daß er von allen den von mir berührten Erscheinungen eines bereits mehrjährigen mit aller Heftigkeit geführten nationalen Kampfes nichts wisse; die ganze Leidensgeschichte, welche das deutsche Bolf in Defterreich seit dem Jahre 1879 durchgemacht, war ihm fremd geblieben, ihm, ber einstens politisch so regsam war, ber für sein Bolt, bas beutsche, ein fo warmes Berg im Busen fühlte, wie es nur ben edelsten und besten seiner Söhne schlagen konnte. Und wie ich in der Anwandlung eines verzeihlichen Pessimismus der Befilrchtung Ausdruck gab, es sei zu spät, das beutsche Volk könne die Stellung nicht wieder gewinnen, welche es verloren, es musse sich wohl schon gewöhnen an das Schickfal einer beherrschten Nation in Desterreich, da richtete sich sein sonst tief gebeugter Körper empor, bie Lider hoben sich, es schien, als ob wieder Jugendfraft Ginkehr halte in den morschen Körper des blinden 70jährigen Greises, und die begeisterte Empfindung des Propheten die fraftigen und seltsam raschen Worte auf bie Lippen ihm drängte: "Nein, niemals! Rein Bolt kann auf Grund seiner Geschichte und geistigen Potenz in Desterreich herrschend sein als nur bas beutsche Bolf. Rein, nein!"

Seit jenem Tage, an welchem wir zum erstenmale über die nationalen Wirren unseres Staates gesprochen, von denen er keine Kenntniß hatte, wiewohl er sie haben mußte, wenn er, wie er vorgab, die Brüzer Zeitung gelesen hätte, seitdem war es in mir auch klarer geworden, was ich von dem Lesen Ressels mit dem geistigen Auge zu halten habe.

Hatte Ressel bewußt eine Unwahrheit gesprochen, wenn er mir sagte, er lese die Brüzer Zeitung u. z. jede Nummer derselben? Glaubte er somit selbst nicht, daß er überhaupt noch lesen könne? Ich bin nicht der Meinung und erkläre, daß ich nicht auf dem Standpunkt derer stehe, welche diese Anschaung, wie folgt, zu motiviren suchen: Ressel war Zeit seines Lebens unausgesetzt und rastlos thätig. Als sein Auge aber zu functio-

-111 March

niren aufhörte, als Nacht den Mann umschloß, in dessen Innerem ungeschwächt der Geift und das heilige Feuer ungealteter Jugend loberte, sah er sich in einen Zustand versetzt, welcher grell abstach von seiner bisherigen Lebensthätigkeit, und dieser Bustand, in welchem sich bem gewöhnlichen Menschen nichts als das Gesetz irdischer Vergänglichkeit abprägt, dunkte ihn eine Schwäche, gegen die er ununterbrochen aber vergebens anfämpfte, und Ressel, ber nie in seinem Leben sich einer Schwäche bewußt stellte, nohm Anstand, das unerträgliche, nach seiner Meinung beschämende Los peinlicher Unthätigkeit, zu bem er sich verurtheilt fah, Menschen gegenüber, bie ihn bisher von einer ganz anderen Seite kannten, einzugestehen. Bringe man dazu jene gewisse Sitelkeit in Anschlag, welche insbesonders dem Alter in einem hohen Grabe eigen ift, das erfahrungsgemäß nur ungern ober gar nicht seine natürlichen Schwächen eingestehen und bekennen will, daß es abwärts gehe — so könne darin nur ein Beweis mehr für die Wahrscheinlichkeit dieser Auffassung gefunden werben. Wir ftunden somit vor einem Falle, welchem ber Charafter eines psychologischen Räthsels ganz und gar mangele. Und dabei weisen diejenigen, welche dieser Anschauung sind, neben dem erzählten Falle mit der Brüger Zeitung noch auf den wohl auch der Wahrheit entsprechenden Umstand hin, daß thatsächlich nichts existive, was, eine Art Controle, beweisen könnte, daß er wirklich gelesen -

Ich stehe, wie schon erwähnt, nicht auf diesem Standpunkte. Ich halte dasür, daß Ressel glaubte, selsensest glaubte, daß er lese. Und indem ich an dieser Meinung sesthalte, erkläre ich mir den Fall also: Durch ein ausgebildetes locales Gedächtniß unterstützt, denken wir uns den Mann, des Lesens unsähig, seinen Gedanken hingegeben. Es wird ihm dies und jenes, was er früher gelesen, in den Sinn kommen und zugleich auch das Buch, die Seite, selbst die Zeile, wo er es gelesen. Wiederholt sich dieser Borgang, so kann die Lebhaftigkeit der Borstellung es allmählich dahin führen, daß er trotz der Ueberzeugung seiner Blindheit dennoch lesen zu können meinte u. z. mit dem geistigen Auge. Es schien ihm also die lebhafte Reproduction gleich zu sein dem Wahrnehmen selbst, einem wirkslichen Lesen — er hatte eine Hallucination.

Ersetze ihm so die Reproduction das unmittelbare Wahrnehmen, so ist es nicht unmöglich, daß bei fortgesetzen Hallucinationen in ihm der Glaube entstand, überhaupt mit dem Geiste allein — daher auch sein Vergleich mit dem Ei — lesen zu können, und er also alles — bereits Gelesenes und noch nicht Gelesenes — auf diese Weise zu lesen imstande sei. Ein solcher Glaube konnte um so leichter in ihm entstehen, als er ja so viel wie gar keinen Verkehr mit der Außenwelt hatte und bis auf den

- result

einen Fall durch mich durch die Wirklichkeit nicht gestört wurde. Thatsächlich verneinte Ressel seitdem meine Frage, ob er die Brüzer Zeitung lese, doch als ich mich erbot, ihm dieselbe vorzulesen, schlug er es höslich, aber ganz entschieden ab.

Ich resumire: Ressel litt wie viele andere geistig überaus regsame Männer an Hallucinationen, welche in seiner unbändigen, die lebhaftesten Borstellungen ermöglichenden Willenskraft und in seiner körperlichen Dis-

position die mächtigste Förderung fanden.

Ich erhebe selbstverständlich mit meiner Erklärung nicht Auspruch auf absolute Richtigkeit; ich habe mir wenigstens Mühe gegeben, den Fall klar zu legen; ob ich den Biographen überzeugt habe? wer weiß es! Dessen aber glaube ich sicher zu sein, daß Kreise, welche zur Lecture dieser Aufstätze auch eine geeignete Borbildung mitbringen, meine Erklärung der Wahrheit näher sinden werden als jene Behauptung, welche mit dem Spiritismus liebängelt und den Psychologen eine nicht zu lösende Aufgabe entgegenhält.

Die auf Seite XXII u. ff. befindlichen Aufzeichnungen über gemachte Ferienreisen, wie auch einige Gedichte, so auch das Schlußgedicht, ein Prolog zur Geburtstagsseier unseres Kaisers, habe ich dem Biographen zur feundlichen Verfügung gestellt. Daß derselbe dem von allen Literaten geübten Tact, die Quellen zu nennen, nicht folgt, wer kann dafür?!

Was sonst die Biographie Ressels bis zum Schlusse des I. Theiles enthält, unterschreibe ich gerne. Die Darstellung seines Heinganges von der Welt, die ihm so wenig Freudenvolles bot, ist wahr, würdig und schön. Ja wohl! "Er wird fortleben" — und "so still auch sein Leben ausgeklungen, so innerlich belebt und bewegt ist es gewesen; wir sind uns aber bewußt, daß mit ihm eine Größe untergegangen, daß er ein Mann, ein ganzer Mann gewesen, einer der Besten unserer Zeit."

Da Ressel an kalten Wintertagen, wenn das Feuer in dem kleinen Ofen, welcher in dem großen durch eine Tapetenwand getheilten Zimmer stand, erloschen war, selbst den Osen zu heizen pflegte, fürchtete man nicht mit Unrecht aus der Manipulation des blinden Greises Feuersgefahr, und die Stadt, in deren Besitz das Kloster seit 1883 war, wies ihm darum im Jahre 1885 einen besonderen Diener zu, welcher ihn aus dem ausstweitenben, mit dem Ressels durch ein Guckloch verbundenen Zimmer jederzeit überwachen konnte. Die Familie dieses Dieners pflegte den alten Geslehrten mit aller Sorgsalt und Hingebung.

Eine merkwilrdige Fügung wollte es, daß Ressel, der durch nahezu 14 Jahre in Folge seiner Blindheit die liebe Sonne nicht mehr gesehen, am letten Tage seines Lebens sich über das lästige Sonnenlicht tief beklagte, weil es ihm heftige Schmerzen bereite. Sein Diener erzählte mir, daß er, während seine durch die Lider halb verdeckten Augen stärker denn je aus ihren Höhlen hervorquollen, mit vorgehaltenen Händen heftig gegen das Fenster stürzte, als wollte er die ihn schmerzenden Sonnenstrahlen abwehren. Erst als das Fenster verhängt war, ward er ruhiger; er legte sich zu Bette, um es nie wieder zu verlassen. Sanft und ohne Todeskampf schlummerte er hinüber in die ewig lichten Gesilde eines besseren Fenseits.

Der II. Theil der Einleitung beschäftigt sich mit der Beurtheilung ber wissenschaftlichen und bichterischen Thätigkeit Ressels. Sein "Handbuch der Universalgeschichte für gebildete Leser" besprechend, gibt Bittner auf Seite XXXI. seinem Erstaunen Ausdruck, daß Ressel zumeist auf geiftlicher Seite Feinde erstanden, und kann bies nicht begreifen, ba ja Ressel "fich allezeit als Berfechter des reinsten Döismus erwicsen". Köstlich! Weiß denn Bittner nicht, was Deismus in Religion und Philosophie bedeutet? Weiß er denn nicht, daß die Deisten, abgesehen von ihrem Glauben an Gott als den letten Grund aller Dinge, mit Berwerfung der außerordentlichen Offenbarung den religiösen Glauben nur auf Gründe der Vernunft stütten? Daß die französischen Philosophen ihre Waffen gegen das Christenthum zum größten Theile aus bem Arsenale ber englischen Döisten nahmen, jener unversöhnlichen Gegner ber geiftlichen Orthodogie und Scholastif, welche die Ansicht von dem breieinigen Gott bekämpften, von welchen sogar einer, Toland, den Glauben an einen perfönlichen Gott und die Unfterblichkeit der Seele und bergleichen als Aberglauben erflärte?

Uebrigens ist es unrichtig, daß Ressels Geschichtsbuch in solchem, also beistischem Sinne abgefaßt ist, und wenn wir staunen, so können wir nur wieder über die Kühnheit staunen, mit welcher Bittner seine Ersindung der gebildeten Welt auftischt. Er lese doch gefälligst, was Ressel in seiner Geschichte über die Döisten sagt, mit welchen euriosen epithetis ornantibus er Toland, Tindal, Shastesbury u. a. auszeichnet. Ich stimme mit Bittner vollkommen überein, wenn er sagt, Ressels Geschichtswert sei "von jugendlicher Begeisterung, von wärmster Liebe für sein Baterland und sein Bolk durch wärmt", wenn er auf die Schönheit, den Ernst und die Würde der Sprache, die ost poetische Ausschichte genügt eine einsache Stichprobe — auch darin, wenn er sagt, daß "Ressels Geschichte keine Rüstkammer alter Urkunden und Folianten sei" — solgt schon aus dem Zwecke des Buches — daß "wir nirgends eigensinniges

Pochen auf eine Quellenfindung sehen" — in welcher anderen Weltsgeschichte sah dies denn Bittner? — daß "der Geschichtsschreiber den Geschichtssorscher überragt" — nicht aber darin, daß dem Werke "trotsalledem gründliches Quellenstudium nicht abgesprochen" werden kann.

Da gibt es nur zwei Annahmen, welche diese Schalterweisheit, die im Großen und Ganzen einem Gallimathias auf ein Haar gleicht, erklärlich erscheinen lassen: entweder hat Bittner — das richtige Verständniß vorausgesett — nicht das ganze Werk gelesen, oder er ist in der Geschichte boch zu wenig bewandert, um in ihr zur berufenen Kritik sich versteigen zu können. Mich dünkt die lettere Annahme die richtige zu sein, weshalb auch meine Einladung ohne Erfolg bleiben dürfte, bei der erstbesten Muße die Geschichte der Langobarden, der Westgothen, der Luxemburger, der Husitenzeit aufmerksam burchzulesen. Ich wählte hier in Gile und nur Weniges aus, doch nur solche Partien, die schon damals besser beleuchtet waren. Wenn ich mich aber auch mit Bittner weniger in Uebereinstimmung befinde, in desto innigerer Uebereinstimmung fühle ich mich mit Ressel selbst, der in seiner Borrebe sagt: "seine Arbeit sei nicht für die Fachgelehrten bestimmt, sondern für den großen Areis der Gebildeten; diesen ist an der Masse historischen Materiales weniger gelegen, sie suchen vielmehr in die Tiefen bes inneren Lebens im Menschen einzudringen, die Gesetze zu erspähen, nach welchen es sich entfaltet, verweilen mit Bergnügen bei Erscheinungen, in benen das Göttliche im Menschen offenbar zu Tage liegt. streben sei, das tiefere Berständniß, die innigere Auffassung der Geschichte zu fördern, denn es fei eine unerläßliche Forderung der Beit, daß die Geschichte in das Bolf übergehe, nur jo könne es seinen hohen Beruf erfüllen und eine jegensvolle Wirksamkeit entfalten."

Recht unaugenehm berührt war ich über die Indiscretion, welche Bittner auf Seite XXXVII begeht, da wo er die philosophische Wirksfamkeit Ressels besprechen zu können glaubt.

Aus einer von mir ihm gelegentlich gemachten Privatbemerkung, in dem philosophischen Nachlaß sei ein Stück wahrer Straußnatur verborgen, macht er, der kein Wort davon gelesen, solgenden selbstbewußten Satz und donnert ihn in setten Lettern rücksichtslos in die Welt hinaus: "Wie ich nachträglich ersahre, ist auch das eine Werk mit verändertem Titel "Die Lehre vom Geiste" im Nachlasse vorgefunden worden und ist complet. Das oben Gesagte') trifft vollständig zu, Ressel konnte in seinen Verhältnissen die Herausgabe nicht wagen, da in diesem Werke eine Abhandlung enthalten ist, in welcher seine kritische Forschung zu Resultaten geslangt, wie sie ähnlich David Strauß in seinem "Leben Jesu" und anderen wissenschaftlich en Werken miedersgelegt hat".

Wer hat doch Herrn Bittner zu dieser unglückseligen Indiscretion autorifirt? Herr Bittner fieht, wie er auf derfelben Seite bemerkt, mit lebhaftem Interesse der Veröffentlichung der nachgelassenen philosophischen Schriften entgegen — - ja war denn der Herr Bittner, welcher doch fehr gut weiß, daß der Orden sein Besitrecht auf den Nachlaß nicht nur nicht aufgegeben, sondern jogar recht nachdrücklich betont hat, wirklich fo naiv, daß er glauben konnte, durch den Hinweis auf David Strauß ber Beröffentlichung — wenn schon eine solche überhaupt gewagt hätte werben können — einen Dienst zu erweisen? Ungefähr zwei Wochen nach ber von Bittner felbst besorgten Uebermittelung seines Buches an den Ordensprovinzial erhielt ich von letterem einen Brief, in welchem sich auch folgende Stelle findet: " . . . . . sieht sich das Provinzialat bewogen, Sie freundlichst zu ersuchen, sämmtliche Maunscripte Ressels ehestens anher zu senden, damit auch die Urtheile anderer Fachmänner eingeholt werden fönnen, ob und inwiefern diese Handschriften zur Drucklegung geeignet erscheinen."

Ich bedauere Herrn Bittucr, daß er nun etwas lange wird warten müssen, bis er sein lebhaftes Interesse, mit welchem er der Beröffentlichung des Resselschen Nachlasses entgegensieht, wird befriedigen können.

Wir kommen zu den Gedichten Ressels. Ich erkläre gleich im vorshinein, daß ich aus wirklicher Pietät für den theueren Todten keine einsgehende Besprechung derselben liesern werde — nur das unbedingt Nothwendigste soll und muß zur Begründung meiner von der des Biographen wesentlich abweichenden Meinung erwähnt werden —; denn wie Ressel

<sup>1)</sup> Ressel soll mit Rudsicht auf dieses Wert gesagt haben, daß man ihn ans bem Aloster auf die Straße werfen wurde, wenn er's veröffentlichte.

sich nicht als Dichter berufen fühlte, weshalb er wohl auch in seinem 28. Jahre die Leier für alle Zeiten zur Seite legte, fo wollte er auch nicht, daß die Kinder seiner Jugendmuse jemals das Licht der Welt er-Wir haben nirgends einen Anhaltspunkt für die gegentheilige Und wenn Bittner in seiner Ginleitung erklärt, daß ce nicht seine Absicht sein durfte, diese Goldförner beutscher Lyrif egoistisch der Welt vorzuenthalten, und wenn er in der Beröffentlichung der Gebichte ohne Ausnahme ein pietätvolles Werk erkannte, erlaube ich mir ihn an eine Stelle aus Heines Memoiren zu erinnern, die mir bei diesem Anlasse besonders lebhaft vor die Seele tritt und die da lautet: "Es ist eine unerlaubte und unsittliche Handlung, auch nur eine Beile von einem Schriftsteller zu veröffentlichen, die er nicht felber für das große Publicum bestimmt hat." Sang richtig bemerkt die Brilger Zeitung : .B. 3. Ressel hatte gewiß nie den Ehrgeiz als Boet zur Geltung kommen zu wollen, seine poetischen Arbeiten stammen aus einer Alterszeit, in der das feurige Dichterroß so manchen lahmen Reiter zu tragen hatte und deren Thaten Heinrich Heine in seiner gewohnten, scharfen bissigen Art recht unhöflich bezeichnet hat. Im Schwunge jugendlicher Begeisterung, im Drange noch nicht abgeklärter literarischer Schaffenslust griff der philosophisch angelegte Studio zur Leier und poetastirte, wann's und wie's ihm gefiel, ohne sich Zwang anzuthun, die Kritik nicht fürchtend, die er nicht suchte."

Durch alle Gedichte Ressels — selbst die "erotischen" nicht ausges nommen — zieht sich der feste Faden einer zum eisernen Entschlusse ges reiften Resignation — die Folge eines ungeliebten Beruses — das Sehnen nach Grabesduft, das Verlangen nach dem fernen Vaterland, wo allein Wahrheit und Wissen reiset.

Das Thema, welches Nezahualkonotl, der aztekisch — tezkukanische König am See von Tezkuko stimmungsvoll glossirt und der hebräische König Dichter Salomon in seinem "Roheleth" — das ewig alte und junge Thema "Bergänglichkeit", welches Schiller mit den wenigen, treffenden Worten "Rauch ist alles irdische Wesen" variirt — es kehrt auch in Ressels Poesien mit undarmherziger, grausamer Wiederholung — in fast allen ohne Unterbrechung wieder. Und wie eben denselben Ressel Bittner mit dem durch und durch volksthümlichen Hebel vergleichen kann, mit Hebel dem Dialects dichter, welchem die humoristische Weltbetrachtung in solchem Maße eigen war, daß er mitten in den politisch trübsten Zeiten Deutschlands seinen "Hausstreund" schreiben konnte, ist mir unersindlich, und nicht minder schwer vermag ich den Vergleich mit dem sansten elegischen Höltn zu begreisen,

151

22\*

der mit seiner frisch quellenden Naturfreude die anmuthigsten Töne anschlug, der dem dentschen Boste einige der schönsten Lieder, wie "Wer wollte sich mit Grillen plagen" — "Rosen auf den Weg gestreut" etc. als unvers gängliches Erbthum in's Herz hineinsang. Weil Hölty in seinem 28. Jahre, eine frühzeitig geknickte Blume, ins Grab sank und Ressel in gleichem Alter die Leier aus der Hand legte — deshalb soll Hölty in der dentschen Literaturgeschichte ein "merkwürd ges Seitenstüten für Au Ressel bilden??

Bittners Beurtheilung der Resselschen Gedichte ist eine entschiedene lebertreibung vom Anfang bis zu Ende, welche selbst die glühendste Hingebung, die leidenschaftlichste Liebe für den einstigen Lehrer, der wir vieles zu gute halten, nicht zu entschuldigen vermag.

.Hätte Bittner keine "Goldkörner", nicht "die duftigsten Blüthen deutscher Lyrik" den "Gerehrern einer gehaltvollen Poesie" in Aussicht gestellt, hätte er nicht von einer "durchgehends fließenden Behandlung des Reimes", von einem ebenso "tadellosen Versmaße" in seiner Einleitung gesprochen — fürwahr, die Enttäuschung wäre keine so große gewesen!

Unter den 79 Gedichten, welche Bittner veröffentlicht, finden sich kanm 20, aus welchen eine geschickte Hand eine Auswahl druckfähig hätte machen können. Was soll man aber beispielsweise zu Gedichten sagen vom Schlage der "Ermordung des hl. Wenzel", von den Gedichten: "Mein Vaterland", "Gruß den heimkehrenden Kriegern", "der Menschenfreund", "der Einsiedler" u. a. m.?

In vielen anderen finden sich fast schon mehr als bloß verwandte Anklänge an seinen Lieblingsdichter Schiller, wie: "Bohl glänzt ihm die Locke silberweiß — doch blüht ihm ein jugendlich Leben" (Blücher), "Ja in Columbus Lorberhain — Trat ich mit freud'gem Staunen ein" (die Heimat) etc. Sein "Pilger" aber ist stellenweise eine geradezu wörtliche Gedanken-Copie des Schiller'schen "Pilgrim".

Das Versmaß ist hier und da recht holperig und unbequem, voll gewaltsamer Unterbrechungen, — Erscheinungen, welche mehr als in einer Richtung störend wirken.

In das Gebiet "poetisch schöner Darstellung" gehört wohl unzweisfelhaft auch der Schluß des 1. Gedichtes, des "Liedes der Verbündeten auf dem Schlachtfelde bei Leipzig", welches Bittnern schon Zeugniß gibt von "den eifrigen und vertiesten Geschichtsstudien des 16jähr. Jünglings"— man unterlasse es nicht, dasselbe zu lesen — und dieser Schluß — eine Conjectur Vittners — lautet: Frene (C.) sah's — und Vliße

fuhren, Frent euch, Frankreichs Adler fiel!" Fürwahr, ein seltsames poetisches Attribut der Friedensgottheit!

Die einfältigen Alten, die da Frene mit einem Palmenzweige darges stellt, welche entweder eine Waffenrüstung oder ein Bündel Waffen mit dem Fuße tritt oder welche den Janustempel zuschließt!!

Entschieden müssen wir aber Ressel gegenüber folgenden Fehlern in Schutz nehmen: vor dem Richter tritt — mit mächtigen Drängen — mit nimmer ermattenden Glühen — Bon alten Muthe — Mit immer stärkern Feuer — Zu ihren Bürger sühl ich mich erkoren — mit ihren Flitterstand etc. So sprach, so schrieb auch Ressel nicht. Man weiß schon, wo diese Fehler zu Hause sind! Oder sind dies etwa die archäistischen Formen, welche Bittner, wie er im Vorwort sagt, leicht hätte beseitigen können, aber — natürlich wieder aus Pietät — stehen gelassen hat?!

Wir wollen nicht weiter forschen. All das Erwähnte genügt wohl, die Darstellung Bittners "in schlichten Worten" und seine objective fritische Begabung ins richtige Licht zu setzen.

Ressels Gedichte haben bereits eine Reihe von Kritiken in den Provinzblättern herausbeschworen. Nirgends will in ihrer Veröffentlichung eine absolute Ehrung des Todten anerkannt werden. Sie werden, wie leider zu befürchten war, recht scharf hergenommen und rücksichtslos beurtheilt.

Ich wiederhole nochmals: Der Zweck, von welchem Bittner bei ber Herausgabe seines Buches sich leiten ließ, ist an sich ein löblicher, er ehrt den dankbaren Schüler. Aber die Frage sei gestattet, ob derselbe Zweck nicht auch erreicht worden wäre, wenn im Anschluß an eine gerecht abwägende Beschreibung des Lebensganges Ressels nur wenige der besten Gedichte desselben veröffentlicht worden wären und zwar durch das Mittel einer Subscription, an deren Kopf die munificente Spende der fgl. Stadt Brilt geleuchtet hätte. Gewiß hätte diese Subscription nicht so viele ausgeschlossen, als thatsächlich durch den hohen Preis des Buches von 2 fl. ausgeschlossen sind, ihr Scherflein auch mit zu dem edlen Zwecke Und die Welt wäre an einer Erfahrung ärmer beizusteuern. geblieben - mahrlich nicht zum Schaben des theuren Todten! Sie wußte bis jest, daß Reffel ein tüchtiger Sifto. riker, ein tief denkender Philosoph war — als Dichter wollte er selbst der Welt nicht befannt sein!

Brüg, im November 1887.

Ant. Rebhann.

### Sagen über Friedland und Umgebung.

Mitgetheilt von Ferdinand Thomas in Tannwalb.

#### 10. Andere Sagen vom Friedländer Schlosse und der Stadt Friedland.

Bom Schlosse sollen zwei unterirdische Gänge ausgehen, der eine bis in den gegenüberliegenden Haagberg, der andere ins Gebirge. In denselben sollen noch viele Schätze verborgen sein. Im Haagberge soll einmal ein Kessel, mit Gold gefüllt, gefunden worden sein.

Ein Besitzer des Schlosses soll ein Schwarzkünstler gewesen sein. Einst zog er seinen Verbündeten in der Lausitz zu Hilse; da schuf er sich in der größten Eile ein Heer, indem er aus Gerstekörnern Cavallerie und aus Haferkörnern Infanterie machte. Als er mit diesem Heere in Zittau ankan, sprengte er auf das Rathhaus, und die Feinde entslohen vor Schrecken.

Im Schloßhofe befindet sich ein tiefer Wasserbrunnen. In der Nähe desselben ist ein schwarzer Stein in der Mauer; dort soll jemand einges mauert worden sein.

Ein Gäßchen in der Stadt heißt die "Stöberkeule". Dasselbe soll seinen Namen einer wackeren That zu verdanken haben. Als nämlich in alter Zeit einmal eine feindliche Rotte in die Stadt kam, trieben oder "stöberten" die Bürger sie mit "Keulen" hinaus.

#### Mittheilungen der Geschäftsleitung.

#### Nachtrag jum Berzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 10. Februar 1888.

#### Stiftendes Mitglied:

Berr Rosenbacher Arnold, JUDr., Advocat in Brag.

Orbentliche Mitglieber:

Löblicher Bezirksausschuß Ausig.

\*\*

11

Auscha.

Bilin.

```
Löblicher Bezirksausschuß Braunan.
```

Brüx. 11 Eger. 11 8 6 Elbogen. Jalkenau. 11 Friedland. Gabel. Görkau. Saida. Karbik. 11 Karlsbad. 11 Stomotau. Königswart. Mendek. 11 Soludenau.

Herr Bruno, Rentmeister in Brannau.

Blöcht Fr. in Lužet.

Se. Hochwirden Herr Clementso Alfred, Abt in Tepl.

Berr Dobich Alfons, stud. phil. in Wien.

Se. Hochwürden Herr P. Fischer, Pfarrer in Tichausch.

Herr Gautsch R. und Ritter v. Weinzierl, Buchhändler in Prag.

, Dr. Grunwald Morit, Rabbiner in Jung-Bunglau.

" Dr. Serold Franz, k. k. Professor in Prag.

" Igf Franz in Kuschwerda.

" Kron Gottlieb, fürstl. Fürstenberg'scher Wirthschaftsrath in Pürglis. Herr Löschner Josef, f. f. Bezirks-Commissär in Saaz.

Euthi Alfred, Fabrifant in Polaun.

Löbliches Mährisches Gewerbe-Museum in Brünn.

Herr Meumann Wenzel, Fabrifant in Dessendorf.

" Palme Josef, stud. phil. in Brag.

, Pattermann Julius, Fabrifant in Dessendorf.

" Porsche Josef, Kaufmann in Brüg.

" Priebsch Eduard, Privatier in Tiesenbach.

Riedel Josef, Fabritsbesiger in Polaun.

" Alibner Wenzel, JUDr., Advocat in Plan.

" Umann Johann, Fabrifant in Tiefenbach.

" Wachsmann M., Beamter in Brag.

, Weckbeder C. A., Fabrifsdirector in Tannwald.

#### Se. Excelleng

## Franz Altgraf zu Salm = Reifferscheid,

f. f. wirklich geheimer Rath und Kämmerer 2c., Präsident des Vereines für Geschichte der Deutschen in Göhmen.

Geftorben am 26. December 1887.

## Berr Joseph Bink,

Apotheker in Prag.

Rechnungs-Revisor des Vereines für Geschichte der Deutschen in Göhmen.

Geftorben am 16. Januar 1888.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, alle für den Berein bestimmten Werthsendungen, Geldbriese wie Postanweisungen zur Vermeisdung von Irrungen an die Adresse des Herrn Dr. Gustav C. Laube, f. k. Universitäts=Prosessor und Geschäftsleiter des Vereines, Prag, k. k. naturwissenschaftliches Institut, gelangen zu lassen.

Jene Herren Mitglieder, denen das lette Heft der Mit theilungen durch einen Zufall nicht zugestellt worden sein sollte, werden höslichst ersucht, dasselbe bei der Geschäftsleitung (Annaplat 188—1) gütigst reclamiren zu wollen.

## Mittheilungen des Pereines

für

# Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Kudwig Schlesingen.

Sechsundzwauzigster Jahrgang.

Biertes Beft. 1887/8.

## Die älteste Colonisation im Braunauer Länddzen.

Bon Julius Lippert.

Seit den in der Hauptsache immer noch maßgebenden Forschungen 28. W. Tomets ist das Urkundenmaterial über die Besiedlung des Braunauer Ländchen zwar nicht vermehrt, wohl aber in den Regesten von Emler - zum größeren Theile wieder durch Tomeks Bermittlung allgemein zu-Die Darstellung Tomets soll nichts an ihrer großen gänglich geworden. Berdienstlichkeit, und sie kann nichts an dem Werthe der Priorität verlieren, wenn wir ihr in einzelnen Fällen eine abweichende Auffassung oder Erflärung der beurkundeten Thatsachen entgegenstellen, oder sie durch Herbeis ziehung einiger Vergleichsmomente ergänzen zu dürfen glauben. kunden erzählen an sich in ihren knappen Andeutungen noch keine Geschichte und sie sind oft so räthselhaft, daß auch Tomek bezüglich einzelner Momente von einer Deutung zur andern übergegangen ift. Es ift aber ein Bedürfniß unseres Heimatsgefühles, das uns nicht gestattet, die bestreitbarer Punkte allein herauszugreifen, sondern uns verleitet, das Ganze unter bei Beleuchtung von diesen Punkten aus wieder darzustellen. Möchte der Kritiker den ersteren Weg vorziehen, so werden uns unsere Landsleute entschuldigen, wenn wir den zweiten wählen.

Von großer Bedeutung für die Auffassung des Vorganges ist vor allem die Erklärung der Grenzbestimmung in der ältesten Urkunde. 1) Indem

<sup>1)</sup> Erben, Regesta Bohemica 4. Mai 1213. Nr. 539.

Tomet die lettere in seiner besonderen Bearbeitung!) so verstand, daß sie das ganze Braunauer Ländchen in den Politer Bezirk einschloß, gelangte er zu Schwierigkeiten der Erklärung der späteren Umstände, die er selbst wohl empfand und durch eine Reihe von Hypothesen erst wieder wegräumen mußte, um uns in ein Berständniß des ganzen Sachverhaltes einzusühren. Dieser Bersuch muß ihn aber selbst nicht befriedigt haben, benn als er in seinem größten Werke?) denselben Gegenstand in knappen Umrissen behandelte, ließ er sene Hypothese sammt der ursprünglichen Auffassung der Grenzbestimmungen fallen. Oder war die Reihensolge entsprechend den Jahreszahlen der Ausgaben wirklich eine umgekehrte? Wie immer das sei; wir vermögen ihm nur auf dem zweiten Wege zu solgen.

Bon geringfügiger Bedeutung ist in unserem Falle diese Entscheidung feineswegs; mit ihr wird vielmehr zugleich die Frage entschieden, ob die bis jest allgemein gangbare Auffassung, daß dieses Grenzgebiet zuerst und ausschließlich durch die Dinche und ihre wirthschaftliche Arbeit erschlossen worden sei, auch fernerhin noch aufrecht erhalten werden könne. Das ift es aber, was wir nach genauer Ueberprüfung des Urkunden= materials jest entschieden verneinen muffen. Während jene ältere Auffassung nur noch für den Poliper Bezirk gelten kann, erscheint das Braunaner Ländchen als ein Theil desjenigen ausgedehnten Grenggebietes, welches sich von der Grenze der Leitomischler Stiftsherrschaft nordwärts, dann hinter den Gebirgen der Menje, der Benichener und der Brannaner "Bände" herum durch den Paß von Trantenan bis Königinhof wieder ins Land hereinziehend, ein großes Colonisations= gebiet der Premislidenkonige bildet. Der Rern dieses Gebietes ist die zu Böhmen gehörige Grafschaft Glat, der große Thalkessel zwischen ben genannten Gebirgszügen und benen des Eulengebirges und feiner füd= öftlichen Fortsetzungen, das doppelarmige Flußgebiet der obern Reisse und der Steine.

Diesem Gebiete gehört das Braunauer Ländchen von Natur aus auf als der nordwestliche Theil des Steinethales, das sich ohne jede natürliche Abgrenzung nach Glatz hin erweitert, während es nach Böhmen hin durch ein so steil absallendes Sandsteingebirge geschlossen ist, daß ehedem nicht einmal Saumwege, sondern nur sehr beschwerliche Fußsteige an wenigen Stellen über dasselbe sührten. Die alte Straße aus Böhmen nach

<sup>1)</sup> W. W. Tomek, Aelteste Radrichten über die Herrschaften Braunan und Polit bis zur Zeit des Husitenkrieges. Prag 1857.

<sup>2)</sup> Tomet, Bejdichte ber Stadt Brag, Brag 1856. S. 472 ff.

Polen 1) berührte dieses Gebiet an keinem Punkte. Sie führte südlicher durch die Landespforte "na Dobenine", durch den Nachoder Paß zwischen Heuscheuer- und Mensegebirge nach Glat und jenseits besselben durch den äußern Baß, welcher einst nach ben fäumenden Anhöhen "Brdo" und später nach dem Wachtschlosse baselbst ber von Warthe genannt wurde, nach dem damaligen Polen. Hätte man mit Gütern auf Saumthieren — Wagen waren in der Zeit, mit welcher wir beginnen muffen, noch gang ungebräuchlich — von Böhmen aus nach dem Braunauer Ländchen gewollt, so hätte man diese Straße und diesen Umweg mahlen muffen, um zunächst über das heutige Reinerz hinaus irgendwo oberhalb Glat die Steine zu gewinnen und dann ihr folgen zu können. Fußgänger aber dürften den Uebergang auf dem jetigen Märzdorfer oder Barzdorfer Wege nicht gescheut haben, um von da bei jener innern Landespforte den Wegzug über Grat, Sadska, Prag zu gewinnen. Den relativ ebenfalls fehr alten "Bieckauer Steig" am jegigen Wedersdorfer "Kreuzwege" vorbei zu benuten, founte vor der Colonisation des Politer Gebietes Niemand besonderen Anlaß haben. Gine urkundliche Bestätigung haben diese Thatsachen darin, daß selbst noch im 15. Jahrhunderte das Brannauer Riederthor, das nach Glat zu gekehrt ift, das "bohmische Thor" hieß, während man jett umgekehrt in nördlicher Richtung auf einer künstlich um die Steinwände herumgeführten Straße die Verbindung mit Böhmen hergestellt hat. Während so das Ländchen fast überall seine natürliche Grenze hat, erscheint nur die, welche es heute von der Grafschaft Glatz trennt, als eine vollkommen will= führliche; sie folgt in ihrer zackigen Linie lediglich den Güter grenzen, wie sie zwischen Glater Lehensgütern und denen des Klosters Brevnov-Braunan gelegt wurden.

Run steht aber sest, daß die Colonisation in jenem ganzen erstgenannten großen Gebixte von den böhmischen Königen und insbesondere
von König Ottokar II. unternommen und von ihren Organen durchgeführt wurde. Riemand bestreitet, daß das von dem nörklichsten Theile,
der in ein besonderes Lehensgebiet umgewandelten Gegend von TrautenauKöniginhof gilt. Aber auch in dem südlichsten Theile, dessen Stützpunkte
die Burgen Landskron und Landsberg bildeten und dessen Colonisation die Cistercienser von Königsaal vollendeten, haben die böhmischen
Könige den Ausang derselben gemacht, und sie haben sie selbst in weiter
Ausdehnung durchgesührt. Als das erst 1292 begründete Kloster Königsaal im Jahre 1304 eine Urkunde von König Wenzel II. über jene

<sup>1)</sup> Bergl. die Karte zu H. Jirečef, Slovanské právo. Prag 1863.

Güter empfängt, 1) werden in den "Districten" Wilhelmswerd (Wildenschwert) und Landskron bereits fast alle Ortschaften ausgeführt, welche nach Namen und Flurlage unbedingt als Colonistendörser erkannt werden müssen. Zur Neuanlage einer solchen Menge von Oörsern war aber der Zeitraum eines Jahrzehntes sicher zu kurz; und wenn überdies sogar lange vor der Gründung jenes Klosters?) König Wenzel II. von seiner Burg Landsberg und der "Stadt" Landskron "sammt allen Städten und Oörsern", welche zu derselben gehörten, spricht, so müssen doch wohl jene Anlagen wenigstens einem größeren Theile nach schon damals bestanden haben. Sie werden also höchst wahrscheinlich zu jenen Colonisationswerken im Osten des Landes zu zählen sein, welche die Chronisten König Ottokar II. zuschreiben.

Ja man muß Dr. Herm. Firecef vollauf beistimmen, wenn er an einer Stelle darauf aufmerksam macht, daß wenigstens die ältern Orden überhaupt gar nicht in dem Maße mit dem Urbarmachen des Landes sich befaßt haben, das ihnen die fromme Legende gemeinhin zuschreibt. In Schlesien, diesem classischen Lande der Colonisation, trifft das vollkommen zu. So viel Domstifte und ältere Orden er auch besessen habe, so beginnt die nachweisbare Colonisation, d. h. die Besiedlung bis dahin unproductiven Bodens doch erst mit dem Gintritte des jungern Ordens der Cifter= cienser in das Land; in der Geschichte der Begründung ihres Alosters zu Leubus an der Oder im Jahre 1175 findet erst die Colonisations= geschichte ihren festen Anhaltspunkt.3) Bei uns in Böhmen aber sind nachweislich alle älteren Orden und diesen allen voran das Kloster der Benedictiner zu Brevnov urfprünglich nur mit längst eingerichteten, möglichst ergiebigen Dörfern in den besten Lagen des Landes ausgestattet worden, wie ein Blick in die zahlreichen Schenfungsurfunden lehrt. Noch weniger ift es jemals als 3 weck biefer Stiftungen betrachtet worden, das Land bem Anbau zu erschließen. Der Zweck dieser Gründungen war ausschließlich ein religiöser; auch das sagen uns die Urkunden ganz ausdrücklich. Der Stifter, der jo oft auch seine Bruft in der Stiftsfirche mahlte, begründete durch seine Schenkung nach Art altägpptischer Grabstiftungen, beren Urfunden uns jest zum Bergleiche offen ftehen, einen "ewigen" Dienst zum "Beile seiner Seele". Diese Stiftungen waren gar nichts

<sup>1)</sup> Emler, Regesten II. Nr. 2004.

<sup>2)</sup> Jm Jahre 1285. Emler, Nr. 1358.

<sup>3)</sup> Vergleiche Beinhold, Berbreitung und Herfunft der Deutschen in Schlesien-Stuttgart 1887. C. 165.

anderes, als was das spätere Mittelalter mit dem Worte "Seelgeräthe" bezeichnete — allerdings Seelgeräthe im Stile der Großen dieser Welt. Alles andere, was dann in Berbindung mit diesen Stiftungen in die Erscheinung tritt, ist Folge, nicht Zweck ihres Daseins. Der eigentliche Zweck aber verlangte möglichst erschlossene, möglichst reichliche Ginklinfte, und darum finden wir die älteren Stifte der Chorherren, die Klöster der Benedictiner und Prämonstratenser in Böhmen durchaus nicht in Ginoben und Wälbern, sondern angelegt in den geräuschvollen Mittelpunkten bes Lebens und begütert in den ältesten, erschlossensten Culturgebieten des Erft in jungerer Zeit zwingt die Erschöpfung ihrer Guter bie Landes. Fürsten, für ihr Seelenheil die Wälder anzuweisen, und da ist es vorzugsweise der jüngere Orden der Cistercienser, der sich, jedoch auch nicht in jedem Falle — vergleiche Sedlet, Königsaal! — auf die Erschließung jener angewiesen sieht, und ber zugleich in seiner an das Mutterhaus sich fest anschließenden Organisation, die den alten Orden fehlte, das Mittel findet, das nöthige Arbeitsmaterial zu erkundschaften und nach sich zu ziehen; benn die Handarbeit der Mönche selbst in Anschlag zu bringen, ist eine findliche Borftellung.

Auch die Grafschaft Glat bildet ein großes Gebiet der Coloni= sation, wie sie größtentheils das Staatsinteresse der Fürsten allein in ben Gang gebracht und die Arbeit ihrer Beamten vollendet hat. Neplach und Dalimil 1) stimmen barin überein, daß es gerade König Ottokar II. gewesen sei, welcher mit "Zurücksetzung ber Seinigen" die Landschaften Elbogen, Trautenau und Glat den "Deutschen übergeben" habe. Aber gerade in dieser Zusammenstellung dürfte eine Art Ginschränkung liegen. Gerade diese drei Gebiete unterscheiden sich wesentlich von den übrigen Colonisationsgebieten Böhmens; sie find durch Ottofar in fleine Lehen 9staaten verwandelt worden, eine Organisationsform, die dem flavischen Böhmen fremd war. Darauf, und nicht auf die Anfänge der Colonifation durch landesfürstliche Beamte im allgemeinen, müssen jene Angaben eingeschränkt werben, wenn sie mit den übrigen Thatsachen einschließlich benen, die wir anzuführen haben werden, vereinbarlich erscheinen sollen-Nach diesen Thatsachen muß vielmehr die deutsche Colonisation schon lange vor Ottokar II. begonnen haben. Wenn man in dem benachbarten Schlesien das Rahr 1175 als Markstein setzen kann, so muß man im ein= zelnen doch wieder zugestehen, daß auch in der Schenkung, welche damals

<sup>1)</sup> Neplach in fontes rer. Bohem. Prag 1882. Tom. III. p. 476; Dalimil ebenda p. 194 und 292.

die Cistercienser in der Liegnitzer Pflege erhielten, neben den noch zu gründenden auch schon von bereits gegründeten Oörsern gesprochen wird, was sich doch nur auf Colonien beziehen kann, die noch vor 1175 gegründet waren.<sup>1</sup>) Nun schreitet die Colonisation rasch fort und wir sehen sie wenigstens schon mit dem 13. Jahrhunderte im Gediete von Frankenstein die Grenze der Grafschaft Glatz erreichen.<sup>2</sup>) Sie nuß ungestähr um jene Zeit auch in der Grafschaft selbst begonnen haben.

Das ganze Gebiet ungefähr von Königinhof angefangen bis östlich an das Eulengebirge bildete ursprünglich den gegen Polen schützenden mit Ausnahme des Passes von Nachod unwegsamen Grenzwald. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Festsetung der Grenze nach Linien innerhalb dieses breiten Grenzgürtels erst allmählich zu Stande kommen konnte; zur Zeit König Ottokars I. — am Ansange des 13. Jahrhunderts — gab es eine solche jedenfalls noch nicht. Erst je nachdem mehr oder weuiger einseitig die Colonisation in diesen Gürtel eindrang, verschmälerte er sich in der Weise, daß dann innerhalb desselben irgend eine gedachte oder durch Wasserscheiden markirte Scheidelinie der Besitzinteressen ins Auge gefaßt werden konnte. Dasselbe Princip ist aber auch wirksam bei der genaueren Abgrenzung von Gauen oder Grasschaften (comitatus, provinciae) und der einzelnen Herrschaften, die erst durch die Ausnützung ein unzweiselhaftes Besitzecht am Boden festzustellen vermochten.

Mit Bezug auf die Stufen des Fortschrittes dieser Begrenzungs= verhältnisse lassen sich in den böhmischen Urkunden ältester Zeit zwei verschiedene Gruppen von Besitzungen unterscheiden. Die einen, die im älteren Culturlande oder in der Nachbarschaft eines solchen sind die nicht bloß ber Redensart, sondern der Wirklichkeit nach zum Zwecke der genauen Begrenzung von den Uebergebern "umrittenen" oder "umfahrenen" — die "circuitus", "újezdy" — baher noch vielfach der Flurname Aujezd. — Die "Umfahrenden" pflegten theils auffallende Felsen und Bäume als Grenzzeichen zu markiren, theils Erdhügel als solche aufzuwerfen und Holzstapel — das sind die ursprünglichen "hranice" — zu errichten. Diefer Vorgang ist in vielen Urkunden bezeugt, und wo es sich um eine solche Grenze handelt, besonders hervorgehoben. In culturlosen Gebieten war eine solche Umgrenzung theils unthunlich, theils zwecklos. Man kennzeichnete nur ganz im Allgemeinen den Bezirk und überließ es der Besitzergreifung, durch Anbau und Ausnützung allmählich zu festeren Grenzen zu fommen.

<sup>1)</sup> S. Weinhold a. a. D.

<sup>2)</sup> Ebenda S. 166.

Es ist fein Zweifel, daß trop des gebrauchten Namens "circuitus" zu letterer Art der Bezirk Polit gehörte, welchen König Ottofar I. im Jahre 1213 dem Benedictinerstifte Brevnov ') zur Vermehrung feiner Ginfünfte schenfte. Die beurfundeten Umftande laffen feinen Zweifel darüber, daß die Anregung zu dieser Schenkung durch Vorbereitung und Bitte des Klosters selbst gegeben wurde. Ein Klosterbruder, der Diakon Bitalis, — welchen das Kloster bei dieser Unternehmung sammt seinem Geleite ausrüstete — in temporalibus procurat sufficienter — war im Aufzuge des "Einsiedlers" als Pionnier vorangegangen und hatte mit einigen Brüdern des Klofters in jenem Urwalde an der Stelle des heutigen Polit eine Ansiedlung mit einem Marienfirchlein gegründet. Wenn nach dem Wortlaute der Urfunde Abt Kuno von Brevnov auch dieses Kirchlein mit allem Nothwendigen ausstattete, so wie die ganze Unternehmung vorläufig mit den Mitteln des Klosters unterhalten wurde, so wird dieselbe in unserem Urtheile so viel an Planmäßigkeit gewinnen, als sie dadurch an dem Scheine von Romantik eines nur fich felbst genügenden Ginsiedler= lebens einbüßt. Dieser Abt Kuno war es sodann, welcher nach solcher Borbereitung den ihm gewogenen König Ottokar I. mit Erfolg um Ueberlaffung dieses ganzen Bezirkes bat.

Wie wenig genau es aber mit den angegebenen Grenzbestimmungen gemeint war, ja wie wenig genaues sich nach Lage der Umftände überhaupt über die Grenzen eines nicht in Wirklichkeit "umfahrenen" Gebietes bestimmen ließ, wie vielmehr dabei die oben angegebenen Grundfäge ins Spiel traten, das zeigt ein Blick auf die fernere Entwicklung. Es ist kaum eine zweite Grenzbestimmung der Urkunden so sicher als die, welche als füdliche Grenze im Gebiete des Wandgebirges das Flüßchen Božanov (die heutige "Buse") neunt. Und doch sehen wir gerade hier recht deutlich, wie die Besitzergreiser damals eine solche Bestimmung aufzufassen pflegten: da wo an der Buse — an deren Unterlaufe — eine Dorfanlage nicht stattsand, bildete wirklich der Bach selbst, wie es die Urkunde will, die Grenze; wo aber am Oberlaufe die Dorfanlage beginnt, da ist die Grenze um die ganze Hufenlänge über den Fluß hinausgeschoben gegen die Feststellung der Urkunde. Es ist also thatsächlich hier au dieser fleinen Strecke die jest noch geltende Grenze zwischen Böhmen und ber Grafschaft Glas erft durch die Bobenausnützung bestimmt worden. Diesen Grundsatz werden wir also auch auf die ganze Grenzfrage anwenden müffen.

<sup>1)</sup> Erben I. Nr. 539.

Nur die schmale Südseine des Gebietes jucht die Urkunde gleichsam Schritt filr Schritt und möglichst genau zu begrenzen, wohl nur beshalb, weil es sich hier um das anstoßende Gebiet einer "Landespforte" handelte. Dagegen faßt die Wnigliche Behörde für die beiben Langseiten im Westen und Often und den abschließenden Bogen im Norden nur ganz allgemeine Terrainmarkirungen ins Auge, die genauere Feststellung den Refultaten ber Erschließung dieses Landes überlassend. Die Westgrenze soll nach Tomets sehr scharffinniger Ausdeutung in seinem ganzen Laufe jener Bach bezeichnen, an welchem jest Starkstadt liegt. Dieser Bach hat aber dermalen zwei Namen: der Oberlauf heißt der Erligbach, der Unterlauf der Drewicer Bach. Hun kennt aber die Urkunde nur den letzteren Namen (Driwik 1213, Driwicz 1229), und wenn fie dann dennoch die Grenze bis an die Quelle dieses Baches fortleitet, so verliert sie sich damit sicher schon in völlig unerschlossene Gebiete, in diejenigen nämlich, welche von den Felsenlabyrinthen von Bedelsdorf und Abersbach Dier, mahrscheinlicher im Abersbacher als im Bedels= bedeckt sind. borfer Gebiete werden wir dann auch die markirende "spelunca Rozotatez" oder, wie Tomek nach Analogien vorzieht, die Höhle "Rosochatec" zu suchen haben.

Durch diese Sud= und Westbegrenzung sind nur die heutigen Gebiete von Polit, Weckelsdorf und Adersbach als die der beabsichtigten Schenkung markirt. Die Hauptfrage ist nun für uns: wo ist die Oftgrenze, und schließt diese bas Braunauer Ländchen ein ober aus? Die Urfunde fagt darüber, nachdem sie die Bestgrenze durch den Driwic-Bach bestimmt hat, wörtlich: "ex altera vero parte a capite tluminis Stenawa usque ad flumen Bosanow et usque ad montem Steny" - auf ber anderen Seite aber vom Anfange des Steineflusses bis zum Flusse Buse und bis zu dem Wandgebirge. Diese Bestimmung läßt sich unmöglich nach Tomets Grundannahme deuten. Der Aufang des Flusses — caput fluminis können wir nach der Weise, wie die Urfunde überhaupt in diesen Dingen redet, unmöglich mit jenem Brünnlein am Schwarzen Berge in Schlesien ibentificiren, das heute als die eigentliche Quelle dieses Flusses gilt; der "Anfang des Flusses" kann der Urkunde nach nur jener Bunkt sein, an welchem die Steine zuerft in unserem Gebiete erscheint, also in der Begend bei Schlesisch-Friedland ungefähr. Noch weniger aber kann mit jener Grenze, wie sie nun weiter gezogen ift, bas Braunauer Ländchen, beffen weitaus größerer Theil jenseits der Steine am Juße des Porphyrgebirges liegt, bis auf den Rücken dieses Gebirges eingeschlossen sein. Will man möglichst wörtlich interpretiren, so sollte das Wandgebirge mit seinem Oft-

- 1 m Va

abhange und Fuße bis an den Steinefluß die Ostgrenze des Poliger Bezirkes bilden. Bon der anderen Seite her hätten also sortan auch die Beamten der Grafschaft Glat in der Steine die Grenze ihres Gebietes sehen müssen; sie behandelten aber, wie uns die Thatsachen zeigen werden, diese allgemein angedeutete Grenze im unerschlossenen Lande genau so, wie es das Kloster in Bezug auf die der Buse that: sie schoben von Fall zu Fall die genauere Grenze so weit gegen das Wandgebirge zurück, als sie sich Culturland an der Steine zu erschließen vermochten. Sie mochten dabei im Unrechte sein, aber den Grundsatz, nach dem sie dem Urwalde gegenüber vorgingen, sehen wir damals allgemein gelten. Umgekehrt aber hat auch die Schenkung des Politer Bezirses an das Kloster Brevnov keinesfalls das ganze Brannauer Ländch en einbezogen: es blieb vielmehr de kacto ganz und de jure seinem größeren Theile nach bei Glatz.

Darauf führen denn auch noch andere Thatsachen und Erwägungen. Wäre es dem Bruder Bitalis lediglich darum zu thun oder wäre das der Zweck seiner Mission gewesen, für ein weltfernes Bugerleben eine passende Einöde zu finden, so hätte sich ihm wohl die "Höhle Rosohatec" besonders empfehlen können; daß er aber nicht ohne Geschick gerade benjenigen Theil des Bezirkes zu seiner Wohnstätte wählte, welcher der bequemfte und beste für die Erschließung des Landes war, beweist der Umstand, daß auch nachmals gerade an dieser Stelle die herrschaftlichen Dominitalgrunde lagen - diefer "Ginsiedler" muß etwas von Dekonomie verstanden haben. Mit diesem Verständnisse aber hätte er sicher die weit niedriger und besser gelegenen Gründe im Braunauer Ländchen vorgezogen, wenn sie ihm damals zur Wahl gestanden hätten. Bielleicht noch kennzeichnender ist es, daß die Aebte auch in späterer Zeit noch, selbst bann auch noch, da Braunau schon als ein Ort mit eigener Pfarrfirche genannt wird, die fich vom Wandgebirge abwärts bis gegen die Steine hinziehenden Balber, beren Besit sie auf Grund jener Urkunde ansprachen, immer noch als ihre "Poliper" Wälber bezeichneten. 1) Endlich nennt König Ottokar II., welcher 1253 noch als Pring?) die Schenfung feines Großvaters bestätigte, geradezu den Wald des Wandgebirges 3) als gleichbedeutend mit der Grenze des Poliper Gebietes, bestätigt aber unter Ginem and ichon jene "Attinentien", welche sowohl innerhalb der Steny als außerhalb dieser Grenze liegen — infra silvam Steny et extra metas. Das

- Carriella

<sup>1) &</sup>quot;silvam policensem" 1255 Emler Nr. 68; 1256 Emler Nr. 91; 1256 N . 117.

<sup>2) 1253</sup> Erben Nr. 1344.

<sup>3)</sup> silvam Steni zu lesen statt Hemi bei Ziegelbauer p. 283 und Erben 1. c.

Kloster hat also damals selbst das Bewußtsein gehabt, daß ein Colonisations= vorstoß vom Wandgebirge aus in das Braunauer Ländchen auf Erwer= bungen außerhalb der Grenzen des ihm geschenkten Gebietes abzielt.

Daß es aber sowohl bei jenen Vorbereitungen durch die Einsiedler= Pionniere wie bei ber endlich erreichten Schenkung bes Gebietes auf die Erschließung desselben zu Culturzwecken des Klosters abgesehen war, beweist die schon damals gleichzeitig erbetene und erlangte Befreiung aller künftigen Unterthanen bes Poliger Gebietes von den Gerichten der königlichen Gauoder Grafschaftsbeamten. Gine spätere Urfunde 1) nennt uns dann als diejenigen königlichen Beamten, welchen bis dahin — um einen deutschen Terminus der Kürze wegen zu gebrauchen — noch der "Blutbann" über das Politer Gebiet verblieben war, die von Königgrät - nämlich nicht die der jüngeren Stadt daselbst, sondern die des alten landesfürst= lichen Provinzialschlosses daselbst. Aber gerade hierin unterscheidet sich ganz wesentlich das Brannauer Ländchen vom Politer Gebiete. Als wiederum Ottokar II. als König 1260°) dem Kloster eine neue Bestäti= gung verlieh, da unterscheidet er ganz scharf den Bezirk von Polit (circuitus spectans ad praeposituram de Politz) von den "übrigen Bütern, welche jenseits ber Berge liegen, die Stent und Bande heißen (cum omnibus ceteris bonis, quae sunt ultra montes, qui Steni et parietes vulgarites nominantur). Diese "übrigen Büter" sind also damit zweifellos als solche bezeichnet, welche das Kloster mittlerweile im Braunauer Ländchen erworben hat. Indem er nun auch auf diese die Exemption von den königlichen Gerichten ausdehnt, meint er keineswegs als solche bie von Königgräß, sondern ganz ausdrücklich die von Glaß (judex provincialis et alii officiales provinciae Gladcensis), welchen fortan die Gerichtsbarkeit in die fem Theile entzogen werden solle. Daß also damals das Braunauer Ländchen zu dem Gebiete der Grafschaft Glaß gehörte, ist damit gang klar entschieden. Das Wandgebirge also bilbete die natürliche Grenze zwischen der Gräßer und der Glager Proving. Wie später Braunau von Glat losgetrennt und als ein so auffallender Grenzauswuchs zu dem übrigen Böhmen geschlagen werden kounte, das ergibt fich eben aus derfelben Thatfache: indem die benachbarte Probstei, welche von Brevnov aus nach der Erwerbung von Politz ebendaselbst begründet wurde, allmählich durch größerentheils uns nicht aufbewahrte Berträge die Güter im Brannauer Ländchen, mit ihnen aber zugleich auch

<sup>1) 1295</sup> Mr. 1700 bei Emler II.

<sup>2)</sup> Emler 1260 Nr. 276.

die Loslösung von den Aemtern und Gerichten der Provinz erlangte, wurde die Gütergrenze zur politischen.

Die Schicksale des Braunauer Ländchens vor seiner allmählichen Erwerbung durch das Kloster sind uns nicht ganz unbekannt. Bei denen des Poliper Gebietes, wo wir zu Tomets erschöpfender Darstellung nichts hinzuzufügen haben, brauchen wir nur um des Vergleiches willen furz zu verweilen. Daß die ganze Gegend, dies- und jenseits des Wandgebirges als ein Theil des alten Grenzwaldes eine wilde Urwaldslandschaft war, können wir den ältesten Urfunden gern glauben; aber unbekannt und unbegangen war sie beshalb nicht. Abgeseyen davon, daß gerade der Grenzwald feine Hüter und Aufseher hatte, welche boch wohl in kleinen Colonien in demfelben angesiedelt sein mußten, lag gerade diefer Theil zwischen zwei Auslandwegen, dem alten Rachoder und dem jüngeren Arnau-Da damals die Grenzzölle, welche auf Personen und Sachen lasteten, eine Haupteinnahmsquelle des Landesfürsten bildeten, pflegte man bie Umgehung der "Landespforten" durch eifrige Bewachung der zwischenliegenden Waldstrecken möglichst zu verhindern. Die alten Urkunden sprechen von "Straßenreitern", die dieses Amt verseben, aber auch von ständigen Wachten an einzelnen Punkten. Außer Paschern werden aber auch Jäger diese Waldgründe oft genug betreten haben, und so darf es uns nicht wundern, wenn wir da und dort die Spuren von Beerdigungsstätten winziger Ansiedlungen und eine Menge von Flurnamen aus der Zeit vor ber planmäßigen Besiedlung vorfinden. Was die Flurnamen das Wort im weitesten Sinne gebraucht — anlangt, so ist deren Menge aus einem leicht begreiflichen Grunde häufig sogar das Zeichen geringer Besiedelung. Insbesondere ist es die deutsche Colonisation mit ihrer regelrechten Flureintheilung, welche den Gegensatz recht deutlich hervortreten läßt; sie räumt mit einer Menge alter Flurnamen unbarmherzig auf, während die vorzugsweise flavische gemischte Feldlage sie conservirt. schwinden sogar die Namen der Bäche, sobald das deutsche Dorf sich an Ein Beispiel liegt uns recht nahe. Der öfter genannte ihnen ausbreitet. Grenzbach Buse (Bozanow) hat diesen Namen genau nur von der Stelle an gerettet, wo er aus dem Dorfe Barzdorf heraus in die freie Flur tritt; im Dorfe nennt niemand diesen Ramen. Umgekehrt aber haben nicht besiedelte, aber doch befannte Gegenden einen großen Reichthum an Flurnamen. Darum haben sie sich heute auch von der Colonistenhufe in den Wald gerettet, und der Forstmann ift noch ihr einziger Gönner.

So zeigen uns benn auch die Urkunden, daß es in unserem Urwaldsgebiete eine Menge Flurnamen gab, die wir heute gar nicht mehr lociren

können. Sie sind natürlich durchwegs flavische. Ansiedlungen, die nicht in großem Maßstabe und planmäßig erfolgen, nehmen in ber Regel ben alten Flurnamen, er möge welcher Sprache immer angehören, zu ihrer eigenen Ortsbezeichnung auf; allmählich entstehende folgen so gut wie immer diesem Principe. Im Munde fremdsprachiger Ansiedler erleidet bann natürlich der Name seine Beränderungen, indem er sich entweder blos der fremden Articulation anbequemen muß, auf welche Weise zum Beispiel aus dem tichechischen Flugnamen Krinice der deutsche Ortsname Krims geworden ist, oder indem er nach Art einer fog. "Bolksethymologie" zurecht gelegt ober endlich richtig ober auch in solcher volksethymologischer Deutungsweise übersett wird. Ein Beispiel ersterer Art bilden die vielen Hummel, die Hummelhöfe und Hummelichlöffer, welche sich immer ber Bermuthung nach auf einer flavischen homole, einer alten Grabstätte ober einem flavischen Hünengrabe erheben. Doch fann ber Plat auch nur ber Aehnlichkeit wegen zu diesen Namen gekommen sein. Gine richtige Ueber= setzung bietet bas Dorf Dörrengrund im Berhältniffe zu Suchdol, eine volksethymologische der Ortsname Sichel, welcher aus dem alten Bachnamen Srbská entstanden ist. Die planmäßige beutsche Besiedlung größeren Maßstabes zieht es aber vor, ihre Anlagen mit neuen Namen zu benennen. Dieses Brincip hat sie im ganzen Gebiete des Braunauer Ländchens durchgeführt; die genannte Ginschicht Krims bildet die einzige Ausnahme. Bon ben deutschen Ortsnamen aber sind wieder die ältesten und die jüngsten nach Ortseigenthümlichkeiten gewählt: Schönau, Rosenthal; — Wiesen, Birkicht, Halbstadt, Renforge, Grenzdörfel, Schweidniger Straße (Straßenau). Alle anderen tragen einen Personennamen, der in einigen, aber nicht allen Fällen nachweisbar bem ersten Erbrichter ober Scholzen als Unternehmer der Anlage gehörte. Die Bezeichnungen Groß- und Hauptmann sind aus älteren Personennamen volksethymologisch verderbt. Das Grundwort ist in den allermeisten Fällen "Dorf", nur in einem Falle aus jüngerer Beit Berg (Johannisberg), in zwei anderen Bach (Boigtsbach und Ditters, bach). Wir deuten diese Thatsachen an, weil auch sie in vollster Uebereinstimmung stehen mit den Erscheinungen im Gebiete der schlesischen und der Glater Colonisation, sowie sich umgekehrt auch hierin das Braunauer Gebiet wefentlich von dem Poliger unterscheidet. Tritt nun zu einem alten flavischen Flurnamen der neue deutsche Ortsname von der letztgenannten Urt, so bequemt sich die flavische Nachbarbevölkerung nicht sogleich zu diesem Wandel, sondern behält den alten Namen in der Weise bei, als ob er die flavische Uebersetzung des deutschen Ortsnamens vorstellte. fagt bann, Barzdorf heiße tschechisch Božanow, Weckelsborf Krinice und

erweckt damit auch dort, wo es gar nicht zutreffend ist, den Anschein, als stehe man hier vor der Thatsache der Germanisirung eines ehedem tschechischen Dorfes.

Wir wissen nicht, in welcher Weise das Kloster Břevnov seine Ansprüche auf die nordwestliche Hälfte des Poliper Gebietes aufgab oder verlor; wir sehen nur, daß eine Grenzvergleichung aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts i) die Mettau als Grenze an die Stelle der Erlipset, so daß demnach das ganze Gebiet von Adersbach und Weckelsdorf andern Nachbarn überlassen wurde. Im Besitze der jetzigen Güter Starkstadt, Weckelsdorf, Adersbach und Bischofsstein bis ins Friedländer Gebiet besinden sich weltliche Herren, ein Peter, Zezemas Sohn und ein Kubin, die vielleicht die deutsche Colonisation daselbst einsührten, während das Kloster zunächst sich in der Colonisation des so verengten Gebietes zwischen der Mettan und dem Wandgebirge versuchte.

In Polity felbst, in der Nähe ber Holzkapelle des Vitalis wurde eine Probstei errichtet. Der Probst aus dem Stande der Klosterbrüder wurde der oberste Güterverwalter und Amtmann dieses Besitzes, während die kleine Klosterfiliale, die ihm folgte, von einem Prior geleitet wurde. Dhue Landaustheilung, angelockt bloß durch Anweisung von Hutweiden, durch Arbeitsgelegenheit und die 1253°) vom Prinzen Ottokar II. bewilligte Uebertragung eines Marktrechtes von Prowodow (unweit Nachod) kounte die Probstei Leute an sich ziehen, aus deren Ansiedlung der Marktslecken entstand, der gleich dem Kloster den alten Flurnamen Polit annahm. Die Pröbste verwandelten den günstigsten Theil des Landes, die ganze Flur nordöstlich vom Kloster zum Kloncekberge hinan, in Dominicalgründe, welche von mehreren Maierhöfen aus bewirthschaftet wurden 3) und diese Selbstregie lieferte offenbar den Unterhalt für die Klosterbewohner. Sie sette aber voraus, daß das Kloster von seinen alten Besitzungen her eine genügende Menge überschüffigen Bolkes zur Verfügung hatte, das hieher auf Grund des patriarchalen Herrschaftsverhältnisses überpflanzt werden konnte. Die so herbeigezogenen Leute bildeten natürlich auch einen Theil ber Bevölkerung des Marktfleckens und waren zweifellos Tschechen aus den Herrschaften des inneren Landes.

Der übrige Grund konnte nur durch Colonisation verwendbar werden. Mit Ausnahme der viel jüngeren Obrfer Hutberg und Klein-Labnei

<sup>1)</sup> Emler, II. Nr. 85.

<sup>2)</sup> Erben, I. 1253, Nr. 1344.

<sup>3)</sup> Tomet, Nachrichten 42.

zeigen alle Obrfer dieses Gebietes die charafteristische Flureintheilung der beutschen Colonisation; nirgends ist eine original-flavische Dorfanlage barunter. In den Dörfern Nieder fichel, Durrengrund, Biefan, Lächau, Mohern und Bobisch ist das Borhandensein von Erbrichtereien ein weiterer Beweis, aber auch in Ledhuje, Bofig, Boar, Marschau spricht die Fluranlage ohne jene für die Methode der deutschen Colonisation. Es scheint uns nicht zuläffig, mit Tomek aus der Abwesenheit von Erbrichtern die Existenz eines "böhmischen Rechtes" nach Analogie des "deutschen" ableiten zu wollen. Es gibt kein specifisch "böhmisches" Coloniftenrecht. Wohl aber ift anzunehmen, daß die zur Colonisation auf diesem Klostergrunde verwendete Bevölkerung eine sprachlich gemischte, vielleicht sogar überwiegend tichechische war, welche das Kloster größerentheils aus seinen Besitzungen im Lande herbeizog, und daß das Kloster da, wo es feine Erbrichter einsetzte, die Colonisation vorzugsweise selbst und darum auch gerade mit solchen Elementen vollzog, während die Schulzendörfer durch Bermittlung von Unternehmern und zum Theil wenigstens unter Heranziehung fremder Besiedler entstanden sein dürften. Abgesehen von Mohren ziehen sich diese, die Schulzendörfer, in einem langen Streifen im höchstgelegenen Theile des Districtes hin. Das Kloster hat also wohl, wie auch Tomek annimmt, zunächst die leichter zu bewältigenden Striche mit feinen Leuten besetzt und dabei die nicht unbedeutenden Schulzengebühren, die "sechste" freie Hufe und das Schulzenland, sparen können. lagen diese Dörfer so nahe an der Probstei, daß es nicht schwer wurde, bes Herrschaftsgerichtes von dieser aus zu walten. Erst für die entfernteren Striche entschloß man sich dann zur Colonisation durch fremde Unternehmer — hier finden wir daher den äußern Kreis der Schulzendörfer. Nur vom ersten Schulzen von Sichel wissen wir, daß er aus dem Laiengefolge des Ables genommen war.

So erschien hier die vielleicht vom Aufang an nicht ungemischte deutsche Bevölkerung dieses Gebietes zwischen ischechische Dörfer und das unwegsame Wandgebirge eingekeilt, um so allmählich flavisirt zu werden.

Die Zeit der Anlage kennt man nur von zweien dieser Dörser. Das erste ist das genannte Sichel an der südlichen Grenze des Gebietes in der Nachbarschaft der Hrone von Nachod. Abt Martin übergab 1254') zu dessen Anlegung "seinem Getrenen Utech" das Gelände des Flusses "Zribesca" mit dem durchaus charakteristischen Contracte des "deutschen Rechtes". Die Colonisten sollen nach einer 16jährigen Abgaben-

<sup>1) 9.</sup> August 1254. Emler, II. Nr. 39.

freiheit von jeder Hufe jährlich ½ Mark Silber zahlen und 6 Strich Getreide — zu gleichen Theilen Weizen, Korn und Hafer — entrichten; Utech, der daher natürlich für die Besetzung dieser Husen sowie für die jährliche Leistung aufzukommen hatte, sollte das erbliche Richteramt mit einem Drittel aller Gerichtsgebühren, eine abgabenfreie Schulzenhuse, eine Mühle und den Jahresertrag von jeder sechsten Bauernhuse erhalten. Damit haben wir zugleich die Formel für alle diese Contracte augesührt, die nur in Sinzelheiten abzuweichen pflegen. Die 16jährige Frist deutet auf Urwaldsbestand des Bodens. Im Jahre 1256¹) übergab derselbe Abt mit ebenfalls 16jähriger Frist Wichmann, der hier ausdrücklich als Deutscher genannt wird — Wikmanno Teutonico — den Wald am Flüßchen Pozdesin, der sich so mitsammt diesem Namen in das Dorf Bodisch verwandelte. Dieses Dorf, obwohl auch noch auf der Poliger Seite gelegen, ist die heute deutsch geblieben.

Bang anderer Art waren die Berhältnisse im Braunauer Ländchen. Stand auf Poliger Seite der Probst im Mittelpunkte der Dinge, so finden wir auf der Brannauer Seite in analoger Stellung einen königlichen, von dem Glater Grafichaftsregimente resortirenden Beamten, den Bogt (advocatus), und schon dieser Name führt uns sofort in die Lage der Berhältniffe ein. Er fagt uns bei seinem erften Auftreten, daß schon damals eine Colonisation des Ländchens unter den Auspicien der Glater Provincialverwaltung im Gange war. Wir dürfen uns darum auch nicht scheuen, seinen Spuren zu folgen, selbst wenn sie in eine für die gewöhnliche Auffassung diefer Borgange auffallend frühe Zeit führen, fast bis in diejenige, in welcher wir die Colonisation von Schlesien her an die Grenzen der Grafschaft herantreten sahen. Die nachfolgende Erwägung macht es uns wahrscheinlich, daß die ersten Colonisationsversuche oder doch die Vorbereitungen derselben nicht in die Zeit Ottokars II., sondern schon in bie des ersten Königs dieses Ramens fallen. Als Ottofar I. im Jahre 1213 das Poliger Gebiet der Jurisdiction aller seiner Beamten entzog, da rief er, wie die Urkunde felbst ausdrücklich fagt, einige Personen befonders herbei, damit sie Zeugen dieser seiner Berfügung wären - viri nobiles, qui ad hoc testes fuerant convocati. Es ist flar. daß diese nur deshalb so hervorgehoben wurden, weil sie in irgend einer Beziehung zur Durchführung jener Verfügung standen. Das trifft benn auch von dem so gerufenen Burggrafen von Prag sicher zu, ebenso auch von einem Beamten von Jaromir und insbesondere von den beiden

<sup>1)</sup> Emler, 1256. 98r. 17.

Burggrafen Sbislaus und Willehalmus von Glas. Unter diesen aber erscheint in berselben Kategorie von Zeugen ein seinem Amte nach nicht näher bezeichneter Wenter und ber König hielt es für ber Mühe werth, sogar seine beiden Söhne Martin und Heinrich noch hinzuzurufen. Der nächste Gedanke muß also wohl sein, daß so wie ber Beamte von Jaromir und die Burggrafen von Glat als Nachbarn gerufen waren, so auch Wenker mit seinen Söhnen in einer ähnlich nahen Beziehung zum Politer Gebiete, bas ja bis in bas Steinethal hinabhängen sollte, stehen milsse. Nun ist aber der Name Wifer in dieser Form — wie er uns benn ein nordbeutscher zu sein scheint - - in unsern Urkunden ein so seltener, daß er in denfelben bis ins 14. Jahrhundert überhaupt nur zweimal auftritt 1) und beidemal in Berbindung mit unserem Gebiete. Das erstemal ist diese Beziehung freilich sehr unbestimmt, ber zweite Wifer aber, ber 1266 2) urfundlich genannt wird, ist der erbliche Besitzer der Vogtei von Brannan. Können nun auch die in einem Zwischenraume von 53 Jahren genannten beiben Personen nicht in Giner vereinigt werden, so ist boch die Wiederkehr desselben Namens bei Großvater und Enkel eine fo häusige, daß man auch bei anderen alten Geschlechtern außer dieser fein anderes Rennzeichen der Geschlechtszugehörigkeit besitt. Während also biefer zweite Wifer längere Zeit vor 1266 ficher im Besite ber Bogtei von Braunau ist, kann durch die Nennung des ersten Wifer in jener Berbindung immerhin angezeigt erscheinen, daß sich dieses Berhältniß 1213 schon angebahnt habe; es kann aber auch ebensowohl schon vorhanden gewesen sein. Da gerade nach schlesischem Rechtssprachgebrauche der Name Bogtei nur im Colonistengebiete gebraucht wird, so ist die Boraussepung nicht gang unbegründet, daß schon zur Zeit Ottokars I., als das Gebiet Polit dem Stifte Brevnov geschenkt wurde, im Braunauer Ländchen die Arbeiten der Colonisation von Glat aus wenigstens schon verbreitet wurden.

Mit "Bogtei" 3) wurde in Schlessen der Regel nach nichts anderes bezeichnet als das — fast immer erbliche — Richter amt in einer nach deutschem Rechte angelegten Stadtgemeinde zum Unterschiede von dem landessürstlichen Provinzialgerichte einerseits und dem Scholzengerichte des Dorfes andererseits. In diesem Sinne führt auch der Stadtrichter von Glatz den Titel Bogt. 4) In Böhmen führen die Stadtrichter diesen

<sup>1)</sup> S. das Regifter gu Erbens und Emlers Regeften.

<sup>2)</sup> Emler, Mr. 522.

<sup>3)</sup> Bergl. Weinhold a. a. D.

<sup>4)</sup> Emler 1275 Nr. 951.

Titel in der Regel nicht; nur dann pflegt hier ein Stadtrichter Bogt zu heißen, wenn zu dem Gerichtsgebiete der Stadt zugleich mehrere Dörfer gehören. Die Vogtei ist hier gleichsam die Nachahmung der alten Grafschaft (comitatus, župania). Während aber diese alten Grafschaften historisch gewordene Einheiten sind, haben die Fürsten andere durch Erschließung ihres Gutes zu eigenem Vortheile neu begründet, und die Häupter solcher Colonisationsbezirke sinden wir hier mit dem Namen Advocati bezeichnet, auch dann oft, wenn der Voden Stiftsgut ist. So ist uns also auch mit dem Namen des Vogtes Wiker mindestens für die Mitte des 13. Jahrschunderts das ganze Verhältniß gegeben: das Braunauer Ländchen bildete schon damals als ein waldbedeckter Winkel der Grafschaft Glatz eine durch Colonisation zu erschließende Vogtei.

Diese Bogtei führt den Namen nach dem Size des Bogtes, und dieser ist Brunow—Brannau. Zum ersten Male beurfundet sinden wir den Namen im Jahre 1256. ') Damals wird es aber schon als Marktsssehen oder Stadt (einmal villam forensen... dann: civitatem) bezeichnet, und ihm scheinen Bürger anzugehören, die sich selbst schon wieder auf colonisatorische Unternehmungen einlassen konnten; wir haben also die Gründung sedenfalls weiter zurückzuversezen. Der Name erscheint in den Formen Brunow und Brunow; doch bestätigt auch Tomek, daß im 13. Jahrhundert die erstere Form die häusigere und, was ausschlaggebend ist, die in den städtischen Urkunden gebrauchte ist. Ebenso zeigt das noch ausbewahrte älteste Stadtsiegel die Umschrift: S. civium de Brunov. Brunow ist eine tschechische Formverberbung, der die Analogie von Bruno statt Bruno?) erklärend zur Seite steht, und Broumow ist eine parallele Berderbung der neuhochdeutschen Form.

Wir haben cs also, wenn wir nach der Ethmologie des Wortes suchen wollen, nur mit der echten Form Brunow zu thun, der unser Branau als die sprachrichtige Uebersetzung ins Neuhochdeutsche entspricht. Daß nun dieser Name etwa nur eine Verderbung des Namens Brevnov sei, wie wir selbst eine zeitlang gemuthmaßt haben, muß nach der vorangehender Feststellung des Verhältnisses ganz ausgeschlossen erscheinen. Der Gleichtlang dieser Namen ist nur ein Zufall, denn Braunau besaß den seinen schon, ehe das Stift Vervnov zu demselben in irgend eine Beziehung trat. Dagegen scheint uns die positive Entscheidung schwieriger, doch kann sie nur zwischen zwei Wegen der Erklärung schwanken: entweder ist "Braunau"

151 1/1

<sup>1)</sup> Emler II. Nr. 91; Tomet nennt die Bahl 1253.

<sup>2)</sup> Siehe Emler, Regesten II. Index a. v. Brumo und Bruno.

ein topischer, gleichsam ein neugebildeter beutscher Flurname ober ein Berfonenname. In beiden Fällen ift ow fein flavisches Suffix, sondern die richtige mittelalterliche Form für unsere Au. Gegen den topischen Ramen, für den sich die vox populi entschieden hat, scheint am meisten eine gewisse Plattheit dieser Erklärung zu sprechen. Aber bas barf uns nicht abhalten, dem Leser auch einen Grund dafür zu nennen. Dieselben Leute, welche die vermuthlich älteste Colonie im Ländchen mit unzweifelhafter Etymologie "Schon—au" nannten, können auch über so viel Poesie verfügt haben, um einen anderen Bunkt, und zwar jedenfalls zunächst den in der Rahe der fünftigen Stadt als eine Art Gegensat Braunau gu Der Gegensatz besteht in ber That. Der fruchtbare Boben von Schönau ist eine lichtgraue Porphyrverwitterung, der schwerere von Braunau zeigt die auffallend rothbraune Farbe des Schieferthons im "Todtliegenden". Aber ber Personenname, abgeleitet von Bruno, bietet mehr Analogien. Insbesondere sind auch Braunau, Braunsberg und Braunswerth in Mähren nachweislich auf einen Gründer Bruno zurückzuführen. aber wider dem Lefer nicht verhehlen, daß wir den sonst fast gemeinen Namen Bruno gerade in irgend einem Zusammenhange mit jener Zeit und Gegend nirgends finden fonnten. Die Glater Urfunden 1) nennen unter den vielen Namen von Beamten und Würdenträgern gerade feinen einzigen Bruno; aber auch in Brevnov hat vom Anfang an bis weit ilber unfere Zeit fein Bruno die Infel getragen. Noch weniger fennen wir einen Bogt dieses Namens - aber diese kennen wir überhaupt auch nur in lückenhafter Weise. Dabei müssen wir es also immer noch bewenden laffen.

Fragt man, wo zuerst ein solcher Vogt diesen seinen Braunan genannten Sit aufgeschlagen habe, so kann die uralte Tradition der Gegend immer noch mitgehört werden, so lange nichts Sicheres im Wege steht. Diese spricht davon, daß einst an der Stelle der jetzigen Kirche "Unserer lieben Franen unter den Linden" die alte Stadt gestanden habe. Die leichte Bauart der ältesten Anlagen stand nicht im Wege, daß man es gleichsam erst auf mehreren Plätzen versuchte und seine Sitze auf den geeigneteren übertrug — mit alleiniger Zurücklassung des Gotteshauses, dessen Abbruch die Pietät nicht gestattete. In den augenfällig künstlichen Terraineinschnitten bei "Unserer lieben Franen" werden wir jedoch deshalb keine Begrünzdung sin jene Tradition suchen dürsen, weil hier in viel jüngerer Zeit

<sup>1)</sup> Volkner und Hohans, Urkunden und Regesten zur Geschichte ber Grafschaft Glas. Nabelichwert 1883.

anch die Preußen Friedrichs II. gewühlt haben. Daß aber jene Kirche im Berhältnisse zur jetigen Stadtpfarrfirche auch urfundlich die "alte" genannt wird, 1) spricht eher bafür. Ihr Holzbau reicht nicht in die Zeit ber ersten Anlage, ist aber immerhin von hoher Alterthilmlichkeit, und wenn auch einer an dem gleichfalls hölzernen Thurme angeschriebenen Jahreszahl, welche die erste Erbanung sogar in das Ende des 12. Jahrhunderts zuruckverlegt, kein urfundlicher Werth innewohnen fann, so spricht boch von dem hier bargelegten kanm etwas gegen die Möglichkeit ihrer Begrundung in der ersten Zeit Ottokars I. (1197—1230). Warum man eine Rirche an einem sich später ungeeignet erweisenden Orte erbaut hätte, dafür fehlt es nicht an erklärenden Momenten. Es läßt sich vielfach nachweisen, daß man sich bei Anlage von Kirchen oft mehr durch religiöse wenn man will abergläubische — Vorstellungen als durch praktische Momente gebunden glaubte. Wo man eine verlassene Malstätte ober einen Grabeshügel vorfand, da knüpfte sich an diese ungeweihte Stätte die Vorstellung des Sputhaften; das bändigte man durch die vertrauenerweckende Nähe eines driftlichen Schutheiligen in seiner Rapelle ober Kirche. von Kreuzen bezeichnen folche Stätten in freien Feldbenkplägen ber Bor-So kann auch hier die Bahl bes Plates für das erfte Kirchlein zeit. durch die Borgeschichte vorgezeichnet gewesen sein, und das berichtet sogar noch die alte Tradition, die uns als Kindern erzählt wurde: diese Kirche "Unserer lieben Frauen" sei über bem Grabe ber "heidnischen Jungfrau" erbaut, das heißt boch im Allgemeinen wohl nur: an einer Stelle, die durch Erinnerung an die Heibenzeit den neuen Ansiedlern unheimlich war. Man barf sich vorstellen, daß die "alte Stadt" wirklich bei dieser Kirche, aber als solche wohl auch nur in dem nothdürftig befestigten Gehöfte des Vogtes und seiner Leute bestand.

Und auch diese älteste Kirche des Ländchens weckt mit all diesen Nebenumständen wieder die Erinnerung an Glatz. Dieses bestand aus der alten landesfürstlichen Burg mit einem an diese angeschlossenen slavischen Marktslecken und der jüngeren Stadt engeren Sinnes, die eine Schöpfung deutscher Colonisation ist. Der Burg mit der slavischen Vorburg gehörte ein St. Wenzelskirchlein au; die Pfarrkirche der deutschen Stadt aber entstand aus einer Kapelle des Johanniterordens, deren Bestand zuerst 1194°) beurkundet wird. Nachmals erscheint ganz entsprechend seine Wenzelskirche als die tschechische, diese Stadtkirche aber als die deutsche, und auch

this Vi

<sup>1) 1383</sup> f. Tomet Madridten G. 56.

<sup>2)</sup> Erben, 1194 Mr. 418.

biese ist wie unsere älteste zu Braunan eine Kirche "Unserer lieben Frauen". An sich würde diese Uebereinstimmung keinen Schluß gestatten; auffallender erscheint es schon, daß auch die jüngere Pfarrkirche in der neuen Stadt in ihrer Weihe an S. Peter und Paul einem Glazer Vorbilde, nämlich der ältesten sogenannten Schloß firche daselbst folgt, und noch auffallender bleibt wohl, daß sich hier in Glaz wieder an diese, zuerst auf heidnischem Voden und der Lage nach gewiß auf einer altheidnischen Malstätte erbaute Christenkirche eine ganz analoge Sage von der "heidenischen Jungfran" knüpft, deren Tempel einst diese Kirche gewesen sei. 1)

Als dann — so kann man annehmen — das Besiedlungsmaterial für die planmäßige Anlage eines Städtchens beisammen war, begründete man dieses auf der gegenüberliegenden Südspize des Steineberges, welche den Bortheil bot, durch einen viel kürzeren Quergraben von dem sich erstreiternden Plateau abgeschnitten zu werden. Man müßte das "Schloß" des Bogtes in deren Südspize erwarten, wenn anch hier die Ansiedlung sich nur allmählich an dasselbe angeschlossen haben sollte; daß es aber im Gegentheil im Nordosteck au senem Querschnitte steht, spricht sehr dafür, daß diese neue Anlage gleichsam als Reinschrift einer älteren Improvisation entstand. Dorthin übertrug man nun Alles, nur nicht die alte Kirche, und seltsamer Weise steht auch die alte Bogte im ühle?) heute noch als Niedersmühle gerade unterhalb senes Plazes, den die Bolkstradition als den der nalten Stadt" bezeichnet, in bessen Nähe sie noch eine nalte Pforte" kennt.

Der Bogt war, wie uns Analogien und Urfunden lehren, Stadtrichter und Oberrichter über die zur Bogtei gehörigen Schulzengerichte der Dörfer zugleich. Als solcher hatte er nicht zu urtheilen, sondern das Gericht der urtheilenden Schöffen als Borsigender zu leiten und mit seinen Leuten die Execution der Urtheile durchzusühren. Aber auch darüber hinaus sollte er in jeder Hinsiels durchzusühren. Aber auch darüber hinaus sollte er in jeder Hinsiels der Repräsentant und Schirmer desjenigen Friedenszustandes sein, den die Colonie unter landessürstlichem Schutze genießen sollte. Er war der Wächter über die öffentliche Sicherheit in derselben und der Bermittler aller Beziehungen zwischen den Colonisten und dem Landessürsten, beziehungsweise dem sonstigen Obereigenthümer des Grundes. Der Auswand sür diese Friedenserhaltung wurde dem Landesherrn durch besondere Bußen der Berurtheilten und durch Gebühren bei der Gerichtspsiege erset, und dieser überwies dann einen Bruchtheil, gewöhnlich ein

<sup>1)</sup> Aelurius, Glaciographie. Leipzig 1625. Bergl. Wedefind, Geschichte der Grafschaft Glat, Renrode 1855. S. 14 und 143 f.

<sup>2)</sup> Giebe Tonief Radrichten 56.

Drittel dem Bogte. Außerdem pflegte er ihm ein abgabenfreies Grundsstück, eine oder die andere Mühle, das Recht des Schankes, des Brods und Fleischverkaufes zu überlassen.

Als das Grundstück, welches der Bogt von Braunau als das seine bebaute, muffen wir diejenige große Flur aufprechen, welche fich im Bierecte von den "Boitsbach" etwa zwischen der "Poliger Kapelle" und der ersten Hube von Hauptmannsdorf in ber Richtung gegen den Schlegelhof und bie Gemarkung von Oberweckersdorf hinzieht. Der Name "Freigutsflur", ben dieselbe auf der Generalstabskarte führt, ift wahrscheinlich der älteren Mappe entnommen. Das Bächlein, das fie nach Often hin abgrenzt, heißt heute noch "Boitsbach" und ebenso die fleine Dorfschaft, die längs dieser Flurkante entstanden ist — in älterer Zeit hieß sie Boits dorf. Frgend eines der alterthümlichen Bauerngehöfte desselben dürfte uns noch die Stelle markiren, von der aus die Braunaner Bögte einst ihre große Wirthschaft leiteten. Junerhalb jener "Freigutsflur" befand sich einst auch die Richt= stätte. Auch bas befundet uns die Richtigfeit der Annahme, und wir können so in erlaubter Conjectur noch einen Schritt weiter gehen. Tomets Hinweis auf eine Urfunde, nach welcher der genannte Bogt Wicker ber Gründer von Weckersdorf wäre, scheint zwar auf einer Frrung zu beruhen; aber sicher ift, daß ein Wicker ber Taufpathe dieses Dorfes gewesen. Es ist sicher nicht anzunehmen, daß die Flur des Bogtes nicht wie die eines jeden Schulzen von der schmalen Seite des Gehöftes aus bis in den Wald hinausgereicht haben sollte. Verlängern wir aber jene "Freigutsflur" bis bahin, so fallen die Bauerngrunde von Ober wedersdorf hinein.

Es ist also mehr als bloß wahrscheinlich, daß dieser Theil des genannten Dorfes von dem Bogte Wicker — gleichviel ob vom I. oder II. — auf seinem Grunde angelegt wurde, und mochte dieser Theil mit seinen überdies nur sehr kleinen Hufen auch nur einen kleinen Theil des jetzigen Weckersdorf vorstellen, so konnte doch die Priorität genügen, dem ganzen nachmals durch einen Konrad sehr erweiterten Dorse Wickers Namen für alle Zukunft zu verleihen.

Einen recht eigenthümlichen Gegensatz zwischen der Colonisation von Politz und derjenigen, welche im Braunaner Ländchen durch die Bögte, also im Auftrage der Glatzer Landesbeamten und in letzter Reihe im Insteresse des Landesfürsten vollzogen wurde, kann man in der Rücksicht auf die Seelsorge der neuen Ansiedlungen sinden. Wer da glauben möchte, daß diese auf dem Klosterlande sich etwas zu sehr in den Vordergrund drängen könnte, — der irrt sich. Die geistlichen Herren haben außer in Politz selbst in keinem Dorfe ihrer Colonisation auch nur eine einzige

C ramb

Seelsorgstation gestiftet. Dagegen stammen aus der Zeit der ersten Brausnauer Bögte eine große Anzahl von Kirchen, die wir auch in jüngerer Zeit dieser ihrer Herkunft nach daran zweisellos sicher erkennen, daß ihr Patronat dem Landesfürsten, beziehungsweise dem Landesbisthum zugehört, auch dann noch, als das Aloster Brevnov bereits den Grund im Brausnauer Ländchen sür sich erworben und in umfangreicher Weise weiter colonisit hatte.

Zu biesen Kirchen gehört vor allen die Pfarrfirche in Braunau selbst, einst die "unter den Linden", dann die in der jüngeren Stadt. Ein Kirchenpatronat in jener Zeit, da die Kirche die Zügel noch nicht so straff angezogen hatte, zu begründen, setzte wohl eine Capitalsanlage, aber nicht immer ein Opfer voraus. Am günstigen Platze genoß der Patron einen reichlichen Ertrag. Die Kirchen in vermögenden Colonien erhielten eine Menge Bermächtnisse und "Seelgeräthe", und das "Offertorium" war damals kein leerer Schall. Im 14. Jahrhunderte betrugen die Opfergelder allein in der Pfarrkirche zu Braunau an 16 Schock Groschen jährlich,") d. i. dermalen 336 fl. — für jene Zeit ein glänzendes Sinkommen, wenn man dagegen hält, daß der Patron einen fungirenden "Bikarius" gegen die Pauschalsumme von 9 Schock bekommen konnte. Außerdem bezog die Kirche einen Zehent, im Ländchen von jeder Huse einen Strich Korn und einen Strich Hafer und je 6 Pfennige "Rauchgeld" — fumales.

Im Braunauer Ländchen gab es außer der Stadts noch fünf solcher Pfarrkirchen, deren eigenthümliche Stellung zum Aloster auch noch im 14. Jahrhunderte verräth, daß wir sie als Stiftungen der Bögte ansusehen haben, welche vollzogen wurde, ehe sich Brevnov der Herrschaft über das Ländchen bemächtigte. In diesen fünf Pfarreien wurden nämlich auch dann noch die Pfarrer vom Prager Consistorium eingesetzt und diese sind, wie Tomek? nachgewiesen hat, auch unter der Herrschaft des Alosters ausnahmslos noch Weltgeistliche gewesen. Diese somit auf alte Colonisation durch die Bögte hinweisenden Pfarreien sind die von Schönau, Hermsdorf und Ruppersdorf auf dem linken und Barzdorf und Märzdorf auf dem rechten Steineuser, die beiden letzteren also im südslichsten Theile dessenigen Waldgebietes, auf welches Brevnov von 1213 einen Anspruch erheben konnte.

Diese Thatsachen im Zusammenhalt mit der Gründung von Braunau und der Anlage von Ober-Weckersdorf gewähren uns ein recht deutliches

<sup>1)</sup> Tomek, a. a. D. 91.

<sup>2)</sup> A. a. D. 88.

Bild von dem Umfange der von den Bögten eingeleiteten Colonisation, wenn diese auch selbst in einzelnen ber genannten Pfarrorte erst burch das Kloster bis zur Erschöpfung des Bodenvorrathes durchgeführt wurde. Wir sehen daraus, daß die ersten Ausiedler, von Brannau abgesehen, das Steinethal felbst merkwürdiger Weise mieben — wohl wegen noch mangelnder Borkehrungen gegen die Gefahr des Wassers. Dagegen hatte man die Gelände der ersten Nebenflüßchen, auf die man von der Grafschaft aus stößt, in Angriff genommen, im Often das Thal von Schönau, dann jenseits der Stadt das von Hermsdorf und darüber hinaus jenseits einer wilderen Gebirgsnatur das von Auppersdorf — Auprechtsdorf — über bessen oberem Ende sich der Spigberg als der höchste und damals nördlichste Markstein des Ländchens erhebt. — Zwischen ben beiden lettgenannten Dörfern liegt an der Steine das fleinere Beingendorf, beffen Rame an jenen Beinrich, den Sohn des älteren Wicker, erinnern könnte. Dörfer im Westen - Božanov, Martinsborf, Weckersborf muffen fämmtlich ihrer späteren Ausbehnung gegenüber kleine Colonisationsanfänge dargestellt haben. Der Rame des mittlern erinnert an den andern Sohn des ersten Wifer. Nordwestlich von der Stadt in die Gegend, welche jest die Straße nach Polity durchschneidet, sind die Bögte nicht vorgedrungen. Die Gegend von Wernersdorf, Halbstadt, Wiesen, Birkicht gehört überhaupt zu einem nördlichen Colonisationsgebiete und wurde erst in jungerer Zeit mit Braunau, dem sie geographisch ans gehört, verbunden.

In welcher Reihenfolge jene Bogteidörfer entstanden und wie sich auch noch zu Zeiten der Bogtherrschaft auffallende Lücken füllten, das wissen wir vorläufig nicht. Daß sich aber keinerlei Urkunden und Andeutungen darüber im Besitze des Alosters besinden, ist eben der Sache entsprechend. Doch ist die Colonisation durch die Bögte sicher noch über jene süuf Pfarrdörfer hinausgegangen, denn während eine Urkunde von 1253 nur überhaupt "mehrere" Dörfer als zur Bogtei gehörig ansührt, werden in einer andern von 1300 ') sieben solcher genannt. Da wir nun sahen, wie die Bögte vor allem die Ostseite des Ländchens bis an den Spizberg hinauf in Angriff nahmen, so dürste am sichersten Rosen thal im Ginsschnitte der Schwarzbach zwischen Schönau und Hermsdorf zu den Dörfern älterer Anlage zu zählen sein, die einer Kirche nicht bedurften. Dann möchte wohl zunächst Heinzend vrf in Frage kommen, wenn nicht etwa das kleine Boitsdorf diesen Auspruch erheben sollte.

<sup>1)</sup> Emler 1300, Nr. 2765.

So jehen wir um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Colonisations= arbeit soweit gediehen, daß außer den Ergänzungsanlagen, filr welche die brei unteren Thaleinschnitte der Westseite noch Raum boten, nur noch das Steinethal felbst und die gange Nordhälfte der Westseite unberührt geblieben waren. Waren bis dahin die Bögte in ihrer Arbeit offenbar ungestört geblieben, so begegnen wir von jett ab — Mitte bes 13. Jahrhunderts — einem harten, wenn auch vielleicht nur friedlichem Ringen des Rlofters um den Besitz des ganzen Braunauer Ländchens, welches Ringen schließlich von Erfolg gekrönt war. Die Bögte blieben natürlich in ihrer erblichen Stellung, aber der Obereigenthümer des Bodens wechselte; an die Stelle der königlichen Kammer trat das Kloster Brevnov. Wechsel hat nichts lleberraschendes, wenn wir annehmen, daß sich das Kloster auch die Gunft Ottokars II. in dem Maße zu erwerben wußte, als es die seines Großvaters besessen hatte. Auffälliger ist vielmehr, daß vorher, also ungefähr in der Regierungszeit Wenzels I. (1230-1253) es ben Bögten gelingen konnte ohne erfolgreichen Widerspruch auch auf der Bestseite der Steine vorzudringen. Gine ausreichende Erklärung liegt jedoch in einer Nachricht, welche uns Balbin 1) nach einem Rosenberger Manuscripte aufbewahrt hat. Danach habe sich in den letten Jahren Wenzels I. bie Grafschaft Glat im Pfandbesite eines Herrn von Secberg 2) befunden, bem sie aber Ottokar II. bei seinem Regierungsantritte - 1253 - abgenommen habe. Gerade in demfelben Jahre wurde aber auch jener Martin Abt von Brevnov, den wir als den eifrigsten Colonisator auch auf der Politer Seite bereits kennen lernten; jest also stand es dem neuen Könige vollkommen frei, dem alten Schenkungsbriefe jene Erstreckung zu geben, die der neue Abt wünschte. Jedenfalls hat erst Abt Martin, (1253 bis 1278) dessen Regierungsjahre so merkwürdig genau mit beneu seines königlichen Gönners zusammenfallen, den Boden des zum größern Theile bereits folonisirten Ländchens gewonnen.

Nun beginnt eine zweite Epoche der Besiedelung. Daß erst dieser Abt Martin 1255 das schon bestehende Pfarrdorf am Bache Březnice, das bis dahin auch nur dessen Namen geführt hätte, zum jezigen Martinsborf (Märzdorf) erweiterte, gibt zwar Tomek<sup>3</sup>) au; aber wir sinden das für keinen urkundlichen Beleg. Jedenfalls ist die Darstellung, als habe er

1) Balbinus Epitome Hist. pag. 271.

3) Tomet, Prag I. 474.

<sup>2)</sup> Neplach und Dalimil bestätigen die Nachricht doch mit Rennung anderer Namen. Fontes rer. Boh. III p. 476; 292.

"durch Vergrößerung des alten böhmischen Dorfes Breznitz ein neues beutsches Dorf Märzdorf (Martini villa) ausgesett", irreführend. aber ist er in diesem Jahre 1) in Bezug auf Weckersdorf ähnlich vorgegangen, indem er einem Chunrad (Konrad) ben "Boliger Wald am Flüßchen Crinice (Krinice, Krims) zur Ausrottung wie anderen Scholzen ober Dorfrichtern" (scoltis seu rihtariis), doch mit dem Beding übergab, daß er so viele Hufen daraus mache, als möglich sei, ohne schon bestehende, anliegende Auch die Mühle solle mit solcher Rücksichtnahme Dörfer zu schädigen. Gewiß ist erst dadurch (1255) der untere, größere Theil angelegt werden. von Bedersborf mit seinem Scholzengute entstanden, welcher an seinem untersten Ende auch noch jene Bauschen umfaßt, in deren Benennung Krims fich heute allein noch der alte Bachname erhalten hat. Weckersdorf, dessen Name der Schulze Konrad schon nicht mehr verdrängen konnte, besaß keine Schulzerei und es bedurfte keiner, wenn unsere Sypothese richtig ist, daß es auf dem Bogteigrunde selbst entstanden war.

Jett ging Abt Martin auch bem nordwestlichen Waldviertel des Ländchens zu Leibe. Tomet bezieht die betreffende Urkunde vom 31. August 12552) auf Beinzendorf, weil auch bessen Bründe von brei Flüssen berührt werden, deren einer die Steine ift. Aber Beinzendorf, welches wir deshalb lieber gleich Boigtsbach für eine Privatgründung eines Bogtes ansehen, ist von einem so geringen Ausmaße, daß es unmöglich gewesen ware, den Schulzen dafelbst außer seiner noch auf eine "fechste Sufe" anzuweisen, wie in jener Urfunde geschieht. Wir beziehen vielmehr die Flüßchen Blatini und Zahorow auf den Oberlauf der Boitsbach und ein Nebenflüßchen berselben. "Saure" Stellen, auf welche sich "Slatina" beziehen fann, sind hier, aber nicht an den Bergbächen bei Beinzendorf zu finden, und die Hufen des Dorfes Hauptmannsdorf, das so entstand, reichen in der That über die beiden Flüßchen hinweg und über den "Steinerberg" hinüber bis an die Steine — "circa fluvios Zlatini et Zahorow et circa flumen Stenallam". Auch decken sich die Bestimmungen der Urkunde von 1255 vollkommen mit benen, welche die später dem Scholzen von Hauptmannsdorf erneuerte Handfeste enthält. 3) Als Unternehmer wird ein Frichelo Teuthonicus, 4) also ein beutscher Frizel genannt. überhaupt Sauptmannsborf - eine volksetymologische Umformung

<sup>1) 1255</sup> Emler Mr. 68.

<sup>2)</sup> Emler Mr. 67.

<sup>3)</sup> Emler, II. 1296 Nr. 1730.

<sup>4)</sup> Rach ber Lesart bei Emser Frichelo.

der alten Namen Haitfolks- und Heitwigis-, der späteren Heyptes- und Haypmannsdorf — durch Abt Martin gegründet wurde, bestätigt die Urstunde von 1296 ausdrücklich.

Darauf vollendete Martin um 1256 1) die Besiedlung am Flusse Božanov, indem er den "Politzer Wald" daselbst bis zur Steine herab dem Pertold gab, der ihn ausrodete und das so vergrößerte alte Pfarrs dorf Božanow nach seinem Namen Bertholdsdorf — Barzdorf nannte. Abt Martin nimmt auf diese ältere Colonie Bezug, indem er ausdrücklich hervorhebt, daß dieser Berthold keinem Vogte unterstehen solle.

Ungefähr zu gleicher Zeit 2) wird endlich auch das Steinethal selbst unterhalb der Stadt Braunau in Angriff genommen, und zwar durch Rudger —, einen Gewerbsmann, vermuthlich aus der Stadt Braunau selbst. So entsteht Croensdorf, aus dem durch Bolksethmologie Großdorf wurde, und entweder als Fortsetzung oder durch Theilung desselben vermuthlich auch Ottendorf. Ich glaube aber, daß Ottendorf in Angriff genommen sein mußte, ehe jener Berthold seinen Wald an der unteren Buse auftheilte, denn die Ottendorfer Husen ragen in den dem Berthold zugetheilten Grund hinein.

Man muß natürlich annehmen, daß Ottokar II. nach der Zurücknahme der Grafschaft Glat die auf den Colonien, welche von den Bögten für Rechnung des Landesherrn im Braunauer Ländchen angelegt worden waren, fälligen Zinsungen dem Aloster anwies. Dahin mußten sie nun die Bögte, die für ihre Einhebung aufzukommen hatten, mit Abzug des ihnen gebührenden Antheils abliefern. In den neubegründeten Anlagen aber bediente sich das Kloster dieser Vermittlung nicht, da ihm anderweitig Kräfte zu Gebote standen, die es überdies noch durch eine Schreibergebilhr von den Bauern felbst entlohnen ließ. Nun suchte es auch die sonstigen Schöpfungen ber Bögte in seine Hand zu bekommen. Im Jahre 1256 gelang es dem Abte Martin, sich vom Prager Bischofe das Patronat der Pfarrfirche in Braunau schenken zu lassen. 3) Damit war ein nicht unbedeutendes Ginkommen des Rlosters verbunden, welches nun die Ermächtigung erhielt, die Seelforge durch einen fix bestallten "Bicarius" versehen zu lassen und dafür die Kircheneinkünfte für die insbesondere an Fischen nothleidende Tafel von Brevnov zu verwenden. Durch ein Privilegium von 12604)

<sup>1)</sup> Emler II. Nr. 91.

<sup>2)</sup> Emler, ibid.

<sup>3)</sup> Emler II. 1256 Nr. 191.

<sup>4)</sup> Emler 1260 Mr. 276.

erlangte der Abt Martin die völlige Lostrennung seiner Brannauer Unterthanen von der Gerichtsbarkeit des Glater Provincialrichters und die Zuweisung derselben in schweren Fällen an den königl. Hofrichter in Prag; damit war die Abtrennung des Braunauer Ländchens von der Grafschaft Glat vollzogen, wenn auch später noch oft, namentlich bei Berpfändungen die alte Tradition sich geltend machte. Endlich löste der Abt auch das letzte Band, indem er im Jahre 1266 1) dem damaligen Erbvogte Wicher die ganze Vogte Vrannan um 220 Mark — 4620 fl. österr. Währ. — abkaufte, wozu die landesherrlichen Beamten — der Oberstämmerer und Oberstmarschall — die Bewilligung ertheilten — ein letzter Beweis, daß diese Bögte bis dahin landesfürstliche Beamte gewesen waren.

Run stellte sich das Aloster zwar selbst wieder Bögte an, aber es stand doch in seiner Gewalt, Aemter und Rechte berselben neu zuzutheilen. Bunächst scheint ihnen das Kloster das Schirmamt des Gutes abgenommen zu haben. Wahrscheinlich aus bem Site bes ehemaligen Bogtes ging ein Schlößchen oder eine Burg in der Stadt hervor, die wenigstens 1296 urfundlich erwähnt wird und an keiner anderen Stelle gestanden haben kann, als wo sich heute das Kloster erhebt. Im Jahre 1306 erstand nach einem Brande ein Neubau desselben und ein tiefer Schloßbrunnen wurde Nach Neplachs Chronik hätte dann 1322 Abt Bawor eine gegraben. Probstei hineinverlegt, womit ähnlich wie in Polit eine Klosterfiliale verbunden sein konnte. Ghe dies der Fall war, wurde das alte Schloß einem "Burggrafen" anvertraut, der zugleich mit seinem bewaffneten Gefolge der Schirmherr des Landes sein follte. In Glat oder Schlesien würde dieser Dienst wahrscheinlich auf ein Lehensverhältniß aufgebaut worden sein, nicht so in Böhmen. Ein solcher Schutz war aber in bamaliger Zeit außerordentlich nothwendig. Wir haben noch den Vertrag, 2) mit welchem in der Person eines Ritters Konrad von Sulcz ein solcher "Burggraf" vorläufig für ein Jahr angestellt wurde. Gegen 12 Mark Jahreslohn mußte er sich verpflichten, nicht blos mit Frau, Kind und Gefinde die Feste zu bewohnen, sondern sie auch mit Schleubergeschützen (balistae) in Bertheidigungszustand zu halten und Stadt und Gebiet gegen alle Einfälle zu vertheidigen, aber selbst in Kriegszeiten niemand ohne des Abtes Willen in die Burg aufzunehmen. In das Gericht follte er sich nicht einmischen, wohl aber dem Bogte auf bessen Bunsch Assistenz leiften. Seit 1300 verwendete der genannte Abt Bawor seinen eigenen Bruber

<sup>1)</sup> Emler 1266 Mr. 522.

<sup>2)</sup> Emler II. 1296 Rr. 1722.

Wysemir von Nectin als Burggrafen. So war der Bogt aus dem Schlosse gedrängt.

Ein vereinzelter Stütpunkt genügte aber in jener bewegten Zeit nicht für ein so weites Gebiet. Bon gemeinen Dieben - "Gaudieben" abgesehen übte jeder irgendwie beleidigte Nachbar sein Fehderecht und babei war und blieb Bichranb immer die Hauptsache. Die Art, sich dagegen zu schützen, ift in einigen Gegenden Norddeutschlands — in der Altmark, im Halbstädtischen und anderswo - noch frisch im Bedächtnisse geblieben. Man errichtete Landwarten ober "Landwehren", ein Syftem von Thurmen auf freien Aussichtspunkten. Bon da aus warnten Bächter die Hirten des Weideviehes bei sich nähernder Gefahr, und ein Wall oder Mauerfreis unter dem Thurme nahm die flüchtigen Berden schützend auf. In den meisten Fällen entstanden aus solchen Anlagen die sogenannten "Bor= werke", oft aber auch wenig wohnsame Thurmschlösser von Dienstmannen in Verbindung mit jenen. Auch im Braunauer Ländchen bestanden solche Landwehren; wenigstens lernen wir eine derselben kennen. Nach Aufzeich= nungen des Abtes Bawor 1) verwendete diefer 6 Mark zur Erbauung eines "steinernen Thurmes" in Märzdorf, und der Flurname "Thurmwiese" verräth uns, daß wir diesen Thurm in Verbindung mit dem Märzdorfer Vorwerke zu benken haben. Ginzelne Ruinenstätten auf der Poliger Seite mögen eine ähnliche Erflärung zulaffen.2)

Nachdem das Aloster so das Burggrafenamt von der Vogtei getrennt hatte, verkaufte es letztere selbst wieder zu erblichem Besitse. Aber das neue Verhältniß, wie wir es nach 1300 aus einer Aufzeichnung des Abtes 3) kennen lernen, ist das denkbarst unfreundliche. Die Brüder Leo und Ticzko, damals im Besitze der Erbvogtei, raubten das in der Alosterkirche zu Politz ausbewahrte Geld und versetzten mit einigen Schulzen im Bunde, als sie sich ihrer ersten Verhaftung entzogen hatten, durch Kaub und Plünderung das ganze Ländchen in einen Jehdezustand. Endlich durch den Burggrafen in einer förmlichen Schlacht besiegt und gesangen genommen, werden sie von einem Gerichte der Brannauer Schöffen und Schulzen — jedenfalls unter Vorsitz des Abtes — für geächtet und aller Rechte für verslusig erklärt. Durch diese Verurtheilung gelangte das Kloster neuerdings in den Besütz der Vogtei, und auch einige Schulzereien wurden ihm frei.

<sup>1)</sup> Tomet, Nachrichten 59.

<sup>2)</sup> Tomek a. a. D. erwähnt solche "na zámčatech" S. 11; bei Ždar S. 12; die strážnice bei Poliț S. 13, 45 f.

<sup>3)</sup> Emler II. post a. 1300 Nr. 2765.

Das Kloster scheint baraus in dem Sinne Nugen gezogen zu haben, daß es auch die sieben alten Bogteidörfer von der Bogtei losriß und möglicher weise auch die Erblichkeit nicht wieder einsührte. Als Bögte — jett also nur noch Stadtrichter — aus späterer Zeit nennt uns das Braunauer Stadtbuch: Nicolaus Gusener (1399), Nicolaus Kunze (1403—1419) und Paul Marquardt. Den ersteren (als Güssuer) kennen auch Glager Urkunden aus den Jahren 1385 und 1400 1) und stellen uns denselben als einen sehr vermögenden Mann vor. Er kaufte einmal 3 Hufen Lehngut in Scheiba bei Wünschelburg, das andere Mal 18 Hufe Lehngut sammt dem Kirchenlahn zu Eckersdorf.

Im Zusammenhange mit jener Aenderung stand wahrscheinlich auch die Errichtung einer eigenen Probste in Braunau, welche die Bersmittlung eines Bogtes überflüssig machte. Der Probst bereiste nun selbst dreimal des Jahres die "gehegten Dinge" der Dörfer. Der Schulze leitete das Berfahren, die bäuerlichen Schöffen fanden die Urtheile, und das beswaffnete Gefolge des Probstes half zur Execution. Dafür erhielten Probst und Gefolge jedesmal eine reichliche Mahlzeit — einmal des Jahres auf Rosten des Schulzen, zweimal auf Kosten der Bauern. Aber auch hier, wie auf dem ganzen Gebiete, bereitete sich langsam eine Ablösung durch Geld vor.

Ueber die Verpflichtungen der Ansiedler, denen ein sehr allgemein verbreitetes Syftem zu Grunde liegt, belehrt uns in muftergiltiger Beife ber Hauptmannsdorfer Schulzenbrief von 1296. Der Colonist erwarb nach einer je nach der Schwierigkeit der Urbarmachung berechneten Frist von Freisahren - seine in langen Streifen vom Dorfwege bis zur Waldmark reichende Hufe (mansus) erblich gegen eine Jahresleistung, die ursprünglich aus Geldzins, Getreidelieferung und Ackerdienst zugleich bestand, später aber immer ausschließlicher in Geld reluirt wurde. Nach einem Braunauer Urbar von 1406, welches Tomek benüten konnte, war zwischen jener ersten und dieser Zeit (1296 1406) ber Geldzins von 1/2 auf 1 Schock (= 1 Mark Silber = 21 fl. ö. W.) gestiegen, dagegen bie alten "Dreiforn"-Lieferungen (2 Strich Weizen, 2 Strich Korn, 2 Strich Hafer) auf einen Schweinsschlegel, 12 Gier und 2 Rafe reducirt, die Handund Spanndienste aber unter eine Geldablösung zu 6 Groschen im Ganzen gestellt. Aber auch die Sandfeste von 1296 hatte schon eine Ablösung dieser Leistungen vorgesehen, doch dieselbe noch auf 8 Gr. veranschlagt. Alle diese Ermäßigungen hatten in der Erhöhung des Geldzinses ihren

<sup>1)</sup> Voltmer und Hohaus a. a. O. S. 241, 305.

Ausgleich gesunden. Dieser Fortschritt, auf welchen die deutsche Colonisation so sichtlich hinzielt, konnte aber nur ermöglicht werden unter gleichzeitiger Hebung des städtischen Marktverkehres, welcher dem Bauer den Umsatzeiner Erzeugnisse gegen Geld immer mehr erleichterte. Daher gehen in jenen Colonisationsunternehmungen Stadt- und Dorfbegründungen immer Hand in Hand.

Obgleich auch im Politer Gebiete die Besiedlung nach deutschem Muster ausgeführt wurde, so gestattete doch die Berwendung von altuntersthänigem Bolke aus dem Junern des Landes eine größere Belastung dessielben mit "Roboten"; nur ihre "Gemessenheit" war auch für diese Colosnisten ein Fortschritt. Auf deutscher Seite kommen — abgesehen von der hier von Ansang an ausgesprochenen Ablösbarkeit — nur Erntes, Ackersund Gespanndienste vor, in Polit aber bestimmte auch das jüngere Urbar außerdem noch die Arbeiten beim Heumachen, die Treiberdienste bei der Jagd, das Führen von Heu und Mühlsteinen oder entsprechende Handsarbeiten dasür, die Arbeiten an Brücken und Wegen, die Zusuhr von Zaunmaterial und Steinen zur Kalkhütte und des Holzes zu Bauten.

Die Verfassung von Braunau war von Anfang an eine städtische, und die Urkunde von Karl IV. von 1348 hat nicht wie in andern Fällen die Bedeutung einer Locationsurkunde; das, was eine solche gewähren konnte, das eigene Schöffengericht und das heimische deutsche Recht, besaß die Stadt thatsächlich. Der Ton jener Urkunde liegt auf der Auszeichnung durch die Gleichstellung der Bürger von Braunan mit jenen von Grätz und Glatz und andern königlichen Städten.

Die Burg im Nordosteck dürfte gegen die Stadt zu durch Graben und Mauer geschieden gewesen sein, weil es sonst nicht verständlich wäre, wie Abt Předbor gegen die Ummanerung der Stadt eisern konnte, welche die Bürger 1359 versuchten und später auch thatsächlich durchführten. Aber auch vorher war sie durch die steilen Felswände des Hügels und wahrscheinlich wie andere Städte durch einen Pallisadenzaun verwahrt. Auch die Bezeichnung der tieser gelegenen Borstädte als "Sände" weist auf Schlesien, speciell auf Glatz und Breslau zurück, und dahin wohl auch die Tuch mach er ei als hervorragendes Gewerbe. Aus einer Bestätigungseurkunde Wenzels IV.1) geht hervor, daß dieser Industriezweig schon zur Zeit des Abtes Martin blühte. Martin verschafste ihm einen Niederlagszwang der mit Wolle durch das Ländchen reisenden Händler; daß aber gerade er erst die Tuchmacher nach Brannau geführt hat, scheint mir aus

<sup>1)</sup> Tomet, Nachrichten 57.

alledem nicht hervorzugehen. Auch die bedeutendsten Städte der Grafschaft — Glatz — Habelschwerdt und Neurode — betrieben eine ansehnliche Tuchmacherei.<sup>1</sup>)

Was die Herkunft der ersten Besiedler des Ländchens anlangt, so kann gar nichts einen Zweifel baran anregen, daß sie durchwegs Deutsche waren; die gedungenen Beamten des Stiftes sind in dieses Urtheil natürlich nicht eingeschlossen. Die vielen Bürgernamen, die uns das alte Stadtbuch bietet, sind grunddeutsch. Ueber bas nähere Woher? all bieser unternehmenden Männer aber bietet uns keine Urkunde auch nur einen Fingerzeig. Sicher ift nur, daß die Braunauer sich auf das engste in Sprache und Rechtssitte und, wie wir nun gezeigt zu haben glauben, auch in der Geschichte der Colonisation selbst dem großen Volksstrome auschließen, welcher allmählich ganz Schlesien besiebelt hat. Ans diesem, der rückwärts über Meißen nach Thüringen und Oberfranken zurückreicht, wo sich die erste Berschiebung der Bölfergrenze in der Zeit seßhafter Cultur bemerkbar macht, sind auch sie hervorgegangen. Ihr Bauernhaus ist ber Typus des "Fränkischen" in seiner einstöckigen, breit auseinandergelegten Form. Dirgends mischt fich eine Spur flavischer ober niederdeutscher Bauart bazwischen. Wohl aber bewahrt die Sprache noch Formen, die auf jenen niederdeutschen Untergrund der schlesischen Besiedlung zurückweisen, den Weinhold in der angefilhrten Schrift hervorgehoben hat. Aber die Mischung wird kaum erst im Ländchen selbst stattgefunden haben.

Es ist in der Natur der Sache begründet, daß das nothwendige Colonistenmaterial der Hauptsache nach immer wieder aus denjenigen Gebieten hervorging, in welche sich schon früher der Colonistenstrom ergossen hatte. Der natürliche Grund dafür wurde gerade in Böhmen, wo die Gegensäte der socialen Einrichtungen auf einander stoßen, recht ersichtlich. Auch die slavische Gesellschaft in Böhmen hat frühzeitig eine Einrichtung geschaffen, die man eine innere Colonisation nennen kann — warum griff man nur, wo es den Landesfürsten und Großgutsherrn darum zu thun war, ihrem Grunde eine Geldrente zu entlocken, nicht auf diese zurück? Daß das nicht geschah, daraus konnten Herolde des Nationalstolzes, wie Dalimil und Replach weit leichter den Přemisliden einen Borwurf machen, als sie den Weg der Aenderung zu zeigen vermocht hätten. Schon die ältesten Urkunden lehren uns in Böhmen unter der Dorsbevölkerung eine Classe von Menschen keunen, welche uns als "hospites" — Gäste — vorgestellt werden, und zeigen uns in vielen Dörsern Hospitätten mit dem Rechte

411 %

<sup>1)</sup> Voltmar und Hobaus S. 133, 185, 165, 280.

der Ackerlandbenützung, welche für folche "hospites" vorbereitet seien man sah solche gewiß gerne, benn einzelne Urfunden bezeichnen sie jogar als einen "Schmuck" ber Dörfer. Die flavisch patriarchale Wirthschaft gestattete auch feine andere Ausfunft. Besaß ein Grundherr mehr Grund, als er durch die ihm in seiner Dorfschaftsanlage zu Gebote stehenden Arbeitsfräfte bewirthschaften konnte, so suchte er durch Einrichtung neuer Hofftätten und Anweisung eines entsprechenden Acernutgenusses fremde Kräfte anzulocken; und dieser Ausgleich war in vielen Fällen durchführbar, weil wieder anderen Grundherren die Rahl der Menschen, die sie von ihrem Grunde zu ernähren hatten, über den Kopf wuchs. Man entlich dann solche Unterthanen auf ihren Wunsch, und sie traten als "Hospites" Mitnehmen konnten sie natürlich von ihren in die neue Gemeinde ein. früheren Herren nichts, denn nach der patriarchalen socialen Auffassung waren sie ja an Allem nur Rutnießer gewesen. Sie bedurften dessen aber auch nicht, weil sie ja nur wieder in ein ebenso vorbereitetes Ber-Grund und Boden und ber Biehstand blieben beim hältniß eintraten. Gute; ja die Gesammtheit, die sich nun schon in einem "Herrn" ober in ber alten "Hauscommunion" repräsentirt, hatte eigentlich auch ein Anrecht auf all' den kleinen beweglichen Besitz, den sich ber Mann aus den Erträgnissen des Gutes angeeignet hatte. Wir sehen, wie aus dieser Boraussetzung bem Austretenden sogar die Berpflichtung einer Ablösung erwächst; er muß dem Gutsherrn erst noch eine bestimmte Summe zahlen, ehe er mit dem nachten Leben davon gehen kann. Gine Urfunde von 1266 1) zeigt uns, daß dieses "Recht" der Grundherren in jener Zeit schon zu einem feststehenden geworden war; nur durch eine Zahlung erwarb sich der Unterthan das als "Wayhost" (wýhost) bezeichnete Recht, an das uns in späterer Zeit Tausende von "Losbriefen" erinnern. Ein joldes Besiedlungsmaterial stand also allerdings auch in Böhmen zur Verfügung und wenn man sich im Aloster in Brevnov desselben bedienen wollte, um einige neue Dörfer damit anzulegen, so war dieses bei seinen vielerlei Einnahmsquellen wohl in der Lage, für einen solchen Fall einer bloßen Dislocation ben Mann mitfammt feinen Betriebsmitteln zu entlaffen, beziehungsweise zu versetzen. Daß aber auch ein so reicher Grundherr in dieser Weise eine umfangreichere Colonisation nicht hätte durchführen können, das beweist der Umstand, daß sich auch dieses Kloster etwa mitten in seiner Arbeit an die Bermittlung von "Schulzen" wenden mußte.

So große Strecken des Grenzwaldes, wie sie die Premysliden ins Ange faßten, auf diese Art zu erschließen, wäre umso mehr unmöglich ge-

<sup>1)</sup> Emler 1266 Rr. 531.

wesen. Ein Mann aber, ber ohne jede weitere Unterstützung des Gutsherrn als die mehrjährige Abgabesreiheit auf dem ihm zugewiesenen Rodestücke seinen Lebensunterhalt gewinnen sollte, der mußte mindestens einen
Stamm des Biehstandes und die nothwendigen Geräthe und Werkzeuge
oder soviel baares Geld mitbringen, um diese Dinge auf dem Markte des
Colonisationsgedietes — bessen Anlage daher durchwegs mit der Erschließung
Hand in Hand geht — erwerben zu können. Das ist der Angelpunkt der
Frage, und hier liegt der Grund der großen Ueberlegenheit der socialen
Organisation, welche eben erst das deutsche Colonisationsprincip geschaffen
hat, gegenüber dem Patriarchalismus und dem älteren Principe, welches
die sübssandigte "Zadruga", der russische "Mir" noch aufrecht erhält.

Nur der deutsche Colonist konnte unbeschadet seiner Verpflichtungen gegen ben Grundherrn ein Capital, sei es an Bieh ober Geld, für seinen jüngeren Sohn zurücklegen, mit welchem ausgestattet dieser selbst als Colonist im nächstgelegenen Neulande seine Selbständigkeit begründen kounte, und wenn er mit Einwilligung seines Herrn seine Sube verkaufte, so war der Ertrag sein eigen, und er konnte als unternehmender Mann in ein neues Colonisationsgebiet übersiebeln und bamit, wenn das Glück ihm wohl wollte, als Partieführer selbst eine Erbrichterei ober boch durch ähnliche Anlage feines Capitals die Selbständigkeit aller seiner Sohne begründen, für die Eine verkaufte hufe und die Buthat ber neuen Arbeit deren mehrere er-Es lag nun einerseits nahe, daß sich gerade immer wieder in einem Colonisationsgebiete die Ausmerksamkeit ber Bewohner traditionell auf diese Art des Glücksuchens hinlenkte, sowie andererseits, daß auch gerade im Colonisationsgebiete der Bevölkerungsüberschuß, der sich mit der Beit einstellte, außer bem Buzuge in bie Städte gerade dieses Abzugsweges bedurfte. In der älteren Socialverfassung, wie sie in der Zadruga erhalten ist, kann der der Rusticalbevölkerung zugewiesene Grund je nach bem Zuwachse der Geburten immer wieder aufs Neue aufgetheilt werden, wenn auch schließlich nicht ohne tiefen Schaden der Gefammtheit ein gewisses Maß überschritten werden fann; aber in der Colonie ist eine solche Erstreckung des Antheils am Grunde von vornherein ausgeschlossen. Darum tann man wohl mit Recht annehmen, daß es im Großen immer die älteren Colonisationsgebiete waren, welche die jungeren mit Menschenmaterial versorgten, darum trägt dieser große Colonistenstamm, wie wir ihn von Thüringen bis in die Grafschaft Glatz sich erstrecken sehen, trot ber mannigfaltigen Mischungselemente, die er enthält, doch wieder ein so selbst= ständiges und einheitliches Gepräge.

Unternehmungen in weit entfernte Gegenden können nur mit sehr großen Mitteln, wie sie Landesfürsten und reiche Stister ausbieten konnten, durchgeführt worden sein. Selbst im Anschlusse an alte Colonien setzte die Unternehmung eines "Locators" — des späteren Bogts oder Schulzen — immer bedeutende Mittel voraus, denn da dieser nach Ablauf der bedunsgenen Frist sür den stipulirten Ertrag auszukommen hatte, so muß er oft in die Lage gekommen sein, die Unzulänglichkeit der Mittel der Colonisten zu ergänzen. Darum sehen wir diese Gründungsgeschäfte oft in den Händel des kleinen Adels — auch unseren Wicher nennt Tomek wohl nicht mit Unrecht einen deutschen Sdelmann — und der durch Handel zu Bermögen gelangten Bürgerschaft.

Neber solche Elemente vermochte die flavische Gesellschaftsverfassung Böhmens und Polens in jener Zeit nicht zu verfügen, und nur darum konnte die Colonisation in Schlesien und Böhmen, wo sie in großem Maßstabe durchgeführt wurde, feine andere als eine deutsche sein. bezog sich diese Rothwendigkeit der Ausschließung des flavischen Elementes nicht in gleicher Weise auf die städtische, wie auf die ländliche Coloni= sation. Bährend der flavische Bauer, der mit dem "Losbriefe" in der Hand aus dem Gutsverbande seines Herrn austrat, mit diesem Scheine so aut wie niemals den fundus instructus eines Landautes erfausen konnte, war ihm dieser "Losbrief" in der Stadt ein Freibrief zu jeder Carrière. Ohne jedes Capital konnte der Entlassene als dienender Gehilfe eintreten, um allmählich als Händler oder Handwerker zu einer selbständigen und vielleicht glücklichen Existenz zu gelangen. Es ist ganz unüberschätzbar in welchem Grade die in ihrer Gesellschaftsform so unglücklich gebundene flavische Bevölkerung gerade der städtischen Colonisation zu Danke verpflichtet ift. Sie sollte über den Bortheilen, die sie hier so reichlich eingeerntet hat, billig des Neides vergessen, welchen in den alten Patrioten die Unternehmungen der Premysliden erweckten. Mit jener Unterscheidung ist auch die Thatsache erklärt, daß die Stadtcolonien wiederholt ihren nationalen Charafter wechselten, während die Spracharenzen der Dorfcolonien im Allgemeinen sich viel fester zeigten.

Die Ereignisse des 15. und 16. Jahrh. haben die alte Zusammensgehörigkeit des Brannauer Ländchens mit Glatz aufs neue hervortreten lassen. In den Acten der "Glatzer Lehenstasel", deren Hervortreten Gesky" eben vorbereitet wird, erwarten wir nähere Aufschlüsse darüber, und gedenken seiner Zeit dem Leser das Wichtigste daraus mitzutheilen.

Dr. of

Family.

### Geschichte der deutschen Sprachinsel von Neuhaus und Neubistrik.

Bon Dr. Theodor Tupet.

(Schluß.)

## Der deutsche Orden und die kirchlichen Verhältnisse in und um Neuhaus überhanpt.

Es ist bereits erzählt worden, wie der deutsche Orden unter Ulrich I. in Neuhaus einzog und daselbst die Seelsorge übernahm. Auch der erste mit Namen bekannte Comthur von Neuhaus, Chunrad, wurde bereits er wähnt; er erscheint als Zeuge auf einer Urkunde vom Jahre 1270, in welcher Ludwig, Provinzial des deutschen Ordens sür Böhmen und Mähren, den Rechten des Ordens auf Frauenthal zu Gunsten des dort zu gründenden Benedictinerklosters entsagte und dafür durch einige Besitzungen in der Pfarrei Deutschbrod entschädigt wurde.

Die Einkünste des Ordens in Neuhaus wurden von Ulrich II. im Jahre 1292 durch die Stiftung einer Kapelle vermehrt, welche dem heistigen Donysius Martyr gewidmet und mit verschiedenen Grundstücken und Zinsabgaben ausgestattet war. Heinrich von Pier, damals Provinzial des deutschen Ordens in Böhmen und Mähren, versprach dasilt, daß die Brüder des deutschen Hauses, die sich in der Pfarrei zu Neuhaus oder im Ordenshause daselbst aufhalten würden, in jeder Woche an zwei Tagen, nämlich Montag und Freitag, in der Kapelle Gottesdienst halten wollten. Der erste Verwalter der Kapelle und der erste Nutznießer der damit versbundenen Stiftungen war Ulrichs von Neuhaus Caplan und Notar Theodorich, der seinem Namen nach zu schließen wohl ebenfalls von deutscher Abkunst war. Erst nach Theodorichs Tode siel die Kapelle wirklich dem beutschen Orden zu. )

Daß Ulrich II. in dem Testamente vom 25. Juli 1294, durch welches er den König zum Erben einsetzte, auch des deutschen Ordens gedachte, indem er ihm das Patronat über alle Kirchen in Böhmen und Mähren verleihen wollte, in welchen er selbst das Patronat hatte, ist bereits erwähnt worden. Bir sinden indessen, da jenes Testament nicht zur Ausführung gelangte, nur bei der Pfarrei in Kiegerschlag und einmal bei der von Blauenschlag, daß der deutsche Orden daselbst ein Besetungsrecht hatte.

<sup>1)</sup> Emler, Regg. II. 699.

Unter der Regierung Johanns von Luzenburg war der deutsche Orden in Geldbedrängniß, was aus einer Urkunde dieses Königs vom Jahre 1337 hervorgeht, in welcher dem Orden für 3 Jahre die Freiheit von allen Steuern und Abgaben (mit Ausnahme der allgemeinen Berna) bewilligt wird, damit er die große Schuldenlast, die den Orden damals drückte, abzahlen könne. Dagegen haben wir gerade aus dieser Zeit ein Zeugniß dasür, welch hohes Ansehen die Comthurei Neuhaus innerhalb des deutschen Ordens genoß; denn als Theodorich von Aldenburg, Meister des deutschen Ordens, am 30. November 1338 zwei Juquisitoren für Böhmen und Mähren einsetze, Inquisitoren, die mit sehr weitgehenden Vollmachten ausgestattet waren, da war der eine derselben Herrmann, Comthur und Pfarrer von Neuhaus.<sup>1</sup>)

Einer der Nachfolger dieses Herrmann hatte den tschechischen Namen Whssemir, war also wahrscheinlich von Abkunft ein Slave, wie der zum Jahre 1297 genannte Bruder Zdislaus. Wyssemir verzichtete auf seinen Posten im Jahre 1357, um Pfarrer in Rypina zu werden (in der Nähe des tschechischen Dorses Radaun), wo er aber auch nur bis 1359 blieb. Später scheint er Pfarrer bei St. Benedict in Prag geworden zu sein; wenigstens taucht im Jahre 1364 als solcher ein Rudolf Wyssemir auf, der ebenfalls dem deutschen Orden angehört haben muß, da er im Namen des Provinzials dieses Ordens einen Borschlag betress Besetzung der Neuhauser Pfarrei macht.

Wyssemirs Nachsolger in Neuhaus wurde ein gewisser Nicolaus, Bruder des deutschen Ordens, eingesetzt durch den damaligen Provinzial Audolf von Habsburg; derselbe starb aber bereits 1360. Die Reihe der Pfarrer von Neuhaus, welche sämmtlich dem deutschen Orden angehörten, so weit sie sich ermitteln läßt, ist solgende: Friedrich oder Friezko (1360–64), Konrad (1364), Jakob (1364–70), Jenczo, ernannt von dem Provinzial Ludko (1370–?), Nicolaus (—1375), Nicolaus, ernannt von dem Provinzial Albert von Duba (1375–79), Nicolaus, ernannt von dem Provinzial Lupus von Czullenhart (1379–1387), Wenzel (—1394; wurde in diesem Jahre Pfarrer in Troppan), Leonard, ernannt vom Provinzial Albert von Duba (1394–?), Nicolaus, ernannt von demselben, (1397–1405), Michael, ernannt von dem Provinzial Ulrich von Ausk (1405–?), Ulrich (—1409), Nicolaus (1409–?). Auffallend ist der

South to .

<sup>1)</sup> Emler, IV. 241.

<sup>2)</sup> Teigl, confirmationes I. 36, 43, 50, 125, II. 29, III. 39, 117, V. 203, 283, VI. 154, 273.

häusige Personenwechsel und die kurze Dauer der Berwaltung des Pfarramtes bei jedem einzelnen Pfarrer. Ausgesprochen tschechische Namen sinden sich, wie man sieht, in diesem Berzeichnisse beinahe gar nicht, allerdings auch nur 4 ausgesprochene deutsche, so daß die Nationalität der meisten Pfarrer, soweit sie sich überhaupt aus dem Namen erschließen läßt, zweiselschaft bleibt.

Auch von einzelnen Altären der Neuhauser Pfarrkirche, den damit verknüpften Stiftungen und ihren Juhaberu, den sogenannten Altaristen haben wir Kunde. So wurde der Altar der hl. Apostel Petrus und Paulus im Jahre 1383 (am 15. Juni) von Herrmann von Neuhaus, Oheim Heinrich III. des älteren, und von dem Bruder des letzteren, Heinrich dem jüngeren, mit einem Einkommen von 10 Sch. Prager Groschen aus den Dörfern Dammerschlag und Suchenthal (beide gegenwärtig und nach den Namen der zinspflichtigen Bauern zu urtheilen, wohl auch schon damals tschechisch) ausgestattet. Außerdem wurde dem Altaristen ein Haus in Neuhaus unmittelbar neben dem Hause der Deutschherren, welches früher einem gewissen Konrad, Kämmerer der Frau Clara von Neuhaus, gehört hatte, lastenfrei eingeräumt. Inhaber dieser Altarpfründe waren die Priester: Gregor († 1387), Johann von Hwozd (1387—90), Johann von Wiczetin (1390—?), Johann Basmut (—1409), Peter von Datschis (1409—?), also vorwiegend oder ausschließlich Tschechen.<sup>1</sup>)

Am 22. Mai 1384 schenkte Heinrich der jüngere 10 Schock Prager Groschen Zins in seinem Dorfe Malovidi (?) für den Altar des Leibes Christi und der Empfängniß Maria. Der erste Altarist hatte den deutschen Namen Gebhard.<sup>2</sup>)

Einen britten Altar, den der hl. Maria und der 4 hl. Doctoren besichenkte Herrmann von Neuhaus im Jahre 1397 mit einem Zinsertrage von etwas über 8½ Schock Groschen aus seinem Dorfe Pistin (tschechisches Dorf bei Platz), bei welcher Gelegenheit auch die früheren Wohlthäter des Altars, ein gewisser Konrad und seine Frau Katharina, ferner ein gewisser Swacho und seine Frau Anna, endlich ein gewisser Johann Puklin genannt werden. Der erste Inhaber der Stiftung war der Priester Jakob, Sohn des Friedrich aus Neuhaus; 1409 bekam ihn Peter von Datschip.3)

Außerdem werden genannt: der Altar der hl. Elisabeth, welchen bis 1403 der Priester Peter, nach dessen Tode Johann von Porzieczan inne

<sup>1)</sup> Borowy, libri erect. II. 204; libri confirm. III. 193, V. 3.

<sup>2)</sup> Ebeuda 211.

<sup>3)</sup> Borown a. a. D, IV. 466; confirm. V. 285, VI. 262.

hatte; der Altar der hl. Dorothea, welchen im Jahre 1404 Wenzel von Blabings erhielt; der Altar der Heimsuchung Mariä, bei welchem im Jahre 1405 Johann aus Neuhaus Altarist wurde; der der hl. Barbara, Altarist seit 1409 Johann Zasmut; endlich der Altar aller Heiligen, von dem Bürger Haus Knauer in seinem Testamente errichtet und mit einem Einkommen von 12 Schock jährlich ausgestattet.

Bom deutschen Orden wurde, wie bereits bemerkt, auch die Pfarrei in Riegerschlag, damals Audgerschlag oder Augerschlag genannt, besetzt. Außer dem Pfarrer Heriman, welcher bereits oben zum Jahre 1297 als Zeuge genannt wurde, hatten diese Pfarrei inne: Peter († 1359), Wenzel von Nenhaus, eingesetzt von dem Provinzial Audolf von Hohenburg. (1359—1389), Peter von Nenhaus, eingesetzt von dem Nenhauser Comthur Nicolaus (1389—?).2)

Die übrigen Pfarreien besetzten die Herren von Neuhaus selbst und zwar sinden wir an der Michaelssirche in Baumgarten die Pfarrer: Heinrich († 1359), Andreas von Lomnitz (1359—?), Johann (—1406?), Johann, früher Pfarrer in Statuitz bei Brüx (1406—?); in Blauensschlag: Johann (—1394; wurde in diesem Jahre Pfarrer in Kthß bei Goldenkron), Nicolaus vorher Pfarrer in Kthß (1394—1401), Johlin, früher Pfarrer in Swonschip nördlich von Tabor (1401—5), Thomas aus Neuhaus (1405—?); an der Aegidisirche in Schamers: Salomon († 1359), Albert von Datschitz (1359—60), Andreas von Datschitz (1360—69), Peter von Jegerdorf (1369—1406), Wenzel, Sohn des Mauritius (1406—?).3)

Die Pfarrer in den tschechischen Törsern, welche den Herren von Neuhaus unterstanden, aufzuzählen, wäre überflüssig, dagegen mögen hier noch einige Priester augeführt werden, welche aus Neuhaus stammten, aber in anderen Gegenden Böhmens und selbst in anderen Ländern wirkten; es sind dies: Jakob von Neuhaus, welcher unchelich geboren war, aber durch den Erzbischof Ernst von Pardubig von diesem Makel absolvirt wurde; Magister Theodorich, Sohn des Diwisch von Neuhaus, Domherr in Olmitz († 1351); Nicolaus, Sohn des Heinrich von Neuhaus, Pfarrer in Serowiz (1359); Meinhard Herrgotthilf von Neuhaus, Bruder des Hern Heinrich von Neuhaus, Pfarrer in Serowiz, Genannt Hettel (Heftel?) von Neuhaus Altarist in der

<sup>1)</sup> Confirm. VI. 86, 133, 147, 262.

<sup>2)</sup> Confirm. I. 104, V. 310.

<sup>3)</sup> Confirm. I. 83, 98, 125, II. 17, V. 197, VI. 44, 161, 180, 189.

Michaelsfirche in Opatowitz auf der Neustadt Prags (1369); Martin, Sohn des Veit aus Neuhaus, Pfarrer in Habelschwerd (1399); Martus, Sohn Ulrichs, Priester in Prag (1404); Magister Thomas, Pfarrer in Libit (1405); Martin, Pfarrer in Novosedl (1409); Martin, Pfarrer in Gossengrün (1409).

Da es sich um Namen von Priestern handelt, herrschen in allen biesen Berzeichnissen die Namen biblischen und lateinischen Ursprungs vor; bezeichnend ist aber doch, daß sich neben diesen viel häusiger deutsche als tschechische Namen sinden. Auch auf die Beziehungen zu dem deutschen Süden Böhmens, zu deutschen Gebieten in Mähren und Schlesien, welche sich aus den Schicksalen der angeführten Priester ergeben, kann hinges wiesen werden.

#### Die Gerren von Landstein.

Im Osten der Sprachinsel in der Nähe der mährischen Grenze liegt das Dörschen Landstein und bei demselben erblickt man noch heute die Ruinen der gleichnamigen Burg, welche einem mächtigen Zweige der Witigonen, den Herren von Landstein, gehörte. Auch die Herren von Landstein führten, wie die stammverwandten Herren von Neuhans, eine Rose im Wappen, aber eine weiße.

Leider ist es nicht ganz sicher, von welcher Burg das Geschlecht seinen Namen hatte; denn außer der Burg Landstein, welche oben erwähnt wurde, gab es noch eine zweite Burg dieses Namens bei Ledenig öftlich von Budweis; doch dürfte Pangerl Recht haben, wenn er vermuthet, daß letztere Burg ursprünglich Ledenit hieß und erst später, weil sie den Herren von Landstein gehörte und von ihnen mit Borliebe bewohnt wurde, in "Burg Landstein" umgetanft wurde. Aus dieser frühzeitigen Verlegung des Wohnsiges dürfte sich übrigens erklären, daß, wie aus der solgenden Darstellung ersichtlich werden wird, die Herren von Landstein auf die Geschichte unserer Sprachinsel nicht entsernt denselben Einfluß ausübten, wie ihre Nachbarn, die Herren von Neuhaus.

Als Stammvater der Herren von Landstein ist wahrscheinlich Witigo von Klokot zu betrachten (Klokot ist eine Burg bei Tabor), ein Bruder Heinrich I. von Nenhaus, der von 1220 bis ungefähr 1265 gelebt hat. Auch von seinen Söhnen: Witigo, Pilgrim und Hojer führte noch keiner

151 VI

<sup>1)</sup> Cancellaria Arnesti (Tadra) 381, 364; Boczef = Brandl VII. 340, IX. 382. Confirm. I. 88, II. 9, VI. 9, 121, 139, 257, 267; Tomef, základy m. Prahy III. 143; Borown I. 72, 107, 113.

den Namen von der Burg Landstein, welche überhaupt erst 1282 erwähnt wird; dagegen sindet sich der Name: Herr von Landstein bei einem Sohne Pilgrim's, Sezima (1261—93) und einem Sohne Hojers, Witigo (1300 ff.). Sezima erwarb die Burg Landstein von einem gewissen Ulrich von Landstein, dem vermuthlichen Erbauer der Burg, welcher aber dem Geschlechte der Witigonen nicht augehört haben kann, da er keine Rose, sondern ein "verlängertes Quadrat" im Wappen hatte.

Sezima von Landstein, der auch von Wittingau oder Stráž genannt wurde, erscheint zum erstenmal 1261 als Zeuge in einer Urkunde, welche seine Mutter Ugnes zu Gunsten des Klosters Hohensurth ausstellte, dann wieder 1265, 1282, 1283, 1293. Der wachsende Einfluß des Zawisch von Falstenstein kam ohne Zweisel, wie allen Witigonen, auch ihm zugute, wie der Sturz desselben jedenfalls auch ihn in Mitleidenschaft gezogen haben dürste. Im Jahre 1387 schloß er mit dem Richter Pero und der Bürzgerschaft zu Kamberg (in der Nähe von Naceradec, Bezirk Wlaschim, also weit von unserer Sprachinsel entlegen) einen Vertrag wegen Ueberlassung der Nutzuießung des Gutes Kamberg an die Bürgerschaft auf 3 Fahre. ')

Der Erbe Sezima's war wahrscheinlich Witigo von Landstein, Sohn Hojers, welcher bereits oben genannt wurde. Derfelbe erscheint 1302 als Beuge bei einem Berkaufe seines Bruders Smil von Grapen an das Nach einer Urfunde aus dem Jahre 1307 scheint er Aloster Hohenfurth. auch eine Zeit lang das Amt eines Burggrafen in Znaim innegehabt zu Als Friedrich der Schöne und Heinrich von Kärnten im J. 1308 Frieden schlossen, war Witigo von Landstein einer ber Zeugen. An den Kämpfen, welche unter der stürmischen Regierung Beinrichs von Kärnten zwischen bem Abel und den Städten ausgesochten wurden, nahm Witigo an der Seite Heinrichs von Lipa lebhaften Antheil. Er bemächtigte sich im Jahre 1309 der Prager Burg und drang im folgenden Jahre, als auf dem Pohorelec gekampft wurde, so ungestüm vor, daß er beinahe in die Hände der Feinde gefallen wäre und nur durch die Aufopferung eines besonders tapferen Ritters gerettet wurde. Im Jahre 1311 erscheint Witigo als Besitzer eines Dorfes bei Goldenkron, hatte also wahrscheinlich auch sonst Besitzungen im südwestlichen Böhmen. Zum letten Mal wird er 1312 in zwei Urfunden des Königs Johann genannt, von denen die eine eine Schuld des Königs selbst an Heinrich von Lipa, die andere eine Berleihung an das Kloster Sedlit betrifft.2)

<sup>1)</sup> Pangerl, Witigonen; Erben-Emler, Regg. II.

<sup>2)</sup> Emler, Regg. II. 832, III. 4, 45; Boczef VI. 9, 379; Palach, Gesch. Bohm. IIb. 65 ff. Bangerl, Golbenkron.

Witigo's Sohn und Erbe war der berühmte Wilhelm von Landstein. Er nahm schon 1315 an dem Ausstande gegen König Johann theil, welcher die Befreiung Heinrichs von Lipa aus der Gesangenschaft zum Zwecke hatte. Heinrich wurde auch freigelassen (1316), mußte aber doch 7 Geißeln stellen und 3 mährische Burgen als Pfand geben, nämlich: Landstein, Arumnov und Bren. Unter den letztgenannten beiden Burgen sind jedensalls Mährisch-Aruman (Aroman) und Frain an der Thaya zu verstehen, der Name Landstein aber kann sich immerhin auf die Burg Landstein im Bezirke Neubistrit beziehen, da es nahe genug an der mährischen Grenze liegt, also vielleicht damals zu Mähren gerechnet wurde und Wilhelm von Landstein in der Urkunde als einer der bedeutendsten Anhänger Heinrichs von Lipa genanut wird.

Bald darauf versöhnte sich Wilhelm von Landstein auch mit Peter von Rosenberg, der, obwohl ebenfalls ein Witigone, bis dahin auf Seite König Johanns gestanden hatte; da aber der König sich dafür, wie Peter glaubte, nicht hinreichend bankbar zeigte, insbesondere ein Versuch Peters, die Begnadigung Wilhelms von Landstein zu erlangen, vergeblich blieb, so wendete sich der Rosenberger nun vom Könige ab und den Gegnern besselben zu. Der König vermochte benn auch die Burgen Wilhelms von Landstein, die er belagerte, nicht einzunehmen, seine Güter aber verwüstete er und so dürfte auch das Gebiet von Landstein und Neubistrig ebensowenig verschont geblieben sein, wie Frauenberg, Gragen und Wittingau, welche ebenfalls zu den Besitzungen Wilhelms von Landstein gehörten. Die Feindschaft Wilhelms gegen den König ging in Folge dessen soweit, daß er sich im Jahre 1317 mit Friedrich dem Schönen von Desterreich verbündete und diesem versprach, mit seinen Bundesgenoffen (unter denen auch Ulrich III. von Neuhaus war) den König Johann vom Throne zu ftürzen, wenn dieser eine gewisse Schuldforderung nicht bezahle, und einen anderen König zu wählen. Doch kam schon 1318 auf dem Landtage zu Taus durch persönliche Einwirkung Ludwigs des Baiern eine Aussöhnung mit König Johann zustande.2)

Die Ketzereien, von denen im Jahre 1340 bezüglich der Neuhauser Güter die Rede ist, scheinen sich auch auf den benachbarten Gütern Wilshelms von Landstein gezeigt zu haben, denn schon im Jahre 1318 erließ Papst Johann XXII. eine Aufforderung, den Ketzereien entgegenzutreten

Crach

<sup>1)</sup> Balach, Gefch. B. IIb. 117, Emler, III. 111, 122; Boczet-Brandl VII. 804.

<sup>2)</sup> Emler, Regg. III. 125, 163; Boczek VI. 71, 114; Klimesch, bie Michelsberger in ben Mitth. 22, 3; Palach, IIb. 121, 127.

und unter den Abeligen, an welche dieselbe gerichtet war, befand sich auch Wilhelm von Landstein. 1)

Im Jahre 1319 begleitete Wilhelm von Landstein den König auf seinem Feldzuge nach Bauben und war unter ben Zeugen jenes Bertrages. durch welchen Johann die Niederlausig, Bauten, Lebus und Frankfurt an der Ober erwarb. Bon da an gelangte Wilhelm zu immer größerem Unsehen beim Könige und befand sich fast unausgesett in deffen Begleitung. Er erscheint unter andern als Zeuge des Friedens, welchen Johann im 3. 1332 mit Ludwig dem Baier und den öfterreichischen Herzogen schloß und im folgenden Jahre als Bürge bei einem Bertrage des böhmischen Thronfolgers Karl, des späteren Karl IV., mit Heinrich von Kärnten. In gang besonders gnädigen Ausdrücken ist eine Urkunde abgefaßt, welche König Johann dem Wilhelm von Landstein und seinem Bermandten, Peter von Rosenberg, im Jahre 1336 ausstellte; er bezeichnete sie darin als seine ersten und vornehmsten Diener, versprach, sie für alle Kränkungen, die sie seinetwegen erfahren würden, schadlos zu halten u. f. w. Im Zusammenhange mit diesen königlichen Gunftbezeugungen steht wohl auch, daß nach einer Urkunde König Johanns vom Jahre 1341 Wilhelm seine Güter und zwar insbesondere auch seine Burg Landstein und die Stadt Bistrit (civitas Wistricz) vom Könige zu Lehen nahm.2) Mehrere Jahre bekleidete Wilhelm das einträgliche und einflugreiche Amt eines Landes= unterkämmerers, 1345 war er bereits Landeshauptmann von Mähren, welchen Posten er auch in den ersten Regierungsjahren Karl IV. noch inne hatte, 1351 wurde er Oberstburggraf. Als solcher gerieth er noch im selben Jahre in jene Fehde mit seinem Berwandten Heinrich II. von Reuhaus, welche wir bereits erzählt haben. In der Gunft Karl IV. hat er sich dadurch jedenfalls nur befestigt. 1356 besetzte er noch eine Pfarre. Bald darauf muß er gestorben sein, denn noch in demselben Jahre wird eine Berkaufsurkunde über den vierten Theil der Beste Dürrenstein, welche durch Erbichaft von den Khuenringen an die Herren von Landstein gefommen war, bloß von seinen Söhnen vollzogen.3)

Die zwei ältesten Söhne waren geistliche Würdenträger: Johann als Propst von Melnik, Wilhelm als Propst von Wyschehrad und (Titular) Kanzler von Böhmen; ihnen standen an Alter zunächst die Brüder: Hojer,

<sup>1)</sup> Boczek-Brandl, VI. 105.

<sup>2)</sup> Sebláčeř, Hrady IV. 104.

<sup>3)</sup> Palach, IIb. 135, 172 195; Boczek-Brandl VI. 336, 393, 397, VII. 65, 809, 819, 872, 895, 909 n. a. v. a. D.; Emler, III. 324, 544. Archiv český II. 339.

welcher schon bei Lebzeiten seines Baters (1342) zum Domherrn von Olmüß ernannt wurde, aber später auf diesen Posten verzichtet haben mag, da er seit dem Tode seines Vaters nicht mehr als Domherr bezeichnet wird, und Lenthold, der den Bornamen von seinem Großvater mütterslicherseits, Lenthold von Khuenring, geerbt hatte. Die beiden jüngsten Söhne, welche beim Tode des Vaters noch minderjährig waren, hießen Witigo und Peter, der letztere troß seines jugendlichen Alters bereits zum Mönchsstande bestimmt.

Unter diese Söhne wurden die Güter, welche Wilhelm von Landstein besessen hatte, getheilt; von den Gütern, welche für uns am meisten in Betracht kommen, Landstein und Neubistriz, war das erstere im Besitze Leutholds, das letztere im Besitze Hojers.

Von den Brüdern überlebte Wilhelm seinen gleichnamigen Bater nur um wenige Jahre; er starb 1361. Auch Hojer, der seit 1364 nicht mehr erwähnt wird und Peter, dessen überhaupt nur ein einziges Mal gedacht wird, dürsten nicht alt geworden sein. Dagegen erreichte Johann nachweisbar ein hohes Alter, er starb erst 1389 und auch Witigo wird noch 1379 und 1380 und zwar als Oberstlandkämmerer genannt. Leuthold dürste um 1382 gestorben sein, da am 15. März 1382 zum ersten Mal als Vormund seines damals noch minderjährigen Sohnes Wilhelm Heinrich von Duba auftritt.

Für die Geschichte unserer Sprachinsel haben jedoch die weiteren Geschicke dieser Herren streng genommen keine Bedeutung mehr, da Landstein und Neubistrit im Jahre 1370 an ein anderes Geschlecht kam, an die Herren von Kraig. In diesem Jahre schlossen nämlich Witigo und Leuthold mit Konrad von Kraig einen Tauschvertrag derart, daß sie ihm ihre Burg Landstein und die Stadt Neubistrit abtraten und von ihm Burg und Herrschaft Lipnit empfingen. In Folge dessen sührte Wilhelm, der oben genannte Sohn Leutholds, welcher trot seines kindlichen Alters wie sein Oheim gleichen Namens Propst von Wyschehrad war, aber 1390 diese Würde niederlegte, um sich verheiraten zu können den Titel: Wilhelm, Herr auf Lipnit.<sup>2</sup>)

431 14

<sup>1)</sup> lleber die Söhne Wilhelms: Boczef Brandl VII. 329. Tab. terrae Morav. Cuda Brun. III. 393, IV. 59, 131, 498. Cuda Olom. I. Pangerl, Urfundens buch v. Golbenkron S. 160 und 362, Klimesch, Michelsberge, Borowy, libri erect. I. 4. Tingl, consirm. I. 105, 110, 84, 38, 65, 89. II. 12, 21. III. 97, 113, 126, 131. Palacky, Gesch. B. IIb. 370.

<sup>2)</sup> Nach Sedlacek, Hrady IV. 104 erfolgte ber Besitzwechsel derart, baß Renbistritz und Lanbstein zunächst "auf unbekannte Beise" in ben Besitz bes Königs

#### Die Berren bon Braig.

Die Herren von Kraig, anch die "Araiger", später gewöhnlich Araiger von Kraig genannt, haben ihren Namen von ihrem Stammschlosse Kraig in der Nähe des gleichnamigen Dorses und nicht weit von St. Beit, der alten Hauptstadt des Herzogthums Kärnten. Sie gehörten zu den vornehmsten Geschlechtern dieses Landes, ja sie nahmen in den letzten zwei Jahrhunderten des Mittelalters geradezu den ersten Kang daselbst ein, wie vor ihnen die Auffensteine und nach ihnen die Ahevenhüller. Die Würde eines Truchses von Kärnten war in ihrer Familie erblich und wiederholt hatten sie das höchste Amt, das des Landeshauptmanns, mit dem die oberste richterliche und militärische Gewalt vereinigt war, inne.

Die ältesten Herren von Kraig, die wir kennen, sind: Sigehart (1151—5), Amizo (1155), Arnold (1165), Gerold (1185), Pabo (1192), Hartwig (1236) Heinrich (1239).

In Beziehungen zwar noch nicht zu Böhmen, aber doch zu den böhmischen Herrschern traten die Araiger zuerst 1270, als Otokar II. von Böhmen den Besitz des Herzogthums Kärnten an sich gebracht hatte; unter den Adeligen, die ihn damals anerkannten, erscheint auch Wilhelm von Kraig, Truchses von Kärnten (genannt auch schon vorher 1266 und zum letztenmal 1291).<sup>2</sup>)

Diese Beziehungen lösten sich freilich wieder, als Kärnten in Folge der Niederlagen Otokars II. von Böhmen getrennt wurde und Meinhard, Graf von Tirol, die Herrschaft von Kärnten antrat. Aber schon unter Meinhards Sohn Heinrich wurden Kärnten und Böhmen wieder vereinigt, diesmal in der Art, daß der Herzog von Kärnten den böhmischen Thron

-111 1/4

kamen und dann von König Wenzel 1381 im Austausche für Lomnitz an Konrad von Kraig überlassen wurden. Obige Angaben sind aus Rull. Da ich die Urkunden, auf welche sich Sedläcket und Kull berusen, nicht nachprüsen konnte, so muß ich dahingestellt lassen, wer Recht hat. Nach Sedläcket mußte sich Konrad von Kraig bei der Besitznahme der Burg Landstein zugleich verspslichten, dieselbe dem König jederzeit offen zu halten und wenn er Landstein und Neubistritz verkausen wollte, es zuerst dem Könige zum Kause anzubieten.

<sup>1)</sup> Merkwürdig ist die Mannigfaltigkeit der Namensformen für Kraig, in den ältesten Zeiten: Criuvic, Chrivic, Crivich, Chrivich, Chridh, später: Creich, Creikh, Chreig, Chrenk, Chrech, Chrankh, Kreig, Khreig, Kreikk, Kraikh, Krang, Krajek, Kragk u. s. w. Im Texte wird die Form Kraig gebraucht, welchen Namen das betreffende Dorf bei St. Beit noch heute trägt. Zahu, Urkundensbuch v. Steiermark 1. 327, 350, 358, 461, 640. II. 20, 450, 490. Zahn, cod. diplom. Frising. 258, 278, 284, 285, 310, 311, 402, 439.

<sup>2)</sup> Antershofen, Gefch. v. Kärnthen. IV. 8, 13, 65.

bestieg. Im Gesolge Heinrichs betrat zum ersten Mal ein Herr von Kraig ben böhmischen Boben und zwar im Jahre 1306, als Heinrich nach Prag reiste, um seine Vermählung mit der przemissidischen Prinzessin Anna zu seiern. Er hieß Pabo, Truchseß von Kraig und wird in Kärnten schon früher, nämlich 1283, 1289, 1297 und 1303 erwähnt, die beiden ersten Male zugleich mit seinem Bruder Ortolf. Andere Kraiger, welche um dieselbe Zeit lebten, waren: Friedrich, Truchseß von Kraig (1270, 1295) und Konrad, der letztere vielleicht ebenfalls ein Bruder des eben genannten Pabo. 1)

Von welchem dieser Herren jener Konrad von Kraig abstammte, ber, wie bereits erwähnt wurde, sich gegen Ende des 14. Jahrh. in Böhmen u. zw. auf bem Gebiete unserer Sprachinsel niederließ — er mag deshalb Kourad I. beißen — ist unbekannt. Nur das wiffen wir, daß er auch in seiner färntnischen Beimat in Folge seiner vornehmen Geburt, seiner ausgebreiteten Besitzungen und seiner friegerischen Tuchtigkeit in hohem Ausehen stand. Ein Bruder Konrads bürfte jedoch in jenem Hartnid von Kraig zu erkennen sein, welcher im Jahre 1360 Rubolf bem Stifter zu Graz die Huldigung Konrad selbst wird zum ersten Mal 1354 erwähnt, in welchem Jahre er mit 50 Gewappneten gegen die Stadt Zürich in der Schweiz zu Felde zog; er that dies als Dienstmann Herzogs Albrecht des Weisen von Desterreich und wurde dafür im folgenden Jahre burch die Verpfändung ber Feste Grafenstein in Kärnten und ber Gült von Klagenfurt belohnt. Daß Konrad Karl IV. auf seinem Römerzuge 1355 geleitete, geschah wohl ebenfalls im Auftrage Albrechts des Weisen. Das Amt eines Truchses und Rämmerers hatte Konrad jedenfalls schon bamals inne; bestätigt wurde es ihm im Jahre 1358, als nach Albrechts Tode Rudolph der Stifter die Regierung antrat. Im Jahre 1365 erhielt Konrad die noch bedeutungsvollere Würde eines Landeshauptmanns von Kärnten. Vor dem Kraiger hatten bieses Amt die Auffensteine innegehabt und der Berlust desselben erbitterte dieses mächtige Geschlecht so, daß es sich aus diesem Grunde gegen ben Landesherrn, freilich vergeblich, empörte. Zwei Jahre später (1367) wurde Konrad auch Landeshauptmann von Krain und besaß somit Machtbefugnisse, die ihn weit über seine bisherigen Standesgenossen erhoben. Die Bereinigung zweier Aemter von so hervorragender Bedeutung in einer Person scheint aber solche Mißgunst hervorgerufen zu haben, daß Konrad bereits 1369 das eine Amt, das des Landeshauptmanns in Kärnten, an ben Grafen Meinhard von Gorz abtreten mußte.

4.0 %

<sup>1)</sup> Ankershofen IV. 406, 477, 519, 653, 702, 835. Muchar, Gesch. von Steiersmark VI. 249.

Lange kann indeß seine Ungnade, wenn er überhaupt in eine solche verfallen war, nicht gedauert haben, denn schon 1376 finden wir ihnwieder in der unmittelbaren Umgebung der Herzoge Albrecht III. und Leopold III. Auch leistete er um diese Zeit als Laudeshauptmann von Krain dem Herzoge Leopold III. wichtige Dienste im Kriege gegen Benedig, wie daraus hervorgeht, daß der Herzog sich durch Berschreibung eines Betrages von 1960 Gulben und durch Belehnung mit der Feste Lueg ihm dankbar erwies. Eine noch glänzendere Belohnung bestand darin, daß Konrad zum zweiten Mal Landeshauptmann auch von Kärnten wurde. Da Konrad von Kraig auch Büter in Desterreich hatte und für dieselben Lehensmann Herzog Albrecht III. war - er war somit drei Herrschern gleichzeitig unterthan, dem Herzog Leopold, dem Berzog Albrecht und dem König von Böhmen - jo begleitete er diesen Herzog 1377 auf seinem Ariegszuge nach Preußen und erhielt in Folge der von ihm bewiesenen Tapferkeit bei dem Festmahle, welches der deutsche Orden zu Königsberg den Kreuzsahrern bereitete, den ersten Plat an dem Chrentische, eine Auszeichnung, welche gewiß das Ansehen Konrads nicht wenig erhöhte. Da er überdies mit den mächtigsten Familien der öfterreichischen Länder, mit den Khuenringen, Schauenbergen, Schärfenbergen, benen von Ungnad, von Rohr, von Chrenjels verwandt war, so mag er wohl auch seinen Landesherrn gegenüber selbstbewußter aufgetreten und in vielen Dingen eigenmächtiger vorgegangen sein, als es einem Unterthanen ziemte. Die Streitigkeiten, in welche er durch sein hochfahrendes Wesen mit dem Bischofe Bilgerim von Paffan gerieth, wurden noch durch einen Schiedsspruch der Herzoge Albrecht und Leopold im Jahre 1377 beigelegt; als aber Konrad neue Uebergriffe fich erlaubte, verlor er 1381 die Hauptmannschaft in Kärnten und 1384 auch die von Arain. 1)

In Böhmen scheint aber gerade in dieser Zeit Konrads Ausehen besonders groß gewesen zu sein; wir finden ihn wenigstens 1381 zusammen mit seinem Sohne Leopold unter den Gesaudten, welche König Wenzel nach England schickte, um wegen der Vermählung des Königs Richard von England mit der böhmischen Prinzessin Anna zu untershandeln.2) Auch eine Erweiterung der Besitzungen Konrads in Böhmen sällt in diese Zeit; wenigstens erscheint er 1381 zum ersten Mal als Vesitzer eines Hauses in der Kleinseite Prags, welches er von Nicolaus

<sup>1)</sup> Herrmann, Hob. der Gesch. Kärntens, I. 34, 40, 71, 81, 88, 89. Muchar IV. 379, VII. 8, 11, Diemit, Gesch. von Krain I. 247, 235.

<sup>2)</sup> Seblacef, Hrady IV. 104.

von Landstein auf Borotin gefauft hatte und 1383 als Besitzer eines zweiten Hauses in der Prager Neustadt unterhalb des Wyschehrad. In letterem Jahre rief ihn seine Pflicht als Landeshauptmann von Krain, welche Würde er damals noch inne hatte, wieder in seine Heimat; er zog nämlich damals mit 400 "böhmischen" Lanzen, also Kriegern, welche höchst wahrscheinlich aus unserer Sprachinsel und deren Nachbarschaft stammten, dem Herzoge Leopold III. gegen Franz von Cararra zu Hilfe, um das damals dem Herzoge gehörige Städtchen Treviso von der Bestagerung zu befreien.

Im Jahre 1385 befand sich jedoch Konrad wieder in Prag; er hatte daselbst das Unglück, von einem Hunde König Wenzels derart gesbissen zu werden, daß er beinahe um's Leben gekommen wäre. Bielleicht hängt mit diesem Ereignisse eine fromme Stiftung zusammen, welche Konrad am 24. August 1387 machte; er übergab nämlich an diesem Tage die Kapelle St. Michael in Prag den Möuchen vom Orden des hl. Franciscus Cölestinus vom Oybin. In demselben Jahre kauste Konrad in Mähren das Dorf Siggras bei Datschiß.<sup>2</sup>)

Unterdessen war Konrad von Kraig zum dritten Male Hauptmann von Kärnten geworden. In dieser Eigenschaft war er im Jahre 1386 bei Abschließung des Vertrages betheiligt, durch welchen Albrecht III. für die Söhne seines Bruders Leopold die Regierung übernahm, und im Jahre 1395 bei dem Vertrage, durch welchen der älteste dieser Söhne, Wilhelm, selbst zur Regierung gelangte. Auch soll er im letzteren Jahre einen gefährlichen Ausstand der Klagensurter und des mit ihnen verbundenen Landmarschalls Friedrich von Aussenstein niedergeworfen haben.

Noch furz vor seinem Tode gerieth Konrad von Kraig in eine Fehde mit seinen Nachbarn in Böhmen, den Herren von Nenhaus. Der Grund derselben ist völlig unbekannt; nur das wissen wir, daß auf Seite des Kraigers auch andere österreichische Adelige an dem Kampse theilnahmen, so Georg von Wallsee auf Drosendorf und Albert und Georg von Puchsheim. Es handelte sich also wahrscheinlich um Grenzstreitigkeiten, wie sie an der böhmisch-österreichischen Grenze seit lange nicht ungewöhnlich waren. Durch Vermittelung der Herzoge Wilhelm und Albrecht kam ein Friede zustande.

2) Herrmann, I. 576. Borowh, erection III. 271.

4) Rull, Monogr. mesta Jindr. Hradce 45.

151 Vi

<sup>1)</sup> Tomef, základy III. 19, II. 147. herrmann I. 86.

<sup>3)</sup> Herrmann I. 92, 800, 102. Muchar VII. 34, 45, 54. Diemit I. 259.

Konrad überlebte ihn jedenfalls nicht lange, sein Tod erfolgte wahrs scheinlich im Jahre 1400, in welchem Jahre er zum letzen Male als Landeshauptmann von Kärnten genannt wird. Da er ein halbes Jahrshundert hindurch die österreichischen Länder mit dem Ruse seines Namens erfüllt hatte, so muß er ein hohes Alter erreicht haben.

Wie viele Söhne Konrad I. hinterließ, vermögen wir nicht mit Sicherheit anzugeben. Als ber älteste Sohn ist wahrscheinlich Georg von Rraig zu betrachten, ber schon bei Lebzeiten seines Baters im Jahre 1384 genannt wird. Sein Bater verlobte ihn am 23. April bieses Jahres mit Clara, der Tochter seines Nachbarn, Heinrich III. von Neuhaus.1) Da bie Ehe erst nach 8 Jahren vollzogen werben sollte, so waren vermuthlich Bräutigam und Braut im Jahre 1384 noch in sehr jugendlichem Alter. Die Mitgift ber Braut, 750 Schock Groschen, wurde auf Stadt und Burg Neubistrit sichergestellt.1) Die Vorliebe für beutsches Wesen, welche wir beim Geschlechte ber Kraiger schon in Folge ihres Ursprunges aus bem beutschen Theile Kärntens voraussetzen bürfen, ist jedenfalls durch bieses Familienbündniß mit ben damals ebenfalls noch beutsch gefinnten Herren von Neuhaus nur befestigt worden. Da Georg später nie wieder erwähnt wird, so scheint er frühzeitig und wohl auch kinderlos gestorben zu sein; ja es ist zweifelhaft, ob die Ehe mit Clara von Neuhaus überhaupt zustande kam.

Ebenso wenig ist über Wulfing (Wolfgang?) von Kraig bekannt, welcher 1418 gegen die Türken gesochten haben soll, und über Heinrich von Kraig, welcher 1423 im Heere Meinhards von Neuhaus gegen die Taboriten kämpste. Es muß daher unentschieden bleiben, ob diese beiden Kraiger zu Konrad I. von Kraig in einem näheren Berwandtschaftsvershältnisse standen oder nicht. Etwas aussührlicher sind die Nachrichten über Johann von Kraig, welcher 1417, 1423, 1448 und zum letzten Wale 1458 erwähnt wird, am aussührlichsten in Bezug auf Konrad II. und Leopold, welche Beide erst nach dem Tode ihres Baters genannt werden, sich aber dann wie dieser durch Jahrzehnte hindurch im Vordergrunde des politischen Lebens behaupten.<sup>2</sup>)

Konrad II. erbte die österreichischen und mit seinem Bruder Johann gemeinsam die kärntnischen Besitzungen seines Hauses, dürfte also als der

<sup>1)</sup> Rull a. a. D.

<sup>2)</sup> Muchar, VII. 151, 173; Rull, 47. Seblacet, Hrady IV. 104 ff. Die Geneaslogie ber Herren von Kraig liegt noch sehr im Dunkeln; von den bisherigen Annahmen sahen wir uns genöthigt, in vielen Fällen abzuweichen, ohne daß

älteste ber beim Tobe bes Vaters noch lebenden Brüber zu betrachten sein. Auch eines der Häuser in Prag, die Konrad I. besessen hatte, ist, wie es scheint, auf Konrad II übergegangen. Erwähnt wird Konrads II. Name zum ersten Male 1411 in einem Bertrage zwischen Herzog Ernst und König Sigmund, welcher die Lehenspflichten Konrads bezüglich seiner österreichischen Besitzungen regelte. Schon im folgenden Jahre wurde Konrad Landeshauptmann von Kärnten, auch hierin also ber Erbe seines Baters: doch hatte er im Gegensate zu diesem bas Glück, die genannte Würde ohne Unterbrechung durch länger als 3 Jahrzehnte und bis zu seinem Tode zu behaupten. Dieser Umstand allein würde beweisen, daß er zu den einfluß. reichsten Personen in Innerösterreich gehörte. Besonders hoch stieg seine Macht, als nach dem Tode Herzog Ernsts und während der Minderjährigkeit der Söhne desselben Friedrich und Albrecht deren Oheim Friedrich (mit der leeren Tasche) von Tirol die Regierung auch der steirischen und kärntnischen Lande übernahm. Er machte Kourad zum obersten Hofmeister und Erzieher der unmündigen Herzoge und ließ ihn, da er selbst selten in das Land kam, in deren Namen schalten und walten, wie er wollte. Daß Konrab nicht versäumte, diese vortheilhafte Stellung möglichst auszunüten, zeigen mancherlei Gütererwerbungen, welche er in den Jahren 1424, 1428, 1430 machte. Auch ist begreiflich, daß Konrad diese ihm so günstigen Berhältnisse so lange als möglich zu erhalten suchte. Als daher im Jahre 1435 die Herzoge Friedrich und Albrecht, volljährig geworden, aus der Bormundschaft entlassen werden wollten und ihr Oheim ihnen hiebei Hindernisse bereitete, da stellte sich auch Konrad auf die Seite des Bormundes und von da rührt wohl der bittere Haß, den der junge Herzog Friedrich, der nachmalige Kaiser Friedrich III., gegen seinen Hosmeister und Erzieher hegte, ein Haß, dem er durch Aufzeichnungen in seinem noch erhaltenen Tagebuche draftischen Ausdruck gegeben hat.1)

Desto merkwürdiger ist, daß Konrad trothem sich in seinen Stellungen als Hosmeister und Landeshauptmann behauptete, auch als der junge Herzog Friedrich wirklich volljährig erklärt worden war und die Regierung übernommen hatte. Das Wunder wird freilich erklärlicher, wenn man ersfährt, daß Konrads Gemahlin Crescentia aus dem reichen steirischen Ge-

151 1/1

freilich für die von uns vermutheten verwandtschaftlichen Beziehungen jedesmal zwingende Gründe angeführt werden könnten. Immerhin halten wir die Bezrücksichtigung der kärntnischen und österreichischen Kraiger bei Feststellung des Stammbaums für einen Fortschritt.

<sup>1)</sup> Herrmann I. 115, 300, 120, 130, 124, 135, 137. Muchar VII. 191, 199, 205, 211, 242, 272.

schwager, Hans von Stubenberg, gleichzeitig Landeshauptmann von Steiermark war. Es hatte also eine und dieselbe mächtige Familie die Gewalt in den beiden benachbarten Herzogthümern in ihrer Hand. Auch das ist bezeichnend, daß Kaiser Friedrich III. nach Konrads Tod, der im Jahre 1449 erfolgt sein soll, überhaupt keinen Landeshauptmann von Kärnten mehr ernannte, weil er zu bitter empfunden hatte, was dieser Posten, wenn er von einem Manne wie Konrad II. von Kraig bekleidet wurde, bedeute. 1)

Die böhmischen Besitzungen der Kraiger erbte Leopold, wie bereits erwähnt, ebenfalls ein Sohn Konrad I. und Bruder Konrad II. Er tritt schon im Jahre 1400 handelnd auf, indem er im Dienste des Markgrasen Prokop von Mähren und mittelbar also des Königs Wenzel den Herrendund bekämpste. Zu diesem Zwecke verband er sich mit einem gewissen Diwisch von Hradet und verwüstete mit diesem gemeinsam die Güter der Rosenberge. Besonders thätig zeigte sich dabei der "alte Merkl", Burggraf auf Neubistriß. Diwisch siel später in die Gesangenschaft seiner Feinde und wurde von ihnen gesoltert. Auch Leopold kämpste unglücklich; Johann der Jüngere von Neuhaus bemächtigte sich der Burg und Stadt Neubistriß und stellte sie erst wieder zurück, als im Jahre 1405 ein Bergleich zwischen den streitenden Theilen, den Brüdern Leopold und Konrad von Kraig einerseits und den Herren von Rosenberg und von Neuhaus anderseits zustande kam.

Auch im Jahre 1408 war Leopold in ähnliche Händel verwickelt und zwar als Verbündeter des nachher so berühmt gewordenen Žižka von Trocnov, welcher damals noch eine Art Raubritter und Wegelagerer war, daher ein höchst abenteuerliches Leben führte. Žižka mußte sich in dieser Zeit hänsig auf den Burgen befreundeter Ritter, ja selbst in Vanernhösen verbergen, ift also jedenfalls auch öfter Gast des Leopold von Araig gewesen. Ausdrücklich wird bezeugt, daß er sich hänsig bei einem alten Vaner in dem Dorfe Henmath zwischen Vistriz und Platz, rechts von dem Wege, der von Vistriz nach Vanmgarten sührt, ausgehalten habe. Was Leopold bewog, an dem Kriegszuge Žižka's theil zu nehmen, ist unbekannt; möglich, daß noch immer der Haß gegen die Rosenberge, der schon im Jahre 1400 zu einer Fehde gesührt hatte, im Spiele war. Žižka wurde im Jahre 1409 vom Könige zu Gnaden ausgenommen und vermuthlich gleichzeitig ein Wassenstillstand zwischen den streitenden Theilen vereinbart.

<sup>1)</sup> Herrmann I. 145 u. 176.

Im Jahre 1412 herrschte jedenfalls Ruhe, da Leopold in diesem Jahre sich an einer Wallsahrt des Herzogs Ernst von Oesterreich in's heilige Land betheiligen konnte. Mle Zwistigkeiten waren aber auch damals nicht beigelegt, da König Wenzel noch im Jahre 1417 einen Schiedsspruch zwischen den Brüdern Leopold, Konrad und Johann von Kraig einerseits und Johann dem Jüngeren von Neuhaus anderseits fällen mußte. 2)

Bald darauf sah sich Leopold vor eine folgenschwere Entscheidung gestellt. Die husitische Lehre war in Böhmen aufgetaucht, Leopolds früherer Waffengenosse, Žižfa, hatte sich derselben angeschlossen, bald ergriff sie im Bunde mit dem nationalen Hasse der Tschechen gegen alles deutsche den größten Theil des Landes und zerriß sogar die Bande, welche Böhmen an sein Herrscherhaus knüpsten. Die Haltung, welche Leopold dem gegenüber einzunehmen hatte, ergab sich freilich aus seiner deutschen Abstammung und Gesinnung, sowie aus seinen nahen Beziehungen zu den österreichischen Ländern beinahe von selbst. Er scheint denn auch keinen Augenblick geschwankt zu haben, welcher Partei er sich anschließen solle; treu stand er zu König Sigmund und zu Herzog Albrecht V. von Desterreich und war sein ganzes Leben lang einer der gefürchtetsten Feinde der Husiten.

Schon als König Sigmund im Jahre 1420 gegen Prag zog, um sich dieser aufrührerischen Stadt zu bemächtigen, war Leopold von Kraig auf des Königs Seite. Er war damals Hauptmann der königlichen Bessaung zu Budweis, einer Stadt, die damals von Sigmund an Albrecht von Oesterreich verpfändet worden war, und unterstüßte den Hauptangriff des Königs durch einen Rebenangriff, den er im Bunde mit Ulrich von Rosenberg gleichzeitig gegen die neugegründete Hustenstadt Tabor unternahm (23. Juni 1420). Der Angriff mißlang freilich, wie die Unternehmung des Königs gegen Prag ebenfalls. Tabor bekam von Prag aus unter Riklas von Hussineh Hise und Leopold mußte unverrichteter Sache wieder abziehen.3)

Aber die Husten begnügten sich nicht damit, die Gefahr abgewendet zu haben, sie dürsteten nach Nache. Noch in demselben Jahre erschien Zizka im Bunde mit dem ebenfalls schon husitischen Ulrich IV. Wawak von Neuhaus und gesolgt von einem gewaltigen Kriegsheere vor Neubistrig, erstürmte es und richtete unter den deutschen Einwohnern dieser

<sup>1)</sup> Tomek, Bista 5 u. 7.

<sup>2)</sup> Sebláčef, Hrady IV. 105.

<sup>3)</sup> Tomek, Ziska 48.

Stadt ein ähnliches Blutbad an, wie es wenig früher oder später auch über andere beutsche Städte, über Komotau, Prachatit, Jaromiersch, Neu-bidschow u. s. w. verhängt wurde. Burg und Stadt ließ der grausame Sieger niederbrennen und zerstören, die Fran und die Kinder Leopolds von Kraig aber schleppte er als Gefangene mit sich fort. 1)

Doch Leopold gab den Kampf trot des ihm widerfahrenen Mißgeschicks nicht auf. Schon im October desselben Jahres zog er an der
Seite Ulrichs von Rosenberg mit einem Hecre, das größtentheils aus
Deutschen bestand, neuerdings gegen die Husiten. Žista hatte damals in
der Nähe von Horasdiowis bei einem Kirchlein Stellung genommen und
da von einer anderen Seite auch Bohnslaw von Schwamberg und ein
Herr von Planen mit den Deutschen und Katholisen des Pilsner Kreises
zur Hilse herbeitamen, so wurde Žista eingeschlossen. Schon mag Leopold
gesrohlockt haben bei dem Gedanken, nun seinerseits für die Schlappe von
Neubistrit Rache nehmen zu können; aber ein verzweiselter Aussall der
Husiten bewirkte wenigstens so viel, daß es den Umzingelten gelang, zu
entkommen.

Ob ber Waffenstillstand, welchen bald darauf (18. Oct. 1420) Ulrich von Rosenberg mit den Husten abschloß, auch für Leopold von Kraig Geltung hatte, wissen wir nicht. Wahrscheinlich war es nicht der Fall, da Leopold im Februar des folgenden Jahres den Leuten Rosenbergs den Eintritt in Budweis verweigerte. Man darf daraus schließen, daß Leopold nun selbst den Ulrich von Rosenberg nicht zuverlässig genug fand, wahrscheinlich darum, weil derselbe bei jenem Waffenstillstande die 4 Prager Artikel hatte annehmen müssen. Zugleich ist das Verbot ein Beweis, wie sorgsam Leopold seinen Pflichten als Hauptmann von Budweis nachkam und es ist gar kein Zweisel, daß ihm an der ausdauernden und ruhmsvollen Vertheidigung dieser deutschen Stadt gegen den Ansturm der Husten ein hervorragendes Verdienst zuzuerkennen ist.<sup>2</sup>)

Uebrigens beschränkte sich auch später Leopold keineswegs auf die Bertheidigung, sondern ging wiederholt ungriffsweise vor. Schon im Jahre 1421 machte er einen Bersuch, sich der Burg Lomnitz zu bemächetigen und äscherte das gleichnamige Städtchen am Fuße derselben wirklich ein; die Kunde jedoch, daß Žižka mit einem überlegenen Heere zum Entsage herannahe, zwang ihn zum Abzuge.

<sup>1)</sup> Palach, Gesch. Böhmens IIIb. 169, 191.

<sup>2)</sup> Archiv český III. 5.

Im Jahre 1427 machten die Husiten einen Einfall in Oesterreich und belagerten, 16.000 Mann stark, die Stadt Zwettel. Leopold, der auch dort begütert war, säumte nicht, seine Truppen mit denen der anderen österreichischen Herren, der Wallsee, Liechtenstein, Meissau, Puchheim u. s. w. zu vereinigen, um die bedrängte Stadt zu besreien. Am 13. März ersfolgte der Angriff. Da von beiden Seiten mit größter Tapserkeit gekämpst wurde, so war die Schlacht außerordentlich blutig und daß sie für die Husiten nicht eben günstig verlief, dasur spricht der Umstand, daß sogar ein Theil ihrer Wagenburg in die Hände der Oesterreicher siel. Sine Nebereilung des österreichischen Besehlshabers, Reinprecht von Wallsee, entriß jedoch auch diesmal den Deutschen den vollständigen Sieg, ja es wurde sogar die Fahne Reinprechts von den Husiten erobert.

Das Berhältniß zwischen Leopold von Araig und Ulrich von Rosensberg war auch in dieser Zeit noch ein gespanntes, obwohl auch Ulrich längst wieder auf die Seite des Königs zurückgekehrt war. Es scheint sogar, daß die Budweiser Streifzüge auf die rosenbergischen Güter machten; denn noch im Jahre 1429 mußte Sigmund sowohl den Herrn von Rosensberg, als auch den Kraiger ermahnen, mit Kücksicht auf die gemeinsame Sache, da sie ja beide zur königlichen Partei gehörten, Frieden zu halten.<sup>2</sup>)

Das Jahr 1431 brachte endlich für Leopold die langersehnte Rache. Die Taboriten, in deren Heere fich auch Gutsnachbarn Leopolds, nämlich Nicolans Sokol von Lemberg, Besiger ber Herrschaft Rečič, und Kamaret auf Serowit, befanden, hatten einen Raubzug nach Desterreich unternommen. Leopold aber griff sie am 14. October 1431 im Bunde mit Georg von Puchheim und zwei Herren von Eitzing bei Waidhofen an der Thana an und brachte ihnen eine so vollständige Niederlage bei, daß 1000 Taboriten erschlagen wurden und an 700 in Gefangenschaft geriethen. Die Sieger feierten Jubelfeste und sandten die eroberten husitischen Fahnen nach Wien zu Berzog Albrecht von Defterreich, dem thatkräftigsten und erfolgreichsten Bekämpfer der husitischen Bewegung. Auch im folgenden Jahre (1432) überfielen die Herren von Kraig und von Puchheim ein aus Desterreich zuruckfehrendes Taboritenheer und es erfolgte eine fo grimmige Schlacht, baß von beiden Seiten 500 Krieger gefallen sein sollen. Die Husiten eroberten angeblich 11 Geschütze und über 200 Pferbe, können aber tropdem keinen glänzenden Sieg erfochten haben, da sie noch in der Nacht ben Rückzug fortsetzten und die Herren von Kraig und ihre österreichischen

- 100

<sup>1)</sup> Herrmann I. 126; Palach IIIb. 433.

<sup>2)</sup> Archiv český I. 30.

Berbündeten sie am nächsten Tage verfolgten, allerdings ohne sie ein= holen zu können.1)

Wann Leopold der Streitbare — ihn so zu nennen ist im Hinblick auf seinen Lebenslauf gewiß gerechtsertigt — gestorben ist, vermögen wir nicht genau anzugeben. Kinder scheint er nicht hinterlassen zu haben, obswohl er verheiratet war und im Jahre 1420 bei Gelegenheit des Blutsbades in Neubistriz auch Kinder Leopolds erwähnt werden; denn sein Erbe wurde, auch in Bezug auf die böhmischen Besitzungen, sein Nesse Wolfgang, Sohn Konrad II., des oben genannten Landeshauptmannes von Kärnten.<sup>2</sup>)

Erwähnt wird Wolfgang zuerst in Kärnten, wo er in den Jahren 1448—54 oberster Kämmerer war und im erstgenannten Jahre gemeinsam mit dem obersten Truchseß Johann von Kraig, seinem ebenfalls bereits erwähnten Oheim und mit dem Sohne Johanns, Konrad III. der Propstei Sectau die Alben Gottesthal und Pernthal abkauste.

Als Friedrich III. im Jahre 1452 nach Kom zog, um dort mit großem Glanze das Doppelfest seiner Kaiserkrönung und seiner Vermählung mit Eleonora von Portugal zu begehen, begleiteten ihn auch Wolfgang und ein gewisser Mört (Martin?) von Kraig. Der letztere, nur dieses eine Mal genannt, mag wohl ein Bruder Wolfgangs gewesen sein.<sup>3</sup>)

Bedeutungsvoller wurde für Wolfgang das Jahr 1454, da er in diesem Jahre, nachdem er bereits 1450 die Traunkirchner Lehensgüter bei Trasoiach verkauft hatte, auch alle Güter, Renten und Herrlichkeiten, welche zum Schlosse Liechtenstein bei Judenburg in Steiermark gehörten, an seinen Oheim mütterlicherseits, Hans von Stubenberg (s. o.), überließ. Es geschah dies allerdings unter Vorbehalt der Wiederauslösung durch die Familie Kraig, scheint aber doch die völlige Auswanderung des durch Wolfgang vertretenen, mächtigeren Zweiges derselben nach Böhmen vorbereitet zu haben. Der in Kärnten zurückbleibende, durch Johann von Kraig, dessen Sohn Konrad III, später durch Andreas (um 1470), Wolfgang (um 1493) und Christoph von Kraig (um 1531) vertreten, hatte offenbar auch nicht entsernt jene Wacht und jenes Ansehen, dessen sieder betleideten die

<sup>1)</sup> Palach, Gesch. Böhmens IIIc. 19 u. 62.

<sup>2)</sup> Gewöhnlich wird Wolfgang als ein Sohn Leopolds bezeichnet, vermuthlich aus feinem anderen Grunde, als weil er ihn beerbte; meine abweichende Angabe stützt sich darauf, daß Hans von Stubenberg, dessen Schwester die Gemahlin Konrads II. von Kraig war, Wolfgang als seinen Nessen bezeichnet.

<sup>2)</sup> Muchar VII. 349.

Kraiger das Amt eines Landeshauptmannes von Kärnten oder andere hervorragende Stellungen in diesem Lande.1)

Desto größer wurde die Bedeutung der Kraiger in Böhmen, nur daß sich beinahe gleichzeitig an denselben eine Umwandlung vollzog, ähnlich wie wir ein wenig früher sie auch bei den Herren von Neuhaus beobachten konnten. Wolfgang war nämlich im Gegensaße zu Leopold von Kraig, dem unermüdlichen Bekämpser der Husiten, selbst dem Husitismus zugethan und, wie der Name des Geschlechtes von da an sich immer häusiger und endlich ausschließlich in der tschechisirten Form: Krajir z Krajku sindet, so ist kann zu zweiseln, daß die solgenden Herren von Kraig, soweit sie in Böhmen seßhaft waren, nicht blos in religiöser, sondern auch in nationaler Beziehung sich als Feinde der "Dentschen" sühlen lernten, obwohl doch ihr Geschlecht seinem Ursprunge nach selbst ein deutsches war.

Bei bem "nationalen" Könige, Georg von Podiebrad, konnte allerdings eine solche Parteistellung nur zur Empfehlung gereichen und Wolfgang scheint benn auch bei diesem Könige in besonderer Gunft gestanden zu haben. Schon 1458, beim Abschlusse der Straschnitzer Verträge zwischen den Königen Georg und Mathias Corvinus finden wir Wolfgang in der Umgebung des ersteren und im Jahre 1465 wurde ihm von Georg ohne Zweifel als Lohn für geleistete Dienste die Burg Zorstein in Mähren verliehen. Als 1468 Victorin, Sohn König Georgs, einen Kriegszug nach Desterreich unternahm, betheiligte sich auch Wolfgang an demselben, wieder im auffallenden Gegensatze zu Leopold, der so oft an der Seite ber Desterreicher gegen die Böhmen gefochten hatte. Auch in den folgenden Jahren finden wir Wolfgang und andere böhmische Herren in Grenzsehden mit den österreichischen Nachbarn verwickelt, welche erst 1479 durch einen Waffenstillstand ihren vorläufigen und zwei Jahre darauf durch einen Frieden ihren endgiltigen Abschluß fanden. Die Urkunde über den Waffenstillstand, welche im Ramen der böhmischen Herren Heinrich IV. von Reuhaus unterschrieb, sollte in Neubistrig an Herrn Wolfgang übergeben werden. Im Jahre 1482 am Sonntag nach Galli (20. October) ertheilte Wolfgang der Stadt Neubistrit das Prager Stadtrecht.")

In Mähren hatte Wolfgang außer dem bereits erwähnten Zorstein die Güter Bielkau und Datschitz, welche er um das Jahr 1460 käuflich an sich gebracht hatte. Er nahm daher auch unter den mährischen Ständen

<sup>1)</sup> Muchar VII. 360, 402. VIII. 8, 63, 90. Herrmann I. 153, 190.

<sup>2)</sup> Palach, Gesch. Böhmens IVb. 26 u. 503; Archiv český IV. 506, 96; Herrsmann I. 177; Kurz, Desterreich unter Friedrich IV. Bb. II. 272.

einen hohen Rang ein, wie man auch daraus ersieht, daß er im J. 1484 bei der Ausschreibung des von Mathias für dieses Jahr einberufenen mährischen Landtages unter ben vornehmsten Herren bes Landes genannt Im Jahre 1487 war Wolfgang bereits hochbetagt; er theilte am 5. März dieses Jahres seine Güter unter seine vier Sohne berart, daß Leopold II. und Heinrich Zorstein und Zubehör, Georg II. und Konrad III. die Burg Landstein und die damals zerstörte Burg Bielkau Burg und Stadt Neubistrit und Datschip behielt sich ber Alte noch zu seinem eigenen Lebensunterhalt, am 22. April 1489 aber überließ er den Söhnen auch den Rest seiner Besitzungen. Leopold und Beinrich bekamen nun auch Datschitz und einige andere Dörfer, darunter die wüsten Dörfer Rajcherov (wohl das jezige deutsche Dorf Reichers), Robnava und Gebharts. Georg und Konrad erhielten: Burg und Stadt Neubistrig und die (deutschen) Dörfer: Annas (Kunejov), Burgstall (Purstal), Neustift (Lhota), Bernschlag (Perslak), das wiiste Dorf Braunschlag (Pranslak), die Dörfer: Artholz, Münchschlag (Minslak), Weißenbach (Vaisenpach), Kaltenbrunn (Kalprun), endlich die Dörfer Averce und Zispach, in beren verstümmelten Ramen vielleicht die deutschen Dörfer Anern und Sichelbach wiederzuerkennen sind. Um 1491 scheint Wolfgang gestorben zu sein. Zwischen seinen Sohnen Konrad und Georg entstanden nach seinem Tode Streitigkeiten, welche damit endigten, daß Georg Landstein und Bielkau, Rourad dagegen Reubistrit bekam.")

#### Shlußwort.

Hiemit haben wir die Geschichte der Kraiger und mittelbar die der von ihnen verwalteten Bestyungen Landstein und Neubistriz bis zu demselben Zeitpunkte verfolgt, bis zu welchem im ersten Abschnitte dieser Arbeit die Geschichte der Herren von Neuhaus vorgesührt wurde. Wie die Herren von Neuhaus wurden auch die von Kraig aus Förderern des Deutschthums später Gegner desselben, ja bei den Kraigern prägte sich die Entsremdung von deutscher Denkart und Sitte in der Folge noch stärker aus, indem der wichtigste Zweig derselben nach Jungbunzlau übersiedelte und daraus eine Art Hauptquartier der "böhmischen Brüder" schuft, jener Secte, die man wohl als die husitische Fortschrittspartei bezeichnen könnte. Das Deutschsthum in unserer Sprachinsel erlangte daher keinen weiteren Zuwachs, bis

Crawle

<sup>1)</sup> Claubins, Die Herren von Neuhaus; Wolny, Topographie Mährens VI. 127; Schriften der hiftor. ftatist. Section (Mähren) XII. 61. Tobulae terrae Mor. Cuda Olom. X. 851; Arch. č. VI. 399, 414.

bie gewaltige Umwälzung des Jojährigen Krieges auch in diese Gegenden ihre Wellen warf.

Fassen wir zum Schlusse zusammen, was sich aus unserer Arbeit über die Entstehung des Deutschthums in der Gegend von Neuhaus und Neubistritz ergibt, so zeigt sich, daß dabei dieselben Umstände wirksam waren, welche auch sonst die deutsche Einwanderung und Ansiedlung in Böhmen förderten, die Gunft einzelner deutsch gesinnter Adelszeschlechter, ber Herren von Neuhaus, Landstein und Kraig, welche die Bortheile zu schätzen wußten, die aus der Arbeitsamkeit der fremden Ankömmlinge auch für den Gutsherrn entsprangen, und die Wirksamkeit einzelner Orden, in erster Linie des deutschen Ordens, in zweiter wohl auch der Templer und Wirft man die Frage auf, woher die deutschen Ausiedler in Cistercienser. unsere Sprachinsel einzogen, so wird man wohl das meiste Gewicht auf die unmittelbare Nachbarschaft von Niederöfterreich und Mähren legen müssen. Wie zahlreich die Beziehungen, sowohl freundlicher, als feindlicher Natur zwischen unserer Sprachinsel und diesen Nachbarländern waren, geht aus unserer Erzählung zur Genüge hervor. Insbesondere muß darauf hingewiesen werden, daß sowohl die Besitzer von Neuhaus, als auch die von Neubistrig und Landstein mährische und böhmische Besitzungen, die ersteren hauptsächlich im Thanathal in ihren Händen vereinigten; bei den Kraigern aber liegt ber Zusammenhang mit Desterreich und selbst Steiermark und Kärnten auf ber Hand. Hiezu stimmt auch die Mundart, welche noch heute in der Sprachinsel gesprochen wird, es ist die baierischöfterreichische, gerade wie im Suden und Sudwesten Böhmens, wo ganz ähnliche Verhältnisse vorliegen.

# Die Berka von Duba und ihre Besikungen in Böhmen.

Bon Wengel Bicke.

IV.

#### Die Linie Sühnerwaffer-Berftein.

Im zweiten Theile der vorliegenden genealogischen Arbeit (Mittheil. 25, S. 68 f.) lernten wir Alesch Berka von Duba kennen, der zum ersten Male 1452 u. zw. als Herr von Sakschen genannt wird, wozu gewiß

- Comb

auch Töschen gehörte. Weiter wurde dort ausgeführt, wie er nach Chwal Berka die Herrschaft Hühnerwasser erwarb. Zu dieser gehörten außer Hühnerwasser selbst noch die Dörfer Schiedl, Planschnitz, Jesowai, Krupai und Rokitai. Die drei letztgenannten Ortschaften waren einst Besitz des Klosters in Münchengrätz gewesen, dann in den Pfandbesitz der Herren von Wartenberg auf dem Roll und von diesen an den genannten Chwal Berka gekommen. Im Jahre 1465 ließ sich Alesch Berka diese Pfandsschaft von K. Georg bestätigen und 1480 neuerdings von K. Wladislaw. )

Dem können wir jetzt noch hinzusilgen, daß Alesch bereits 1457 auch

Besitzer des Städtchens Dauba war.2)

Wenn nun auch kein ausdrückliches Zengniß dafür vorliegt, so kann doch kein Zweisel obwalten, daß dieser Alesch der Stammvater der Linie war, die wir jetzt behandeln wollen; denn dieselbe hatte alle die oben genannten Güter bis ins 17. Jahrh. hinein in ihrem Besitze. Und Georg Berka, der am Beginn des 16. Jahrh. als Herr dieser Güter genannt wird, war daher jedenfalls der Sohn des Alesch.

Eben dieser Georg Berka nennt sich seit 1512 Herr von Perstein (bei Danba). Als Zugehör zu dieser Burg galten Wrchhaben, Horka und das verschwundene Nezlowiß. Dieser Dörser wird bei der bekannten Theislung vom J. 1402 (Bgl. Mitth. 25, S. 68 und 70) Erwähnung gethan, auch des Berges bei Wrchhaben, worauf die Burg Perstein stand, dieser Burg aber nicht. Allem Anscheine nach ist dieselbe erst in der Hustenzeit entstanden.<sup>3</sup>) Die Besitzverhältnisse sind nicht genau bekannt, doch ist soviel sicher, daß die Berka von Duba nicht Herren der Burg blieben. Noch 1493 war sie Eigenthum des Kadislaw von Schebirzow; <sup>4</sup>) wann sie an Georg Berka überging, ist mir unbekannt.

Zu den bisher besprochenen Besitzungen erwarb Georg im J. 1512 noch das Gut Walecow südöstlich von Münchengrätz mit Schloß und Weierhof, dem Meierhof Klumin, dem Städtchen Fürstenbruck (Knězimost) und einem Theile von Bosin.

<sup>1)</sup> Nach Acten im Statthalterei=Archive B. 6, 104.

<sup>2)</sup> Archiv český VII. 658. In bieser Urkunde nennt Heinrich Berka auf Leipa unsern Alesch "seinen lieben Bruder". Nach neuerlicher, wiederholter Bergleichung aller übrigen Nachrichten bin ich fest überzengt, daß dieser Auß-bruck nicht wörtlich zu verstehen ist, wenn man nicht für beide die gleiche Mutter annehmen will.

<sup>3)</sup> Bielleicht bezieht sich barauf Palach, Urf. Beitr. II. 26 (1429, Apr.): Auch wisset, des haws bey der Dube, das h. Tscheppan der h. Wancken vnd Peke hatten besatzt, das hot der Smyrsitzke u. Czetko gewonnen.

<sup>4)</sup> Laut Urk. vom 7. Mai 1493. Abschrift im bohm. Museum.

Zum letzten Male finde ich Georg im Jahre 1517 erwähnt;<sup>1</sup>) 1524 war er jedenfalls todt, denn damals besaß seine Güter bereits der Sohn Alesch. Eine Tochter Magdalena war vermählt mit Johann Spetle von Janowitz auf Bösig.

Der eben genannte einzige Sohn und Erbe Georgs, Alesch Berka, verkaufte nämlich im Jahre 1524 das Gut Walecow wieder an Nicolaus Wančura von Azehnig.<sup>2</sup>) Dafür erwarb er im gleichen Jahre von Wolfshart Plankner von Königsberg den Pfandbesig Laukowet a. d. Iser (Rittersig, Meierhof und Dorf) und die Dörfer Sowenig, Koryt, Hubalow, dann im Nordwesten davon Wolschen, Proschwig (Proseč), Prositschka, Chlum, Gablonz und Woken.<sup>3</sup>) Auf diesem Besitze stellte Alesch die Mitzgift seiner Gemahlin Katharina von Wesetz sicher, indem er ihr deuselben zugleich nach seinem Tode zum lebenslänglichen Nutgenusse verschrieb.<sup>4</sup>)

Daß Alesch anch die nördlich vom vorgenannten Wolschen gelegenen Orte Kridai und Zetten besaß, ersehen wir daraus, weil er auf denselben eine Summe Geldes versicherte, die ihm das Gabler Aloster geliehen hatte. Diese Schuld wurde erst 1586 zurückgezahlt, nachdem das Kloster klagbar geworden und die gerichtliche Einführung erwirkt hatte.<sup>5</sup>)

Sonst wird Alesch noch genannt als Kläger in Sachen des Augustiners klosters in Weißwasser. Wir wissen von früher her (Mitth. 24, 124), daß Hinko Berka von Duba 1346 dem genannten Ordenshause die Oörfer Lang-Daubrawa, Dietel und Kadlin geschenkt hatte.

In der Hustenzeit waren dieselben dem Kloster entfremdet worden. Die ersten beiden Dörfer besaßen jetzt Johann und Dietrich Spetle von Janowitz auf Bösig, halb Kadlin aber Albrecht Klusak von Kosteletz. Diese Besitzer klagte nun Alesch als Nachkomme des gen. Hinko Berka auf Hersausgabe der Dörfer; von einem Erfolge jedoch hören wir nichts. 6)

Im Jahre 1542 ober im folgenden starb Alesch. Er hinterließ drei Söhne: Johann, Adam und Albrecht (Alesch); von diesen war der letzte 1544 noch unmündig. Als er dann volljährig geworden, schritten die Brüder 1547 zur Theilung des Erbes. Albrecht erhielt 4500 Sch. Meißn. in Geld ausgezahlt; in den Herrschaftsbesit aber theilten sich die älteren

<sup>1)</sup> Urk. bes Johann Spetle von Janowit, im Arch. zu Weißwasser (Abschrift im böhmischen Museum).

<sup>2)</sup> Landtafel 7. C. 23. Neueinlage von 1545.

<sup>3)</sup> Kammergerichts-Register 14, J. 169 f.

<sup>4)</sup> Landtafel 83 A. 12 und 1. A. 17.

<sup>5)</sup> Landtafel 1. J. 29 und 83. E. 22.

<sup>6)</sup> Reliq. tab. I. 258.

Brüder so, daß Johann Hilhnerwasser, Adam aber Neuperstein mit Zu= gehör bekam.1)

Johann, der älteste der Brüder, erward zu seiner Herrschaft Hühner-wasser bald durch Heirat eine zweite, nämlich die Hälfte von Bösig. Diese königliche Herrschaft befand sich damals seit langem im Besitze der Familie Spetle von Janowiß. Im J. 1547 versügte nun Johann d. j. Spetle in seinem Testament, daß Herrschaft Bösig seine Tochter Salomene erben solle.<sup>2</sup>) Aber Johanns Schwester Anna, welcher 800 Sch. zusallen sollten, erhob gegen das Testament Einspruch und erreichte es auch wirklich, daß ihr das Erbrecht auf die Hälfte der Herrschaft gerichtlich zugesprochen wurde. In Folge dessen kam es 1553 zur Theilung, und Anna erhielt dabei Stadt und Schloß Weißwasser mit den Dörfern Dietel, Czistai, Plužno, Brzezinka, Bolldorf (Březowice), Sudomierz, Woken, Chotictow, Kluk und Stramausch, endlich den Hof Walowiß.<sup>3</sup>) Salomone hatte Bösig gewählt, worauf wir zurücksommen.

In der Zwischenzeit, 1549 oder etwas früher, hatte sich Anna von Janowig vermählt mit unserem Johann Berka auf Hühnerwasser.<sup>4</sup>) Als ein Theil der königlichen Herrschaft Bösig war Weißwasser mit dem angegebenen Zugehör Pfandbesig. Bereits 1540 hatte der uns von früher bekannte OberstzGosmeister Zdislaw Berka von Duba das Recht erworben, die Herrschaft Bösig für sich einzulösen, und diese Berschreibung sollte zugleich gelten für die Lebenszeit seines Betters Sigmund Berka. Dieses Auszahlungsrecht hat Zdislaw jedoch nicht geltend gemacht; er trat es vielmehr 1549 ausdrücklich ab an Johann Berka und seine Gemahlin Anna, und 1564 that Sigmund das Gleiche für seine Person.<sup>5</sup>) Ernster war die Gesahr des Berlustes der Herrschaft, die später drohte.

Im Jahre 1558 hatte sich Johann an K. Ferdinand gewendet mit dem Gesuch, derselbe möchte ihm auf Weißwasser 1000 Schock für Verbesserungen zuschreiben und ihm zugleich die zu Hühnerwasser gehörigen Pfanddörfer für zwei Generationen zusichern. Die Stände gaben auf dem

<sup>1)</sup> Landtafel 46. G. 22. f. Hier ist bloß vom Antheil des Albrecht die Rede; doch fand die Theilung der Herrschaften sicher um die gleiche Zeit statt.

<sup>2)</sup> Landtafel 8. D. 25.

<sup>3)</sup> Landtafel 50. H. 2. Auch an den Polzenwiesen bei Niemes erhielten beide einen Antheil. Dieselben wurden von Einwohnern von Niemes bearbeitet, wos für diese dann wieder darauf weideten.

<sup>4)</sup> Vergleiche Landtafel 9. B. 9, wo Johann ihr die Mitgift auf Hühnerwasser sicherstellt.

<sup>5)</sup> Statthalterei=Archiv B. 6. 120.

Landtage ihre Einwilligung und empfahlen das Gesuch dem Kaiser, der auch das Versprechen gab, niemandem das Auslösungsrecht zu verleihen. ')

Tropdem sette es 1564, als der Kaiser schon dem Tode nahe war, Ladislaus von Lobkowit bei ihm durch, daß er ihm das Recht der Auszahlung zusicherte (21. Juni). — König Ferdinand starb dann am 15. Juli, und nicht lange nachher kam K. Maximilian auf der Reise aus der Lausit nach Böhmen durch Hühnerwasser. Bei dieser Gelegenheit überreichten ihm Johann Berka und seine Gemahlin ein Gesuch um Aushebung jener Verleihung, und auf ein neuerliches derartiges Gesuch erließ der Kaiser 1565, 8. Sept., den Austrag an Erzherzog Ferdinand, der Lobkowitz möge anderweitig entschädigt werden. 2)

Wir unterbrechen hier furz die Erzählung von Johann Berfa, um zu berichten, wie um die gleiche Zeit auch bas Pfandgut Laufowet ber Familie entzogen werden sollte. Wie erwähnt, hatte dieses Alesch Berka feiner Gemahlin Katharina von Weset zu lebenslänglichem Besit bestimmt (s. o. S. 383). Nach ihrem Tobe kam es (wohl burch Bergleich) an den jüngsten der Söhne, Albrecht. Roch bei Lebzeiten der Mutter, im J. 1557, erlangte Georg Labaunsty v. Labaun, der Besiger der Güter des ehemaligen Klosters Münchengrät, vom Kaifer das Recht, Gut Laufowit auszuzahlen, da es, wie er behauptete, einst gleichfalls zu dem ebengenannten Kloster gehört hatte. Katharina von Wesetz wurde also vor das Kammergericht geladen, damit sie ihr Recht auf das Gut nachweise. In ihrem Namen bewiesen aber die Söhne, daß Laukowetz und die zugehörenden Dörfer nie Besit des Münchengräter Klosters gewesen, sondern einen Theil der Herrschaft Böhmisch-Aicha des Malteserordens gebildet hätten. Das Kammergericht beschloß endlich 1560, das Urtheil bis zur Ankunft bes Kaisers zu vertagen.3) 1563 nahm dann der damalige Größprior ber Malteser die Sache in die Hand, 4) während Erzherzog Ferdinand 1566 ben Georg Labaunsky bewog, auf seine Ausprüche gegen Entschädigung zu verzichten. 5) Zu einem Urtheile in dem Processe kam es aber nicht. Im Jahre 1571 erging auf Ersuchen bes Großpriors zweimal ein kaiserlicher Auftrag an das Kammergericht, die Angelegenheit zum Austrag zu bringen; 6) aber 1576, als &. Maximilian II. gestorben war, klagte wieder

<sup>1)</sup> Landtagsacten III. 13.

<sup>2)</sup> Nach ben Acten im Statthalterei=Archive.

<sup>3)</sup> Kammergerichts=Register 14. J. 169 ff.

<sup>4)</sup> Statth.=Archiv M. 6. 31.

<sup>5)</sup> Abschrift im Landes-Archiv.

<sup>6)</sup> Statth.=Archiv L. 120. 2.

ber Großprior bei K. Rudolf, daß in der Sache nichts geschehe, und so erfolgten neuerdings bis 1577 drei kaiserliche Aufträge in diesem Sinne, doch ebenso erfolglos. 1)

Laufoweg behielt Alesch Berka. Man kann sagen, daß Alesch bis zu seinem Tode für die Behauptung dieses Besitzthums zu kämpsen hätte; denn, wie gesagt, noch 1577 ist von dem Processe die Rede und im solgenden Jahre starb er. Er hatte zwar ein Testament abgesaßt und darin seine Gemahlin Griseldis von Lobkowig zur Vormünderin seiner Kinder eingessetzt, allein er hatte versäumt, dazu den königlichen Consens zu erwerben. Seine beiden älteren Vrüder verglichen sich aber bald darauf mit der Witwe und gestanden ihr die Vormundschaft zu. 2) Sie führte dieselbe bis zum Jahre 1580, wo der älteste Sohn Vohuchwal (Gottlob) mündig wurde und den ererbten Besitz übernahm. Die Mutter hatte sich indessen wieder vermählt mit Adam von Schwamberg. 3)

Nach dieser Unterbrechung kehren wir wieder zurück zu Johann Berka auf Weißwasser und Hühnerwasser. Nachdem die Auslösung seiner Pfandgüter im Jahre 1565 glücklich abgewendet war, blieb er im ungesichmälerten Besitze seiner Herrschaften bis zu seinem Tode, der im März 1582 ersolgte. 4)

Eine Tochter Johanns, Salomene, hatte sich 1570 mit Johann von Wartenberg auf Kamnitz verheiratet, der jedoch schon 1574 gestorben war. Sie vermählte sich dann zum zweiten Male mit Johann Brückner von Bruckstein auf Czeczowig. Der Erbe der Güter des Johann Berka wurde sein einziger Sohn Albrecht (Alesch). Zu einer Vergrößerung der Besitzungen kam es unter diesem nicht, aber nach längeren Verhandlungen erwirkte er es bei Kaiser Kudolf, daß ihm am 22. December 1586 sowohl die Herrschaft Weißwasser, als auch die zu Hühnerwasser gehörenden Pfands dörfer um 18.500 Schock böhm. Gr. zu erblichem Besitz verkauft wurden.

Alesch hatte sich 1580 vermählt mit Elisabeth von Waldstein (der Witwe nach Heinrich v. Smirzig). 7) Die Ehe blieb kinderlos. Für den

<sup>1)</sup> Statth.=Archiv M. 6. 31.

<sup>2)</sup> Landtafel 64. A. 2.

<sup>3)</sup> Landtafel 89. L. 26.

<sup>4)</sup> Am 15. März war das Begräbniß und dann huldigte die Gemeinde Weißwasser dem neuen Herrn. — Archiv Weißwasser 130. 111.

<sup>5)</sup> Kleine Landt. 4. O. 20 n. große Landt. 18. G. 7. — 66. P. 1 n. 90. E. 10.

<sup>6)</sup> Landtafel 68. J. 23. Die umfangreichen Acten über die vorausgehenden Vershandlungen liegen im Statth.=Archiv.

<sup>7)</sup> Landtafel 21. A. 24.

Fall seines vorzeitigen Todes verschrieb Alesch der Gemahlin die Herrschaft Weißwasser; 1) allein Elisabeth starb vor ihm, wohl 1594.2)

Kaum 5 Jahre nachher versiel Alesch in Wahnsinn und nahm sich selbst das Leben, indem er sich mit dem Schwerte erstach. 3) Seine Güter sielen nun an die Söhne seiner beiden Brüder; wir kommen darauf zurück, bis von Bohuchwal auf Laukowetz die Rede sein wird.

Abam Berka, der bei der Theilung vom Jahre 1547 Neuperstein geerbt hatte, vermählte sich 1553 mit Katharina von Hungerhost, der reichen Witwe jenes 1552 verstorbenen Wenzel von Wartenberg auf Neuschloß, den wir im III. Theil dieser Arbeit mehrsach als Besißer von Leipa kennen gelernt haben. Aus eigenen Mitteln erwarb Katharina am 15. August 1557 von Nicolaus von Hasenburg die Herrschaft Bösig. 4) Ueber diesen und auderen Besiß versügte sie mit Testament vom Jahre 1562 zu Gunsten ihrer Kinder, nämlich Johann, Anna und Elisabeth von Wartensberg aus der ersten She und Alesch und Foachim Berka aus der zweiten. Und zwar sollte Johann von Wartenberg die Herrschaft Bösig übernehmen und jedem der anderen vier Erben sein Fünstel auszahlen. 5) Im J. 1564, als Katharina gestorben war, verglich sich der Gemahl Adam Berka im Namen seiner zwei genannten Söhne Alesch und Foachim mit Johann von Wartenberg und erhielt 6000 Schock für dieselben ausgezahlt. 6)

Von diesen zwei Söhnen Adams ist Alesch unmündig gestorben; Joachim wurde 1581 volljährig, 7) wird aber seitdem nicht mehr erwähnt. Die Erben der Güter Adams wurden vielmehr dessen Söhne zweiter Che, die derselbe mit Elisabeth v. Daubranow eingegangen war, Georg, Wenzel und Johann Howora. 1586 war Adam Berka nicht mehr am Leben, denn in diesem Jahre urkundet bereits sein ältester Sohn Georg. Wie hier so vertritt dieser auch noch 1591 seine zwei jüngeren Brüder. 8) Nicht

<sup>1)</sup> Landtafel 91. E. 11.

<sup>2)</sup> Ibr Teftament batirt vom 8. Sept. 1594. Landt. 127. F. 16.

<sup>3)</sup> Dacidy, Pam. I. 196.

<sup>4)</sup> Wie oben gesagt wurde, war diese 1553 bei der Theilung an Salomene von Janowiß gefallen; diese hatte sie dann ihrem Gemahl Nicolaus von Hasenburg abgetreten.

<sup>5)</sup> Das Original des Testaments liegt in der Landtafel. — Elisabeth v. Warten berg war Gemahlin des Heinrich Berka auf Gabel (vergl. Stammtafel III.)

<sup>6)</sup> Landtafel 57, K. 8.

<sup>7)</sup> Bergl. die Bormundschaftsabbankung. Landtafel 21. F. 6.

<sup>8)</sup> Landtafel 88. C. 30. Juxta.

lange nachher muß es aber zu einem Bergleich gekommen sein, in der Weise, daß der jüngste Bruder, Johann Howora, Geld erhielt, während Georg und Wenzel die Herschaft Neu-Perstein unter sich theilten. Eine darauf bezügliche Urkunde habe ich nicht gefunden. Nach späteren Angaben zu schließen erhielt Georg Schloß Perstein, das halbe Städtchen Dauba, die Oörser Wochhaben und Nedam und den Hof Bresenka. 1) Als Antheil Wenzels dürste also anzusehen sein: der Rest von Dauba, Töschen, Sakschen, Welhütte, Horka, Wosnalit, was als Gut Töschen zusammengefaßt wurde, nach welchem sich Wenzel in der nächsten Zeit nannte.

Wir handeln zunächst von dem jüngsten der Brüder, Johann Howora, da ihm nur eine kurze Lebenszeit beschieden war. Derselbe kaufte im Jahre 1600 von Heinrich Penzig von Penzig dessen Gut Straußnitz bei Leipa, zu welchem die Hälfte des Ortes Straußnitz, das halbe Patronat in Neustadtel und Zinsungen in Nieder-Liedich gehörten. 2) Auf diesem Besitz verschried er bald darauf seiner Gemahlin Marie von Salhausen 4000 Schock m. Gr. als Heiratsgut. 3) Aber bereits im Herbst 1602 verkauste er das Gut wieder an Balthasar Anobloch, 4) und im folgenden Jahre, ansangs März, starb er. 5) Seine Gemahlin hatte beim Berkause von Straußnitz versprochen, auf ihre Verschreibung freiwillig Verzicht zu leisten; nachher aber erhob sie Ansprüche darauf. Die Brüder des Gemahls vermittelten am 7. Juni 1603 einen Vergleich, bei welchem ihr 3250 Schock m. Gr. zugesprochen wurden. 6)

Der älteste Bruder vermählte sich um 1592 mit Barbara v. Schönsburg. ?) Ohne irgendwie in der Oeffentlichkeit hervorzutreten, lebte er im ruhigen Besitz seines Erbgutes bis auf die Zeit des böhmischen Aufstandes, wo wir auf ihn zurücksommen werden.

Bei weitem am meisten ist vom dritten der Brüder, Wenzel auf Töschen, zu berichten. Oben (S. 387) wurde berichtet, auf welche Weise Johann v. Wartenberg auf Neuschloß Herr der Herrschaft Bösig geworden. Es gehörten dazu nach der Theilung von 1553 außer dem Schloß Bösig das gleichnamige Dorf darunter, Städtchen Hirschberg und die Dörfer

<sup>1)</sup> Bergl. Landtafel 139. G. 11.

<sup>2)</sup> Landtafel 129. G. 17 und 174. A. 1.

<sup>3)</sup> Laubtafel 129. N. 2.

<sup>4)</sup> Landtafel 178. HH. 16.

<sup>5)</sup> Er wurde am 8. März bei St. Peter und Paul in Leipa begraben. Kriesche, Chronik, f. 90.

<sup>6)</sup> Landtafel 177. J. 24.

<sup>7)</sup> Landtafel 26. F. 24.

Tacha, Wobern, Luken, Žviar, Alein-Bösig, Nosabl, Neudorf, Kalken (theilsweise), außerdem Micheno, Wratno und das wüste Ostrey. 1588 hatte Johann von Wartenberg die Herrschaft zu erblichem Besitz erhalten, und 1592 war sie von ihm durch Zukauf der Dörfer Tuhan, Tuhanzel, Domaschitz und Pawlitschka vergrößert worden. Gleich darauf trat er diese Besitzungen sür den Fall seines Todes ab an seine Gemahlin Barbara von Lobkowiz. Diese wurde also zu Beginn des Jahres 1595, wo Johann starb, Herrin von Bösig. Noch dei Lebzeiten des Gemahls hatte sie sür ihre Person das Gut Schwoika von Friedrich von Rodewizz gekaust, und auch später vergrößerte sie ihren Besitz. So erward sie 1596 von Bohunka von Beizelsdorf geb. Kölbel von Geissing die Dörfer Altzund Neu-Kalken mit dem Meierhof, durch Micheno, das von Bösig getrennt worden war, und einen Theil des südöstlich davon gelegenen Dorses Lebetsch brachte sie 1605 durch Kauf von Sigmund von Wartenberg an sich.

Diese also reich begüterte Witwe vermählte sich zum zweiten Male mit Wenzel Berka von Duba auf Töschen, dem sie auch 1607 alle ihre Güter verschrieb, falls sie vor ihm sterben würde. Wirklich verschied sie schon drei Jahre darauf, am 16. August 1610.?)

So gewaltig sich badurch auf einmal der Herrschaftsbesitz Wenzels vergrößert hatte, so bildete dies eigentlich nur den Ausgangspunkt sür weitere Erwerbungen in der Nachbarschaft. Denn noch im selben Jahre 1610 (am 17. Nov.) brachte er die Güter Widim, Koforzin und Stranka an sich, u. z. um 75.000 Schock m. von Kaiser Rudolf, an welchen dieselben Johanna Hrzan geb. Kappler v. Sulewiz, im Namen ihres unmündigen Sohnes Adam Tobias Hrzan von Harasow im J. 1609 verkauft hatte. Der Umsang dieser Güter wird in der genannten Berkauszurkunde solgenders maßen augegeben: 1. Widim mit Zittnai, Dobržin, Gestržebiz, Schedoweiz, Dubus, Kleinblazen, Wlkow und Wolleschno. 2. Kokorzin mit Theilen von Sedletz und Bossin. 3. Stranka mit Thein, Zebiz (jetz Meierhos), Trnow, Daubrawiz und einem Theile von Kadlin.

<sup>1)</sup> Landtafel 91. H. 23.

<sup>2)</sup> Laubtafel 168. A. 25.

<sup>3)</sup> Landtafel 171. B. 29.

<sup>4)</sup> Cbenda 176. E. 27.

<sup>5)</sup> Ebenda 185. K. 6.

<sup>6)</sup> Kleine Landtafel 236. W. 18.

<sup>7)</sup> Rriesches Chronif. S. Mitth. 20. 300. Illustr. Chronif I. 177.

<sup>8)</sup> Landtafel 183. E. 10 und 184. B. 17.

Nicht ganz anderthalb Jahre darauf ging Wenzel mit seiner Schwester Helene, die an Zdenko von Kolowrat verheiratet war, einen Tausch ein; er trat ihr das von seiner Gemahlin ererbte Gut Schwojka ab und übersnahm von ihr Lautschim (nördlich von Nimburg) mit Patrzin, Kleius Studecz und Gikew (theilweise). 1)

Die Widim und einige der zugehörigen Dörfer an 200 Jahre früher ein Besitzthum der Berka von Duba gewesen waren, so auch Herrschaft Hauska, welche ebenfalls an Wenzel Verka gelangte. Diese Herrschaft war 1432 von Heinrich Verka von Duba an Johann von Smirzitz verkauft worden (Mitth. 25, S. 66); der gleichnamige Enkel des letzteren hatte sie an Wenzel Hrzan von Harasow verkaust, 2) und bei diesem Geschlechte war sie geblieben bis 1594, wo sie durch Kans überging an Damian von Peizelsdorf und dessen Gemahlin Bohunka, geb. Kölbel von Geising, die wir oben als Besitzerin von Kalken kennen gelernt haben. 3) Diese, nach dem Tode des ersten Gemahls wieder vermählt mit Wolf Christoph Schön von Schönau, überließ Hauska im J. 1615 an Wenzel Verka um 44.500 sl. 4) Es gehörten damals dazu Schloß Hauska mit Meierhof und Dorf, Libowies, Kroh, Kortschen, Borschim (Borzejow), Siertsch, Groß-Blatzen, je ein Unterthan in Schwiehof, Chrzenow (Schönau), Oraschen, Nedoweska und der Hos in Kluk mit einem Unterthanen.

Fügen wir dem allen noch bei, daß Wenzel im J. 1618 von seinem Bruder Georg auch dessen Gut Neuperstein, wie es dieser vom Bater ererbt hatte, an sich brachte, so haben wir ein genaues Bild gegeben, wie großartig sich der Besitzstand Wenzels gestaltet hatte. Wie sich dabei die Neuerwerbungen zum ererbten Besitz verhielten, zeigen am deutlichsten die Schätzungssummen bei Gelegenheit der Consiscation: während sein vätersliches Gut Töschen mit 27.429 Schock m. angesetzt wurde, schätzte man die übrigen auf mehr als das Zehnsache, nämlich 283.433 Schock. 5)

Während die übrigen Linien des Geschlechtes der Berka von Duba durchgängig an der katholischen Lehre festgehalten hatten, waren die Glieder der Linie Hühnerwasser-Neuperstein längst Protestanten geworden, und zwei derselben standen während des böhmischen Aufstandes von 1618—20 mit an der Spize der Bewegung. Es waren die Bohuchwal (Gottlob), auf den wir noch kommen werden, und Wenzel, dessen reichen Besitz wir

<sup>1)</sup> Landtafel 184. O. 24.

<sup>2)</sup> Landtafel 7. E. 21.

<sup>3)</sup> Landtafel 169. P. 1 = 27. E. 30.

<sup>4)</sup> Laubtafel 188. D. 24.

<sup>5)</sup> Bilet, Děj. konfisk. str. 17-19.

im Borausgehenden kennen gelernt haben. Beide gehörten der Zahl der Directoren an, beide unterschrieben die Conföderation vom 16. August 1619 und drückten ihr Siegel bei; ebenso stimmte Wenzel für die Wahl Friedrichs von der Pfalz, unter welchem er oberster Landrichter wurde. 1) Nach der Schlacht auf dem weißen Berge sloh er nach Breslau. Als er auf das Citations-Patent vom 17. Februar 1621 sich nicht stellte, wurde er seiner Güter vollständig sür verlustig erklärt. Die Kammer verkauste dieselben bereits am 6. Juli 1622 an den Grafen Adam von Waldstein, der aber nur Lauczim behielt, während er die übrigen Herrschaften tauschweise an Albrecht von Waldstein überließ. 2)

Wenzel hatte sich im Jahre 1615 zum zweiten Male vermählt mit Maria von Oppersdorf und ihr das Heiratsgut auf dem Gute Lauczim sichergestellt. 3) Erst nach langjährigen Bemühungen gelang es dieser, ihren Ansprüchen darauf Anerkennung zu verschaffen.

Bu Beginn des Jahres 1621 hatten kaiserliche Hauptleute die Herrschaften Wenzels in Besit genommen, und um Oftern besselben Jahres kehrte sein Sohn Adam Gottfried von seinen Reisen zuruck, die ihn durch 11 Jahre von der Heimat fern gehalten hatten. Da ihn fo keine Schuld treffen konnte, wandte er sich an den Kaiser, indem er seine vollständige Unschuld betonte und um Hilfe in seiner Noth bat. Der Kaiser willfahrte ber Bitte berart, daß er ihm 700 Thaler schenkte. Aber balb war diese Summe verbraucht, und neuerdings richtete Adam Gottfried das Gesuch an den Raifer, sich seiner väterlich anzunehmen und die Güter des Baters lieber ihm als einem Fremden zuzuwenden. Doch wie das Vorausgehende ergibt, blieben alle Bemühungen in dieser Hinsicht vergeblich. 4) Nur ein Hans in der Prager Neustadt, das seinem Bater gehört hatte, wurde ihm endlich im October 1623 zugewiesen. Mittlerweile war er jedoch in faiser= liche Dienste getreten und Landeshauptmann der Grafschaft Glat geworden, und seine Berhältnisse hatten sich derart gebessert, daß er schon am 6. Mai 1623 das confiscirte Gut Konoged bei Auscha um 53.783 Schock m. Groschen kaufen konnte, wovon er nach Abzug verschiedener Forderungen an die Kammer nur etwa ein Drittel in drei Raten baar zu bezahlen hatte. 5)

151=1/1

<sup>1)</sup> Bergl. Bilet, Dej. konfisk. 16. u. d'Elvert, Beiträge II. 23. ff.

<sup>2)</sup> Ich verweise für das Gesagte und die späteren Schicksale dieser Herrschaften einfach auf Bilek a. a. D.

<sup>3)</sup> Landtafel 138. G. 2.

<sup>4)</sup> Alles nach Acten im Statthalterei=Archiv.

<sup>5)</sup> Bilet a. a. D. str. 291.

Adam Gottfried besaß das Gut nicht gar zu lange. Bereits 1626 starb er kinderlos. Da seine Schwestern ausgewandert waren, so siel Konoged an die Schwester seines Baters, Helene, welche mit Zdenef Leo Libsteinsch von Kolowrat verheiratet war. 1)

Georg Berka von Duba auf Neuperstein, der Bruder Wenzels, hatte, wie erwähnt, seine einzige Herrschaft Perstein im Jahre 1618 verkauft, so daß er durch die Consiscation nichts verlieren konnte. Der Religion wegen ging auch er mit seinen Söhnen außer Landes. Georgs Gemahlin Barbara von Schönburg dagegen blieb im Lande; sie besaß seit 1620 das Gut Samschin (bei Sobotka). Eine Tochter Anna Marie war zuerst vermählt gewesen mit Wenzel d. j. Berka von Duba auf Reichstadt, nach bessen frühem Tode sie den Grasen Wenzel von Rozdrazow heiratete.

Vener floh mit dem Winterkönige, stand auch später in dessen Diensten, bis derselbe starb; dann wurde er schwedischer Officier. Als solcher wurde er 1641 beim Entsaze von Sörlitz verwundet und starb. Er liegt zu Zittau begraben. Nachkommen von ihm lebten angeblich noch vor dreißig Jahren.<sup>2</sup>) Der zweite Sohn Johann Georg trat zuerst in dänische, dann in kaiserliche Dienste. Er war später Besitzer der Güter Groß-Ellgut und Rudelsdorf in Schlessen, wo er noch 1664 genannt wird als Aeltester der beiden Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.<sup>3</sup>)

Wir haben nun zum Schluß noch zu behandeln die Nachkommen jenes Alesch Berka, den wir oben (S. 385) als Besitzer von Laukowetz kennen gelernt haben. Es wurde dort bereits erwähnt, daß sein älterer Sohn Bohuchwal im Jahre 1580 die Verwaltung des Gutes übernahm. Der andere Sohn, Alesch Ladislaus, scheint bedeutend jünger gewesen zu sein, denn erst 1595 wurde in die Landtasel eingelegt, daß er eine gewisse Summe Geldes als Erbtheil erhalten habe. And vor dem Jahre 1600 aber muß er gestorben sein, denn als es sich in diesem Jahre um das Erbe nach Alesch Berka auf Hühnerwasser und Weißwasser handelte, wird er unter den Erbberechtigten nicht genannt.

4) Laudtafel 27, P. 8.

<sup>1)</sup> Bergl. Landtafel 306. D. 11. Das Tobesjahr Abam Gottfrieds nach Viertelsjahrsschrift für Glatz, II. 167.

<sup>2)</sup> Vergleiche über Abam die Ausführungen bei Peschek: Die böhm. Exulanten S. 134 f. Ich kann seine Angaben nicht controliren; soweit mir dies möglich ist, zeigen sich mehrere Unrichtigkeiten, wie sich aus dem Vorstehenden ergeben bürfte.

<sup>3)</sup> Peschet a. a. D. n. Sinapins, Schles. Curiositäten. I. 169.

Letztgenannter Alesch Berka hatte sich bekanntlich im Jahre 1599 bas Leben genommen. Da er kinderlos war, so sielen seine beiden Herrschaften Weißwasser und Hinnerwasser an seine Vettern, das heißt erstens die drei Brüder Georg auf Neuperstein, Wenzel auf Töschen und Johann Howora, zweitens an den kurz vorher genannten Bohuchwal auf Laukowetz. Allem Anscheine nach konnten sich dieselben längere Zeit über die Erbschaft nicht einigen. Genauere Berichte freilich sind mir darüber nicht bekannt geworden, doch läßt sich dies schließen aus einem Schreiben, das Bohuchwal, Georg und Wenzel am 18. Juni 1601 an den Erzbischof Zbyněk Berka richteten. die bedanken sich darin für seine Bermittlung und bitten, ihnen zum Zwecke der vollständigen Auseinandersetzung einen Tag in Prag zu bestimmen. Der Erfolg der Berhandlungen war der, daß Bohuchwal die angefallenen Herrschaften übernahm.

Aber der Güterbesitz Bohnchwals ersuhr nicht lange nachher eine weitere ganz ansehnliche Vergrößerung. Seine Mutter nämlich, Griselde, in zweiter Ehe vermählt mit Adam von Schwamberg, hatte zwischen Jechnitz und Ludig das Gut Chiesch gesauft und eine Reihe kleinerer und größerer Besitzungen damit vereinigt. Mit Testament vom 8. Nov. 1604 bestimmte sie diese Güter ihren zwei Kindern erster She; nämlich der Tochter Katharina, die zuerst mit Wenzel von Dohna, dann mit Joachim von Kolovrat auf Rabstein verheiratet war, die Dörser Liebkowig, Fürdig, Nahorschedig und Theile von Modschiedl und Lubenz; dem Sohne Bohuschwal dagegen Gut Chiesch mit 3 Meierhösen und den Dörsern Lubenz (theilweise) Protiwig, Sicherig, Poritsch, Wurz, Walkowa, Krazin, Schaar, Witkowig, Badstübl und je einem Bauernhof in Lub und Sahorz; außerzbem noch Wladarz, Kadotin (theilweise), Leschkau, Alberig, Pribenz und Mostotill.<sup>3</sup>)

Bermählt war Bohuchwal zuerst mit Anna von Metradt und seit 1601 zum zweitenmale mit Magdalena Katharina Slawata von Chlum. Ans der ersten She stammte ein Sohn Alesch, der sich im Jahre 1609 verheiratete mit Dorothea von Wartenberg. Damals wohl übergab Bohuschwal dem Sohne das Gut Laukowet in eigene Verwaltung. — Sbensgenannte Dorothea von Wartenberg war die Tochter Sigmunds von Wartenberg von dessen erster Frau Elisabeth, der Erbin von Neuschloß. Nach Sigmunds Tode siel Neuschloß an seinen Bruder Johann; doch ist

<sup>1)</sup> Abschrift im Lanbesarchiv.

<sup>2)</sup> Er fagt, er habe dieselben durch Ranf von seinen Bettern erworben. Land= tafel 92. K. 22. Juxta.

<sup>3)</sup> Landtafel 133. G. 4.

es klar, daß Dorothea eine ansehnliche Mitgift in die She brachte. Bei den Geldverlegenheiten ihres Oheims Johann erhielt sie davon freilich zunächst wenig. Doch es hängt wohl damit zusammen, daß ihr Johann im Jahre 1611 das Gut Ober-Liebich bei Leipa verkaufte, das Dorothea aber schon 1614 wieder veräußerte an Heinrich Penzig von Penzig auf Sandau, u. zw. um 38.500 Schock m. Gr. den Rest ihres Bermögens erhielt Dorothea erst 1615, als die Herrschaften ihres Oheims unter Sequester gekommen waren und den Gläubigern durch das Gericht ihre Forderungen zugesprochen wurden. — Bereits im nächsten Jahre, 1616, starb Dorothea.

Daß Bohuchwal Berka an dem Aufstande von 1618 einen Hauptsantheil hatte und später als Oberstburggraf von Böhmen einer der eifrigsten Anhänger des Winterkönigs war, wurde theilweise schon betout, anderseits ist es aus den vorhandenen Darstellungen der Geschichte jener Zeit beskannt.<sup>4</sup>) Nach der Niederlage auf dem weißen Berge begleitete er den König Friedrich auf seiner Flucht nach den Niederlanden. Seine Güter versielen natürlich der Confiscation. Davon wurde Chiesch 1622 an Georg Wilhelm Michna von Weißenhosen verkauft, Weißwasser und Hihnerwasser erwarb Albrecht von Waldstein.<sup>5</sup>)

Bohuchwals Sohn Alesch, gegen welchen weniger Gravirendes vorlag, wurde von der Confiscations-Commission am 2. Dec. 1622 zum Verluste der Hälfte seines Vermögens verurtheilt. Sein Gut Laufowet mit Kostrzitz wurde daher von der Kammer eingezogen und schon im Januar 1623 an Albrecht von Waldstein verkauft. Als Friedländer Lehen erward dann im nächsten Jahre Alesch den confiscirten Besitz wieder zurück und besaß ihn so dis auf Waldsteins Tod. — Alesch hatte aber auf den Gütern seines Vaters auch verschiedene Forderungen, so eine größere Summe, die seine Mutter Anna von Metrad mit in die She gebracht hatte, und mehrere Capitalien seiner Frau Dorothea von Wartenberg, die diese dem Bohnschwal Verka vorgestreckt hatte. Alesch berechnete seine Forderungen auf 110.000 Sch. m. Groschen wovon dann ebenfalls die Hälste für verfallen erflärt wurde.

<sup>1)</sup> Landtafel 135. M. 5.

<sup>2)</sup> Landtafel 188. C. 11 und P. 16.

<sup>3)</sup> Kriefches Chronif. Bergl. Mitth. 20, 307.

<sup>4)</sup> Bergleiche Bilek, Dej. konfisk. str. 13 und die llebersetzung des betreffenden Stückes in diesen Mitth. 24, 241.

<sup>5)</sup> Siehe die Belege bei Bilek a. a. D.

<sup>6)</sup> Acten im Statthalterei=Archiv. Bergl. Bilet a. a. D.

Alesch war Protestant geblieben, und als im Jahre 1628 auch er vor die Entscheidung gestellt wurde die katholische Religion anzunehmen ober auszuwandern, erklärte er, nicht katholisch werden zu wollen; doch bat er (am 9. Jänner 1629) um Ertheilung einer längeren Frist zur Auswanderung. deber seine Schicksale in den nächsten Jahren ist mir nichts bekannt geworden. Indeß bei der Ermordung Wallensteins war er noch Besitzer seines Gutes, und auch sür weiterhin wurde es ihm um 34.847 Sch. m. Gr., die man von seinen oben erwähnten Forderungen abrechnete, überlassen.<sup>2</sup>)

Noch im gleichen Jahre aber erfolgte der Einfall der Schweden, und Alesch bemächtigte sich bei dieser Gelegenheit der seinem Bater consiscirten Herrschaften Weißwasser und Hihnerwasser. Nach dem Abzuge der Schweden sührte er zur Entschuldigung dieses Schrittes an, er wäre dazu von einem schwedischen Obersten gezwungen worden. Die Revisionscommission wollte diese Entschuldigung nicht gelten lassen und beantragte am 30. August 1636, Alesch seines Eutes für verlustig zu erklären. Indes der Kaiser verzieh ihm sein Vergehen und autschied (am 13. November 1636), er sei im Besitze seines Vermögens und des Gutes Laufowey auf Lebenszeit zu belassen. Sein Gut Laufowey war schon srüher bestimmt worden für Feldmarschall Josef Audolf Freiherrn von Vredau, und diesem wurde es jest auch mit kais. Resolution vom 16. Mai 1640 überlassen.

## Erinnerungen an Phil. Jacob Fallmerayer.

Gin Licht= und Schattenbild von A. v. Bofter.

Aus dem Gedächtnisse der Gegenwart sind die bangen Tage entschwunden, die Prag und das nördliche — Deutschvöhmen bestanden, als nach dem Rückzuge der allierten Armeen von Dresden nach Böhmen 29., 30. August 1813 der französische General Vandamme plöglich die Elbe überschritt, gegen Teplig vordrang, und das auf dem Rückzuge besindliche Heer zu zersprengen, sich den Weg nach Prag zu eröffnen suchte. Die

<sup>1)</sup> Abschrift des Briefes im Landes-Archiv.

<sup>2)</sup> Bilet a. a. D.

<sup>3)</sup> Acten im Statthalterei- Archiv.

<sup>4)</sup> Bilet a. a. D.

bamalige Zeit hat den fühnen Versuch wohl zu würdigen gewußt und eben deshalb den ruffischen Heerführer, welcher sich dem französischen General bei Kulm entgegenwarf und ihn so lange aufhielt, bis Bandamme von dem gleichfalls auf dem Rückzuge befindlichen preußischen Corps im Rücken angegriffen, zwischen zwei Fener gebracht und seine Armee zersprengt wurde, - ben Grafen Oftermann Tolfton, mit allen benkbaren - verdienten oder unverdienten - ich lasse es bahingestellt — Ehren überhäuft. Wie man mir fagte, wurde ihm selbst eine Art Nationalbelohnung des Königreiches Böhmen becretirt und wanderte der größte Granatstein, der bis jest gefunden worden war, als Deckelschmuck eines ihm geschenkten Bechers in die Hände des Siegers von Kulm. — Ich glaubte, da ich mit bem Grafen Oftermann näher befannt wurde, mehrere Monate in ber Villa Strozzi in Florenz bei ihm verweilte, den Lesern dieser Blätter Giniges mittheilen zu dürfen, was für sie, ba ber Graf in die Geschichte Böhmens denn doch seinen Namen eingegraben hat, von Interesse sein dürfte. Entschuldigen aber muß ich mich, wenn ich diese Mittheilungen in Verbindung bringe, mit minder wichtigen Ereignissen meines eigenen Lebens und beides anknüpfe an das über alles Maß erhobene Wirken eines deutschen Gelehrten, der in den vierziger Jahren unseres Jahrhundertes ungemein von sich zu reden machte und in jüngster Zeit durch die inhaltsvolle Schrift eines namhaften Tiroler Gelehrten, Herrn Ghunafial-Director Dr. J. Ch. Mitterrugner, wieder in den Bordergrund trat. Ich glaube, daß durch das, was ich aus Selbsterlebtem hinzuzusügen im Stande war, der Auffat auch außerhalb Böhmens mit Interesse gelesen werden wird, in Böhmen aber von Allen, die für das, was auf dem geistigen Gebiete Deutschlands und noch dazu in dem Nachbarlande vor sich ging, offenen Sinn und ein deutsches Herz bewahrt Uebrigens mache ich zum Schlusse aufmerksam, daß zu der Zeit, in welche diese Anfzeichnungen fallen, Böhmen, Mähren, Schlesien und was man jett die Länder der böhmischen Krone zu nennen pflegt, mit so vielen anderen öfterreichischen Ländern, nach der Bestimmung Gr. faiserl. Majestät des höchstsel. Kaisers Franz nemine contradicente zum deutschen Bunde gehörten, dessen Präsident Se. Majestät war und zwar ohne bazu die Zustimmung der Landtage der Länder der böhmischen Krone fich auerst erholt zu haben — ein staatsrechtlicher, von allen Mächten Europas, von allen Unterthanen Gr. fais. Majestät unbedingt anerkannter Zustand der Dinge, der von 1815—1866, somit mehr als ein halbes Jahrhundert in gesetzlicher Kraft bestand. Was also in jener Zeit in deutschen Landen vor sich ging, verdient um so mehr von uns berücksichtigt zu werden, da

wir zu ihnen gehörten, sie aber zu unserer historischen Basis, die keine Macht der Erde uns zu entziehen vermag.

Prag, 15. April 1888.

Der Verfasser.

Ich hatte im August 1827 in München das Gymnasium absolvirt und begab mich dann nach Landshut, dieser ehemaligen Residenz baierischer Berzoge, um an dem Lyceum den vorgeschriebenen philosophischen Curs zurückzulegen. Die bairischen Lyceen standen den philosophischen Facultäten der Universitäten gleich. Die Anzahl der Zuhörer war gering, ebendeshalb aber auch eine größere Annäherung der Studirenden und Professoren möglich, die Lehrmittel, Bibliotheken, Justitute, freilich beschränkt, die Professoren zum Theile Anfänger, aber voll guten Willens. Für mich entschied ber Umstand, daß bei der Verpflanzung der alten Universität Ingolstadt-Landshut nach München, die nun verwaiste Stadt an der Isar als eine Art Entschädigung das bisher in München befindliche Appellationsgericht, bei welchem mein Bater als Rath angestellt war, erhielt. Freilich meinten bie biedern Landshuter, der Erfat sei kümmerlich, da die Studenten mehr Bier verschüttet hätten, als die Herren Mathe, Scrretare, Affessoren, Accessiften und sonstige Angestellte des hohen Gerichtshofes zu trinken pflegten. Mir war das gleichgiltig. Ich ging nach fünfjährigen Institutsaufenthalte in das elterliche Haus zurück. Mein älterer Bruder, der am Lyceum den ersten Curs absolvirte, bezog die Universität, ich kaum siebzehn= jährig das Lyceum.

Es war Ende October, daß ich dem Prosessor der Geschichte und der classischen Philologie, Philipp Fallmerayer, einem Tiroler, der, im Jahre 1790 im Weiler Pairdorf bei Brizen geboren, mehr als doppelt so alt als ich war, mit der Unbefangenheit eines Knaben meine Auswartung machte. In der kleinen Stadt war es natürlich, daß eine Abgrenzung der Stände weniger hervortrat und Personen, die ein wissenschaftliches Juteresse hatten, geschweige diesenigen, welche es durch ihr Amt vertraten, sich sehr bald zusammensanden. Auch gab es ja noch einige Reste der Universität, die, zum Theile nicht ohne Bitterkeit und widerwillig, zurückgeblieben waren. Der Gerichtshof zählte Personen, deren geistiges Leben sich nicht auf die gewöhnliche Actenerledigung beschränkte. Zu diesen gehörte auch mein Bater. Prosessoren und Käthe näherten sich in einer den damaligen Bershältnissen angemessenen Geselligkeit. In diesen Kreisen wurde denn auch der großen Gelehrsamkeit des Prosessors, der kurz vorher die in Kopens

hagen aufgestellte Preisaufgabe einer Geschichte des trapezuntischen Raiserthums gewonnen und das sehr gediegene Werk veröffentlicht hatte, unum= wunden gehuldigt, während bei den Studirenden, die sich an seine mündlichen Vorträge hielten, die Meinungen sehr getheilt waren. Die Ginen hielten ihn für einen Declamator, wo nicht gar Phrasenmacher und gebrauchten Ausdrücke, die nicht von Achtung überflossen; die Anderen erklärten sich gegen diese wegwerfende Auffassung, wenn auch beide Theile darin überein= stimmten, daß der richtige Ton eines akademischen Bortrages den vielen Uebertreibungen in Stimme und Ausdrucksweise feind sei und die subjective Empfindung und Stimmung des Verfassers, der als akademischer Docent ein Neuling war, zu grell hervortraten. Gine fleine Gelegenheitsschrift, in welcher F. seine Anschauungen über Geschichte aussprach, aber ohne feste Begriffe zu geben, war zu verschwommen, verrieth weniger eine philosophische Durchbildung, als trostloses Festhalten an Naturgesetzen, die keine Freiheit der Entwicklung gestatteten, Befreundung mit Voltairischen Un= ichauungen, extrem-liberale Grundfäße, zu denen er sich auch in seinen Borträgen oft in fast chnischer Beise befannte. Fallmeraper schien im mündlichen Vortrage selbst mehr von propagandistischem Eifer als von strenger Wiffenschaftlichkeit beseelt, den Beruf in sich zu tragen, die Jugend, welche sich seiner Führung anvertraute, in einen offenen Widerspruch zu ihrem ganzen Fühlen und Denken zu versetzen, den Gegensatz gegen ihre bisherige Denkungsweise möglichst zu schärfen, und, nachdem er sie vor ein Richts gestellt, sie ihrem Schickfale zu überlassen. Er selbst hatte es, der Schule der Encyclopädisten folgend, deren Grundfate ihn, den Bauernjohn, aus dem Clericalseminar getrieben, nur zur Regation gebracht, die sich für ihre Trostlosigfeit in bitteren Sarkasmen rächte, ihm aber nic Befriedigung gewährte.

Ichkeit empfangen, die mir ein Räthsel geblieben ist. Er bewohnte ein großes Zimmer, dessen Hauptschmuck in einer Ottomane bestand, deren Annehmlichkeit man in Landshut damals wenig kannte, und die wohl auch als Bett diente. Man wußte, daß er sich längere Zeit in Wien aufgehalten und dort namentlich den Umgang mit Orientalen gesucht hatte. Dort hatte er auch wohl unter andern dem Oriente entlehnten Gebräuchen die Sitte angenommen, seinen Zimmerboden mit wohlriechenden Essenzun zu besprengen, in deren Duft er sich wohl fühlte. Mir war es nur darum zu thun, etwas Tüchtiges zu lernen. Ich hatte offenbar das Gymnasium zu jung absolvirt und besand mich dem Ocean des Wissens und des Studiums rathlos gegenüber. Es war mir, als hätten sich alse Inseln

bes Weltmeeres von ihren Fundamenten losgerissen und schwämmen mir nun, mich einladend, auf einer Wohnsitz zu nehmen, entgegen. Aber auf welcher von all den Tausenden und wie hatte man sich dort wohnlich einzurichten? Das Einfachste unter biesen Berhältnissen war, zu lernen, was geboten wurde und Weiteres der Zeit, der natürlichen Entwicklung und tem eigenen Genius zu überlassen. So ließ ich benn auch im ersten Jahre ruhig Naturgeschichte, Philosophie, Philologie und Geschichte auf mich hereinstürmen und widmete mich daneben dem Studium des Thukydides. Eigentlich zogen mich Kallmerayers Vorträge über Philologie, wobei er Hesiods έργα και ήμέραι und des Plautus miles gloriosus explicirte, im Ganzen mehr an, als seine historischen Vorträge. Er war als Philologe genöthigt, sich an den Text, die Sache zu halten, das unnöthige Abschweisen, welches er in den historischen Borträgen so sehr liebte und übte, aufzugeben. Bei Hefiod und Plautus war es doch nicht möglich, von dem Geiftlichen zu reden, der am Altar seine Runftstücke verrichtet, und ähnliche Dinge vorzubringen, deren Tendenz sehr durchsichtig war. Der gänzliche Mangel an ethischem Gehalte, die Petulanz des Ausdruckes, die Effecthascherei und die damit verbundene Liebe zu Paradozen, welche ihn schon damals beherrschte, der Mangel an ernster Vorbereitung, welchen die Inprovisation nicht verdecken konnte, machten es oft fraglich, ob er sich je die schwere Aufgabe eines öffentlichen Lehrers vergegenwärtigt und namentlich die Grenzen erforscht habe, die zwischen der persönlichen Anschauung und den Rücksichten für die akademische Jugend zu ziehen sind.1) Was mich damals und noch mehr später anzog, war befonders seine große Kenntniß des romäischen Reiches. Er hatte die byzantinischen Schriftsteller — eine terra incognita für die meisten Professoren der Geschichte, — gründlich studirt, wie er es sich auch später zur Lebensaufgabe stellte, den Abendländern die weltgeschichtliche Bedeutung von Constantinopel flar zu machen und wenn es ihm auch bei diesen Studien vor Allem darum zu thun war, Material für seine Lieblingsthese von der Berwüstung der althellenischen Bevölkerung durch die Slaven, ich muß leider fagen, auf Koften der Wahrheit zu sammeln, so gelang es ihm doch, mir einen weiten Ausblick nach dem Often zu eröffnen. Ich habe es nie berent, nach seinem Vorgange ein paar Jahre byzantinische Quellen studirt zu haben, wenn auch das Resultat dieser

- Frank

<sup>1)</sup> Ich weiß sehr wohl, daß diese Darstellung in grellem Gegensatze zu dem steht, was Dr. Thomas und Fallmerayers Seide, der jüngst verstorbene Dr. Steub über den eminenten Erfolg seiner Landshuter Borträge in die Welt hinaussichrieben. Was ich berichte, beruht auf eigener Erfahrung.

Studien mich weit bavon führte, jenen scheußlichen Andronikos, ben Mörder der Komnenen zu verherrlichen, der am Ende des XII. Jahrh. die romäische Geschichte mit seinen Unthaten erfüllte, in Fallmeraper aber einen Apolos geten fand. Es machte auf uns junge Leute einen eigenthümlichen Einbruck, fo oft den Sat aus dem Munde eines wegen seiner Gelehrsamkeit geachteten Lehrers zu hören, wenn nur die Leute von einem sprächen, es fei gleichgiltig was, wenn es nur geschähe. Ertrugen die Einen dieses unwill= fürliche Bekenntnik verzehrender Gitelkeit, im Hinblicke auf die sonstigen trefflichen Eigenschaften, so fühlten wohl die Meisten sich nicht davon angezogen. Allen mußte aber diese so oft wiederkehrende Betonung seiner individuellen Stimmung mehr seltsam als ethisch erscheinen. Diese nicht gerade nachahmungswürdige Doctrin verleitete ihn auch später, als er die Geschichte ber Halbinsel Morea im Mittelalter herausgab, dem bekannten Sape der Byzantiner, daß ganz Hellas slavisch geworden sei - naoa ή Έλλας έσλαβώθη — die Ausdehnung zu geben, als wäre die ganze hellenische Bevölferung Griechenlands mit Stumpf und Stiel von den Slaven ausgerottet worden. Er gestand mir aber auf einem Spaziergange in München, er habe die Existenz der Hellenen in den griechischen Seeftädten bis zur dritten Correctur seiner Borrede angenommen, und dann erst beseitigt. So wurde die hellenische Bevölkerung nicht sowohl von den Slaven als von ihm ausgerottet, des größeren Effectes wegen, wie er mir damals sagte. Es war und blieb dieses das Fallmeraper am meisten bestimmende Moment, das diejenigen, welche ihn achteten, oft sehr unangenehm berührte.

Als nachher die große Controverse entstand, der alte Philhellene Thiersch gegen Fallmeraper zu Felde zog und in der Münchner Akademie der Bissenschaften der Kampf wie einst vor den Manern von Ilios entsbrannte, beschlich mich immer ein eigenthümliches Gefühl, wenn ich mich jenes Geständnisses des Hellenoctonos, des Hellenentödters von Landsshut erinnerte und die Lanzen sich zersplitterten, um die Welt und Fallmersaher zu überzeugen, daß die Slaven die Hellenen nicht gänzlich verspeist hatten. Ich hatte keinen Anlaß mich in die Controverse einzumengen, am wenigsten nachdem ich ersahren, wie sich die Sache eigentlich verhalte; glande es aber der Wahrheit schuldig zu sein, diese charakteristische Thatssache nicht zu verschweigen.

Fre ich mich nicht, so hat sich Fallmerapers spätere Berufung auf eine in Athen aufgefundene mittelalterliche Chronik auch nicht als sehr zusverlässig erwiesen, wenn sie auch Anlaß wurde, daß sehr viel von ihm geredet wurde, wie auch Prof. von Lassaulz bezeugte, der nach Fallmers

aper nach Athen kam und dann Vieles über seinen Aufenthalt daselbst berichtete, was ich hier umgehe.

Welchen Werth aber auch eine spätere und nichts weniger benn wohlwollende Kritik der Geschichte der Halbinsel Morea zukommen ließ, bas Buch, noch in Landshut geschrieben, war an sich ein Werk von weitragender Bedeutung. Der König selbst war ja der eifrigste Philhellene. Er hatte nicht bloß die Befreiung Griechenlands von der türkischen Herrschaft begünstigt, sondern auch den eigenen Sohn dem Traume geopfert, ein wittelsbachisches Secundogenitur-Königreich auf classischem Boben zu begründen, Millionen geopfert und badurch nach 1849 sich in eine üble Schuldsache gestürzt als er die stete Warnung eines plötzlich in Ungnade gefallenen Ministers verschmähend, von dem Landtage zu einer starken Rückzahlung an das Land genöthigt wurde. Der Enthusiasmus des Königs steckte das Land an, die Bande des Hofgartens prangten mit bildlichen Darstellungen des hellenischen Befreiungskampfes, Gedenkfäulen wurden errichtet, in Riefersfelden die Ottokapelle gebaut, baierische oder baierisch= griechische Ulanen stürmten später vergeblich die Thürme der Mainoten, die den armen Bavaresen, die verwundet in ihre Hände fielen, mit mehr als türkischer Grausamkeit begegneten. Ganz Baiern befand sich in Aufregung und nun kam ein obscurer Professor in Landshut und beducirte, daß der Enthusiasmus keine Berechtigung habe; es gebe nur Pseudohellenen, die echten seien längst erschlagen worden. Und dazu erst noch der Epilog des Der Traum eines bairischen Königthums in Griechenland verging, wie der eines bairischen Königthums von Standinavien, der Herrschaft in den Niederlanden und einst auch des böhmischen Königthums vergangen war. Die Bilder im Hofgarten konnten jett eine eigenthümliche Fortsetzung durch unverhoffte Ereignisse erhalten, als der vielgeprüfte Wittelsbacher nach seinem Ithaka zurückkehrte, R. Otto seines Thrones beranbt, als Flüchtling nach Baiern zurückkam — ich sah ihn im griechischen Costiime, das er noch immer trug, neben seinem Bruder R. Max II. in die Münchener Residenz fahren — und er sah felbst, seiner Sorgen enthoben, procul negotiis, gar nicht betrübt aus, wenn auch Königin Amalie den Wechsel von Athen und Bamberg schwer ertrug und ihre Reitpferde und die Anlagen der Bamberger Gärtner "den Zorn" zwar nicht eines Peliden, doch einer oldenburgischen Prinzessin, oft hart zu bugen hatten.

Es wird nicht viele Forscher geben, denen das Geschick eine so eigenthümliche Satisfaction gewährte.

Die Geschichte der Halbinsel Morea hatte aber noch eine andere Bedeutung. Wer einmal Gibbon's berühmtes Werk über Emporkommen

- coole

und Verfall des römischen Kaiserreiches gelesen, mußte sich sagen, daß ein höchst merkwürdiges Cavitel, die Geschichte der flavischen Anvasion in Südeuropa eine lebensvolle Erweiterung erhalten. Das Werk gab nicht bloß eine Episobe der flavischen Geschichte durch die Darstellung der neuen Colonisation von Hellas, sondern ergänzte auch das Bild der Bölkerwanderung, unter der wir nur zu lange bloß das Eindringen germanischer Bölker in das römische Reich verstanden. Nicht ohne inneres Behagen verweilte F., als die Polemik ausbrach, bei der Darstellung der Wildheit und Graufamkeit der flavischen Einwanderer nach den bewährten byzan= tinischen Quellen, deren Inhalt freilich gewaltig absticht von der Schonfärberei, die man in Betreff ber Westflaven anwandte und an die man sich nach beliebten Mustern gegen alle Geschichte gewöhnte. endlich nicht vergessen, daß auch eine allgemeine Frage badurch in den Borbergrund trat, die über ben Ginfluß bes Rlimas, der Beschaffenheit des Bodens und Landes auf die Bewohner. "Der ewig lächelnde Himmel Griechenlands" wölbte fich über Hellenen wie über die Slaven und genügten Natur und Simmel, dieselben Quellen und Berge, berselbe Boben, dasselbe faronische Meer, dieselben schöngelegenen Inseln, so war fein Grund vorhanden, nicht anzunehmen, daß am Ilpsfos und Eurotas noch einmal das reichste Culturleben aufblühen konnte. Die ethnographische Erörterung hat Annahmen, die vor 50 Jahren beinahe unbestritten stattfanden, gewaltig eingeschränft, wo nicht abgethan und das erwähnte Werk hat zur richtigen Auffassung dieser allgemeinen Fragen wesentlich beigetragen. hatte ich schon in jungen Jahren die Ueberzeugung gewonnen, daß Fallmerapers Doctrin zu viel beweisen wolle und schon dadurch irrig sei, ganz abgesehen von ihrem psychologischen Ursprunge. Der große hellenische Bürgerkrieg, den Thukhdides als das größte Ereigniß der griechischen Geschichte ausah, seine Fortsetzungen bis zur makedonischen Zeit, dann die römische Periode haben mit den Nachkommen der Marathonomachoi, der Kämpfer von Marathon und Salamis, den Thebanern und Spartiaten gründlich aufgeraumt und jener Piso mag Recht gehabt haben, wenn er, Germanicus nachreisend, den Athenern seiner Zeit in Erinnerung brachte, daß sie nur ein Mischmasch, eine colluvies gentium seien. Freilich konnte man das auch von den Romuliden behaupten. Aber man muß unter= icheiben, daß, wenn auch die Althellenen allmählich dem meist felbstgeschaffenen Berderben erlagen, sie stets durch andere ersett wurden, die die Slaven bei ihrer Einwanderung vorfanden, mögen nun diese Hellenen von den Juseln oder von den kleinasiatischen Küstenstädten herüber gekommen sein.

Sie waren doch Hellenen und bestehen trot der Landshuter Bartholomäushochzeit bis zum heutigen Tage.

Doch ich bin meinem eigentlichen Thema scheinbar untreu geworden und nehme den Faden, welchen ich fallen ließ, wieder auf.

Wenn man frägt, wer auf die Entwicklung Fallmerapers am frühesten eingewirkt, so muß zuerst hervorgehoben werden, daß er vor Allem zumeist Autobidact war und die Borzüge wie die Fehler dieser Methode oft genug zur Schau trug. Er selbst pflegte mit besonderer Borliebe des Professors der classischen Philologie an der Universität Landshut, Hofrath Dr. Ast zu gedenken und, da er erwähnte, wie oft er den altesten Sohn desselben, den um das Jahr 1809 geborenen, nachherigen Dr. Karl Ast, auf seinen Armen herumgetragen, so wird man kaum irre gehen, wenn man annimmt, daß Professor Aft, ein damals mit Recht gefeierter Kenner Platos, ein ausgezeichneter Latinist, auf die humanistische Bildung Fallmerapers einen überwiegenden Einfluß ausübte, ehe er sich entschloß, die kriegerische Laufbahn, und zwar nicht auf Seite seiner Landsleute Andreas Hofer und Speckbacher, sondern im baierischen Heere anzutreten. Sein Ehrgeiz war, wie Mitterrupner berichtet. — Marschall zu werden. Er zeichnete sich bei Hanan aus, wo, wie er zu erzählen pflegte, die bairische Armee durch General Wredes Unbeholfenheit "ecrasirt" wurde, nahm an den späteren Schlachten auf französischem Boben Antheil und kam bann nach beendigtem Feldzuge in die Garnison nach Lindau, wo er mit den Eltern und Verwandten Hermann Lingg's, des Dichters, bekannt wurde. Er freute sich nicht wenig "ber königlichen Pracht" als Officier, wie er sich auszudrücken pflegte, und hielt auch nicht wenig auf die äußere Erscheinung, wie er denn bis in die spätesten Jahre sich mit den Toilettekunften wohl vertraut machte. mir unvergeflich, als ich ihn das lette Mal in München — ich glaube in der Louisenstraße — besuchte, und zwar zu einer Zeit, als die Toilette nicht vollendet war, und das greise Haupt nun mit schwarzen, weißen und rothen Haaren — von dem vielen Gebranche verschiedener Salben — zum Vorscheine kam. Ich war unwillfürlich zwar nicht an den vielgepriesenen Buschwald erinnert, den "der Fragmentist" seinen Lesern so auschanlich vorführte, aber an jenes eigenthümliche Spiel der Natur, wenn im Herbste ber grüne Wald verschiedene Farben aufsteckt und damit anzeigt, daß der Winter seines Lebens sich melbe. Diese Sorge um das Aeußere blieb denn von den Officierzeiten bis zum Lebensende. Mittlerer Gestalt, rothwangig, mit sorgsam gepflegten Händen wahrte er mit Bedacht eine wenn auch nicht stramme, doch gerade Haltung, einen gleichmäßigen militärischen Er liebte sententibse Aussprüche und namentlich die Anwendung

von Pfalmensprüchen auf seine eigene Person, hatte aber wenig Talent zu rascher und unmittelbarer Entgegnung, war jedoch, wenn er konnte, schonungslos im Urtheile über Personen und hielt sich selbst für berufen von dem, was er seine Domaine nannte — die Franzosen heißen es une mauvaise langue - ben ergiebigsten Gebrauch zu machen, unbekilmmert um die Folgen, die daraus für Andere entstehen konnten, wenn nur er vom sicheren Orte aus seine Pfeile zu entsenden vermochte. Im Frühlinge 1818 verließ F. den Militärdienst. Es war ein schmerzlicher Entschluß, welcher, wie mir in Lindau erzählt wurde, mit einem Unfalle in Zusammenhang stand, der ihm als Adjutant des (nachherigen) Generals Senssel d'Aix betraf. Er sprengte im Bollgefühle seiner Würde die Fronte des Bataillous entlang, als sein Pferd stürzte und ihn nicht unbedeutend verlette. trat ber Anspruch, den ihm die gelehrte Bildung gewährte, maßgebend hervor. Er war bereits mehrere Jahre als Gymnasiallehrer in Augsburg, dann in Landshut thätig, als der königliche Entschluß, der Stadt Landsbut auch in wissenschaftlicher Beziehung einen, wenn auch verhältnißmäßig geringen Erfat zu verleihen, die Regierung bestimmte, nach Verlegung ber Universität, die erst der Bater A. Ludwigs von Ingolstadt nach Landshut transferirt hatte, ein zweiclassiges Lyceum mit den Professuren der Philosophie, Geschichte, Philologie, Mathematik, Physik, Chemie unter einem freilich eher sonderbaren als einnehmenden Director in der verwaisten Stadt zu errichten. Da mein Vater Ende Winter als Oberappellationsrath nach Minden versetzt wurde, wurde mir gestattet, bas Commersemester in Landshut zu beenden, wo ich denn &. nicht bloß im Collegium, sondern auch bei Tische täglich sah. Es mag als ein Curiosum jener Tage mitgetheilt werden, daß daß in dem sehr anständigen Wirthshause, in welchem 4 Lyceisten an Einem Tische und 4 Professoren an dem anderen zu Mittag aßen, die ersteren Suppe, Rindfleisch mit Gemuse, Braten mit Salat ober statt des Bratens eine Mehlspeise erhielten, und dafür 12 fr. täglich bezahlten, die Professoren aber 18 fr., da sie zum Braten regelmäßig auch noch Mehlspeise bekamen (1827/8). F. ber immer sehr sparsam war, hätte, wie er mir gestand, sich gerne an unseren Tisch gesetzt, wenn es die Schicklichkeit gestattet hätte.

Da ich mit dem Ende des Sommersemesters Landshut verließ und die Universität München bezog, sah ich Fallmeraper in den nächsten Jahren nur, wenn er von Landshut herüberkam und die Eltern besuchte. Er selbst schloß sich an den russischen General Grafen Ostermann Tolstop an, in dessen Begleitung er 1831—34 den Orient besuchte und Constantinopel betrat, dessen wundervolle Lage ihn um so mehr fesselte, als er sein geistiges

Auge mehr als so viele Andere durch seine byzantinischen Studien und noch während meines Aufenthaltes in Landshut durch die Lectüre ber osmanischen Geschichte Josef von Hammers — ber Zufall wollte, daß ich fie ihm verschaffte, geschärft hatte. Von all ben beutschen Gelehrten, Die ich kennen lernte, besaß keiner ein so hervorragendes plaftisches Talent, war Niemand empfänglicher für die Schönheiten ber Natur, und erschwang sich keiner zu gleicher Höhe der Darstellung, wo es sich um den Charafter einer Landschaft handelte. Man konnte ihn als ein topographisches (bescriptives) Genie bezeichnen. Ich weiß, daß er zu diesem Zwecke in einer gewissen Zeit selbst fehr eifrig Botanit studirte. Wer seine Fragmente las, in die er aber geschickt eine Polemik verwebte, die von Gleichgesinnten wie eine Kriegserklärung freudig aufgenommen wurde, wird in dieses Urtheil über seine Darstellungsgabe und den darauf verwendeten Fleiß des unermüdlichen Feilens nur übereinstimmen können. Drei Wochen lang studirte er über manche Phrase. Seine Kenntniß bes Neugriechischen, das er fließend sprach und die ihm eine so freundliche Aufnahme in den Layren bes weitausgedehnten Berges Athos verschaffte; seine Kenntniß der türkischen und arabischen Sprache bewirkten, daß er den Bewohnern des Orients nicht als ein Fremder gegenüberstand und jene Scheidewand vom Anfang an wegfiel, welche, wo man sich nicht verständigen fann, wenn auch unsichtbar, doch sehr wohl fühlbar sich aufrichtet und den Fremden verein= famt. Er gewöhnte sich allmählich eine gewisse orientalische Ruhe an, die eine äußere Würde verlieh und ihm auch die Gelegenheit verschaffte, den ruhigen Beobachter spielen und die Schwächen Anderer, ohne daß sie es merften, erspähen zu fönnen.

Graf Ostermann, eine lange hagere Gestalt mit auffallendem tatarischen Thpus, einarmig — er hatte durch eine französische Kanonenkugel einen Arm in dem Augenblicke verloren, als er denselben ausstreckte und auf einen russischen Kanonier deutete, welcher während der Schlacht von Kulm Zeichen der Furcht gegeben, und den auf dieses der General an dem nächsten Baume aufzuhängen befahl — gewohnt zu besehlen und ungeduldig im Ertragen eines noch so begründeten Widerspruches, in seinen Formen höflich, wenn er wollte, aber auch bereit den Russen, dessen eine Hälfte mongolisch ist, hervorzusehren, war ein Original, das man unter den deutsichen Generalen vielleicht nur in der Zeit der Befreiungskriege annähernd wieder fand. Er galt als der eigentliche Sieger von Kulm in den Augen der Kussen, obwohl er schon am ersten Schlachttage verwundet worden war, und die Ehre des Sieges, der das ganze Corps Bandammes vernichtete, diesen selbst zum Gesangenen machte und dem Kriege eine ents

Mittheilungen. 26. Jahrgang. 4. Seft.

scheibende Wendung gab, russischerseits eigentlich dem Prinzen Eugen von Württemberg zukam. Allein dieser durste aus politischen Gründen der Sieger nicht sein. Er war noch dazu ein Deutscher; Böhmen aber durste nur durch einen Russen gerettet worden sein. Der Arm wurde amputirt, der General Chef der kaiserlichen Garde. Er war und blied der Liebling und schwärmerischer Verehrer Alexanders I. Als es nach dessen Tode zu den Unruhen in St. Petersburg kam, beeilte sich der Graf nach der Hauptstadt zu gehen und dem neuen Caren seine Dienste anzubieten. Zugleich mit ihm einer seiner Neffen, ein Fürst Galizin. Dieser stieg aber früher aus und begab sich zu den Rebellen, wurde gefangen, zum Tode verurtheilt und als gemeiner Soldat in einem der Regimenter im Kaukasus begnadigt, dort sein Leben im Kampse gegen die Tscherkessen tausendsach auf das Spiel zu sezen.

Der Oheim machte, als der Aufstand niedergeworfen worden war, bem Raifer an der Spite der Generalität seine Aufwartung. Er hatte den Generalshut in die Armschlinge gelegt, berselbe entschlüpfte aber bei ber tiefen Berneigung seines Gebieters und ber General mußte bemerken, baß die Zuge des Caren sich in ein Lächeln verkehrten, welches nichts weniger als Wohlwollen zeigte. Der General hatte als Dank seiner, dem neuen Autokraten geleisteten Dienste geerntet, daß die ganze Generalität, der gange Hof Zeuge dieses kaiserlichen Lachens, er Gegenstand bes Gelächters geworden war. Der Graf vergaß diese Scene nie mehr. Er nahm Urlaub, ging unter dem Namen eines Obersten N. N. nach Italien; aber auch dahin verfolgte ihn der Zorn des Caren, welcher aus Italien heimkehrende-Ruffen, die ihm ihre Aufwartung machten, regelmäßig frug, was ber närrische Oberst - le fou colonel mit dem pseudonymen Ramen - mache, was dann wieder diesem hinterbracht wurde. Er konnte sich nur insoferne rächen, daß nach der späteren großen Zusammenkunft der Raiser von Desterreich und Rugland und des Königs von Preugen zu Kulm, wobei denn auch des Siegers von Kulm gedacht und berselbe mit dem blauen Bande des Andreastrenzes beschenkt worden war, der Graf, welcher sich bamals auf einer seiner ruffischen Besitzungen befand, nach Empfang der hohen Auszeichnung seinen Dorfschulmeister kommen ließ und ihm das blaue Band, den Gegenstand des höchsten militärischen Chrgeizes, zum Geschenke machte. "Da haft Du etwas für Dich." Er hatte, selbst mit einer Fürstin Galizin vermält, in Rom eine junge, hübsche Frau, eine geborene Römerin, aber von gartem Gliederbau und einer jener Physiognomien, die die Maler Madonnengesichter nennen, kennen gelernt. Sie war einem alten Manne angetraut worden, und diesem entführte sie der närrische

Colonel. Sie ging mit ihm nach Florenz, wurde Mutter dreier Kinder, die der Bater Osterfeld nannte, heiratete aber später einen Livornesen, von welchem sie eine Anzahl anderer Kinder erhielt. Den ersteren, zwei sehr lieben Mädchen und einem Knaben wurde eine sehr sorgfältige Erziehung zu Theil, den anderen die gewöhnliche italienische eines dummen Baters.

Es ist hier nicht ber Ort, sich in die zahllosen Anekoten zu ergeben, welche das Leben bieses russischen Satrapen barbot, der, je nachdem es ihm gefällig war, den feingebildeten Westeuropäer oder den nordischen Barbaren hervorkehrte. Er hatte einen bairischen Arzt Dr. Lindner auf seine Orientreise mitgenommen, was ihn aber in Damascus nicht gehindert hatte, so lange bei einem Fußübel einen frangofischen Quacksalber zu confultiren, bis das Uebel beinahe unheilbar wurde und die Noth den Grafen zwang, den Franzosen zu verabschieden. Es charakterisirt aber die bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, daß der deutsche Doctor ruhig zusah, wie das Leiden seines Herrn unter den Händen des französischen Collegen fich täglich mehr verschlimmerte, bis endlich der Graf selbst Bedenken trug und den bairischen Doctor wieder consultirte. Gang offen gestand dieser ihm, daß er vom Anfang an die Behandlung durch den Franzosen als verfehlt aufah. "Aber warum haben Sie mir das nicht gefagt," frug nun Oftermann etwas unwillig. "Weil ich die Franzosen nicht leiden kann, seit sie meiner Mutter 1809 eine Kuh gestohlen!" Der bairische Doctor heilte den Grafen, dieser aber rächte sich, indem er die Beschichte seiner ärztlichen Behandlung schmunzelnd Anderen mittheilte. Als diese Reise beendet war und fich Dr. Lindner in seiner Beimat eine feste Existenz begründete, wurde durch Fallmerager mein älterer Bruder veranlaßt, sein Nachfolger zu werden, mir aber dadurch Gelegenheit gegeben, in nächster Rähe Sitten und Gebräuche zu beobachten, Die mir unbefannt und oft auch unverständlich waren. Ich hatte Fallmeraper nach seiner Rückfehr aus dem Oriente 1834 in Florenz wieder gesehen, die alte Bekanntschaft erneut und sah ihn, da er nach Deutschland zurückfehrte, im Sptember 1836 wieder in Junsbruck, als ich aus Italien heimwärts zog. Wie mir Graf Oftermann erzählte, hatte F., nachdem er bei ihm in Florenz Wohnung genommen, sich in glückliche Asphaltspeculationen eingelassen und dabei an 10.000 Franken in Genf verdient, war auch dann nach Paris gegangen. In Junsbruck klagte er mir, das Lyceum in Landshut sei in seiner Abwesenheit aufgehoben, er selbst vensionirt worden. Meine Tröstung, er habe nach seinen eigenen Worten das so oft gewünscht, wollte ihm nicht Die bairische Regierung hatte ihm Urlaub zu seiner Reise gewährt, jest auch die normalmäßige Pension gegeben, er konnte über seine volle

a harmonic

Reit im fraftigften Mannesalter verfügen, hatte Niemanden barüber Rechen= schaft zu geben, und wenn die pecuniaren Bezüge nichts weniger benn glänzend waren, so ersette die freie Zeit, welche er gewann, reichlich die etwaige Einbuße. Er war immer sehr haushälterisch, lebte als Cölibatär rubig für sich und wußte sich sehr bald durch seine intimen Beziehungen aur "Augsburger Allgemeinen Zeitung" eine reichliche Hilfsquelle zu verschaffen. Freilich, wenn ein Aufsatz nicht aufgenommen wurde, wie konnte er klagen, daß man ihm den Lebenserwerb beeinträchtige! meinen sollen, daß er am Hungertuche nage! Ich möchte auch, so weit ich die damaligen Verhältnisse Baierns, namentlich was die Leitung des öffentlichen Unterrichtes betraf, zu beurtheilen im Stande bin, nicht zweifeln, daß es F. nach seinen Antecedentien als öffentlicher Lehrer in Landshut und ber Art und Beise, wie er jungen Leuten gegenüber seinen Boltairismus fund gegeben, als ein Glück zu betrachten hatte, damals in der bezeichneten Weise des Lehramtes und den, wie ich glaube, sonst unvermeidlichen Conflicten enthoben worden zu sein. Ich weiß sehr genau, wer in diesen Jahren das Ohr des Königs in den hohen Schulangelegenheiten besaß und es gehörte ein nicht gewöhnliches Maß von Muth dazu, wenn man felbst noch feine Stellung besaß, bem hohen herrn entgegenzutreten und ihm begreiflich zu machen, daß die geistlichen Weihen benn boch nicht hin= reichten, um Professuren würdig zu versehen, sie ben Mangel an wissenschaftlicher Bilbung nicht ersetten, im Wegentheile biefer felbst rechten Schaben erzeuge. Der Bufall hatte mir ben Brief einer hochgestellten Berfon, die bas ganze Vertrauen des Königs besaß, in die Hände gespielt, in welchem ber Gebanke entwickelt war, ben nach einem bestimmten Plane zu organisi= renden Lyceen eine ebenso bedeutende Stellung zu verschaffen, als die der Universitäten herabzudrücken. Das Jahr 1830 hatte den Krieg um die Erhaltung der Legitimität und des Königthums überhaupt besorgt gemacht und die von ihm bereits durchgeführte Magregel, die Universitäten geistig zu unterbinden, ihnen den natürlichen Nachwuchs zu entziehen, das Institut ber Privatdocenten abzuschaffen und die entstehenden Lücken durch Praktiker zu ersetzen, beweist, mit welcher Consequenz an der Realisirung dieses Planes in der Zeit gearbeitet wurde, als F. vom Oriente zurückfehrte. Er schlug seinen Wohnsit in München auf, anfänglich in der Müllerstraße, wo auch ich nach meiner Rückfehr wohnte, so daß die gegenseitigen Berührungen wieder häufiger wurden, so sehr auch sonst unsere Wege auseinander gingen.

F. wurde Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften und erlangte so eine ehrenvolle Stellung. Er war aber auch in eine heftige Polemik wegen der exclusiven Thesis über den gänzlichen Untergang der Hellenen in ihrem Beimatslande verwickelt, so bag er eine ber öffentlichen Sitzungen der Afabemie benützte, seine Theorie zu vertheidigen, die aber, wie früher bemerkt, an innerem Schaben frankelte. Ueberhaupt konnte, wenn man bie ausgebreitete Thätigkeit beobachtete, welche er jett in Artikeln der Allgemeinen Zeitung, der Milnchner gelehrten Anzeigen, den Denkschriften ber Afademie d. W. entwickelte, eine immer weiter gehende Reigung zu effectvoller Darftellung selbst auf Rosten der inneren Wahrheit nicht unbemerkt bleiben, und wenn er auch zu ben wenigen Männern gehörte, die gleich Tafel in Tübingen als Bertreter ber romäischen Geschichtswissenschaft galten — ich vermeibe mit Absicht ben Ausbruck Byzantinismus wegen seiner Zweideutigkeit, - so wird doch Niemand ihn von dem Vorwurfe freisprechen können, daß die Effecthascherei und die Liebe zu Paradoxen ihn mehr und mehr überwältigten und die Gewohnheit, statt sich des Katheders zu öffentlichen Borträgen der politischen Journale zu bedienen, ihn endlich mit sich fortriß und zu persönlichen Angriffen verleitete, wo dann der Beifall von Gesinnungsgenossen ihn berauschte und immer weiter führte.

Wenn ich es vorher auf die Gefahr hin, einen Widerspruch hervorzurusen, für ein Glück bezeichnete, daß F. seiner lehramtlichen Thätigkeit enthoben wurde, so habe ich hiebei auch die ihm hiedurch gebotene Mögslichkeit im Ange gehabt, nochmals den Orient zu besuchen, selbst nach Trebisonde vorzudringen wie früher nach Jerusalem, Cairo und Damascus, die Gestade des unwirthbaren Pontos zu besuchen, längeren Ausenthalt in Athen zu nehmen, die griechischen Gestade zu durchziehen und den classischen Weg einzuschlagen, den alle Eroberer Griechenlands, die von Norden kamen, durch die Natur des Landes einzuschlagen genöthigt gewesen waren.

Die im Jahre 1845 erschienenen Fragmente aus dem Oriente bes gründeten Fallmerapers Auf als historischen Landschaftsmaler erster Größe, aber in noch viel höherem Sinne als politischen Ankläger einer von ihm selbst construirten und dann besehdeten Partei, als deren Haupt er "Egnatins" bezeichnete, jenen Gelehrten, der etwas später von derselben Partei auf den Schäffel gestellt wurde, die unter Fallmerapers Anführung nicht genng Schmähungen über ihn ergießen konnte, so lange er den von ihm begonnenen Weg ruhig fortsetze. Für F. selbst war das Erscheinen dieses Werkes epochemachend. Die Partei in Baiern, welche in der von dem Könige unmittelbar ausgehenden Richtung das Vorgehen einer in Wirklichkeit nicht vorhandenen politischen Faction anzusehen sich die Miene gab, hatte zugleich ein Programm und einen Sprecher — wenn auch keinen politischen Führer erlangt; dazu taugte der Fragmentist, wie man jetzt F. zu nennen pflegte,

gar nicht, und man konnte sich für ihn selbst kein größeres Unglück denken, als er sich überreden ließ, auch eine politische Rolle zu spielen. F., bereits von der Gunst des Kronprinzen getragen, wurde seitdem dessen Lehrer und bestärkte ihn in der negativen Richtung, welcher sich der Prinz in seiner Opposition gegen die Regierung seines Baters immer entschiedener zugewendet hatte. Wurde F. dadurch Theilnehmer und man konnte sagen Generalstabsches eines künstig zu unternehmenden Feldzuges in Baiern; erlangte er dadurch eine Stellung, der er nicht gewachsen war, und deren Behauptung, wie die von Mitterrutzner aus jener Zeit veröffentlichten Briese bezeugen, ihm selbst sehr problematisch erschien, so darf man über diese Parteirichtung Fallmerahers eine Thatsache nicht vergessen, die ein bleisbendes Berdienst in sich schließt und die auch uns in Oesterreich in hohem Grade berührt.

Wir in Desterreich sind durch die Geschichte, welche uns von zweimaliger Belagerung Wiens durch die Osmanen berichtet, als Anwohner der Donau, als Nachbarn des osmanischen Reiches mit der ungeheueren Wichtigkeit von Konstantinopel genau bekannt und werden täglich durch unsere Beziehungen zu Rußland daran erinnert. Bei uns hat sich wohl jeder selbständig Denkende bereits die bulgarische Frage so zurecht gelegt, baß der dominirende Einfluß Ruglands in Bulgarien den sicheren Untergang von Konstantinopel, dieser aber eine vollständige Frontveränderung bebeute und daß wir, ftatt den Osmanen, die Ruffen vor oder auch in Wien zu sehen bekommen. Diese, ich möchte sagen öfterreichische Erkenntniß war aber, als die Fragmente 1845 erschienen, weder in München noch viel weniger an der Spree vorhanden, und auch jest noch gibt man sich den Anschein, als wenn, was im Osten von Europa vor sich gehe, das Centrum nicht berühre. Fallmerapers Verdienst ist es ninn, so weit er konnte, diejenigen, welche in Betreff der wichtigsten Vorgänge im Oriente beharrlich die Augen zudrückten, aus ihrem Schlafe, ihrem politischen Dämmerleben herausgerüttelt zu haben. Damals waren bie großen Er= fahrungen des Jahres 1854 nicht vorhanden, geschweige die späteren; nur im vielverschrieenen Metternichschen Cabinete herrschte als Tradition, ja als Axiom der Sat vor, daß man die Russen nicht über den Balkan kommen lassen dürfe. Mag man nun die Auseinandersetzungen des Fragmentisten nur für akademische Reden halten, das Berdienst bleibt ihm unbeftritten, unermüdlich auf die große Gefahr hingewiesen zu haben, die der Civilisation, der Freiheit Europas durch das Borrücken der Aussen nach Konstantinopel brobe. Muß der Historifer der Wahrheit gemäß dieses aussprechen, so war der Partei, welche jest Fallmerager als den Ihrigen

begrüßte, Konstantinopel sehr gleichgiltig, wenn nur die von ihm ersundene und bekämpste Partei gestürzt wurde, und dazu war Lola Montez, 1847 ein ebenso gutes Werkzeug als der hochgepriesene Fragmentist, den sie zu seinem Unheil nach Frankfurt in das Parlament beorderten.

3ch muß es einem andern Orte und einer gelegenen Zeit überlaffen, nachzuweisen, in welcher Geftalt in den nächsten Jahren an den ethischen Grundlagen der Monarchie gerüttelt wurde und mit welchem Leichtfinne die siegreiche Partei die geschlagene und zertretene mit der Gloriole schmückte, Recht und öffentliche Moral gegen ein Anstürmen von Oben wie von Unten vertheidigt zu haben. Ich halte mich hier in dem engen Rahmen meiner eigenen Beziehungen zu F., welcher, jemehr er sich zum Journalisten gemacht und durch ebenso geistreiche als hämische Artifel ber Augsb. A. Btg. — manchmal auch nur hämische und nicht gestreiche Artikel — ein stets Beifall flatschendes Auditorium sich geschaffen, alle persönlichen Rücksichten auf die Seite zu setzen sich berufen fühlte. Gine Thatsache, die mehr als Tausende von Worten erweist, möge genügen, die Beränderung zu bezeich: nen, die schon vorher mit ihm stattgefunden, che er den Sohepunkt seines literarisch-politischen Ruhmes erklommen und ihm die Professur der Geschichte an der Münchner Universität zur Propagirung seiner Grundsätze 1848 übertragen worden war.

Ich hatte im J. 1843 als ordentliches Mitglied der f. baier. Afademie d. W. einen öffentlichen Vortrag über die Ursachen des Verfalles bes deutschen Handels im XVI. Jahrhunderte gehalten, der dann auch im Drucke erschien, aber von S. v. Roch-Sternfeld, welcher mit aller Welt Händel zu haben pflegte, angegriffen wurde, jedoch mit so wenig wissenschaftlichen Waffen, daß ich es nicht für nothwendig hielt, davon Notiz zu nehmen. In dieser Zeit begegnete ich Fallmeraper, und unseres alten Verhältnisses eingedent, lud ich ihn zum Mittagessen ein, meine Frau würde dafür sorgen, daß er sein Leibgericht, Ochsenschweif in brauner Sauce mit Anödeln, fände. Fallmeraper nahm die Einladung sehr willig an, Ochjenschweif mit Anodeln in brauner Sance mundeten fostlich, die Unterhaltung war äußerst animirt und wir schieden als gute alte Befannte in, wie ich annehmen mußte, freundschaftlichster Gesinnung. Wer malt aber mein Erstaunen, als ich in den nächsten Tagen in der "A. A. Zeitung" einen gegen mich und zu Gunften des Sternfeldschen Geschmieres gerichteten hämischen Artifel las, den F., nach dem Datum zu urtheilen, unmittelbar nach unserer Mahlzeit geschrieben haben mußte. Ich traf ihn ein paar Tage später — ich erinnere mich sehr genau — in ber weiten Gasse, stellte ihn wegen dieses Artifels zur Rede, zeigte ihm, was er, wenn er der

Wahrheit getreu über die Sternfeldsche Schrift berichten wollte, zu sagen hatte, und verließ ihn dann, ohne mich ilber sein eigenthumliches Benehmen weiter auszulassen. Ich weiß aber, daß er, welcher zu seiner Rechtfertigung nichts zu sagen vermochte, einem gemeinsamen Bekannten in gehobener Stimmung erzählte, wie glimpflich ich ihn behandelt habe. Mit Ochsen= schweif, brauner Sauce und Anöbeln war es aus; ob aber von seiner Seite nicht in gewohnter Beise ein Migbrauch seiner einflugreichen Stellung gemacht wurde, als ihm Gelegenheit dazu gegeben wurde, ist eine Frage, Die parlamentarische Thätigkeit brachte bem die ich nicht erörtern will. Fragmentisten keine Rosen und war eher geeignet die auf ihn gesetzten Hoffnungen zu täuschen als zu verwirklichen. Er ergriff, glaube ich, niemals das Wort, stimmte mit der äußersten Linken, zog mit ihr zum Rumpfparlamente nach Stuttgart, theilte mit ihr bas Bergnügen, von f. württembergischen Tambours und Uhlanen auseinander gesprengt und mit oder ohne sie durch einen f. bair. Steckbrief signalisirt und stigmatisirt zu werden. F. war darüber außer sich und ließ bei jeder Gelegenheit dem damaligen Justizminister Freiherrn von Kleinschrod seinen Zorn fühlen, obwohl derfelbe nur dem Gesetze freien Lauf gelaffen hatte. die Heimkehr ermöglicht; freilich ging die Professur zum zweiten Male verloren, doch wurde die frühere Penfion um ein Drittheil vermehrt. Hin= gegen cröffnete sich ein neuer Wirkungsfreis, da das schon früher eingeleitete Berhältniß zum Kronprinzen, damals bereits R. Max II., nach Allem, was davon in das Publicum drang, ungeachtet seiner republikanischen Gesimming und seines politischen Benehmens fortbestand. Hier sei es erlaubt aus authentischer Quelle eine Ginschaltung vorzunehmen. Einer der treuesten Diener des Hauses Wittelsbach, der durch seine Klugheit und Umsicht in den schlimmsten Tagen Deutschlands bei dem Umsturze des alten Kaiserreiches das regierende Haus Zwenbrücken glücklich in jene Pfade einlenkte, die zum modernen Staate Baiern und zum Königthume führten, der ebemalige f. b. Staatsminister Maximilian Graf von Montgelas, weist in den von ihm französisch verfaßten, jett aber von zweien seiner Enkel deutsch herausgegebenen, äußerst interessanten Denkwürdigkeiten auf einen ererbten Zwiespalt im früher herzoglichen Sause hin, der sich im königlichen fortsetzte. Der hervorragende Staatsmann, welcher nach seinem Sturze durch den Kronprinzen Ludwig, nachher R. Ludwig I., den Triumph feierte, daß er in den nächsten 70 Rahren von keinem größeren übertroffen wurde, enthüllte damit das Geheimniß des pfälzischen Zweiges des Hauses . Wittelsbach, der befanntlich den schon 1777 ausgestorbenen altbairischen Der erste pfalzbairische Churfürst, der Sulzbacher Karl Zweig beerbte.

Theodor († 1799) hatte sich auf bas engste an Desterreich angeschlossen und seinen Better und Erben ben Herzog Max Josef von Zweybrilden nach Kräften hintangesett. Letterer, nachgeborener Pring Dieses Saufes und früher französischer Oberst, schloß sich als pfalzbairischer Churfürst auf bas engste an Frankreich an, erlangte baburch bie Abrundung seines Staates und das Königthum und blieb Bundesgenosse Napoleons I., bis bas Princip ber Selbsterhaltung ihn zwang, biese Bundesgenossenschaft mit der öfterreichischen zu vertauschen. Der Kronpring burchkreuzte, wo er konnte, die Politik seines Baters, stürzte beffen ersten Minister und erhob den Mann, der es verstand, Baiern den Großmächten verhaßt zu machen, so daß ihm, dem Marschall Fürsten Wrede, vor Allem zugeschrieben werben muß, daß Baiern die ihm vertragsmäßig zugesicherte Entschädigung am Nekar und dem Rheine nicht erhielt, von Frankfurt und Mainz nicht zu reden. Hatte der Bater die Alöster aufgehoben, so stellte fie der Sohn nicht blos wieder her, sondern bestimmte auch selbst Farbe und Kutten der neuen Franciscaner Mönche. Satte der Bater bem Aboptivsohne Napoleons die Hand seiner Tochter gewährt, so zeigte die sogenannte altdeutsche Tracht des Kronprinzen mit dem ausgeschlagenen breiten Hemdkragen auch äußerlich, wie sehr er alles Französische haßte, gleichgiltig ob es von Louis XIV. ober Napoleon I. stammte. Und darin ist er sich auch treu geblieben; seine Prachtbauten, von welchen freilich manche nicht weniger unnity find als die seines Enkels, tragen diesen Stempel. verriethen die pfälzische Abkunft; er konnte nach dieser zu schließen dem XVI. ober XVII. Jahrhunderte angehören. Wie fehr er aber Baier war, bewies die Exclusivität seiner bairischen Umgebung, die nur in Betreff "seiner Künstler" eine Ausnahme fand. Während er aber auch in der Beit zu rühmen pflegte, was er für die katholische Kirche in Baiern gethan, als er an den ethischen Grundlagen des Königthums und der gesellschaftlichen Ordnung im Hochgefühl, daß dem Könige von Gottes Gnaden Alles erlaubt sei, rüttelte, wurde sein Nachfolger, Max II., wie bekannt, nur durch Professor Dahlmann abgehalten, sich dem protestan= tischen Cultus offen zuzuwenden.

Ihm gehörten seine Sympathien an, während er dem Bolke gegensüber sich den Schein eines katholischen Königes zu wahren bemüht war. Wer aber einer anderen Richtung sich zuwandte, war der Ungnade sicher. Am kronprinzlichen Hose wurde eine eigene Geschichte getrieben, und es ist bekannt, mit welcher Behemenz Max II. die Thesis versocht, die Urheber der Revolution von 1789 seien nicht Ludwig XIV., nicht die zahllosen Gebrechen und Verbrechen der Bourbons, sondern — die Fesuiten gewesen.

a conside

Der Bicomte Baublanc, ber als Franzose sich eine Einwendung erlaubte, wurde von dem Prinzen selbst mit den Worten zurückgewiesen, er solle schweigen, ba er nichts von der Sache verstehe. Der alte König war heftig, ließ es auch, wenigstens in jungen Jahren, nicht an starken Ausbrüchen feiner Leidenschaft fehlen, wie denn Cabinetssecretar Martin eine eigenthumliche Behandlung erlitt. Der Sohn rühmte fich vor feinen Diniftern, wie er diesem und jenem schone Worte gegeben, denen aber entgegengesetzte Handlungen nachfolgten. Er liebte nicht blos behagliche Rube auf seinen Schlössern, sondern führte auch eine eigene Cabinetsregierung ein, um so wenig wie möglich seine Minister zu sehen, während er sich bemühte die Räthsel der Schellingischen Philosophie zu lösen. unglückliche Ludwig II. ging auch sein Bater vor Allem persönlichen Liebhabereien nach, und ein aufmerkfamer Beobachter wird zwischen Beiden viele Berührungspunkte finden, wenn auch der Hang des Vaters mehr auf den Umgang mit geistreichen Personen gerichtet war und die traurigen Berirrungen seines Sohnes in Betreff der Wahl seines Umganges diesem Nur mit geringen Ausnahmen waren aber die Berallein angehören. trauten A. Max II. Nicht baiern, und es wird schwer sein, einen Fürsten zu nennen, ber in dieser Beziehung weiter gegangen ist. Doch befanden sich Bater und Sohn auf gleicher Linie, wenn es sich darum handelte, die sogenannten geheiligten Prärogativen der Krone bis zum äußersten Punkte zu wahren. Das Gefühl, Alles thun und Alles wagen zu dürfen, brachte zulett den Bater dazu, seinen Thron förmlich wie in die Luft zu bauen, ohne selbst eine Ahnung zu besigen, daß er aller Basis entbehre, nachdem er es zuerst meisterhaft verstanden, unter dem Scheine des Constitutionalismus die Stände von sich abhängig zu machen. Le roi ne se soucie pas beaucoup de ses états founte der erste Minister ganz offen bei einem biplomatischen Diner fagen. Speciosa verbis re innania aut subdola, heißt es bei Tacitus von denjenigen, die die unum= schränkte Herrschaft mit schönen Worten zu verbrämen wissen, quantoque majore libertatis imagine tegebantur, tanto eruptum in infensius ser-Ludwig I., immerwährend wie ein See von unterirdischen vitium. Quellen bewegt, zahlte auch immer mit seiner Person, die in allen Dingen in den Vordergrund trat. Seinem Sohne gebrach es an dem persönlichen Muthe des Baters. Er konnte insgeheim förmliche Achterflärungen erlassen, ohne dem Betreffenden gegenüber den freundlichen Ton zu ändern. Man meinte, er grolle Jedem, der in Folge einer weuiger stürmischen Jugend sich ein gesundes Aussehen gewahrt. Schob man dem Bater den geheimen Plan unter, dentscher Kaiser werden zu wollen, so

zeigte sich ber Sohn auf ben Berg- und Jagdpartien, die seine Zeit nicht wenig in Anspruch nahmen, im grünen, goldverbrämten Jagdcostüm Ludwigs XIV. und XV., und wenn fein Sohn bem König Wilhelm bem Sieger die deutsche Raiserkrone anbot, so kennt Jedermann den inneren Widerspruch, in welchen sich der enthusiastische Berehrer des roi soleil und seiner undeutschen Thaten badurch setzte und in dem er auch unterging. Wie ganz anders hätten sich aber die Dinge nicht blos in Baiern, sondern in ganz Deutschland gestaltet, wenn &. Ludwig I., der sich kurz vorher noch feiner gewissenhaften (?) Berwaltung bes Staatshaushaltes gerühmt, am 20. März 1848 das Königthum nicht niedergelegt hätte, und er, dem es beschieden war, den Schattenkönig — so nannte er seinen Sohn und Nachfolger — zu überleben, statt 20 Jahre bis zum J. 1868 als fahrender König umherzustreifen, die Zügel der Regierung in der Hand behalten hätte, während sein Enkel 1866 jede Thatkraft in romantischen Gedanken auf der Roseninsel verträumte, nachdem R. Max 1864 an Blutvergiftung geftorben war.

Es war ber ererbte 3 wiespalt bes Hauses 3weibrucken, von welchem der Graf von Montpelas gesprochen, der sich Schritt für Schritt vom Bater zum Sohne, zum Enkel und Urenkel kund that und zulest jene heillose Berwirrung ber Begriffe erzeugte, die ben zweiten König nicht mehr auf dem Throne ließ und nach Unten hin eine Parteiung groß zog, die weniger durch sich, als durch den steten Wechsel von Antipathie und Sympathie ber Regierenden Kraft und Bedeutung erlangte. In diesem Treiben und Jagen und einer immer mehr fich vorbereitenden Anarchie ber Beister war es, daß auf einmal der Stern Fallmeragers als Lehrer bes Kronprinzen und nachherigen Königs Max II. aufflammte. Es ist nicht unbenkbar, daß Schelling, welcher bei diesem so viel galt, ihn empfohlen Der Inhalt der in Hohenschwangan gehaltenen Vorträge entzieht habe. sich wohl der näheren Kenntniß Nichteingeweihter; nicht aber, in welchem Geifte sie gehalten wurden und ebensowenig blieben die harten Aeußerungen über Andere unbekannt, welche daselbst fielen und die als der Same aufgefaßt wurden, den der Fragmentist, nicht Beherrscher, aber Besitzer einer ungebändigten Zunge, ausgestreut. Wie sehr aber die Lehren Wurzel geschlagen, geht nicht bloß aus dem Umstande hervor, daß, als die Umgebung bes Königs, nicht sehr erbaut, von dem Treiben des Fragmentisten, der nach Stuttgart gezogen, wähnte, es fei ber Augenblick gekommen, auch sich mißbilligend über ihn zu äußeru, der König erklärte, die Herren irrten sich, wenn sie glaubten, es sei in seiner Gesinnung gegen Fallmeraper eine Aenderung eingetreten. Auf diesen starken Schut banend, konnte F. es

nach seiner Rückfehr wagen, gegen den t. Justizminister, der den Gesetzen freien Lauf gelassen, als gegen einen "Steckbriefschreiber" einen Artikel in der A. A. Zeitung loszulassen.

Ich habe keinen Grund anzunehmen, daß mit dem Fortschritte der Jahre die Bitterkeit Fallmerayers über seine versehlte politische Lausbahn abgenommen und die ethischen Kücksichten über den journalistischen Chnismus den Sieg davon getragen hätten. In der letzten Unterredung, die ich mit ihm März 1852 hatte, sprach er seine Hoffnung auf den baldigen Sieg der Republik— in Deutschland und daher auch im königlichen Baiern unumwunden aus. Ich schied von ihm mit der Ueberzeugung, daß seine politische Ferusicht au Klarheit nicht zugenommen habe.

In dem Weinstüden des Augustinergäßchens in München, das er täglich zu besuchen pflegte und wo sich dann die Stammgäste um den witigen und mittheilenden Gelehrten sammelten, ist in der Mauer, an welcher er täglich zu sitzen pflegte, in Rahmen und Glas sein Bild zu sehen. Es ist wohl dasselbe schöne Werk Hansstengels, das er auch mir einst zum Geschenke gemacht. Es zeigt eine Facsimile:

> Disce, puer, virtutem ex me, verumque laborem, Fortunam ex aliis. Fallmerayer.

Wenn von irgend Jemanden mit Recht gesagt werden konnte, er sei seines Glückes eigener Schmied gewesen, so war er es. Er hatte sich über-lebt, nur ein kleines Häuschen von Getreuen hielt noch bei ihm aus, während er selbst von der Vergangenheit zehrend, allmählich gewohnte Phrasen wiederholend, ein stiller Mann geworden war. Nachdem er noch den Abend des 25. Aprils 1861 in froher Gesellschaft zugebracht, wurde er am Morgen des 26. todt in seinem Bette gesunden. Die Verstung eines Blutgesäßes hatte seinen unzweiselhaft raschen Tod im 72. Lebens-jahre herbeigesührt. Nur wenige, wie unlängst Prof. Sepp angesührt, besgleiteten seine Leiche zu ihrer Ruhestätte.

## Mittheilungen der Geschäftsleitung.

In der am 26. November 1887 abgehaltenen Generalversammlung wurde der Jahresbericht für das Vereinsjahr 1886—87 vollinhaltlich gesnehmigt, aus welchem ein kurzer Inhaltsauszug folgt:

Im abgelaufenen Bereinsjahre hat der Berein zum erstenmale von seinem ihm statutenmäßig zustehenden Nechte Gebrauch gemacht, und in

ber Generalversammlung am 20. Novbr. 1886 den hochverdienten Führer der Deutschen in Böhmen, sodann in der Generalversammlung zur Feier des 25jähr. Jubiläums eine Anzahl um die Wissenschaft und den Verein hochverdieuten Männer zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Außer diesen 16 Ehrenmitgliedern beträgt der ausgewiesene Stand der Mitglieder 31 stiftende, 1387 ordentliche, zusammen 1418 Mitglieder.

## Rechnungslegung für das 25. Vereinsjahr.

## Einnahmen.

Verbliebener Cassarest 145 fl. 54 kr.	
Für die Preisschrift der 4. Section mit	
Schluß des Vereinsjahres 1885/6 362 " 91 "	
Jahresbeiträge der Mitglieder 5.956 " 44 "	
Interessen vom Activcapitale 217 " 63 "	
Erlös für verkaufte Bereinsschriften 83 " 93 "	
Sonstige Einnahmen und Geschenke 843 " 50 "	
Zusammen 7.609	fl. 95 fr.
Ausgaben.	
Für Herausgabe ber "Mittheilungen" . 3.524 fl. 01 fr.	
Auslagen für die Bibliothet 244 " 12 "	
" " das Archiv 65 " — "	
Honorar des Geschäftsleiters sammt Woh-	
nungs-Beitrag 400 " 2 "	
Gehalt des Kanzelisten 499 " 95 "	
Miethzins für die Vereinslocalitäten . 1.187 " — "	
Kosten für neue Einrichtungsstücke 62 " 50 "	
Für Beheizung, Beleuchtung und Reinis	
gung	
Sonstige Kanzlei- und Verwaltungs-Aus-	
lagen 1224 " 39 "	
Zusammen 7.521	fl. 92 fr.
Verbleiben mit Schluß des Vereinsjahres 1886/7 88	fl. 03 fr.
Als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtete es die Gesch	äftsleitung
einen regen Berfehr mit ben Bertretern, ben eigentlichen Stüten	
eines nach außenhin anzubahnen und aufrecht zu erhalten.	
Neu gegründet wurden zwei Vertreterschaften und zwar in	Braunau

und Tannwald.

Neu besetzt wurden 8 und zwar: Böhm.-Leipa, Graz, Krummau, Leitmeritz, Marienbad, Podersam, Reichenberg, Wien.

Den Vorjahren gleich war auch in dem Jahre 1886—87 der Verstehr mit den wissenschaftlichen Vereinen des In- und Auslandes ein sehr lebhafter und hat die Bibliothek namhaft bereichert. Die Zahl der mit uns in Schriftenaustausch stehenden Vereinen und wissenschaftlichen Gesellsschaften beträgt gegenwärtig 119, daher um drei mehr als im Vorjahre.

In der am 26. November stattgefundenen General Bersammlung

wurden einstimmig in den Ausschuß gewählt:

Herr Phil. Dr. G. Biermann, Schulrath, Director des f. f. deutschen Symnasiums auf der Kleinseite.

" JUDr. Johann Kiemann, Abvocat, Landtagsabgeordneter.

- " Phil. Dr. Hans Lambel, Professor an der k. f. Universität.
- " Phil. Dr. G. C. Laube, Professor an der f. f. Universität.
- " P. Maurus Pfannerer, Phil. Dr., f. f. Landes-Schulinspector.
- " M. Pfeiffer, General-Inspector der Buschtiehrader Gisenbahn.

" JUDr. Arnold Rosenbacher, Advocat.

" Gustav Rulf, pens. f. f. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Rath.

Se. Erlaucht Herr Franz Altgraf zu Salm=Reifferscheid, t. t. Kämmerer, Großgrundbesitzer, Landtagsabgeordneter 2c.

Berr JUDr. Edmund Schebet, faif. Rath, Handelsfammer-Secretar i. P.

"Phil. Dr. Ludwig Schlesinger, Director des deutschen Mädchen-Lyceums, Landtagsabgeordneter.

" Theol. Dr. Josef Schindler, f. f. Regierungsrath und Universitäts-Professor, Domherr.

" Fr. Thenmer, f. f. Oberlandesgerichts-Rath.

" Phil. Dr. Theodor Tupen, f. f. Prof., Docent an der f. f. Univ.

JUDr. Albert Wernusty, Abvocat, Landtagsabgeordneter.

In der constituirenden Sitzung am 1. December v. Jahres wurden gewählt:

Bum Prafidenten:

Se. Erlaucht Herr Franz Altgraf zu Salm=Reifferscheib, t. f. Kämmerer, Großgrundbesitzer.

Bum Vice-Prafidenten:

Herr Dr. Ludwig Schlesinger, Director des deutschen Mädschen-Lyceums, Landtagsabgeordneter.

Nachdem der Ausschuß dem Antrag der Commission betreffs Trennung des Amtes des Geschäftsleiters von dem des Vereinsbeamten beigepflichtet hatte, wurde ersteres fortan als unbesoldetes Chrenamt von Seite eines

Ausschußmitgliedes beforgt, während das Amt eines Bibliothekars und Conceptsbeamten einer hiefür zu honorirenden geeigneten Persönlichkeit übertragen wurde.

Herr Universitäts Prosessor Dr. Laube, der die Stelle eines Geschäftsleiters in diesem Sinne schon seit 20. November v. J. provisorisch verwaltet hatte, wurde nun definitiv zum Geschäftsleiter des Bereines gewählt. Die Stelle eines Bibliothekars, blieb jedoch im Verlause des Verseinsjahres noch unbesetzt.

Die übrigen Functionare wurden in ihrer Amtsstellung bestätigt.

Der Bibliothef wurden werthvolle Geschenke übermacht:

Von Sr. Excellenz Herrn Fiedler v. Ffarborn Ferd., k. k. Feldmarschall-Lieutenant.

Herrn Lanna Adalbert, Ritter von, Großinduftrieller.

" Bischoff Bruno, Privatier.

. -

" Bachmann Karl, Director der königl. böhm. Landesbuchhaltung.

" Gradl Heinrich, Stadtarchivar in Eger.

- " Katerowsky W. Dr., t. f. Gymnasial-Professor.
- " Krones Franz, Ritter von Marchland, f. f. Universitäts-Professor.
- " Schlesinger L. Dr., Director des deutschen Mädchen-Lyceums.
- " Pawlowski Rudolf, Stadtsecretar in Brug.

Neu besetzt wurden die Vertretungen in Arumman mit Herrn JUDr. Franz Buchse, Advocat; in Leitmeritz mit Herrn JUDr. Wilshelm Gollitschef, Edler von Elbwart, Advocat; in Marienbad mit Herrn MUDr. L. Ingrisch, prakt. Arzt; in Podersam mit Herrn Joshann Hübl, k. k. Bezirksgerichts: Adjunct; in Reichenberg mit Herrn Iohann Fischer, Magistrats: Rath und in Wien mit Herrn Jord. Caj. Markus, Director der städt. Bürgers und Gewerbeschule.

Den Herren Vertretern sowie allen Functionären, welche im Intersesse des Vereines unermüdlich thätig sind, fühlt sich der Ausschuß angesuehm verpflichtet, ihnen hiemit den wärmsten Dank abzustatten.

### Nachtrag jum Berzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 9. Mai 1888.

#### Stiftende Mitglieder:

Löblicher Bezirksausschuß Lobosit und Teplit. Löbliche Böhmische Sparcassa in Brag.

#### Ordentlige Mitglieber:

Löblicher	Bezirksaus	duß	Ald.
-----------	------------	-----	------

	•		
11		Bensen.	
***	"	Grasliķ.	
**	"	Grahen.	
	"	Sofenelbe.	
**		Zoachimsthat.	
	"	Arahau.	
11	**		
17	11	Landskron.	
**	**	Leitmerit.	
**	H	Ludik.	
**	"	Mies.	
"	11	Niemes.	
88	**	Pfrauenberg.	
**	**	Platten.	
68	**	Podersam.	
		Prefnit.	
**	11		
***	**	Stecken.	
**	11	Fannwald.	
**	11	Tepl.	
44	**	Tetschen.	
11	11	Serimen.	

Se. Hochwilrben Herr Cfortecka Bruno, Abt von Braunau.

Berr Glafer Morit, Bausbesitzer in

" JUDr. Koppert Sigmund, Abvocat in

" Kraus Karl,

" Pollak Rubolf, Leberfabritant in

" Quoika Bictor, Apothefer in

" MUDr. Stern Jgnaz, Stadtarzt in

" MUDr. Fittbach Theodor, herrschaftlicher Arzt in Postelberg.

Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, alle für den Verein bestimmten Werthsendungen, Geldbriese wie Postanweisungen zur Vermeisdung von Irrungen an die Adresse des Herrn Dr. Gustab C. Laube, k. k. Universitäts=Prosessor und Geschäftsleiter des Vereines, Prag, k. k. naturwissenschaftliches Institut, gelangen zu lassen.

R. f. Bofbuchbruderei M. Daafe, Brag. - Selbftverlag.

### Literarische Beilage

ju den Mittheilungen bes Bereines

für

## Geschichte der Heutschen in Böhmen.

XXVI. Jahrgang.

I.

1887/88.

Dr. Serm. Sallwich: Wallenstein und Waldstein. Ein offener Brief an Dr. Gindely. Leipzig 1887, S. VI und 68.

Man barf sich wahrlich nicht wundern, wenn vielleicht Jemand beim Anblick der angeführten Broschüre die Hände zusammenschlagend unwillkürlich in den Ausruf ausbrechen sollte: Wallenstein und kein Ende! Die Literatur über diesen, neben dem Schwedenkönig bedeutendsten Mann des dreißigjährigen Krieges nimmt von Tag zu Tag in einem Umfange zu, von dem der Laie anch nicht die Ahnung hat. Daß auch das 1881 erschienen Buch Schebeks: "Die Lösung der Wallensteinfrage" seinen Zweck nicht erreichte, d. h. daß es die Lösung der Frage, die es sich laut Titel zum Ziele setze, nicht zustande brachte, dessen ist Zeuge die seit jenem Zeitpunkte der Oeffentslichkeit übergebene stattliche Reihe von Druckschriften, welche sich bemühen die Wallensteinfrage von den verschiedensten Seiten zu beleuchten.

Den Lesern unserer Zeitschrift ist es bekannt, daß Prof. A. Gindely im Borjahre zwei Bände: "Waldstein während seines ersten Generalats im Lichte der gleichzeitigen Quellen (1625—1630)" im Berlage von Tempsky und Freitag herausgegeben hat, ein Buch, das auf S. 1 der "Literar. Beilage der Mittheilungen" (Jahrg. 25) angezeigt ward und von Dr. Hallwich in den "Mittheilungen" S. 97 ff. eine scharfe Entgegnung gesunden hat. Es stießen da zwei Bertreter der entgegengesetzten Richtungen in dieser Frage hart auf einander, vielleicht zur Freude dessenigen Theiles des Pusblicums, das an dergleichen literarischen Fehden ein um so größeres Behagen sindet, je erbitterter und rücksichtsloser der Kampf geführt wird. Dieser wurde aber von Gindely in einen Zeitraum und auf ein Gebiet verlegt, das bislang weniger berückslichtigt worden war, er hat nämlich seine Forschungen auf das erste Generalat ausges dehnt, während welchem sich Wallenstein nach dem Verf. "zum Verräther heranges

bilbet hat". Diesem Werke muß nothwendigerweise über kurz oder lang ein zweites folgen, welches das zweite Generalat umfassen wird. Wenn irgend Jemand, so war bem Herrn Prof. die Wallensteinfrage nahe gelegen, ja er, als ber Geschichtschreiber bes breißigjährigen Krieges, mußte sich an biefelbe machen; aber Jedermann, bem seine Stellungnahme zu dieser Frage nicht unbekannt ift, die er ja schon vordem wiederholt und dentlich zum Ansdruck gebracht hatte, mußte auch darüber schon im porhinein flar fein, welche Stellung er in seinem neuen Werke einnehmen wurde. Und in feinem "Wallenstein" ift benn wirklich ein Buch zu Tage getreten, bas, abgesehen von seiner gewiß nicht jedem Leser zusagenden Form, den gewaltigen Feld= herrn bes großen Krieges nicht nur als kalten Egoisten, sondern auch als Berrather seines Herrn schon während seines ersten Generalates zeichnet. "Die Actenstücke sollen", wie Gindely im Borworte fagt, "klarstellen, auf welche Art er zu seinem riefigen Bermögen und zu dem Posten als Obergeneral gelangte, auf welche Art er sein Heer verpflegte, wie er nicht blos das Reich ansbentete, sondern auch dem Kaiser große Zahlungen abnöthigte, wie unter der von ihm gedulbeten Zuchtlosigkeit der Truppen die Verwüftung um sich griff, wie er absichtlich den Ruin der Ligisten herbeizuführen suchte und auf welche Weise er in den Besit von Sagan und Medlenburg gelangte. Enblich foll auch erörtert werden, ob die Anklage, daß er sogar nach der Raiserwürde gestrebt habe, auf bloßer Vermuthung oder auf Wahrheit beruhe." Es ist mir nie beigefallen, in Walleustein einen von jeglichem Makel reinen Tugendhelden zu erblicken, ließe sich aber das augeführte Sündenregister als unangreifbar beweisen, dann allerbings ware ber Friedlander ber schlimmste Feind des Kaisers und bes Staates gewesen. Die Lecture des Buches hat mir diese Ueberzengung nicht beigebracht, mir war es vielmehr schon vor der Herausgabe von Hallwichs Gegenschrift klar, daß es mit ben "gleichzeitigen Quellen", in beren Beleuchtung ber General in ber Beit von 1625 bis 1630 bargestellt wurde, ein eigenes Bewandniß haben musse; mir schien es, daß in den benützten Schriftstücken, in den Gesandschaftsberichten u. f. f. das Hofgeschwätz und die Phantasie der Feinde des Friedländers sich viel zu breit mache, und daß die Relationen von Legaten, Gesandten und Geschäftsträgern nicht ohne Kritik zu benützen seien, daß mit einem Worte die Schwäche Gindelys auch in diesem Werke zu Tage trete, daß er nämlich das archivalische Material zu wenig sichte und bie Forschungen Anderer nicht genugsam beachte.

Hilbebrand, Gaedeke und Gindely brachten in letterer Zeit die Wallenstein= frage wieder in rascheren Fluß. Dr. Hallwich, der, wie bekannt, unter den Wallensteinforschern eine hervorragende Stelle einnimmt, publicirte, wie schon bemerkt, seine in ben Mittheilungen" erschienene Gegenschrift, über die ich mich näher auszusprechen nicht brauche, ba sie ja den Lesern dieser Blätter vorliegt. Es war vorauszusehen, daß der Angegriffene sich nicht in tiefes Stillschweigen hüllen werde; Brof. Gindelys "Antwort an Dr. Hallwich" erfolgte in dem bei Tempsky erschienenen Schriftchen: "Bur Beurtheilung des kaiserlichen Generals im dreißigjährigen Kriege Albrechts von Waldstein". Der Verf. vertheidigt sich gegen die Angriffe auf seine Behauptungen, daß sich der General aus den erhobenen Contributionen bezahlt gemacht, daß er die Disciplin im Heere schlecht gewahrt habe, endlich gegen ben Vorwurf, daß er keine Beweise für die von Waldstein an den kaiserlichen Ministern geübten Bestechungen vorbringen könne, keine dafür, daß er Statthalter in Böhmen werden, die Kur Braudenburg in Besitz nehmen und gar Kaiser werden wollte, und daß er die auf den Frieden

gerichteten Absichten Waldsteins in Abrede stelle.

a consider

Auf diese Replik erfolgte nun ber an der Spite dieser Zeilen angeführte "offene Brief" Hallwichs, der im Gauzen ruhig gehalten ist und manche Behauptungen Ginbelys in einer Beise widerlegt, die mir in manden Studen eine zutreffende scheint. Ich sage absichtlich, daß mir manche Wiberlegungen gelungen sch einen, benn eine bedingungslose Zustimmung in allen Bunkten kann einem Referenten nicht auge= muthet werden, dem der Ueberblick über das Quellenmaterial und die Ginficht in die angeführten Actenstücke mangeln. Bas die von Gindeln bem Generalen gemachten Borwürfe anbelangt, die Hallwich in fünf Punkte zusammenfaßt, so will ich blos anmerken, daß dieser nicht mit Unrecht darauf hinweist, daß die Anklagen nicht von jenem zuerst erhoben worden seien, sondern daß sich dieselben bereits bei Hinter und D. Klopp finden, den Bertretern einer entschiedenen Parteirichtung. Der offene Brief geht sodann auf das Zerwürfniß Wallensteins mit dem Grafen Collalto ein, das nach Hallwichs Darftellung ein anderes Aussehen bekommt, als wie es von Gindely dargelegt wird; beinahe noch besser ist die Klarlegung des Berhältnisses zwischen Tilly und dem faiserlichen General. Welche Behutsamkeit in der Berwerthung gleichzeitiger Schriftstücke anzuwenden ift, bezeugt die Eingabe Hermann Czernins das Gut Petschet betreffend, das, wie in bem "offenen Brief" nachgewiesen wird, bezahlt wurde, ebenso wurden die Zinsen des auf dem Gute belassenen Kapitals abgeführt. Endlich weift Hallwich in Bezug auf die Rechnungs= legung der Contributionen nach, daß eine solche stattgefunden habe. Es ist schon längst kein Geheimniß, daß von manchen Schriftstellern die Disciplin der ligistischen Truppen im Gegensatz zu der Zuchtloligkeit der kaiserlichen auf tendenziöse Weise in das beste Licht gestellt wird; wenn Prof. Gindely, wie es den Anschein hat, in dieselbe Bahn einlenkt, so geschieht es nicht etwa darum, weil er der Parteifarbe jener Schriftsteller angehört, sondern seine Boreingenommenheit gegen den faiserlichen Beneralen und die Sucht, in jeglichem Schritt des Friedländers Verrath zu wittern, führten ihn dahin. Was die gelockerte militärische Disciplin und das Aussaugesystem betrifft, bas von den Armeen des großen Krieges in Freundes- und Feindesland ausgeübt wurde, da follte man diefelben weber beschönigen, noch vielleicht ben Stein blos gegen den Friedländer erheben wollen. Würde man die militärische Verfassung und die finanziellen Verhältnisse unserer Monarchie vor und während des dreißigjährigen Krieges eingehend untersuchen, dann würde man finden, daß die Zuchtlosigkeit der Soldatesfa ein tief eingewurzeltes Uebel war, das seine Anfänge in der Art und Weise der Werbung der Soldnerregimenter, in ihrer Verpflegung, in der finanziellen Misere bes Staates hatte, und die greuzenlose Verrohung der Armeen bes dreißigjährigen Krieges wurzelt in den endlosen Granzfriegen mit den Türken in Ungarn. Zuchtloß über alles Maß waren die Armeen vor und nach Wallenstein, zuchtloß war and) die seinige; es konnte aber and, kein anderes Ergebniß in Anbetracht der finanziellen Gebahrung erwartet werden. Die Ergebnisse der Executionen in Böhmen n. s. f., die in der Geschichte fast beispiellos sind, kamen nicht dem Lande, nicht der militärischen Machtstellung bes Staates zugute, fie murben in finnloser Beise vergendet, und dennoch mußten Söldnerheere ins Leben gerufen werden, die aber so wenig als möglich oder gar nicht dem Säckel der Kriegsherren zur Laft fallen, sondern die auf Kosten der Bürger und Bauern erhalten werden sollten; da mußte mit Naturnoth= wendigkeit, je länger der Krieg dauerte, das Elend der bis auf das Markausgesaugten Bevölkerung sich steigern. Nicht die Tillys, die Wallensteine und wie die Generale jener Zeit heißen mögen, sind in erster Linie für den unsäglichen Jammer, den der 1\*

breißigjährige Krieg im Gefolge hatte, verantwortlich, sondern die Ferdinande und die anderen Kriegsherren. Hört man die herzerschütternden Klagen der bis auf das Blut gequälten Bevölkerung, die uns aus zahllosen gleichzeitigen Schriftstücken entgegentönen, dann wird man nicht so sehr über die Zuchtlosigkeit und Verrohung der Söldnertruppen, als über die maßlose Geduld des menschlichen Geschlechtes staunen, die solche Gränel Jahrzehnte hinnahm, ohne sich aufzubäumen. Und nur noch Eines. Es genügt wohl nicht, den Friedländer als ruchlosen Maun und Verräther in den schwärzesten Farben zu schildern, sondern es obliegt seinen Anklägern auch die Pflicht, der Beautwortung der Frage nicht auszuweichen, ob nicht etwa die Känke seiner Feinde ihn in diese Bahn gedrängt haben, und ob es nicht vielleicht in deren Interesse lag, ihn zu verleumden, da sein endlicher Sturz die Aussicht auf neue Consissationen eröffnete, auf welche fremde und inländische Abenteurer am Hose und in der Armee lanerten.

Dr. Rarl Schober: Heimatskunde von Niederösterreich. Zum Gebrauche an Lehrerbildungsanstalten und als Handbuch für Volks- und Bürgerschullehrer. Wien, Alfred Hölder. 1884.

Bwed biefer kurzen Anzeige ift, nachträglich auf ein Buch aufmerkfam zu machen, welches zwar zunächft für die Lehrerschaft des behandelten Kronlandes berechnet ift, aber auch wegen ber Bründlichkeit, mit welcher ber bekannte Berfaffer seinen Stoff behandelt hat, darüber hinaus besondere Beachtung verdient. Auch wird es, follte einmal ein berartiges Buch über Böhmen geschrieben werden, als Mufter herangezogen werden muffen. — Bis heute ift bei uns und in Nieder=Desterreich die Literatur der Heimatskunde eine gang verschiedene, was theilweise freilich in den verschiebenen Berhältniffen begründet ift. Der Berein für Landeskunde in Wien gibt seit mehreren Jahren eine ausgezeichnete Topographie von Nieder Desterreich heraus, und oben genanntes Buch bringt eine Heimatskunde des ganzen Landes von einem ber gründlichsten Renner. Dieses wie jenes fehlt in Böhmen noch vollständig. Da= gegen sind hier, seitdem die Beimatskunde in den Lehrstoff der Bolks- und Bürgerschule aufgenommen ist, aus den Kreisen der Lehrerschaft eine ziemliche Zahl von Bezirkskunden hervorgegangen, andere find in Vorbereitung, fo baß balb ein beträcht= licher Theil bes Landes solche aufzuweisen haben wird. Solche Bezirkskunden gibt es in Niederösterreich fast keine, ihre Abfassung wird aber nach den bezeichneten Borarbeiten eine ungleich leichtere sein als bei uns. - Ich führe hier noch die Worte bes Vorwortes au, womit der Verfasser den Zweck bes Buches barlegt: "Daß ich bem Leser auf bem Lande Anregung zu localen Rachforschungen und Studien geben will, resultirt aus meiner, wie ich glaube gerechtfertigten Auffassung bes Lehrers als bes berufenen Conservators und Sammlers bes historischen Materials in seiner Ortschaft; wie viele Denkmäler best heimischen Alterthums, wie viele Spuren nationaler Dichtungen, Sitten, Sagen u. a. wären noch erhalten, wenn überall ein Mann sich gefunden hätte, der entweder die berufenen Kreise auf Borhandenes aufmerksam gemacht, ober das für die Renntuiß bes Volkslebens der Vergangenheit und der Gegenwart Wichtige gesammelt hätte!"

Dr. Aichard Notter, Andreas Nitter von Wilhelm. Biographischer Beitrag zur österr. Schul= und Staatsgeschichte in den letzten 75 Jahren. Wien 1884.

Andreas Ritter von Wilhelm ist einer unserer verdientesten Gymnasialpada= gogen. Er stammt aus dem Egerlande und zwar wurde er in Voitersreuth am 17. März 1801 geboren. Schon fruh zeigte ber Anabe bedeutende geiftige Anlagen und deshalb wurde im Familienrathe beschlossen, ber kleine blonde Andreas muffe studiren, um bereinst "Pater" zu werden. Letteres wünschte natürlich besonders die Mutter Mar=Marget (Maria Margareta), freilich ging ber Wunsch nicht in Erfül= lung, obschon der Knabe den größten Theil der Gymnasialzeit unter geiftlicher Bucht verbrachte. In Eger waren am Gymnasium bis 1815 fast ausschließlich Mitglieder bes 41 Jahre zuvor aufgehobenen Jesuitenordens thätig, erst 1816 murden infolge großer Mißstände jungere Lehrer an Stelle der Exjesuiten ernaunt. Wilhelm war 1813 an biefes Ihmnafinm gefommen, verließ es aber schon 1817, um bie Stubien am akademischen Gymnasium in Wien fortzuseten, wo bamals ausschließlich Viaristen wirkten. Bald wurde er Hörer ber philosophischen Curse, die bamals und noch lange nachher ein Zwischenglied zwischen dem sechsclassigen Gymnasium und den eigentlichen Universitätsstudien bildeten. In dieser Zeit entschied er sich auch endgiltig für ben Beruf eines Gymnasiallehrers und seit 1821 widmete er sich ausschließlich philologischen Studien, soweit nicht die Sorge um das tägliche Brot seine Zeit in Anspruch nahm. Sein Bater war nämlich früh geftorben und die Mutter war außer Stande, ausreichend für den Lebensunterhalt ihres Sohnes in Wien zu forgen, so daß dieser genöthigt war, durch Privatstunden sich zu erwerben, was er brauchte. Diese Zeit der Entbehrungen und Anstrengungen dauerte aber in Wien nicht lange: schon am 28. Februar 1824 wurde er zum Grammatikallehrer in Neu-Sandec in Galizien ernannt. Im Sommer dieses Jahres übersiedelte er dorthin und er vermählte sich hier am 9. Juli 1827 mit Fanni von König, die ihm bis zu ihrem Lebensende (1871) in treuer Liebe zur Seite stand. Das seltenste ungetrübte Ehegluck vereinte dauernd die beiden Gatten. Seine "liebe Fanni" nur machte Wilhelm das Leben in Galizien wenn nicht stets angenehm — bas war bei ben bamaligen Zuständen für einen Mann in solcher Stellung nicht möglich — so boch stets erträglich, so baß er eifrig in zufriedener Stimmung seinem Berufe leben konnte. Manchmal freilich sehnte er sich fort, aber er mußte viele Jahre seines Lebens in diesem Lande ver= bleiben. Bis 1838 blieb er in Neu-Sandec, bann wirfte er bis 1847 in Tarnow, und zwar hier seit 1841 schon als "Präfect", erst am 22. October 1847 erhielt er das Decret, wodurch er mit der Leitung des Troppauer Gymnasiums betraut wurde. Der Deutsche mar in Galizien in dieser Zeit unmöglich geworden, die Leitung bes Tarnower Gymnasiums übernahm Eusebins Czerkawski. Wilhelm übersiedelte noch im October 1847 nach Troppan, und damit beginnt erst die fruchtbarste Zeit seines pädagogischen Wirkens. Wohl hatte er schon in den vorausgehenden Jahren nicht nur durch seine persönliche Thätigkeit an der einen Anstalt, sondern auch durch einzelne Auffätze in den "öfterreichischen Blättern für Literatur und Kunft" für die Besserung des Gymnasialunterrichtes sich bemüht, aber erst jetzt war die Zeit gekom= men, wo seine Wünsche in Erfüllung geben sollten. Nach den mannigfachen Gah= rungen des Jahres 48 kam endlich die Reform der öfterreichischen Gymnasien zu Stande. Mit und nach Bonit find eine ganze Reihe von Männern zur Ausarbeitung

und Ausführung dieser Reformen aus Deutschland berufen worden, die bann meift in leitenden Stellungen sich befanden und nicht alle der Berufung sich würdig er= wiesen — Wilhelm ift einer der wenigen Desterreicher, die in hervorragender Stellung sich hervorragende Verdienste um die Durchführung des "Organisatione-Entwurfes" sowohl wie um die Rengestaltung des Unterrichtes überhaupt erwarben. Aus dem "Bräfecten" bes Troppaner Gymnasiums wurde ein "Director", und schon am 28. September 1850 wurde biefer jum Gymnafial= und Bolfsschul = Inspector für Schlesien mit dem Titel eines k. k. Schulrathes ernannt. In bieser in jeuer Zeit äußerst schwierigen Stellung waren nicht nur die entsprechenden Keuntniffe, sondern auch große Energie und feiner Tact erforderlich, und Wilhelm bewährte sich nach jeder Richtung. Auch literarisch war er in dieser Zeit mehr thätig als früher. Die neubegründete Zeitschrift für österreichische Gymnasien brachte bis 1862 eine Reihe von Auffätzen aus seiner Feder, von denen Bonitz urtheilte, sie seien so gediegen, baß fie begierigst würden gelesen werden, wo immer sie stünden. Dann betheiligte er sich auch an den Arbeiten zur herstellung brauchbarer Schulbucher, indem er die noch jett an ben meisten Immasien gebrauchte Epitome aus Herobot herausgab. mußte aber noch einmal nach Galizien zurud. 1855 wurde ihm die Inspection der Gymnasien im Westen bieses Landes und in Schlesien übertragen und Krakau als sein Amtsfitz bestimmt. Diese Beränderung des Wohnortes war unerwünscht und nuerfreulich die Veränderung des Wirkungsfreises, denn die galizischen Gymnasien frankten noch an ganz unglaublichen Uebelu, die nur allmählich und nur schwer oder auch gar nicht abzustellen waren. 1860 wurde ihm endlich diese Sorge abgenommen und Mähren und Schlesien zum Inspectionsbezirke bestimmt mit bem Amtssitze in Brunn. Noch 10 Jahre war er hier thätig, erst im Sommer 1870 nach bem 47. Amtsjahre trat er in den wohlverdienten Ruhestand und übersiedelte babei in die Sanvistadt der grünen Steiermark. War er schon 1864 mit dem Ritterfreuz des Franz Josephs-Ordens geschmudt worden, so erhielt er jest den Orden der eisernen Krone 3. Classe und murde in den Abelsftand erhoben. In Graz lebte er noch bis zum vorigen Jahre geistig frijd und literarisch thätig. 1880 erschien die zweite vermehrte und verbesserte Auflage seines Hauptwerkes: "Praktische Bädagogik der Mittelschulen insbe= sondere ber Gymnasien", ein Buch, in dem er die Erfahrungen seines langen Lebens verwerthete und das für jeden angehenden Gymnasiallehrer ein unschätbares Hilfsmittel, ein treuer und verläßlicher Führer ift. Gine Reibe von Auffähen erschienen noch später in den von Friedrich Mann herausgegebenen Blättern für erziehenben Unterricht. Es ift sehr zu wünschen, daß diese "fleineren Schriften" des erfahrenen Päbagogen einmal gesammelt werden, um sie den Fachmännern allgemein zugänglich zu machen: sie würden gewiß wie die wirklich "praktische" Pädagogik Wilhelms vielen Nuten bringen.

Bebeutenbe: noch als diese literarischen Leistungen war freilich das persönliche Wirken des wackeren Mannes als Inspector. Er war ein edler, charaktervoller Mann. Menschlich sühlend trat er den Untergebenen entgegen. Wenn er bestrebt war, die Irrenden auf den rechten Weg zu weisen, so war er sich doch stets auch dewußt, daß Irren menschlich ist, oder nach einem derberen Ansdruck, daß "jeder Mensch ein paar Narrenschuhe zerreißt, zerreißt er nicht mehr". Seine Gattin hielt ihm wohl einmal bei trüber Stimmung ob der vorgefallenen Ungehörigkeiten den Spruch entzgegen: "Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt, der lasse sich begraben" — und das wandte er auch auf sich an. Er wußte, daß er trot seiner Ersahrungen

auch irren könne und ließ beshalb auch fremde Meinungen gelten und fremde Eigensthümlichkeiten bestehen, wo es möglich war und zum guten Ziele führte. Aber unerbittlich streng war er der Lauheit und bösem Willen gegenüber. Und dann — er war nach oben ebenso fest in seinen Ansichten wie nach unten. Kein Wunder, wenn alle seine Untergebenen mit Liebe ihm anhingen. Als er aus dem Amte schied, herrschte überall Traner. Seine letzte Maturitätsprüsungsreise glich sast einem Trisumphzuge, denn überall wurde er geseiert, in Olmütz wurde ihm ein großartiger Fackelzug gebracht, die Stadt Troppan verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht u. s. w. Hatten ihn doch selbst die Polen ungern scheiden sehen, trozdem er ein Deutscher war. Das war er dis zum letzten Athemzug. Nie selbst politisch thätig, verfolgte er mit Interesse alle Wandlungen in unserem Vaterlande, dis zuletzt war sein wie aller "Altz-Desterreicher" Ideal ein beutsches einheitliches Desterreich, und er verzweiselte keinen Augenblick au der Zukunst Desterreichs.

Rur diese Hauptdaten aus dem Leben unseres trefflichen Landsmannes sollten auch in diesen Blättern verzeichnet sein. Die umfangreiche Biographie Wilhelms von seinem jüngeren Freunde Notter ist schon vor 3 Jahren — noch zu Lebzeiten Wilshelms — erschienen. Jeder der sich für die Geschichte des Schulwesens Oesterreichs in unserem Jahrhundert interessirt, möge das Buch selbst zur Hand nehmen. Er wird dort nicht bloß aussührlichen Bericht über die Thätigkeit Wilhelms, sondern auch, wie es der Titel verspricht, manchen Beitrag zur österreichischen Schuls und Staatsgeschichte in den letzten 75 Jahren überhaupt sinden.

T. R.

- 1. Dr. Ludwig Schlesinger. Die Nationalitäts=Verhältnisse Böhmens. Stuttgart. Verlag von J. Engelhorn. 1886. (Forschungen zur beutschen Landes= und Volkskunde im Auftrage der Centralcommission für wissens schaftliche Landeskunde von Deutschland 2c. 2. Band. Heft 1.)
- 2. Dr. Eduard Serbst. Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen. Pragseipzig 1887. Tempsky, Freytag.

Diese beiben höchst werthvollen Schriften zweier allgemein bekannter Gelehrter und Parlamentarier zeigen klar, wie intensiv die Deutschen das Bedürsuiß fühlen, Umschau zu halten, wie es sich mit ihren Landssenten bezüglich des Wohnortes und sämmtlicher anderer Verhältnisse, die damit zusammenhängen, im Aronsande Böhmen verhält. Beibe Schriften mit voller Klarheit und eindringendem Blick in die Vedürsenisse des beutschen Bolkes in Böhmen abgefaßt, haben bestimmte Zwecke im Auge, die durch die Zeitverhältnisse gegeben sind. Schlesingers knappe aber dabei anserordentlich reichhaltige, scharf in den Umrissen hervortretende Arbeit dietet eine hochinteressante Lectüre, die derlei Arbeiten keineswegs für den Laien sonst erwarten lassen. Aber der weite Blick, die durchaus maßvolle und ruhige Anschauung, die den Landesgenossen der anderen Nationalität gerecht wird, der Hinweis aus die herrschenden Irrthümer bei der Betrachtung von Nationalitätsverhältnissen, die Ableitung richtiger Sätze aus den klar hingestellten Prämissen, machen dieses Heft zu einer ebeuso lehrreichen als angenehmen Lectüre. Nr. 1 behandelt die Zahl der Bevölkerung und constatirt Schlesinger gleich den ethnographischen Irrthum, als gebe es im Land ein großes Territorium,

innerhalb bessen Deutsche und Tschechen untereinander gemischt gelagert wären. "Im Gegentheil, die Sprachgreuze läßt sich durch das gauze Laud mit scharfer Genauigkeit ziehen, und es kann zwar neben den beiden großen, rein nationalen Gebieten noch von einzelnen Sprachzungen, Sprachinseln und gemischten Ortschaften, jedoch nicht von einer gemischten Zone die Rede sein. Der Berf, bespricht ferner das Einbringen tschechischer Bevölkerung in das beutsche Sprachgebiet. Es wird alles auf seine natürlichen Ursachen zurückgeführt und dies in so auschaulicher unbestrittener Weise, daß kanm mehr eine Erscheinung fraglich werben burfte. Dr. 2 beschäftigt sich mit den Gerichtsbezirken, und Mr. 3 verfolgt die Sprachgrenze. Dann werden die Sprach= inseln behandelt. So erhält der Leser übersichtlich auf 27 Seiten einen reichen Schat vollgiltiger Bemerkungen, die sich durch die präcise Form der Darstellung wie von selbst bem Gedächtniß einprägen. Dem hochgeachteten Sistoriker sei hiermit ber Dank aller berer ausgesprochen, die burch diese Schrift gelernt haben. Auch die Schrift Sr. Exc. des Hrn. Dr. Herbst constatirt, daß über die nationalen und sprachlichen Berhältnisse in Böhmen bis auf die jüngste Zeit herab vielfach irrige Meinungen verbreitet waren, auch diese Schrift constatirt gleich von vornherein das geschlossene beutsche Sprachgebiet. Die Schrift sucht die Unterabtheilungen naturgemäß zu gliedern und legt entscheibendes Gewicht auf die Berhältnisse der Gerichtsbezirke und der Gemeinde. Sie forbert die jetige Majorität des böhmischen Landtages auf, sich nicht der Ueberzeugung zu verschließen, daß für das friedliche Nebeneinanderleben beiber Volksstämme von höchster Wichtigkeit sei, daß die mit ben Vertretungsbezirken zusammenfallenden Gerichtsbezirke soweit nur immer möglich national gestaltet seien. Der erste Abschnitt weift nun ben Umfang bes beutschen Sprachgebietes im Norden Böhmens im Einzelnen nach, der zweite Abschnitt thut dies für das beutsche Sprachgebiet im westlichen, der britte und vierte Abschnitt für das südliche und östliche Böhmen. Das Schlußwort faßt die Resultate zusammen und gipfelt in dem Sat: So ergibt sich benn aus Allem, was angeführt wurde, daß in Böhmen eine Abgrenzung ber Bezirke und eine Orga= nisation der Behörden für Rechtspflege und Verwaltung, welche den Nationalitäts= und sprachlichen Verhältnissen entsprechen, ohne Schwierigkeit und ohne irgendwie erhebliche Roften zu verursachen, durchgeführt werben können.

Städte Wappen des Königreiches Böhmen. Eine Sammlung von 96 Wappen der bedeutenderen Städte und Ortschaften nebst Landeswappen und Landesfarben. Fünf Blätter in Farbendruck. Wien, A. Schroll & Comp. Kunst-Berlag. (Ohne Jahr, Preis fl. 4.50 kr.)

Reinerlei Vorwort oder Einleitung gibt dem Benützer dieser 5 Wappentaseln Auskunft über die sich ihm aufdrängenden Fragen, ja nicht einmal das Titelblatt verräth die Namen des oder der Heransgeber und der Zeichner. Nur ein eingelegter metallographirter Zettel verkündet, daß das Werk "wichtig für alle öffentlichen Aemter, Bibliotheken, Kalligraphen, Gravenre, Decorateure, Bildhauer zc." ist. — Wie schon aus der im Titel angegebenen Zahl der abgebildeten Wappen ersichtlich ist, wird uns hier nur eine Auswahl geboten, die sicherlich mit Schwierigkeiten verbunden war, mit der aber gewiß nicht Jeder einverstanden sein wird. Abgebildet erscheinen nur die Wappenschilde selbst; mit Bedauern vermissen wir die Kleinode, Schildhalter

und anderes Beiwerk, an die fich zumeist die Erinnerung an für die betreffende Stadt bebentsame Ereignisse knüpft. Die Zeichnung ift im Ganzen eine recht gefällige, läßt aber in der Ausführung der charakteristischen Wappenbilder den diesen eigenthümlichen heralbischen Stil vermissen, gefällt sich vielmehr häufig in naturalistischer Darstellung. Doch das sind Mängel, die nicht so sehr ins Gewicht fallen; die Hauptsache bleibt, daß die einzelnen Wappenbilder richtig sind. Um uns hierüber ein Urtheil zu bilben, konnten wir allerbings nicht alle 96 Wappen einer Prüfung unter= ziehen, haben aber boch eine größere Anzahl mit Original-Siegeln und mit in Pri= vilegien enthaltenen Wappenbeschreibungen verglichen und heben aus den babei gemachten Wahrnehmungen nur Nachstehendes hervor. Auf einem Siegel ber Stadt Bil in haben wir den in der Abbildung erscheinenden mittleren niedrigen Thurm nicht gefunden, und der zwischen ben zwei Thürmen schwebende gespaltene Schild zeigt auf dem Siegel einen Querbalken in der (herald.) rechten hälfte, während diese in der Abbildung in ein rothes und weißes Weld quer getheilt ift. Bu dem Wappen ber Stadt Budweis bemerken wir, daß die brei Thurme gleich hoch, die beiben äußeren über Ed gestellt, jeder von diesen sowie der mittlere mit je zwei Ranonen armirt und mit gleichgestalteten blauen Dächern bebeckt sein sollen. Das "breihüblichte Berglein" am Fuße ber Stadtmaner foll blau und nicht grün sein, und die auf bemselben vorkommenden "Berghanerhämmer" sollen in ihrer natürlichen Farbe, der Halbmond aber — welcher auf den Silberbergban sich bezieht — weiß ober silbern erscheinen. Der auf dem Berglein stehende Engel trägt auf dem Kopfe nicht ein Krenz, sondern einen grünen Lorbeerkranz und nebst bem Schwert in der Rechten mit beiden Händen gerade por sich das böhmische Landeswappen. Für das Woppen von Dauba haben wir augenblicklich nicht die nöthigen Behelfe zur Sand, bemerken daher nur, daß das vorliegende Werk als solches eine goldene Lilie im rothen Felde gibt, während in den "Mitth. d. nordb. Ercursions-Clubs IX. S. 273 drei Eicheln als Wappenfigur von Dauba bezeichnet werben. Auf Siegeln von Graslitz haben wir ben Buchstaben G stets gefront gefunden, wogegen wir auf keinem der Siegel ber Stadt Jaromer den böhmischen Löwen von einer Dornenkrone umschlossen ge= sehen. Auf ben uns zu Gesichte gekommenen Siegeln ber Stadt Raaden haben wir stets drei Thurme auf der Stadtmauer angetroffen, auf der vorliegenden Abbil= dung nimmt jedoch die Stelle bes mittleren höchsten Thurmes ein Spangenhelm mit einem Flug ein. Im Wappen ber Stadt Komotau zeigt die Abbildung im Thor ber Stadtmauer das schräg gestellte böhmische Wappen und eine Krone barüber, während auf Originalsiegeln dieser Stadt bas ungefrönte Landeswappen in verticaler Stellung im Thor, die Krone aber oberhalb der Stadtmaner zwischen den beiden Thürmen erscheint. Beim Wappen ber Stadt Kuttenberg erscheint in dem vorliegenden Werke der ganze Schildgrund roth, während derselbe längs getheilt und zwar die rechte Hälfte gelb oder golden, die linke roth sein soll; andere De= tails übergehend, bemerken wir nur noch, daß ber dreihugelige Berg unter ben das österreichische Wappen haltenden Abler und Löwe in der vorliegenden Abbildung grüne Tinktur zeigt, richtig jedoch filbern zu machen war. Auf Siegeln von Moldautein haben wir das Thor in der Stadtmaner nicht geschlossen, sondern offen und mit einem Fallgitter in ber oberen Sälfte gefunden. Bei dem Wappen der Stadt Bilgram fehlt in bem offenen Thor das Fallgitter, in ber Stadtmauer und den Binnen fehlen die Schießscharten, die Zinnen sollen mit rother Eindeckung versehen, der Pilger in der Thoröffnung mit einem schwarzen mit Muscheln besetzten Mantel

bekleibet sein zc. In dem Wappenbrief des Königs Wladislans II. vom 24. Decem= ber 1478 für Policka (Pam. arch. XII., 464) lesen wir, daß die linke Sälfte des Schildes einen gefrönten rothen halben Abler mit goldenen Rrallen im gelben Felde enthält, während in der Abbildung der Adler schwarz und mit rothen Krallen erscheint. Dem Wappenbrief für Taus vom 4. August 1481 aufolge steht die Stadtmaner auf (in der Abbildung fehlendem) grünem Rasen, die beiden Thurme haben nur je ein Fenster und der zwischen den Thürmen stehende Engel bat goldene (nicht filberne) Flügel, ift mit weißem Gewand und golbener Stola bekleidet und hält in der Rechten ein entblößtes Schwert, das in seiner natürlichen Farbe wiederzugeben sein wird, da das Privilegium keine besondere Tinktur für dasselbe vorschreibt, in bem vorliegenden Werke erscheint es jeboch golben. - Es wurde und hier zu weit führen und den und zugemessenen Raum allzusehr überschreiten, wollten wir die Einzelprüfung noch weiter fortsetzen, glauben aber, daß bas Beigebrachte genügt, um cs zu rechtfertigen, wenn wir die Meinung aussprechen, daß die vorliegende Bublication die Erwartungen, welche das bekannte Wappenwerk Widimsky's unbefriedigt gelaffen hat, nicht erfüllt,

Ignaz Peters. Hans Busteters ernstlicher Bericht. Abdruck der einzigen Ausgabe (1532). Mit einem Wörterverzeichnisse von Anton Birlinger. Bonn, Emil Streuß, 1887. 66 Seiten.

Worüber bieser "ernstliche Bericht" hanbelt, erhellt aus bem vollen Titel bes höchst interessanten Büchleins; er lantet: "Ernstlicher Bericht, wie sich ain frumme Oberkant Bor, In, vud Nach, den gefärlichsten Kriegsnöten, mit klügem vortanl, zu ungezwenstetem Sig, loblichen vben, vud halten sol, an ain Fürnämen, Ersamen vud Wysen, Burgermanster, vud Radt, des Hanligen Kychs Stat Augspurg, durch Hausen Busteter, vß Ritterlichen gschichten beschriben." Sin biederer Kriegsmann, dessen Name vielleicht auf das würtembergische Baustetten als Heimat seiner Familie hinzweisen könnte, von dessen Leben und Wirken aber dis jetzt nichts Näheres bekannt ist, hat sein Schriftchen dem Rath der Stadt Augsburg gewidmet und darin alle jeine Kriegsersahrung niedergelegt, eine Ersahrung, die sich später ein anderer Kriegszmann und Schriftsteller, Leonhard Fronsperger, auf nicht ganz ehrliche Art zu Rutz gemacht hat. Nach einer längeren Widmung an den Rath der Stadt Augsburg solgt das "Register diß Büchleins" mit dem Endspruch:

Gliebt vch ber Tentschen Glück, vnb Er Wagt, Wagt, Bstebt, Nichts, on bise leer.

Der "Bericht" selbst zerfällt in eine Reihe von Capiteln mit entsprechenden Ueberschriften, wie z. B. Vom Heerschapen, Amptlüt, Gemainer Huff und nusterung, Besoldung, Bbung der ritterschafft, Buderschapd des Heers, Bon anguem land, und vestinen, Bon Ture und mangel, Wasser gepräft, Bßfal, Auschlag, Entschüttung (Entsatzen und veltslächtigen, Bon gehammuß und stiligkant der zungenn u. s. w. Diese Capitel sind sehr interessant und machen uns oft, namentlich wenn wir einen Vergleich austellen mit der heutigen Art der Kriegsführung, über die darin herrschende Naivetät lachen. Aber stets tritt uns der biedere Sinn des Kriegsmanns entgegen,

seine Gottesfurcht, seine Belesenheit in ber Bibel und Geschichte, sein Deutschthum, bas er ftolg jum Ausbruck bringt: "Sollcher fterde art gaigenn vns bie hiftorien ihm Bapirio Curfore, ber mit geschwindthant seiner finn bund lybs, fin zunamen erkriegt, als die nit für sich selbs obermutig, sunder allein für die grechtigkant jrs Batterlands, big in den letschten füufften, groffhertig ift bewisen, nit allein im Monse, Josua, und anderen Frahelischen fürsten, sunder ihn den Handen, Horatio Coclite, Curtio, Marco, Scena, Camillo, Fabritio, Regulo, Detio, Scipione, Cu. Pompeio, und jn Codro ber Athener fünig, färträffenlichen im Arminio, dem lob aller tutschen, welcher mit genenten tugenden alle Exempel der gangen weldt, in der warhant zu bekennen, wit übertroffen, die Romischen beherscher der gauten welt, also oft geschlagen, biß er sie, mit klainem "hüflin, uß allem tutschem land getriben" usw. (S. 4 f.) - So fehr uns aber auch die Darstellung bes braven Busteter fesseln mag, so liegt boch der Hauptwerth der neuen ichonen Ausgabe des Büchleins in der aus ihm zu gewinnenden reichen lexikalischen Ausbeute und in seiner sprachlichen Form: es ift im alemannischen Dialekt geschrieben und steht an der Grenze der altdentschen und neuhochdeutschen Zeit. Professor Beters hat für jeinen Nachdruck zwei Exem= plare bes alten Druckes benutt: das eine aus der Bibliothek des österreichischen f. k. Infanterieregimentes Brinz Georg von Sachsen in Pisek, das andere aus der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresben. Sehr bankenswerth ist das vortreffliche mit sämmtlichen Belegstellen versehene Wörterverzeichniß, welches Brof. Birlinger, ein gründlicher Renner des Alemannischen, verfaßt hat: aber auch Brof. Beters hat eine ganze Reihe trefflicher Anmerkungen hinzugefügt. Zum Schluß finden wir auch noch die Textveranderungen gewissenhaft verzeichnet, die Fronsperger in seinen beiden Schriften "Ariegsbuch" und "Bon Kriegs-Regiment und Ordnung" vorgenommen hat. So hat ber Herausgeber alles gethan um ben Genuß bes hochinteressanten Büchleins zu einem vollständigen zu machen, und wir stimmen mit ganzem Herzen in seinen Wunsch ein, es möge bes ehrlichen Busteter "Ernstlicher Bericht" nach 355 Jahren Hruschka. wieder zu seiner wohlverdienten Bürdigung gelangen.

Seimatskunde des politischen Bezirkes Leitmeritz. Ein Beitrag zur Kenntniß desselben. Nedigirt von J. Haudek. Herausgegeben vom Leitmeritzer Lehrerverein. 1887. Im Selbstverlag des Bereines.

Tutte J. und Stozek 21.: Der Bezirk Lobosit, in seinen fisikalischen, topographischen und historischen Berhältnissen. Für Schule und Haus. Prag 1876. Im Selbstverlage der Verfasser.

Das zweite, schon vor ziemlich langer Zeit erschienene, in biesen Mitth. aber noch nicht angezeigte Buch führe ich hier an, weil es dem Stoffe nach mit dem ersten sich theilweise beckt, ebenso wie die Heimatskunde des Auschaer Bezirkes, welche seinerzeit hier besprochen wurde (Literar. Beil. zum 23. Bde., S. 40). Nach dem Titel: "Heimatskunde des politischen Bezirkes Leitmerih" könnte man sogar schließen, als ob jene beiden Bezirkskunden dadurch vollständig erseht würden. Doch behandelt unr der allgemeine Theil die ganze Bezirkshauptmannschaft, der topographische beschränkt sich auf den Gerichtsbezirk Leitmerih.

Die Bezirkskunde von Lobosit war eine ber ersten, die in Böhmen erschienen, und mit Rücksicht darauf kann man gewissen Abschnitten derselben Anerkennung zollen. Der historische Theil freilich läßt vieles zu wünschen übrig. Eine Geschichte des ganzen Bezirkes sehlt vollständig, und sonst ist meist nur dort, wo Burgruinen genannt werden, ein Auszug aus Hebers Werk eingefügt. Bloß die Geschichte von Lobosit ist eingehender behandelt; die ziemlich bunten Notizen über die Kapler von Sulewit dagegen entsprechen dem Zwecke des Buches gar nicht.

Damit verglichen bezeichnet die Deimatskunde des politischen Bezirkes Leitmeritz einen bedeutenden Fortschritt. Freilich wird man jetzt auch strengere Ausorderungen stellen müssen, da dieselbe bereits einige recht gute Borbilder hatte. Trotzem kann man unbedenklich sagen, daß die Leistung eine sehr tüchtige ist; die Mängel sinden sast alle ihre Erklärung in den Schwierigkeiten, mit welchen der Redactenr und seine Mitarbeiter zu kämpsen hatten. — So sollen auch die nachfolgenden Ausstellungen dieses Lob nicht einschränken, sondern nur einige Punkte bezeichnen, wo die bessernde Hand wird einzugreisen haben.

Bei der Beschreibung der Bodengestalt vermißt man ungern Angaben über die geognostischen Verhältnisse. Es wird nur nebenbei erwähnt, daß die Gebirge aus Basalt und Klingstein bestehen; über die Verbreitung des Plänerkalkes, das Auftreten des Quadersandsteines an verschiedenen Orten u. dgl. ist nichts gesagt, und doch wäre dies in mehrsacher Hinsicht wichtig gewesen. — Der Abschnitt über "allerlei Sitten, Gebränche und Aberglauben" wird gewiß später mehr ausgesührt werden können; denn hier sind ja gerade die Lehrer so leicht imstande, Material zusammen zu tragen und vor dem Vergessen zu bewahren — Da im Bezirke zwei Nationen sich berühren, erwartet man genane Auskunft über ihre Vertheilung, ohne dieselbe jedoch zu erhalten.

Bas hier vor allem der Besprechung unterzogen werden muß, ift der geschichtliche Theil. In dieser hinsicht muß ich gebührend betonen, daß ber Berfasser bes "Geschichtsbildes" mit dem größten Fleiß aus den wenigen allgemein zugänglichen hilfsmitteln alles gesammelt hat, was ba über den Bezirk zu finden war. Freilich genügen oft alle diese Nachrichten nicht, um ein richtiges Bild von einer bestimmten Beit zu geben, und wenn man die Angaben der Vorgänger nicht nach den Quellen controliren kann, muß man häufig auch ihre Fehler mit herübernehmen. Bum Beweise für dieses will ich auf einige Punkte hinweisen. — Die Panna hat nie dem beutschen Orden gehört, und auch auf bem Relch hat berselbe wohl feine Burg gehabt (S. 142). Wilhelm von Ilburg war fein Wresowit; auch gehören seine Ränbereien vom Relch aus in eine viel frühere Zeit als die Beschwerden des Kurfürsten Ernst von Sachsen (S. 62). Groß-Tschernosek hat niemals dem Kloster Altzelle, Lewin nicht den Maltesern gehört (S. 50 und 56). Was zum Beweise angeführt wird, daß der Abel im 14. Jahrh. seine Burgen nicht bewohnte (S. 54), trifft nicht zu; denn die Kapler von Sulewitz besaßen bamals den Roschtial noch nicht, der Schreckenstein gehörte den Wchinsky unr 3-4 Jahre, und die Ritter von Kamaik wohnten auf dieser Burg, so lange sie ihr Egenthum war. - Der Name Welhotta beweift nicht die Unfiedlung von Dentichen, sondern nur eine Dorfgrundung nach deutschem Recht (S. 58). — Wenn S. 61 die Leibeigenschaft als unmittelbare Folge der Hustenfriege hingestellt und S. 63 gesagt wird, daß sich unter R. Georg und Wladislaw II. das Landvolf und die Städte wieder erholten, so entspricht das nicht gang ber geschichtlichen Entwickelung; benn gerade unter R. Wladiflam wurden jene Besetze geschaffen, welche den Bauern die letzte Freiheit nahmen, gerade damals geschahen die größten Eingriffe des Abels in die Rechte der Städte. — Den Aufstand in Ploschkowit unter Anführung des Dalibor von Kozojed kann man doch nicht als eine Veranlassung zur Einführung der "Landfrieden" hinstellen, nachdem diese über 60 Jahre früher auftanchen (S. 62). — Schon bald nach 1517 von der Ausbreitung des Protestantismus im Leitmeritzer Bezirke zu sprechen ist nicht begründet, und bes sonders können da nicht Wilhelm Kinskh, der erst 1619 Herr von Zahorschan wurde, und noch weniger "Herren von Duba auf Konojed" angeführt werden, da es solche bis auf den 30jährigen Krieg nicht gab (S. 64).

Im topographischen Theile sehlen geschichtliche Nachrichten bei manchen Orten, wo nicht gerade Mangel an Stoff gewesen wäre. Man wird das indes jenen Lehrern, beren Aufgabe es gewesen wäre, nicht gar zu übel nehmen dürsen. Gewiß füllt eine neue Anslage, die hoffentlich bald nothwendig wird, solche Lücken aus.

W. Hieke.

## Sabermann, Dr. Gg.: Aus dem Bolksleben des Egerlandes. Eger 1886. Berlag von Köbrtsch und Gschihan.

Reine feuilletonistische Schilderung eines fußschnellen Touristen, wie sie stoffgierig die Welt durchziehen, um nach kurzem hinrieden schon ben und jenen Ort, biesen oder einen anderen Volksstamm in einem "Effan" zu verarbeiten — nein, der Berfasser ist selbst geborenes Landfind und hat sein Leben — die Hochschule ausge= nommen — hier inmitten seines Bolkes und seiner Dorfverwandten verbracht und gemäß seiner Bildung und Fähigkeit anch ftubiren können. Die sehr seltenen Büge, wo Subjectivität das Urtheil verschönt, wird man weder ihm noch uns Anderen je aus ber Seele reißen; wir waren schlechte Egerlander, wenn uns nicht in Beimatsliebe bas Herz hie und ba ein wenig weiter aufginge. Im Ganzen und Großen läßt ber Berfasser ja überhaupt mehr das Thatsächliche reden, als seine Worte Betrachtungen anstellen. Es sind also die Verhältnisse in vollster Naturtrene aufgezählt, nebeneinander gestellt und verglichen. In dieser Sinsicht faßt bas Buch mit Glück alles das zusammen, was der Berfasser in abgerundeten Einzelauffäßen theilweise schon früher veröffentlichte. So füllt bas Buch Habermanns — es ist bas keine Phrase — eine wirkliche Lücke aus, benn trot ber glücklicherweise so zahlreichen Arbeiten über das Egerland und dessen Bewohner war doch hie und da ein Mangel merkbar, der durch das jett gegebene Buch beseitigt ift. Habermann lieferte damit eine vollständige und treffliche "Gesammtkunde des Egerlanders." Reine Seite, die noch irgendwie wichtig ift, wurde da übersehen; die einzelnen Capitel besprechen in ausgezeichneter und einzelrichtiger Weise "die Volkstracht" (S. 10-20), "Bauernhof und Bauernhaus" (S. 21-32) sammt "Taglöhnerhaus" (S. 33 - 39), die bäuerliche "Arbeit und Erholung", "das Weib vom Lande", zwei Stude, in benen habermann, auf volkswirthschaftlichem Gebiete ja sonst auch schon bekannt, gründliche sociale Forschungen niederlegte. Ein haupttheil bes Buches gehört den "Sitten und Gebrauchen" (S. 56-88), welche erschöpfend behandelt find. Nach einer socialpolitischen Diverfion über "Berein und Gemeinde", die jedoch immer auf bas Egerländerthum ben Hauptgebanken legt, folgt zum Schlusse eine allgemeine Skizze über "Dialect und Volkspoesie" (S. 101 fg.), an welche sich eine Anzahl ausgewählter Egerländer

Poesien aureiht, acht der schönsten und specisisch egerländischen mit Notentext. Zahlreiche Illustrationen, Typen der Bolkstracht, Grundrisse des Bauernhofes und seiner Theile zieren durch sehr hübsche und in ihrer Treue überwachte Aussührung das Buch, welches troth seiner Gründlichkeit in geschmackvoller, auch dem weitesten Publicum verständlicher Schreibweise abgefaßt ist. Möchte das Ehrenopfer, das Habermann mit diesem Buche seiner engeren Heimat darbringt, seine Landsleute zur Erhaltung ihrer volldeutschen Eigenthümlichkeit mit aufmuntern. – Die Ausstattung des Buches ist eine tadellose.

## Rrauß, Zans M. und Dumml, G. M.: "Eghalandrisch's. Schwank u' Schnaugn." Eger 1887. Verlag von A. E. Wiß.

Nicht sobald ift seit Dr. Lorenz's Arbeiten in Egerländer Mundart die Eigenart unseres Ländchens in Sprache und Lebensgewohnheiten naturgetreuer wiedergegeben worben, als in dem vorliegenden Büchlein. Dasselbe vermeidet zu seinem Glücke jebe Einzwängung oder Beschränkung der Mundart in Regeln schriftdeutschen Sathanes, jede Berkummerung bes Lautausbruckes, wie sie in manchen Fällen bei Anderen, besonders vom Reime erzwungen scheint; die in dem schmalen Heftchen niedergelegten Arbeiten zweier Sohne bes Volkes treffen, furz gesagt, in Allem und Jebem ben Bolkston und den Bolkslaut. In hinsicht des ersteren liefert das Buchlein fostliche Büge aus ober zu dem Leben unserer Landleute, mindestens kurzvergangener Zeit. Dümml's "Tholabana" (Thalerbaner) und Krang' "Ba feln, dea hänkn ganga r is" (Bon jenem, der sich aufhängen ging) find trot ihrer selbstverständlichen Erfindung jeden Augenblick möglich, weil Charakteranlage und Verhältnisse eben lebenswahr, echt bäuerlich find. Gines Egerländers ganzes Werben und heranswachsen, ben gesammten Lebensgang eines Dorffindes unserer Heimat bietet Krauß' berbhumoristisches "ba Hiat Haurich" (ber Hirt-Heinrich), ein abgeschlossenes Bildchen, das ich für das Befte unter Guten halten möchte; das find feine unmöglichen Gefühlsregungen, die geschildert werden, keine vom Bauer nie gehörten Borte, die den "Selden" sonst in den Mund gelegt werden, keine Salon-Egerländer ober poetischen Verhältnisse, nein, bas lebt, spricht und handelt so und wird auf dem Lande braußen so behandelt, wie es darin steht. Inhaltlich frischt Einen das Büchlein auf, wie Waldbuft und Feld= schollengeruch nach den Lüften über parquettirtem ober betonirtem Boben. Soll ich es eigens noch empfehlen? Aber auch die schwierige formelle Darstellung ist vorzüglich gelungen. Ueber die gewählte Schreibweise barf ich nicht reden, ba sie die von mir eingeführte und empfohlene ift. Aber die Lontdarstellung in ihr mag ich besprechen. Dieselbe ift über Berwundern gut ansgefallen, denn, wenn eine Mundart in dieser Richtung Schwierigkeiten bietet, ift es die unfere. Druckfehler find verhältnismäßig fast gar nicht zu finden; ich merke nur an: Angha statt Anga, Saifza statt Seufza (17), so statt sa (18), Maanads statt Maanats (20) -- soll man in Schriftdentsch eine 54 Druckeiten lange Arbeit mit so wenig Fehlern berstellen. Diese Genauigkeit berührt Forscher wie Leser um so angenehmer, als man nachmal (selbst in bieser Itschr. erging es bereits "Bolksliedern" so) ein Egerländisch gegeben findet, über das wir Kenner, weil jelbst Volksjöhne, merkwürdig die Köpfe schütteln. — Hoffentlich sehen Berfasser und strebsamer Verleger ihre Mühe und Arbeit wenigstens so weit bezahlt, daß ihnen nicht zu Weiterem die Luft genommen wird. H. Gradl.

- conside

Germann Ray: Klutschaf's Führer durch Prag und Umgebung. Neu bearbeitet und ergänzt. 13. Auflage. Prag, A. Haase 1887.

Der bewährte Klutschaf'sche Führer durch Prag und Umgebung erscheint hier in der 13. Auflage, nen bearbeitet und ergänzt von hermann Ray. Gin neuer Situationsplan von Prag und Umgebung, eine Ansicht des Gradschin, eine Abbildung bes neuen beutschen Theaters, des cechischen Nationaltheaters und bes Concertsaales im Rudolphinum schmücken das Buch. Es sind nahezu fünfzig Jahre, daß die erste Auflage erschienen ift. Die Blieberung bes Stoffes ift eine erschöpfenbe. Gine ausreichende Ueberficht der Geschichte Prags führt in das Buch ein, bann folgen "stati= ftische Angaben. Die Capitel: Berkehrs= und Beforderungsmittel, Unterkunft und Unterhalt, Bergnügungs= und Bildungsanstalten sind reichhaltig, genau und zutreffend gearbeitet. Das Capitel "zur allgemeinen Drientirung" und bas "alphabetische Berzeichniß" der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten schließt das Buch. Als Beilage erscheint eine Erläuterung bes Planes der Stadt Prag und Umgebung. Die Reich= haltigkeit bes von dem verdienstvollen hingeschiedenen Klutschak mit sorgfältiger Auswahl angelegten Buches ist bekannt genng, und die vorliegende Bearbeitung hat es verstanden, den Grundcharafter bes Buches zu mahren. Die aufstrebende Stadt, die unter unfern Augen gewaltige Wandlungen burchmacht, findet in der jetigen Auflage eine würdige Darstellung. Es ware nur zu wünschen, daß die Namen der Architeften ber prächtigen Renaissance-Bauten mit einigen kunftgeschichtlichen Notizen angegeben waren, so beim Lobkowiti'ichen Palaft in ber Balfchengasse. So zeigt sich die 13. Auflage als ein tüchtiger Rathgeber und vertrauenswerther Führer. Die Ansstattung ist würdig und bas Buch handlich.

Carinthia. Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung. Herausgegeben vom Geschichtsvereine und naturhistorischen Landessmuseum in Kärnthen. 76. Jahrg. 1886. Klagenfurt. Kleinmayr.

Der für die Landeskunde von Kärnthen hochverdiente Verein gibt in den 12 Nummern bieses Jahrgangs wieder hochinteressante Beiträge zur Geschichte und Geographic, Naturgeschichte, Meteorologie; ferner vermischte Auffätze und die Chronik; Berichte und Mittheilungen und den Nefrolog des Edlen von Rosthorn. Sehr lehrreich und höchst interessant dargestellt sind die "Urgeschichtlichen Studien", von Dr. Frit Pichler "Kärnthische Ortebildung"; besonders machen wir auf die Untersuchung über die Lage von Noreia S. 128 fg. aufmerkjam. Der Berfasser hält an der Identität von Virunum und Noreia fest (S. 134). Derselbe Forscher bietet auch Nachträge zur Geschichte von St. Georgen am Langfee. Andere historische Artifel im Jahresbericht sind: "Die Edlen von Füller", eine genealogische Studie von Dr. von Hönisch; von demselben Antor eine ebensolche Studie über "Die Freiherrn von Hallegg". Ferner "Hohenwart, Sigismund v., Reisejournal über eine im Jahre 1792 nad Holland unternommene Reise". A. v. Jaksch bringt eine Abhandlung über die Marienstatue "Maria Flamin" mit einer Probe deutscher Volkspoesie. Es ist dies ein nicht unwichtiger Beitrag zu den mannigfachen in Kärnthen heimischen Türkensagen. Karl Baron von Hauser berichtet über den "Maultaschhügel von Hochosterwig". Hier fauden der Sage nach die gewaltigen Kämpfe der Tiroler Amazone Margarethe Maultasch statt. Solche Fehler wie "ihm nachfolgen" S. 65 und "ins bustriele" (S. 131) sind zum Glück wenige vorhanden. Ch.

Franz Immermann, Archivar. Das Archiv der Stadt Hermannstadt und der fächsischen Nation. Hermannstadt 1887. Berlag des Archives.

Diese zweite Schrift, welche beutsch-siebenbürgische Verhältnisse behandelt, zeigt ebenso wie die erste Schrift von der Sorgfalt der siebendürgischen deutschen Städte für ihre Archive. Die Stadt Hermanstadt besitzt ihr Archiv seit dem Jahre 1545 im Gedände des Rathhauses, durch stürmische Zeiten sorgsam behütet von der Bürgerschaft. Auch hier hat vor mehr als 20 Jahren die Stadtvertretung die Hand gedoten zur Begründung einer neuen Archivverwaltung im einmüthigen Zusammenwirken mit der sächsischen Nationsuniversität. Die neue Anordnung und Ausstellung der Archivalien ließ nun die Abfassung einer llebersicht über den Juhalt des Archivs als ein dringendes Bedürsniß erscheinen. Mit diesem nett ausgestatteten Hefte von 115 Seiten hat der tüchtige Archivar Franz Immermann, der die erste llebersicht über den Inhalt des Archivs der Stadt Hermannstadt und der sächsischersicht zunächst sünsächst sunächst sun

Jene Herren Mitglieder, denen das lette Heft der Mit theilungen durch einen Zufall nicht zugestellt worden sein sollte, werden höslichst ersucht, dasselbe bei der Geschäftsleitung (Annaplat 188—I) gütigst reclamiren zu wollen.

### Literarische Beilage

gu den Mittheilungen bes Bereines

für

# Geschichte der Peutschen in Böhmen.

XXVI. Jahrgang.

II.

1887/88.

Kulturgeschichte der Menschheit in ihrem organischen Ausbau von Julius Lippert. 2 Bände. Stuttgart, Ferdinand Enke 1886.

Der Berf., rühmlich befannt burch feine sociologischen Arbeiten, geht gut geruftet an sein Werk, das er auf inductiver Forschung aufbant. Das Ganze foll bem gebildeten Laien Resultate und Belege in einer Beise vorführen, welche eine Nachprüfung gestattet. Dem Vorwurf, daß die Detailforschung das Material nech nicht bewältigen könne, begegnet der Berf. mit vollem Rechte damit, daß der Laie wohl ein Recht habe, ohne auf den Abschluß des menichlichen Wiffens zu warten, in das seiner Zeit einen Einblick zu gewinnen. Der erste Band enthält die Einleitung und zwölf Abschnitte, der zweite Band 14 Abschnitte, in denen die Entwicklung der Cultur der Menschheit zweckentsprechend eingetheilt ist. Die Einleitung entwickelt die Lebensfürsorge als Princip der Culturgeschichte. Die Urmenschheit stand einfach vor der Thatsache ihres Daseins, und die einzige Folgerung aus dieser Thatsache war die Sorge für des Daseins Erhaltung. Wo wir es mit dem Leben zu thun haben, da ist Lebensfürsorge der Urantrieb seiner Aenßerungen und Bethätigungen. Zwei Gruppen ererbter Antriche fämpfen im Menschen miteinander, die ihren getrenuten Ursprung in Berioden verschiedener Lebensfürsorge verrathen. Auf der untersten Stuje ruft die Empfindung jogleich die Bewegung hervor, diejest alte Erbe bewahrt der Mensch noch unverloren, einer jungeren Zeit führt die Berftandesthätigkeit gewisse Cautelen ein, jenen primären Inftincten fallen die jungeren Inftincte der Borficht, Schen :c. in die Arme. Die vorherrschende Geltung, welche einer oder der andere dieser beiberlei Instincte bei einem Bolke fich erfreut, muß bem jeweiligen Stande der Lebensfürforge entsprechen und ein Gradmeffer seiner Culturentwicklung sein, ber jüngere fann nicht entstanden sein ohne Ginfluß gesellschaftlicher Beziehungen. Aber Lippert weiß sehr wohl die Dacht bes Geiftigen in ber Gulturgeschichte gu schätzen. Wenn es schon möglich mare, den Proces der Culturentwicklung soweit zu zergliedern,

daß nur noch physikalische Kräfte als die letten elementaren Factoren zurücklieben, jo dürfte man doch nie übersehen, daß aus diesen Elementen Berbindungen zweiter und höherer Ordnung im Menschen selbst hervorgehen, welche dann selbst wieder gleich Naturgewalten in die Reihe der wirksamen Factoren treten. Die Lebensfürsorge unterster Stufe kennzeichnet sich durch bas größte Maß von Beschränkung nach ber Richtung bes Räumlichen und Zeitlichen. Die Bereitung von Werkzeugen bilbete einen Fortschritt. Die Bahmung des Feuers und die Entwicklung der Sprache, dies find die brei größten Schritte, mit welchen fich der Mensch entwickelt. Der Verfaffer bespricht nun ben Ginfluß religiöser Vorstellungen; Recht und Sittlichkeit; Gemissen, freien Willen und die Macht der Vorstellungen überhaupt im Verhältniß zur Lebensfürsorge und schließt damit die Ginleitung, die in fest formulirten Sätzen seine Anlchauungen klar und bündig ausdrücken. Ob dieselben durchaus richtig sind, dies kann hier auszuführen nicht der Zweck dieses Referates sein. Der Verfasser hat dieselben in verschiedenen größern, mit Beifall aufgenommenen Werken zur Geltung zu bringen gesucht. Dadurch, daß der Berf. die große Bedeutung des Princips der Lebensfürforge zeigt und durch alle Stufen vorausgreifend verfolgt, glaubt er auch seine Wichtigkeit bargethan zu haben. Die Urzeit kennzeichnet: die Lebensfürsorge auf der niedrigsten Stufe, eine relative Fürsorglosigkeit. Der Verfasser belegt seine Ausführungen mit Citaten aus den vorzüglichsten ethnographischen Arbeiten der Neuzeit, wodurch seine Methode ihre synthetischen Sätze analytisch belegt. Den Unterschied zwischen activen und passiven Rassen findet der Berf. in der Ueberwindung des Trägheitsmomentes: für Unbehagen ein höheres Behagen einzutauschen. Die Art zu wählen, wird ein Merkmal der Bolksseele. Es ist interessant wie Lippert seine Rückschlüsse begründet; Die Gewandtheit, mit der er gewonnene Resultate ausbentet, bringt bei diesem mubevollen Eindringen in die Finsterniß der Urzeit, ein Gefühl der Sicherheit des Fort schreitens bei bem Leser hervor, das nicht wenig durch die lebhafte nach allen Seiten ausgreifende Darstellung befräftigt wird. "Die Logit allein ift es, welche wir mit dem Urmenschen qualitativ gemein haben, das Gefühlswesen trennt und von ihm wie von einer andern Species." In solchen Säten wird eine große Menge culturgeschichtlichen Materials zusammengefaßt. Das Gesetz der Compatibilität, worunter Lippert das Nebeneinanderbestehen einer jüngeren Grundanschauung und einen Complex von älteren Folgeerscheinungen versteht, die Blutsverwandtschaft erhalten ihre rechte Stelle in der Entwicklung bes Urmenschen. In der Beautwortung solcher Fragen: Hat der Urmensch Religion besessen?, die zu den starkbestrittenen der Culturgeschichte gehören, zeigt sich die sorgsamste Trennung verschiedener aber unrichtiger= weise von den Forschern verwechselter Auschauungen. Hier kommen der Animismus, die Ahnenculte, die Naturreligionen zur Sprache. Diesen Begriffen stellt Lippert seinen Begriff des Seelencults gegenüber. In ftreng logischer Folgerung werden die Merkmale der Urreligion entwickelt. Die Abhandlung über das relative Alter der Sprachen faßt die Resultate neuer Forschungen in origineller Weise zusammen, ein höchst lebrreiches Capitel für solche, welche sich über diese schwierige Materie in fesselnder Weise unterrichten lassen wollen. Der Ausblick auf die Verbreitung der Menschheit bespricht die Verbreitung der Rassen in eben so auregender und gründlicher Weise. Nachdem der Verfasser die ersten Fortschritte der Lebensfürsorge dargestellt, schließt er die erste Epoche der Menschheitsgeschichte mit der "Zähmung des Feners" ab; erft jett wurde es möglich, das Verbreitungsgebiet des Menschen in die Wildniß und in den Norden auszudehnen. Der Herd ist der Grund des Hauses, vor der

nenartigen Hausgenoffenschaft tritt die Blutsgemeinschaft in den Hintergrund, der Feneraustausch fnüpft das erste Band einer Organisation, die über die Familie hinausreicht. Nun wendet sich die Betrachtung der Differenzirung des Werkzeuges zu; sie wird die Quelle des Eigenthumbegriffs. Die Darstellung differenzirter Geräthe führt auf die Fortschritte der Speisebereitung.

Dies Capitel gibt eine Stizze tiefes Entwicklungsganges und gibt uns einen Begriff von der außerordentlichen Größe der menschlichen Culturarbeit, welche aufgewendet werden mußte, um einen scheinbar doch nur untergeordneten Culturzweck zu erreichen. Die Fortschritte bes Schmuds und ber Kleidung und ihr socialer Ginfluß gibt dem Berf. Gelegenheit gegen Darwin eine gesellschaftliche Buchtwahl anaunehmen und diese mit ethnologischen Fällen zu beweisen. Die Fortschritte der Schmuckbefleidung treten bereits in eine mittelbare Beziehung zu ber Gruppe, die in unmittelbarer Beziehung zu den Fortschritten der Menschheit in der Ernährung Die Frage, wie und wo gelangt der Menich zu der Uebung des Pflanzen baues? beautwortet der Berf. dahin, daß die Berfuche des Anbaues dem Nomadenthum lange voranging, der räumlichen Ausdehnung nach weit jenes überragte, die Fortschritte im Anban waren aber von jenen des Romadenthums abhängig. Die Frau mar es, welche die Fürforge gur erften Stufe des Landbaues lentte; von einem etwaigen Urfit des Acerbanes fann aber feine Rede fein. Jede Gegend, die irgend ein untbares Gras hervorbringt, konnte jum Culturherd werden. Das Capitel: Das Nomadenthum und die Verbreitung der Zuchtthiere und das weitere: die Nahrungs: pflanzen im Gefolge der Cultur führen den Lejer auf Pfade, die Lippert jelbst als solche bezeichnet, die nicht immer sicher find. Naturgeschichte, Geschichte und Sprach= forschung geben nicht die ersehnte Auskunft. Das Capitel "über Genußmittel im engern Sinne" schließt den ersten Band, der dem Leser die Elemente vorführt, ans benen sich das sociale Leben des Menschen als das eigenste seiner Art zusammenfügt. Der zweite Band laßt nun biefen Bau vor und entstehen. Die Fortschritte der Dr= ganisation auf dem Gebiet der Urfamilie zeigt sich nun im Lauf der weitern Entwicklung; biente zunächst eine Organisation allen Zwecken, jo trat jest ein Princip ber Differenzirung ein. Die Gesellschaftsformen des Mutterrechts, die Entstehung der Grogamie, der Eintritt der Mannesherrschaft und des Vaterrechtes sind eben so bedeutende Stationen im Culturfortschritt der Menschheit, hier weiß der Verf. den Meythus und die Sagen trefflich auszudenten und sie auf jene Grundlagen zurückzuführen. Seine Ausführungen über die Raub- und Kaufehe, die Connubialverbände ohne Rauf, die Confarreation geben ein flares Bild dieser vielfach misverstandenen und falsch ausgebenteten Organisationsstufen; baran schließen sich bie Stammformen der Hochzeitsgebräuche und die darau sich schließenden Sitten. Die Menschen der Urfamilie und des strengen Mutterrechtes haben feine Geschichte. "Mit jeder Form der Exogamie begann ein erster großer, immer weiter rollender Fortidritt auf dem Wege ber Differenzirung der organisirten Gruppen nach bestimmten Zielen der Bahl auf dem Wege eines aufreibenden Wettstreits derselben." Es folgt das Patriarchat mit seiner Art Exogamic und findet in seinem Besityprincipe die Mittel ganze Geschlechter in sich aufzunehmen und die Menge berselben in die Organisation ber Arbeit zu vereinen. In flar abschließenden Rückblicken faßt der Verfasser das Erzebniß der entsprechenden Studie zusammen, ben Leser ficher orientirend; er versteht es mit sicherer Hand in die Organisationsgruppen bei den sich von selbst findenden Rube punkten die Ergebnisse der Culturarbeit, wie in Nischen großer Banten hineinzustellen.

Die Wohnstätte und das haus läßt wieder benfelben Grundzug der Menschennatur erkennen, welchen die oben erwähnte Compatabilität geschaffen hat; hier zeigt der Verf. die Wirksamkeit des Gesetzes auf rein technischem Gebiete. Die neue Erfindung vernichtet nicht die ältere Barallelform, sondern gliedert sich dieselbe als einen Banbestand= theil untergeordneter Bedeutung an. Die fortschreitende Entwicklung zwingt den Berf. von selbst eine Reihe von Specialgeschichten ber einzelnen Culturmomente zu schreiben; mit jedem Fortschritt steigt die Differenzirung. Aber der Berf. weiß dieser Bersudung ben nöthigen Salt zu gebieten und in der Beschränkung den rechten Meister zu zeigen, indem er nur hervorhebt, was jeuer ältern Einheit der Entwicklung ange: hört und die Anknüpfung an die große Einheit des Fortschrittes darlegt. Der Einfluß der Metallverwendung und die Verschiebung der Arbeitstheilung durch fic zeigt sich barin, daß der Mann auf allen Gebieten der Leiter der Arbeit, die Thätigkeit der Frau aber zur dienenden wird. Der Abschnitt: die Fortschritte des Cultus= und der Religionsvorstellungen basirt auf den bekannten frühern Arbeiten des Verfassers, ce ist berjenige, der am meisten bestritten worden ift. Der vom Berf, sogenannte abwehrende Cult der Urzeit ist mit dem positiven Cult durch verschiedene Uebergänge verbunden. Den Ursprung ihrer Götterbegriffe von den Simmelserscheinungen will Lippert bei den Griechen nicht zugeben. Solche Betrachtungen, wie sie Lippert S. 291 B. II beim Einfluß des Cultes austellt, wenn er die punische Rasse und die weiße Masse charakterisirt, sind außerordentlich lehrreich und öffnen in die Tiefen der Eulturentwicklung den Blick mehr als das Studium von Bänden von Culturgeschichten anderer Urt. Das Capitel: "Der Mensch als Gegenstand ber Cultleiftung" erklärt den Einfluß des Cultus und das Eindringen des subjectiven Momentes in den Cult, das Menschenopfer der Anthropophagie, die Blutlösungen und geht auf deren Formen ein. Der nächste Abschnitt bringt die Cultvorstellungen im Zusammenhang mit socialen Westaltungen; die Verwendung des Blutes mit ihren mannigfachen Sproßsormen und Rudimenten tritt uns in der Blutrache, im Blutlassen als "Traner", im Bruftschlagen 20. entgegen. Der Blutbund und die Blutbrüderschaft erhalten ihre Erklärung. Auch beim Fetischismus gelangt Lippert zu einer anderen Auffassung als Frit Schulte. Lippert halt an der Beziehung des Besessenseins (Juwohnen und Besit) fest Bergfetisch, das Mahl, der Holzsetisch, der Baumsetisch, die Fetischwaffe, der Thierfetischismus, ber Schamanismus werden auf ihre Elemente zurückgeführt, baran ichließen sich die Seelenwanderung und der Totemismus; der fortgeschrittene Fetiichismus wird socialer Factor. So zeigt sich überall, daß die Entwicklung der gesellschaftlichen Organisation auf den stufenweisen Fortschritten der Gemeinfürsorge reconstruiren zu wollen nicht ausreichend wäre; barum hat der Berfasser mit Recht den Satz vorangestellt, daß auf jeder Stufe aus dem subjectiven Elemente ihres Borstellungsschatzes von der Menschheit Motive zu Handeln und Schaffen gewonnen wurden. Der Berf. wendet sich dem Fortschritt der Gestaltungen auf dem Gebiete der Batriarchenfamilie und innerhalb derselben zu. Daß die Knechtschaft außer dem Krieg noch eine andere Quelle in der Geschichte der Familie habe, nimmt Lippert als gewiß an.

Man lese bei Lippert B. U S. 542 nach, wie er die Altfamilie in ihrem Saalhaus durch den Lauf der Zeit verfolgt, wie feinspurig er die Rudimente überall erkennt: und man wird nicht zu viel sagen, wenn man das Studium einzelner Partien des Buches als einen wahren Genuß bezeichnet. Wie leicht sich die gesellichaftlichen Organisationen auf dem Weg, den Lippert eingeschlagen, erklären lassen

zeigt seine Untersuchung über die Gens und die Phratric vgl. S. 560, B. 2. Nachdem der Verf. den Grundrig der Staatenbildung und des Rechtswesens entwickelt, wendet er sich den Erlösungsreligionen zu und schließt mit den Fortschritten in der Beherrschung der Natur. Alle diese Fortschritte, schließt der Verfasser, haben sich in irgend einer Weise in solche bes praktischen Lebens und der socialen Gestaltung um gesetzt und in diesen Fortschritten hat der Meusch neue Waffen gezen einzelne Kategorien des Uebels erworben. Die Culturgeschichte hat feine Raftplate saat ber Verf. S. 602. Die einzelnen Fäden des bunten Gewebest laffen fich nicht chronologisch anknüpfen. Allmählich verlieren in der ganzen Breite des Gewebes sich die alten Fäden und schießen neue ein. Diesen Wandlungsproceß hat der Berf, verfolgt. Es geht ein strammer Zug durch das gauze Werk, und die Consequenz bes Denkens schreckt vor keiner Schwierigkeit zurud, die auf jedem Schritt sich aufthurmen. Aus einem Princip herans arbeitet der Berfasser, den reichen Stoff der Erfahrungs: und Beifteswissenschaften ausnützend, vollkommen vertraut mit den ethnologischen Forschungen bieses umfassende Culturbild des Menschen. Bon dem gewöhnlichen Wege der Culturgeschichtsschreiber abweichend, neue Formen der Darstellung des mächtigen Stoffes suchend, entspricht der Verf. damit dem Bedürfnisse bes gebildeten Lesers in höherer Beise. Jeder Band enthält einen sorgfältig gearbeiten Index.

### Dr. Julius Rrebs: Zacharias Allerts Tagebuch aus dem Jahre 1627. Breslau 1887.

Zacharias Allert stand von 1625 bis 1631 als Schreiber in den Diensten bes bekannten Breslauer Stadtsyndicus Dr. Reinhard Rosa und machte in deffen Gefolge wiederholte Reisen, über welche er ein genaues Tagebuch führte, von welchem sich leider nur Bruchstücke erhalten haben. Dieselben erstrecken sich auf eine Reise von Breslau nad Wien und zurud vom 17. Jänner bis 12. März 1627, welche eine schlesische Gesandtschaft an den Kaiserhof unternahm, um über die gröblichen Ausschreitungen der Wallensteinischen Truppen Beschwerde zu führen, und eine Fahrt nach Prag, wohin Dr. Roja anläßlich der Krönung Ferdinands III. (25. November) als einer der Vertreter des Fürstenthums Breslau entsendet wurde. Die Aufzeichnungen über die Prager Reise beginnen mit dem 14. November und brechen leider mitten in der Schilderung über den Brager Aufenthalt am 3. December ab. muffen Herry Dr. Krebs recht dankbar sein, daß er sich der Mühe unterzog, die der= malen in der königlichen Bibliothef in Breslan auftewahrte handschrift Allerts zu veröffentlichen. Denn wenn auch, wie der Herausgeber uns schon in der Vorrede aufmerksam macht, wir von Allert schon wegen seiner verhältnißmäßig niederen Lebens= ftellung keine Berichte über Haupt und Staatsactionen zu erwarten haben, so bringt er uns doch "gleichzeitige Schilde ungen der gewöhnlichen Vorgänge des Tages, Beschreibungen all der kleinen Begebenheiten aus dem Leben des Einzelnen mit ihrem bunten wechselnden Juhalte, die zusammengefaßt erft den vollen und lebendigen Gindruck von einer Zeitepoche hervorrufen und ihr geiftiges Wiederschauen ermöglichen". Und gerade solche gleichzeitige Schilderungen des Kleinlebens unserer Vorfahren, bemerkt Krebs mit Recht, finden sich nicht häufig. Uebrigens berichtet uns Allert auch über mancherlei rein politische Angelegenheiten und setzt dieselben von seinem Stand-

0.0

punkte aus in mitunter recht interessante Beleuchtung. Uns fesselt felbstverständlich die Wanderung durch Böhmen und der Aufenthalt in Brag. Die aus 13 Versonen bestehende Gesellschaft, welche am 14. November in Breslau aufgebrochen war, langte über Frankenstein, Glat, Reinerz, Levin am 17. November in Rachod "mit einem gar artig und schon gebautem Schloß bes reichen Törzschky" (Terzky) an und nimmt noch am selben Tage in Stalit bas erste Nachtlager in Böhmen, bas sich Allert und sein herr Rosa inbessen nicht im Geringsten loben mochten. Um jo besser befanden sie sich im zweiten Nachtquartier, das sie am 18. Novbr. in Neubidschow "Bischoff") aufschlugen, wohin sie über Jaromiersch ("Garniers") und Petrowit "Bitterwitt") gelangt waren. Sie wohnten "in dem hilbschen Städtl" bei guten Leuten, "so nur böhmisch reden können", und wurden vorzüglich bewirthet. Am fol= genden Tage gings in rascher Fahrt über Königstadtl und Wrbit 1) nach Nimburg, wo man ein Frühftuck einnahm. Die Stadt Nimburg fand man im halbver= wüsteten Zustand. Nachtlager wurde am 19. November noch in Tausch im ("Tausch") genommen, wo die Gesellschaft "schlechte Commodität, boch eine feine Stube von Bohlen gemacht, angetroffen". Am 20. November rückten die Schlesier in Prag ein und schlugen ihr Quartier beim Rom. f. M. Rath und bohmischen Secretarius deutscher Expedition Sans Rasper auf der Rleinseite unweit des Ringes in einer Quergaffe auf. Ueber der Hausthure befand sich eine Tafel mit drei Männlein und bem Spruche: Diejes haus stehet in Gottes hand, beim Rauchfangkehrer ift es ge= nannt. Was nun Allert vom 20. November bis zum 3. December in Brag erlebt, geschen, erfahren und alle Abend getreulich in sein Tagebuch eingetragen, bietet gar mannigfaltiges Interesse, jo daß wir im Sauptblatte der Mittheilungen noch eingehend darauf zurudzukommen gedenken. Die Krönungsfeierlichkeiten stehen na= türlich im Mittelpunkt der Allert'schen Aufzeichnungen. Aber noch werthvoller als bie Beschreibung berselben scheinen mir jene Beobachtungen zu sein, welche ber in seinen Mußestunden die Stadt nach allen Richtungen durchstreifende biedere Schlesier niederschrieb.

Was die Bearbeitung des Tagesbuches durch Krebs anbelangt, so bleibt an wissenschaftlicher Sorgsalt und Gründlichkeit Nichts zu wünschen übrig. Die tresslich geschriebene Einleitung macht uns mit Allem, was wir zur Benrtheilung des Tagesbuches zu wissen brauchen, auf das Genaueste befannt. Der Text selbst ist reinlich und lesbar dargestellt, und einzelne Bemerkungen in Klammern oder Fußnoten suchen das raschere Verständniß zu befördern. Ab und zu wird sich vielleicht eine richtigere Erklärung sinden lassen, so die oben angedentete über Königstadtl, Wrbit oder Seite 75, wo wir "Hemmel" schon mit Rücksicht auf die Jahreszeit doch lieber mit "Hammel" beuten würden. Das will aber Nichts bedeuten. Gerne hätten wir nehst dem gut prientirenden Personenregister auch ein Ortsverzeichniß beigegeben gesehen.

<sup>1)</sup> Diese an der Straße von Neubidschow nach Nimburg gelegenen Orte sind unter "Königstädtlein, Mestericz" wohl gemeint. Daß Allert zwei Ortschaften gemeint hat, geht ja aus dem folgenden Plural "offene Märkte oder Flecken" hervor. Die Dentung auf eine königliche Stadt "Weseritz" ist versehlt.

Tucha Bomund: Die Kirchenbaustyle des Mittelalters und deren wichtigere Deukmale in Böhmen. Ein Leitfaden für Clerifer und Freunde christlicher Kunst. 1887. Selbstverlag, in Commission bei G. Neugebauer, Prag. 159 S. 8°.

Wenn man das Wesen und die Bebeutung eines kunsthistorischen Leitsadens ins Ange faßt, so muß es thatsächlich befremden, daß ein Versasser sich an die Zussammenstellung eines so wichtigen Hilfsmittels wagt, der (S. 8) zugesteht, weder ein Techniker noch Architekt zu sein und schließlich (S. 9) "mit Rücksicht auf seinen besabsichtigten Zweck" — Verschönerung der ihm unterstehenden Virche — an billige Beurtheilung appellirt. Denn gerade ein Leitsaden kann, wenn er thatsächlich seinen Zweck erfüllen soll, gewiß nur von einem auf allen Gebieten seines Faches gleich trefflich bewauderten Meister geliesert werden, der mit sicherer Hand aus dem reichen Schaße seines Wissens emporhebt und aneinander reiht, was anderen ein Führer und sichere Leuchte werden soll. Ansprechende Verarbeitung feststehender Thatsachen und eine in seder Beziehung gewissen Arbeit.

In dem I. Hanpttheile bietet Verf. vorzüglich mit Anlehnung an bekannte funsthiftorische Arbeiten, unter welchen in der Literaturangabe das Wert des fein= finnigen Schnaafe und neuere Bublicationen anderer Forscher auf bem Gebiete driftlicher Kunft vermißt werden, einen Ueberblick über die firchlichen Bauftyle, der beffer gearbeitet ist als der II. Hanpttheil, aber nicht ohne Jrrthumer bleibt. S. 43 wird angegeben, daß der Kölner Dom 1228 begonnen wurde, während S. 137 erst 1248 als Datum der Grundsteinlegung angeführt ift. Die Sorglofigkeit des Arbeitens tritt namentlich im 2. Haupttheile, ber die wichtigeren firchlichen Baudenkmale in Böhmen behandelt, zutage. Schritt für Schritt begegnet eine wunderliche Ungenauigkeit der historischen Angaben. S. 73 beruft 1182 der 1174 verstorbene Wladiflaw II. die ersten Brämonstratenser nach Strahow und stirbt 1300 mit dem 1306 ermorbeten Wenzel III. das Premystidengeschlecht aus; an demselben Orte begegnet auch noch die Angabe der 1230 erfolgten Gründung des Ciftercienserklofters Repomut, das damals bereits fast ein Jahrhundert bestand, aber keineswegs, wie es S. 101 heißt, schon 1130 von den Sternbergern gestiftet wurde. S. 71 wird Wiles mow unter die Benedictiner- und gleich darauf unter die Prämoustratenserklöfter gezählt, zu welch letzteren es nie gehörte. S. 72 erscheint bas erft 1265 gegründete Franenthal unter den "ältesten Stiftungen" des Landes. S. 89 erbaut Sobestaw I. 1126 die Georgscapelle auf dem Rip, während die dafür erhaltene Quelle ausbrücklich sagt "capellam reconstruxit". Die S. 79 beliebte Erbauung der Longinuscapelle bei St. Stephan in Prag für 1280-81 ist nicht haltbar, so wenig als sich S. 81 ber Schiffsbau in Budec-Kovary auf 1055 ober S. 92 die Herstellung ber Kirche zu Kondrat auf 1149 fixiren läßt. Die 20 Zwifaltener Möndze (S. 85) kamen nicht unter dem Abte Berthold, sondern unter Wizimanns, wie Zwifaltener Quellen genan berichten, nach Kladran. S. 88 erscheint als erster Probst von Doran Abalbert von Steinfeld, während Neplacho fagt "Erleboldus regalis capellanus fuit primus praepositus", wos, da es sich um eine königliche Stiftung handelt, nicht unwahr= scheinlich ist. Plaß ist nicht durch Herzog Wladislaw I. (S. 86) gegründet, der Ban von Kladrau nicht von Wratislaw I. (S. 84) fortgesetzt worden; ebensowenig verbankt Klingenberg (S. 101) Benzel II. sein Entstehen. Das Ciftercienserklofter Hradiste wurde nach den Ordensannalen früher als 1177 (S. 100) gegründet. Un= zweifelhaft sicher ift, daß nicht schon 1308 bie Susiten unter ber Führung bes Brämonstratensers Johann von Selau das Kloster Sedletz zerftören konnten und Königsaal nicht 1297 gestiftet (S. 73) sondern nur der Grundstein zum Kirchenbaue gelegt wurde. Die Magdalenencapelle in Böhm. Leipa, welche (S. 119) als ein 1582 aufgeführtes Werk des Benesch von Lann bezeichnet wird, kann ebensowenig diesem nach Grueber höchsteus bis 1537 nachweisbaren Meister, der urkundlich als Benedict Ried aus Piefting sichergestellt ift, als der Stadt Lann die Ehre seiner Vaterstadt (S. 147) zugestanden werden. Daß in dem Capitelsaale und Kreuzgange zu Offegg gerade ein über Magbeburg fommender fächsischer Ginfluß sich offenbare (S. 96), erscheint dem Ref. nicht sicher nachweisbar. Die Angabe, daß der Bau bes Prager Domes bis 1386 fortgesett wurde und von ba ab Stillftand eintrat (S. 106), welcher gleich darauf (S. 107) durch die Nachricht von der 1392 erfolgten Grund= steinlegung zum Langhause widersprochen ift, stimmt feineswegs gang zu den unzweifelhaft sicheren Belegen der Dombaugeschichte. Ebenso wenig zuverlässig als die Durcharbeitung bes historischen Materiales ift die Beschreibung ber Denkmale. Seite 91 wird die Kirche zu St. Jacob bei Kuttenberg ganz richtig ein einschiffiger Bau genannt, von dem es nur 7 Beilen weiter heißt: "In den Schiffen zwischen den Fenstern Statuen." S. 77 sind die Thürme der Prager Georgsfirche als Bauten von 1541, die "westlich an die Seitenschiffe" seien, aufgeführt, während sie thatfächlich öftlich neben dem Presbyterium ansteigen und sich durch den noch gut nachweisbaren Rundbogenfries, ber nach Tucha fehlt, als alte Baubestand= theile der romanischen Beriode erweisen; von den in die Krypta dieser Rirche verlegten Grabdenkmälern ift thatsächlich kein einziges in der Arppta selbst aufgestellt. Capitelsaal und Kreuzgang zu Goldenkron enthalten nicht nur "einige" (S. 102), sondern sogar höchst beachtenswerthe und immerhin noch bedeutende Reste der Frühgothif. Daß in der Stiftsfirche zu Mühlhausen das "Presbyterium die gleiche Höhe mit den Schiffen" (S. 92) nicht besitze, beweist sofort Tafel II im 8. Bande der Mittheilungen der f. f. Centralcommission. S. 71 und 81 werden die Künstleräbte von Sazawa in einer Aufeinanderfolge genannt, als ob Reginhard vor Bozetech gewirkt hätte; S. 81 ift ihnen ganz unrichtig Silvester angereiht, mahrend es boch eher dessen Borgänger, der im Bücherschreiben unablässig thätige, hier gar nicht ge= nannte Diethard, verdient hatte. Die S. 9 gewagte Behauptung, daß in Gruebers "Aunst des Mittelalters in Böhmen" die Stiftsfirche in Selan keine Erwähnung fände, widerlegt ein Blick in das genannte Werk, in dessen zweitem Theile S. 41 und 42 die genannte Kirche in vier Tertspalten besprochen und durch fünf Illustrationen — darunter Grundriß der Kirche selbst — erläntert wird. Die gleiche Ungenauigkeit der Arbeit wie im 2. Haupttheile begegnet auch im Andange. S. 144 wird Gerlach, der erfte Abt von Mühlhausen, zum Abte von Selau gemacht und C. 146 behauptet, daß die Mitglieder der Banhütten fich "in drei Grade: Meifter, Gesellen (Parlirer) und Lehrlinge" schieden, während die in den Berathungen von 1459 normirten Bestimmungen Parlirer und Gesellen ausdrücklich trenuen. "Ein Wort über modernen Kunstvandalismus" erweist sich als eine Aneinanderreihung der Ausichten von Reichensperger, Biefers, Ottes und Stieglitz, welche fast an die Gottschool so übel angerechnete Fabrication des "fterbenden Cato" erinnert.

Endlich sei auch, abgesehen von der Ungenauigkeit im Schreiben der Eigennamen überhaupt, die S. 45, 70 oder 107 Wenzl, S. 73, 101 und 107 Wenzel
S. 71 Vořivoj II. und S. 130 Vořivoj II. für zulässig hält, auf das Verhältniß
des Verfassers zu seinen Quellen hingewiesen, deren Autorennamen nicht einmal richtig
angegeben sind. S. 10 und 126 spricht er von Heidler und Sitelberger, S. 10 erwähnt er Wlenzig und Krejči, S. 10 Vontifl und S. 88 Ponfiss. Ja, selbst der
wiederholt erwähnte Grueber wird consequent seines e beraubt, was allerdings umso
weniger wundern darf, als Verf. S. 9 selbst zugesteht, daß das Werk dieses verdienstvollen Forschers, welches eigentlich den Ausgangspunkt und die Grundlage
seines zweiten Haupttheiles hätte bilden sollen, "zur Ergänzung des lückenhaften
Materiales hie und da benutt wurde".

Wie gut die Arbeit auch gemeint sein mochte, so steht es doch fest, daß sie ihren Iweck, Clerifer und Freunde christlicher Kunst ein zuverlässiger Führer zu den Denkmalen des Vaterlandes zu werden, entschieden nicht erfüllt, sondern unzweiselhaft vielsach ungenane, ja ganz falsche Anschauungen verbreitet. Wenn die Kunstwissensichaft auch wünschen muß, daß das Interesse für die ehrwürdigen Zeugen gottbegeisterten Schaffens aus vergangenen Tagen sich in immer weitere Kreise verbreite, kann sie doch nur der berechtigten Hoffnung Raum geben, daß dies an der Hand eines besseren und gewissenhafteren Führers geschehen möge, als der besprochene Leitzachen werden kann.

Die Schlacht bei Prag am 6. Mai 1757. Quellenkritische Untersuchungen. Juaugural Dissertation der philosophischen Facultät der Kaiser Wilshelms-Universität Straßburg, zur Erlangung der Doctorwürde vorgelegt von Friedrich Ammann. Mit einer Karte. Heidelberg. Berlag von Otto Beters. 1887.

Die jüngere Schule der preußischen Historifer wendet sich mit Vorliebe quellenfritischen Untersuchungen über einzelne hervorragende Ereignisse der neueren preußischen und beutschen Weichichte zu und geht hiebei mit berselben Gründlichkeit und Benauigfeit zu Werke, wie man sie sonst nur in Bezug auf mittelasterliche und alte Beschichte gewohnt ist. Eine Arbeit dieser Art ist auch die vorliegende, welche einen Schüler des Berliner Hiftorifers R. Kofer, der seinen Ruf durch ähnliche Untersuchungen begründete, zum Berfasser hat. Das Werkchen bespricht in seinem ersten Theil die gerade für diese Schlacht ungewöhnlich zahlreichen Quellen und zwar zu= nächst die für die Deffentlichkeit bestimmten officiellen Berichte, denen mit Recht nur ein bedingter Werth zugestanden wird, dann die ebenso tendenciösen "maskirten" Berichte, d. i. jene, welche zwar ebenfalls von den Regierungen ausgingen, bei deuen man aber den Schein zu erweden suchte, als seien fie von einem dritten, Unparteii= schen oder gar von dem Gegner verfaßt, hierauf die nicht für die Deffentlichkeit be= stimmten Nachrichten, welche eben darum zumeist zuverlässiger sind, die Tagebücher und Memoiren (die meisten aus dem Kreise der Friedrich II. feindlich gesinnten Prinzen Heinrich und August Wilhelm und daher gegen den König gehässig und ungerecht), endlich die Sammelwerke und älteren Geschichtswerke. Der zweite Theil des Werkchens schildert kurz den Verlauf der Schlacht, wie er sich auf Grund des

fritisch geschichteten Quellenmaterials darstellt. Die herkömmliche Erzählung, als habe Schwerin seinem Könige die Schlacht widerrathen, bann aber, als dieser boch barauf bestand, eine Schlacht gu liefern, mit Aufopferung seines eigenen Lebens ben Sieg errungen, wird als ein "merkwürdiges Beispiel moberner Mythenbilbung" für immer beseitigt. Ein Streit zwischen Friedrich II. und Schwerin hat zwar statt= gefunden, aber es handelte sich babei, wie ber Berf. nachweist, durchaus nicht um die Frage, ob eine Schlacht geliefert werben folle ober nicht, fonbern nur barum, ob die begonnene Umgehung bes feindlichen rechten Flügels weit genug gebiehen sei, um bereits mit bem Angriffe zu beginnen. Schwerin griff zu früh an und verschuldete badurch ben aufänglichen Mißerfolg ber Seinigen, einen Mißerfolg, ber keineswegs durch seinen Tod, soudern nur durch das Eingreifen des Königs wieder wettgemacht wurde. Der Verfasser hebt ferner hervor, daß Friedrich II. die Absicht hatte, die Defterreicher von Brag abzudrängen, weil bann Brag von felbst in feine Bande ge= fallen mare. Der Rönig erreichte somit trot bes Sieges seinen Zwed nicht, benn es gelang, wie bekannt, der geschlagenen Armee, sich fast vollständig nach Prag zu retten, ein Umstand, von dem übrigens Friedrich II. erst mehrere Tage nach der Schlacht Kunde erhielt. Go begann bas Miggeschick, welches ben großen Solbatenkönig bei Kolin ereilte, im Grunde schon mit dem unvollständigen Siege bei Prag. Die beigegebene Kartenifizze ist nach einer Karte des österreichischen Generalstabes gezeichnet und gang geeignet, über die Bewegungen ber beiben heere zu orientiren; nur ift sonderbarer Beise die "alte Stadt" von Prag auf das linke Moldauufer Th. Tupetz. verlegt.

Onellenbuch zur Geschichte der österreichisch = ungarischen Monarchic. Ein historisches Lesebuch für höhere Schulen und für jeden Gebildeten. II. Theil. Der Zeitraum von 1246 bis zum Tode Friedrich III. Aus den Quellen zusammengestellt und mit Uebersetzungen sowie mit erstäuternden Noten versehen von Dr. Karl Schober, Director der k. k. Staatsanstalt für Bildung der Lehrerinen in Wien. Wien 1887; Alfred Hölders Verlag.

Der erste Theil dieses Werfes ist bereits in diesen Blättern angezeigt worden. Der vorliegende zweite Theil ist wesentlich nach demselben Plane gearbeitet, nur hat der Berf., wohl um den Umfang des Buches nicht allzusehr anschwellen zu lassen, bei fremdsprachigen Stücken sich diesmal häusig beguügt, bloß eine deutsche Uebersiehung anszunehmen; doch trug er Sorge, daß, wo er von einem Antor mehrere Stücke aufnahm, wenigstens eines davon and in der Originalsprache abgedruckt wurde. Wir können dies Verfahren nur billigen, ja dem Charafter eines "historischen Lesebuches" würde es entsprechen, wenn überhaupt von dem Abdrucke der doch meist in sehr schlechtem Latein abgefaßten Originale abgesehen würde. Was die Auswahl betrifft, so wäre es leicht, Onellenberichte aufzuzählen, die vielleicht ebensosehr oder in noch höherem Grade die Ausnahme verdient hätten, als manche der abgedruckten; in solchen Fällen wird man immer dem subjectiven Ermessen des Herausgebers einen großen Spielraum zugestehen müssen. Mit Verwunderung vermißt man jedoch den Wiederabbruck des Tagebuches der Helene Kottnauer über den Kronenrand, welches

boch durch Gustav Frentags "Bilder aus beutscher Vergangenheit" weiten Kreisen bekannt ist und gewiß mit Vergungen gelesen würde. Ober wollte der Verf. es eben darum nicht aufnehmen, weil es schon bei G. Frentag steht? Wie dem auch sein mag, das vorliegende Buch ist ein beachtenswerther Versuch auf einem bisher für die österreichische Geschichte noch wenig betretenen Gebiete. Es ist zu wünschen, daß dem zweiten Theil bald auch ein dritter, die Geschichte der Neuzeit umfassend, folge.

Th. Tupetz.

Die gewerbliche Erziehung im Königreiche Belgien. I. Kunstgewerblicher Theil. Von Karl Genauck, Ingenieur und Professor an der k. k. Staats-Gewerbeschule in Reichenberg. Verlag von J. Fritsche in Reichenberg. 1886.

Obwohl auch ber 2. Theil biefest interessanten Werkes, welcher den gewerblichtechnischen Theil behandelt, bereits erschienen ist, beschränken wir und für diesmal auf die Besprechung des 1. Theiles, welcher ein für sich abgeschlossenes Ganzes bilbet. Genauck bespricht zuvörderst die Reglements, Brogramme, Breise, Stipendien, Concurse, Ausstellungen und die Lehrerfrage der Akademien und Zeichenschulen, hierauf die Be= rathungen betreffend die Gründung einer Kunstgewerbeschule in Belgien und deren Programm, an welches sich die bis in's Ginzelne ausgearbeitete Gintheilung der becorativen Rünfte schließt. Dieser, an vielen Stellen an interessanten und beachtens werthen Einzelheiten und Citaten reiche Bericht, führt Berrn Professor Benauck zu Schlußbemerkungen, welche wenigstens in gedrängter Kurze wiedergegeben werden jollen. Belgien ist ein Land mit mehreren hundertjährigen Kunsttraditionen, in welchem keine Opfer gescheut werden, dieselben weiter zu bilden; es ift ein Land mit funstsinniger Bevölkerung und boch ist baselbst das Kunstgewerbe vollständig vernach= lässigt. Die unvergleichlichen Kunftschätze, auf welche die Nation mit Stolz blickt, die bedeutende Unterftützung, welche ber Staat, die Bemeinden und Privaten der Kunft angedeihen lassen, haben doch nicht zu verhindern vermocht, daß in kunstgewerb= licher Richtung ein Rückgang zu beobachten ift. Diese Erscheinung ist um so überraschender, da 104 Kunstschulen von 13000—14000 Zöglingen besucht, mit einem Aufwande von 3 Millionen Francs jährlich erhalten, eigentlich nur die Aufgabe haben, die Talente erkennen zu lassen und weiter zu führen. Bergleicht man mit den Erscheinungen in Belgien die großen Fortschritte, welche England, Deutschland und Defterreich in den letten Decennien in funftgewerblicher Richtung gemacht haben, so gelangt man zum Schlusse: Daß man in einem Staate die hohe Kunst noch so fehr propagiren kann, jo wird dies allein dem Kunstgewerbe wenig nützen; anderer= seits vermag eine nachhaltige Pflege des Aunstgewerbes dieses selbst bann zu heben, wenn auch die reine Kunst nur sehr mäßig gefordert wird und die Kunsttraditionen des Landes bescheidene sind. Die erwähnten 104 Austalten treiben eigentlich nur hohe Kunft, während ihre 13-14tausend Schüler doch großentheils Arbeiter sind, welche dem eigentlichen Berufe entfremdet oder doch für ihn nicht nützlich vorgebildet werden. Auch die Lehrer, welche eigentlich funstgewerbliche Bildung geben könnten, fehlen. Dieselben sind nicht geprüft, und werden nicht von fachkundiger Seite ausgewählt, sondern von den Gemeinden, welche einen großen Theil der Erhaltungs: kosten der Schulen tragen. Bei den Berathungen der einflußreichen Körper werden

meift nur Künftler beigezogen, während man hervorragende Architeften und leiftungsfähige Kunftgewerbetreibende bei Seite läßt, welche doch biejenigen wären, die in erster Linie sagen könnten, in welcher Urt sich Abhilfe schaffen ließe. So ist in Belgien die kunftgewerbliche Erziehung des Bolkes auf falscher Bahn, man zuchtet fünftlich viele Halbkunftler und verfäunt die Beranbildung tüchtiger Kunfthandwerker. Da in Belgien die Specialschulen fehlen, sieht sich das Land genöthigt seinen Söhnen entweder im Auslande die besondere Ausbildung erwerben zu lassen, oder, und dies ist noch häufiger der Fall, es mussen auswärtige Kräfte berufen werden. Nach der Meinung Genaucks mußte in Belgien zunächst ein kunstgewerbliches Museum und eine Kunftgewerbeschule zur Heranbildung ber Lehrer, ohne Bernachläffigung ber anderen Sectionen, geschaffen werden. Die belgischen sogenannten Afademien wären dann nach und nach in Fachschulen umzubilden und zwar mit Rücksicht auf die örtlichen und Landesverhältnisse. Jede der so geschaffenen Austalten hätte aber nur einem Zwecke zu bienen. - Zum Schlusse bespricht der Autor die Bedeutung der Museen auch für uns und hebt bervor, daß dort, wo man es mit einem Industriegebiete par excellence zu thun hat, man mit allen Mitteln trachten muß, der Kunst ihren Weg in die verschiedenen Productionen zu erleichtern. Die Museen muffen die Mittelpunkte eines gesunden, zeitgemäßen Strebens in der Bervollkommung unserer heimischen Arbeit werden, mit ihnen ift je eine kunftgewerbliche Anstalt in Berbindung zu bringen, welche befruchtend auf die Fachschulen einwirken wird. — Bu der ebenso anziehenden Schrift als zu den gesunden und richtigen Folgerungen kann der wackere Autor beglückwünscht werden und sei das Buch der Beachtung Kick. bestens empfohlen.

Moist, Bonrad: Der politische Bezirk Aussig, umfassend die Gerichts= bezirke Aussig und Karbitz. Eine Heimatkunde für Haus und Schule. Herausgegeben vom Aussig=Karbitzer Lehrerverein. Aussig 1887.

Unter den bisher erschienenen Bezirks= und Heimatskunden, von denen ich den weitans größeren Theil kenne, mußte ich keine, die sich der vorliegenden gleichstellen könnte, sei es hinsichtlich der Menge des gebotenen Stoffes, sei es in Bezug auf Gründlichfeit der Behandlung. Wohl find einzelne Punkte anderswo beffer ausgeführt, aber beinahe in jedem Abschnitte findet man vielerlei, was in andern Bezirks: kunden nicht mit der gleichen Sachkenntniß oder minder eingehend behandelt ist. Ich babe da vor allem im Ange die schönen Capitel über die geognostisch geologischen Berhältniffe, das Klima, die Waldenltur, den Bergban, die Elbeschiffahrt u. a. Auch wird gewiß jeder Freund ber Beimatskunde und vor allem der Lehrer dankbar fein, daß statt einiger weniger Namen systematische Berzeichnisse der im Bezirke vorkom= menden Wirbelthiere und Gefäßpflauzen geboten werden. Nur ware es bei letteren sehr erwünscht, wenn der Verf. nicht bloß die gewöhnlichen deutschen Namen, sondern auch die im Bezirke üblichen beigefügt hatte. - Der Abschnitt über Sitten, Gebräuche und Aberglauben, der soust gewöhnlich ziemlich stiefmütterlich bedacht ift, enthält hier auf 20 Seiten, übersichtlich zusammengestellt, ein prächtiges Material, bem jogar zwei Weihnachtsspiele eingefügt sind. — Erwähnt sei dann noch die Beigabe von 23 Sagen und 16 Biographien hervorragender Männer des Bezirkes.

Auch die allgemeine Geschichte bes Gebietes gibt Zeugniß von dem Fleiß bes Fast alles Einschlägige aus ber Geschichts-Literatur ist sorgsam benütt, und die wichtigften Abschnitte find mit der gebührenden Ausführlichkeit behandelt. Daß das gelieferte Bild noch manche Lucken zeigt, wird ben Kenner nicht Wunder nehmen; bei ähnlicher Belegenheit habe ich in diejen Blättern bereits hervorgehoben, welche Schwierigkeiten berartige Geschichtsbilder bieten. Zwar mangelt es für bas behandelte Gebiet nicht an Silfsmitteln. Wir haben eine ziemlich neue Geschichte von Auffig bis 1547, Hallwichs Geschichte von Türmit liegt vor, und auch besselben Berfassers Werke über Granpen und Teplit bieten manches, ebenso wie Foces Buch. Aber grade in den schwierigsten Fragen versagen alle oder bieten widersprechende Ungaben. — Ich kann hier natürlich nur kurz auf einige Bunkte himveisen, beren Behandlung zum Widerspruch herausfordert. Richt übergehen möchte ich vor allem die als sicher hingestellte Annahme, daß in den Gebirgsgegenden sich Deutsche aus der Beit vor der tichechischen Einwanderung erhalten haben. Ich weiß, Focke hat speciell für Nordböhmen den Beweis zu liefern versucht und ist neuerdings in einer fleinen Schrift wieder darauf zurudgefommen; gelungen ift ihm der Beweis aber feineswegs, ebenso wenig wie derielbe für einen andern Theil der Grenzgegenden Böhmens erbracht ist. — Desgleichen ist es noch nicht erwiesen, daß Aussig seit Georg von Podiebrad tschechisch geworden, denn daß nach 1480 tschechisch amtirt wurde, gibt babei keinen Ausschlag. — Im allgemeinen wird dann noch darauf hinzuweisen sein, daß über die Zeit von den Susitenfriegen bis auf das Gindringen des Lutherthums, alfo ein Jahrhundert und brüber, eigentlich gar nichts gesagt ift.

Beiden geschichtlichen Notizen, welche den einzelnen Ortschaften beigefügt find, spielen natürlich die herrschaftlichen Besitzverhältnisse eine Hauptrolle, und diese sind grade im Auffiger Bezirk ungemein verwickelt. Mancherlei Auskunft hatte da ein Auffat Hallwichs über die Familie der Kölbel von Geising gegeben, der dem Berfasser nicht bekannt geworden zu sein scheint. Auch sonst werden weitere Nachforichungen manches nachtragen, anderes richtigstellen. Aus der Landtafel ergibt sich 3. B. daß 1580 von der Herrschaft Graupen die Dörfer Padloschin, Zalest (theil= weise) und Qualen (theilweise) an die Stadt Aussig verkauft wurden; diese verkaufte bann 1610 ihren Antheil von Zalest an Leitmerit, Padloschin und Dualen aber 1612 an Heinrich von Bünan auf Türmit. — Ebenda ist auch zu finden, daß Schwaden erst 1548 an die Salhausen gekommen; mas also S. 189 und 309 über die Theilung von 1522 gejagt wird, ift bezüglich Schwaden und Richepin falich, bezüglich Großpriesen ungenan. — Das Gut Doppit fam erst 1568 zur Herrschaft Blankenstein (S. 262). Die Burg Blankenstein ist jedenfalls nicht von den Johannitern erbaut worden (S. 280), und die Ruine bei Mosern hat mit dem in der Geschichte ber Bunaner viel genannten Wessenstein (welches in Sachsen liegt!) gar nichts zu thun und hat auch nie jo geheißen (E. 276). Die Dörfer Saara und Trojchig waren bis 1367 Besitzungen des Kloiters St. Georg in Prag; was Focke von einer Burg Trosto berichtet, ift Spiel der Phantasie, wie ichon daraus erhellt, daß Trojchig früher nicht Trosfo, sondern Straffy hieß. Einen Blefta von Waltikow hat es nicht gegeben, es muß heißen Waltinow (S. 182).

Das S. 282 mit Fragezeichen genannte Dorf Sowolusek ist nichts anderes als Sobliq. Der Name des Dorses Leißen kann nicht von les (Wald) abgeleitet werden, denn tschechisch hieß es Lyjá, was gerade auf eine kable, unbewaldete Stelle deutet. Anch soust wären nich einige salsche Etymologien anzumerken. So kommt

constitu

Lieben nicht von lipa (Linde), denn der alte Name war Lewin; desgleichen hat Gratschen, ehemals Hradesin, nichts mit Kretscham (tschech, kröma) zu thun. Nicht minder verunglückt sind Ableitungen wie Slabisch (tschech, Slavošov) von slabiti, und Kninitz von knöz! Wenn S. 180 von einem Damenstift St. Leit in Prag die Rede ist, so könnte man das wohl für einen Drucksehler halten für das richtige Domstift.

#### P. Franz Socke: Böhmen ist das angestammte Baterland der Deutsch= böhmen. Im Selbstverlage 1887. S. 80.

Der Herr Verfasser, Pfarrer in Königswald bei Bodenbach, stellte im 1. Theile feines auf drei Bände berechneten Werkes: "aus dem ältesten Geschichtsgebiete Deutschböhmens" die Behauptung auf, daß sich nach der flawischen Einwanderung in Böhmen alte deutsche Bolkereste in dem von ihm beschriebenen Geschichtsgebiete erhalten und als selbständiges Element mit ihrer Sprache und ihrer Sitte behanptet haben. Der von verschiedenen Seiten an ihm ergangenen Aufforderung sich auszusprechen, welchen Umfang er dieser seiner Behauptung beilege, bestimmten den Berf. die vorliegende Arbeit zu liefern, die er als einen Beitrag zur Lösung der Frage, ob sich alte beutsche Volksreste in den bohmischen Gebirgsgegenden erhalten haben, betrachtet wissen will. Der geehrte Herr Pfarrer stellt acht Fragen auf, deren Beantwortung den Inhalt bes Schriftchens bildet. Sie lauten: 1. Welche Bolferstämme bewohnten während ber alten Zeit das Land Böhmen? 2. Wann famen die Slaven nach Böhmen und was geschah mit den da wohnenden Deutschen? 3. Welche Wohnsitze in Böhmen hatten die Slaven, welche die Deutschen? 4. Waren die böhmischen Slaven im Stande die in Böhmen wohnenden Deutschen zu slavisiren? 5. Was erzählt die Geschichte von ben Urdeutschen Böhmens? 6. Konnten diese Urdeutschen sich mit ihrer Sprache und Sitte als ein selbständiges Element in Böhmen behanpten? 7. Können die in Böhmen wohnenden flavischen Orts-, Fluren-, Bergnamen u. f. w. als Beweis bienen, daß bieses Land ausschließlich von Slaven bewohnt gewesen sei? 8. Ist es möglich, daß die jetigen Deutschöhmen blos von deutschen Einwanderern oder von germanisirten Claven abstammen können? Obschon mit manchen Anschanungen und Behauptungen des Berf. nicht ganz einverstanden, auf die aber näher einzugehen der uns vergönnte Raum nicht gestattet, muffen wir boch hervorheben, daß das Schriftchen die gestellten Fragen nicht etwa leichthin behandelt, sondern daß es zu weiteren Forschungen auregt, und daß der geehrte Berr Berf. ein treuer Sohn seines beutschböhmischen Bolfes ift, das "obschon räumlich getrenut, sich das Bewußtsein seiner Zusammengehörigkeit burch das häufig vorgekommene feindselige Verhalten der bohmischen Slaven, durch ihre bedrohte Lage, durch die gemeinsame Gefahr, durch den aufgedrungenen Kampf und die dadurch bedingte gemeinsame Abwehr erhalten hat".

### Sr. Dollinger: Geschichte von Pürglit. Wien 1887. S. 91.

Der Herr Berf. hat was ihm über seinen Gegenstand erreichbar war gesammelt, in dem vorliegenden Schriftchen verarbeitet und eine recht sleißige und lesenswerthe Monographie geschaffen. Die bei alten und neueren Schriftstellern, bei Cosmas, Pa-

lach u. f. f. gelegentlich vorkommenden Notizen über Bürglitz, aber auch manche unsgedruckten Urkunden lieferten den Stoff zu dem vorliegenden Werk, das unsere volle Anerkennung verdient, wenn vielleicht auch das ungedruckte Material von Herrn Dollinger nicht erschöpft wurde, da nach unserem Dafürhalten sich noch manches in dem Archive der hiesigen Statthalterei und in denen Wiens sich auffinden ließe.

Im ersten Theile werden uns die Schicksale der Burg und Herrschaft Bürgliß bis zu dem Augenblicke geschildert, mit welchem sie in Brivatbesit übergehen. Die Schriftsteller von Specialgeschichten haben und sattsam daran gewöhnt, daß sie die Gründnugen von Burgen, Städten u. f. f. in das graueste Alterthum hinaufzuruden und sie an unhistorische Berionlichkeiten auzuknüpfen lieben; wir staunen daher auch nicht, obichon wir es bedauern, daß auch der Berr Verf. die "reckenhafte Geftalt Kroks", die ihm aus dem sagenhaften Dunkel des 7. Jahrhunderts "greifbar hervortritt", und dessen drei Töchter benöthigt, um altehrwürdige Erbaner der Burg ausfindig zu machen. Er hätte Krof und die Seinigen in dem Dunkel der Geschichte ungestört ruben laffen können, und er hatte sich begnügen jollen mit dem Zeitpunfte zu beginnen, in welchem der Name der Burg das erstemal urfundlich auftaucht. Von ber Hand alter und neuer Schriftsteller geleitet erzählt hierauf der Verf. die Geschicke von Bürglit bis jum Ausgang der Premysliden, die wir wiederholt auf der Burg und jagend in den Wäldern finden. Sie gewinnt au Bedentung unter den Luxem= burgern und den nachfolgenden Königen von Böhmen; ich will blos anmerken, daß auf Bürgliß, wie männiglich befannt ift, der in der Schlacht bei Mühldorf gefangene Herzog Heinrich von Desterreich in Haft jaß; gleichzeitig mit ihm mußte hier auch Karl auf Anordnung seines mißtrauischen Baters König Johann seinen Wohnsitz aufschlagen. Karl, später Markgraf von Mähren, dann König von Böhmen und Raiser von Deutschland, weilte wiederholt auf Bürglitz, desgleichen sein Sohn und Nachfolger Wenzel. Furchtbar litt die Burg während der husitenstürme. Schon vordem wiederholt verpfändet, tam fie mahrend ber Regierung Sigismunds an Alejch Holicky von Sternberg, der sie zu einem prächtigen herrusitze machte. — Im zweiten Theile erfahren wir, daß die verpfändete Burg vom König Ladiflaus eingelöst, vom König Georg von Podiebrad an seinen Sohn Seinrich Herzog von Mäusterberg verpfändet und vom König Bladiflaw wieder eingelöst wurde, der sie umbanen ließ. In den Kerkern von Bürglit schmachteten zeitweilig hervorragende Männer, die ob ihrer politischen oder kirchlichen Richtung das Mißfallen der Machthaber des Landes auf sich gezogen hatten; einer der bekanntesten ist Johann Angusta, Bischof der böhmischen Brüder, der wiederholt auf das granfamfte gefoltert von 1548 bis 1564 in strenger Haft gehalten wurde. In diese Zeit fällt der längere Aufenthalt der Philippine Welser, Gattin des Erzherzogs Ferdinand, auf Pürglitz, die den gefangenen Bischof mit ihrem Besuch beehrte, der mittelft des Binfels eines neueren Künstlers dargestellt wurde. — Von Leopold I. wurde 1685 die Burg und Herrschaft an Ernst Grafen von Baldstein verkauft, von dem sie auf seinen Sohn Johann und seine Enkelin Maria Anna, vermählte Fürstin zu Fürstenberg gelangte. Diese verwandelte sie in eine Secundogenitur bes fürstlichen Hauses (bestätigt 1756), das nun seit mehr denn ein Jahrhundert im Besitz bergelben ift; die Burg hat aufgehört die Residenz der fürstlichen Familie zu sein.

Mit dem Jahre 1756 bricht die fleißig gearbeitete Schrift ab. Sollte mit der Zeit sich die Nothwendigkeit einer zweiten Auflage herausstellen, dann wäre zu wünschen, daß die Beschichte der Herrschaft bis auf unsere Tage fortgesetzt werde, die ja durch

die umsichtige Thätigkeit seiner fürstlichen Besitzer an Bebeutung in jeder Richtung unendlich gewonnen hat.
—n.

Dr. Ottokar Weber: Die Quadrupel-Allianz vom Jahre 1718. Ein Beitrag zur Geschichte der Diplomatie im 18. Jahrhundert. Prag, Tempsky 1887: S. 122.

Die Quadrupel-Allianz von 1718 und nicht der Friede von Utrecht hat dem langen Streite um das spanische Erbe ein Ende gemacht. Die vorliegende Schrift hat sid, die Aufgabe gestellt, die diplomatischen Verhandlungen, welche dieses Ergebniß herbeiführten, flar zu legen. Dem Berf. ftand ein reiches, bislang unbenüttes handschriftliches Material zu Gebote, in erster Linie bas f. f. Saus. Sof- und Staatsarchiv in Wien, weiter die Staatsarchive in Berlin und Hannover, das Archive la Ministère des Affaires Étrangêres in Paris und das Record-Office in London; aber and die Memoirenwerke boten ihm schätbare Mittheilungen. Wir begrüßen die Abhandlung, mit welcher Berr Dr. D. Weber, Docent an der hiesigen deutschen Universität, das erstemal, wie wir vermuthen, in die Schranken tritt, als eine tüchtige Urbeit, mit der er sich als gediegener Fachgelehrte und als bejonnener und gründlicher Forscher einführt, der seinen umfangreichen Stoff jorgsam zu sichten und seinen Lefern in Agrer Beise zur Anschauung zu bringen verstand. Es ist nicht unsere Aufgabe auf die anzichend geschriebene Studie näher einzugehen, wir begnügen uns die Aufmerksamkeit seiner Nachgenoffen auf die Schrift zu leuten und Ausbruck ber sicheren Hoffnung zu geben, daß wir den geehrten Berfasser auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung noch recht oft begegnen werden.

Wolkan, Dr. A: Beiträge zu einer Geschichte der Resormation in Böhmen. I. Das Decanat Anssig. (Sep.:Abdr. a. d. Jahrb. der Ges. f. Gesch. des Protestantismus in Oesterreich. 8. Jahrg. 1. Heft.) Wien und Leipzig 1887.

Bereits vor einigen Jahren konnten Beiträge des Berf. zur Geschichte des Lutherthums in Böhmen angezeigt werden. Da bei der Verbreitung desselben der Einsluß des Gutsherrn ein sehr bedeutender war, so behandelte er früher in dieser Sinsicht mehrere der wichtigsten, damals in Nordböhmen begüterten Adelsgeschlechter. Diesmal legt er seinen Aussührungen die alte firchliche Eintheilung Böhmens zu Grunde und beginnt mit dem Aussiger Decanat. — Wer es einmal versucht hat, für ein engeres Gebiet sich von der Verbreitung des Protestantismus eine genane Vorstellung zu verschaffen, wird zugeben, daß hier noch gar viel zu erforschen übrig ist. So ist z. B. in den meisten Fällen noch wenig bekannt, was die einzelnen Stadtarchive in dieser Nichtung bieten. Für das Aussiger Decanat liegt wohl die Arbeit Hallwichs über Graupen vor, und W. wiederholt bezüglich dieser Stadt auch fast nur das dort Gebotene. Ein reiches, wenn auch natürlich einseitiges Material liegt im Archiv des Erzbisthums in jenen Berichten und Briesen, die von den katholischen Landgeistlichen und anderen Personen nach Prag gesendet wurden. Das Neue in

ber Schrift Wolfans ift meift biefen Berichten entnommen, und so erfahren wir manche interessante Ginzelheiten, obwohl dieselben bei Weitem noch nicht genügen, um ein vollständiges Bild ber jeweiligen firchlichen Zustände zu liefern. So find anch die Schlusse bes Berf. auf die allgemeine Berbreitung ber neuen Lehre nach ben befannten Berichten nicht immer ganz berechtigt. Man wird 3. B. nicht behaupten können, daß Aussig 1566 fast gang protestantisch war (S. 7), wenn ber Pfarrer noch 1574 um einen Raplan bittet (S. 14). Und so wäre noch auf einige andere Stellen binzuweisen. — Zu der vorliegenden Arbeit hätte auch eine genaue Kenntuiß des Bezirkes, besonders der damaligen Besitverhältnisse gehört. Was W. bringt, zeigt bisweilen Ungenauigkeiten oder Fehler, und es entspricht gewiß nicht dem Zwecke, wenn an die Spipe ein Verzeichniß der Pfarreien des Decanats gestellt wird, welches, angenscheinlich Frind entnommen, den Berhältnissen vor den Husitenkriegen entspricht, ohne auf die späteren Veränderungen Rücksicht zu nehmen. So fehlt also z. B. Proboscht, das damals zum Decanate gehörte; statt Brozan soll es übrigens heißen Projanken, und Deutsch-Kahn war nie eine Pfarrei, denn Komonis ist der tschechische Name für Arnsborf. — Zum Schlusse möchte ich noch hervorheben, daß am Ende des 30jährigen Krieges die Anhänger Luthers doch noch nicht ganz verschwunden waren, wie der Verf. meint. Gin Bericht, den das Leitmeriger Vicariat im J. 1650 nach Prag fandte, führt an, daß in 6 zur Pfarrei Graupen gehörenden Dörfern faft noch alle Brotestanten seien, desgleichen in Ebersborf, Hasenstein, Boitsborf und Streckenwald; and sei in den beiden letten Orten wenig hoffnung auf Bekehrung, W. Hieke. wenn nicht die Herrschaft antreiben wolle.

Heinrich Gradl. Geschichte des Egerlandes. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. 1 Bd. Heft 2, 3, 4. Eger 1886. Wit in Eger.

Abschnitt 3 dieses trefflichen Werkes, bessen erste Lieferung schon früher angezeigt wurde, behandelt die flavische Ueberflutung. Gradl stellt die Ortsnamen sicher= slavischen Ursprunges zusammen, um ein Bild des Zustandes zu gewinnen, den das Ober-Egergebiet im Laufe der wendischen Beriode zeigte. Das Vordringen der Wenden von Often her zur Zeit König Dagoberts war ein allmäliges. Die entschiedene Wiederbesetzung des Egergebietes geschah als Folgeereigniß des Kriegszuges von 1003 und 1004. Eger als Ortschaft wird im Jahre 1061 zum erstenmal genannt. Die Markgrafen aus dem Geschlecht der Diepoldinger beendigten den bisherigen Wechsel der Geschlechter. Die Stiftung bes Klosters Waldsassen fällt in diese Zeit und war für den Cultus des Egerlandes und Böhmens von hoher Bedeutung. Das erfte Geschlecht, welches Eger zu einem deutschen Bollbesitz gemacht, endete 1257. Die Staufen kamen in den Besitz. König Konrad unterstellte Eger der Reichsgewalt. 1203 wird Eger als Stadt genannt um 1240 dürfte schon Eger bas Selbstverwaltungsrecht erlangt haben. Eger blieb auch unter den späteren Staufen die vielaufgesuchte Pfalz des Staufenhauses. König Richard hatte gegen Herzog Ludwig bem König Ottokar II. von Böhmen nach dem Untergange der Hohenstaufen den Schutz der Reichsgüter, die gleichsam wie unter einem Erbrecht von den Staufern dem Reich entzogen waren, soweit sie rechtscheinisch waren, übergeben. König Ottokar behnte dieses erworbene Recht thatsächlich nur auf bas Egerland aus. Ottokar war bemüht die Bürger Egers an sich zu fesseln, die Urkunde vom 4. Mai 1266 bestätigte ihnen ihre Freiheiten und

gab neue hinzu. Nach Ottokars Tod gab Rudolf von Habsburg das Egerland als Reichsgut unter den Burggrafen von Nürnberg. Der Egerer Landrichter war diesem unterstellt. Nach Rudolfs Tod nahmen die Egerer den König Wenzel, so lang das Reich ohne Herrn wäre, zu ihrem Herrn, doch schon 1304 verfügte König Albrecht wieder über Eger als über unmittelbares Reichsgut. Der IX. Abschnitt "Eger als Neichsland und Reichspfand" wendet sich den Verhältnissen unter den Luxemburgern zu; die Verpfändung Egers durch Ludwig den Baier an Johann, König von Böhmen am 4. October 1322 ist eine der wichtigsten Thatsachen in der Geschichte des Egerlandes. "Niemand ahnte damals daß diese Pfandschaft nicht wieder ausgelöst werden sollte." Einige sehr gute Abbildungen und ein genaues Facsimile von König Johanns Urfunde über Hinahme des Egerlandes zieren diese 3 Hefte. So schreitet Gradls Arbeit in seiner schlichten klaren Darstellung wacker vorwärts, auf seder Seite den Beweis liesernd, mit welcher Liebe Gradl an seinem Werke arbeitet, und welch gründliche Studien er lange angestellt.

### 21 Pandler. Sagen und Märchen, Umbichtungen. 2. Aufl. Wien 1887.

Bolksjagen als Stoffe für Romanzen und Balladen zu mählen, liegt nahe; da aber nicht jede Sage einen dichterischen Werth besitzt, so wird immer eine kluge Auswahl getroffen und insbesondere die Prüfung nach der höheren Idee vorgenommen werden muffen. Paudler befitt unlengbar einen ftarken poetischen Sinn, der ihn an ber Klippe des Trivialen vorüber leitete. Er hat fich Uhland zum Borbild genom= men, und der nordböhmische Epigone des großen schwäbischen Dichters verdient alle Beachtung. Seine Form ift burchweg ebel, und mit Geschick läßt er in der Sprache beimatliche Klänge hervortreten. Nur eine Bemerkung möchten wir mit Rücksicht auf einige Stücke machen. Wer Volksfagen als folche erzählt, hat fich getren an die leberlieferung zu halten, und jede eigene Buthat auf bas Strengste zu vermeiden. Es ift in biefer Richtung in unserer heimischen Literatur schon viel zu viel gefündigt worden. Pandler scheint mir nun gerade in den entgegengesetzten Fehler bei einem oder dem anderen Stude zu verfallen. Er will als historiker von der eigentlichen Bolkssage nicht abweichen, kommt aber hiebei mit dem Dichter in Collision. Dem Dichter ist es nicht nur erlaubt, sondern er ift in vielen Fällen gerade barauf angewiesen, seinen in der Sage vorgefundenen Stoff zu erweitern ober zu vertiefen, je nachbem es die fünstle= rischen Gesetze erfordern. Beides zu vereinigen, gang getren der Ueberlieferung zu bleiben und zugleich eine Kunftdichtung zu liefern, wird in den seltensten Fällen gelingen. Wir verweisen 3. B. auf "Krähenzengniß" und auf die Behandlung eines ähnliden Stoffes durch Schiller in ben "Kranichen". And die Uhlandschen Sagen sind Runftbichtungen, und ber ftrenge Sagenforscher wird biefelben immer als solche auf= zufaffen haben. — Die in der zweiten Auflage neuaufgenommenen Stude, besonders "der Abschied von Quitfan" und das Märchen "Ohne Gorgen" bereichern das Werk-S. den, welches Herrn Dr. Franz Schmenkal gewidmet ist, wesentlich.

### Wenzel Sieke. Geschichte des Kirchsprengels Hummel. Leitmerit 1887.

Zur Teier des hundertjährigen Gedächtnisses der Kirchengründung in seinem Heimatsorte ließ der Berfasser vorliegendes Werkchen erscheinen, das dieselbe Genauig-

Const

feit und Gründlichkeit der Forschung darthut, wie sie Herr Hiefe in seinen genealogischen Arbeiten bereits an den Tag gelegt. Bis in das XIII. Jahrhundert zurück werden alle urkundlichen Nachrichten, die sich über Hibojedy (ber ältere Name von Humsmel) und die Nachbardörser vorsanden, aneinander gereiht und durch Bemerkungen aus der allgemeinen Geschichte des Landes sachlich verknüpft. Werthvoll sind die einsgeslochteten agrarischen Notizen. Die Periode der Resormation und Gegenresormation ist genügend erörtert, nicht so sehr jene Zeit, in welcher das alte tschechische Dorf beutschen Charakter annimmt. Die Schwierigkeiten, die sich der befriedigenden Aufshellung dieser letzteren Frage im Allgemeinen entgegen stellen, treten eben in diesem einzelnen Falle gleichfalls auf. Das Werkhen klingt in warmen Worten über Kaiser Josef, dem Landmanne zuzurusen, er möge stets dafür eintreten, daß ihm das erhalten bleibe, was er durch Kaiser Joseph und das Jahr 1848 gewonnen.

Holder August: Die Ortschronifen, ihre enlturgeschichtliche Bedeutung und pädagogische Berwerthung. Ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung des idpslischen Chronifencults. — Stuttgart 1886.

Daß in den Kreisen der Lehrerschaft ein reges Interesse für die Geschichte der engeren Heimat erwacht ist, beweisen die zahlreichen Bezirkstunden, die seit etwa 10 Jahren erschienen sind. Und wenn man bedenkt, welcher regen Theilnahme sich mehrere in den letzten Jahren gegründete Bereine erfrenen, deren Publicationen die Ortszgeschichte in ausgedehntem Maße pslegen, so wird kein Zweisel möglich sein an dem großen Antheil, den alle Classen der Bevölkerung an localgeschichtlichen Forschungen nehmen. Das Streben nun die Vergangenheit zu erforschen, legt es nahe, die Schickssale des Heimatsortes während der eigenen Lebenszeit aufzuzeichnen und so der Nachswelt zu überliesern. Daß dies möglichst allgemein geschehe, muß seder Geschichtsfreund wünschen. Drum sei hiemit auf das obengenannte kleine Schriftchen ausmerksam gesmacht, daß es sich eben zur Aufgabe geseht hat, die Bedeutung der Ortschroniken sür die Familie wie für die Schule darzulegen. Man wird, in stilistischer Hieke.

Josef Rabl: Illustrirter Führer durch Böhmen. (Hartlebens illustrirter Führer Nr. 29.) Wien, Pest, Leipzig 1887.

Neußerlich stellt sich der neue Führer durch Böhmen recht zierlich dar, handslicher und bequemer als das Handbuch Kivnac's. Ob aber gegenüber dem letzteren ein Fortschritt zu verzeichnen ist, möchten wir bezweiseln. Wir verlangen von einem Reisehandbuch nicht gerade wissenschaftliche Gründlichkeit und noch viel weniger ersichöpfende Nachrichten. Es möge eher weniger, als mehr aufgenommen werden, nur muß das Gebotene auf voller Wahrheit beruhen. Soust wird der Führer leicht ein Verführer. Wer nun aber mit vorliegendem Buche reist, wird eine große Anzahl falscher Namen und unrichtiger Daten in den Kauf nehmen müssen, was gewiß sehr mißlich ist. Heben wir eine ober die andere von den Sisenbahntouren, nach welchen

a a commista

das Buch geordnet ist, heraus. Wir wollen über Karlsbad nach Teplit reisen, gewiß eine fehr bekannte und viel benütte Strede. In Karlebad wollen wir bei Pupp wohnen, wir erfahren aber, daß diejes großartige Ctabliffement nur aus einem Cafefalon befteht. Die fo beliebten Speifehäuser Hopfenstod, Loib, Morgenstern finden wir nicht verzeichnet, dagegen den "rothen Ochsen". Mit dem "neuen Curhaus" auf der alten Wiese (!) ist wohl die Stadtparkrestauration gemeint. Auch die prächtigen Cafegarten Schweizerhof, Raiserpark, Schönbrunn scheinen zu Verfassers Zeiten noch nicht bestanden haben, ebensowenig der Stadtpark, das Göthedenkmal, das neue Badehaus, die englische, protestantische und russische Kirche u. f. w.; dagegen wurden damals Concerte auf der alten Wiefe abgehalten und hat der "Stadtgarten" que nächst dem "Lütowschen Schlosse" imponirt. Von den medicinischen, geologischen und historischen Notizen wollen wir gar nicht reden. Wir stannen, daß bei der vorhande= nen reichen Literatur über Karlsbad so Oberflächliches noch gebracht werden konnte. In die Umgegend Karlsbads aber wollen wir uns mit unserem Führer nicht begeben; er macht uns zu große Umwege, wenn er z. B., um auf den Aberg zu gelangen, den Weg nach der Franz Josefshöhe vorschreibt. Reisen wir lieber mit der Buschtehrader Bahn ab, halten wir aber nicht in Schlackenwerth an, um etwa über Joachimsthal auf den Keilberg zu gelaugen. Mit dem Führer würden wir den König des Erzgebirges kaum erreichen. In Klösterle brauchen wir uns auch nicht aufzuhalten, "benn es besitzt außer der Pfarrkirche und einem alten Brunnen am Ringplatze nichts Bemerkenswerthes." Graf Oswald Thun wird sehr betrübt sein, wenn er erfährt, daß sein reizend an der Eger gelegenes schönes Schloß, das man doch von der Bahn aus wahrnimmt, plötslich verschwunden ift. Die Stadt Raaden aber kann zufrieden sein, sie wird "bedeutend" genannt; wenn auch das Gymnasium unterschlagen wird, jo erhöht sich dagegen die Ackerbauschnle zu einer "Lehranstalt für Land= und Forst= wirthschaft". Bisher scheint die Gegend tschechisch gewesen zu sein; erst bei Kommotan wird hervorgehoben, daß es 10.000 bentsche Ginwohner hat. Oder soll etwa eine Unspielung auf das bekannte tschechische Sprichwort über Kommotan vermuthet werden? Neu wird übrigens den Kommotauern sein, daß in ihrem Weichbilde eine "f. f. militärtechnische Lehranstalt" sich befindet, und daß ihr lieblicher Alaunsee nichts anderes ift, als eine "eingestürzte Braunkohlengrube".

Wir fahren nunmehr mit der Aussig=Teplitzer Bahn weiter an vielen Orten vorbei; "Hammerpursch" und "Lignitz" (recto Kummerpursch, Lignitz) dürste man auf feiner Karte sinden. Wir ersahren serner, daß erst hinter Dux bei dem Riesenbad senes ausgedehnte Kohlenbecken beginnen soll "dessen Gruben mit den Teplitzer Quellen in einem gefahrdrohenden Zusammenhange stehen". Unterwegs haben wir Görkan "berühmt durch großartige Obsteultur" berührt; auch "die Spielwaarenfabrisen" (!) in Oberseutensdorf sind "großartig". Brüx kommt sehr stiessmätterlich weg. Sein tschecklicher Name wird zwar genannt, aber nichts von dem mächtigen Kohlensbergban, den Zuckersabrischen u. s. w. erwähnt. Wir halten in Teplitz mit der Bahn, aber auch mit unserer Besprechung. Denn wir müßten von Teplitz wie von Karlsbad berichten: am Führer werden wir irre. — Andere Konten noch zu untersuchen, wird man uns unterlassen; mit diesem Führer mögen wir nicht weiter reisen, trotz der hübschen Junstrationen und Kärtchen, die wirklich gut sind.

Gustav Winter: Niederösterreichische Weisthümer. 1. Theil. Das Viertel unter dem Wiener Walde. Wien 1886.

Die große von ber Wiener Atabemie ber Wiffenschaften beransgegebene Sammlung österreichischer Weisthümer erhält im vorliegendem mehr als 1100 Seiten fassenden Band eine stattliche Bereicherung. Der große Reichthum Niederöfterreichs an Bantaidingen war zwar schon durch frühere Publicationen, insbesondere durch die Kalten= bäckiche Sammlung bekannt, tritt aber erst durch Winters mühselige Arbeit recht zu Tage. Diese bringt 214 Stücke für 154 Dertlichkeiten aus bem Biertel unter bem Wiener Walde zur Veröffentlichung gegenüber ben 89 Stücken Raltenbäcks betreffend 62 Orte. Im Ganzen bringt Winter 103 bisher gang unbefannte Nummern. Aber auch der Neudruck der Raltenbäck'schen Stude ift von hohem Werthe durch die von Winter vorgenommene streng wissenschaftliche Textfritik. Zwei weitere in Aussicht genommene Bande foll die beiden Mannhartsviertel und das Viertel ob dem Wiener Walde erschöpfen. Daß im vorliegenden Bande sieben westungarische Taibinge im Anhange aufgenommen wurden, wird gewiß nur Billigung finden. Wie die früheren Bände der österreichischen Weisthümer zeichnet sich auch die Winter'sche Ausgabe durch die größte Bründlichkeit, sowie die musterhafteste Sorgfalt aus. Die Bearbeitung der Texte erfolgte nach den bewährten Grundfäten, wie fie insbesondere in den Sal3= burger Taidingen beobachtet wurden. Die von Winter beliebten Abweichungen können nur als Verbesserungen angesehen werden. Auf das Sachliche der niederöfterreichischen Taidinge eingehen und auf die hohe Bedeutung derselben für die Rechts- und Cultur= geschichte hinweisen zu wollen, wäre überfluffig. Gin flüchtiger Blid in bas Sachregister genügt, die überaus große Mannigfaltigfeit des an Stofflichem Gebotenen gu erkennen. Die sprachliche Ausnützung wird nach Erscheinem bes Gloffars, welches bem dritten Bande angehängt werden soll, leichter werden, als es jett ber Fall ift. S.

# Taubmann Jos. Alfred: Märchen und Sagen aus Nordböhmen. Aus dem Volksmunde gesammelt. Reichenberg 1887.

Die Heimat ber in biesem hübsch ausgestatteten Büchlein gesammelten Märchen ist die Gegend westlich vom Jeschken, um Roll und Dewin (ober Diewin, wie der Berf. schreibt). In den meisten derselben treten handelnd auf entweder reizende Buschweiblein, die den Menschen durch Rath und That beistehen, selbst glückbringende Hausfrauen werden, die Fluchen sie vertreibt; oder gutmüthige Zwerge, oder auch der Wassermann, der hier keineswegs immer seine boshafte Natur zeigt. Vier Nummern erzählen vom wilden Jäger, und in ebenso vielen tritt der Teusel auf. Die Sammlung zeigt, wie viel ein verhältnismäßig kleines Gebiet von solchen Schöpfungen der Bolksphautasie ausweist, und dem Verfasser gebührt der Dauf für die Beröffentlichung. Nur werden wohl viele mit uns nicht ganz einverstanden sein mit der Art der Wiedergabe. Wir meinen, zu den naiven Erzählungen passen die schwungvollen poetischen Naturschilderungen, welche gleichsam in die richtige Stimmung versehen sollen, sehr wenig, umsomehr als die Kraft des Erzählers in der Wahl der Bilder hin und wieder versagt. Indes muß hervorgehoben werden, daß biese Einleitungen in den späteren Theilen nicht mehr so regelmäßig wiederkehren.

W. Hieke.

Georg Low. Ein Gedenfblatt den Verehrern und Freunden desselben, gewidmet von dem Beamtenförper der k. k. priv. Böhmischen Mordbahn. Zusammengestellt von Robert Wünsche. Prag 1887.

Der zu Berg im Egerlande am 26. August 1830 geborene und am 8. Mai 1887 verstorbene Generaldirector G. Löw verdient das würdig geschriebene Gedenkblatt, das ihm seine Beamten in wehmüthiger Verehrung widmeten. Löw war durch und durch ein ganzer Mann, der durch eigene Kraft und Tüchtigkeit seinen Weg sich bahnte und trop seiner ausreibenden Berufsgeschäfte immer noch Zeit fand, die Juteressen seiner deutschen Stammesgenossen in den verschiedensten Vereinen, sowie im böhmischen Landtage, auf das Förderlichste zu vertreten. Seine unverwüstliche Arbeitekraft, sein kluger Rath, sein opferwilliger Sinn wird noch lange in weiten Kreisen schmerzlich vermißt werden. Mit Dank sei die biographische Gabe, welche mit einem tresslichen Bildniß des Verstorbenen geziert ist, begrüßt.

Dr. Zermann Knothe: Fortsetzung der Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter von Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1620. — (Sep.-A. a. d. N. Lausitz. Magaz. 63. Bd. 1. Hit.) Görlitz 1887.

Knothes Geschichte des Oberlausitzer Abels, die 1879 erschien, ist allgemein bekannt und geschätzt als ein sicherer Führer durch die Geschichte der zahlreichen, oft weit verzweigten Abelsfamilien dieses Landes und ihre oft wechselnden Besitzverhältznisse; und kaum ein anderes Land dürste sich eines ebenso vollständigen und zugleich gründlichen Handbuches rühmen können. Allerseits wird man es daher mit Frenden begrüßen, daß sich der Berfasser entschlossen hat, in der vorliegenden Fortsetzung seine früheren Angaben bis auf den dreißigjährigen Krieg fortzusühren. Durch diesen Krieg wurden anch in den Adelsverhältnissen der Oberlausitz bedeutende Veränderungen herbeigeführt, so daß derselbe einen natürlichen Abschnitt bildet.

Auch der, welcher sich bei und mit genealogischen Forschungen zu beschäftigen hat, wird für die Arbeit höchst daufbar sein. Richt nur daß bei der engen Berbindung der Oberlausit mit Böhmen mannigfache Verschwägerungen vorkamen, es wendeten sich auch schon seit alter Zeit vielfach Zweige von Oberlausitzer Familien nach Böhmen. Bor allem hat deren Nordböhmen nicht wenige aufzuweisen, einige aber haben sich mit der Zeit auch über die feruern Theile des Landes verzweigt. Ich erinnere z. B. an bas Geschlecht ber von Grosborf; ihre Verwandten in ber Lausig waren in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts aber so zahlreich, daß selbst Knothe bei seiner unübertroffenen Detailkenntniß auf die Behandlung bieses Geschlechts verzichtet. Bon den behandelten Familien hatten die von Luttit ichon seit dem Anfang bes 14. Ihbts. Berwandte in Böhmen, die im Besitze von Rankers= dorf bei Bensen waren. Um 1500 tritt ein Zweig der von Penzing auf im Besitze von Straußnit bei Leiva, dann Sandan. Etwas später erscheinen die Rausendorfer von Schramberg, die längere Zeit im Mittelgebirge links ber Elbe begütert maren. So gehörte ihnen eine Zeit Dubkowit bei Lobosit, das später an eine andere Lausitzer Familie kam, die Belwiß von Nogwig, die wieder bef. als Herrn von Liboch und Berkowis bekannt find. Ein Christoph von Berbisborf war 1546-64 Besitzer bes

Gutes Boren bei Lobosin. Durch die Verheiratung der Margarethe von Luttin mit Ernst von Rechenberg (S. 133) kam ein Theil von Markersdorf an diese Familie und blieb bei derselben bis 1668. Noch wären zu erwähnen Kaspar Christoph von Kottwin als Besinder von Warnsdorf, und Heinrich Rodewin von Friedersdorf, der 1548 Schwoika kanste; und schließlich die seinerzeit in Böhmen wie in der Lausin so begüterten Burggrafen von Dohna.

Den größten Raum nimmt bei Knothe diesmal ein das Geschlecht der Nostis, und der Verf. hat sich bei demselben nicht auf die Zeit die 1620 beschränkt, sondern auch die Folgezeit berücksichtigt. Da eine Linie seit dem dreißigjährigen Kriege in Böhmen große Herrschaften erworden hat, so hat auch dieser Abschnitt für uns Beschutung. In einer vorausgehenden 1. Abtheilung dietet K. wieder allgemeine Ausssührungen über die Verhältnisse des Abels der Oberlausis in jener Zeit. Er constativt die starfe Verarmung der meisten Familien, die Roheit der Sitten und die lässige Gerichtspslege. Dann zeigt er, wie sich damals der ganze Vesitz der Kittersschaft, der ursprünglich gleichmäßig Lehensbesitz war, in 3 Classen schied: 1. Mannstehen mit Erbrecht der Agnaten dis zum 7. Glied; 2. Güter von Familien, welche außerdem zur gesammten Hand belehnt waren, endlich 3. freivererbliche Güter.

Kalenderschan.

Dentscher Volkskalender für 1888. Herausgegeben vom "Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse" in Prag. Redigirt von Inlius Lippert. XVIII. Jahrgang.

Lipperts "Deutscher Bolkskalender" hat fich nicht bloß längst die Bunft der weitesten Kreise erworben, er nimmt auch in der Kalender=Literatur überhaupt einen hervorragenden Plat ein. Dies verdankt er besonders jenem Abschnitt, der den Titel "Belehrendes und Unterhaltendes" führt. Hier eben zeigte sich die treffliche Redaction, welche stets bas für jenen Leserfreis Interessanteste auszuwählen und solche Darsteller an finden wußte, welche die angemessenste Form trafen; und unter diesen nimmt wieder der Redactenr jelbst die erste Stelle ein, wie sich auch hener in seinem Beitrag "Vom Zunftwesen und alten Bräuchen besselben" zeigt. — Neben ihm schildert U. Debinger die Infel Korfifa, R. Schmidt handelt über Meteore; Dr. Saalfeld stellt eine große Bahl von Sprichwörtern zusammen, die sich auf das leibliche Leben und die leiblichen Bedürfniffe bes Menschen beziehen; Schranka, ber Berfaffer des großen Buchs vom Biere, liefert ein Fenilleton über die Suppe u. f. w. Auch der Landwirth findet einen eigens für ihn berechneten Abschnitt. An Unter= haltungsstoff schlt es ebenfalls nicht, und daß verstorbenen, großen Männern unseres Volkes Zeilen der Erinnerung gewidmet sind, versteht sich von selbst, ebenso wie daß R. v. Dokaner dabei den ersten Plat einnimmt; das Titelbild bringt zugleich fein Borträt.

Neuer Prager Kalender für Stadt und Land auf das Schaltjahr 1888. Prag, A. Haafe.

Bon diesem allgemein bekannten Kalender liegt hiemit bereits der 42. Jahrsgang vor, ein Zeichen, wie man es verstanden hat, ihn den Wünschen des Publicums anzupassen. Außer dem Kalendarium und übrigen regelmäßig wiederkehrenden Beisgaben, die man von einem Kalender erwartet, bietet derselbe noch einen anschnlichen Unterhaltungsstoff, belehrende Aufsäße über die Pflege der Zähne, über den Kassee, über das Wesen des Landsturmes, und endlich sind noch zwei Beiträge dem Andenken zweier verdienter Männer gewidmet, erstens jenem Franz Klutschafs, in dessen Handen so lange anch die Redaction dieses Kalenders lag, und zweitens dem Dopaners.

Hanje'icher Haus- und Wirthschaftskalender für das Schaltjahr 1888. — Prag, A. Haase.

Dieser Kalender unterscheidet sich von dem voransgehenden besonders durch die größere Zahl von Aussätzen, welche Stoffe behandeln, die mit der Landwirthschaft in Berbindung stehen. Solche sind: "Der Strohprinz", "Die Bewirthschaftung des Sandbodens", "Wettergefahren und Wetterschutz", "Kaninchenzucht". — Auch ist das Geset über die Versorgung von Witwen und Waisen nach Officieren beigegeben. Das Titelbild bietet eine hübsche Ansicht des Schlosses Krumman.

Hanje'icher Minuzenkalender. Kleiner Haus- und Wirthschaftskalender für das Schaltjahr 1888. — Prag, A. Haase.

Bescheibeneren Ausprüchen soll bieser handliche Kalender dienen, der aber trotz seines kleinen Formates und geringen Preises nicht bloß das Kalendarium, das Berzeichniß der Jahrmärkte und dergl. bietet, sondern wie die andern auch für Unterhaltung und Belehrung sorgt. Das gelungene Titelbild zeigt den Pulverthurm nach seiner Renovirung.

Jene Herren Mitglieder, denen das lette Heft der Mittheilungen durch einen Zufall nicht zugestellt worden sein sollte, werden höslichst ersucht, dasselbe bei der Geschäftsleitung (Annaplat 188—I) gütigst reclamiren zu wollen.

## Literarische Beilage

ju ben Mittheilungen bes Bereines

für

# Geschichte der Pentschen in Böhmen.

XXVI. Jahrgang.

III.

1887/88.

Dr. R. Weinhold: Die Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien. (Forschungen zur beutschen Landes= und Volkskunde. II. Bd. 3. H. Stuttgart. Engelhorn 1887.)

Nach ber Auswanderung ber germanischen Bandalen bilbete fich Schlesien im fünften Jahrhunderte zu einem flavischen Lande um. Ganz allmälig wurde es auf bem Wege friedlicher Eroberung zum großen Theile für die deutsche Sprache, Sitte und Cultur gurudgewonnen. Deutsche bewohnen heute den Westen und die Mitte, Polen und Tschechen den Diten. Gine genaue und eingehende Darstellung der allmäligen Ansiedelung der Deutschen und des gegenwärtigen Verbreitungsgebietes derselben, sowie eine erschöpfende Beantwortung ber Frage nach ber Abstammung ber Deutschen in Schlesien bringt und Weinholds vorzügliche Schrift auf Grundlage eigener sorgfältigster Studien und unter Beranziehung des ganzen großen wissen= schaftlichen Forschungsschatzes, bessen sich Schlesien zu erfreuen hat. Uns Deutschböhmen, bie wir in unserer geschichtlichen Entwickelung so viel Aehnlichkeitsfälle mit den schles fischen Stammesgenossen aufzuweisen haben, erscheint die vortreffliche Arbeit Weinholds doppelt werthvoll, und dieselbe verdient nicht bloß von Fachmännern, sondern von den weitesten Kreisen beachtet zu werden. Wir können hier nur Weniges hervorheben. Die beutsche Colonisation im XII., XIII. und XIV. Jahrh. durchbrach mit ber Aulage beutscher Dörfer und Städte das alte flavische Gebiet siebartig, und aus den deutschen Dajen entstand nach und nach ein geschlossenes beutsches Sprachgebiet. Der Often blieb großentheils flavisch, wenn auch hier das Deutsche als Geschäfts= und Amtssprache zur Geltung gelangte. Im XV. Jahrhunderte war das nationale Bewußtsein der beutschen Schlesier genügend erstarkt und das Ansehen berselben im Ausland weit verbreitet. Dentsche Schlesier standen an der Spite des Auszuges der deutschen Stubenten und Professoren aus Prag im Jahre 1409, ber erste Rector in Leipzig war ein Schlesier, und ein Biertel ber Nachfolger gahlte im ersten Jahrhunderte jum selben

a nacrowsky

Stamme. Die Hustenkriege, in welchen die Schlesier sich als erbittertste Feinde ber Tschechen zeigten, und die Regierungen des Podiebrad und des Mathias, welch' letzterer einen des Deutschen ganz unkundigen Landeshauptmann Stephan Zapolya einsetzte, waren der Entwicklung des deutschen Volksthums in Schlesien uicht günstig. In Oberschlesien verdrängte in dieser Zeit das Tschechische die deutschen Amtssprache, welch' letztere erst wieder im XVII. Jahrhunderte aufkam. In diesem Jahrhundete übersnahmen bekanntlich schlessische Dichter die Führung in der deutschen schnen Literatur. Durch den Anfall an Preußen wurde die Germanisation Schlesiens wesentlich gefördert, wenn auch alle auf Ausbreitung der deutschen Sprache in Oberschlesien abzielenden Berfügungen Friedrichs II. zunächst wenig Erfolg auswiesen. 1837 berechnete das statistische Bureau in Schlesien 555.332 Polen, 11.500 Mährer und 10.500 Tschechen; die Bolkszählung von 1846/7 ergab bei einer Gesammtbevölkerung Schlesiens von 3,304.800 Seelen 666.000 Polen, 54.777 Mährer und Tschechen und 32.581 Wenden; für das Jahr 1886 berechnet Weinhold die Zahl der Slaven in Schlesien auf 1,258.000 Köpfe.

Auf die sich in den verschiedenen Jahrhunderten verschiebende Sprachgrenze und die auftauchenden und wieder verschwindenben Sprachinseln vermögen wir trot bes bedeutenden Materiales, welches Weinhold bietet, selbst auszugsweise nicht einzugehen, weil uns auch nur für eine allgemeine verständliche Uebersicht der Raum fehlt. Dagegen können wir nicht umbin, aus dem zweiten Abschnitte ber so anziehenden Arbeit, welcher über die Berkunft ber Deutschen in Schlesien handelt, einige Bunkte hervorzuheben. Weinhold hat bei Behandlung bieses Gegenstandes selbstverständlich die deutschen Colonisten des XII. und XIII. Jahrhunderts vor Allem im Auge. Wie in unsern böhmischen, so wird auch in den schlesischen Urkunden über die Abstammung der beutschen Einwanderer Nichts vermerkt. Doch findet Weinhold genug andere Anhaltspunkte, um zu bem Schluffe zu gelangen, daß in Schlesien eine altere niederbeutsche und eine spätere mittelbeutsche Ginwanderung stattfand, die erstere aber von der letzteren fast vollständig verwischt wurde. Der urkundliche Gebrauch der flä= mischen und frankischen Sufe, bes flamischen und frankischen Rechtes und niederdeutsche Ueberreste im schlesischen Sprachschaue weisen auf die alte Einwanderung aus Nieder-Deutschland hin, für welche auch die im Leobschützer Kreise noch übliche Feier ber Ofterfeuer statt ber Johannisfeuer spricht. Weinhold theilt aus seinen Sammlungen eine große Anzahl niederdeutscher Wörter mit (S. 51—56), die in Schlesien altes Heimaterecht besitzen. Mehrere berselben lassen sich auch in den deutschböhmischen Mundarten nachweisen. Den Unterschied zwischen frankischem und flamischem Rechte erkennt er in der Erbichafteordnung, welche beim frankischen Rechte nach bem Dritt= theilsrecht, beim flämischen Rechte in der Halbtheillung bestand. Der Ausicht Schröbers, als ob das Dritttheilsrecht durch flavische Beeinflußung entstanden wäre, wird mit guten Gründen entgegengetreten.

Daß aber eine große mittelbentsche Einwanderung die vorhergegangene nieders deutsche aufjaugte und Schlesien zu einem "Lande mittelbentscher Art" machte, weist Weinhold in vier besonderen Abschnitten, an der Mundart, au den Orts: und Perssonennamen, an der Anlage von Haus und Hof und an der Bolfsüberlieserung nach. Bei diesen Auseinandersetzungen hebt er die enge Gemeinschaft hervor, welche sich in den vier angegebenen Richtungen zwischen Schlesien, den deutschen Theilen im nördslichen Böhmen und Mähren (an den Abhängen der Sudeten, der Oberlausit, Meißen und dem Pleißnerlande ergibt, die als ein einheitliches mitteldentsches Colonisations:

gebiet angesehen werden können. Die schlesischen Munbarten sind unzweifelhaft mittelbeutsch, wie die des ganzen angeführten Gebietes. Abgesehen von andern Grunden bringt Weinhold (Seite 59-66) eine große Anzahl von Wörtern, welche ben frantischen und thuringischen Bestand im Schlesischen barthun. Die einzelnen Mundarten haben natürlich wieder ihre besonderen Gigenthumlichkeiten. Go bildet die Mundart ber Grafichaft Glat mit bem Oppaländischen und ber Mundart des bohmischen Riesen= gebirges eine Gruppe für sich und macht sich kenntlich burch e für gemeines i, o für gemeines u, a fur ei und au. Wie nun die Orts- und Personennamen, ferner die Namen der Kirchenpatrone auf den frankisch-thuringischen Ursprung der Einwanderer hinweisen, wird an zahlreichen Beispielen im zweiten Abschnitt bargethan, während ber dritte Abschnitt ben frankischen Charakter in der Anlage von Saus und Hof nachweist. Die Trennung der Wohnraume von der Scheune, die Anwendung bes Schrotbaues und Fachwertbaues, oftmals beide vereinigt, bas Borfommen ber Laube an Bauernhäusern, die Geftalt der Hofreite, die Lage der Ställe, Schuppen und bes Ausgedinghauses, ber geschlossene Hof, gegen welchen die Langseite bes Wohnhauses sich richtet, u. a. sind Merkmale bes schlesischen Bauernhauses wie bes fränkischen — wiederholen sich aber auch in dem oben angeführten mit Schlesien zusammenhängenden Colonisationsgebiete. Zum Schlusse wird auf die demselben Gebiete angeliörigen Lieder, Sagen, Gebräuche, Feste n. bergl, hingewiesen, um auch aus benselben den Nachweis dafür zu erbringen, daß "ein guter Theil ber beutschen Schlefier ein Recht barauf hat, bie Franken und Thuringen als Bettern von alter Beit zu begrüßen". Auch wir Deutschböhmen gehören zum Theil dieser Betterschaft an und durfen uns ber werthvollen Arbeit Weinholds fo gut erfreuen, wie unfere Bettern, die Deutschschlesier. L. S.

A. Paudler: Pastor Schlegels Chronik von Bensen. Aus dreierlei Ueberlieferungen zusammengestellt. Herausgegeben von Amand Böhm. Bensen 1887.

Johannes Schlegel, geboren am 16. Mai 1536, wanderte im Jahre 1564 aus dem Meißnischen nach Bensen ein und wirkte daselbst als evangelischer Pastor bis zu seinem Tode, welcher am 30. October 1579 erfolgte. Er schrieb eine Chronik von Bensen, welche sich aber ebensowenig, wie eine im Jahre 1708 vom Bensner Cantor Christian Hauff besorgte Abschrift erhalten hat. Der Bensner Bürger Johann Anton Sierich verfaßte Denkwürdigkeiten seiner Zeit in seinen letzten Lebenszahren (1750—1758) '), in welche er Anszüge aus Schlegels Chronik zweimal einsügte und zwar einmal augeblich nach dem Originale Schlegels und das anderemal nach Hauffs Abschrift. Auf Brund der Sierichschen Ueberlieferung und mit Heranziehung der Chronik des Kamniser Buchbinders Anton Heinrich (1835), in welcher sich gleichsalls Rachrichten Schlegelschen Ursprungs von 1454—1564 vorsinden, unternahm es Pandler das Werk des Pastors Schlegel wiederherzustellen und der allgemeinen Benützung zugänglich zu machen. Jeder Geschichtsfreund wird diese sleißige Arbeit nur freudig

<sup>1)</sup> Rach Willomițers Vorwort ware Sierich Burgermeister von Bensen gewesen und erst 1779 gestorben.

begrüßen und sicherlich auch bem Herrn Bürgermeister Amand Böhm, welcher bie Drucklegung ermöglichte, bie Anerkennung nicht versagen.

Es ist mit dem Herausgeber zu bedauern, baß sich Schlegels Aufzeichnungen nur theilweise und in ziemlich verderbter Form erhalten haben. Gerade jene Nachrichten bes evangelischen Pastors, welche über die Einführung des Brotestantismus in Bensen handeln, welche nach meiner Meinung für uns hente den weitaus größten Werth befäßen, finden sich in der Sierich'schen Ueberlieferung nur in verstümmelten Auszügen vor. Befteht diefes Sierich boch selbst ein, wenn er schreibt, baß Schlegel "bas Mehrste von seinen Glaubensgenoffen hat eingesett, wo man wegen ber Menge noch von lutherischen Magistern, Caplanen und Schulbedienten die hin und wieder öftere Einsetzung übersehen und außengelassen." (S. 16.) Es schrumpft baber bas für ben Geschichtsforscher eigentlich Branchbare wesentlich zusammen, zumal die älteren mit 1203 beginnenden Eintragungen ziemlich werthlos sind, und bas Sierich Borgelegene bis 1571 reicht. Immerhin aber bleibt bas etwa von 1440 an auf zwanzig Seiten Gebotene für den Localhistoriker beachtenswerth, und bin ich selbst schon in der Lage gewesen, einige Notizen mit Vortheil in einer Arbeit über die Reformation in Tetschen verwerthen zu konnen. — Gerade durch die Studien zu dieser Arbeit aber befestigte sich bei mir die Ausicht, daß der fromme katholische Sierich alle nach seiner Meinung etwa anstößigen Aufzeichnungen Schlegels über die ersprießliche Thätigkeit der Evangelischen einfach weggelaffen hat, wenn er überhanpt Schlegels Original vor sich hatte, was noch sehr in Frage steht. Es ware nämlich bei ben so engen Beziehungen zwischen Bensen und Tetschen zu vermundern, daß Schlegel von dem sicherlich in der ganzen Begend feiner Beit Aufsehen erregenden Streite zwischen Sans von Salhausen und bem Tetschner Pfarrherrn nichts nachher erfahren und in seine Chronik eingetragen hätte. Die kurze Nachricht von Sebastian Buda (S. 36), der ja bei der Klage gegen Salhausen eine Rolle spielte, beweist, daß Schlegel in der Kenntniß ber Geschehnisse jener Zeit gewesen ift, sowie er ganz richtig bie Briefe Wolfs von Salhausen in Angelegenheit bes Bepers an Luther zum Jahre 1524 anzieht.

Da nun aber, wie aus der Paudlerischen Ausgabe ersichtlich wird, die Lesearten von A (augeblich Original) und B (Hauss Abschrift) darin übereinstimmen, daß sie möglichst wenig aus der eigentlichen Reformationszeit Bensens bringen, so hat Sierich auch bei Hauss die gleichen Kürzungen vorgenommen, falls dieser selbst nicht etwa schon nur auszugsweise gearbeitet hat. Wenn wir nun auch des a'ten Schlegels Chronif in vollem Umfange nicht wieder gewonnen haben, so bleibt Paudlers Arbeit doch eine sehr verdienstliche. Er hat nach den ihm zur Verfügung gestandenen Borlagen nicht mehr leisten können. In der Einleitung unterrichtet er uns über alles Bissenswerthe sür das Verständniß der Entstehung seiner Ausgabe, sowie über Schlegels und Sierichs nachweisdare Schicksale und Verhältnisse. An der Textsritit mäseln zu wollen, hieße die großen Schwierigseiten versennen, welche der Arbeit entgegenstanden. Die Lesearten A, B und C (Heinrich) sind streng auseinandergehalten und es ist in dieser Beziehung an Gründlichkeit den strengsten Ansorderungen Genüge geleistet. Wünschenseinerth wäre die Beigabe eines Ortse und Personenverzeichnisses gewesen.

L. S.

Karl Weinhold; Zur Entwicklungsgeschichte der Ortsnamen im deutschen Schlesien. (Zeitschrift des Bereines für Geschichte und Alterthum Schlesiens. XXI. S. 239—296.)

Der berühmte Germanist unternimmt es in gründlicher Beise bie Formveränderungen nachzuweisen, welche die beutschen und flavischen Ortsnamen im beutschen Munde seit bem 13. Jahrhunderte burchgemacht haben. Seit dem 12. Jahrhunderte bat in Schlefien mit den ersten nieberländischen Ansiedlerhaufen die Ginwanderung begonnen; ihnen folgten balb stärkere mittelbeutsche Scharen aus Thuringen und Oftfranken nach. Gegen bas Enbe bes 13. Jahrh. war biese Einwanderung im Besentlichen beendet. Die Ansiedlungen ber Eingewanderten gingen gang friedlich, ohne eine gewaltsame Vertreibung der flavischen Brüber vor sich, und ebenso friedlich schritt die Ausbreitung des Deutschen vorwärts, zwangelos verdeutschen sich die Polen allmälig aus eigenem Vortheil und mit ihnen verdeutschten sich die Namen. Wie stellten sich nun die beutschen Gingewanderten zu ben flavischen Ortsnamen, die sie in Schlesien vorfanden? Sie halfen sich auf verschiedene Beise; theils übersetzen sie ben flavischen Namen und machten aus Starawies Altendorf, aus Gruszecka Birnbäumel, aus Twardagora Festenberg, ober es erhielt der alte flavische Namen einen neuen deutschen, welcher den ersteren allmählich verdrängte: Prilauc quod modo Francbere dicitur (1260), Jaworek alio nomine Henrici villa (jest Beinergborf. - 1207), Jessenira vulgariter Hermansdorf, Grodische quod est villa Lamberti et villa Burkardi (1317). Sehr lehrreich find, wie ber gelehrte Berfaffer bemerkt, in bieser Beziehung bie Kamenzer Urfunden. In ber Stiftsurfunde von 1210 erscheinen bie ihm gefchenkten Dörfer ober bie Dörfer, in benen das Stift huben auf Binfen erhielt, nur mit polnischen Ramen. In ber Bestätigungsurkunde von 1260 für die Cifterzienser werden einer Reihe ber polnischen Dorfnamen beutsche beigefügt als bie neueren, jet giltigen. Im 14. Jahrh. ift bas Berdeutschungswerk beendet. Gin dritter Weg, den fremdartig klingenden Namen zu beseitigen war, diesen so zu ändern, daß er beutsch klang. Dies gelang nicht immer mit Blück; benn manche ursprünglich polnische Ramen klingen jest gang beutsch, wenn auch zuweilen ein rechter Sinn fehlt (Bogenau = Bogunowo, Brannau = Wrano), Graben = Grabow, Schweine braten = Swinbrod, Stolzmith = Tlustomost); andere weisen wenigstens eine flavische Endung (meist wit, schüt) noch auf (Bauerwit = Baborow, Himmelwit = Jemielnica, Schönbankwit = Scepankowice); wieder andere haben wohl den polnischen Charafter verloren, ohne jedoch ganz deutsch geworden zu sein (Bargen = Barchow; Gläsen = Clyzyno; Postel = Podstolicz; Schlotting = Slotnik).

Im folgenden bespricht nun Weinhold die Beränderungen, welche die deutschen und slavischen Namen im Laufe der Zeiten erfahren haben, und zeigt, daß die Ortsnamen sich den allgemeinen Gesetzen den lantlichen Veränderungen haben fügen müssen.
Vatürlich sinden wir, daß, da die Einwanderer eine mitteldeutsche Mundart sprachen, die Ortsnamen auch diese Mundart ausweisen. Es zeigt sich z. B. e in Stammsilben, wo das Gemeindeutsche i hat (Fredrichsdorf, Fredelaut), e statt ei (Veerberg statt Benersberg), o statt a (Olbersdorf), ei statt i (Eisenberg statt Isinderg), au statt û (Handdorf), eu statt in (Deutmannsdorf) n. s. w. Aber auch bei den slavischen Ortsnamen
zeigen sich die Gesetze des schlesischen Dialestes wirksam: o sür a (Wollwitz aus
Malewicz). Wie e und i im Schlesischen wechseln, so wird bald aus poln. e ein i
(Vielan aus Beliez, Vienowitz aus Benewitz), bald aus poln. i ein e (Gläsen aus

Clyzino). Wenn aus Krysilwicz Kreiselwis, aus Lipa Leipe, aus Budissovice Baufchwis, and Gluchowo Glauche, and Ludmerzie (villa Lutronis 1224) Leimerwis (wo ei für eu steht), aus Luthin Lenthen wird, so finden wir wieder bas Streben nach Diphthongisirung, von der schon oben die Rede war. Boln. o wird zu u in Bunglan, aus Boleslavec entstanden. Der Umlaut bes u tritt in schlesischer Art oft als i (ie) auf z. B. in Liebau aus Lubavia in Liebschütz aus Lubsniez. Damit sind natürlich bie Veränderungen, die Weinhold anführt, nicht erschöpft; er führt eine ganze Reihe solcher Aenderungen vor, von benen hier nur einige hervorgehoben werden können. Aber nicht nur bie Bocale, auch die Consonanten unterliegen Beränderungen. Bon den von Weinhold angeführten Fällen führe ich nur zwei höchstinteressante an. Nämlich in zwei Dorfnamen hat sich bas aus Sankt hervorgegangene S bem Anlaut bes Bei= ligennamens, ber ben ersten Theil bes zusammengesetzten Ortsnamens bilbete, verschmolzen und ift dabei zu Sch geworden: Scheidewigsborf geht auf S. Hebewigsborf und Schmottseifen auf S. Mottesseifen gurud, ein ahnlicher Fall wie ber von J. Beters in Böhmen erwähnte, wo Schreinet - Schneibet - Schweinetschlag auf 's Reinhart-, Reibhart-, Weinhart-schlag zurückführen dürften. Die consonantischen Verändernugen bei den flavischen Ortsnamen sind sehr mannigfaltig. Aus Ligota (Lgota) wurde Elgut, während bei uns Welhotten imit der Praposition ve versett), in Mähren Delhütten (Umbentung) und in anderen Ländern noch gang anderes wird. Wenn aus Osina Nosina (Nossyn 1361) entsteht, so möchte ich in dem vorgesetzten n die Präposition va an, auf vermuthen, die sich in Böhmen 3. B. auch in Lhota findet: Nalgote 1227 im Stadtbuch von Brür (hg. von Dr. L. Schlefinger) Mr. 9. — Gabel geht auf Jablona zurud, wie bies auch bei unseren gleichnamigen Ortsnamen ber Hall ift, während in Steiermark aus jablanc zuerst Absanza 865, jest Aflenz (bas man lieber nad) bem Muster von Koblenz aus adfluentes beuten möchte) geworden ift; bei uns heißt der entsprechende Ortsname Gablonz. Der Consonant w wandelt sich in b vgl. Lobsowit and Lowkowice, unser Lobosit and Lowosice; slavisched l ist zu n geworden in Bunglau, bas einem älteren Boleslavec entipricht. — Daß namentlich die flavischen Ableitungsfilben im Munde der Schlesier Beränderungen erfuhren, läßt fich benten. Aus wice, wiec, wce, wica wurde witz, aus ice, ec, ce, ica wurde itz, aus ow, owa, owo wurde au und diese veränderten Endungen treten benn auch an solche Ortsnamen, denen sie ursprünglich nicht angehörten. Während flavisches Babino zu Baben wurde und die Endung ino beutschem en wich, zeigt unser Babine noch eine Form, die der urspränglichen flavischen Form ebenso nahe steht, wie die schlesischen Borentschine auf Borsenocino, Lutzine and Lucina u. f. w., welche Orte aber erst im 19. Jahrh. beutsch wurden.

Wie Weinhold weiter zeigt, hat der erste Theil der zusammengesetzten Ortsnamen, der sehr oft ein Personeuname ist und den Gründer oder Besitzer der Aussedlung bezeichnet, vielsache Beränderungen erleiden müssen, theils geringere (wenn die Flexion beseichtigt oder ein Suffix geschwächt wurde; vgl. Bärwald statt älterem Berinwald), theils tieser greisende (wenn z. B. ganze Silben oder Suffixe schwinden vgl. Henners dorf aus Heinrichsdorf; Bauschwitz aus Buduschowitz; Röhrsdorf aus Andegeresdorf, Giersdorf aus Gerhartsdorf). Endlich sind manche slavischen Namen im deutschen Munde einsilbig geworden, theils durch Abstoß der Flexion oder des Suffixes, theils durch Verschmelzung der Stamm= und der Suffixsilbe vgl. Kurtsch = Kurczow; Graez aus Gradec. — Wir haben oben erwähnt, daß die flavischen Endungen verändert worden sind; Weinhold gibt schließlich auch noch Beispiele dafür, daß an Stelle der

slavischen Endung sogar das deutsche Wort Dorf tritt: Bartoschow wird zu Barsch= borf, Dobephowice zu Dobersborf n. s. w.

Weinholds vortrefflicher Auffatz macht den lebhaften Wunsch rege, daß auch unsere Ortsnamen und deren Geschichte eine so gründliche Besprechung erfuhren, wie sie hier die schlesischen erhalten haben.

Alois Hruschka.

Zápisky Viléma Slavaty z let 1601—1603. K vydání upravil Ant. Rezek. (Sonderabdr. a. d. Abh. der böhm. Gesellschaft der Wissensch. VII, 2.) V Praze 1887.

Vorliegende Publication ift ein Abdruck einer Sandschrift, die sich im Archiv zu Neuhaus befindet und bisher noch wenig benütt wurde. Den Inhalt berselben bilben tagebuchartige Anfzeichnungen, die ein Beisitzer des größeren Landrechts und Mitglied bes königlichen Rathes über seine richterliche und politische Thätigkeit zu= sammenschreiben ließ. Es sind nämlich nicht eigenhändige Aufzeichnungen, sondern man fann nach ber Schrift 5 Schreiber unterscheiden. Bas diese offenbar meift nach Dictaten niederschrieben, wurde dann mit sachlichen und stilistischen Verbesserungen versehen, welche leicht die Sandschrift des Wilh. Slawata erkennen lassen. Schon dies weist auf Slawata als Urheber der Aufzeichnungen bin. Ein Umstand freilich spricht bagegen. Auf der Innenseite des Ginbandes nämlich steht eine gleichzeitige Aufschrift (von 1602) mit dem Namen des Bertwig Seidlitz von Schönfeld, der um diese Zeit auch Beisitzer des Landrechtes war. Diesem schrieb man also bisher die Aufzeichnungen wenigstens theilweise zu. Durch eine Zusammenftellung jener Stellen aber, wo ber Berfasser von sich selbst spricht, beweist der Herausgeber, daß niemand anders als eben Slawata ber Berfaffer fein fann, ba alle biefe Stellen nur auf ihn bezogen werden konnen. Clawata ging bei ber Busammenstellung biefer Memoiren fehr gewissenhaft vor; nur gang unbedeutende Berhandlungspunfte find weggelaffen, von wichtigen Entscheibungen verschaffte er sich auf seine Rosten amtliche Abschriften; Erfenntnisse, zu benen es Präcebenzfälle nicht gab, sind als nene hervorgehoben. Bang abgesehen also von dem Interesse, welches das spätere Hervortreten des Verfassers dem Werke verschafft, hat dieses auch ziemliche Bedeutung wegen des Bildes, das wir von der Thätigkeit der Gerichte und bes königlichen Rathes in dieser Periode erhalten. Die Anmerkungen bes herausgebers und bas Register find gang zwedentsprechend, und es wird kaum etwas von Bedeutung einzuwenden sein. Denn wenn S. 30 als Name des Erzbischofs Hynek (statt 3bynek) Berka von Duba genannt wird, so ift das eben nur ein Drudfebler.

"Geschichte der Burg und Stadt Winterberg, mit besonderer Rücksicht auf die jeweilige Lage des Deutschthums in Winterberg, von Josef Walter, Bürgerschullehrer. — Vorgetragen in der Versammlung des Deutschen Handwerker-Vereines am 26. December 1886, herausgegeben vom Deutschen Handwerker-Vereine. — Winterberg 1887. Druck von J. Stein-

brenner. — Verlag des Deutschen Handwerker-Vereines." — (30 S. kl. 8. Mit Abbildungen der Stadt, des Kronprinzessin Stefanie-Armenund Krankenhauses und des Stadtwappens.)

Wie aus bem vorstehenden Titel und aus bem Vorwort ersichtlich ist, bilbete der Inhalt dieses Schriftchens ben Gegenstand eines Vortrages. Es kann nur freudig begrußt werden und verdient lobende Anerkennung, wenn die Bewohner einer Land= stadt ihr Interesse der Vergangenheit ihrer engeren heimat zuwenden und Gefallen an der Schilderung ber Thaten und Schickfale ber Vorfahren finden. Der beutschen Bevölferung mangelt gewiß nicht ber Sinn für Geschichte, es kommt nur barauf au, ihn in geeigneter Beise zu wecken und wach zu erhalten, wie dies 3. B. mit bem ichönsten Erfolge im Norden Böhmens geschieht. Bu ben wirksamsten Mitteln in dieser Beziehung sind jedenfalls Vorträge zu zählen, die in populärer Form den ber Wissenschaft ferner stehenben die Ergebnisse ber Forschung vermitteln; daß aber nicht jeber gut gemeinte und freundlich aufgenommene Vortrag für die Druckerschwärze reif ist, bafür legt auch bas vorliegende Schriftchen Zeugniß ab. Wenn der Verfasser im Borwort hervorhebt, "daß die vorliegende Arbeit nicht Anspruch auf Vollständigkeit machen kann noch foll, sondern daß sie nur als Bersuch betrachtet werden moge. Die Bewohner Winterbergs mit den wichtigsten Greignissen der Geschichte ihrer ehrwürdigen Baterstadt bekannt zu machen," so kann ihm doch der Borwurf nicht erspart werden, daß er sich nicht genngend nach ben Quellen für seine Darstellung umgesehen hat. Aber nicht nur die bereits gedruckt vorliegenden Quellen, sondern auch die neueste und bisher beste Darstellung ber Geschichte Winterbergs in Bernan's "Album ber Burgen und Schlösser in Böhmen" scheint ihm unbekannt geblieben zu jein. Wir glauben deshalb auf eine kritische Berglieberung des Juhalts verzichten zu sollen, die une auch zu weit führen wurde, ba wir faum eine Seite ohne Wiberspruch laffen könnten. Wenn der Verfasser auf dem Titelblatt die besondere Berücksichtigung der jeweiligen Lage des Deutschthums in Winterberg in Aussicht stellt, so wird auch in tieser Beziehung der Leser bas Büchlein ziemlich enttäuscht aus der Sand legen, denn abgeschen von aus der allgemeinen Landesgeschichte hernbergenommenen Betrachtungen begegnet man fast nur aus biesen abgeleiteten Behauptungen, die bei näherer Erforschung sich nicht immer als stichhaltig erweisen bürften; auf die naive Bemerkung in Anmerkung 2 auf Seite 6 wollen wir da gar nicht eingehen. — Nicht verschwiegen joll schließlich bleiben, daß der Verfasser die Inhaltsangabe einiger bei Bernau fehlender Stadtprivilegien beibringt. -1.

Alutschaf Franz: Chronif des Annaklosters in Brag. Als Manuscript gedruckt. Prag, 1887. K f. Hofbuchdruckerei A. Haase. Selbstverslag. 136 S.

Wenn es auch dem am 21. Juli 1886 verstorbenen Versasser der "Chronik des Annaklosters in Prag" nicht mehr vergönut war, die letzte Hand an die Vollendung und Abrundung seiner Arbeit zu legen, so bleibt dieselbe, wie es bei Klutschaks Vorsliebe für diesen Gegenstand und bei seinen gründlichen Kenntnissen in der Prager Ortsgeschichte kann anders zu erwarten war, eine höchst werthvolle und aller Anerskennung würdige Leistung. Man merkt es jeder Zeile au, daß nur die innigen Bes

Dannesalter gewohnt und gewaltet, die nicht unbedeutenden Schwierigkeiten in der Auffindung und Aneinanderreihung der bezüglichen Daten gering achten ließen und der Bearbeitung des oft spröden Stoffes ein anziehendes und wohlthuendes Colorit zu geben vermochten. Denn gerade der Umstand, daß die Darstellung von Reslexionen nicht frei bleibt und und durch Einbeziehung interessanter Episoden über die ermübende Trockenheit rein chronikalischer Behandlung glücklich sortzukommen weiß, läßt die vollständige Beherrschung des Stoffes durch den Berkasser ebenso glücklich zutage treten, als auch selbst weitere Kreise Interesse und Frende an dem sonst etwas abseits liegenden Gegenstande gewinnen.

Die Natur ber Sache gab eine breifache Gliebernng ber Arbeit, welche zunächst ben Templerhof zu St. Laurenz, dann die Geschichte der Dominicanerinen im Annakloster und die Schickfale des Annahofes in neuerer und neuester Zeit be-Der erfte Abschnitt stütt sich auf die gewissenhafte Beranziehung aller Belege, welche in den Urkunden und Geschichtsquellen Böhmens über die Templer sich finden, erläutert die Stellung des Orbens im Lande und stellt den Umfang seines Besitzes sicher; eine Schilderung des Lebens der Templer verleiht diesem Theile einen culturhistorischen Hintergrund, bleibt aber stellenweise, da sie augenscheinlich nicht direct aus den Ordensregeln der Tempelherrn — veröffentlicht 3. B. im Codex regularum von Holsten-Brockie — selbst geschöpft hat, von kleinen Ungenauigkeiten nicht frei, welche allerdings dem Ganzen keinen weiteren Eintrag thun. Die Geschichte ber Dominicanerinen im Annakloster nimmt ihren Ausgangspunkt von der Erwerbung des Templer= hofes zu St. Laurenz, welchen die Johanniter 1313 ben früher in der Vorstadt Aujezd der Prager Aleinseite wohnenden Ronnen kauflich überließen, und gliedert sich in elf Unterabtheilungen. Die zweite derfelben behandelt auschaulich die Bedrängung des Klosters während der Husitenzeit, indeß in der ersten Hälfte des dritten Capitels das Verhältniß des böhmischen Geschichtsschreibers Wenzel Hajek von Libotschan, der in der Klofterfirche jelbst bestattet wurde, genauer beleuchtet und im weiteren auch anderer Wohlthäter, wie bes durch sein tragisches Ende bekannten Feldmarschalls Christoph hermann von Rogwurm, der Kaiserin Anna u. A., gedacht wird. Der Angabe bes Realbesites um die Mitte des 17. Jahrhunderts und der Darstellung der Unterthaus= verhältnisse des Klosters, welcher die interessante Episode des Streites der Witwe nach dem italienischen Maurer Andrea Hostali de Gambio mit der Priorin angeschlossen ift, folgt ein Capitel, welches ber Erweiterung bes Klosters, bem Baue bes Annahoses im 17. und 18. Jahrhunderte, sowie dem Streite bes Prager Magistrates und bes Klofters um den Annaplat gilt. Rachdem so bie Darstellung der Berhältnisse des Rlosters nach außen eine gewisse Abrundung erhalten hat, tritt das Leben innerhalb der Klosterräume unmittelbar in der Bordergrund, webei die aus den Ordens= bestimmungen herausgearbeiteten Einzelheiten manch Interessantes und Abwechslungsreiches bieten. Die Persönlichkeiten ter Priorinen Katharina Prichowsky, Sophie Lubmilla Mladota, Katharina Schiftlin und Maximiliana Chanovsty erscheinen namentlich um die Consolidirung und das Aufblühen aller Verhältnisse bestrebt; seit ber zweiten Sälfte des 17. Jahrhundertes wurde die Bermögens: und Besitzverwaltung geregelter, zudem manche aus vornchmen Säufern stammende Damen bei ihrem Eintritte ins Kloster reiche Mitgift mitbrachten. Der Musik- und Patronatsstreit zwischen dem Annakloster und dem Convente des St. Aegidinsklosters leitet hinniber zu dem Schlußeapitel, in welchem der Riedergang genan begründet und geschildert

ist. Sowohl verschwenderische Wirthschaft als auch Processe und Kriegscontributionen führten eine berartige Steigerung der Schuldenlast herbei, daß das Dominicanerinenstloster zu St. Anna aufgehoben, über das Vermögen desselben der Concurs verhängt und die Realitäten an den Meistbietenden versteigert wurden; bei dieser Gelegenheit erwarb der Prager Weinhändler Johann Georg Tichy das Annakloster und den Unnahos am 7. December 1784 um 19.100 fl. Die Besitzveränderungen des ausgedehnten Gebändecomplezes dis auf die neueste Zeit erörtert der dritte Theil des Werkes. 1835 wurde der größere Theil von den Gebrüdern Haase erworben und für die Unterbringung ihrer Druckerei, Papierniederlage u. s. w. verwendet; seit 1879 ist Herr Andreas Paase Ebler von Wranau alleiniger Besitzer.

Die für die Arbeit maßgebenden Quellen, als Landtafel, Archivdreste des Annaklosters, Manuscripte des Prager Dominicanerklosters zu St. Aegidins und die einschlägigen Publicationen, sind durchwegs gewissenhaft berücksichtigt und in richtiger Deutung herangezogen; auf diesem zuverlässigen Fundamente baut sich die fesselnde, in jedem Detail sandere Darstellung auf, welche nur im dritten Theile mehr stizzenhaft ist. Die Ausstatung ist eine der letzten literarischen Gabe Klutschaft durchaus würdige.

Die Occupation der königlichen Stadt Pilsen durch den Grafen Ernst von Mansfeld 1618—1621. Zumeist nach Paul Skala bearbeitet von P. Oswald Manul, Gymnasialprofessor. Warnsdorf 1887. Druck und Verlag von Umbr. Opis.

Renß hat in seinem Werk: Graf Mansfeld im bohmischen Kriege (Brann= schweig 1865) die Apologie des Mansfelds die Acta Bohemica und die Acta Mansfoldica, die katholische Gegenschrift und einen Bericht über die Belagerung von einem unbefannten Verfaffer benütt. Die Nachrichten ber lateinischen Chronit bes Jesuiten Johannes Tanner find von dem verstorbenen Prälaten, frühern Gymnasialdirector P. Bruno Baperl verwerthet worden. Paul Stala von Zhor hat in seiner handschriftlichen Kirchengeschichte (Waldstein'sche Bibliothet in Dur), die burch Tieftrunt zugänglich geworden, genaue Berichte, die der Berf. seiner Darstellung zu Grunde gelegt hat. Baul Stala war im Dienst ber Directoren und im Gefolge bes Winterkönigs, war Parteimann, aber von dem Bestreben erfüllt, den richtigen Sachverhalt zu geben. Seine gauze Stellung befähigte ihn bazu. Die Leiden ber allzeit getreuen fatholischen Stadt Bilsen und die Vorgänge in dem genannten Zeitraume werden von dem Verfasser in klarer und übersichtlicher Weise auf Grund genauer Studien bargeftellt. Als Anhang folgt ein Schreiben bes Rathes von Bilfen an den Rurfürsten von Sachsen vom 25. Januar 1619 aus dem sächsischen Staatsardiv. Gine instructive Beilage bietet die Abbildung der Stadt Bilfen vom 3. 1618.

"Ans Eger und dem Egerlande." Von Dr. Alex. Peez. (Sonderabdruck aus den Beil. Nr. 303—305 der "Allg. Ztg.") München 1887.

Der bekannte geistvolle Verfasser hat als Ergebniß mehrerer Besuche, die er vor Jahren dem Egerlande abstattete, mit der vorliegenden Schrift eine auregende,

ethnographisch-culturgeschichtliche Studie geliefert, die als folche, was die eigene Denkarbeit belangt, warmer Empfehlung würdig ift. Das Schriftchen legt ben Saupt= nachbruck auf bie Markeneinrichtungen, beren Spuren noch nach bem berzeitigen Stande ber Dinge zu verfolgen gesucht werden. Bas ber Berr Verfasser barüber ichreibt, läßt sich immerhin anhören, auch wenn er bie hindeutung auf die ältere und neuere Literatur über Markenverfassung (fo z. B. Posern= Kletts Markgrasschaft Meißen, ber gang gleich die Egerer Mark an die Seite tritt) vermiffen läßt. Indeß wendet er sich ja doch mehr den allgemeinen natürlichen und socialen Verhältnissen Mit offenem Auge übersieht er die hier einschlägigen Berhältniffe vom Saus= und Hofbaue an bis zum "Partionsfactor"; als Summe seiner diesfälligen Betrachtungen zieht er ben gang richtigen Schluß, daß bas Egerland nur dem Sinken ber Kaisermacht es zu danken hat, wenn es seine natürliche Anfgabe, hier gleichfalls der Mittelpunkt einer Staatsbilbung zu werben, wie sich folde aus den Markgrafichaften Meißen, Brandenburg, Oftmark ufw. entwickelten, nicht erfüllte. Diefe Ausführungen find der bei weitem wichtigste Theil und retten glücklicherweise den Werth der Arbeit, ben später zu erwähnende Umftande berabzudrücken versuchten; bier hat Gr. Dr. Beeg selbständig und ohne Onelle gearbeitet und läßt seine feinen Beobachtungen oft ganz unerwartete Streiflichter auf scheinbar abseits liegende Momente werfen. Rur etliche Arrungen möchte ich hinzufügen; der geologische Untergrund (Boden) des Egerlandes (S. 4 — immer nach dem Sonderabbrucke citirt —) ift vor Allem Granit und Terifares; alle frustallinischen Schiefer kommen baneben nur untergeordnet vor. Das Egerländer Bieh gilt allenthalben als eigene Raffe, nicht als Tiroler Schlag (S. 4). "Bäi" ift nicht der Rauchfang (S. 5), sondern nur ein Nebenfang für den Rauch ber Kienleuchte in ber Bauernftube. Statt "Fles" (S. 5) ift "Bflet,", ftatt "wie" (S. 6) "wia", statt "önha" "onha" zu lesen. Die Leistungen der Hofbesitzer waren individuell und für jeden Hof ungleich; es hatte also nicht "jeder" 6 Tage Arbeit mit seinem Zugviehe zu leisten. Die Ortsnamen dürfen nicht nach den heutigen (verderbten und abgeschliffenen) Formen erklärt und eingetheilt werden (S. 8), sondern es muffen die älteren Formen genommen werden. Die Ortsnamen Pirflas (S. 8), Brunß, Stingl (S. 9) finden sich im Egerlande nicht; Haag und Gehag sind dasfelbe (!), Schrecken ift Drudfehler für Schnecken Aeußerst sonderbar lieft sich für jeden, der unseren Egerer Schlawißen kennt (äußerstes Nordostende der Vorstadt und an den dortigen Egertheilungen gelegen), ber Sat, daß bort "auch die windernden Krämer" wohnten (S. 8); ba hauften (feit 1390 nachweisbar bis hente) ftets nur Müller und wieder Müller. Das Ziegelmaterial an ber Raiserburg (S. 10) hat mit ber Burg nichts zu thun und gehört dem Festungsbaue an. Bur Burg selbst geht man nicht durch eine Borstadt, sondern durch einen Theil der Stadt (S. 11). Die husiten erzwangen überhaupt gar feine lebergabe der Stadt oder gar der Burg (S. 11). - Das alterthümliche Haus auf dem Marktplate gehört dem Geschlechte Riedl, nicht Gabler von Ablersfeld, die freilich bas Nebenhaus haben (S. 11). Im Egerlande bestanden zu keiner Zeit mit einander ober auch nur nach einander 81 "Schlöffer". Der Irrthum (S. 16) kommt baher, daß die wißigen Geifter, bie früher in Egerer Geschichte machten, jedes "Gut" in einem Dorfe (d. h. jeden Hof), falls ber Besitzer ein Land ober Stadt Edler war, zu einem "Schlosse" erhoben, ein Unfinn, wie er eben nur dem Abfaffer von "Eger und Egerland" paffiren konnte. Damit bin ich auch bei bem großen llebelstande augelangt, ber mich nur mit einer großen Schen zu einer Besprechung ber vorliegenden Arbeit kommen

Ich habe herrn Dr. Bees diesfalls ungeschminkt meine Ausicht geschrieben; die Trefflichkeit seines Werkes kann in der Hauptpartie wohl nicht zerstört werben, aber sie wird in Rebentheilen daburch befleckt, daß er, besseren Quellen (Grüner, Graffold, Kürschner usw.) nicht nachforschend, sich für den historischen Theil seiner Arbeit mit einem Budje begnügte, bas von ber Kritik auf bas schärfste verurtheilt wird, mit bem schleuberhaften "Eger und Egerland". Diese Rüge muß gegen ihn geäußert werben, benn ein forschenber Ginblid in biefes Werk hatte ihm auf jeber Seite sagen muffen, daß bier Leichtfertigkeit und Unkenntniß um die Palme ringen und eine Benütung nur - auf Gefahr hin geschehen kann. Die Fehler selbst, die in diese historische Partie aus jenem Buche übergingen, fallen nicht ihm zu, denn jeder fremde Forscher ift an die Hilfsmittel einer Gegend gewiesen, wenn er über diese schreiben will, wohl aber die Wahl dieser Quellen. Ich möchte bas Nachfolgende also mehr als Warnung für andere Forscher gefaßt wissen, denn als Tadel gegen die Arbeit des Hrn. Dr. Peez, die ja gut und trefflich bleibt, wenn man nur nicht etwa baran benkt, sie als Quelle für historische Schlüsse und Folgerungen zu nehmen. Die Warnung felber mußte aber erfolgen, weil bas Buch seinerzeit um jeden Preis auf den Markt geschleubert wurde, hentzutage noch in manchen Sänden ist, deren Be= sipern kein selbständiges Urtheil zusteht, ja selbst von oberflächlichen Schriftstellern noch benützt wird und damit, wie ich leider aus Erfahrung weiß, noch immer viel, viel Unfug anrichtet. Ich mochte zur Probe nur jene Stelle behandeln, die in Hrn. Dr. Peeg's Arbeit aus "E. u. E." über die Geschlechter überging - fie umfaßt bloß 23 Zeilen, aber folgende Unrichtigkeiten: — Die Nepperg, das "ritterl. Urgeschlecht bes Fichtelgebirges", find nicht das älteste Geschlecht; schon im "Fichtelgeb." waren bie v. Walbstein (Sparneck) viel älter, abgesehen bavon, daß die Nepperger im Bogt= lande saßen und nur einer von ihnen etliche Jahre hindurch später eine Burg im Kichtelgebirge besaß. Die von Lichenstein erscheinen bereits 1143, sind aber die vom Liebenstein bei Türschenreut! Bu einem Egerlander wird mit einer kleinen Unterschlagung ein Konrad 1255 als "von Asch" gemacht, das unterschlagene i hergestellt, wird er ber richtige Konrad von Aisch, Landrichter in Nürnberg. Die v. "Seeberg" hat dieses Werk zu Egerern gemacht, weil im Egerlande ein Seeberg existirte. Jenes Seeberg (Albr. v. S.) ist ein wirkliches meißnisch=nordböhmisches Geschlecht, bas bereits so hieß, bevor noch unser Seeberg auch nur erbaut war. Der Vorname der Toß ift richtig "Eltel" (Eitel nur Nebenform) und fteht gegenüber bem "Jüngel", die beide bezeichnende Namen dieser Familie sind; der alemannische Schluß ist also abzulehnen! Aingl, Apugl — in allen Urkunden heißt bas Geschlecht Angel und die gebrochene Form findet fich fehr felten gegenüber der gewöhnlichen, die mit großer Ungeschicklichkeit obenan gestellt wird. Die Suningberg hat Pr. nach einer Note in Brenners Waldsassen richtig herübergesischt und ohne sich selbst nur um die Regesta boica zu kummern, gleich zu Egerern "Patriciern" gemacht, sie, die Ministerialen von Sonnenburg bei Coburg! Das Hans auf dem Marktplate ist nicht das Stammhans ber Schlide, sondern, wie ich urfundlich nachwies, eines auf dem Rosenbuble; das Markthaus fiel erst später vom unbedentenderen Zweige der Familie an den be= deutenderen, als dieser gar nicht mehr darin wohnte, sondern auf der Burg saß, wenn nicht in Elbogen. Sehr - schon ift auch die furze Anfzeichnung "Egerer" Beschlechter: Aichler (2 Mann boch im Rathe, spät als Inristen bergekommen, nach fürzester Zeit wieder fort), Albrecht, Anthoni, Bachmann, Baier, Brand (waren markgräft. Unterthanen, nur einer hatte einmal Haslau), Braun v. Braunthal (höchst

unbebeutend), Brunner, Brusch, Cramer, Daniel, Demel (2 Mann, davon 1 im Rathel), Drexler (gab's gar nicht!), Elbogner (so nie Bürger), Einsiedler, Euleuburg (! ein Dynastengeschlecht = Egerer Geschlecht!), Feilitsch (weil Pr. ihr Losan, richtig Regnisslosan, auf egerl. Losan bezog!) u. s. w., Kneußel (weil Pr. ben Namen Chunzelinus, Chunzelinus de Hohenberc als — Kneußel von Hohenberg sas!), Leuchtenberg (! Landgrafen seit ältester Zeit, ein — Egerer Geschlecht!), Parzberg und Baulsdorf ("egerer" Geschlechter, weil sie — etlichen Lehenbesit im Egerlande hatten, ebenso:) "Boigt (sic!!) von Planen" (die bekannten Lögte), Partner (gibt's gar nicht!) u. s. w. — genügt diese Probe?? Das mußte in einer historischen Zeitzichrift gesagt werden. Noch einmal, nicht gegen Herrn Dr. Peez richtet sich dieser Schluß, nur gegen seine übse Quesse.

Vinhack Frz.: Die Markgrafen im Nordgau (in den Verhol. d. hist. Vereins f. Oberpfalz u. Regensb., Jahrg. 1887, S. 209 fg.)

Ein Auffat, ber fich viel mit Bohmen beschäftigt, aber bas Großartigfte leiftet, bas man je an historiographischem Ungeschicke erlebte. Für den Verfasser existiren die in dieser Frage gepflogenen Forschungen ber Giesebrecht, Riezler, Stein, Spruner u. A. einfach nicht; für ihn bestehen keine Urkunden; er reitet als Don Quixote auf einem Manuscripte herum, das aus der Zeit von ca. 1800 (!) stammt, einer Zeit, da ein mit einiger Kenntniß der Dinge begabter Mensch gar nicht mehr hinsieht, und stellt unn die Geschichte sich barnach und gegen Urkunden und gleichzeitige Annalisten zu= fammen. Wie diese Geschichte aber bei der Carambole der von den diversen (späten) Chronisten geäußerten Behauptungen aussieht, belegt wohl ber Sat: "Berthold bem Zweiten folgte sein Sohn Arnold III., von Anderen Diepold II. genannt. Arnold III. succedirte sein Sohn Heinrich II., den Andere Diepold II. nennen. Lori nennt ihn unbegründeter Beise Konrad. Die Gemahlin Seinrichs II. war Mathilbe; Lori nenut biese Mathilbe irrthümlich Beatrig" . . . u. s. w. — ist bas nicht zum Verrücktwerden? Statt baß ber Berfasser ben einzig vernünftigen Bebanken befommt, solche "Quellen" Gottweißwohin zu werfen, macht er ans ihnen "Geschlchte zusammen! Nur noch Eines aus der unerschöpflichen Fülle von Unfinn! Der Würdigung bohmischer Genealogen empfehlen wir den Sat (S. 225): "Die Schwestern Diepolds II. (von Bohburg) waren Amabilia, Gemahlin des bohm. Konigs Wladislans I., und eine 2., N., die Gemahlin Otto's II., Fürsten von Olmüt (Principis Olomucensis). Die Söhne von Amabilia waren Ladislaus II., König von Böhmen, ber Mitbegründer (Confundator) Walbsassens, und Heinrich, Fürst von Zugim (Princeps Znoymensis), von dem die Grafen Czerniz von Endenis (comites Czernicii de Cudeniz) stammen, und Theobald I., Proreg von Böhmen, der Gemahl der Richfa, einer Tochter des Gründers von Walbsassen, und von dem (unde) stammen die Grafen Sewichov von Stala und Raby, nachher von Ryzenberg genaunt (comites Sswihovii de Skala et Rabi, postea de Ryzonberg dicti)". (!!!) Die Nachkommen der "sogenannten Bojohemen" (sic!! S. 214) können dem diesmaligen Jahrgange des Regensburger Vereines nur bebauernb gegenüberstehen. Das ist ein Rückfall in die hiftvrik bes 17. Jahrhunderts. -a-n.

Das Beil und seine typischen Formen in vorhistorischer Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte des Beiles. Bon W. Osborne. Mit 19 Tafeln in Lithographie. Dresden 1887.

Es ift ein fehr bankenswerthes Unternehmen bes Berfassers, ein einzelnes Artefact herauszugreifen und an den Zeugnissen der Vorzeit zugleich bessen Geschichte und zu zeigen, wie auch einen vollständigen Ueberblick über alle bis jetzt gefundenen Formen, welche vielfach ben Stappen jener Geschichte entsprechen, uns zu verschaffen. Nach beiden Richtungen hin wird das aufwandvoll hergestellte Werk den Fachmann wie den Laien zu Dank verpflichten. Die Anthropologie hat vor anderen Wissenschaften ben eigenthümlichen Bortheil, daß fie Belehrte und Laien in ben Kreis ihrer Diener ziehen kann, und es gibt bereits eine große Bahl ber Letzteren, welche burch ihren Sammelfleiß fich verbient um bie Wiffenschaft gemacht haben. Solchen tann bas vorliegende Werk gang besonders als ein Leitfaden bienen, an bessen Sand sich ihnen der scheinbar unübersehbare Buft der Ginzelnheiten leicht und übersichtlich gliedern wird. Der bargeftellte Gegenstand ift freilich unr einer von unendlich vielen, aber einer ber allerwichtigsten. Die auf Tafel XVI. unter Fig. 9 abgebilbete, hochst seltene Bronzeart, die dem Autor nur aus Ungarn und der Gegend von Mainz nachgewiesen ift, haben wir auch in Böhmen in ganz genauer Uebereinstimmung in ber Hand gehabt, ohne bag wir wiffen, wo sie hingekommen ift. Das Exemplar war in der Gegend von Libochowit gefunden worden.  $\mathbf{L}_{l}$ 

Die Gewerbliche Erziehung durch Schulen, Lehrwerkstätten, Museen und Vereine im Königreiche Belgien. — II. Ge-werblich-technischer Theil. — Von Karl Genauck, Ingenieur und Prosessor. Reichenberg, J. Fritsche 1887.

Bilbete bereits der I. Theil des Genauck'schen Werkes, die kunftgewerbliche Heranbildung betreffend, den Gegenstand eines längeren Berichtes, so erfordert der II. Theil, welcher wesentlich umfangreicher und dessen Bedeutung für das industrielle Böhmen eine noch höhere ist, eine entsprechend erweiterte Behandlung.

Inden die Bolksschule die Grundlage für jede Bildung, daher auch die gewerbliche ist, so hat Genauck Recht, der Boksschule die volle Aufmerksamkeit zu schenken
und dem Leser zunächst ein sebendiges Bild der diesbezüglichen belgischen Verhältnisse
zu entrollen. Dieselben sind nichts weniger als erfreulich. — Die Belgier sind nicht
gesetzlich verhalten ihre Kinder in die Schule zu senden, und es gibt der Pflichtvergessenen leider sehr viele, welche von den reichlich dargebotenen Bildungsmitteln keinen
Gebrauch machen. Bei 28% der Kinder, welche im schulrslichtigen Alter stehen, besuchen keine Schule! Kinder und Idioten von der Gesammtbevölkerung abgezogen,
demnach nicht mitgerechnet, ergeben eine Bevölkerung, von welcher noch über 30% nicht
lesen und schreiben können! Die Analphabeten unter den Stellungspflichtigen, also
unter den jungen Männern im 20. Lebensjahre betrugen 1870 29%, 1880 22%,
1884 185°.!

Die Volksschulen selbst stehen vorwaltend unter dem Einfluße der Gemeinden, die staatliche Controle ist eine geringe, die Lehrer können ohne eigentliche, gesetzlich

geprüfte Lehrbefähigung durch die Gemeinde-Autoritäten zu ihren Stellen gelangen. Und hierbei ist noch von jenen Bolksschulen die Rede, welche staatlicher Inspektion unterworfen sind; auf 4800 solcher Schulen kommen aber 890 sogenannte freie Schulen, welche von Privaten oder Corporationen, zumeist geistlichen Orden erhalten werden und nicht einmal der staatlichen Inspektion unterworfen sind. Genauck schilbert die dortigen Schulzustände und den nachtheiligen Einsluß der katholischen Kirche Belgiens auf die Schule in so klarer, wohlbegründeter Beise, daß sich die Nutzanwendungen wie von selbst jedem denkenden Leser aufdrängen und der in Deutschsland und Oesterreich eingeführte Schulzwang als ein Segen für das Land erkannt werden muß.

Das mangelhafte Volksschulwesen Belgiens bedingt das Vorhandensein einer eigenthümlichen Gattung von Schulen für Erwachsene (écoles d'aclultes), welche einerseits Vielen den mangelnden Volksschul-Unterricht ersetzen, Anderen den genossenen spärlichen Unterricht ergänzen sollen. Das Ergebniß ist aber ein geringes, die Volksschule wird nicht ersetzt und dasjenige, was eine gute Fortbildungsschule leisten kann, auch nicht geleistet.

Das für die Bolkserziehung Anzustrebende faßt Genauck nach Abhandlung aller mit dem Bolksschulwesen verknüpften Fragen, als Kindergärten, Mädchenerziehung,

Schulfparkaffen etc., in folgenben Sauptpunkten zusammen.

Sämmtliche, immer confessionslos gebachten Bolsschulen sind mit Kinders gärten in Verbindung zu brüngen und ihnen Gärten, sowie Spielplätze zuzuweisen. In diesen Kindergärten, besser organisirt, als die gegenwärtigen meist sind, haben alle armen Kinder entsprechenden Alters unentgeltlichen Zutritt und dürsen daselbst den ganzen Tag verbleiben, weshalb ihnen erforderlichen Falles auch uneutgeltliche Nahrung zu verabsolgen ist. Diese Kindergärten sollen nicht nur der Schule vorarbeiten, sondern auch jenen armen Schulkindern, welche zu Hause nicht die ersorderliche Ueberwachung sinden, die zu ihrem 11. Jahre als Aspl für ihre schulfreien Stunden dienen.

Wenn der Leser bei diesem ersten Hauptvorschlage vielleicht die sinauziellen Schwierigkeiten als unübersteigliche Hindernisse betrachtet, so sei die Bemerkung gestattet, daß das, was Genauck vorschlägt, verglichen mit dem gegenwärtigen Staude der Dinge in Oesterreich, keine so gewaltige Umwandlung bedeutet, als dieselbe in den letten 150 Jahren die öffentliche elementare Volkscrziehung durchmessen hat. Es ist wohl die Ansicht Genauck's richtig, daß die großen socialen Probleme der Gegenwart an ihrer Wurzel ersast sein wollen, d. i. bei den großen Fragen der Volkserziehung. Wir möchten beifügen, daß die Frage der Altersversorgung der Arbeiter eine Ehrenschuld der Menschheit, hingegen richtige Volkserziehung ebensowohl ein Gebot der Liebe wie des aufgeklärten Egoismus ist, jenes Egoismus, welcher mit Voraussicht und umschauender Alugheit gepaart ist.

Die zweite Hauptforberung Genand's ist die Einführung des Halbzeitunsterrichtes mindestens vom 11. oder 12. Lebensjahre der Kinder au. Er begründet diese Forderung damit, daß ein täglich 3= bis höchstens 4stündiger Unterricht, welcher sich am Bor= bezw. Nachmittage concentriren lasse, zur Erreichung des Lehrzieles der Bolksschule genüge. Jene Kinder, welche solchen Berusen zustreben, die ein größeres Wissensm ß erfordern, seien aus der Bolksschule an die Mittelschulen in diesem Alter bereits übergetreten; die Kinder der Landwirthe und Arbeiter aber können an den schulfreien Halbtagen bereits in einer dem kunftigen Beruse entsprechenden Weise ver-

wendet werden. Eine Schädigung des Lehrzieles der Volksschule brauchte um so weniger befürchtet zu werden, als jene Kinder, welche durch Unsleiß oder Säumig-feiten zurückleiben, verhalten werden könnten, noch vom 14.—15. Jahre den Halbzeit-unterricht zu besuchen.

Für die Kinder jener Eltern, welche weder in der Landwirthschaft noch in Werkstätten die halbzeitige Verwendung sinden können, denkt sich Genauck mit den Schulen verbundene, von Werkmeistern geleitete Lehrwerkstätten, welche wirklichen Erfolg erzielen könnten, da sie die Kinder täglich einen Halbtag zu beschäftigen hätten. Dieser Vorschlag ist nicht zu verwechseln mit der Einführung des sogenannten Handsfertigkeitsunterrichtes an den Volksschulen; denn obbezeichnete Werkstätten würden an sich nur ausnahmsweise zu errichten sein, ihre Besucher wären auch von beschränkter Zahl und endlich ihre Wirkungsweise eine viel intensivere.

Mehrfach hebt Genauck die hohe Bedeutung der Erziehung der Mädchen hervor, nud er wünscht die späteren schulpslichtigen Altersstufen derselben zu den Ueberwachungs-arbeiten in den Kindergärten herangezogen, wodurch die Mädchen sowohl die Arbeiten der Kindergärtnerinen erleichtern als auch selbst mit der Behandlung der Kinder vertraut werden würden. Der Haldzeitunterricht würde auch dies ermöglichen.

Nach vollenbeter Volksschulbildung könnten die Knaben oder Mädchen in die Fortbildungsschulen verschiedener Richtung aufgenommen werden; der Besuch berselben wäre ein freier, zum Unterrichte würden Abend= und Sonntagsstunden oder frühe Morgenstunden verwendet, ein geringes Unterrichtsgeld wäre zu bezahlen.

Nach absolvirter Fortbildungsschule, aber nicht vor dem 18. Lebensjahre, dürften sich die Schüser einer commissionellen Prüfung unterziehen, auf Grund welcher sie nach Genauck's Vorschlag Certificate erhielten, welche den Jünglingen die Begünstigung einer zweisährigen Dienstzeit brächten.

Genauck hat in dem ersten Theile seiner, in ihren Hauptideen stizzirten Schrift (bis S. 153) in Anmerkungen auch interessante Hinweisungen auf amerikanische Bershältnisse gegeben, und es sinden sich auch darin köstliche Sätze, so z. B. "das Maß der Belehrung hat sich nicht nach dem zu richten, was der Lehrer weiß, sondern darnach, was der Zögling ausnehmen kann"; "die Fähigkeiten sind nach der natürlichen Ordnung ihrer Entwicklung zu pslegen, also consequenter Weise mit den Sinnen zu beginnen, dem Kinde ist nichts zu sagen, was es nicht selbst wahrnehmen, entdecken kann" u. s. w.

Der zweite Theil der Genaud'schen Schrift handelt von Belgiens gewerblichem Schulwesen, S. 153—226, hieran schließen sich allgemeine Betrachtungen über das gewerbliche Erziehungswesen und endlich eine Kritit des belgischen in Gegenstellung mit dem öfterreichischen und sächsischen Systeme (226—342), letztere besonders für Belgien werthvoll. Die gewerblichen Fortbildungsschulen Belgiens (scolos industrielles) trachten dem Arbeiter einen wissenschaftlichen Unterricht, welchen er in der Werkstätte uicht erlangen kann, zu geben und ihm dadurch die Mittel zu verschaffen, den ösonomischen Werth seiner Arbeit zu erhöhen. Arithmetik, Geometrie, die Einführung in die Technologie, die Physik, Chemic und Mechanik, dann die Hygiene und Volkswirthschaftslehre bilden die Gegenstände dieser Schulen, und es ist ein tressliches Zengniß ihrer Einswirkung, daß wie Kombant in einem Ministerialberichte sagen kann, "der streng unterrichtete Arbeiter sich durch die gefährlichen Stimmen derzenigen nicht mitziehen läßt, welche ihm den Haß gegen das Capital und die Arbeit predigen, und daß es nicht einen einzigen gab, der sich an den Scenen der Unordnung und Gewaltthätigkeit

betheiligt hat, welche bei Gelegenheit bes Strikes der Berg- und hüttenarbeiter ftatt= gefunden haben."

Es hieße ben Zweck einer Besprechung bes trefflichen Werkes überschreiten, wollten wir auf die Einzelheiten der Lehrpläne, der Statistik, Reglements u. dgl. eingehen. Es sei nur noch hervorgehoben, daß in Belgien nur eine einzige Anstalt, welche mit unseren höheren Gewerbeschulen verglichen werden kann", besteht, die seole speciale d'industrie et des mines in Mons, über welche sich Genauck sehr zurückhaltend ausspricht, denn obwohl selbst Prosessor einer höheren Gewerbeschule, vermag er doch nicht darin, daß eine Mittelschule gleichsam als Concurrenzaustalt der technischen Hochnischen oder Bergakademien fungirt, etwas Zweckentsprechendes und Kluges zu sinden. Die Aufgabe der gewerblichen Schulen als Mittelschulen wird darin zu suchen sein, "vorzugsweise tüchtige Unterossiciere der Industrie zu siesern, also Männer, welche zwischen Ingenieur und Arbeiter stehen"! (s. S. 215). Dieser Männer, bies sei unsere Beifügung, braucht man nicht nur viele, sondern auch nach verschiedenen Bildungsstusen, so daß niedere und höhere Gewerbeschulen volle und innere Berechtigung haben, ohne die Grenzen ihres eigentlichen Zweckes überschreiten zu müssen.

Aus den allgemeiner gehaltenen Betrachtungen, welche den letten Theil des Genand'schen Werkes bilben, wird es zur Orientirung bes Lesers genugen einige Hauptfätze hervorzuheben, welche den Geift des Werkes kennzeichnen, in demfelben aber ihre eingehende Begründung finden. Go fagt Genaud: "Der 3med ber Fortbildungsichulen ift die nothwendige Erganzung der Werkstattlehre burch theore: tischen Unterricht. Unterrichte, welche tiefere wissenschaftliche Basis benöthigen, sind in den Lehrplänen der Fortbildungsschulen auszuschließen und den Fachschulen zuzuweisen. Die Fachschulen haben vorzüglich die Aufgabe, der Erziehung der wohlhabenden Classen in industrieller Richtung zu bienen; die Fachschulen sollen specialisirt und baber den einzelnen Industriegruppen angepaßt sein. Die Werkstattlehre im Allgemeinen ift nie burch Schulen zu erseten. Fachichulen laffen fich burch blogen Abend= unterricht nicht ersetzen." Referent braucht wohl nicht erst zu versichern, daß Benauck's Arbeit eine höchst beachtenswerthe ift. Kann auch in formeler Beziehung ausgesetzt werden, daß manche über mehrere Seiten gehende Anmerkungen richtiger in den Text zu verweben gewesen wäre; ober daß ber Lefer, welcher nicht sehr aufmerksam bas Webotene durchnimmt, zuweilen in Zweifel fein kann, ob er es mit einem Citate ober Genaucks eigener Meinung zu thun hat; ober ließe sich 3. B. in sachlicher Beziehung auch aussetzen, daß dem Turnunterrichte nicht jene Bedeutung für die Entwicklung der Jugend beigemessen wurde, welche bemselben sowohl in Hinsicht auf die körperliche Entwicklung als in hinsicht auf die Hebung von Geistesgegenwart, Muth, Wille und Disciplin bann zukommt, wenn er sachverständig geleitet wird: so muß boch bas Werk als Ganzes betrachtet, als ausgezeichnete Arbeit bezeichnet werden. Sie war würdig, dem Altmeifter ber gewerblichen Pflege, Dr. Ferdinand Steinbeis, gewibmet zu werden, und sie wird dem edlen Greise Freude bereitet haben. — Möge sie verdiente Beachtung finden! Prof. Kick.

### Programmauffähe aus dem Jahre 1887.

Die Bahl der Programme, welche Abhandlungen historischen Inhalts bringen, ist diesesmal eine äußerst dürftige. Wenn ich sie tropdem zur Anzeige bringe, so gesicht es nicht sowohl der wissenschaftlichen Bedeutung der Arbeiten wegen, die ja,

um es sofort zu betonen, eine unerhebliche ist, als vielmehr um die nun schon mehrere Sabre geübte Gevklogenheit nicht aufzugeben.

- 1. Der 15. Jahresbericht bes f. k. Gymnasiums in Reichenberg enthält eine von Franz hübler versaßte Geschichte ber Lehranstalt "Jur fünfzigsährigen Gedenkseier der Reichenberger Staatsmittelschule". Ihre Gründer sind der Bürger hibert Till († 1804) und der Erzbischof von Prag W. Leop. Chlumcansty († 1830), die der Stadt zur Errichtung einer Realschule nicht unbedeutende Capitalien testamentarisch zur Versügung stellten. Es dürste kaum eine zweite Schule zu sinden sein, die in der kurzen Zeit von einem halben Jahrhundert so viele Wandlungen durchgemacht hat, als die zu Reichenberg. Im Jahre 1837, als dreiclassige Unterrealschule eröffnet, steht sie die 1843 unter der Leitung der Piaristen, wird 1850 in eine sechsclassige Oberrealschule umgestaltet und ist die 1872 den Prämonstratensern des Stistes Strahow anvertraut; 1873 wird sie eine Staatsanstalt, erhält weltliche Lehrer mit dem bis zu diesem Augenblick an der Spipe stehenden W. Wolf als Director und wird zum Realgymnasium mit Oberrealschule. 1876 ist die Schule ein Obergymnasium mit Oberrealschule und seit 1886 ein reines Obergymnasium mit einer Unterrealschule.
- 2. Der 14. Jahresbericht der bentschen Oberrealschule in Bilsen hat an seiner Spisse einen Aufsat von Ant. Huber: "Die auswärtige Bolitik Oesterreichs nach dem Aachner Frieden und die Ursache des siebenjährigen Krieges". Archivalische Forschungen hat der Verf. nicht gemacht, ungedruckte und bislang unbekannte Quellen hat er nicht verwerthet und seine Gewährsmänner, an die er sich lehnt, werden nicht angedeutet. Die Arbeit sördert nichts zu Tage, was nicht schon vor dem bekannt gewesen wäre und die 27 Seiten, welche sie einnimmt, hätten ohne den mindesten Nachtheil für die Welt ungedruckt bleiben können.
- 3. Von weitaus größerer Wichtigkeit ist die dem Programme des Comm.- Obergymnasium in Kaaden beigefügte Arbeit von P. Const. Uher: "Die Privilegien der königl. Stadt Kaaden". Die Reihe der G4 im Stadtarchive befindlichen Majestätzbriese, darunter 41 Originalbriese, beginnt mit dem 1319 vom König Johann ertheilten Privilegium und schließt mit der vom Kaiser Franz II. ausgestellten Bestätigung der städtischen Freiheiten. Wörtlich sind bloß der Brief von 1319 und zwei Briese von Karl IV., allerdings nicht ganz sehlerfrei abgedruckt. Der Verf. gibt uns überdies noch einen Einblick in die Gerechtsame der Stadt, welcher bezeugt, daß er dazu geschaffen wäre, eine Geschichte der Stadt Kaaden zu schreiben, die trotz der im Stadtarchiee besindlichen "Geschichte der königlichen Stadt Kaaden" von Urban von Urbanstaedt und der auf ihr sußenden "Monographie der Stadt Kaaden" von Karl Gust. Mayer noch nicht gemäß dem heutigen Standpunkt der Geschichte geschrieben ist.

## Ralenderschan.

Kalender für das Egerland. Redigirt von Johann Büst. V. Jahrg., Berlag von A. E. Wig, Eger.

Der von der rührigen und unternehmenden Firma Witz herausgegebene "Kal. f. d. E." hat sich, obwohl er zeitlich erst das fünfte Jahr seines Bestandes erreicht,

in die Gunst des Bolkes schon eingelebt. Im Ganzen hält er sich, ohne dabet die Bolksthümlichkeit aufzugeben, auf einer mehr ästhetischen Stuse; seine Beiträge sind etwas gesichteter. So erössnet den vorliegenden Jahrgang Roseggers "Ehestandspredigt", welcher gut gehaltene "Sagen aus dem Egerlande" und des Egerländers Jos. Thumser "Erste Schritte", sowie eine kleine mundarttliche Erzählung "Mein Bettan sa Goliath" von dem gewandten Hans N. Krauß folgen. Weiteres Mundartliche steuern Graf Clement Zedtwiß-Liebenstein und in ausgedehnterer Weise der sleißige Dr. Mich. Urban ("Heimatl. Vierzeiler") bei. Die Historie im Weiteren Sunne empfängt ihre Hulbigung durch eines Anonymen Aussach "Die Kaiserburg zu Eger" und durch des wackeren Ed. Janota Schilderung "Aus Falkenau's jüngster Vergangenheit." Diesem ideelleren Theile hat der umsächtige Redacteur Wüst noch eine lange Reihe guter Aussätze zur "Haus", Volks- und Landwirthschaft", dann "Vermischtes", "Humoristisches" u. s. w. zugegeben. Das gut ausgestattete Büchlein ziert ein großes Bild des "Raiser Joseph- Denkmals zu Eger", dessen Enthüllungsseier in 1887 auch eingehend geschildert ist. Den Kalender empfiehlt nach Allem schon der angeführte Inhalt.

**Egerer Jahrbuch**, Kalender für d. Egerland, Jahrg. XVIII. (1888), Berl. Kobertsch u. Gschihan, Eger.

Ein alter Bekannter tritt uns mit biefem Ralenber entgegen, ber nach seinen früheren Leistungen immerhin achtungsvolle Erwartungen regt. Der porliegende Jahrgang, ber sich wie immer nicht an die Allgemeinheit wendet, sondern bloß an bas Czerlanderthum, enthält wieder einige hervorzuhebende Stude, fo: die Erzählung "Unter ben Föhren" von S. R. Kraus, bie Runftjage vom "Grundstein der Stadt Eger" von Dr. M. Urban, mehrere gang hubich erzählte "Sagen aus dem Egerlande" unter ben Gerichten "Berklungene Lieder" von Karl Fro, bessen poetisch hochstehende. Leistungen alles Lob verdienen, ben historischen "Kirchgang ber Egerer Metger am Jahrestage", eines Egerer Gewerbmannes (Jos. Riedt) gang gut geschriebenen Auffon bann "Bilder aus Eger", an beren haud man trefflich geleitet, einen kleinen Rund= gang burch die alte Stadt macht, ferner die anregende fleine Abhandlung über Kunft und Kunftgewerbe in Eger" von Dr. G. H. (Habermann?). Von Dr. Mich. Urban find bie mundartlichen Beiträge beigeftellt, auch ein ganz lesbarcs Gedicht "Berzens= gruß aus Egerland". Etwas kindisch und gesucht geziert nehmen sich die mühsam gemachten Lieder S. J. Dietle aus. Die Bilberzugaben betreffen Burg, Kapelle, Stadthaus und Riedlhaus; bas Titelbild bringt ein (wohl unmögliches) "Schloß" Reichersborf (bas Ding von Thurm sieht wie ein Rinderspielzeng aus) und die St. Jodoffirche. verdient das Jahrbuch Alles in Allem die gewöhnliche Empfehlung auf den Weg. L.

Deutscher Volkskalender für die Iglauer Sprachinsel. Herausgegeben und verlegt vom "Deutschen Verein für Iglan und Umgebung". 2. Jahrsgang. 1888.

In prächtiger äußerer Ausstattung liegt nun tieser Kalender das zweitemal vor, was hoffen läßt, daß er einen danernden Plat in dieser Literatur einnehmen

5\*

wird. Das verdient er auch gewiß in jeder Hinsicht. Schon das eigentliche Kalenstrium ist sehr praktisch eingerichtet und bietet für den Leserkreis, auf den man hauptsächlich zählt, ungemein reichliche wirthschaftliche u. a. Auskünfte. Alles Uebrige, worüber man sonst im Kalender Auskunft sucht, sehlt natürlich nicht, wie nicht minder auch für Unterhaltung und Belehrung gesorgt ist. Hier kann nur auf folgende drei Aussächen werden: "Aus unserer Sprachinsel" bringt drei Skizzen aus dem Bolksleben (von F. P. Piger); "Der Silberbergbau in Mähren mit besonderer Kücksicht auf die Stadt Iglau" von Dr. Fr. Kupido, und "Wasserversorgung der Stadt Iglau" (worin auch die ältere Zeit behandelt wird).

Auf die im letzten Hefte der Mitth. enthaltene Besprechung des Buches von E. Tucha: "Die Kirchenbauftile 2c." sendet der Verfasser folgende

### Erwiderung.

I. Entschieden unter die Druckfehler muß ich und wohl anch jeder Unbefangene Nachstehendes verweisen, das in folgender Weise richtig zu stellen ist:

1. Als Datum ber Grundsteinlegung jum Kölner Dome ift nicht bie vorne 1228, sondern die im Anhange S. 137 angebene Bahl 1248 zu nehmen. 2. S. 73. Die Berufung der Prämonstratenser nach Strahow geschah allerdings nicht 1182, sondern bereits 1138. Wladislav II. aber und andere wurden an diesem Orte lediglich bes Interesses wegen genannt, bas bieser und ber Prager Bischof Johann I., sowie früher schon ber Olmüter Bischof Beinrich Bbit (ber 1136 felbst in biefen Orben eintrat) an diesem im Jahre 1120 gestifteten neuen Orben nahmen. 3. S. 73. Die Brempfliden find nicht 1300, fondern 1306 mit Wenzel III. ansgestorben. 4. S. 73. Nepomuk wurde nach Neplacho bei Frind I. 290 nicht erst 1230, sondern bereits 1130 gegründet. 5. S. 84. Als Fortsetzer bes Baues von Kladran ist selbstverständlich nicht Bratiflav I. (912-920), soudern Bladiflav I. (1140-1173) anzuschen. 6. S. 101. Bei Klingenberg wurde als Erbauer auftatt Wenzel I. fälschlich Wenzel II. gedruckt. 7. Seblec kann allerbings nicht ichon im J. 1308 von den Susiten zerftort worden sein. Dies geschah 1421. Uebrigens könnte wohl auch 1308 bie Zerstörung durch ein anderes Greigniß erfolgt sein. 8. S. 91. ad St. Jacob bei Ruttenberg soll es anstatt: in den "Schiffen" zwischen ben Fenstern beißen: in ben "Rischen" zwischen ben Fenstern, wie es im Manuscripte thatsächlich steht, da boch swifden ben Fenstern überhaupt Seitenschiffe anzubringen eine Unmöglichkeit ift. — Was die anderen Druckfehler, welche von bem herrn -r.-Recensenten zur Vergrößerung des Sündenregisters herbeigeholt wurden, so Borivoj, Pontitl, Blenzig u. A. anbelangt, so bemerkt ber Gefertigte, daß dieselben auf den ersten Blick einem jeden nur einigermaßen vrientirten Leser als das sich erkenntlich machen, was sie in der That sind, als Drucksehler. Wer follte z. B. den Schulrath Josef Wenzig nicht fennen, der fich jo viele Dube gab, die tschechische Literatur dem Austande zu vermitteln? Daß aber das eben Angeführte in den Bereich der Druckfehler wirklich gehöre, wird nohl Niemand in Abrede stellen können, der bedeuft, daß es doch wohl für den Berfasser keinerlei Schwierigkeit gehabt haben kann, eine bei Frind, Schlesinger, Grueber u. Al. vorfindliche Ziffer zu ent: tehnen und in sein Manuscript herüberzunehmen, recte zu copiren. — Denn mehr war in diesem Falle sicher nicht zu thun! Hiezu kommt eine flüchtige weniger aut

lesbare Handschrift. Eine Corrigenda-Verzeichniß aber wurde wegen der Eile. mit welcher in Folge verschiedener Vorkommnisse die Drucklegung betrieben wurde, leider nicht angebracht. Hinc illas lacrimas.

II. Entschieden Recht nimmt der Gefertigte für sich in Anspruch betreffs

bes Folgenben:

1. S. 73. ad Nepomut. Als Gründer werden bei Brunner Ciftercienfer buch pag. 17. Berthold von Sternberg und Berzog Beinrich Bretistav augegeben. Die Behanptung steht baber für den Ginen wie für ben Andern. Die Sternberge aber wurden genannt auf Grund ber Augabe bei Frind I, 290. Daß spätere Schriftsteller bie Ahnen ber Sternberge als Stifter nenuen. 2. S. 72. ad Frauenthal. Wenn hier Frauenthal mit zu ben ältesten Stiftungen des Landes gezählt wurde, so geschab bas in relativem Sinne, nämlich im Entgegenhalt zu den unter Josef II. ersolgten Klosteraufhebungen späterer Orden und Ordenshäuser 3. B. Der Mendikantenconvente. 3. S. 89. ad Rip. Daß die Georgscapelle wirklich unter Sobestav I. 1126 erbaut wurde, findet sich ausbrücklich bei Grueber I. 66: "Sobeflav I. 1126 hat sie erbaut und der Olmützer Bischof Heinrich Zbik bieselbe eingeweiht." Auf eine Brüfung ber Quellen aber hier und anderen Ortes sich einzulassen, war nicht Aufgabe bes Gefertigten, umsoweniger, als eine ex professo historische Arbeit nicht in seiner Absicht gelegen war. 4. S. 79. ad Longinuscapelle. Die auf 1280—1281 bezifferte Erbanungszeit wird von Grueber I. 68 insoweit bestätigt, baß es baselbst heißt: "annähernd um 1280—1281." 5. S. 81. Der Bau bes Kirchenschiffes von Bubec-Rovary wurde 1055 figirt. Grueber I. 66 gibt an: "daß derselbe wegen der Zeichen hohen Alters aus der Zeit Bladislav's II. (1140—1173) herrühren kann." Also um biese Beit. 6. S. 92. ad Rondrag. Das baselbst angegebene Tahr 1149 wurde in einer Quellenschrift, wahrscheinlich in dem den Schmidtund Lorenz'schen Abbildungen beigegebenen Texte (bermalen bem Gefertigten nicht mehr zur hand) aufgefunden. 7. S. 84. Als erfter Abt von Rladrau murde Bert= hold genannt. Frind nennt den ersten Abt nicht, Grueber spricht von einheimischen Mönchen 1108, bann, daß 1109 die erften Monche von Zwyfalten, welche ber bortige Abt Ubalrich sandte, ankamen. — Offenbar fand fich ber Name Bertheld in Köpls Monographie über Kladran (nicht mehr zur Hand). 8. S. 88. ad Dogan. Daß Abalbert von Sternfeld wirklich erfter Probst von Dogan war, bestätigt Brunner Chorherrenbuch S. 771. Der von dem Herrn Recensenten bezeichnete Erlebold war nicht erster Probst von Dogan, sondern nach Brunner Chorherrenbuch S. 552, zweiter Abt von Strahow und regierte 1149—1175 als Nachfolger des Abtes Gezo. 9. S. 85. Plaß ist nach Frind I. 292 von Bladiflav I. ins Leben gernfen worden (regierte 1120—1125), Grundsteinlegung erfolgte aber 1146, was zu Gunften Blabissavs II. (1140—1173) spräche. Grueber I. 23 nennt einfach Bladissav, ohne zu sagen I. ober II. 10. S. 100. Grabiste. Wurde vom Gefertigten als Grunbungsjahr 1177 angegeben. Grueber II. 35 fagt: "ums Jahr 1177". 11. S. 73. Königsfaal soll nicht 1297 gestiftet, sondern bloß der Grundstein zum Kirchenbau gelegt worden sein. ad hoc: Grueber II. 87 hat 1292, demnach der Unterschied nicht groß. Frind II. 223: "1292 erhob sich das Cistercienserstift Königsaal." Dier wurde Stiftung des Klofters und Grundsteinlegung zur Kirche identificirt. Es ereignet sich hänfig, daß zwischen Bernfung einer Ordenscolonie, reichlicher Einrichtung des Conventes, Gründung der Kirche, ober gar Datum der Ausstellung bes Stiftsbricfes eine Differenz herrscht. 13. S. 96. ad Offegg. Es



konnte sich beim Ban bes bortigen Rapitelsaales und Kreuzganges recht mohl Ginfluß von Magbeburg geltend machen, ba feit Otto I. 967 in Magbeburg ein Benedictinerkloster bestand, 968 das Bisthum errichtet wurde, sohin das bedeutenbste und nächst Meißen (955) Offegg nächstgelegene Culturcentrum war. 14. S. 106. 107. ad Brager Dom. War ungenan stilifirt und foll beißen: "Der Bau murbe bis 1392, in welchem Jahre der Grundstein zu dem (dermalen nicht vorhandenen) Langhaus gelegt wurde, fortgesett, von da ab Stillstand (excl. die neueste Zeit)." Wird von Grueber III. 44 bestätigt, welcher auch bas genannte Jahr 2. Juni 1392 als Jahr ber Grundsteinlegung ber Domschiffe angibt und daß Pfeiler und Umfas= sungsmauern bes Landhauses in ihrem ganzen Umfange angelegt wurden. Bon ba ab erwähnt er nichts mehr von einem stattgefundenen Bau, sondern gleich barauf 1396 bie llebertragung bes Leichnams bes hl. Abalbert aus bem alten in ben neuen Dom. 15. S. 77. ad St. Beorg in Prag. a) betreffs ber Stellung ber Thurme fagt Bocel: "sie ruhen auf beiden Kreuzvorlagen b. i. auf den beiden Seitenarmen bes Querschiffes. b) daß der Rundbogenfries wirklich fehlt, Beweis dessen Grueber I. 16 wörtlich: "sonst fehlt an der Georgskirche jede Ornamentik, selbst der an romanischen Kirchen beinahe unvermeibliche Rundbogenfries. c) betreffs der Sarkovhage baselbst — mahrscheinlich aus Mikovec. 16. S. 81. ad Aebte von Sazava. Mit Recht wurde vom Befertigten Abt Sylvester (VI. Abt) unter den Künstleräbten an= geführt, weil von ihm der Monachus Sazaviensis der Continuator des Cosmas schreibt: "anno 1134. Sylvester Abbas Monasterium St. Joannis Naptistae picturae venustate decoravit." Regenhard konnte (anstatt nach) vor Bozetech genannt werden, ba eine dronologische Reihenfolge nicht beabsichtigt war.

III. Als Frrungen meinerseits fann ich nur Folgende auerkennen:

1. S. 71. Benedictinerklofter Vilemov wurde von mir später irrthümlich als Brämonstratenserstift angeführt. Indessen: Konnte es nicht - wenn auch nur für furze Beit - diesem Orden übergeben worden sein, wie ein Gleiches betreffs Leito= mischt und Seelau, beide ursprünglich Benedictinerklöfter, dann Prämonstratenserstifte, ber Fall war? Gehörte boch selbst bas Sazavakloster nach Grneber I. 9 eine Zeit lang den Brämonstratensern. Schlesinger S. 87 spricht gleichfalls von solchen Umwandlungen, wenn auch fpeciell Vilemov nicht genannt ift. 2. S. 92. Mühlhaufen. Bei Grueber I. 17, 18, wo die Kirche ausführlich beschrieben ift, findet sich barüber, ob das Presbyterium die gleiche Sohe mit den Schiffen einhält, nichts. Es mag der herr Accenfent Recht behalten. 3. ad Seelan. Borrede. Wird bei Grueber, wie der Gefertigte sich überzeugen konnte, II. 41-42 eingehend besprochen. 4. S. 119. Magdalenenkirche in Leipa, sollte es richtig heißen "in der Manier des Beneich von Lann 1582 erbaut". 5. S. 144. Abt Gerlach, den Bocel S. 158 chronographus Siloensis (Abt Gerlach) neunt, ohne zu fagen, ob Seelan oder Mühl= hausen, ift richtig Abt (erfter Abt) von Mühlhausen. Uebrigens konnte ber Gefertigte wohl auch sagen: Gerlach von Seelau (freilich nicht Abt), da berselbe Profeßpriester von Seelan war, von wo er 1187 nach Mühlhausen (a's 1. Abt) abging, wo er 1228 starb. ad S. 146. Ob 4 ober 3 Grabe ber Arbeiter in den mittelalterlichen Banhütten zu zählen find? hierauf: Je nachdem Gesellen und Parlirer für identisch genommen werden oder nicht, werden 3 oder 4 Grabe gezählt. Möglich, daß seit der im Jahre 1459 erfolgten Bereinigung sämmtlicher Maurerinnungen zu einer Bruder= schaft für gang Dentschland eine definitive Organisation in 4 Grade ftatt hatte. In Literatur, welche ich recht wohl noch burch andere flangvolle Namen (Schnaafe

wurde S. 20 im Texte citirt) hätte vermehren können, wurden mit Absicht nur jene Werke genannt, die dem Gesertigten thatsächlich vorlagen. Desgleichen wurden in dem Artikel "Kunstvandalismus" mit Absicht die einem Theile der Leser gewiß unbekannten Ansichten und Urtheile von Reichensperger, Giesers u. A. aneigander gereiht. — Dies als Crwiderung; es dürfte zeigen, daß das Schristchen des Gessertigten, das übrigens nirgends mit der Prätension absoluter Vollkommenheit anfetrat, im Gegentheile sich einen ergänzungsfähigen Erstlingsversuch nannte, nicht allein wirklich gut gemeint war, sondern auch thatsächlich durchaus nicht den Vorwurf einer "sorglosen Arbeit" verdienen dürste. Daß aber bei einer Fülle historischer Daten und bei der nicht unbedeutenden Anzahl kirchlicher Banobjecte immerhin eine oder die ans dere Irrung unterlausen kann, ist, wiewohl bedauerlich, gleichwohl für einen Jeden, der mit Arbeiten dieser Art sich beschäftigt, erklärlich. Edmund Tucha, Pfarrer.

Der unterzeichnete Referent, welcher nur über Erzuchen der Redaction die Besprechung des Leitfabens von Tucha übernahm, erlanbt sich auf die Auseinanders setzungen des Verfassers Folgendes zu erklären:

Durch Herrn Tuchas Erklärungen werden zunächst eine Menge Druckehler zugestanden und berichtigt, welche auszustellen der Ref. umsomehr im Rechte war, da bei Mangel eines Druckehlerverzeichnisses überall, wo Recensionen geschrieben werden, auf solche verwiesen wird, wenn sie in so bedeutender Anzahl wie hier bezegenen. Was im Manuscripte oder in anderen, dem Verfasser leicht zugänglichen Duellen stand, kann der den fertigen Druck Beurtheilende nicht in Auschlag bringen, da er sich nur an das unmittelbar Gebotene halten muß.

Begualich ber Bunkte, für welche ber Berr Berfaffer fein Recht fosthalten gu können glaubt, sei darauf hingewiesen, daß Ref. die für Nepomuk, Plaß und Grabiste mit Berufung auf Brunner, Frind und Grueber gegebenen Erklärungen nicht gelten laffen kann, ba er aus bem Studium Münchner, Bamberger und Wilheringer Haubschriften der Cistercienserchronologie, sowie aus dem ausgezeichneten Werke von Janauschek und ber Arbeit Winters andere urkundlich sichere Daten nachzuweisen vermag, welche er in seiner eben erschienenen "Geschichte ber chriftl. Kunft in Böhmen bis jum Aussterben der Premysliden" genau belegt. In "Ortliedi de fundatione monasterii Zwivildensis," Mon. Germ. SS. X., S. 84, wird als erster and Zwifalten kommender Abt von Kladran "Wizimannsis", als sein Nachfolger aber "Bertolf" genannt, gegen welche aus bem Mutterkloster selbst stammende Aufzeichnung jeber andere Gewährsmann, sei berfelbe Röpl ober Brueber, gurudtreten muß. Gbenfowenig als Grueber, I. S. 66, ist herr Tucha im Acchte, betreffs des Rundbaues auf bem Berge Nip die Worte des Wysehrader Canonicus "Solozlaus dux serenissimus reconstruxit" anders als auf einen Restaurationsban zu beuten, ba auch andere Bewährsmänner 3. B. Pontanus von Braitenberg, S. 4, ober Dubravii hist. Boh. S. 87, barin nur einen folden erblickten. Betreffs ber Longinnscapelle hat ichon Baum in dem die nur bedingungsweise geltende Zuverläffigkeit Gruebers scharf kritisirenden Auffațe "Jak píší historii českého umění" (Památky archaeolog. a místop. IX., S. 377) seine Bründe gegen 1280-1281 ausgesprochen. So lange bas Erbanungs. jahr ber Kirchen von Kondrat oder Budec-Kovary nicht aus einer echten Urkunde oder zuverlässigen historischen Quelle mit 1149 und 1055 sicher zu erweisen ist, bleibt das

Lende

solemica publicirten Urfunden und das Geschichtswerf des Abtes Peter als die allein maßgebenden Quellen, welche allerdings präciser als Grueber u. A. sprechen.

Die Bauten in Offega konnen nach bem Brincipe ber von Schnaafe und Dohme beleuchteten Kunftübung der Ciftercienfer zunächft nur von dem Mutterfloster Waldsassen und ben in Franken üblichen Formen beeinflußt sein, benn biefe Beziehung liegt näher als eine urfundlich nicht zu belegende zu Magbeburg. Daß der Rundbogenfries an den Thurmen der Brager Georgstirche, deren Stellung auch mit Beziehung auf Wocel wegen Fehleus eines Querschiffes nicht besser charakterisirt wird, sich thatsächlich findet, hat bereits auch Herold (mal. Wand, II. S. 233) hervorgehoben; die Grabdenkmäler stehen nicht in der Krypta. Daß Abt Silvester von Sazawa nicht als ausübender Künftler zu betrachten, sonbern bas "decoravit" in bem Sinne zu nehmen sei, welchen Springer in bem Auffage "Rlofterleben und Klofterkunft im Mittelalter" (Bilber a. b. neueren Runftgesch. I., S. 71) für aedisicavit ober fecit bei ähnlichen Nachrichten feststellte, erweist gerade der Chronist von Sazawa selbst, der bei den brei kunftübenden Aebten ausdrücklich hervorhebt, was sie mit eigener Hand schufen, dies aber bei Silvester unter= läßt. Betreffs des Probstes Erlebold von Doran, scheint dem Ref. der Geschichtsschreiber Neplacho immer noch mehr Glaubwürdigkeit zu verdienen als Brunners Chorherenbuch, beffen Daten nicht immer richtig find; ebensowenig ift Grueber in ber Heranziehung und Deutung primärer Quellen überall vollständig und zuverlässig. Die Trennung zwischen Partierer und Gesellen ist auch bereits vor 1459 urkundlich nachweisbar, da alte Baurechnungen verschiedener Orte ersteren streng von letteren scheiben und es überhaupt fein "identisch Rehmen" berselben in ben Quellen gibt, womit herr Tucha seine Deutung zu vertheibigen sucht.

Ref. glaubt im Vorstehenden das Wichtigste der Entgegnung des Herrn Tucha, welche die Ungenauigkeiten der Arbeit wohl erklärte, aber auf Grund des Quellenmateriales in keinem Punkte widerlegte, berührt zu haben und verwahrt sich im Juteresse einer vorurtheilslosen Kritik gegen die Bemerkung, daß er

"Drudfehler zur Bergrößerung bes Sünbenregifters" herbeigeholt habe.

Dr. Jos. Neuwirth, Privatdocent b. Kunftgesch. a. b. beutschen Universität.

## Literarische Beilage

ju den Mittheilungen bes Bereines

für

# Geschichte der Peutschen in Böhmen.

XXVI. Jahrgang.

IV.

1887/88.

Franz Ruby: Das Iglauer Handwerk in seinem Thun und Treiben von der Begründung bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts urkundlich dargestellt. (Separatabbruck der Schriften der historischsstatistischen Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.) Brünn 1887.

Schon im Jahre 1854 machte ich in ber bamals erscheinenben literarischen Beilage zur kaiserlichen Wiener Zeitung (unter ber Redaction Eitelbergers) auf die Bedeutung der Zünfte und Handwerke für die Culturgeschichte in Oesterreich überhaupt und insbesondere in Iglau aufmerksam und wies sowohl in einer Reihe von Artikeln über diesen Gegenstand an dem erwähnten Orte, sowie in meiner später erschienenen gekrönten Preisschrift über die Geschichte der Iglauer Tuchmacher auf das reiche Urkundenmateriale hin, welches in dieser Beziehung in der alten Bergstadt vorhanden war und nur der kundigen Hand eines Geschichtsforschers wartete, um ein glänzendes Bild der städtischen Entwicklung zu zeichnen.

In diesem Sinne nahm ich Kuby's Buch vom Iglauer Handwerk zur Hand, welches auf dem Titelblatte eine Darstellung von seinem "Thun und Treiben von der Begründung bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts" versprach und mir demnach bestimmt schien, eine empsindliche Lücke in d'Elvert's Geschichte der Stadt Iglau auszufüllen. Allein schon die Vorrede enttäuschte mich in Bezug auf das, was ich zu erwarten hatte. Das sehr bescheidene, aber naive Geständniß über die Art und Weise, wie das Buch versast wurde, schloß jede Idee von vorneherein aus, daß man es hier mit einem historischen oder culturhistorischen Werke zu thun habe. "Um mich im Lesen alter Schristen zu üben," sagt der Versasser, "nebenbei meine Kenntniß von Iglaus Vergangenheit auf quelleumäßigem Wege zu erweitern und zu vertiesen, habe ich vor mehreren Jahren aus dem Stadtarchive mehrere Codices, welche dem vierzehnten Jahrhunderte angehören, vorgenommen. Während der Durchsicht reiste

die Ibee, die auf das Iglauer Handwerksleben bezüglichen Aufzeichnungen auszuschreiben, und so wurde nach und nach das, was vorliegt, baraus, ein Buch!"

Es handelt sich alfo bem Berfasser nicht um die Aufführung eines Baues, sondern nur um das Zusammentragen von Materiale, und es muß also die Arbeit von einem wesentlich anderen Standpunkte aus betrachtet und beurtheilt werden, wobei wir aber dem fleißigen Sammler die geheim ersehnte, in der Vorrede gleichfalls ausgesprochene Hoffnung benehmen muffen, als solle und konne "vielleicht bas Buch, weil es eben alle culturellen Berhältniffe bes ehemaligen Sandwerkstandes in ben Preis seiner Betrachtung zieht, ein getreues Spiegelbild vergangener Zeit sein, in welchem jeder dabei interessirte Lejer bei aufmerkjamer und ruhiger Beobachtung finden fann, ob das heutige Sandwert auf den alten Standpunkt gurudkehren könne ober nicht, und wenn die biesfällige Frage die bejahende Autwort findet, inwieweit dies noch möglich sei, und wo da die Grenze liege". Diese Hoffnung kann durch die porliegende Arbeit niemals erreicht werden, denn erstlich verändert sich das "Spiegelbilb" in ben wechselnden Jahrhunderten fortwährend, und ferner hängt die Beant= wortung biefer Frage stets von den Zeitumständen, in denen sich die Bölker befinden - also wieder von der Geschichte ab, denn nur diese, nicht aber eine Materialien= sammlung kann — magistra vitae werben.

Es war gang gut, daß herr Brof. Ruby biefe Mittheilungen in der Vorrede machte, denn nun haben wir seine Arbeit nicht mehr auf ihre historische Bedeutung zu prüfen, sondern können uns mit der Frage begnügen, inwieweit er seinem Stoffe, ben er "nicht chronologisch, sondern thematisch" ordnete, gerecht geworden ift. Wenn wir nur einen Blick auf das Inhaltsverzeichniß werfen, so können wir sehen, daß er mit Fleiß und Umficht alle Seiten der Zünfte und Handwerke in den Kreis seiner Betrachtung zog und auch die hilfswerke emfig sammelte und benützte. Daß bei der allgemeinen Anordnung in zwanzig Kapitel hie und da Wiederholungen vorkamen, wollen wir eben nicht hoch anrechnen, es war schwer zu umgehen; daß auch einiges lleberflüffige mit unterlief, wie 3. B. ber ganze Streit über ben Ramen Iglaus, muffen wir dem Buniche bes Verfaffers augute ichreiben, ben Lefer mit bem Schauplaze seiner Darstellungen bekannt zu machen; bagegen sind wir vollkommen einver= standen mit dem Verfasser, daß er die Arbeit, die mit dem Coder Gelnhausen beginnt, durch die General-Bunftartikeln Karls VI. von 1739 schließt, denn von da an bewegt sich das Handwerk bis 1859 in stets gleichmäßig geordneten, wenn auch engherzigen und fleinlichen Grenzen.

Gehen wir nun zum Buche selbst über, so sinden wir, daß im Laufe der Zeiten nicht blos die Obrigkeiten selbst, sondern auch die Verhältnisse derselben zu den einzelnen Haubwerken häusig wechseln und auf die Satungen durch größere Strenge oder Milbe einen bedeutenden Einsuß üben. Es kann somit selbst Form und Juhalt der Handwerksordnungen, der Umfang der Nechte und Pflichten u. dgl. nur an der Hand der Geschichte genau versolgt und verstanden werden. Ruby sucht möglichst das Allgemeine zusammenzusassen, muß sich aber zugleich selbst immer wieder durch nen aufetretende Thatsachen weiter sühren lassen, so daß der Eindruck der Darstellung des allgemeinen Theils seiner Arbeit dadurch ein unruhiger und unsicherer wird. Heinen", den "gescheukten und ungeschenkten", den "ehrlichen und unehrlichen" Handwerken gegeben — aber auch hier passirt dem Verfasser ein schlimmer Irrthum, indem er die Meistersinger zu den gewöhnlichen Jünsten rechnet, vernuthlich, weil sie formell sich

an die Ordnung der bürgerlichen Kreise anschlossen. Waren sie ja doch selbst Bürger, zu denen sich die von den Hösen und aus den adeligen Kreisen entschwundene Minnepoesse gestächtet hatte, und die nun, vergröbert und in steise Regeln eingezwängt, vom Bürgerstande sortgepslanzt wurde. Scherer sagt in seiner Literaturgeschichte von ihnen: "Sie sind die Träger der poetischen Tradition. Sie pslegen das kunskmäßige Lied. Sie pslanzen die Technik des Minnegesangs fort. Sie sind die sachmännischen Dichter und fühlen sich als solche. Wer an einem fremden Ort als Dichter auftritt, wird gefragt, wo er seine Schule gemacht habe. . . . . Sie trieben ein Handwerk neben ihrer Kunst, und je weniger sich das Publicum für die letztere interessirte, desto mehr wurde sie zu einem Privatvergnügen der ehrsamen Meister und erhielt die verknöcherte Gestalt, in der sie an einzelnen Orten sich dis in unser Jahrhundert gestristet hat: die zunstmäßige Organisation des Betriebes, die seltsamen Formen der poetischen Situngen, die wunderlichen Namen der Melodien, die schnörfelhasten Künsteleien der Metrit, die geistige Oede des Inhalts, das selbstzusriedene Schwelgen im Lehrhast-Tiesen und in den undurchdringlichen Geheimnissen des Glaubens."

Schon der Umstand, daß Niemand zwei Handwerke zugleich betreiben dürfe, hätte den Verfasser auf seinen Fehler ausmerksam machen können. Er darf dabei nicht etwa auf das Mälzergewerbe hinweisen, bei dem Bräner und Gesellen nicht den einzelnen Herren dienten, sondern an mehrere Mälzer sich verdingen konnten; denn die Satzungen dieses Gewerbes hatten, wie Ruby selbst nachweist, ihre eigene, durch das Reihbränen der Bürger und Hausbesitzer nothwendig gewordene Einrichtung.

Ein weiterer Mangel bei seiner Eintheilung besteht barin, daß er von geschlossenen und ungeschlossenen, übersetten und nicht übersetten Zünften teine Erwähnung thut, da doch solche Berbindungen in Iglau vorhanden waren. Ob es daselbst auch gesperrte und ungesperrte Zünfte gab, wissen wir nicht zu sagen und haben es aus der Darstellung nicht entnommen. Die Bestimmungen hierüber wechselten übrigens selbstverständlich nach ben einzelnen Zeitläuften, und es zeigt sich hiebei wieder, baß zur Erfassung der Zustände die thematische Darstellung nicht hinreicht, die den Forscher nicht befriedigt und bem Laien keinen klaren Blick verleiht. Mit den "Zunft= einrichtungen in allgemeinen Umrissen" schließt der allgemeine Theil von Ruby's Bud und er geht zu dem besonderen Theile über, in welchem er "den Handwerker der Borzeit seiner Person wie seiner verschiedenen Berrichtung nach im Einzelnen" betrachtet. Dieser specielle Theil ist dem Verf. besser gelungen, er hat hier so manches gesammelt und geschickt verwendet, was bisher wenig beachtet und seltzner geschildert war. Wir finden zwar schon in Maschers "Deutschem Gewerbewesen" (p. 392 u. s. f.) die bei Ruby zur Darstellung kommenden Beobachtungen übersichtlich in äußerst klarer und auschaulicher Weise (nach Kulenkamp, Ortloff und Weisser) gesammelt, boch hat Ruby von seinem localen Standpunkte aus manches hinzugefügt und erganzt, was recht anerkennenswerth ift.

Der Lehrling, auch wenn er im väterlichen Hause das Handwerk zu erlernen im Begriffe stand, mußte in voller Versammlung des Handwerks, d. i. in Gegenwart sämmtlicher Meister "aufgedungen" werden und die Documente seiner ehetichen und ehrlichen Geburt, sowie in den Zeiten der Gegenresormation auch die Beweise für seinen katholischen Glauben vorlegen, und nicht selten mußten ein oder zwei Bürgen das Versprechen leisten, daß der Junge die volle Lehrzeit dei demselben Meister vollsbringen werde. War sodann der Name des Lehrlings in das Register-Buch eingestragen, so kam er zu dem Meister, der ihn nicht wie einen Fremden aufnahm, sondern

wie ein Kind des Hauses behandelte. Mit dem Tage der Aufnahme ins Handwerk begann die Lehrzeit, welche bei den einzelnen Zünften verschieden lang dauerte; meist hatten die Meisterssschue anch innerhalb ihres Gewerbes noch eine besondere Besgünstigung. Waren die Lehrjahre zu Ende, so kam — nach einer Probearbeit — der Tag der Freisprechung. Er war gleichfalls wieder, wie das Ausbingen, von einer Feierlichkeit begleitet, und es wurde dem Freigesprochenen ein Lehrbrief ausgestellt, von dem er eine Abschrift erhielt, während das Original in der Lade ausbehalten wurde.

Der Geselle mußte, bevor er das Meisterrecht erlangen konnte, sich auf die Wanderschaft begeben und eine bestimmte Reihe von Jahren bei Meistern in auswärtigen Ländern für Lohn arbeiten. Auch hier hatten Meisterssöhne sehr häusig
eine begünstigte Ausnahmsstellung, obgleich man den Werth des Reisens ganz gut
erkannte und zu würdigen wußte. Während der Wanderzeit war der Geselle, er
mochte ein Einheimischer oder ein Fremder sein, bezüglich des Arbeitsuchens an destimmte, zuweilen wechselnde Bestimmungen gebunden und lebte überhaupt trot mancher Freiheit unter ziemlich einengenden Geseßen. Die Zeit, welche zwischen dem Freisprechen und dem Meisterwerden verstrich, war weder dei den einzelnen Zünsten noch in derselben Zunst zu verschiedenen Zeiten gleich, war sie aber — sammt der Wanderschaft — vollendet, so meldete sich der Geselle unter Vorweisung seiner Documente zum Versertigen des Meisterstückes.

Diese nach der richtigen Anschauung Ruby's ursprünglich zur Wahrung ber Ehre des Handwerks vorkommende Forderung war nur in geschlossenen Gewerben möglich und hatte in benselben ihre volle Berechtigung; allein, daß auch hier Dlißbrauch getrieben wurde, und um der lieben Concurrenz willen die Beurtheilung der pprgelegten Meisterprobe, über bie nur Bunftmeister zu Gerichte fagen, häufig eine ungerechte und unbillige ward — liegt eben barin, daß auch biese Institution eine menschliche war. Erst mit bem Erscheinen ber General - Artikel von 1731 wurde ein Instanzenzug festgesetzt und ber Candibat für bie Meisterschaft baburch vor Neib und Willfür geschütt. Interessant sind bie Proben von Meisterstücken, bie Ruby anführt. War ber Geselle nun Meister geworben, so begannen in ber Regel erft recht bie Plackereien und Begationen, welche angeblich zur Ehre bes Handwerks und Aufrechthaltung seines guten Rufes ausgeklügelt, eigentlich boch nur bem Bunftneibe und ber Engherzigkeit bienten und häufig darin bestanden, jede freie Bewegung zu hemmen. Die Anzahl ber Lehrlinge, die aufgenommen wurden, die Gesellen, die gehalten werben durften, ja zuweilen fogar bie Quantität ber erzeugbaren Waren wurden einer genanen Codification unterzogen; mit ber Beschau, welche für die Qualität der Production eingesetzt war, konnte ein geradezu vernichtender Migbrauch getrieben Eine ganz besondere Rolle spielte die "Reinheit des Handwerks", nämlich bas sittliche Verhalten ber einzelnen Mitglieber, und es arteten die Bestimmungen in folde Gehäßigkeit aus, daß die Obrigkeit und mitunter felbst ber Kaiser gegen die brakonischen Maßregeln der Meister einschreiten mußte, wie bas von Ruby in einer Rote angeführte Beispiel bes Paul Bed beweift, welches so charakteristisch ift, baß wir diesem Processe an einer anderen Stelle eine ausführliche Darstellung zu widmen gebenken.

Es stimmt biese Härte wenig überein mit den sonstigen, für das materielle und geistige Wohl der Zünfte günstigen Bestimmungen, die Auby unter dem Titel: "Der Handwerker im Dienste der Nächstenliebe" zusammenfaßt, die sich auf Krankenund Altersversorgung von Meistern und Gesellen, auf die Theilnahme beim Tode

berselben, auf Almosen für verarmte Bunftgenossen u. f. f. beziehen. Je mehr übrigens ber Zunftzwang überhand nimmt, je mehr sich die Junungen burch stets erneute Satungen ihr eigentliches Lebenselement und ihre Entwicklungsfähigkeit unterbinden, besto mehr artet Alles in einen oft lächerlichen Formalismus aus, ber fich auch in den Sandwerksgebräuchen mit bem Momente einstellt, in welchem ber ursprüngliche Geift entfloh. Denn, daß sich gerade in diefen Gebräuchen ursprünglich ein reiches innerliches Leben abspiegelt und die hohe Freudigkeit der großen, ganz Deutschland, ja Europa umfassenden Familienzusammengehörigkeit der Zunftmitglieder ihren beredten Ausbruck fand, das war im Laufe ber Zeiten ganz verloren gegangen. Ruby hat ganz Recht gethan, biesen Gebräuchen eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen und die Artikel über die Lade, die Handwerksformeln, so wie über die Handwerksabzeichen und Kleinodien sind die besten im Buche und machen dem Her= ausgeber alle Ehre; sie sind um so werthvoller, je seltener sonft in ben Werken, bie sich mit dem Zunftwesen befassen, von ihnen die Rede ist. Es wäre überhaupt eine bankbare Aufgabe, die Traditionen, die bei alten Meistern und im Bedachtniffe ber aus früheren Zeiten noch exiftirenden Gesellen leben, zu sammeln und hiftorisch zu beleuchten; es ließen sich baburch viele neue Gesichtspunkte zur Beurtheilung ber Wichtigkeit einzelner Zünfte gewinnen, und es träte uns ein bedeutsames Stuck bes markigen Bürgerstammes entgegen. Doch müßten sich bie Forscher beeilen, benn bas, was aufgezeichnet und größtentheils schon publicirt ift, bas ift nur ein Theil ber im Gebranche gewesenen Formen, und das, was mündlich als eine Art geheimer Zeichensprache zwischen den einzelnen Innungsgliedern bestand und überliefert wurde, existirt nur mehr bei wenigen Perjonen, die sich auch mit gemischten Gefühlen der fröhlichen Wanderzeit und des eigenthümlichen Herbergslebens erinnern.

lleber bas Zunftvermögen, bem ein eigenes Capitel bei Ruby gewidmet ist, läßt sich wohl im Allgemeinen nicht viel sagen; ohne genaue Durcharbeitung ber etwa noch vorhandenen Raitbücher und ohne Durchforschung der Stadtrenten und Grundbücher bezüglich des unbeweglichen Vermögens wird man schwerlich zu einer richtigen Vorstellung kommen, doch sind bei dem Verfasser wenigstens Andeutungen hierüber zusammengestellt, die sich wohl leicht vermehren ließen. Das Taxwesen wäre vielleicht praktischer den einzelnen Capiteln bei den Lehrlingen, Gesellen und Meistern beizuordnen gewesen, da man es dort vermißt und hier doch eine Uebersichtlichkeit nicht erzielt wird. Diese llebersichtlichkeit sehlt auch bei den Löhnen und Gehalten, so wie den Verfausspreisen, die übrigens mit Fleiß und Gründlichkeit zusammengestellt sind und durch die Besprechung über die gangbaren Münzsorten eine wesentliche Unterstützung erfahren.

Im allgemeinen macht, wie bereits erwähnt, das Buch hauptsächtich für Laien einen ziemlich guten Eindruck, und wenn wir auch Manches anders gewünscht hätten, so wird doch selbst der Forscher in Iglaus Vergangenheit einige Hilfe beim Durchsstudiren des Werkdens sinden, das einen Plan von Iglau aus der Zeit des 30jähr. Krieges, so wie das Facsimile der Ansänge der Bäckerordnung von 1361 als Beilagen enthält. Letztere soll wohl auch zeigen, wie der Herausgeber Quellen liest und überssetzt, wobei wir uns auf die Nichtigkeit seiner Anslegung nicht immer verlassen möchten. Wenn er die Stelle "Cives jurati . . . . statuerunt, quicumque Pistorum inventus fuerit non habens equum seu justum emptum panis, prima vice solvet VI grossos" mit "Die geschworenen Bürger . . . . . beschlossen, welcher Bäcker immer gefunden würde, der kein "Pferd" ober richtigen Verkaussort für Brot hat, zahlt das erstemal

6 Groschen", so halten wir das für eine so gezwungene Auslegung, daß wir ihm hier nicht folgen können. Wie nahe lag es doch, das "equum" als gewöhnliche Schreibart für "aequum" zu erklären, wie es in den Urkunden dieser Zeit tausendmal vorkommt, wobei dann die so oft gebrauchte Phrase "aequum et justum" gar keine Schwierigkeiten für die Erklärung darbietet. Unter diesen Umständen halten wir auch den Seite 197 mitgetheilten Ausdruck "Pletschen" statt "Pietschen" für einen Lesesfehler und nicht für einen Drucksehler.

Salzburg, März 1888.

Karl Werner.

Archiv český čili staré písemné památky české i moravské sebrané z archivů domácích i cizích. Nákladem zemského fondu království česk. vydává kommisse k tomu zřízená při král. české společnosti náuk. Redaktor: J. Kalousek. Díl VII. V Praze 1887.

Beinahe vor einem halben Jahrhundert, im Jahre 1840, begann Fr. Palachy mit der Herausgabe dieses für die Geschichte Böhmens im 14. und 15. Jahrh. hoch= wichtigen Sammelwerkes, und vor 15 Jahren erschien der 6. Theil besselben. Hatte Palachy aufangs das ganze 16. Jahrh. mit in den Bereich des Archivs gezogen, so schränkte er deuselben zuletzt auf die Zeit bis 1526 ein. Aber auch dieses Ziel sollte er nicht erreichen. Der 6. Band war der letzte, den er herausgab.

Am 1. October 1884 richtete nun ber Spolek historický (Historische Berein) in Prag ein Gesuch an ben Landtag um Bewilligung der Mittel zur Fortsetzung des Archivs, und darauschin wurden dann 3000 Gulben zu diesem Zwecke in das Budget für 1886 eingestellt, ebensoviel auch wieder für 1887. — Mit der wissenschaftlichen Seite der Perausgabe wurde die böhm. Gesellschaft der Wissenschaften betraut, und diese seite eine Commission ein, der W. W. Tomek (Präsident), A. Gindely, J. Emler, J. Kalousek, J. Celakowsky, J. Goll und A. Nezek angehören. Die Redaction wurde Kalousek übertragen.

Bis auf kleine Aenderungen in der Rechtschreibung (v statt w) zeigt der neue Band das Aussehen seiner Borgänger, und der von Palach 1840 aufgestellte Plan ist vollständig beibehalten worden. Danach zerfällt das gesammte auszunehmende Quellenmaterial in 5 Abtheilungen, in welchen wieder die einzelnen Stücke nach der inneren Zusammengehörigkeit in Gruppen vereinigt sind, die fortlausend numerirt werden. Briefe z. B. gehören in Abtheilung A; die beiden ersten Abschnitte des vorsliegenden Bandes, welche Correspondenzen bringen, tragen also die Signaturen A, XXVII. und A, XXVIII. — Auch jetzt sind nur tschechische Schriftstücke zur Aufnahme bestimmt. Was sich dagegen einwenden läßt, ist in diesen Mittheilungen (Literarische Beilage zum 12. Bd. S. 17 f.) bereits hervorgehoben worden. — Das nächste Ziel bei dieser Fortsührung des Archivs ist, einerseits Nachträge und Ergänzungen zu den früheren Bänden zu bringen, anderseits die Sammlung dis auf das Jahr 1526 sortzusehen; boch wird man sich mit Recht an diesen Zeitpunkt nicht gar zu ängstlich binden.

Bei der Menge und der großen Verschiedenheit des in dem vorliegenden Bande abgedruckten Materials ist es natürlich schwer, eine Uebersicht des Inhaltes zu geben.

Um aber den Lesern dieser Zeitschrift wenigstens in den Hauptzügen ein Bild bavon zu entwerfen, wollen wir im Folgenden die einzelnen Abschnitte bezeichnen und einige Bunfte daraus furz hervorheben.

1. Correspondenz bes 3benef Lew von Rozmital aus ben Jahren 1508—1532. Herausgegeben von F. Dworsty. Die Wichtigkeit biefer Correspondenz wird Niemand bezweifeln; benn ber Schreiber biefer Briefe gebot als Oberftburggraf zeitweilig mit fast unbeschränkter Macht im Lande, und in dem großen Kampfe der Städte gegen die Uebergriffe des Abels stand er an der Spike seiner Standesgenoffen. Dabei ift ein großer Theil ber Briefe gerichtet an seinen Gesinnungsgenossen Beter von Rosenberg, also ebenfalls eines der ersten Glieder des Berrenstandes. — Im vorliegenden Bande werden zunächst auf 200 Seiten 210 Stücke mitgetheilt, die bis zum August 1520 reichen. Den ersten 5 Jahren (1508—12) indeß gehören nur 11 Schreiben an; erwähnt sei bavon Nr. 3 (1508, 22. Nov.), worin geklagt wird über die Ränke des Kanzlers Albrecht von Kolowrat, bessen Macht ber St. Jakobs-Bertrag vom 25. Juli 1508 so stark eingeschränkt hatte. — Der überwiegende Theil der Stücke (171) bezieht sich auf die 4 Jahre von 1513—16. Wie rege da zeitweise der Briefwechsel Abenets war, beweist wohl dies, daß die vorliegende nicht annähernd vollständige Sammlung für die 5 Tage vom 18. bis 22. Ingust 1514 nicht weniger als 42 Schreiben, von dem letztgenannten Tage allein 12 bringt. Fast alle wichtigeren Vorgänge werden da besprochen. Im Juni und Juli 1513 hatten bie Städte in Brag über den Bund mit Bartholomans von Münfterberg verhandelt, sogar der König hatte einen Gesandten dazu geschickt; so sehr man Alles geheim halten wollte, wußte Zbenet boch bereits am 5. Angust bavon zu berichten (Nr. 12 und 14). Als der Herzog von Liegnit, um Rache zu nehmen für den lleberfall von Schweidnit, bie Burg des Münfterbergers, den Bijchofftein, belagerte, wollten die Prager ihrem Bundesgenossen zu hilfe ziehen (Nr. 5 vom 6. Sept. 1513). Als gegen Ende bes Jahres verlautete, daß König Bladiflaw Zdenef und dem Rosenberger geheime Bersicherungen gemacht und viele Gnadenbriefe ertheilt habe, und darüber nicht geringe Aufregung im Lande entstand, hielt es Zbenet für nöthig, an Wilhelm von Bernftein, der mit ihm nicht immer übereinstimmte, aufklärend zu schreiben (Dr. 18 vom 24. Dec. 1513; fälschlich ift ber 2. Dec. gebruckt). Damals hatte ber König von ben beiben Genannten auch die Stellung von 400 Reisigen verlangt; Zbenet entschuldigt sid) am 15. Jänner 1514, daß dies nicht möglich sei (Nr. 21). Am 16. Feber schrieben die Brager an den König Sigmund von Bolen um Vermittlung bei R. Wlabislaw; bereits am 21. d. M. hatte Zbenef eine Abschrift ihres Schreibens und konnte sich selbst an den Polenkönig wenden (Nr. 22; vgl. auch 23, 24 und 26). Als dann im Commer in Ungarn ber Kurubenfrieg ausbrach, fam Bartholomans von Münfter= berg nach Böhmen, um bewaffnete Hilfe aufzubieten; bas Schreiben vom 18. Juli gibt bem Unwillen Ausbruck über biefes rechtswidrige Vorgehen, nachdem ordnungs= mäßig Zbenek als Oberstburggraf an der Spitze jeder Kriegsbereitschaft stehen sollte (Nr. 28). Am 19. August erläßt er Schreiben an die Kreishauptleute wegen Abhaltung von Kreistagen (Nr. 55); darauf folgte ber Tag zu Beneschau, wo der Abel zu rüften beschloß. Benet berichtet barüber mehrfach (Nr. 109, 110, 112). Das heer, welches der Herzog von Münsterberg nach Ungarn geführt hatte, obwohl der Kurnhenfrieg schon beendet war, wurde nicht entlassen; ein Schreiben fragt in dieser Sache beim König an (Nr. 111), ein anderes ift an die Stände von Ungarn gerichtet (114). Weiter auf Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen. Nur dies sei noch hervor=

-mide

gehoben: In den Jahren 1513—1515 (April) ist es natürlich Idenets Hauptgegner, Bartholomäus von Münsterberg, der am meisten genannt wird, selbstverständlich nicht in schmeichelhaftester Weise (vgl. Nr. 37.) Die katholische Gesinnung kommt entschieden zum Ausdruck, wo über die Versammlung der Utraquisten zu Königgrätz berichtet wird (Nr. 181 vom 28. Juni 1516).

2. Die Correspondens ber Berren von Menhaus und Rosenberg von 1450 bis 1526. Herausgeg, von A. Rezek. Bereits im 3. Bande bes Archivs (Seite 1-64) hat Palach die Correspondenz des Ulrich von Rosenberg aus den Jahren 1420-23 abgebruckt, im 4. Bande (S. 1-33) die der Heiren von Neuhaus von 1441-51. Jest hat es Prof. Rezek übernommen, die Correspondenz beider Familien, soweit sie in den Rahmen des Archivs gehört, zu publiciren. Er bringt nicht bloß Schreiben von Mitgliedern dieser Familien und die Antworten barauf, er schließt auch ben Briefwechsel ber Gutsbeamten mit ber herrschaft und unter einander an, ja auch Schreiben ferner stehender Bersonen, falls dieselben stofflich anf jene Familien Bezug haben. Man wird diesen Grundsätzen unbedenklich zustimmen können. Was bis jest gedruckt vorliegt, erstreckt sich über die Jahre 1450 - 1470 und enthält 372 Stude. Auf die Herren von Neuhans entfällt bavon ängerst wenig, es ist fast durchwegs rosenbergische Correspondenz, die wir erhalten. Daß ber alte Ulrich von Rosenberg, obgleich er erst 1462 starb, weniger hervortritt, ist leicht erklärlich; benn seit dem Wildsteiner Vertrag hatte er sich vom politischen Leben, später auch von der Berwaltung der Herrschaften zurückgezogen. An seine Stelle traten seine Söhne, anerst Heinrich († 1457), dann Johann, neben dem auch sein Bruder Jost, Bischof von Breslau, einige Male in der Correspondenz vorkommt. Gine besondere Bereicherung erwächst natürlich burch bieselbe junächst der Geschichte der großen Rosenbergischen Besitzungen, mancherlei erfahren wir auch über die Beziehungen zu ben Nachbarn. Ich will da nur auf die Stücke hinweisen, die sich auf den Streit beziehen, der 1457 geführt wurde zwischen ben Rosenbergern und der Stadt Budweis wegen bes freien Berkehrs auf der Straße von Neuhaus über Wittingan und Kaplitz nach Oberöfter= reich (Mr. 21, 23, 30 und 33). Eine große Bahl von Briefen hat aber anch für die Geschichte des Landes überhaupt Bedeutung. So berichtet Propek von Kunstadt am 7. April 1455 über ben weiteren Verlauf des Aufstandes in Liegnit, bei bem er selbst als Stadthauptmann vertrieben worden (Nr. 12). Im Juli 1456 verlangt R. Ladislans in 2 Schreiben Kriegshilfe gegen die Türken (16, 17); 1457, 15. März meldet er die Gefangennahme der beiden Hunyadi (Nr. 20). Es ift bekannt, baß schon Heinrich von Rosenberg mit Georg von Podiebrad als Landesverweser in freundschaftliche Beziehungen trat und auch später Johann ber Wahl Georgs zum Könige zustimmte, gegen den Willen bes Baters, wie Nr. 47 birect bezengt. Johann nahm dann Theil an den Verhandlungen in Eger und erstattete darüber seinem Bruder Jost Bericht (Nr. 39 vom 15. Mai 1459). Ende 1462 machte er den Feld= zug gegen Wien mit; zwei kurze Berichte an seinen Hauptmann in Krummau sind batirt von Asperu und Kornenburg (Nr. 62 und 63). Sowohl au Zahl der Stücke als an politischer Bedeutung gewinnt aber die vorliegende Correspondenz seit dem Jahre 1465. Um 28. November d. J. hatten die fatholischen Gerren den Bund von Grünberg geschlossen, zwei Tage später erließen sie ein Schreiben an die Stände Böhmens (Arch. česk. IV. 115) und ein etwas abweichendes an die Fürsten Deutschlands, bessen Wortlaut Nr. 98 bringt. Bald aber wandte sich Johann von Rosenberg wieder vom Herrenbunde ab dem Könige zu, trop der Ermahnungen seines

Bruders, Bischofs Jost (Dr. 102), und harrte auf beffen Seite aus (val. Nr. 136, wo Johann von einem seiner Pfarrer benachrichtigt wird, was man in Rom über ibn urtheile). Zulest wurde aber die Bedrängniß burch die Feinde zu groß; in einem Briefe vom Anfang Sept. 1467 an ben König schilbert dies Johann und bittet um Silfe (172); boch schon Mitte bieses Monats ift von Verhandlungen mit bem vapstlichen Legaten die Rede (Nr. 174), nicht viel später dankt Johann demselben für die Bermittlung bes Waffenstillstandes (178) und verspricht einen Boten an ben Papst zu schiden (179). Nr. 180 berichtet über Berabredungen zwischen Johann und bem Legaten, und Nr. 181 bringt die Bebingungen ber am 30. Sept. geschloffenen Baffen= rube mit dem Herrenbunde. Im August des folgenden Jahres ging dann Johann entschieden zur katholischen Partei über. Darauf bezieht sich Nr. 258, ein Brief Zbenkos von Sternberg an seinen Sohn, Nr. 260, worin der Papst Vollmacht ertheilt, den Rosenberger vom Banne zu lösen und bas Interdict aufzuheben, Nr. 266 (vom 31. August), womit bieser den am 22. Aug. zu Olmütz burch Vermittlung mit König Matthias geschlossenen Bertrag anzunehmen erklärt, und 272 (Johann gibt bavon ben Herren von Hasenburg Nachricht).

- 3. Schreiben aus dem Unterkämmereramte au die Stadt Budweis. Zum Druck befördert von Karl Köpl. Das Unterkämmereramt war die
  nächste den königlichen Städten vorgesetzte Behörde, was allein schon erklärt, daß die
  Zuschriften desselben von größter Wichtigkeit für die Geschichte des Städtewesens in
  Böhmen sind. Freilich sind diese Zuschriften großentheils ziemlich einförmig: Die
  Bezahlung der Abgaben und die Ernenerung des Rathes bilden überwiegend den
  Stoff, dann Streitigkeiten zwischen den Bürgern und andere communale Angelegen=
  heiten, die aber immerhin für den Localgeschichtschreiber von Interesse sind. Bon den
  vorliegenden Zuschriften an die Stadt Budweis haben aber manche auch allgemeinere
  Bedeutung so z. B. Nr. 52 das "Ungelt" betreffend). Ausgeschlossen hat der Heraus=
  geber alle die Juden in Budweis betreffenden Stücke; doch können wir nach einer
  beigesügten Bemerkung von ihm die Veröffentlichung des gauzen darauf bezüglichen
  Quellenmateriales erwarten.
- 4. Tagebuch der böhmischen Gesandtschaft an den König von Frankreich im J. 1464. Herausgegeben von J. Kalonsek. Im J. 1464 faßte König Georg den Plan, die katholischen Fürsten zu einem Bunde zu vereinigen, der den Einfluß der Eurie in weltlichen Dingen lahmlegen sollte. Vor Allem sollte König Ludwig XI. von Frankreich für den Plan gewonnen werden, und zu dem Zwecke ging am 16. Mai 1464 eine Gesandtschaft an ihn ab. Ein Mitglied derselben schrieb ein Tagebuch über die Reise, von dem Palack 1826 eine Haudschrift im Archiv der Stadt Budweis sand, die er selbst abschrieb und im Časopis & Mus. von 1827 publizeirte. Mit Rücksicht auf die Censur ließ er gewisse Stellen ans; als man dieselben später ergänzen wollte, war sene Haudschrift verloren. Erst 1885 entdeckte der setzige Herausgeber im Privatbesit die Original-Handschrift des Tagebuches, nach welcher er dasselbe hier neuerdings abdruckt.
- 5. Register des Kammergerichtes. Herausgeg. von J. Čelakovský. Bon den Protokollen oder Registern des böhm. Kammergerichtes bewahrt die Bibliothek des böhm. Museums an 200 Bände, die ein reiches, besonders auch culturgeschichtliches Material enthalten. Sieben derselben reichen in die Zeit der Könige Wladislaw und Ludwig zurück und die beiden ersten umfassen Urtheile aus den Jahren 1471—90.

Drei ältere Bände sind verloren gegangen. Gine Auswahl solcher Urtheile (106) aus ber Zeit von 1471-79 veröffentlichte bereits Palach im 4. Bande des Archivs; jest erhalten wir weitere 277 solcher Entscheidungen, u. zw. einerseits das, mas Palacty feinerzeit wegließ, anderseits die Fortsetzung bis jum Anfang bes Jahres 1482. Die größte Wichtigkeit haben diese Entscheidungen unbedingt für die Geschichte ber Rechtspflege in jener Zeit. Seit ben letten Regierungsjahren König Georgs bereits hatten weber Sitzungen bes Landrechtes noch bes Hoflehengerichtes stattgefunden und bieser Zustand endete erst nach bem Kuttenberger Landtag im Jahre 1485. In biesen Jahren kamen also auch Streitfälle, welche vor jene Gerichten gehörten, vor den König zur Entscheidung, aber eben nur dann, wenn die Parteien damit einverstanden waren. Die Nichtcompetenz bes Gerichtes hatte zur Folge, daß die Verhandlungen immer und immer wieder vertagt wurden, wenn es nicht gelang, einen gütlichen Vergleich anzubahnen; in fehr vielen Fällen wies ber König die Barteien vor ein anderes Forum, sei es vor das Landrecht oder das Hossehengericht (bis dieselben wieder tagen würden), vor den Landtag ober Special-Gerichte. Nimmt man bazu, baß oft burch längere Zeit das Kammergericht nicht tagte, so hat man ein klares Bild, wie traurig es um die Rechtspflege bamals bestellt war. Als 1479 der Friede von Olmütz geschlossen worden, erkannten wohl die Stände die Competenz des Kammergerichts auch in Besitzstreitigkeiten u. bal. au. beschränkten aber den Ginfluß des Königs burch einen aus ihrer Mitte gewählten Rath (je ein Mitglied aus jedem Kreise). Nach der Erneuerung des Landrechts (1485) gab es dann noch dreijährige Kämpfe, bis man sich über die Abgreuzung des Wirkungskreises einigte. Für die Localgeschichte ist der Werth dieser Urtheile nicht so groß, als man meinen sollte, da in den meisten Fällen bas Streitobject nur ungenau ober gar nicht genannt wird.

- 6. Bruchstück der Pfandschaftsregister der Markgrafschaft Mähren vom Jahre 1459. Herausgegeben von J. Emler. Es ist bekannt, daß 1453 in Böhmen eine Commission eingesetzt wurde, vor welcher jeder Pfandbesitzer von Gütern der Krone oder der Geistlichkeit sein Eigenthumsrecht durch Vorlage der Urkunden nachsauweisen hatte. Die von dieser Commission angelegten Register über die beigebrachten Urkunden hat Palach im 1. und 2. Bande des Archivs abgedruckt. Im Jahre 1459 wurden in ähnlicher Weise auch in Mähren die Pfandschaften verzeichnet; von den betressenden Registern haben sich aber nur 18 Blätter erhalten, die vor nicht gar langer Zeit ins böhm. Museum gelangten. Dieselben stammen, wie der Herausgeber meint, aus einer Keinschrift der Originals, während die böhmischen Register nur in zwei spätern, nicht besonders gnten Abschriften erhalten sind.
- 7. Von bemselben Herausgeber erhalten wir schließlich noch Auszüge aus ben tschech ischen Original=Urkunben, welche die k. k. (Universitäts=) Bibliothek in Prag verwahrt. Die Archivalien dieser Bibliothek stammen bekanntlich aus den vom Kaiser Josef II. aufgehobenen Klöstern. Darunter sind allein an Pergamenturkunden mehr als 1000 Stücke, trothem seinerzeit 777 nach Wien ab= gegeben wurden. Im vorliegenden Bande bietet Prof. Emler zunächst aussührliche Auszüge von 114 Nummern, die aus den Jahren 1391—1477 stammen. Die reichste Ausbente ergibt sich daraus für die Geschichte des Klosters Chotieschau, von welchem sast die Hälfte (53) aller gebotenen Stücke ausgeht. Auch die Materialien zur Geschichte von Kloster Plaß, welche Scheinpflug sleißig gesammelt und in diesen Mittheilungen (13.—15. Bd.) veröffentlicht hat, erfahren eine ausehnliche Bermehrung um 13 Rummern.

Außerdem betreffen noch das Nonnenkloster in Krummau 10, St. Georg auf dem Hradschin 9 und das Annakloster in der Altstadt 8 Stücke. Auf sieben weitere Klöster (darunter Kladrau und Doran) beziehen sich je 1—4 Urkunden. Hier darf man wohl dem Bedauern Ausdruck geben, daß der Herr Herausgeber nicht von den lateinischen Urkunden wenigstens jene mit eingereiht hat, welche sich auf die Besitzverhältnisse der selben Klöster beziehen.

W. H.

Dr. Josef Neuwirth: Geschichte ber christlichen Kunst in Böhmen bis zum Aussterben der Přemysliden. Prag. J. G. Calve (Ottomar Beyer). 1888. S. 493.

Es ist ein sehnlicher Bunsch R. v. Eitelbergers gewesen, daß die so reichen Kunstdenkmale Böhmens in einer ihrer würdigen, zusammenfassenden und erschöpfenden Beise behandelt würden. Auch ist es eine bekaunte Thatsache, daß auf dem Gebiete der böhmischen Kunstgeschichte schon viel und mit gutem Verständnisse gearbeitet wurde. Doch sind das meist nur Specialforschungen, während die wenigen zusammenfassenden, in deutscher Sprache geschriebenen Arbeiten nicht mehr den Auforderungen entsprechen, welche der heutige Stand der Bissenschaft und Kritik verlangt; insbesondere leidet Grueber's Werk, so sehr man auch seine Autopsie und sein künstlerisches Urtheil hochhalten mag, an Unverständniß für die Benutzung historischer Quellen; daher boten die zahlreichen Irrthümer den Gegnern eine willsommene Handhabe, um gegen ihn ins Tressen geführt zu werden. Mit dem vorliegenden Werke, das wir einer kurzen Besprechung zu unterziehen gedenken, ist Eitelberger's Bunsch wenigstens zum Theil in Erfüllung gegangen.

Neuwirth bespricht in dem stattlichen Bande die Geschichte der christlichen Kunft in Böhmen bis zum Aussterben ber Prempsliden. Der Verfasser, Docent der Kunft= geschichte an der deutschen Carolo-Ferdinandea in Prag, ein Schüler und Anhänger ber neuen fritischen Schule ber Kunstforscher, ein noch junger Mann, ber sich schon burch mehrere Abhandlungen in ber Gelehrtenwelt einen guten Namen verschafft hat, gibt in der vorliegenden Arbeit den Beweiß, daß er vollauf befähigt ift, großes und schwer zu bewältigendes Materiale zu beherrschen. Gerade für die böhm. Verhältnisse kommt dem Berf. zugute, daß er, der cechischen Sprache mächtig, Quellen und Arbeiten in diesem Idiome reichlich für seine Darstellung ausnützen kann. Soviel ber Referent aus dem Studium bieses Werkes entnommen, geht Neuwirth in ganz objectiver Weise an die Beurtheilung der Kunstwerke — ein Vorgang, der sich heut= zutage bei Besprechung böhmischer Runstwerke nicht immer findet, da besonders allzu= großer Localpatriotismus nur zu oft das freie Urtheil behinderte. Ganz angezeigt war es daher, daß an markanten Abschnitten ein geschichtlicher Ueberblick über die Entwickelung der Verhältnisse in Böhmen gegeben wurde, damit der Leser, namentlich der dem Lande fernstehende, um so beutlicher wahrnehmen könne, daß die Entwicklung der Kunft in Böhmen durchaus keinen anderen Weg eingeschlagen hat, als die Einführung des Christenthums, die politische Anlehnung der Herricher an den europäischen Westen, die Bernfung von Mönchen u. f. w. Deutlich geht aus biesen Untersuchungen hervor, daß deutsche Kunft in Böhmen ein Heim und eine Pflegestätte gefunden schon seit der ältesten Zeit, und baß die Meinung, die sich förmlich als Dogma festgeseth hat, daß die byzantinische Kunst auf Böhmen von maßgebender Bebentung gewesen, als unhaltbar zurückzuweisen sei. Maßvoll, nicht beeinslußt vom Parteistandpunkte, widerlegt er die gegnerischen Auschauungen, führt nur sachliche Beweisgründe vor und enthält sich jeder Polemis, die gehässig erscheinen könnte. Bon höchstem Interesse sind daher in diesem Sinne die Partien über die ersten Capellen-anlagen und Kirchenbauten in Böhmen (S. 7—21), der Excurs über Abt Bozetech von Sazawa und bessen Arbeiten, die der gleichzeitige Chronist als "graecum opus" bezeichnet (S. 36 ffg.) und die Besprechung des Wyschehrader Evangelistars (S. 45 bis 51). Leider ist die Zahl der erhaltenen Denkmale, die vor Schluß des XI. Jahrh. entstanden sind, so gering, daß wir meist nur auf die Daten der Annalisten und Urstunden angewiesen sind, um uns ein Bild von der Thätigkeit zu entwersen, die von den Přemysliden trot der inneren Kämpse, serner von vielen Privaten, namentlich

bem Abel und ber Beiftlichkeit geforbert murbe.

Mit bem XII. Jahrh. fließen die Chronistenangaben reichlicher, und sind auch zahlreiche Denkmale dieser Periode erhalten. Meist begnügte man sich bisher mit der bloßen Beschreibung und Festsehung, namentlich ber Banbenkmale, hochstens zog man noch andere Deukmale bes Landes dur Bergleichung heran. Mur fehr felten, wie etwa bei Sc. Georg in Prag, wo die Baudaten lebhaftes Interesse hervorriefen, beschäftigte man sich mit der Frage, unter welchem Ginflusse sie entstanden sein mögen. Bu biesem Behufe stellt Neuwirth Vergleiche an zwischen der böhmischen und ausländischen, namentlich der deutschen Kunft, und es ift wesentlich sein Verdieuft, Böhmen bie richtige Stellung in ber Entwicklung ber romanischen Beriode zugewiesen zu haben. Allerdings betritt er häufig bei dem Streben, den Ginfluß auf Böhmen nachzuweisen, das Gebiet der Hypothese, beren Richtigkeit sich wohl erst im Laufe der Zeit ergeben fann, deren Driginalität aber unsere Aufmerksamkeit an sich zieht. Bei den Benedictinerklöstern weist er auf gewisse, überkommene Principien hin, an denen stets festgehalten wird; da hätten wir es meift mit westbeutschem (schwäbischem) Einflusse zu Ebenso conservativ verhielt sich gegen die Mutterklöster der Prämonstratenserund Ciftercienserorden. Was den ersteren anbelangt, so will der Verf. in dem Mutterfloster zu Magdeburg die namentlich in Mühlhausen und in Tepl vortretenden Formen wiedererkennen; so hätten wir von da her einen norddeutschen Einfluß, während be= kanntlich die Ciftercienser stets das Mutterkloster zum Vorbilde nahmen. Was da= gegen die Plastik, Malerei und die Kleinkunste anbelangt, so haben dieselben nur bei ben Benedictinern ihre eigenartige Ausbildung erlangt. Auch Laienmeistern begegnen wir bereits um diese Zeit in Böhmen, so den 1142 nach Prag berufenen Wernher (S. 69 ffg.), der den Ban der Sc. Georgstirche am Gradschin leitete. Mit Rudficht auf den Stütenwechsel, der sich baselbst findet und in sächsischen Landen üblich war, meint Neuwirth, daß er die Idee der Empore von Krewese oder Gerurode entlehnte. (S. 105—112.) Krewese kennt Referent nicht, wohl hat er Gernrode gesehen, muß aber gestehen, daß ihn diese Kirche an Sc. Georg in Prag nicht erinnerte. An sächsische Muster mag sich der Baumeister gehalten haben, doch wohl weniger an ein gang be= ftimmtes Motiv. Ebenso führt der Berf. auf sächsische Muster die in Böhmen so beliebte Form der Rundkirchen gurud (S. 143 ffg.), für deren Anlage bei bem regen Berkehr und der Berwandtschaft der Prempsliden mit dem Wettiner Sause die Groitsche Rundcapelle maßgebend gewesen sei. Bei der Aufzählung dieser Denkmale wurde die bis jetzt so wenig berücksichtigte Rundcapelle im Mildner'schen Garten vor dem Reichsthore bei Prag vermißt, die wahrscheinlich von den Benedictinermönchen

su Sc. Margareth gegründet worden ift. Der Verf., der sich gerne mit dem Studium der Miniaturmalerei beschäftigt, behandelt auch mit Borliebe diesen Kunstzweig. Exist sehr anregend, seinen Auskührungen über die im böhm. Museum besindliche "Mater verborum" (S. 281 ffg.) die Bilderhandschriften in der Bibliothek des Prager Domscapitels (S. 441 ffg.) und über Welislaws Bilderbibel zu solgen. (S. 444.) Mit gleicher Ausmerksamkeit behandelt er die Plastik und Kleinkünste, von deren Erzeugnissen leider nur geringe Reste vorhanden sind. Insbesondere waren es Ottokar II. und Wenzel II., welche durch den Reichthum an ihrem Hose, durch die Begünstigung des Bürgerthums, Berufung deutscher Colonisten u. s. w. diese Kunstzweige besonders sörderten (S. 186, 278, 483 ffg.). Neben den Erzeugnissen der Goldschmiedekunst ist für Böhmen noch von größerer Bedeutung die Ausbildung des Stempelschneider (467 ffg.) und die Technik der Fliese (S. 470). Auf das Münzwesen nimmt der Verf. nur gelegentlich, da uns auf der Reversseite häusig der h. Wenzel oder symbolische Zeichen begegnen, Kücssicht, aber auch in dieser Technik ist, namentlich im XII. Jahrh., ein byzantinischer Einsluß auch nicht im geringsten nachweisbar (S. 198).

Das Werk, mit großem Fleiße gearbeitet, zeugt von einer eingehenden Renntuiß der Literatur, wie die vielen Noten zeigen, und beruft sich der Berf., namentlich bei Feststellung von Klostergründungen, auf handschr. Notizen, die er bei Bereisung der österr. Klöster sich angelegt hat (S. 56). Bei ber knappen und bundigen Ausbrucksweise herrscht bas Streben vor, möglichft viel in möglichft wenig Worten gu fagen, wodurch nicht selten die Klarheit des Gedankens etwas leidet. So könnte man auf S. 1 glauben, daß Rarl b. Gr., welcher 14 im Jahre 846 ben Burgburger Bischöfen zugewiesene flawische Kirchen erbauen ließ, dieselben in Böhmen baute, während nach dem Wortlante der Urkunde (Erben, Reg. I. S. 11) die Rirchen den in der Maingegend seghaften Slawen angehörten, und der Berf. damit jedenfalls nur ben Ginfluß Karls d. Gr. auf die Slawen im Often der Deutschen meinen konnte. Da in dieser Arbeit nur die Bremyslidenzeit in Betracht kommt, so findet dadurch ein scheinbarer Widerspruch seine Lösung, da S. 29 behauptet wird, Bratislaws II. Versuch 1056 zur Ginführung eines flawischen Ritus sei ber lette Versuch eines Beherrschers von Böhmen gewesen, wogegen auf S. 34 bie Ginführung bes flawischen Ritus burch Rarl IV. in Emaus zugestanden wird.

Der Verf. hält sich streng an den Titel und zieht nur die Werke christlicher Kunst in Betracht; zu wünschen wäre, daß als Gegenstück zu dieser Studie auch eine Geschichte der Kunst im Laiendienste erscheinen würde, um diese Epoche von einem Gesichtspunkte aus überblicken zu können. Ist mit dem Aussterben der Premysliden (1306) auch keine naturgemäße Phase in der Kunstentwickelung abgeschlossen, so ist doch eine Berechtigung für Böhmen mit dem Erlöschen der Nationaldynastie einen gewissen Abschluß anzunehmen, da die Bedingungen für die Kunst unter dem nachsfolgenden Geschlechte der Luxemburger ganz andere sind. In diesem Sinne charakterissirt Renwirth die besprochene Epoche "als Borstuse für das mit Karl IV. so herrlich erblühende Kunstleben."

Das Werk ist trot des wissenschaftlichen Apparates so anziehend und versständlich geschrieben, daß jeder Kunstliebhaber sich in demselben ganz leicht zurechtssinden kann. Zahlreiche Abbildungen, zu denen die k. k. Centralcommission in Wien und die "Památky archeologické" in Prag ihre Clichés in bereitwilliger Weise geliehen, dienen zur Veranschaulichung des Gesagten. Die Ausstattung ist vorzüglich, der Preiss mit Kücksicht auf die unentgeltliche Benntung der Stöcke so mäßig, daß selbst minder

Bemittelten die Gelegenheit geboten ist, sich auf leichte Beise einen Einblick in Böhmens älteste Kunstentwickelung zu verschaffen. Ein gutes Orts- und Personenverzeichniß ist dem Berke beigegeben.

#### Rene geologische und palaontologische Arbeiten über Bohmen.

Es dürfte nicht ungerechtfertigt erscheinen, in diesen wenn auch vorwiegend anderen Zweigen der Literatur dienenden Blättern einer Anzahl von Arbeiten zu gedenken, die sich zumeist durch ihren beträchtlichen Umfang schon hervorthun und, durchwegs von bleibendem Werthe, im verwichenen und zu Beginn des neuen Jahres auf dem Gebiete der Geologie und Paläontologie Böhmens erschienen sind. Es kann nicht in der Absicht des Berichterstatters liegen, diese Veröffentlichungen hier einer beurtheilenden Besprechung zu unterziehen, es scheint vielmehr dem Zwecke vollständig zu entsprechen, wenn dieselben hier übersichtlich zur Anzeige gelangen. Was zunächst geologische Arbeiten anbelangt, so haben wir zuerst drei zu verzeichnen, welche sich mit dem krystallinischen Gebirge unseres Vaterlandes beschäftigen.

Camerlander, Karl v., Zur Geologie des Granulitgebietes von Prachatik am Oftrande des Böhmerwaldes (Jahrbuch der k. k. geol. Reichsanstalt. 37. Bb. 1887) beschäftigt sich mit der eingehenden Untersuchung dieser merkwürdigen Lagerstätten, zu deren Beurtheilung einige neue, wichtige Gesichtspunkte gewonnen werden.

Patton, Horace B., Die Serpentin= und Amphibolgesteine nörd= lich von Marienbab. (Tschermak, Mineralog.=petrograph. Mittheilungen, IX. Bb. 1887) widmet eine eingehende Untersuchung dem mikroskopischen Bau dieser inter= effanten, bis jest wenig gekannten Gesteine jener Gegenb.

Caube, Gustav C., Geologie des böhmischen Erzgebirges (II. Theil, Archiv der naturw. Durchforschung Böhmens, V. Bb. Nr. 6) bringt die Ergebnisse der im Auftrage der Commission zur naturwiss. Untersuchung Böhmens unternommenen Untersuchungen des Gebirgsbaues des nordwestl. böhm. Randgebirges zum Abschluß.

Auf bas Silurgebiet Böhmens bezieht fich:

Krejči, Johann und Seistmantel, Karl, Orographisch geotektonische lebersicht des silurischen Gebietes im mittleren Böhmen (Archiv der naturwissenschaftlichen Durchforschung Böhmens V. Bd. Nr. 5), eine posthume Berzöffentlichung dieser um die Kenntniß des geolog. Baues von Mittelböhmen hochverzbienten Fachmänner.

V. Kater, Die schiefrigen Ginlagen in G g 1. (Sitzungsbr. ber königl. böhm. Gesellschaft ber Wiffenschaften, 1886) bespricht biese in tektonischer hinsicht merkwürdigen Bilbungen.

Die geolog. Verhältnisse bes böhmischen Elbequadergebirges berührt, ba bas Gebiet nicht burch die politischen Grenzen umschrieben werden kann,

Alfred Bettner, Gebirgsbau und Oberflächengestaltung ber fachs-Schweis (Forschungen gur beutschen Landes= und Bolfefunde II. Bb. 4. Beft). Auf die tertiaren Bildungen bes Landes bezieht fich

Hibsch, Fos. Emanuel, Ueber einige minder bekannte Eruptivgesteine des böhm. Mittelgebirges (Tschermak, mineralog. petrograph. Mittheilungen IX. Bb. 1887). Eine den Anforderungen der modernen Petrographie strenge Rechnung tragende Untersuchung von Gesteinen unseres jungplutonischen Gebirges. welche der Ausgangspunkt einer das ganze Gebiet umfassenden, in wissenschaftlicher Beziehung höchst wünschenswerthen Untersuchung zu werden verspricht.

Endlich ermahne ich noch folgenber auf die jungften, quartaren Bilbungen Bezug habenben Arbeiten:

Penk, Bohm und Rodler, Bericht über eine gemeinsame Excursion in den Böhmerwald (Zeitschr. d. beutschen Geolog. Gesellschaft XXXIX. Bb.), welcher barthut, daß die von anderer Seite aus dem Böhmerwalde beschriebenen Gletscherspuren keine solchen sind, und

Bieber, V., Das Mineralmoor "Der Soos" (Marburg 1887, Selbste verlag) eine eingehende Schilberung bieser hochinteressanten Ablagerung im Egerlande, beren Studium der Berfasser viele Zeit erfolgreich gewidnet hat.

Uebergehend nun zu den Veröffentlichungen über Paläontologie, behalte ich dieselbe Reihenfolge bei und erwähne zunächst des Erscheinens der Fortsetzung des großen Werkes von

Barrande, Système silurien du Centre de la Bohême. Vol. VII. Ordre Cystidees, herausgegeben von Prof. Dr. W. Waagen nach ben hinterlassenen Aufzeichnungen bes Verfassers.

Auf die Fauna des böhmischen Silurs beziehen sich ferner:

Nowak, Ottomar, Zur Kenntniß der Fauna der Etage F f 1, derselbe, Note sur Phasganocaris, [beide Arbeiten in den Sitzungs= berichten der königl. böhmischen Gesellschaft 1887] und

Conrath Paul, leber einige silurische Belechpoben (Sigungeberichte ber fais. Afademie b. Wiffenschaften, XCVI. Bb. 1887).

Gine im großen Style angelegte Abhandlung, welche sich ber Untersuchung ber Flora unserer böhmischen Steinkohlenschichten zuwendet, ift

D. Stur, Carbon=Flora der Schatlarer Schichten (Abhandlungen der k. k. geolog. Reichsanstalt. XI. Bb. II. Abtheilung 1887). Die mit zahlreichen prachtvollen Tafeln ausgestattete Arbeit füllt nun schon zwei Foliobände (XI. 1. und 2.) der Abhandlungen der k. k. geol. Reichsanstalt und wird noch fortgesetzt.

Bruder, Georg, Paläontologische Beiträge zur Kenntniß der nords böhmischen Juragebilde (Jahrbuch des naturforsch. Bereines "Lotos". N. F. VIII. Bb.) bringt den Abschluß einer längeren Reihe von geologischen wie paläontoslogischen Untersuchungen dieser in ihrem Auftreten in Böhmen höchst merkwürdigen Formation. Line Anzahl Sonderschriften sind den Versteinerungen der Kreide gewidmet.

Fritsch, Anton und Kafka, I., Die Crustaceen ber bohm. Kreibe formation (Prag, Nivnac in Comm. 1887) verbreitet sich, von zahlreichen schwen Abbildungen unterstützt, über die Krebse, deren Reste in der Kreide Böhmensgefunden wurden.

